<36601526440019

<36601526440019

Bayer. Staatsbibliothek

Oec 821 - 2

Oeconomia. Systemata & methodi
126.

~~Oec. gen. N° 909~~

R

Der
Hausvater
in
ſyſtematiſcher Ordnung
vom

Verfaſſer der Hausmutter.

Zweyter Band.

Leipzig
bey Johann Friedrich Junius. 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen und gnädigen Herrn,

H E R R N

Friedrich Wilhelm von Rohdich,

Seiner Königlichen Majeſtät von Preuſſen hochbeſtallten Generalmajor von der Infanterie, Chef eines Bataillons Königl. Leibgrenadiergarde, Inſpector der Potsdammer Garniſon und andrer Infanterieregimenter, Commendanten der Reſidenzſtadt Potsdam ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn
und
Höchſtzuverehrenden Gönner.

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr General,
und
Höchſtzuverehrender Gönner.

Von einem Schriftſteller meiner Art würde es zu viel gewagt ſeyn, wenn er es unternehmen wollte, in der Perſon Ewr. Hochwohlgebohrnen den Kriegesmann zu loben, welcher zum Heldengefolge Friedrichs des Großen gehöret. Beyder Geſchichte machen ein Ganzes aus, wovon ein Theil auſſer dem Zuſammenhange mit den übrigen nicht vollſtändig kann dargeſtellet werden. So wird auch der Held nur von Helden, von Kunſtverſtändigen, allein würdig gelobet.

Nur die Künſte des Friedens eröffnen mir eine Laufbahn, einen ihrer ächteſten Kenner und Förderer mit Andern wetteifernd zu preiſen, deſſen ausnehmende Verdienſte um vaterländiſches Wohl ſchon längſtens über gemines Lob weit hinausgeſetzet ſind.

Begünſtigung und muſterhafte Einrichtung der Soldatenſchulen, Förderung der Soldatenehen mittelſt dargereichter Erziehungsgelder für jedes darinn erzeugtes Kind, Unterbringung der Wayſenknaben von der Armee auf dem Lande zur Erlernung der Feldwirthſchaft; dieſes alles ſind Anſtalten, welche Ew. Hochwohlgebohrnen zum rühmlichſten Stifter haben, Anlagen, welche dem Vaterlande ſchon jetzt den erſprießlichſten Nutzen verſchaffen.

Ueberſehe ich nur allein von dem Standorte eines Oekonoms jene preißwürdige Veranſtaltung in Anſehung der Wayſenknaben des Wayſenhauſes zu Potsdam, ſo zeigt ſich mir darinn eine ſehr gründliche Unterſtützung des Ackerbaues, dieſes Hauptgewerbes, ohne welches die ſtädtiſchen Gewerbe kein Leben haben können.

Fehlt

Fehlt es dem Ackersmanne an hinlänglichem Geſinde, ſo iſt ihm ſolcher Mangel weit drückender, als der Mangel am Vieh. Könnte er ſchon einen, ſeinen Grundſtücken angemeſſenen, Viehſtand haben oder halten, ſo müßte er ihm beym Geſindemangel mehr unnütze und zur Laſt, als zur Erleichterung und Verbeſſerung ſeiner Wirthſchaft gereichen. Soll es ja ein Mangel ſeyn, ſo fehle es dem Landmanne an Thieren, nur nicht an Menſchen! Dem Geſindemangel alſo abhelfen, oder welches einerley iſt, die Anzahl des Dienſtvolks auf dem Lande mehren, iſt im Grunde nichts anders, als die Landwirthſchaft in ihren Nerven ſo ſtärken und ſpannen, daß ſie Leben und munterſten Fortgang haben kann.

Der Waysenknabe wird früher, als er Stadtſitten, und mit dieſen, den Hang zur Weichlichkeit kann angenommen haben, mittelſt eines annehmlichen Jahrgeldes einem freywilligen Pflegevater auf dem Lande übergeben, daß daher die zarte Pflanze mittelſt dieſer Verſetzung auf einem andern und beſſern Boden bekleiben, und gut ge-

 rathen

rathen muß. Ein dem Bauer ohne Vergeltung aufgedrungener noch unvermögender Zögling, ſeine Erziehungskoſten durch eigene Arbeiten zu vergüten, oder zu erſetzen, würde ſo gut als völlig verlohren ſeyn.

Eben ein ſolcher Wayſenknabe nach ehmaliger Gewohnheit den Städten zur Erlernung eines Handwerks gewidmet, muß für den Staat von weit geringerm Belang ſeyn. Ohne Aeltern, nur ſich ſelbſt, und dem Handwerksmeiſter, erſt in ſpätern Jahren überlaſſen, einem Meiſter, dem es um die moraliſche Ausbildung des Lehrlings wenig oder gar nicht, mehr aber um die ihm mit Strenge oder Tyranney abgezwungene Arbeiten zu thun iſt; ſollte dieſer, dem hiedurch das Unglück des Wayſenſtandes noch fühlbarer geworden, wohl zur Vaterlandsliebe je warm werden, wohl nicht nach überſtandenen Lehrjahren, dem Lande, das er nicht für Vaterland zu halten gelernet, nicht einſt den Rücken zukehren, und auswandern?

Der Wayſenknabe auf dem Lande hingegen kömmt in ein Haus, worinn er gleichſam

ſam aufhöret Wayſe zu ſeyn; darf ſeinen Pfleger und Erzieher nicht anders, als mit dem ſüßen Namen, Vater! anreden und benennen; wächſt in die ſchuldloſe Simplicität des Landlebens hinein; fühlt, in Freund- und Bekanntſchaften eingewickelt, ſanfte Sympathien; der Ort ſeiner Erziehung, oder die Nachbarſchaft deſſelben, ſind nun für immer ſein Vaterland; wird hieſelbſt Ehemann; zeuget und erziehet Kinder zu ſeiner Lebensart, und arbeitet mit ihnen für ſich und den Staat. Eine Veranſtaltung ſolcher Art fordert die gegenwärtige und zukünftige ökonomiſche Welt zur Rühmung und zum unaufhörlich dankbaren Andenken ihres Urhebers auf.

Ew. Hochwohlgebohrnen erlauben gnädig, daß ich mich zur Zahl der innigſten Verehrer Dero nie genug zu preiſenden Verdienſte öffentlich bekenne, und in ſolcher Geſinnung Denſelben gegenwärtigen Band eines Werks zuzueignen mich erkühne, welches die Bildung guter Hausväter auf dem Lande zum Zweck hat. Haben meine bisherigen Bemühungen ſelbigen nicht ganz

verfehlet, und zugleich das vorzügliche Glück gehabt, Dero mir über alles ſchätzbaren Beyfall zu erhalten, ſo darf hoffen, daß ihre Fortſetzung von Denſelben nicht mißfällig werde aufgenommen werden. Voll der lauterſten und innigſten Segenswünſche unterwerfe ich ſie Dero hohen Gnade, und beharre mit aller erſinnlichen Hochachtung und unveränderlicher Ehrfurcht

Ewr. Hochwohlgebohrnen

Meines gnädigen Herrn Generals,

und

Höchſtzuverehrenden Gönners

Schlalach, bey Treuenbriezen
den 8. Januar 1784.

unterthänigſt gehorſamer Diener,

Chriſtian Friedrich Germershauſen,

Paſtor, wie auch Mitglied der Churfürſtl. Sächſiſ. ökonom. Geſellſchaft in Leipzig, ingleichen der Churpfälziſch-Bayeriſchen in München.

Vorrede.

Vermöge des vor einiger Zeit bereits bekannt gemachten Entwurfs zu dieſem ſyſtematiſchen Hausvater, muß nun das Kapitel vom Säen das erſte in gegenwärtigem Bande ſeyn, welcher den eigentlichen Kornbau in ſeinem ganzen Umfange darſtellet. Mit der Anweiſung, wie der beſte Saame jeder Getraydeart zur Ausſaat ausgewählet, und für jeden die ſchickliche Zeit des Ausſäens beobachtet werden ſolle, wird die wichtige Theorie des Säens ſelbſt verbunden. Das Fremdſeyn in ſolcher Theorie iſt auch dem Landwirthe des Mittelſtandes ſo unanſtändig, als nachtheilig, wenn er ſchon nicht ſelber der Säemann ſeyn kann oder will, wie ſolches doch manche ſehr begüterte und im Anſehen ſtehende adliche Wirthe ſo gern ſind, weil ſie Pünktlichkeit und Ordnung überall ſuchen und wollen,

dabey aber glauben müſſen, daß ihnen in der Erreichung derſelben keiner ihrer Untergebenen werde gleichkommen können.

Das Ohr des Tonkünſtlers muß ſich durch unharmoniſche Töne weit weniger, als das Auge des leidenſchaftlichen Oekonoms beleidiget finden, wenn dieſes auf grünenden Saatfluren ſo zu nennende unharmoniſche Saaten erblicken, und ſich im Genuſſe des Schönen eines Saatfeldes unterbrechen laſſen muß. Ich halte den für einen Wirth ohne Geſchmack, der ohne geheimen Unwillen die Spuren der Unſchicklichkeit eines Säemannes auf dem Felde anſehen kann, wenn dieſer theils durch Nichtzuſammenwerfung des Saamens heßliche Leeren gelaſſen, theils den Saamen bald zu dicke, bald zu dünne, ausgeſtreuet hat. Und was ſoll man von dem Schaden ſagen, der dem Eigenthümer da erwachſen muß, wo der Säemann entweder nichts, oder theils zu viel, theils zu wenig Saamen hingeworfen hat? Jeder Landwirth muß daher mit der Theorie dieſes Kapitels bekannt ſeyn, um das Unangenehme und Nachtheilige ſeiner Saatfelder zugleich verhüten zu können.

Der Zwiſchenraum zwiſchen Saat und Aerndte iſt eine Stufenleiter, wovon die junge oder aufgehende Saat die unterſte, und die Reife derſelben zur Aerndte, die oberſte iſt. Weder die Mittelſtufe, noch die höchſte Stufe könnten ohne die erſte, als den Grund der übrigen, ſtatt finden. Die Saatpflanze hat auf jeder

Stufe

Stufe Kennzeichen eines guten Fortkommens zu einer guten Aerndte, und man hat viel Hoffnung zu ſelbiger, je beſſer ſie ſich ſchon auf den untern Stufen anläßt. In Anſehung ſelbiger iſt es bey den Landwirthen, wenn ſie von fremden oder entlegenen Oertern wo zuſammenkommen, immer eine der erſten und angelegentlichſten Fragen, wie die Saat ſtehe, oder ſich anlaſſe? Herr v. **Münchhauſen** hat uns die Kennzeichen einer mehr oder weniger guten Aerndte angegeben, welche am Ende des zweyten Kapitels theils berichtiget, theils vermehret worden.

In Hinſicht auf gute oder ſchlechte Aerndten von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Saat, muß der zukünftige Einfluß der Witterung in ſelbige doch den Ausſchlag geben.

Es kann alſo der einſtweilige Zuſtand der Saat viel verſprechen, und, der öftern Erfahrung gemäß, doch bey zukünftig eintretender ungünſtiger Witterung völlig umſchlagen. Dagegen kann auch eine ſchlecht aus dem Winter kommende Saat, mittelſt einer gedeihlichen Frühlingswitterung, ſich ſo beſſern, daß die Aerndte beſſer geräth, als es die Ausſichten im Herbſte und Winter mit ſich brachten. Es ſind daher unſre Vorfahren im grauen Alterthum ſehr aufmerkſam geweſen, aus einer gegenwärtigen Zeit, oder der Witterung darin, die zukünftige vorher zu ſehen. Hieraus entſtunden nun ihre uns überlieferten Witterungsregeln, die unter den Namen der Bauerregeln bekannt ſind. Man muß

ihren

ihrentwegen denken, daß ſie wenigſtens doch die meiſte Zeit zugetroffen haben müſſen, weil ſie ſonſt nicht gemacht, noch weniger aber in der Folge mit allgemeinem lauterm Beyfalle würden aufgenommen und beybehalten worden ſeyn. Hiebey war aber dieſes zu beklagen, daß die Erfinder ſolcher Regeln, benebſt ihren Nachkommen, ganz aus der Acht ließen, die Exceptionen oder Ausnahmen der Regeln zu bemerken. Auch dieſes iſt zu beklagen geweſen, daß die Abſchaffung des Julianiſchen Kalenders, worauf ſich alle Bauerregeln gründeten, nicht nur Verwirrung eingeführet, da man anfieng, dieſe Regeln nach dem Gregorianiſchen oder Verbeſſerten Kalender, welcher von dem erſten um 11 Tage unterſchieden iſt, zu nehmen; ſo wie auch dieſes ſolcher Wetterprognoſtik ſehr nachtheilig war, daß, wenn man den Vater der Naturkunde ſeit der Reformation, ich meyne den Canzler Baco in England ausnimmt, faſt kein einziger Gelehrter in unſerm gegenwärtigen Zeitalter ſolche Prognoſtik ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte. Immittelſt blieb der vornehme und gemeine Landmann bey ſeinen, ihm von der Vorwelt überlieferten, Witterungsregeln, unternahm unter ihrer Leitung die wichtigſten Feldarbeiten, als Pflügen, Säen und Aerndten, und blieb immer froh, wenn unter etwa 10 bis 12 Fällen ihm dreye oder viere nicht zutrafen. Genug, ſie konnten oder wollten ihre ſo genannten Bauerregeln nicht aufgeben, weil ſie doch in den meiſten Fällen nicht trogen.

Es

Es ſind aber die aus dem Alterthume auf uns gekommene Witterungsregeln nicht von einerley Werthe. Die beſten ſind diejenigen, welche nur das Allgemeine der Witterung angeben, ob es unſerm Zeitalter gleich noch übrig iſt, die Ausnahmen davon durch lange fortgeſetzte Obſervationen auszufinden. Aber auch die mehr ins Beſondere gehende Witterungsregeln ſind geringhaltige Münzen gleichſam, die, da ſie ſo verſchiedenen Gehalts ſind, ausſortiret werden müſſen.

In dieſer Abſicht, da unter der Menge dieſer Bauerregeln jede Gegend, faſt jeder Ort ſeine Lieblingsregeln angenommen und ſich darnach richten will, bin ich von einigen angeſehenen Oekonomen erinnert worden, ſolche Regeln durchzumuſtern, und ſie nach ihrer mehrern oder geringern Gültigkeit auszuzeichnen. So willig ich mich dieſer Arbeit unterzogen, ſo ſehr wünſche ich doch, und bitte hiemit Deutſchlands Oekonomen, daß ſie doch die ihres Orts vor andern angenommenen Lieblingsregeln ſich forthin ſo zum Augenmerk nehmen mögen, daß ſie auf ihre vorfallende Exceptionen, oder Ausnahmen, fleißig Acht haben mögen, und nicht nur darüber ſchriftliche Verzeichniſſe, als einen Anhang ihrer Haus- und Wirthſchaftsbücher führen, ſondern auch ihre Verwalter, Hofmeiſter oder Meyer, Hirten, Schäfer, Fiſcher, Jäger, Vogelſteller u. ſ. f. Leute, die ſich die meiſte Zeit im Freyen aufhalten, gleichfalls dazu ermuntern, und einem derſelben, oder mehreren zugleich, nur eine oder die

andre

andre Wittrungsregel zur Auffindung der davon abgehenden Fälle empfehlen. Z. B. der Freyherr von Wolf hat in ſeinem Buche von den Abſichten natürlicher Dinge S. 196 ff. aus Baglio angeführet, wie dieſem ein öfters zur See geweſener Geiſtliche dieſe Witterungsregel mitgetheilet habe. Man beobachte 2-3 Stunden nach dem Neumond das Wetter, und beſonders die Winde. Wie man es zu der Zeit finde, ſo werde es fortdauern bis auf den dritten Tag des Mondsalters, d. i. bis auf den dritten Tag nach dem Neumond. Aendert ſich am dritten Tage um eben dieſelbe Stunde das Wetter nicht, ſo bleibe es unverändert bis auf den fünften, und ſo ferner vom fünften bis auf den ſiebenden, vom 7-9ten, 9-11ten, 11-13ten, 13-15ten, 15-19ten, 19-21ſten, 21-23ſten, 23-27ſten, 27 bis zu Ende des Mondenmonaths, alſo bis wieder zum Neumond. Es mag ſeyn, ſetzt Wolf hinzu, daß die Regel auf dem Meere eintrifft, wo die Winde nicht, wie auf dem trocknen Lande, gehindert werden, und dort ihre ordentliche Abwechslungen haben, die ſich wie Ebbe und Fluth mit dem Lauf des Mondes zuſammenreimen. — Wollte nun ein Gutsherr dieſe Beobachtung ſeinem Windmüller, dem Schäfer eine andre, z. E. was für Wetter erfolge oder nicht, wenn es um Lichtmeß nach dem Julianiſchen Kalender heller Sonnenſchein iſt, dem Jäger wieder eine andre Obſervation, einem Ausſchuß der Ackerwirthe ſeines Orts noch andere und mehrere aufgeben,

und

und die Reſultate davon verzeichnen, ſo würde er ſich um ſeine Nachwelt, vielleicht ſchon Mitwelt, viel Verdienſte erwerben. Von denjenigen Herren, welche mich zur Ausarbeitung dieſes zweyten Kapitels vom Einfluſſe der Witterung auf die Gewächſe vermocht haben, darf ichs mir wohl zur Gegenerkenntlichkeit gleichſam verſprechen, daß bey ihnen mein Wünſchen und Bitten nicht vergeblich ſeyn werde. Um aber den Leſern deſto mehr zu gnügen, habe ich in gedachtem Kapitel das Hauptſächlichſte aus der Witterungsprognoſtik eines **Toaldo** und **Lüders** hinzugefüget, und mit dem Unterrichte vom rechten Gebrauch der meteorologiſchen Inſtrumente geſchloſſen.

Die Aerndte iſt das Hauptziel aller Bemühungen des Ackersmannes, und erfordert gar mancherley Geſchäfte, welche ohne den offenbarſten Nachtheil eben ſo wenig verſpätet, als wenig uneben verrichtet werden müſſen. Die Regeln hiezu werden im dritten Kapitel, diejenigen aber, welche das Ausdreſchen des eingeärndteten Getraydes in der Scheune betreffen, im folgenden vierten Kapitel vorgetragen.

Der Landwirth kann und ſoll nicht ſeine Körner unmittelbar nach dem Ausdreſchen verbrauchen oder verkaufen. Er muß ſie in beyderley Abſicht aufbewahren, und ihnen zu dem Ende tüchtige Behältniſſe zueignen. Er muß ferner ganz Kaufmann ſeyn, d. i. ſeine Waare, oder

Körner, zu eben ſo guten Preiſen auszubringen ſtreben, als ſolches vom Kaufmanne zu geſchehen pflegt. Macht dieſer ſeine ſo genannten Speculationen, ſo muß der Landwirth ſich auf gleiche Weiſe darauf zu legen wiſſen. Hiezu werden ihm im fünften Kapitel die vornehmſten Sätze des Hrn. **Ungers** nicht nur an die Hand gegeben, ſondern er wird auch nach eben demſelben angewieſen, auf eine vortheilhafte Subſtitution ſeiner Körner, nach der Verſchiedenheit ihrer gegenwärtigen Preiſe beym Selbſtgebrauche derſelben, zu machen, hiemit die Induſtrieverwendung der Körner zu verknüpfen, und überall Quellen zur Vermehrung ſeines Gewinns aufzuſuchen. Alles dieſes nun macht den Inhalt des fünften Kapitels aus.

Die Kornfrüchte haben in Anſehung ihrer Cultur Vieles gemein, Vieles aber nicht. Jede derſelben erfordert daher noch eine beſondre Behandlungsart, deren Beſchreibung im ſechsten Kapitel gefunden wird.

Der Waizen hat in dieſem Kapitel die erſte Stelle, und nach ihm die Theorie des Brandes, der eine ſo furchtbare Geißel unſrer Fruchtfelder von jeher geweſen. Der Oekonom, der unbeleſene nebſt dem beleſenen, dieſer aber mehr, als jener, muß es wiſſen, wie gar verſchiedentlich die Entſtehung des Brandes von praktiſchen Landwirthen und Wirthſchaftslehrern angegeben werde.

So

So lange man die wahren Urſachen dieſes Uebels nicht weiß, oder wiſſen kann, iſt man auch auſſer Stande, ſolches zu verhüten, oder die rechten Mittel dawider zu wählen. Es iſt daher ein ſehr intereſſantes Problem in der Wirthſchaft, wie der Brand abzuwenden ſey? Glaube ich nun ſelbiges, nach Gegeneinanderſtellung der Theorien bewährter Naturforſcher und Wirthſchaftslehrer vom Brande, aufgelöſet zu haben, ſo wird ſolches gegenwärtigem Bande doch zu einiger Empfehlung gereichen müſſen, wenns ihm an andern mangeln ſollte.

Da ich hier kein Kompendium ſchreibe, ſo würde dem Werke den Vorwurf der Unvollſtändigkeit zugezogen haben, wenn darinn nur der Unterricht von den gemeinen Kornarten, nicht aber von den theils mehr, theils weniger, bekannten Varietäten derſelben gefunden würde. Der Leſer muß es wiſſen, wie weit man mit der Cultur fremder Korngeſäme gekommen ſey, und was die bisherigen Verſuche zum Beybehalten, oder Weglaſſen derſelben, ausgewieſen haben. Man iſt in Anſehung der meiſten unter ihnen noch lange nicht ſo weit, daß man ſagen könne; ihr Anbau ſey überall, und in aller Abſicht, zu widerrathen. Was war die amerikaniſche Frucht, die Ertüffeln, nur noch vor 30 bis 40 Jahren unter uns? Hin und wieder die Seltenheiten eines Gartens, oder die Speiſe einer dunkeln Haushaltung. Was iſt nun in Deutſchland

überall daraus geworden? Es kann mit mancher, bisher zu wenig unter uns geachteter, Kornfrucht auch noch wohl ſo weit kommen. Ich darf nur den einzigen Mays oder türkiſchen Waizen nennen, der im nördlichen Deutſchland faſt gar keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget, bis hieher nur am Rheinſtrome, am meiſten aber in Steyermark angebauet wird. Im letztern Lande iſt, beſonders in Unterſteyermark gegewärtig der Mays der vorzüglichſte Nahrungszweig der daſigen Landwirthſchaft. Waizen und Roggen tragen auf dem nur mittelmäſſigen Boden in Unterſteyermark, erſterer ſieben= oder achtfältig, letzterer aber etwas mehr. Der dort aber ausgeſäete Mays bringt, ein Jahr ins andre gerechnet, das vierzigſte Korn, und laut eines beſondern öffentlich bekannt gemachten Berichts iſt der jährliche Eingewinnſt vom Mays an die vier Millionen Centner in Körnern. Hiervon conſumiren die Unterſteyermärkiſchen Bürger und Bauern mit ihrem Geſinde, (530,000 an der Zahl,) etwas mehr, als die Hälfte; ein Viertheil wird zur Fütterung, oder zur Maſtung des Geflügels, der Hornthiere, der Pferde, und der Schweine verwendet. Jedes Schwein erhält, ehe es als fett verkauft wird, $1\frac{1}{2}$ Centner Mayskörner. Das letzte Viertheil des Maysgewinnſtes aber wird theils zur künftigen Ausſaat aufbewahret, theils den Oberſteyermärkern und Kärthnern verkaufet, oder auch in wohlfeilen Jahren zurückbehalten, und in theuren Jahren nach dem Litorale

und

und Italien verführet. Dieſe Hauptfrucht des dortigen Landes nun ward erſt zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts daſelbſt bekannt, aber nicht eher allgemein, als bis **Karl der ſechste** im Jahr 1733 das Haupthinderniß des auszubreitenden Anbaues dieſer Frucht hinwegnahm, indem er ſie zehentfrey erklärte.

Es iſt nicht nur in Anſehung dieſer, ſondern auch einiger andrer Früchte bey der Beſchreibung ihrer Cultur der Wink für kleine Leute, die nur ein Paar Morgen, oder nur einen Garten, beſitzen, gegeben worden, daß ſie durch den Anbau ſolcher Früchte ihren kleinen Raum auf der Erde zur höchſten Nutzung bringen mögen. Sie werden dieſe Schrift freylich nicht in die Hände bekommen. Allein der Leſer derſelben vom Mittelſtande ſollte ſich doch ein Verdienſt daraus machen, den Geringen im Volke mit den ihnen hierinn ertheilten Räthen an die Hand zu gehen, und ſonach den Nahrungsſtand durchgängig blühender werden zu laſſen.

Wie ſehr ſchätze ich den Biographen des berühmten **Brenkenhofs**, daß er uns ſeinen Helden von einer ſehr liebenswürdigen Seite, in ſeiner Neigung, auch kleinen Leuten zu nützen, ſehen läßt. **Brenkenhof**, ſaget er, verſchrieb einige Wenden, und gab ihnen Befehl, Gurken, rothe Rüben (Runkelrüben, zu deren Anbau nur neulich Hr. Hofr. **Schubart** den Landwirthen die beſten Regeln gegeben hat,) Rettiche und Erdäpfel zu pflanzen. Dieſe Früchte geriethen vor-

trefflich auf ſeinem lockern ſchwarzen Boden im Netzbruche. Er gewann Rettiche zu 16 bis 18 Pfund, und Erdäpfel, die zu 1½ Pfund wogen. Ja er brachte 1777 eine rothe Rübe als eine Seltenheit nach Berlin, die nahe an die 19 Pf. wog. — Daß dieß alles, ſchreibt der Biograph ferner, doch Niemanden als eine Kleinigkeit verächtlich ſcheine! Niemand über **Brenkenhofen** ſpotte, weil der Königl. geh. Rath ſich um Rüben, der Bevölkerer ganzer Provinzen um Erdäpfel (Ertüffeln) bekümmerte! Eben darinn, daß er nichts unverſucht ließ, keine Art von Früchten unter ſeiner Aufmerkſamkeit fand, liegt einer der ſchönſten Züge ſeines Karakters. Er wußte gar wohl, das eine ſolche Kleinigkeit ihn weder reicher noch ärmer machen würde; aber einen einzigen armen Häusler (ſo nennet man in der Mark diejenigen, welche nebſt einem kleinen Hauſe auf dem Lande etwas Weniges von Garten- oder Wieſenlande beſitzen,) Gelegenheit zu beſſerm Wohlſtande und Aufmunterung zum Fleiße gegeben zu haben, war ihm Belohnung genug. — Möchte es denn doch nun dieſer biographiſchen Anführung gelingen, auch den kleinſten Landwirthſchaften Förderer überall zu erwecken!

Des

Des
Hausvaters
Zweyter Band.

Bayerische Staatsbibliothek

Erſtes Kapitel.

Das Säen.

A. Das Saamengetreyde.

In der Gärtnerey glaubt man nur erſt die Hälfte ſeiner Sorgen berichtiget zu haben, wenn das Land gut gedünget und bearbeitet worden. Die andre Hälfte der Sorgen erſtreckt ſich auf den Saamen, um ihn von der möglich beſten Güte zu haben, weil man richtige Erfahrungen hat, daß auf einem noch ſo gut beſtellten Gartenlande doch nur ſchlechte Gartenfrüchte erbauet werden, wenn es an gutem Saamen gefehlet hat.

Man hat es durchgängig für bekannt bereits angenommen, daß der Feldbau deſtomehr ſich der Vollkommenheit nähere, je mehr er dem Gartenbaue genähert werden kann. In Anſehung des erſten Punkts iſt die Induſtrie unter uns faſt durchgängig jetzt mehr als jemals rege geworden; was aber den zweyten anbetrifft, nämlich die Beſorgung des beſten Saamens,

darinn iſt man an den meiſten Oertern noch ſo ſehr zurück, daß man es immer noch beym Alten bewenden läßt, und den Saamen nimmt, wie er jedem in die Hand kömmt. Eine Nachläſſigkeit, die ſich ſelber beſtrafet.

1) Das Saamengetreyde muß ſchon im Felde, wenn es noch auf dem Halme ſtehet, ausgewählet werden.

Wenn man den Saamen von eigenem Gewinnſte, und nicht von andern Oertern hernehmen will, ſo wird er bereits im Felde zu dem Zweck ausgeſuchet, daß er in der Scheune für ſich allein zu liegen komme, um ihn unvermengt mit dem übrigen Getreyde beſonders ausdröſchen zu laſſen.

Man ſucht aber auf dem Felde dasjenige Getreyde zum Saamen aus, welches theils am wenigſten mit Unkrautsſämereyen vermenget iſt, theils aber die reifſten und vollſtändigſten Körner hat.

Wenn in der Aerndtezeit die regnichte Witterung die herrſchende iſt, ſo wendet man die meiſte Sorge auf das ausgewählte Saamengetrayde, um es ſo trocken, als möglich, in die Scheune zu bringen. Naß eingebrachtes Korn kann, theils gar ſehr an ſeiner Kraft tüchtig zu keimen und hervor zu wachſen, verlohren haben, theils aber hierauf in der Scheune ſo weit herunter kommen, daß ein Theil deſſelben gar nicht zum Auskeimen und Aufgehen gelangen kann.

In hieſigen Gegenden macht ſich der auf gedüngten Aeckern auszuſäende Saame am meiſten bewährt, welcher auf einem nicht gedüngten Boden erwachſen iſt, nachdem man wahrgenommen, daß der Saame von geilen übertriebenen Saatſtöcken gar merklich zurückbleibt,

blieb, wenn er nicht auf einem eben ſo fetten Boden, als die Muttererde war, wieder ausgeſäet wird.

Aufmerkſame Ackerwirthe haben gefunden, daß bey ihnen derjenige Saame am beſten einſchlägt, welcher in der Scheune nicht zum Schwitzen gekommen iſt. Dieſem kommen ſie damit zuvor, daß ſie den Saatroggen, ſobald er in die Scheune gebracht iſt, ausdröſchen, und auf den Boden bringen laſſen. Hierſelbſt wird er nun nicht nur dünne, ein Paar Zoll hoch, aufgeſchüttet, ſondern auch täglich mit der Harke (Rechen) durchgezogen, und bey dem Durchzuge der Luft, mittelſt geöffneter Fenſter oder Luken, wohl getrocknet, auch bis zur Ausſaat hin, dünne liegen gelaſſen, ohne ihn zuletzt in Haufen zuſammen zu bringen, damit er nicht verhitzet werde. An dem ſo behandelten Saamen hat man bemerkt, daß er früher gekeimet und hervor gewachſen, als derjenige, dem es an dergleichen Pflege gemangelt hat.

Noch hat mich vor einiger Zeit ein durch Aufmerkſamkeit und ökonomiſche Litteratur ſich ſehr unterſcheidender Ackerwirth verſichert, wie er ſeine Kornärndte dadurch um ein Vieles vermehret habe, daß er diejenigen Kornähren ſeines Feldes vorerſt ausgeſucht und abſchneiden laſſen, welche röthlicht ausſehen, und deren Stroh gleichfalls eine etwas röthlichte Farbe habe. Er ſey hierauf gekommen, nachdem er von einem Ackerwirthe in der Picardie, Hrn. Gaſſelin, geleſen, daß er es alſo an die 20 Jahre gemacht, und ſtatt der ehemaligen 9000 Garben nun alle Jahre 12000 Garben von beſſern Körnern und längerm Stroh gewinne. Es müſſe aber dieſer Saame alle 7 Jahr erneuert werden, indem er alle Jahr bläſſer wird. — Es iſt was leichtes, die röthlichte ſehr in die Augen fallende Aehren auszuſondern, und ihrer ſo

viel zuſammen zu bringen, daß man bey ſich vorerſt nur mit einem kleinen Maaß ſolcher Körner den Verſuch nachmache, und hiervon den Erfolg erwarte. Man darf das Einſammeln nur belobter Aehren blos Kindern, oder alten zu ſonſt nichts mehr vermögenden Weibern, auftragen; und obſchon der obgerühmte Vortheil nicht ſo groß ausfallen ſollte, ſo iſt doch der unausbleiblich, daß man reines auserleſenes Saatkorn zuſammengebracht hat. Beym Winterwaizen habe ich ſchon, wiewohl in andrer Abſicht, das Nämliche gethan, da ich die hin und wieder vorgefundenen Aehren mit langen Grannen oder Bärten ausgeſucht, und den Saamen davon auf niedrigen naſſen Boden ausgeſäet, da ſich dann gefunden, daß dieſer ſo genannte Bartwaizen in naſſen oder ſchlackrichten Wintern beſſer, als der nicht bärtige, durchgekommen.

2) Es iſt ſehr vortheilhaft, von dem zur Saat gedroſchenen Getreyde nur allein den Vorſprung zum Saamen auszuwählen.

Diejenigen Körner, welche beym Werfen oder Wurfeln zum Reinemachen in der Scheune am weiteſten fliegen, werden der Vorſprung, oder Forderwurf, genennt. Sie ſind dieſerhalb die allerſchwerſten und vollſtändigſten, weßhalb ſie auch zum Keimen und Beſtocken die meiſte Kraft beſitzen. So iſt auch der Vorſprung reiner, als der Hinterwurf, ob er es ſchon nicht in der Maaſſe iſt, daß nicht die ſchwerſten Unkrautsſaamen auch mit die förderſten ſeyn ſollten. Immitteeſt ſind ſie doch die wenigſten, da die meiſten derſelben im Hinterwurfe bleiben.

In gleicher Abſicht iſt es gar nicht übel gethan, daß manche auf Genauigkeit haltende Ackerwirthe vorerſt

erſt die Garben in der Scheune nur obenhin vorſchlagen, und ſie nach der Zeit einſt völlig erſt ausdröſchen laſſen. Man nennet die von ſolchem erſtern Dröſchen erhaltene Körner den Vordruſch, um ſich deſſelben nur allein zur Saat zu bedienen. Die Dröſcher ſind nicht wohl an dieſe Arbeit zu gewöhnen, weil ſie ihnen mehr Mühe macht, da ſie die Garben von dem Scheuneflure oder Tenne wieder wegnehmen, eintaſſen oder einpacken, und dereinſt zum völligen Ausdröſchen abermals zur Hand nehmen müſſen. Der Hausvater aber muß ſo billig ſeyn, und ihnen ihre, bey dieſem Verfahren vermehrte, Mühe vergüten. Denn auſſer dem großen Vortheil, daß er vom Vordruſche beſſere Aerndten erhält, hat er noch dieſen, daß er wenigſtens den ſechsten Theil der Körner in der Ausſaat erſparet, weil die Körner des Vordruſches ihrer Vollſtändigkeit halber alle aufgehen, wogegen die, nach dem gewöhnlichem Dröſchen erhaltenen, Körner, gute und geringe unter einander, nicht alle aufgehen, oder weniger Halme treiben.

So richtig aber dieſes nach vielfältig erprobten Erfahrungen iſt, ſo muß man ſich noch aus dem Grunde den Vordruſch des Waizens empfohlen ſeyn laſſen, weil er wider den Brand ſichert, wie ſolches unten mit mehrern gelehret werden ſoll.

3) Das Saatkorn muß mittelſt der Siebe oder Kornfegen wohl gereiniget werden.

Je reiner das Saatkorn von Unkrautsſämereyen iſt, deſto weniger wird das davon zu hoffende Getreyde damit vermenget ſeyn.

Bedienet man ſich der Handſiebe, ſo hält man ſich mehrere, die von verſchiedener Weite ſind. Die von Eiſendrat dauern am längſten. Man befeſtiget

ein Paar recht glatt gemachte Stangen oder Latten ſo hoch, daß die Siebenden ſich bey der Arbeit nicht ſonderlich bücken, und alſo deſto länger aushalten können. Auf dieſen Stangen wird das mit Korn gefüllte Sieb hin- und hergeſchoben, auch wohl mit der andern Hand gerühret, daß alle Unkrautsſämereyen durchfallen müſſen. Iſt ein Theil Korn durchgeſiebet worden, ſo wird eine andere Art von Sieben genommen, und hiemit ſo lange fortgefahren, bis das Korn ſo rein iſt, als wenn es mit Händen wäre verleſen worden.

Nächſt den Sieben hat man nach ſtehende Kornfegen oder ſo genannte Putzmühlen in den Scheunen, welche das Geſchäfte mehr beſchleunigen. Allein man bringt damit die Reinigung des Saatkorns doch nicht zu dem Grad, wie mit den Sieben, daß man ihnen alſo doch den Vorzug geben muß. Dagegen bedienet man ſich der Fegen und Putzmühlen nützlicher bey dem Korne znm gemeinen Gebrauch, weil es damit geſchwinder gehet.

In manchen Jahren wächſet unter dem Wintergetrayde auf niedrigen Feldern der Raden, Agroſtemma Linn. nicht nur ſehr häufig, ſondern auch ſo dicke an Körnern, daß er den beſten Getreydekörnern in der Dicke gleich kömmt, und daher mittelſt eng geflochtener Siebe von ihnen nicht getrennet werden kann. Ob nun ſchon der Raden unter dem Brodkorne eben keine der Geſundheit nachtheilige Speiſe iſt, auſſer daß er das Brod, wenn er in großer Menge darunter befindlich iſt, bläulicht, auch in etwas bitterlich ſchmeckend macht, ſo kann man doch dieſes Unkrautsgeſäme nicht unter dem Getreyde laſſen, weil es theils beym Verkauf dem Tadel und Herabſetzung des Preiſes unterworfen iſt, theils aber beym Ausſäen ſich noch mehr unter dem Saatkorne vermehren würde. Dieſerhalb muß

die,

die, im Herbſte auf den Saatäckern mit aufgegangene ſehr kennbare, Radenpflanze im April, bevor das Getrayde in die Höhe geht, ausgeſtochen werden. Man ſtellet nämlich auf einem Ackerſtücke eine ſolche Anzahl von Leuten an, daß ſie das Ausſtechen in einem einzigen Gange auf dem Stücke von oben bis unten hin vollenden können. Sie haben lange, unten breit und ſcharf zugeſchnittene Stäbe in der Hand, womit ſie die Radenpflanze abſtechen. Dieſes geht ſehr hurtig und leicht von ſtatten, indem beſagte Unkrautspflanze gleich an dem Orte, wo die Blätter über der Erde anfangen, abgeſtochen wird. Die in der Erde bleibende jährige Wurzel ſtirbt gleich ab, ohne neue Blätter zu treiben. Fehlt es an Zeit und Leuten, auf nur beſagter Art das ganze Feld von Raden zu reinigen, ſo kann es doch auf ſo viel Beeten oder Ackerſtücken geſchehen, welche hinreichend ſind, das Saamengetreyde künftig auszugeben.

Der Hederichsſaame iſt ungleich kleiner, als die Körner des Sommergetreydes, weßwegen er durch Siebe und Fegen gut davon geſchieden werden kann. Dagegen bleiben die ſo genannten Hederichsknoten, die Kapſeln oder Behältniſſe des Hederichsſaamens, deſto gewiſſer unter dem Sommerkorne, da ſie es an der Länge und Dicke übertreffen. Wenn daher Gerſte und Haber kurz vor dem Säen in einem mit Waſſer angefüllten Gefäße geſchwemmet und einigemal umgerühret werden, ſo kommen die Knoten zum Abnehmen in die Höhe. Wiederhohlet man dieſes Verfahren ein Paarmal, ſo wird man alle Hederichsknoten nebſt andern Unkrautsgeſäme z. B. dem Dolch oder Lolch u. ſ. f. können abgenommen haben. Hierauf läßt man das Waſſer von dem Saatgetreyde abtriefen, um es ſofort einzuſäen.

 4) Die

4) Die Erneuerung des Saamens.

Wenn der Saame von fremden Oertern hergenommen, und ſtatt des ſelbſt erbaueten, ausgeſäet wird, ſo heißt dieſes in der Landwirthſchaft die Erneuerung des Saamens.

Bey dieſer Erneuerung des Saamens hat man nicht nur den Zweck, reineren Saamen zu bekommen, ſondern auch hauptſächlich davon mehr und beſſeres Getreyde zu erbauen. Auſſerdem wird auch in manchen Gegenden von erneuertem Saamen noch dieſes gefunden, daß er längeres Stroh giebt.

Man muß durch eigene, oder der Nachbaren, Verſuche die Gegenden kennen, aus welchen der Saame mit Vortheil genommen werden kann. Bey mir hat derjenige den Vorzug, welcher, da der hieſige Boden warm iſt, aus einem andern gleicher Beſchaffenheit her iſt. Sehr öftere Verſuche haben es ſattſam erwieſen, daß der Saame aus einem weniger warmen Boden hieſelbſt ſehr ſchlecht einſchlage. Er giebt kürzer Stroh, beſtaudet ſich weniger, und wird ſpäter reif. Auſſer den wenigern davon eingeärndteten Mandeln oder Schocken ſcheffelt oder ſchüttet er auch weniger. Anderswo kann es anders ſeyn, wie man es auch wirklich hin und wieder in ökonomiſchen Schriften lieſet. Dieſer Verſchiedenheit halber nun müſſen erſt Verſuche im Kleinen vorangehen, um nicht aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen zu viel zu wagen.

Kann man aber die Erneuerung des Saamens ſeines Orts vortheilhaft gefunden haben, ſo muß ſelbige alle drey Jahre wiederhohlet werden, weil der Saame nach dieſer Zeit gemeiniglich wieder abzuarten pflegt.

5) Ob alter Saame dem jüngern oder dieſsjährigen vorzuziehen ſey?

Es ſind mir ganze Provinzen bekannt, in welchen beſtändig alter Waizen ausgeſäet wird, um hiemit den Brand darunter zu verhüten. Auch finden ſich hin und wieder Ackerwirthe, welche ihren Roggenſaamen vom vorjährigen Korne nehmen.

Zur Abwendung des Brandes unter dem Waizen iſt es nicht ſchlechterdings nothwendig, alten zur Saat zu gebrauchen. Wenn, wie kurz zuvor gelehrt worden, der Vordruſch von Garben, welche noch nicht geſchwitzet haben, und von dieſen der Vorſprung, welcher auf dem Boden wohl getrocknet worden, genommen, dieſer aber, welches doch ſodann überflüſſig ſeyn kann, eingelauget wird, wie ſolches in der Folge mit mehreren beſagt werden wird, ſo hat man alles gethan, was ein Wirth thun kan, der das übrige nun einer günſtigen Witterung überlaſſen muß. Es iſt gefährlich, den Waizen auf einem Boden überliegen zu laſſen, wo ſich der Kornwurm einmal eingeniſtet hat, indem man ihn ſehr ſchwer wieder vertreiben kann, da er ſich in dem Waizen mehr, als in andern Getreydearten, hält und vermehret. Und wie ein mehreres Maaß wird, wenn Würmer in dem Saatwaizen geweſen ſind, nicht erfordert, um dem damit zu beſäenden Acker ein Genüge zu thun?

Wer alten Roggen zur Saat dem neuen vorziehet, der gründet ſich gemeiniglich in der Meinung, daß die Saat beſſere oder ſtärkere Stängel treibe. Dieſes kann ſeyn. Es kömmt aber daher, daß die Saat vom alten Roggen weit dünner, als die vom neuen, zu ſtehen kömmt, und daher natürlicher Weiſe mehr wachſen muß. Es iſt gewiß, daß kaum der dritte Theil des überjährigen Roggens aufgehet, beſonders wenn

er auf dem Boden nicht dünne und luftig genug gelegen hat. Hat man aber krautartige Ländereyen vor ſich, auf welchen zur Unterdrückung des Unkrauts das Dickeſäen ſchlechterdings nothwendig iſt, ſo kann man ſtarke Einbuße mit altem Reggen leiden, wenn er hieſelbſt, da er zu dünne aufgeht, und vom Unkraute übermannet wird, ausgeſäet wird. Es iſt doch auf alle Weiſe beſſer lieber friſchen Roggenſaamen, als alten, zu wählen. Jener hat auſſer Zweifel mehr Wachsthumskraft als dieſer, welches daraus offenbar wird, daß erſterer weit eher aufgeht. Auf großen Güthern aber, wo man meiſtens vor Martini kaum mit dem Säen fertig werden kann, iſt dieſes kein unwichtiger Umſtand, wenn der ſo ſpät geſäete Saame je geſchwinder je beſſer aufgeht, und nicht von frühen Fröſten in der Milch übereilet und verdorben wird. Und wo die Beſchaffenheit des Ackers das Dünneſäen verſtattet, da muß der Sämann ſich ſo mit friſchem Saamen einzurichten wiſſen, daß er ihn nicht zu dicke ausſtreue, mithin eben ſo ſtarkes Korn erbauet werde, dergleichen man von altem Saamen irgendswo gewahr geworden, und ſeinen einzigen Grund in dem Dünneſtehen der Saat auf einem vom Unkraut reinern, oder nicht dazu geneigten, Acker gehabt hat.

Man kann aber z. E. nach Mißwachsjahren, Froſt- oder Hagelſchaden u. ſ. f. in die Verlegenheit kommen, daß man aus der Ferne altes Korn zur Saat hohlen oder kommen laſſen muß. Dieſes kann nun zu alt ſeyn, daß man nicht weiß, was, oder der wievielſte Theil davon, wird aufgehen können. Es iſt daher nöthig, dergleichen ungewiſſes Saatkorn vor dem Ausſäen zu probiren.

Man nimt gezählte z. B. 100 Körner, legt ſie in die Erde im Garten, oder noch beſſer in einen Kübel

oder

oder in Blumentöpfe, wartet ihrer mit Begieſſen, und ſieht, wie viel Körner davon aufgehen. Findet es ſich nun, daß die Hälfte, der dritte oder vierte Theil nur, hervorkömmt, ſo hat man ſich im Säen darnach zu richten. Man kann auch Reichhards Probe vornehmen, welcher will, man ſölle eine Zahl Körner anfeuchten, ſie mit naſſer Erde vermengen, und darauf beydes zuſammen in einen leinenen Lappen einbinden, und hinter dem Ofen anhängen. Man muß ihn aber hierauf wieder einigemal ins Waſſer ſtecken, und ſodann nachſehen, wie viel Körner gekeimet haben.

Als vor 10 Jahren die überflüſſige Näſſe die Aerndten verdarb, und ſo viele Ackerwirthe in der Nothwendigkeit waren, aus entfernten Ländern Brod und Saatkorn ſich kommen zu laſſen, ſo verunglückten ſie damit dermaſſen, daß kaum die Hälfte der Ausſaat davon aufgieng. Vielen ward vermiſchte Gerſte, große und kleine, in die Hände geſpielet, welche weder zu gleicher Zeit aufgehen noch reif werden konnte. Hätten nun dieſe betrogenen Wirthe eine der vorgedachten Proben des Saamens vorgenommen, oder davon gewußt, ſo hätten ſie damit einem großen, aus untüchtigem Saamen entſtandenen, Verluſt zuvorkommen können.

B. Die Saatzeit.

Es liegt ſehr viel daran, daß, wenn das Getrayde nach Wunſche gerathen ſoll, jede Getraydeart zu rechter Zeit eingeſäet werde. Nun kann man wohl nach dem Kalender dieſe Zeit nicht für jede Gegend pünktlich anſetzen, weil der Witterungslauf dabey mit zu Rathe gezogen werden muß; immittelſt hat man doch in Niederdeutſchland vornehmlich das Ohngefähre

der

der Jahreszeit von den älteſten Zeiten, und meiſtens nach dem kirchlichen Kalender, oder Namen der Feſte und Heiligen, angeſetzet, nachdem man geſehen, daß das um ſolche Zeit geſäete Korn am beſten gedeihe. Man beurtheilet aber, wie eben geſagt worden, hiebey die Witterung, ſammelt ſich darüber ſeine eigene Erfahrungen, und prüfet darnach, ob man jedesmal ſeine Zeit zu ſäen vor oder nach dem gemeinen oder gewöhnlichen Termin ſeiner Gegend nehmen ſolle.

a) Der Winterrübſen, Reps, Rapſaamen u. ſ. f. wird faſt überall um Egidii, d. i. vier Wochen vor Michael geſäet, weßhalb die benöthigte Zubereitung des Ackers zur Saat mittelſt der vorhergehenden verſchiedenen Pflugarten zu dieſer Winterfrucht früher als zu den übrigen Wintergetraydearten bewerkſtelliget ſeyn muß.

b) Der Winterwaizen hat nach Beſchaffenheit des Bodens eine ſehr verſchiedene Saatzeit. In einigen Gegenden geht ſie 14 Tage vor Michael, in andern aber, wie bey mir, an die vier Wochen ſpäter an. Die erſtere Saatzeit findet da ſtatt, wo hohe und reine Aecker ſind. Früher darf nicht angefangen werden. Denn der Waizen würde, wenn ein warmer und feuchter Herbſt darauf folgen ſollte, ſich überwachſen.

Wo die Waizenäcker ſehr niedrig liegen und dabey krautartig ſind, da nimmt die Saatzeit erſt um Galli, d. i. 14 Tage nach Michael ihren Anfang. Werden dieſe Aecker frühzeitiger beſäet, ſo bekommen Gras und Unkraut die Oberhand, oder, wie man ſagt, die Aecker vergruſen, und es wird ſodann nichts rechts aus dem Waizen. Man muß ſodann bey einer ſtarken Ausſaat ſehr eilen, um noch vor dem Eintritt des Froſtes fertig zu wer-

werden. Denn wenn der Saame in der Milch vom Froſte berühret wird, ſo verdirbt er, und geht nichts auf. Sollte es daher geſchehen, daß um Galli bereits Wintertage ſich einſtelleten, ſo iſt es faſt ſicherer, einen Theil der Waizenausſaat bis in den November ſo zu verſparen, daß er ſo eben bey offenem Wetter in die Erde gebracht werde, und, ohne in die Milch zu treten, den ganzen Winter hindurch ruhig liegen könne. So geſchahe es z. B. im Herbſte 1739, als der frühe und ſogenannte harte Winter eintrat. Der in der Milch befindliche Waizen erfror durchgängig, und der frühzeitig geſäete und vorlängſt aufgegangene ward von der Winterkälte auch meiſtens verdorben. Diejenigen Wirthe aber, die ein Paar Tage vor dem Eintritt des nicht wieder nachlaſſenden Froſtes ihren Waizen erſt eingeſäet hatten, behielten ihn, weil er erſt nach Ende des Winters in die Milch trat und aufgieng, ſo daß ſie nicht nur reichlich ärndeten, ſondern auch ſehr theuer hernach, den Scheffel für einen Ducaten und darüber, verkauften.

c) Die Saatzeit des **Winterroggens** iſt ſich ebenfalls nicht überall gleich. Auf leichten Sandfeldern nimmt ſie ſchon auf Egidii, oder zu Anfange des Septembers, ihren Anfang. Auf Mittelboden geht ſie 14 Tage vor Michael an, und man iſt gern damit 14 Tage nach Michael fertig. Doch währet es auf großen Güthern noch wohl länger damit.

d) Noch macht die beſondere Beſchaffenheit des Bodens, da man ihn in warmen und kalten eintheilet, und vielmals auf einem einzigen Guthe ſo vorkömmt, daß man ſich mit der Saatzeit darnach

nach richtet. Hat man alſo beyderley Arten von Boden, ſo muß der kaltgründige eher, als der warme, beſäet werden. Jener treibt das Getrayde weniger ſtark, daß daher die Saat ungleich ſpäter als auf dem warmen Boden zu Kräften kommen, noch weniger aber ſich überwachſen kann. Denn wenn ſich das Winterkorn im Herbſte überwächſet, ſo ärndtet man viel Stroh und wenig Körner. Es iſt alſo vernünftig, den warmen Boden ſpäter zu beſäen, damit die Saat auf jenem vor Eintritt des Winters ihren völligen Herbſtwachsthum möge zurückgeleget haben. Sie würde ſehr in Gefahr ſeyn, von der ungedeihlichen Näſſe, die gewöhnlich in kalten Aeckern befindlich iſt, zu erkranken oder gar auszugehen. So kann man hiebey auch leichtlich nun die Urſach finden, weßhalb ein magerer und leichter Boden früher als der ſtarke und fette beſäet werden muß. Der Saamen auf jenem Boden findet weniger Nahrung. Er kann alſo weniger geſchwind aufgehen und fortwachſen. Die längere Herbſtzeit muß daher dergleichen Boden nothwendig unterſtützen, und ſeine Saat ſo weit bringen, daß ſie ſtark genug ſey, der Kälte und den rauhen Winden Widerſtand zu thun. Eine frühere Saat wird ſich beſtauden, und den leichten Boden überall ſo belegen, daß die reiſſenden Sturmwinde des ſpäten Herbſtes und Winters die Wurzeln nicht entblößen und tödten können. Finden die Winde keine mit Saat wohlbelegten Sandfelder, ſo richten ſie nicht nur den eben beſagten Schaden an, ſondern nehmen auch den Sand auf, und verſanden hiemit die benachbarten feſten Aecker, Wieſen und Hüthungsplätze.

e) Noch

e) Noch iſt die Saatzeit in gebürgiſchen Gegenden, als in Schleſien, Sachſen u. ſ. f. von der vorhergehenden des platten Landes zu unterſcheiden. Weil beſonders in den ſchleſiſchen Gebürgen Kälte und Schnee ſehr zeitig einfallen, ſo muß daſelbſt ſchon in der Mitte des Auguſts, ja in den höchſten Gebürgen noch wohl eher, die Saatzeit angefangen werden, ſo ſehr es auch den dortigen Landwirthen beſchwerlich ſeyn muß, zwiſchen Aerndten und Säen keinen Zwiſchenraum zu haben. Denn man muß wiſſen, daß in jenen Gebürgen auch ſpäter, als auf dem platten Lande, geärndtet wird.

f) Sommerwaizen wird, wenn der Acker nicht zu niedrig iſt, zu Ende des Februars und Anfange des Märzes geſäet. Liegt aber der Acker niedrig, ſo wartet man, bis die überflüſſige Näſſe vergangen iſt, welches vielmals zu Anfange des Aprils erſt geſchiehet.

g) Sommerroggen wird auf leichten und hohen Feldern bereits um Lichtmeß, je früher je beſſer, geſäet, damit ihm die Winterfeuchtigkeit noch zu ſtatten komme. Man hat ſeinetwegen auf dergleichen Feldern gar nichts zu beſorgen, wenn ſie nach der Einſaat mit Schnee wieder bedeckt werden, oder ſchlackrichte Witterung einfällt. Können ſtarke Frühjahrsregen die Saaten der niedrigen Felder verderben, ſo wird hievon der Sommerroggen auf leichten hohen Feldern deſto mehr empor kommen, da Gras und Unkraut hieſelbſt wenig oder gar nicht Fortgang haben.

Hat man dagegen niedrige Felder mit Sommerroggen zu beſtellen, ſo muß man ſich gar nicht damit übereilen, weil Kälte und Näſſe ihn ſo ſehr zurückhalten würden, daß Gras und Unkraut

kraut die Saat unterdrücken könnten. Man iſt hieſelbſt in der Nothwendigkeit, öfters das Säen bis gegen den May hin zu verſchieben. Dieſes iſt vornehmlich das Schickſal der Oerter, welche Ueberſchwemmungen vom Winterwaſſer unterworfen ſind, und daher kein Winterkorn erbauen können. Ich kenne aber auch niedrige Gegenden, die eben keinen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, aber gewiſſer in ihren Aeckern eingewucherter Unkräuter halber keinen Winterroggen, der davon überzogen und verzehret wird, erbauen können. So iſt mir ein Dorf bekannt, welches mehr niedrigen als hohen Acker hat, und auf welchem das Töſchelkraut, Klaffter, Klapper, Burſa Paſtoris offic. zu Hauſe iſt. Wird ja der Winterroggen hieſelbſt noch gut in die Höhe kommen, ſo verdirbt der Saame dieſes Unkrauts doch ſo ſehr den Roggen, daß das davon gebackene Brod davon ſehr ſchwer und übelſchmeckend wird. Dieſerhalb unterläßt man hier den Bau des Winterroggens, und ſäet dafür erſt im April Sommerroggen.

h) Sommerrübſaat, Sommerrübſen, wird auf feuchten niedrigen Aeckern erſt im May und Anfange des Junius geſäet.

i) Gerſte theilen wir in Winter- Früh- und Sommergerſte ein.

Die Wintergerſte wird ſchon um Michaelis, aufs ſpäteſte aber 14 Tage nach Michaelis geſäet, weil ſie, wenn ſie ſpäter geſäet wird, ſich nicht vor Winters beſtocken und ſtark genug werden kann, den Zufällen des Winters zu widerſtehen.

Die Frühlingsgerſte, die auch große Gerſte genennt wird, hat ſehr verſchiedene Säezeiten, da ſie in manchen Ländern im März, in andern

im

im April, noch in andern aber erſt im Maymonath geſäet wird. Bey mir und in vielen andern deutſchen Provinzen wird ſie ſchon im März ausgeſäet, ja auch wohl, wenn der Winter frühe aufhöret, ſchon zu Ende des Februars. Hier und anderswo theilet man dieſe frühzeitigere Gerſte in **Peters-** und **Mariengerſte.** Jene heißt ſo, wenn ſie um Petri Stuhlfeyer (vor oder bald nach den 22ſten Febr. alten Styls, oder um den 5ten März neuen Styls) geſäet wird. **Mariengerſte** aber iſt diejenige, welche um Mariä Verkündigung geſäet wird. Jeder Ort muß es durch eigene Verſuche ausgefunden haben, welche Säezeit der Frühgerſte am dienlichſten iſt. In manchen Gegenden, wo ſehr fetter Boden iſt, verträgt es dieſe Gerſte, daß ſie unmittelbar nach vergangenem Winter, wenn auch der Acker noch ſo feucht oder ſchmiericht iſt, in die Erde kömmt. Entſtünde ihr hier davon ſchon eine Kränklichkeit, ſo iſt der ſo fette Acker vermögend genug, in der Folge ſie wieder herzuſtellen, und ſie deſto ſtärker zu treiben. Ein Boden aber, der weniger fett und vermögend iſt, darf ſo frühe mit dieſer Gerſte nicht beſtellet werden. Wird ſie aber auch zu ſpät, im April, oder zu Anfange des Maymonaths, erſt geſäet, zu einer Zeit, wenn der Acker ſchon zu viel von ſeinen ſogenannten Winterfeuchtigkeiten verlohren hat, ſo kann ſie, wenn die Regen, wie es öfters geſchiehet, ausbleiben, leicht mißgerathen, daß es daher doch rathſamer wäre, von dieſer Säezeit abzuſtehen, und wenn man nicht früher mit ihrer Ausſäung aufkommen kann, lieber gar an ihrer ſtatt kleine Gerſte im Braachmonath zu ſäen. Nur noch in gegenwärtigem Frühjahre haben manche Ge-

genden, von der Mitte des Aprils an bis zu Anfange des Junius, keine Regen gehabt, weil die Strichregen von Gewittern ſie nicht berühret haben. Die kleine Gerſte wird alſo (ich ſchreibe dieſes am 11ten Jun. des J. 1783) gar leicht der ſpäten Frühlingsgerſte den Rang abgewinnen können, da nun die Regen ſchon allgemeiner zu werden anfangen.

Die Sommergerſte wird faſt durchgängig zu Anfang des Junius geſäet, und ich wünſchte, daß man ſich, wie es Linnäus auch angerathen, bey der Ausſaat aller übrigen Saamen eben ſo nach dem natürlichen Kalender richten möchte, wie es viele Gegenden in Anſehung dieſer kleinen Gerſte zu thun gewohnt ſind, da ſie ſolche nicht eher ſäen, als bis der Kalinkenbeerſtrauch, Droſſelbeerſtrauch, Schwelgenbaum, Viburnum Opulus L. in der Blüthe iſt.

Ich bin ſehr der Meynung, daß diejenigen Gegenden, die keine andre, als Sommergerſte, bauen, das Herkommen weniger, als die Beſchaffenheit ihrer Aecker und der Witterung zu Rathe ziehen ſollten, um nicht ſo oft einen ſo ſtarken Ausfall dieſer Feldfrucht erleiden zu dürfen. Niedrige, und auch in dürren Jahren ohne Regen ſo ziemlich beſtehende, Aecker könnten bey obbemeldter Säezeit beharren. Hochgelegene Aecker aber ſollten früher oder ſpäter beſäet werden, um in trockenen Jahreszeiten die Gerſte gut fortzubringen. In der früheren Jahreszeit wird die Winterfeuchtigkeit der Gerſte forthelfen, daß ſie aus den Kappen in Zeiten kommen kann. Denn es iſt bekannt, daß die Gerſte in den Kappen oder Balgen ſtecken bleibt, oder nicht die Aehre

aus

aus der Scheide heraustreiben kann, wenn es ihr um die Zeit an Feuchtigkeit oder Regen fehlet, da die Aehre hervorgehen ſoll. Hiernächſt wird man es aus eigner Erfahrung wiſſen, daß auf ein trockenes Frühjahr gern ein naſſer Sommer folge. Befindet man ſich nun in einem trocknen Frühjahre, ſo wird man es ſelten oder gar nicht verfehlen, wenn dieſe Gerſte ſo ſpät als möglich ausgeſäet wird. Denn da man von der kleinen Gerſte ſagt: Neun Wochen aus und in den Sack, und hiemit gedeutet wird, daß zum Reifwerden dieſer Feldfrucht nur neun Wochen, oder wenig darüber, erfordert werden, ſo ſieht man daraus, daß die zum ſpäteſten geſäete Sommergerſte noch vor Michaelis eingeärndtet werden könne.

k) Die Haberſaatzeit iſt entweder eine frühe oder ſpäte. Jene iſt im Anfange des Märzmonaths, weßhalb auch der ſo früh geſäete Haber, **Märzhaber**, genannt wird. Die ſpäte Saatzeit iſt im Anfange des Maymonaths, und wird faſt nirgends bis nach der Mitte deſſelben hin verſchoben.

Der Märzhaber wird in ſolchen Gegenden geſäet, wo der Acker nur einmal gepflüget wird, daher man dieſen Haber auch wohl einführigen zu nennen pfleget. Wenn die erſten Monathe naß und kalt ſind, ſo wird er gern roth und ſchlägt um. Kälte ohne Näſſe kann er eher vertragen. In Schleſien wird meiſtentheils nur Märzhaber gefunden.

Der **Mayhaber** erfordert einen Acker, welcher zwey- bis dreymal gepflüget worden. Wenn die Aecker krautartig ſind, ſo muß der Haber ſchlechterdings dreyführig geſäet werden, und man muß zuſehen, daß man mit dieſer Saat nicht zu ſpät

komme. Denn wenn der Acker ſeine Winterfeuchtigkeit in trocknen Frühjahren verlohren, ſo geht er nicht nur nicht gut auf, ſondern der aufgegangene macht auch einen Stillſtand im Wachſen, und wird von Unkräutern überzogen.

l) Die Erbſen theilet man in Früh- und Spaterbſen. Jene werden im März und Anfange des Aprils geſäet, dieſe hingegen nach der Hälfte des Aprils. Die Früherbſen ſind in der Mark und in Sachſen in den meiſten Gegenden beliebter, weil ſie abblühen, bevor die Mehlthaue einfallen, welche keiner Feldfrucht ſo ſehr, als dieſer, verderblich ſind.

m) Wicken ſäen wir ſpäter als die Erbſen, weil ſie die Kälte weniger vertragen. Man wartet alſo damit bis zu Ausgange des Märzmonaths hin. Hatt man aber niedrige und feuchte, damit zu beſäende, Aecker, ſo wird die Saatzeit bis in die andre Hälfte des Aprils verſchoben. Sie kommen auf Aeckern dieſer Art nicht fort, wenn nicht wärmere Tage und Nächte ſich einfinden.

Grünes Wickfutter nennet man Wicken, welche theils vor ſich allein, theils mit andern Saamen, als Erbſen, Haber u. ſ. f. in Vermiſchung ausgeſäet werden, um ſie bey gehöriger Länge grün abzuſchneiden und zu verfüttern, und ſie hierauf wieder nachwachſen zu laſſen. Der Nachwuchs wird ein- oder zweymal lieber auch grün verfüttert, als zum Saamen tragen ſtehen gelaſſen, weil man mehr Saamen erhält, wenn ſelbiger von den Wicken genommen wird, die nicht abgeſchnitten oder geſchröpfet worden. Von dieſem grünen Wickfutter nun kann vom April bis in den Auguſt hinein alle Monathe hin-

durch geſäet werden, weil man daran ein ſehr gedeihliches Viehfutter hat.

n) Die **Linſen** müſſen im April geſäet werden. Nicht zu früh; indem ſie gegen den Froſt auch empfindlicher als die Erbſen ſind. Nicht zu ſpät; damit ſie in Zeiten aufgehen, und das Land bedecken, bevor die Wärme es austrocknen kann. Sie lieben mehr einen mit Feuchtigkeiten noch verſehenen Boden, als einen ſolchen, der daran Mangel leidet und ausgetrocknet iſt.

o) Das **Heidekorn** oder **Buchwaizen** muß vor dem Maymonath nicht geſäet werden, weil es keine Kälte vertragen kann. Man ſäet aber gemeiniglich nicht alles Heidekorn auf einmal, und macht davon wohl an die drey Saatzeiten frühere, mittlere, und ſpäte, damit, wenn der eine Theil nicht einſchlägt, doch der andre gerathen möge.

So genanntes **Heidekornfutter** ſäet man auf Höhen, wo das grüne Futter und Weide knapp ſind, und wird auch wohl mit Wicken vermenget. In manchen Gegenden des Flämings wird dieſes Futter ſo ſpät geſäet, daß es von dem Zugvieh zu Ende des Sommers, wenn die Gräſereyen auf der Weide mangeln, in der Saatzeit des Wintergetraydes abgeweidet werden könne.

p) **Hirſen** iſt gegen den Froſt eben ſo empfindlich als das Heidekorn, und muß daher gleichfalls erſt im Maymonath geſäet werden. Man beobachtet nur eine einzige Säezeit damit, und ſie iſt gemeiniglich noch vor der Mitte des nur gedachten Monaths vollendet.

q) **Mohn** iſt nicht ſo zärtlich wie der Hirſen, und kann ſchon um die Hälfte des Aprils ausgeſäet werden. Man kann ihn aber auch noch mit der

Hirſe zugleich ſäen, wie es denn in Gegenden, wo letztere Frucht ſtark gebauet wird, ſehr gebräuchlich iſt, die Ränder der Hirſeländer mit Mohn zu beſäen.

r) Der Lein wird bey mir in den erſten Tagen des Aprils, zu Zeiten wohl ſchon zu Ende des Märzes, auf dem benachbarten hohen Fläming aber erſt, wenn die Eichen ausſchlagen, in andern Gegenden noch ſpäter, erſt im Maymonathe geſäet. Wird der Leinſaame bey mir ſpäter geſäet, ſo kömmt der davon gezeugte Flachs dem frühgeſäten nicht gleich. Jede Gegend muß durch Verſuche die beſte Säezeit bewahret haben. Ein ſchleſiſcher Landwirth ſagt von den ſo verſchiedenen Säzeiten des Leins in ſeiner Einleitung zu einer vernünftigen Sparſamkeit in der Landwirthſchaft S. 34. alſo: Der Lein wird an einigen Orten zeitig, an andern aber wieder ganz ſpäte geſäet. Die frühe Saat geſchiehet von vielen ſchon im März, von den meiſten aber im April. Das letzte ſcheinet das ſicherſte zu ſeyn, weil der im März geſäete Lein gar leicht vom Froſt Schaden leiden kann. Das der zeitig geſäete Lein aber am beſten einſchläget, lehret nicht allein die Erfahrung, ſondern es iſt auch deßhalb ganz natürlich, weil ihm die Winterfeuchtigkeit mehr, als dem ſpäten zu ſtatten kommen kann. Inzwiſchen ſäet man in verſchiedenen Gegenden in Schleſien, z. E. im Frankenſteiniſchen, den Lein erſt auf Petronelli d. i. in den letzten Tagen des Maymonaths. Der ſpäte Flachs ſchlägt auch daſelbſt beſſer, als der frühe ein. Man kann, meines Erachtens, davon eine doppelte Urſach angeben. Zuförderſt trifft man an dieſen Orten einen gelinden, friſchen und fetten Boden an, in welchem der ausgeſtreute

Saa-

Saame nicht ſo leicht von der Dürre angefochten werden kann. Demnächſt aber hat der Flachs, der ſo nahe vor Johannis geſäet worden, eben ſo wie die ſpäte Gerſte, die nach Johannis häufiger fallende Regen zu erwarten, und alſo auch aus dieſem Grunde nicht ſoviel von trocknem Wetter auszuſtehen. Der Lein, den man auch bisweilen an andern Orten in Schleſien, zu dieſer Zeit ausſäet, geräth ebenfalls öfters ganz wohl. Allein der davon erzeugte Flachs iſt lange nicht ſo haarigt, ſondern fällt im Brechen vielmehr, als der zeitige geſäete, weg. Man thut alſo am beſten, daß man hier unter ſich nicht nach Vorurtheilen, ſondern nach Beſchaffenheit des Bodens richtet. —

s) Der **Hanf** wird nicht eher geſäet, als wenn die warme Witterung, etwa um oder nach der Mitte des Aprils, ſich eingeſtellet. Sollte die Kälte zu lange anhalten, ſo wird es nicht zu ſpät ſeyn, wenn der Hanf erſt nach Walpurgis geſäet wird.

t) Die **weißen Feldrüben** theilet man gemeiniglich in Sommer- und Herbſtrüben, und ſiehet bey dieſer Eintheilung auf die Zeit ihrer Zeitigung, da ſie aus der Erde genommen werden. Die **Sommerrüben**, große oder kleine, oder wie man ſie ſonſt auch unterſcheidet, lange, runde und Steckrüben, müſſen bereits zu Anfange des Aprils geſäet werden, damit ſie gegen Johannis reif ſeyn. Wenn ſie länger als 11 Wochen in der Erde ſtehen, und nach ſolcher Zeit erſt ausgenommen werden, ſo werden ſie bald madicht. Die **Herbſtrüben** werden in einigen Gegenden auf Margarethen, in andern noch etwas früher, auf Kilian, in den meiſten Gegenden aber erſt um Jacobi geſäet.

C. Das Såen.

Man irret ſich, wenn man glaubt, daß zum Såen ein jeder bey der Ackerwirthſchaft hergekommene Menſch ohne Unterſchied gebraucht werden könne. Ein geſchickter Såmann muß ſowohl geſunden Verſtand oder gute Beurtheilungskraft, als auch gewiſſe körperliche Eigenſchaften beſitzen, ſo, daß man von ihm die möglich beſte Beſåung des Ackers erwarten kann. Ein ungeſchickter Såmann kann ſeinem Herrn aller vorhergegangenen guten Beſtellung des Ackers ungeachtet großen Schaden anrichten. Ehe ich mich aber in das Beſondere des Såens einlaſſe, will ich die Leſer über das Geſagte noch aufmerkſamer machen, wenn ich ihnen dasjenige, was ein bey der Landwirthſchaft alt und grau gewordene Guthsherr, Hr. Hagedorn, in ſeinem Landwirthſchaftlichen Haushalter S. 427 ſchreibet, mittheile. Das Såen, ſagt er, iſt nicht eine ſolche allgemeine Kunſt, als mancher ſich einbildet. **Selten findet man einen Ackersmann, welcher die Kunſt zu ſåen vollkommen verſtehet.** Gemeiniglich laſſen die Såmånner bey dem Såen zu viel Getrayde über dem Daumen fallen. Andere laſſen unter der Hand, vor dem Auswerfen, zu viel entwiſchen, und noch andere ſind nicht geůbt, die Finger bey dem Auswurfe des Saamens in rechter Maaße von einander zu ſtrecken. Bald halten ſie die Finger gar zu genau zuſammen, bald dehnen ſie ſolche zu weit aus. Wenn der Saame hervorwåchſt, ſo kann man dieſe Fehler, und zwar den letztern, daran erkennen, indem die Saat durchgehends nicht gleich, ſondern an einem Ort dicke, und am andern dünne aufgeht. Die erſtern beyden Fehler verurſachen, daß man ganze lange Striche bey dem Aufgehen des Saamens auf dem Lande bemerken, und daraus urtheilen kann, daß dahin

hin zu viel Saamen ausgefallen, und daher unordentlich geſäet ſey. Ein Sämann, welcher die Kunſt zu ſäen gründlich verſtehet, muß den Saamen ſo ordentlich auszuſtreuen wiſſen, daß, beym Aufgange deſſelben, alles fein in gleicher Weite ſich nicht zu dicke, auch nicht zu dünne, zeige. Es gehöret hiezu eine beſondere Uebung, und wozu ſich der Sämann Anfangs gewöhnet, davon iſt er hernach ſchwerlich abzubringen. Ein gutes Säen vortheilet ſehr viel. Denn iſt die Saat zu dicke geſäet, ſo giebt es an ſtatt rechtſchaffener langer Aehren, ſogenannte Fliegenköpfe oder kleine Aehren, worin nur zwey oder drey Körner befindlich ſind. Und iſt ſie zu dünne geſäet, ſo heißt es nach der Landesſprache: Wo man nichts hinſäet, da ärndtet man nichts. Die Mittelſtraſſe pfleget jederzeit die ſicherſte zu ſeyn. —

Hat der Sämann, ſagt er weiter, guten Saamen, ſo muß er das Land, welches er beſäen will, in Augenſchein nehmen, die Länge und Breite ſeines Landes vernünftig beurtheilen, und einen ungefährlichen Ueberſchlag machen, wie viel Saamen er dahin zu ſäen, und wie viel Gänge er dazu anzuwenden vermeine. Er wird wiſſen, daß er auf einen Morgen mittelmäſſigen Landes ohngefähr zwey Scheffel, auf einen Morgen von gemiſtetem Lande aber drey Scheffel gebrauche. (Man bemerke, daß Hagedorn, der hier billig zuerſt das Ackermaaß hätte angeben ſollen, dieſes Maaß nur ein ungefähres nenne, und daher nicht als eine genaue Norm überall paſſen könne.) Durch alle Ueberlegung und Beurtheilung muß er ſuchen, die halben Gänge und halben Würfe zu vermeiden. Im Säen muß er einen gleichen Gang halten, und bey dem Saamenwurfe die Hand und den Fuß jedesmal zugleich bewegen, ſo, daß bey jedem vollkommenen Schritte ein Wurf geſchehe. Bey dem Ausſäen muß

eine getreue Perſon zur Aufſicht über den Sämann beſtellet werden, damit nicht bey Ausführung des Saamens ein Sack voll Saamen in des Knechts, als ſeines lieben Gevatters oder getreuen Saufbruders, Stall oder Garten abgeworfen, auch im Felde ſelbſt nichts veruntreuet, ſondern alles, was nicht ausgeſäet worden, wiederum an gehörigen Ort zurück gebracht werde. Die Herren von Adel und Beamte, ſo die Gerichtsbarkeit beſitzen, pflegen die vorerwähnten Sämänner vor der Saat in Eydespflicht nehmen zu laſſen, welches denn auch nicht übel gethan iſt. Jedoch vergießt der Dieb ſehr oft ſeine Pflicht. In ſtarkem Winde ſoll man nicht ſäen. Der Wind ſtöret die Ordnung des Wurfs, woraus keine gleichmäſſige Saat erfolgen kann. —

Anmerkungen.

a) Da der Sämann die Säcke, worin der Saamen iſt, nicht im Felde ſelbſt umhertragen kann, ſo werden ſie dahin, und auf die zu beſäenden Stücke, ſo hingefahren, daß, wenn dieſe lang ſind, und einige oder mehrere Säcke voll auf ein Ackerſtück ausfallen, ſolche von Diſtanz zu Diſtanz daſelbſt abgeſetzet werden, damit der Sämann, wenn er eine Quantität ausgeſäet hat, nicht weit zur Wiederanfüllung ſeines Sätuchs umherlaufen, und ſich verſäumen dürfe.

b) Der auszuſäende Saamen wird entweder in beſondern Sätüchern, oder Säcken, vom Sämanne an oder auf dem Leibe fortgetragen. Jene ſind im Brandenburgiſchen und Sachſen, dieſe in Niederſachſen gebräuchlich. Die Sätücher ſind vierckichte leinene Tücher, und an den Zipfeln ſo zuſammengebunden, daß ſie über den Schul-

Schultern herabhängen. Sie müſſen ſo hängen, daß, wenn der Sämann mit der rechten Hand ſäet, die Laſt meiſtens nach der linken Seite des Leibes hin ruhe, mehr über den linken als rechten Fuß. In dieſer Lage des Sätuchs hat der Sämann den rechten Arm völlig frey, ſo wohl zum bequemen Hineingreifen zum Saamen, als Umherwerfen deſſelben vor ſich hin. Um den linken Arm iſt das Sätuch herumgeſchlagen, um ſowohl mittelſt deſſelben das Tuch zum freyen Hineingreifen von einander zu halten, als auch das Tuch weiter aufzuwickeln, wenn der Saame abnimmt oder weniger im Tuche wird. Dieſes Weiteraufwickeln des Tuches bey weniger werdendem Saamen dienet dazu, daß das Hineingreifen der rechten Hand nicht aufgehalten, und Tritt und Wurf zugleich, auch beyde gegen das Ende eben ſo geſchwinde, als im Anfange, geſchehen mögen. Wo man aber aus dem Sacke ſäet, da wird er auf den Rücken genommen, die Oeffnung des Sacks an einen ſeiner Zipfel gebunden, damit er nicht abſchurren kann. Es wird ſodann von dem Saamen etwas vorne in die Oeffnung über die Schulter geſchüttet, daß man bequem hinein faſſen könne, und hiemit fortgefahren, bis alles aus dem Sacke heraus iſt.

c) Das Säen geſchiehet entweder auf zwey Beinen, oder auf einem Beine. Jenes geſchiehet von dem Sämanne, wenn er einen Wurf thut, ſo oft er mit einem Beine einen Schritt weiter thut. Das Säen auf einem Beine aber geſchiehet, wenn der Sämann wirft, indem er mit dem rechten Fuße zutritt, und währenden Tretens mit dem linken Fuße eine neue Hand voll Saamen herausgreift. Wer auf zwey Beinen ſäet, muß

lang-

langſam gehen, um jedesmal erſt in das Sätuch greifen zu können. Wer aber auf einem Beine säet, der hat einen gewiſſern Wurf und kann geschwinder gehen. Es iſt bequemer, bey dem Tritte mit dem linken Fuß die Hand zu füllen, und ſie bey dem darauf unmittelbar folgenden Tritte des rechten Fußes zum Auswerfen des Saamens auszuſtrecken. Ein geübter Sämann wird an ſein ſo zu nennendes Tempohalten erkannt, indem Tritt und Wurf durchaus zugleich verrichtet werden müſſen.

d) Hand und Finger des Sämanns müſſen vollſtändig ſeyn. Es muß kein Glied eines Fingers, geſchweige ein oder der andre Finger gar fehlen, und ſämmtliche Finger müſſen ſich gehörig bewegen, öffnen und ſchlieſſen können. Geſetzt alſo z. B. es fehlete nur das erſte Glied des zweyten Fingers, ſo würde die davon entſtehende Oeffnung der geſchloſſenen Hand den Saamen hervorſchieſſen laſſen, und hievon ein zu dicker überflüſſiger Strich in der Saat bemerket werden.

e) Wenn der Sämann die Hand mit Saamen füllet muß er alle Finger ſchlieſſen, den Daumen dicht an den Zeigefinger legen, und nichts hervorſchieſſen laſſen, bis er den Wurf thut. Hat er die Hand mit Saamen gefüllet, ſo hebt er ſie in die Höhe, öffnet und breitet die Finger ſodann alle zugleich, und wirft von der rechten zur linken Seite. Dieſer Zug der Hand zertheilet nun die zwiſchen den geöffneten Fingern hervorgehenden Saamen überall gleich von einander, und läßt nach der einen Seite eben ſo viel Körner, als nach der andern, hinfliegen.

f) Der

f) Der Sämann muß ſich angewöhnet haben, mit der Hand jedesmal gleiche Züge zu thun. Denn wenn er bald kürzere bald längere Züge beſchreibet, ſo entſteht daraus ein ungleicher Wurf, ſo wie es an manchen Säleuten bemerket wird, daß ſie, beſonders bey abnehmender Schwere der Laſt des vor ſich habenden Saamens, nachlaſſen, mit dem Arme eben ſo weit, als vorhin, auszuhohlen. Dieſes aber begegnet ſonderlich denjenigen, welche ganz niedrig den Wurf thun, und den Saamen vor den Füßen nur ſo hinſtreuen. Dieſe Art zu ſäen aber iſt ohnehin ſchon fehlerhaft, da der Saame beſſer und gleicher fällt, wenn er nicht niedrig, ſondern hoch in die Luft, etwa dem Geſichte gleich, ausgeworfen wird.

g) Da der Saame einige Schritte vor dem Sämann vorausfällt, ſo muß er, bevor der erſte Wurf beym Anfange des Säens geſchiehet, erſt etwas Saamen vor den Füßen umherſtreuen, worauf er denn zum Auswurfe des Saamens fortſchreitet.

h) Zur **Breite** des auszuſtreuenden Saamens nimmt man gemeiniglich **acht Fuß** an. Das iſt, der Wurf bedecket ohngefehr acht Fuß in der Breite des Ackers. In der **Länge** aber muß ein Wurf ohngefähr ſo viel bedecken, als der Sämann mit zwey Schritten abſchreitet. Soll er alſo **dicke ſäen**, ſo muß er **kurze Schritte** machen.

i) Wenn der Sämann auf einem Stücke ein- zwey- oder mehrmal herunter gehen muß, ſo ſagt man, er beſäet das Stück in einem, zwey oder mehrern Gängen.

k) Wird ein Beet oder Ackerſtück **ſchmäler**, ſo wirft der Sämann ſeinen Saamen **weniger breit**

und

und macht weitere Schritte. Nimmt aber die Breite des Ackerſtücks zu, ſo macht er kürzere Schritte, und wirft den Saamen mehr in die Breite. Er muß daher ſich ein richtiges Augenmaaß angewöhnen, um es ſo zu treffen, wie weit er nach jeder Seite hin werfen ſolle, damit kein Fleck doppelt beſtreuet werde.

l) Soll der Saamen untergepflüget werden, ſo muß der Mittelrücken unbeſtreuet gelaſſen werden, weil hieſelbſt die Furchen zuſammengepflüget werden. Beſtreuet man dieſe Furche, ſo kömmt die Saat darauf allzu dicke zu ſtehen.

m) Von vielen Säleuten wird der Acker zum zweytenmale nachgeſäet. Dieſes geſchiehet ſo, daß ſie zwiſchen den beyden Gängen, wo ſie herauf- und heruntergegangen ſind, noch einmal hergehen, und weitläuftig den einen Wurf zur Rechten, den andern aber zur Linken, wechſelsweiſe thun. Dieſes Nachſäen aber geſchiehet entweder von ungeübten Säleuten, die ihrer Sache noch nicht gewiß genug ſind, oder wenn die Körner groß ſind, und daher zu beſorgen iſt, daß dem Acker mit dem erſten Wurfe noch kein Gnüge geſchehen ſeyn könne.

n) Wenn man mit dem Hannöv. Hausvater annimmt, daß ein geſchickter Sämann in einer Stunde ohngefähr fünf bis ſechs Himten ausſäen könne; ſo kann man annehmen, daß ein ſolcher in der angegebenen Zeit drey Berliner Scheffel bey uns ausſäen könne. Läßt man ihm alſo Vormittags vier Stunden, und Nachmittags eben ſo lange ſäen, ſo wird er des Tages einen Winſpel ausſtreuen. Da ihm die Arme von der ſteten Bewegung ermüden, ſo wird man ſchwerlich mehr, als zehen Stunden lang Arbeit von ihm erwar-

erwarten können. Mancher Orten wird das Säen Winſpelweiſe den Sämännern verdungen, und für den Winſpel acht Groſchen bezahlet. Im Brandenburgiſchen ſind die ſo genannten Meyer die Sämänner, und wenn die Ausſaat eines Guthes ſtark iſt, ſo werden ihm unter den Koſſäthen diejenigen zugeordnet, welche des Orts am beſten mit Säen umzugehen wiſſen. In Schleſien iſt es meiſtens das Geſchäfte der ſo genannten Dröſchgärtner. Wenn es dieſe aber alle oder nach der Reihe thun müſſen, ſo wäre doch die Einrichtung beſſer, wenn unter ſelbigen einer oder mehrere ausgeſucht würden, welche die meiſte Geſchicklichkeit und Erfahrnng beſitzen.

o) Mit feinen Saamen, als Hirſe, Mohn, Klee, Rüben u. ſ. w. verfähret der Sämann anders, als mit den gröbern. Einige pflegen Aſche, Sägeſpäne, Kleyen, Sand u. dergl. darunter zu miſchen, und dieſe Miſchung mit voller Hand auszuſtreuen. Es iſt aber mit ſolcher Miſchung doch nicht recht getroffen. Der Sand fällt gern im Sacke zu Grunde, und die andern leichtern Materien bleiben gern oben. Es iſt daher dieſer Handgriff beſſer, wenn die feinen Saamen zwiſchen den oberſten Gliedern der drey erſten Finger genommen, und damit ausgeſtreuet werden. Mehr geübte Säleute nehmen von dieſen feinen Saamen zwar auch die Hand voll, allein beym Anfange eines Wurfs öffnen ſie den Daumen und Zeigefinger. Dieſer wird gerade ſodann ausgeſtreckt, und muß währenden Zuges mit der Hand den mäſſig hervorſchieſſenden Saamen von einander theilen und zerſtreuen. Dieſe letztere Art, den feinen Saamen zu ſäen, iſt den beyden vorhergehenden vorzuziehen, weil theils der ausgeſtreckte

Zeigefinger den Saamen mehr zertheilet, theils mehr Bequemlichkeit dabey iſt, indem man aus einer Hand voll Saamen viele Würfe thun, und nicht jedesmal in den Sack hineingreifen darf.

p) Wenn Saamen verſchiedener Art unter einander geſäet werden ſollen, ſo kann man ſie, wenn die Körner von gleicher Schwere ſind, unter einander miſchen. Z. B. in der Schweiz ſäet man hin und wieder Roggen und Waizen, damit dieſer nicht ſo umfallen und ſich an jenem ſtützen ſolle, unter einander, da man denn dieſe beyderley Arten von Körnern zugleich vermiſcht ausſtreuet. So kann ein Gleiches mit Gerſte und Haber geſchehen. Säet man aber Haber und Erbſen oder Wicken zuſammen, ſo wird die Saat nicht überall recht gleich, weil die Erbſen und Wicken um ein Drittheil ſchwerer ſind, und weiter im Auswerfen fliegen, weßhalb es ſchon beſſer iſt, den Haber vor ſich allein, und die Erbſen oder Wicken auch beſonders auf dem nämlichen Ackerſtücke auszuſäen. Schlechterdings aber iſt es nothwendig, die feinern Saamen vor ſich allein auszuſäen, und ſolche nicht im Sacke oder Sätuche mit den gröbern zu vermiſchen. Man muß alſo z. B. wenn Gerſte und Klee zugleich auf ein Stück Acker kommen ſollen, die Gerſte zuerſt und hierauf den Klee beſonders ſäen, ſo wie die Gerſte erſt etwas übergeegget wird, damit der Klee nicht zu tief in die Erde komme.

D. Einfall der Saat.

Unter dem Einfall der Saat verſteht man das Maaß oder die Quantität des Saamens, welche für ein gewiſſes gegebenes Ackermaaß erfordert wird. Man

ſagt

ſagt z. B. auf einen Morgen ſind in hieſiger Gegend ſo und ſo viel Metzen Einfall, oder die Ausſaat auf einen Morgen hieſigen Ackers iſt ſo und ſo viel. Man fragt gemeiniglich: Wie ſtark iſt hieſelbſt der Einfall oder die Ausſaat auf den Morgen?

Auf dieſe Frage kann man in einer kleinen Provinz, geſchweige in einem ganzen Lande, nicht ſo gerade zu antworten, oder ein für alle und jede Aecker überall paſſendes Maaß angeben.

Es ſind Wirthſchaftslehrer, welche das Ausſaatsmaaß ſo gemein hin feſt ſetzen, welches, wenn es zur gemeinen Norm angenommen wird, einem Guthsbeſitzer auf zweyerley Weiſe nachtheilig ſeyn kann. Einmal, daß er ſeine Aecker überſäen, und hernach von ſeinen Wirthſchaftsaufſehern betrogen werden kann, wenn ſie ihm nach dem angenommenen Maaße die Ausſaat in Rechnung bringen, ohne daß der Einfall würklich damit übereinkömmt. Ich will hier unter den Wirthſchaftslehrern den einzigen **Eckhart** anführen, welcher im fünften Kapitel des Vorberichts zu ſeiner Experimentalökonomie §. 1. ff alſo ſagt: Aller Acker muß zur Beſtellung jährlich drey = bis viermal gepflüget, und nach Beſchaffenheit alle fünf bis ſechs Jahr ſtark gedünget und gebraacht werden. Auf einen ſolchen wohl zugerichteten Acker, wenn der Boden ſtark und gut iſt, werden auf einen Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, zwey Scheffel (Berliner) entweder Waizen oder Roggen, in die erſte Art geſäet (ein Berliner Scheffel Waizen wieget neunzig, und ein Scheffel Roggen achtzig Pfund). — In ſolchen Acker wird auch Winter = und Sommerrübſaat geſäet, zwey Metzen auf einen Morgen, welches der ſechszehnde Theil von einem Scheffel iſt. — Mittelmäſſiger Boden; wenn ſolcher ebenfalls

dreymal gepflüget und recht gut gedünget worden; hiervor wird auch ein Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen mit zweyen Scheffeln, entweder Waizen oder Roggen beſäet. — Leichter und etwas ſandichter Boden wird nach behöriger Pflügung und Düngung ebenfalls mit zweyen guten Scheffeln Roggen beſäet, weil ſelbiger keinen Waizen träget. — Auf ſtarken, ſchweren und wohlgedüngten Boden, welcher in der erſten Art Waizen und Roggen getragen, wird in die zweyte, auch wenn der Acker recht gut iſt, in die dritte Art, Gerſte, und zwar auf einen Morgen zwey Scheffel geſäet. Auf mittelmäſſigen, jedoch wohlgedüngten, Boden wird in die zweyte Art, d. i. das andre Jahr nach der Düngung, auch Gerſte, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen geſäet. — In leichten nnd ſandigten Boden kann keine Gerſte in die zweyte und dritte Art, ſondern nur Haber, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen, gehäuftes Maaß, geſäet werden. — Erbſen werden meiſtentheils in die dritte Art, oder in die Braache, geſäet, ein Scheffel auf einen Morgen. — Hirſe wird in die zweyte Art mülbigen Bodens geſäet, ſechs Metzen auf einen Morgen. —

Hier ſehen die Leſer, wie der Einfall des Saamens durchgängig auf einen Leiſten, wie man ſagt, geſchlagen wird. So iſt es auch bekannt, daß ſonſt wohl ganze Länder eben dieſe, oder eine andre durchgängig gleiche, Norm gebraucht, und die Kauf- und Pachtanſchläge der Güther darnach reguliret haben, welches denn den Intereſſenten theils Schaden, theils Vortheil bringen müſſen.

Man geht daher weit richtiger zu Werke, wenn in Anſehung der Ausſaat die Aecker nach ihrer innern Güte klaſſificiret werden. Unterſcheidet man nun die

Aecker

Aecker auf ſolche Weiſe, und ſieht zugleich mit auf den verſchiedenen Düngungszuſtand derſelben, ſo ergiebt es ſich, daß in einem Morgen der erſten Klaſſe, wenn er friſch gedünget iſt, mehr einfallen müſſe, als wenn er zum dritten oder fünften male trägt (in die dritte oder fünfte Art geſäet wird) und ſo bey den übrigen Klaſſen.

Dieſes ſo gründliche Principium herrſchet auch in den betitelten **revidirten und verbeſſerten Generaltarprincipien zur Abſchätzung der Güther in der Chur- und Neumark.** Nach ſelbigen müſſen die Boniteurs der Mark Brandenburg folgende auf die innere Güte des Bodens zu gründende, Ackerklaſſen vor Augen haben.

1te Klaſſe, **ſtarkes Waizenland**, welches in 1ſter und 3ter Tracht Waizen, in 2ter und 4ter aber Gerſte trägt.

2te Klaſſe, **ſchwaches Waizenland** welches blos in der 1ſten Tracht Waizen, in der 3ten Roggen, in der 2ten und 4ten aber Gerſte bringet.

3te Klaſſe, **ſtarkes Gerſtenland**, welches in 1ſter und 3ter Tracht Roggen, in der 2ten und 4ten Gerſte trägt.

4te Klaſſe, **ſchwaches Gerſtenland**, welches in 1ter und 3ter mit Roggen, in der zweyten mit Gerſte, und in der 4ten mit Haber beſäet wird.

5te Klaſſe, **ſtarkes Haberland**, welches in der 1ſten und 3ten Tracht Roggen, in der 2ten und 4ten aber Haber trägt.

6te Klaſſe, **ſchwaches Haberland**, welches in der 1ſten und 3ten Tracht Roggen, und in der 2ten Haber trägt, nach der 3ten Tracht aber 2 Jahr ruhet.

7te Klaſſe, dreyjähriges Roggenland, wenn es ohne Düngung 1 Jahr Roggen trägt, und dann 2 Jahr ruhet, jedoch aber, wenn es gedünget würde, Sommerung tragen könnte.

8te Klaſſe, ſechsjähriges Roggenland, welches nach 5 jähriger Ruhe einmal Roggen trägt.

Das neunjährige Land wird nur als Schaafweide gerechnet. Nun will ich einige Veranſchlagungen der Ausſaat herſetzen.

I. Altemark.

Hier wird auf jeden Morgen (in der Mark wird gegenwärtig der Magdeburgiſche Morgen zu 180 Rheinländiſchen □ R. angenommen) ausgeſäet, und zwar Berliner Maaß.

A. Waizen.

1. Im erſten Waizenlande	22	Metzen
2. — zweyten	20	—

B. Roggen.

1. Im zweyten Waizenlande	18	Metzen
2. — erſten Gerſtlande	18	—
3. — zweyten	16	—
4. — gelben Haberlande	14	—
5. — bunten	12	—
6. — Rauch	8	—
7. — dreyjährigen und ſchlechten Lande	8	—

C. Gerſte.

1. Im beſten Waizenlande	22	Metzen
2. — minder guten Waizenlande	20	—

3. Im

3. Im erſten Gerſtlande	20	Metzen
4. — zweyten Gerſtlande	18	—

D. Haber.

1. Im zweyten Gerſtlande	18	Metzen
2. — erſten Haberlande	16	—
3. — bunten Haberlande	12	—
4. — Rauchhaberlande	10	—

Wo das Land kaltgründig iſt, und zur letzten der 4 Hauptackerklaſſen gehöret, wird auf den Morgen beym Roggen 1 Metze Einfall mehr gerechnet.

II. Prignitz.

Am Getraydeeinfall wird für den Morgen gerechnet

Im Waizenlande erſter Klaſſe
Waizen 22 Metzen
Gerſte 22 —

Im Waizenlande zweyter Klaſſe
Waizen 20 Metzen
Roggen 18 —
Gerſte 20 —

Im Gerſtlande erſter Klaſſe
Roggen 18 Metzen
Gerſte 20 —

Im Gerſtlande zweyter Güte
Roggen 16 Metzen
Gerſte 18 —

Im weiſſen Haberlande
Roggen 12 bis 14 Metzen
Haber 16 bis 18 —

Im dreyjährigen Roggenlande
Roggen 8 bis 10 Metzen
Bunter Haber 10 bis 14 —

Im ſechsjährigen Roggenlande
Roggen 8 Metzen
Rauchhaber 10 —
Buchwaizen 4 —

III. Ruppinſcher Kreis in der Mittelmark.

Die Ausſaat richtet ſich nicht allein nach der Güte des Ackers, ſondern auch nach der Düngung, die demſelben gegeben werden kann, dergeſtalt, daß an den Orten, wo excl. des dreyjährigen Landes, ſämmtlicher Acker nur alle neun oder ſechs Jahr gedünget wird, ſowohl an Ausſaat, als am Körnerertrag weniger, als an Orten, wo excl. des dreyjährigen Landes, alle drey Jahr ſämmtlicher Acker gedünget wird, zu rechnen iſt.

Da man hieſelbſt den Boden in ſchlechten und guten eintheilet, ſo will ich jenen mit dem Buchſtaben b, dieſen aber mit dem Buchſtaben a bezeichnen.

A. Bey neunjähriger Düngung.

Waizen
Roggen im Waizenboden
— — guten Gerſtlande
b 16 Metzen
a 17 —
— — ſchlechten Gerſtlande
b 14 —
a 16 —

Rog-

Roggen im Haberlande 1. Klaſſe	b	12	Metzen
	a	14	—
2. —	b	11	—
	a	13	—
— — dreyjähr. Roggenl.	b	10	—
	a	10	—
Gerſte im Waizenacker			
— — guten Gerſtlande	b	18	—
	a	19	—
— — ſchlechten Gerſtlande	b	16	—
	a	18	—
Haber im Gerſtlande 2. Kl. und			
— — Haberland 1. Klaſſe	b	14	—
	a	16	—
— — Haberland 2. Klaſſe	b	12	—
	a	14	—

B. Bey ſechsjähriger Düngung.

Waizen	b	—	—
	a	20	—
Roggen im Waizenboden	b	—	—
	a	18	—
— — guten Gerſtlande	b	17	—
	a	18	—

Roggen im ſchlechten Gerſtlande	b	16	Metzen
	a	17	—
— — Haberlande 1. Klaſſe	b	14	—
	a	16	—
— — Haberlande 2. Kl.	b	13	—
	a	15	—
— — dreyjährigen Roggenlande	b	10	—
	a	10	—
Gerſte im Waizenacker	b	—	—
	a	20	—
— — guten Gerſtlande	b	19	—
	a	20	—
— — ſchlechten Gerſtlande	b	16	—
	a	17	—
Haber im Gerſtlande 2. Klaſſe und Haberland 1. Klaſſe	b	16	—
	a	18	—
— Haberland 2. Klaſſe	b	14	—
	a	16	—

C. Bey dreyjähriger Düngung.

Waizen	b	—	—
	a	22	—

Rog-

Roggen im Waizenboden		22	Metzen
— — guten Gerſtenlande			
	b	—	—
	a	20	—
— — ſchlechten Gerſtlande		—	—
— — Haberlande 1. Kl.			
	b	16	—
	a	17	—
— — dreyjähr. Roggenl.			
	b	10	—
	a	10	—
Gerſte im Waizenacker			
	b	—	—
	a	22	—
— — guten Gerſtlande			
	b	20	—
	a	22	—
— — ſchlechten Gerſtlande		—	—
Haber im Gerſtlande 2. Klaſſe und			
— — Haberland 1.			
	b	18	—
	a	20	—
— — Haberland 2.		—	—

Anmerkungen.

a) Man ſiehet nun aus dieſen Ausſaatsberechnungen, daß in den erſten ſechs Klaſſen auf einen Morgen in Winter- und Sommerſaat nicht über 1 Schfl. 6 Mz. und nicht unter 14 Mz. Einfall angenommen, in den beyden letzten Klaſſen aber nur höchſtens 10 Mz. Einfall für den Morgen gerechnet werden.

b) Es iſt ferner aus dieſen muſterhaften Berechnungen zu erlernen, wie nächſt der Güte des

Ackers auch der Düngungszuſtand deſſelben mit in Anſchlag zu bringen ſey. So iſt z. B. aus der Ruppinſchen Ausſaatsberechnung zu erſehen, daß in friſchgedüngtem gutem Acker auf den Morgen 1 Schfl. 6 Mz. bey ſechsjähriger Düngung aber nur 1 Schfl. 4 Mz. Waizen, ſo wie Roggen in friſchem Miſte für den Morgen 1 Schfl. 4 Mz. bey ſechsjähriger Düngung aber 2 Mz. weniger, bey neunjähriger Düngung aber noch 1 Mz. weniger angenommen worden. Dieſe Berechnung nun iſt ſehr gründlich. Sie gründet ſich nämlich darauf, daß ein Acker, je mehr er Nahrungskräfte hat, auch deſto mehr Saamen annehmen und treiben könne. Ein an ſich guter oder ſtarker Boden wird aber durch friſchen Dünger verſtärket, welche Verſtärkung aber in der Maaße abnimmt, je längere Zeit zwiſchen der Bedüngung verlaufen iſt.

c) Man muß in Anſehung der obbelobten Muſter eben nicht denken, daß die Berechnungen die allergenaueſten der Gegend, für welche ſie gemacht ſind, ſeyn könne. Es ſind nur ins Mittel genommene Berechnungen, und wobey man beſonders mit vorausſetzet, daß eine Rubrique übertragen ſolle, was etwa einer andern abgeht. Z. E. die Gerſtenausſaat iſt in der letzten Berechnung für den guten Boden der des Waizens ganz gleich angenommen worden. Nun wäre dieſes an und vor ſich ſelbſt jenem unter erfahrnen Landwirthen für bekannt angenommenen Principium entgegen, daß nämlich zur Winterſaat mehr Saamen, als zur Sommerſaat, genommen werden müſſe, weil erſtere den Winter hindurch mehrern Unfällen der Witterung, oder der Gefahr einer Verdünnung von Froſt und Schnee, ausgeſetzet iſt. Man hat

hat aber in obbelobter Ausſaatsberechnung Winter- und Sommerſaat gleich gemacht, da die Aecker der allermeiſten Oerter doch ſe ten einerley Beſchaffenheit haben. Es ſeyn nun z. B. kaltgründige oder krautartige Aecker neben mehr gutartigen, oder Berge und Anhöhen auf einem Felde vorhanden. Es ſey hier ferner richtig, daß man auf gutartigen Ackerſtücken, und denen, die bey Bergen und Anhöhen gegen die Sonne liegen, mit 1 Schfl. 6 Mz. Ausſaat auf den Morgen auskomme; ſo wird man doch auf den nicht gutartigen Aeckern des Orts wohl an die 6 Mz. mehr gebrauchen, weil auf kalten Gründen mehr Saamen ausgeht; in krautartigen Aeckern aber zur Unterdrückung des Unkrauts mehr dicke geſäet werden muß, und die Mitternachtſeiten der Berge und Anhöhen, aus Mangel der Wärme, ihre Saat weniger zum Beſtocken und Ausbreiten gelangen laſſen. Damit nun auf dergleichen Aeckern die Saat nicht zu dünne ſtehen möge, muß hieſelbſt dicker, als anderswo, g ſäet werden. Hat man nun aber nur ein einziges Einfallmaaß für eine gewiſſe Gegend, oder Ackerklaſſe, angenommen, ſo werden die mit unterlaufenden, einer mehrern Ausſaat bedürfenden, Aecker hiemit von andern übertragen.

d) Wenn man in der Nothwendigkeit iſt, ſehr ſpät zu ſäen, ſo muß man mehr Saamen, als bey der Frühſaat, gebrauchen. So giebt es z. B. Gegenden, welche niedrige und zugleich ſehr krautartige Waizenäcker haben; die, wenn ſie gleich andern vor Michael zuſäen wollten, ſo viel Unkraut und Gräſereyen ſich zuziehen würden, daß aus dem Waizen wenig oder gar nichts werden, auch der begruſete Acker zur folgenden Sommerſaat ſehr

ſehr verdorben und unartig gemacht werden würde. Dergleichen Gegenden müſſen nun nothwendig erſt in der andern Hälfte des Septembers bis in den October hinein die Waizenſaat anfangen. Da aber dieſe ſo ſpäte Waizenſaat ſich vor Winters nicht beſtauden, und überdem noch von der Winterwitterung ſehr leiden kann, ſo muß hieſelbſt auf den Morgen faſt 1 Schfl. 8 Mz. Saamen, alſo einige Metzen mehr als anderswo, gerechnet werden.

e) In ſehr trockenen und ſehr naſſen Jahren kann das Getrayde weniger großkörnigt, als ſonſt ausfallen. In dieſem Falle wird die Zahl der Körner für ein gegebenes Maaß größer, und dieſes kann ſo weit gehen, daß man 1 — 2 Metzen weniger zur Ausſaat auf den Morgen nehmen muß, damit der Acker nicht überſäet werde, oder die Saat zu dick zu ſtehen komme.

f) Da die Leſer in vorhin beygebrachten Ausſaatsberechnungen nicht Erbſen, Wicken, Linſen, Hirſe u. ſ. f. angegeben finden, ſo will, um in Anſehung des Einfallmaaßes nichts zurück zu laſſen, ſelbige hier auch angeben. Ich nehme hierbey gleichfalls das Mark Brandenburgiſche Ackermaaß, den Morgen zu 180 Rheinl. Quadratruthen gerechnet, an, und beziehe mich gleichfalls auf vorſtehende Ackerklaſſen, ohne ſie beſonders hier aufzuführen, da jeder die Proportionirung ſelbſt ausfinden kann, wenn ich überhaupt ſage, daß von dem Saamen der Schotengewächſe die Hälfte der Ausſaat anzunehmen. Z. E. wo 1 Schfl. 4 Mz. Winterkorn ausfällt, daſelbſt (da der Brandenburgiſche Scheffel 16 Mz. hält) werden 10 Mz. Erbſen, Wicken u. ſ. f. ausgeſäet. Vom Leinſaamen der vierte Theil der Ausſaat obi-

obiger Berechnungen. Wo alſo z. E. 1 Schfl. 4 Mz. Korn ausfallen, da werden vom Lein 5 Mz. ausgeſäet. Vom Hirſen der achte Theil gedachten Verhältniſſes, auch wohl gar nur der ſiebende. Hanf, wie der Hirſen. Heidekorn findet ſich zwar in der Tabelle II. S. 37 von der Prignitz. Da es aber in andern Gegenden auch auf beſſere Aecker, beſonders in Neubrüchern, und aufgeriſſenen Ländern, als die erſte Saat, eingeſäet wird, ſo muß man auf 1 Morgen dieſer Art 14—16 Mz. annehmen. Raps, Winter- und Sommerrübſen rechnet man gemeiniglich 2 Mz. auf 1 Morgen. **Weiße Rüben**, welche von jeher in vielen Ländern ſtark gebauet worden, ſind dreyerley Art, runde und lange, und beyde ſehr dicke, eine mittlere Sorte, die nur halb ſo dicke wie erſtere wird, und die kleinen Steckrüben, kleinen Märkſche Rüben. Der Saame von der erſten Sorte iſt auf 1 Morgen 8 Pfund, wenn man die Rüben bey der Stallfütterung, wie ſie anwachſen, verziehet, und vom Acker nach und nach verbrauchet. Sollten ſie aber nicht verzogen, ſondern ſämmtlich im ſpäten Herbſte erſt reif werden, ſo kann man mit 5 Pfund reichlich auskommen. Sollen aber die Rüben, wie der weiße Kohl, in krautartigen Ländern behackt und hiemit vom Unkraut frey gehalten werden, ſo wird man mit 4 Pfund Saamen zureichen. Von der mittlern Sorte Rüben wird man an die 8 Pfund nehmen können. Von dem Märkſchen Rübenſaamen aber, wenn ſie fein, und nicht ſehr in die Dicke wachſen ſollen, 10½ Pfund. Will man aber dieſe Rüben weniger klein haben, ſo nimmt man 9 Pf. da ſie denn weiter auseinander zu ſtehen kommen, und alſo mehr Raum zum Dickerwer-

den

den erhalten. Hat man aber zur Abſicht, dieſe Rüben, da ſie im Anfange mehr, als zuletzt, gelten, ehe die Zeit ihrer Reife da iſt, zu verkaufen, und ſie nach und nach zu verziehen, oder die größten allmählich aus dem Acker auszuziehen, ſo kann man wohl an 11 Pfund Saamen ausſtreuen. Gelbe Rüben, Mohrrüben, die zur Viehfütterung auf den Feldern gebauet werden, erfordern, wenn ſie recht dicke werden, und in die Winterung geſchlagen werden ſollen, 2 Pfund Saamen auf den Morgen; an die 3 Pfund aber, wenn ſie zum Verkauf oder Viehfütterung vor der Zeit nach und nach verzogen werden ſollen. Paſtinaken oder Paſtinatwurzeln zur Viehfütterung eben ſo viel. Von andern Gewächſen, die zur Speiſe für Menſchen und Viehfütterung, als Ertüffeln, rothe Rüben, Kohlrüben u. ſ. f. angebauet werden, gedenke hier nichts, weil ſie auf den Aeckern ausgepflanzet werden.

g) Das Ausſaatsmaaß der Getraydeſaamen, welches bisher berechnet worden, iſt blos vom neuen, und nicht vom alten Saamen zu verſtehen, da des letztern mehr erfordert wird, wie ſchon oben erwähnet worden. Von dieſem läßt ſich aber kein ſo verhältnißmäſſiges Maaß überall angeben, weil die Pflege deſſelben auf den Kornböden, nebſt dem Mangel der Kornwürmer auf ſelbigen, eine große Verſchiedenheit ausmachen. Die ölichten Saamen, als Lein- Rübſen- und Rübenſaamen, aber bleiben ſich einige Jahre hindurch nicht nur gleich, ſondern der Leinſaamen, welcher ein Jahr alt iſt, thut es auch dem friſchen bey der Einſaat zuvor.

h) Im erſten Bande des H. V. S. 27 ff. wird die Führung eines Saat- und Aerndteregiſters ange-

rathen.

rathen. Wo nun ein ſolches auf einem Guthe oder bey der Wirthſchaft noch nicht iſt, da muß es noch eingeführet werden, um in Anſehung der Ausſaat beſonders aufs Gewiſſe zu kommen. Wird es ſo geführet, wie es an beſagtem Orte verlanget wird, ſo wird man in jeder einzelnen Ackerwirthſchaft aufs Genaueſte kommen, und beurtheilen können, ob und wo in dem Maaße der Ausſaat eines jeden Ackerſtücks noch was zu viel oder zu wenig iſt; ob das Dicker- oder Dünnerſäen, und unter welchen Umſtänden, vortheilhafter ſey?

i) Die mehr als gemeine Leſer werden noch meine Meynung über die in unſern Tagen rege gewordenen Sämaſchinen wiſſen wollen, da es ihr Wunſch iſt, den Acker ſo zu beſäen, daß der Saame überall aufs richtigſte vertheilet, folglich auch hiedurch Saatkorn erſparet werde. Unter den bekanntgewordenen Sämaſchinen iſt diejenige die beſte, die Tull erfunden, du Hamel aber verbeſſert hat. Da es aber eine der erſten Grundregeln des Ackerbaues iſt, daß die Ackerinſtrumente ſimpel, aufs wenigſte koſtbar und recht dauerhaft ſeyn ſollen, gedachte Maſchine aber eben ſo wenig ſimpel, als wohlfeil, da ſie über 30 Thaler koſtet, auch nicht dauerhaft genug iſt, und oft was daran mitten im Gebrauche derſelben zu ändern, oder mit Unterbrechung der Arbeit wieder herzuſtellen vorkömmt; ſo iſt ihr die Hand eines geübten Sämannes ſchlechterdings vorzuziehen. Hiemit ſtimmet ein Kenner dieſes Werkzeugs, der berühmte Verfaſſer des Lehrbegriffs ſämmtlicher ökonomiſcher und Cameralwiſſenſchaften Th. I. B. I. §. 79. nicht nur überein, ſondern ſetzet auch noch folgendes hinzu: Der Acker, den Hr. Tſchif-

feli

feli (bey dieſem hatte er den Gebrauch dieſer Maſchine geſehen) beſitzet, iſt fett und warm, ja einer der beſten Aecker in der Schweiz; wie wäre es, wenn ich dieſe Maſchine in kalten und naſſen Aeckern brauchen wollte? Der kalte Acker erfordert bekanntermaßen eine ſtärkere Ausſaat als der warme, weil viele Körner erfrieren, verſauren oder ſonſt umkommen können. Der magere Acker bedarf auch einer ſtärkeren Ausſaat, als der fette, ſo ſehr auch dieſe Regel von der alten Leier abweicht. Denn die Saat beſtaudet ſich in fetten Aeckern, in magerem Lande aber liefert ein Korn ſelten mehr als eine Aehre. (Hierin ſtimme ich dem Hrn. Verfaſſer des Lehrbegriffs nur zum Theile bey. Richtig iſt es, daß ein magerer nicht vom Dünger unterſtützter Acker ſeine Saat wenig oder gar nicht zum Beſtauden treiben kann, ſolcher Acker auch wohl vieler Orten zu dünne beſäet werde. Wird er aber zu dicke beſäet, ſo wird wenig aus dem Korne; nur ſo genannte Fliegenköpfe, d. i. Aehren, die auſſerordentlich klein ſind, und nur ein Paar Körner enthalten, ſo wie das Stroh zu kurz und dünnhalmigt iſt; welches denn daher kömmt, daß ſolcher Acker zu wenig Kräfte hatte, ſo viele Kornpflanzen zu ernähren, wie ſolches jedem erfahrnen Ackersmanne nicht unbekannt ſeyn muß). Da nun mein Säpflug von dieſer Verſchiedenheit keine Erkenntniß hat, ſondern nach den Geſetzen der geſchwinden oder langſamen Bewegung die Saamenkörner vertheilet, ohne auf die Bedürfniß des Ackers Betracht zu nehmen, ſo iſt er ſchwerlich in allen Aeckern brauchbar, wenn man auch in kalten Aeckern, Ochſen, die ſich langſam und gleichförmig bewegen, in fetten aber Pferde, die

einen ſtärkern Schritt haben, vorſpannen wollte. Man müßte dannenhero zu jeder Ackerart eine, der Beſchaffenheit jedes Landes angemeſſene Maſchine vorräthig haben. So lange wir damit nicht verſehen, müſſen wir uns ſchon des bisher üblichen Säens mit der Hand bedienen, und vernünftigen Säleuten, die auf den Unterſchied des Saamens und des Ackers Betracht zu nehmen wiſſen, dieſe Arbeit anvertrauen. Wir können indes, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht verſchweigen, daß wir das Tulliſche Lehrgebäude auf unwiderſprechliche Vernunftgründe erbauet halten, auch nur deswegen an einem vortheilhaften Allgemeinmachen zweifeln, weil dieſe Ackerart für die Bauern zu philoſophiſch, und auch zu viel, bey der jetzigen Cultur ſchon mangelnde Menſchen, dazu erforderlich; endlich auch Berge und unebene Lagen, die doch einen großen Theil des uhrbaren Landes ausmachen, dazu kein Geſchick haben. —

E. Uneinigkeit der Landwirthe über das Dicke- und Dünneſäen.

Nichts iſt gemeiners unter den Landwirthen, als daß ſie über das Dicke- und Dünneſäen nicht einerley Meynung haben. Der eine behauptet: Das Dickeſäen iſt weniger gut als das Dünneſäen; der andre dagegen behauptet das Gegentheil. Und ich muß bekennen, daß ich über kein Ackergeſchäffte in meinem Leben mehr, als über dieſes befraget worden und noch befraget werde. Es iſt aber dieſes überhaupt eine Frage, bey welcher man den Punct wiſſen muß von welchem ausgegangen wird, weil ſonſt ein unnützer

Wortſtreit entſtehet. Dieſerhalb muß zuvor ein gewiſſes Maaß vorausgeſetzet, und darauf erſt gefraget werden; ob über oder unter ſolches Maaß geſäet werden ſolle?

Dieſes Maaß nun muß kein anderes, als ein Mittelmaaß ſeyn, ſo wie ſolches in den Mark-Brandenburgiſchen General- und Special Taxprincipien angenommen worden. Denn von dem darin feſtgeſetzten Ausſaatsmaaße müſſen erfahrne Ackerwirthe jeder Provinz und Kreyſes bekennen, daß es das wahre Mittelmaaß ſey. Ein ſolches nun muß, wie hier, alſo auch überall anderswo immer vorausgeſetzet werden, um der Streitſage näher zu kommen. Was nun über oder unter einem ſolchen Mittelmaaße iſt, heißt in jenem Falle Dicker- in dieſem aber Dünnerſäen, wobey denn Stufen ſtatt finden. Um deren aber nicht zu viel annehmen zu dürfen, darf man nur überhaupt zu dem Dicker- und Dünnerſäen das auſſerordentliche Dicke- nnd Dünneſäen noch hinzuthun.

Diejenigen, welche das auſſerordentlich Dünneſäen vorziehen, beziehen ſich hauptſächlich auf Erſparung des Saamens, welche deſto anſehnlicher iſt, je ſtärker die Ausſaat eines Guthes ſeyn kann. Es wäre z. B. alſo eine ſehr anſehnliche Erſparung, wenn man da mit 2 Winſpeln Ausſaat auskommen könnte, wo man ſonſt 3 Winſpel gebraucht hat. Hierzu kömmt nun noch, daß ſolche Vertheidiger des mehr Dünneſäens ſich darauf ſteifen, daß ſie hauptſächlich nur ihren Körnerertrag berechnen, und ſagen können, daß ſie von ſo und ſo viel Einſaat das 5te, 6te Korn u. ſ. f. wiedergewonnen hätten. Es wird aber die Hauptfrage doch hiebey bleiben; ob ſie, wenn ſie nach obangegebenem Falle 3 Winſpel, ſtatt 2, ausgeſäet, nicht doch noch mehr würden gewonnen haben? Wenn

an einem Orte nicht dieſe beyde Factums neben einander geſtellet, und durch Verſuche einiger Jahre verglichen werden, ſo kann das Dünnerſäen im Grunde doch ſehr unwirthlich geweſen ſeyn. Ein Dickerſäen in dieſer Beziehung würde mehr Mandeln oder Schocke gegeben haben. Auſſer den mehrern Körnern würde alſo auch mehr Stroh gewonnen ſeyn. Iſts nicht aber auch guter Gewinnſt, wenn man auch das Stroh zur Viehfütterung ſeines Orts eben ſo nöthig nicht bedürfte, daß man deſto mehr zur Vermehrung des Düngers einſtreuen, oder ein Strohmagazin anlegen, und es in theuren Jahren verkaufen könnte?

Ich kann mich hiebey auf einen berühmten Wirthſchaftslehrer berufen, welcher in ſeiner Einleitung zu einer vernünftigen Sparſamkeit S 5 f. alſo ſchreibet, nachdem er zuvor von der Unſicherheit des Dünneſäens vor Winters geredet, da man es auf die gute Beſtockung des Korns anlegt, die aber bey nicht vorauszuſehender mißlicher Winterwitterung ſehr fehlſchlagen kann. Wenn auch alles endlich mit dem Dünneſäen glücklich abliefe, und die vorerzählten Umſtände den aufgegangenen Getraydepflanzen in ihrer Beſtaudung nicht hinderlich ſeyn könnten; ſo iſt und bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß ein nach richtigem Verhältniß des Ackers dick beſäetes Feld mehr Stroh und Körner, als ein dünne beſäetes bringe. Ich gebe zu, daß z. E. einer, der zwey Scheffel Korn dünne ausgeſäet, mehr davon einärndte, als ein andrer, der zwey Scheffel, nach der gewöhnlichen dicken Säart, in den Acker geworfen hat. Allein ſo viel iſt gewiß, daß, wenn derjenige, welcher dünne geſäet, auf den Platz, den er mit zwey Scheffeln beſtritten, vier Scheffel eingeſäet hätte, er davon mehr, als von den zwey Scheffeln, wenn man auch gleich die

mehrere Ausſaat abziehet, eingeſchnitten haben würde. Es ſind dieſes nicht bloße ſpeculativiſche Meynungen, ſondern Wahrheiten, die von verſchiedenen Landwirthen geprüfet worden, und wovon ſich auch ein jeder durch eigene Erfahrung überzeugen kann. Man ſetze einmal, daß man ein Landguth hätte, welches über Winter, nach der gewöhnlichen Art zu ſäen, eine Ausſaat von 300 Scheffeln erforderte. Man ſetze ferner, daß der Acker dieſes Guthes von ſolcher Güte wäre, daß er nach Abzug der Gärtnermandeln und Dröſcherſcheffels, (in Schleſien bringen die Gärtner, bey uns Büdner oder Taglöhner das Getrayde um eine gewiſſe Anzahl von Mandeln ab,) das 6te Korn brächte; ſo würden bey dem gewöhnlichen Säen 1800 Scheffel ausgedroſchen werden, und dem Eigenthümer, nach Abzug der Ausſaat, 1500 Scheffel übrig bleiben. Man nehme dagegen auf der andern Seite an, daß eben dieſes Landguth von einem Beſitzer, der für das auſſerordentliche Dünneſäen eingenommen iſt, bewirthſchaftet, und alſo von demſelben nur mit 150 Scheffel beſäet werde. Man nehme ferner an, daß es mit dem Dünneſäen auf dem Guthe ſowohl von ſtatten gienge, daß man davon, anſtatt des 6ten, das 9te Korn, als welches meines Bedünkens eine nicht geringe Erfahrung ſeyn würde, einärndtete; ſo würde der Ausdruſch in 1350 Scheffeln beſtehen, und dem Eigenthümer, nach Abzug der Ausſaat, 1200 Schfl. folglich 300 Schfl. weniger, als in dem erſten Falle verbleiben, ohne das Stroh zu rechnen, welches bey einer dickern Ausſaat nothwendig häufiger, als bey einer dünnern ſeyn muß. Da nun ein vernünftiger Landwirth ſeinen Acker aufs beſte nutzen ſoll; er aber in dem vorangeführten Falle bey einer dünnern Ausſaat offenbar 300 Scheffel verlieren würde, welche er, wenn nach der gewöhnlichen Art geſäet wird, ge-

winnen kann; ſo will man es eines jeden Beurtheilung überlaſſen, welches von beyden vorzuziehen ſey. —

Unerfahrne Ackerwirthe müſſen alſo nicht gleich auf eine übertriebene Erſparung des Saamens losgehen, wenn ſie von andern das Dünneſäen anpreiſen hören. Auſſerdem was ſchon zuvor wegen des Dicke- und Dünneſäens, in Anſehung der Klaſſification der Aecker und ihres Düngungsſtandes gelehret worden, haben ſie folgende Regeln, wenn dünner geſäet werden kann, noch zu bemerken.

1) Es iſt oben geſagt worden, daß krautartige Aecker dicker, als die von entgegengeſetzter Eigenſchaft beſäet werden müſſen, damit den Unkräutern nicht Raum zur Gewinnung der Oberhand gelaſſen werde. Sind aber krautartige Aecker, wie es in manchen Gegenden, beſonders bey mir, ſehr geſchiehet, zum Flachs und Hirſe tragen gegraben, und ſodann gewietet oder gejätet worden, ſo ſind ſie hiedurch für die zwey folgenden Trachten wider die gewöhnlichen Unkräuter des Feldes ziemlich geſichert. Man wird nur wenig davon auf ſolchen Aeckern erblicken. Es ſey nun alſo in der Braache Flachs, Hirſe, Mahn, Ertüffeln oder auch Erbſen, und letztere nur nach dem Pfluge geſäet worden, weil ſie das Unkraut wenig unter und neben ſich aufkommen laſſen, und es erblüſchen; ſo wird man von der darauf folgenden Waizen- oder Roggenſaat, und hierauf im Jahre hernach kommenden Gerſtenſaat was erſparen können. Erfodert z. B. der Morgen ſonſt 1 Schfl. 6 Mz. Ausſaat, ſo werden vorgedachte Aecker für den Morgen etwa nur 1 Schfl. 2 Mz. erfordern.

Es können ferner ſehr trockene Sommer einfallen, in welchen die Unkrautswurzeln, beſonders die Quecken, Päthen, mit der Egge ſo ſehr herausgezogen,

und verilget werden können, daß im folgenden Jahre nur wenig Unkraut auf den beſtellten Aeckern zu ſehen wird. In ſolchen Jahren wird man ſchon für den Morgen ebenfalls ein Paar Metzen Ausſaat erſparen können.

2) Hat man Aecker von verſchiedener Lage, ſo bedürfen die ſogenannten Lehnen oder Anhöhen, die gegen Mittag liegen, auch nicht ſo vielen Saamen, als diejenigen, deren Lage gegen Norden gerichtet iſt. Dieſe haben wenigern Einfluß der Sonnenwärme, leiden mehr von Winden und Fröſten, und müſſen alſo dicker, wie jene, beſaamet werden. Auf Anhöhen aber, welche der vollen Sonne genieſſen, iſt nicht nur im Winter weniger Gefahr von verderblichen Nordwinden, ſondern die mehrere Wärme dieſer Aecker macht es auch im Herbſte, daß der Saame gleich Anfangs ſtärker treiben, und ſich mehr und früher beſtauden kann, weßhalb man auf ſelbigen gleichfalls dünner ſäen kann.

3) Auch diejenigen Aecker können im Herbſte ein wenig dünner beſäet werden, welchen man die hitzigen Dünger, dergleichen Schaaf- und Pferdemiſt ſind, zugetheilet hat, und daher, wenn ſie ſonſt nicht kaltgründig ſind, natürlicher Weiſe bereits im Herbſte nicht nur mehr treiben, ſondern die Saat auch den Winter hindurch mehr warm, und wider das ſogenannte Ausſauren von Näſſe, erhalten können.

4) Es iſt bereits oben geſagt worden, da von der Tüchtigkeit und Auswahl des Saamens die Rede war, daß man von den vollſtändigſten Saamenkörnern, die man von vorgedroſchenen Garben und vom Vorſprunge erhält, erwarten könne, daß ſie nicht nur wohl aufgehen, ſondern ſich auch ſehr wohl beſtocken können. Man wird alſo von ſo tüchtigem Saamen auch etwas weniger, als nach der gemeinen Art, da man

man keine Auswahl der Saamenkörner anſtellet, gebrauchen.

5) Ob ſchon das Einſäen auf feſten und niedrigen Aeckern bey naſſer Witterung, wenn's irgends möglich iſt, vermieden werden ſoll, ſo können doch ſehr leichte, hohe und ſandichte Aecker eine Ausnahme machen, indem es ihnen ſehr gut iſt, wenn ſie ſogar auch von recht vielem Regen geſättiget, und davon feſter gemacht werden. Man ſieht es ſolchen Aeckern in der Folge ſehr an, daß ihnen die Näſſe in der Saatzeit faſt mehr, als der Dünger helfe. Kein Saamenkorn bleibt denn zurück; ſo wie bey trockner Saatzeit wohl der dritte Theil des Roggens zurückbleiben kann. In dieſem Falle nun kann ſchon an der Ausſaat auch was erſparet werden, da es ſonſt ſchlechterdings nöthig iſt, dergleichen Aecker bey trockner Witterung dicker zu beſäen. Mit der kleinen Gerſte (Sommergerſte) iſts eben ſo. Hat man bey trockner Witterung kein Gerſtland von der erſten Klaſſe, nur Mittelland, vor ſich, ſo darf man, da nicht alle Körner zum Aufgehen kommen, von der gewöhnlichen Ausſaat nicht abbrechen Säet man aber die Sommergerſte auf ſolchen Aeckern gleich nach dem Regen oder während deſſelben, ſo kann man ſchon etwas dünner ſäen.

6) Kann man in vorbeſagten Fällen an der Ausſaat was erſparen, oder dünner ſäen, ſo iſt ſolches jedennoch nicht auf alle und jede Feldfrüchte auszudehnen. Man muß hiervon beſonders die Schotengewächſe und den Flachs ausnehmen. In Anſehung erſterer bleibt man beſtändig bey einerley Ausſaatsmaaße, weil ſich ſelbige nicht beſtauden, oder weil von einem Korne nur eine einzige Pflanze erwächſet. Das Dünneſäen findet hier nicht Platz. Eher das Dickerſäen, nämlich bey den Sommer- oder Späterbſen,

falls man ſie bey der Dürre ſäen, und befürchten müßte, daß ein Theil der Erbſen nicht aufgehen könnte. Bey den Früherbſen hat man dieſes eben nicht zu beſorgen, weil ſie noch ſo viel Winterfeuchtigkeit im Acker finden, die ihr Aufgehen, aller ſodann herrſchenden trockenen Witterung ungeachtet befördert. Es iſt bey den Schotengewächſen aber wohl in Acht zu nehmen, daß ſie auch im angegebenen Falle nicht zu dicke geſäet werden. Sollten ſie bey einer dickern Ausſaat in der Folge alle aufgehen, ſo würde man zwar viel Stroh, aber wenig Körner erhalten. Auch würden die Ranken zu dünne und ſchwach werden, mit der Zeit zur Erde ſinken, und anfaulen. Leinſaamen aber, wovon man zartes Spinneflachs haben will, muß gar nicht dünne geſäet werden, damit ſelbiges fein und weichhärlich, wie man ſagt, werden möge. Dünne ſtehender Lein bringt hartſtöckrichtes ſehr grobes Flachs, wovon kein recht feiner Faden kann geſponnen werden. Dagegen iſt es ſehr anzurathen, den Lein, wovon man künftig den Saamen gebrauchen will, nur dünne zu ſäen, weil der Saame ſodann deſto tüchtiger und brauchbarer wird.

F. Ob der Saamen unterzupflügen oder oben aufzuſäen ſey?

Die mehr oder weniger feſte Beſchaffenheit des Bodens muß es entſcheiden, ob das Unterpflügen des Saamens geſchehen ſolle oder nicht?

Hat man einen ſehr bindenden Lehm- oder Thonboden vor ſich, ſo wird es nicht rathſam ſeyn, den Saamen unterzupflügen, weil ihm hiedurch das Aufgehen erſchweret werden würde. Hier wird alſo das Obenaufſäen, beſonders zur Winterſaat, nützlicher ſeyn;

ſeyn; ſo wie das Sommergetrayde auf vielen Lehm- und Thonäckern, wenn ſie nicht allzubindend ſind, auch untergepflüget wird, indem die Körner dadurch tiefer zu liegen kommen, mehr Nahrung an ſich ziehen, und der einfallen könnenden, Dürre eher widerſtehen können.

Iſt der Boden leicht oder ſandigt, ſo iſt das Unterpflügen der Winterſaat dem Obenaufſäen ſchlechterdings vorzuziehen, weil der Saame hieſelbſt zum Aufgehen und Forttreiben mehr Feuchtigkeit, als auf der Oberfläche, theils findet, theils hiemit wider die rauhen Herbſt- und Winterwinde, auch Fröſte geſichert wird. Denn wenn in leichten Aeckern die Saatwurzeln von rauhen Winden aufgedeckt oder entblößet werden, ſo vergehen die Saatpflanzen. Fallen aber naſſe Fröſte ein, ſo werden die Wurzeln zu ſehr in die Höhe gezogen, wovon ſie gar leicht verderben, oder wenigſtens ſchwächlich werden. S. §. 134.

a) In ſchwarzen Mooräckern, die mürbe und nicht feſte ſind, ſäet man hin und wieder Frühgerſte, große Gerſte, ſo bald das Land nach vergangenem Winter in etwas abgetrocknet iſt, und ſäet dieſe Gerſte oben auf. Man muß aber in dieſer Jahreszeit ſolche Aecker mit bindenden Lehmäckern in eine Klaſſe ſetzen, weil ſie wegen der Winternäſſe noch ſchwer und zuſammenhaltend ſind, auch wegen ihrer niedrigen Lage den ganzen Sommer hindurch ſich friſch erhalten. Wenn aber die Frühlingsmonathe ohne Regen ſind, und mit öftern das Land ſehr austrocknenden Oſtwinden begleitet werden, ſo leidet doch die daſelbſt auf mehr höhern Aeckern oben aufgeſäete Frühgerſte gar ſehr. Man ſahe dieſes im Frühjahre 1783, da die meiſten Ackerwirthe auf Mooräckern durchgängig nach

ihrer bisherigen Gewohnheit die große Gerſte im März oben aufgeſäet hatten. Wo nun dieſe Aecker ein wenig höher lagen, da fehlte es nicht nur am Beſtauden dieſer Saat, ob ſchon alle Körner recht gut aufgegangen waren, daß daher die Gerſte nicht nur ſehr dünne zu ſtehen kam, ſondern ſie blieb auch ganz kurz am Stroh, und hatte kaum halbe Aehren. Einige wenige Ackerwirthe dagegen, welche ein trocknes Frühjahr vermutheten, hatten auf ſolchen höhern Aeckern den Saamen untergepflüget. Dieſe untergepflügte Gerſte gerieth nun eben ſo nach Wunſche, als die in den Niedrigungen, die, wie gewöhnlich, oben auf geſäet worden war. Dieſe Begebenheit lehret aber nun, daß das Unterpflügen und Obenaufſäen des Saamens dem Ackersmanne nicht gleichgültig ſeyn, und die innere Beſchaffenheit des Ackers und der herrſchenden Witterung zugleich in Betracht gezogen werden müſſen. In Anſehung der letztern kann es daher in ſehr naſſen Frühjahren auf vielen Feldern, wo man ſonſt immer den Saamen des Saamengetraydes unterzupflügen gewohnt iſt, gerathner ſeyn, den Saamen oben auf zu ſäen.

b) In manchen leichten und ſandichten Feldern, die zum Habertragen zu ſchlecht ſind, ſäet man im ſpäten Herbſte Roggen, den man Stoppelroggen zu nennen pflegt. Er heißt ſo, weil der Acker dazu, der in eben dem Jahre Roggen getragen, nicht geſtürzet, geſtoppelt oder gewendet, ſondern, nachdem er einmal umgepflüget worden, ſofort mit Roggen beſäet wird. Wenn dergleichen Acker etwas Gruſe, und eben daher eine zuſammenhängende Schwarte, hat, ſo wird der Saamen nicht untergepflüget, weil er nicht wohl durch ſolche

Schwar-

Schwarte hervorbringen würde. Aecker dieſer Art, weil ſie um dieſer Schwarte willen nicht loſe ſind, widerſtehen den Winden, und laſſen die Saatwurzeln nicht blos werden. Sie halten ſich auch in darauf folgenden dürren Sommern friſcher, als zwey- bis dreymal gepflügte Aecker des Winterfeldes von beſſerer Beſchaffenheit, wie man dergleichen im Sommer 1783 geſehen. Denn nur beſchriebener Stoppelroggen, auch den nicht ausgenommen, der erſt in der andern Hälfte des Wintermonaths geſäet worden, war zweymal beſſer, als der des Winterfeldes. Er hatte weit längeres Stroh und längere Aehren.

c) Auf Aeckern nur beſagter Art verfähret man in ſolchen Gegenden ebenfalls alſo mit dem Sommerroggen, der bereits um Lichtmeß eingeſäet wird. Sind aber die Aecker allzuleicht, daß wenig Gruſe und Feſtigkeit auf der Oberfläche iſt, ſo pflüget man den Saamen dieſes Roggens unter. Ein gleiches geſchiehet, wenn der Acker bereits im Herbſte zuvor gewendet geweſen, und alſo hievon deſto weniger Zuſammenhang mehr hat. Auf dieſe Art hatte ich im Herbſte 1782 ein Stück Acker von 2 Schfl. Ausſaat, welches im Sommer des nämlichen Jahres Winterroggen getragen hatte, zugerichtet, um es auf Lichtmeß, zu Anfang des Februars, mit Sommerroggen zu beſtellen. Da ich es dem hieſigen Felde längſt angemerkt, daß ihm mehr geholfen iſt, wenn der aufzulegende Miſt, der anderswo mit einmal aufgelegt wird, um ſich für mehrere Jahre würkſam zu beweiſen, vertheilet, und davon der Ausſaat eines jeden Jahres ein Theil gegeben wird; ſo ließ das Stück gegen beſagte Zeit mit Miſt befahren, um ihn ſodann unterzupflügen, und hintendrein zu ſäen. Erſteres

geſcha-

geſchahe; das letztere aber nicht, weil Schnee und Fröſte ſich wieder einſtelleten. Ich hatte aber nicht eigentlich ſogenannten Sommerroggen zur Hand, und daher nur den gewöhnlichen Winterroggen zur Saat beſtimmet, da bereits 1772 einen glücklichen Verſuch damit gemacht, und hiemit die Theorie des Hrn. Prof. Becmanns, (ſiehe deſſen Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft S. 78.) richtig befunden, daß Winterroggen und Sommerroggen nur Abarten ſeyn. Vorbeſagter Hinderniß halber kam ich nun erſt in der andern Hälfte des Februars zur Einſaat, worauf der Saamen um wiederkommender Fröſte halber noch einige Wochen in der Erde lag, bevor er hervorſtechen konnte. Hierauf mangelte dieſer Saat an die ſechs Wochen der Regen, und ſie lag lange Zeit platt auf der Erde, ehe ſie ſchoſſen, oder in die Höhe gehen wollte, ſo daß ich beſorgete, ſie würde für dießmal wegen des ſo ſehr verſpäteten Aufgehens triegen, und nichts daraus werden. Endlich fing ſie aber doch an in die Höhe zu gehen, nachdem der darneben ſtehende, und im Herbſte zuvor ausgeſäet geweſene Winterroggen bereits völlig die Aehren ausgetrieben hatte. Meines Roggens Wachsthum geſchahe aber von nun an deſto geſchwinder, und er hohlete der Nachbaren ihren ſo bald ein, daß er um acht Tage ſpäter in die Blüthe trat. Daneben trieb er recht viele Nebenpflanzen, welche ſämmtlich mit in die Höhe giengen, da ſonſt dieſe, die man auch Maypflanzen heißt, bey der Dürre, oder zu ſchnellem Wachsthum der Hauptpflanzen, zurückbleiben, und keine Aehren bekommen. Hiervon nun kam er weit dicker zu ſtehen und gab noch einmal ſo viele Mandeln, als der benachbarte

Win-

Winterroggen, ſo wie er auch längeres Stroh und längere Aehren hatte. Dieſes muß ich aber wohl hauptſächlich dem Dünger, daran es den Nachbaren fehlte, und auch dem Umſtande zuſchreiben, daß dieſer Roggen keine ſo zu nennende Winterkrankheit, dergleichen damals durchgängig dem Roggen begegnet, und wovon die mäſſige Aerndte mehr, als von der Dürre des Sommers herzuleiten war, hatte ausſtehen dürfen. Daß aber dieſer Spätroggen in ſeinem ſo ſchnellen Wachsthum auch dem eigentlichen auf friſch bemiſteten Aeckern hieſelbſt befindlichen Sommerroggen auch noch zuvor kam, ſolches iſt wohl ſeiner erſten Ausſaat zuzuſchreiben, da jede Kornart erſt in den folgenden Generationen mehr und mehr von ihrem Urſprunge abweichet, und ich gewiß glauben muß, daß der Saamen dieſes Spätroggens, falls ihn im Frühjahre abermals, als Sommerroggen, ausſäen würde, ſchon langſamere Fortſchritte zum wachſen machen würde. Da nun auch dieſer Spätroggen beſſer als der gewöhnliche Somerroggen ſcheffelt, ſo kõnten mehrere Ackerwirthe wohl den Verſuch erſt im Kleinen bey ſich auch nachmachen, beſonders auf Aeckern, welche der Auswinterung, oder Verderb von der Näſſe des Winters, ausgeſetzet ſind. Nur dieſes bleibt mir bey meinem wohlgerathenen Verſuche noch übrig zu erfahren: 1) ob ſolcher Spätroggen in ungedüngten Aeckern den ſo ſchnellen Wachsthum auch werde erlangen können; 2) ob er auch auf niedrigen, kalten und im Winter ſehr naß, oder überſchwemmt geweſenen Aeckern einſchlagen werde. Meine zweymaligen Verſuche waren auf hohen, ſandichten und warmen, friſch gedüngten Aeckern. So wäre auch endlich dieſes Vortheils noch bey ſolchem

Spät-

Spätroggen zu gedenken, daß man dabey zu reinem Saamen gelangen könne. Denn ich ſäete einen Roggenſaamen (weil ich auch dieß daneben mit verſuchen wollte) deſſen ſechster Theil aus Raden, die ſich in unſern Aeckern, deren größter Theil niedrig und zur Hervorbringung dieſes Unkrautsſaamens ſehr aufgelegt iſt, häufig finden, völlig beſtand. Dieſe giengen, weil ſie eine ſo dicke hornartige Hülſe haben, wohl erſt vier Wochen nach dem Roggen auf, blieben zurück, und wurden in der Maaße von ihm unterdrückt, daß kaum der zehnte Theil zum Blühen kam. Die zur Blüthe gekommenen Radenpflanzen hatten aber bey der Abärndtung des Roggens ſehr unvollkommene und kleine Körner, die ſich mittelſt der Kornfegen oder Siebe ſehr leicht vom Roggen trennen laſſen, da ſonſt die recht reifgewordenen Körner dieſes Unkrauts dicker, als die Roggenkörner werden, und dieſerhalb nicht wohl auch bey der allergenaueſten Reinigung des Korns hinwegzubringen ſind. Ich bin nicht Willens, den Saamen dieſes Spätroggens im Frühjahre als Sommerroggen, ſondern im Herbſte, als Winterroggen auszuſäen, um zu ſehen, wie er ſich von dem gewöhnlichem Saamen unterſcheiden wird. Ich will ihn aber aufs allerſpäteſte erſt ausſäen, weil ich vermuthe, er werde die früheſte Saat noch im Herbſte wieder einhohlen. Sollte dieſe Vermuthung, die mir ſehr wahrſcheinlich iſt, zutreffen, ſo hätte man davon in der Zukunft einen Saamen, den man noch ausſtreuen kann, wenn man ſich mit der Herbſtſaat, etwa weil es noch am Dünger fehlete, und man doch ſein ganzes Feld, oder einen gewiſſen Theil deſſelben durchmiſten wollte, hätte verſpäten müſſen, da ich ſonſt immer mehr

auf

auf frühe, als ſpäte Saat halte, und hiemit keinem nachläſſigem Ackerwirthe eine Brücke, wie man ſagt, bauen will.

d) Wie tief der Saamen beym Unterpflügen in die Erde zu bringen ſey? iſt keine unerhebliche Frage. Kömmt er zu tief in die Erde, ſo kann er nicht aufgehen. Man kann, ins Mittel gerechnet, an die drey Zoll tief annehmen, und der Pflug muß zur Saatbeſtellung eigends ſo beſtellet werden, daß er, beſonders in feſtem Boden, nicht tiefer gehe. Unter allen Saamen aber verträgt der Waizen die meiſte Tiefe.

e) Bey dem Obenaufſäen, oder Säen in die Furchen, gehöret es noch gar ſehr unter die an den meiſten Oertern unerkannte Fehler des Ackerbaues, daß der ausgeſtreuete Saamen größtentheils in die Furchen allein zu liegen kömmt, und die Saamenkörner ſich dieſerhalb unter einander hinderlich in den Wurzeln werden. In den Grundſätzen der theoretiſchen Haushaltungskunde wird hierüber ſehr richtig alſo geurtheilet: In dieſem gleichſam nach der Schnur in langen Linien erfolgenden Aufwachſen der Hälmer liegt der Grund, daß die Wurzeln der Körner unten in die Tiefe zu ſehr in einander wachſen, von der oben aufliegenden Erde entweder nicht genug fruchtbare Theile erhalten, oder andern Falls in naſſen Herbſten und Wintern gar verfaulen, und daß ferner bey dieſer Säeart nicht das ganze Feld, ſondern nur die Furchenbreiten zum Getraydewuchs angewandt werden; die übrige dazwiſchen liegende Ackerfläche aber völlig ungenützet bleibet, auf welcher ſich mehrentheils, da kein Korn darauf ſteht, Unkraut und Gras erzeugen. — Nun aber ſoll doch die

ganze

ganze Ackerfläche nach allen ihren Punkten und kleinſten Räumen, ſo viel möglich, zum Wachsthume der Saatkörner angewandt werden, welches durch ein ſo tadelhaftes Beſäen nicht erhalten werden mag. — Es wird aber dieſer nicht gering zu achtende Fehler hauptſächlich im feſten Boden begangen, wo die aufgepflügte Furche ſtehen bleibt, und hinter dem Pfluge her nicht nachfällt oder krümelt. Dieſem Fehler abzuhelfen müßte entweder eine leichte Egge vor dem Säen vorhergehen, um die Fahren wieder etwas mit Erde auszufüllen, oder welches die Hauptſache iſt, mit dem Pfluge zur Saat recht ſchmale Furchen gemacht werden. Wäre aber der Acker allzuſteif, ſo daß beym Aufpflügen, wenn gleich nur der Pflug auf ſchmale Furchen angeſtellet würde, zu breite oder zu tiefe Stücken losſpringen, ſo würde wohl die Stachelwalze eines adlichen Landwirths und Wirthſchaftslehrers, des Hrn. von Schönfeld (ſiehe deſſen Landwirthſchaft und deren Verbeſſerung S. 180-184. Ingleichen Leipz. Intelligenzblatt 1768. S. 362. f.) das Beſte thun, als wodurch nicht nur der Acker mehr zubereitet, ſondern vornehmlich die gleichmäſſigere Ausſtreuung der Körner befördert wird. Sind die Aecker von mindrer Bindung, z. B. Moorerde, wo die große Gerſte nicht untergepflüget, ſondern oben auf geſäet wird, da darf man nur in die Queere eggen, um den Saamen aus ſeinen geraden Linien herauszubringen, und ihn mehr zu vertheilen. Denn vielmals iſt auch auf dergleichen Aeckern in den Niederungen das Erdreich von der Winternäſſe noch ſo zuſammenhängend, daß die Saatfurchen ſtehen bleiben, und nicht in etwas nachfallen. Wo der Waizen auf feuch-

feuchten niedrigen Aeckern geſäet wird, da kann eben ſo verfahren werden. Hiebey gedenke ich nur noch an die unvortheilhafte Einrichtung auf manchen Landgüthern, wenn die Dienſtpflichtigen ein gewiſſes, von Alters her übliches oder geſetzlich gewordenes, Tagewerk übernehmen, und ſolches nach einem gewiſſen Maaße beſtellen müſſen. Hier iſt es nun ſolcher Leute Vortheil, daß ſie recht breite Fahren halten, um bald und leicht davon zu kommen. Auch dann muß man ſich eine eben ſo falſche Ackerbeſtellung beſorgen, wenn man ſelbige Morgenweiſe, oder nach Scheffelmaaß in der Ausſaat, verdungen hat. Man kann aber auch mit eigenem Geſpanne und Dienſtpflichtigen, die gewiſſe Stunden des Tages mit ihren Spanndienſten aushalten müſſen, in den nämlichen Fehler fallen, wenn man ſeinen Wirthſchaftsaufſehern aufgiebt, daß ſie, laut der, bisher beym Guthe gehaltenen, Wirthſchaftsbücher ein bisher gewöhnliches Tagewerk vollenden müſſen, und die breiten Furchen dabey zum Grunde geleget haben. Es ſollte niemals beym Pflügen darauf angelegt werden, daß ſo vieles Ackermaaß, als nur möglich, des Tages umgearbeitet werde. Es muß uns Ackerwirthen angelegen ſeyn, wie gut und tüchtig der Acker beſtellet werden könne. Und wenn wir ſodann unſre Aecker aufs beſte beſtellet haben, ſo muß hiernach erſt in den Wirthſchaftsbüchern bemerket werden, was wir von unſern Leuten, nach Beſchaffenheit der Witterung, täglich fordern können.

f) Noch muß ich den Leſern erklären, was das heiße; in die Auftrift ſäen, weil ſolches nur in wenigen Gegenden gebräuchlich iſt. Es wird aber nur Sommergetraybe in die Auftrift geſäet,

und beſteht darin, daß vor Winters der Acker aufgepflüget und umgeegget gelaſſen, ſodann aber, nach vergangenem Winter, eingeſäet werde. Nach Beſchaffenheit des Ackers kann dieſe Art den Acker zu beſtellen nicht unvortheilhaft ſeyn, und es kömmt nur darauf an, daß der aufgepflügte Acker Feſtigkeit genug habe, ſeine aufgepflügte Furchen nicht verfallen, oder von Näſſe zuſammenflieſſen zu laſſen, weil ſolchenfalls der Saame nicht ſo gut eingeegget werden könnte.

g) Noch kann endlich die Frage ſeyn, wie viel Zeit zwiſchen dem letzten Pflügen des Ackers und der darauf vorzunehmenden Einſaat verflieſſen ſolle. Hr. von Münchhauſen ſetzet zehn bis vierzehn Tage an, und füget hinzu, es ſey nöthig, daß das Land, ehe es beſäet wird, vorher ſich recht ſetzen müſſe. Er ſagt ferner; je feſter der Boden wird, deſto beſſer iſt es; ſollte er auch nach dem Pflügen vom Regen ganz platt werden, und, wie man es zu vergleichen pfleget, ſo feſt wie eine Dreſchtenne. Dieſes ſchadet nicht. Die Egge lockert den Boden genugſam auf, der Saame kömmt leicht tief genug, und die Krume bleibt nach dem öftern Umarbeiten locker genug für Winterkorn. (Hier iſt die Theorie zu ändern. Es würde der Saame, wenn er nicht untergepflügt würde, zu wenig mit der bloſſen Egge untergebracht, der meiſte ein Raub der Vögel werden, nachdem er einmal die höchſte Feſtigkeit angenommen hätte. So iſt auch die Regel nur fürs Lokale. Leichte oder ſandichte Aecker können wohl drey Wochen und etwas mehr, wenn kein Regen ein Dichtwerden verurſachet, vor der Einſaat noch liegen bleiben, ehe ſie ſich wieder recht ſetzen.) Beym Sommer-

korne hingegen iſt ein großer Unterſchied, dieſes muß in die friſche Furche geſäet werden; der Sämann muß unmittelbar hinter dem Pfluge, dieſem die Egge, der Egge aber die Walze folgen, damit die völlige Winterfeuchtigkeit im Lande bleibe. (Auch hier iſt die Theorie der unſrigen entgegen, als welche das Unterpflügen der Sommerſaat, wenn die Aecker nicht ſehr früh beſtellet werden, anräth. S. G. §. 134.) Beym Winterkorn ſchadet nichts, wenn das Feld auch nach dem letztern Pflügen grün bewachſen ſeyn ſollte, die Egge ziehet alles hervor, und das Unkraut vergehet im Winter. (Hier werden viele erfahrne Ackerwirthe fragen, wie das Land binnen den zuvor angenommenen 10 — 14 Tagen ſchon grün geworden ſeyn könne, es müſſe denn ein krautartiger, und vorhin nicht wohl gereinigter, Acker ſeyn. Die Lücken der Theorie werden aber beſonders da uns offenbar, daß, da ein Obenaufſäen zum Grunde gelegt wird, die Egge das Unkraut hervorziehen ſolle. Thäte ſie es, was würde aus dem oben aufgeſäten Saamen werden, der beym Hervorziehen des vielen Unkrauts von ſeiner Stelle, wo ihn der Sämann hinwarf, mit dem Unkraute und deſſen Wurzeln fortgeſchleppet, und folglich die Saat an einer Stelle zu dünne, an der andern aber etwa zu dick ſtehend, wo man nämlich die Eggen autziehen und reinigen würde, gemacht werden müßte. Hiernächſt wäre es viel zu ſpät, das Hervorziehen des Unkrauts noch zuletzt aufs Eineggen des Saamens ankommen laſſen zu wollen, und es iſt der Erfahrung völlig zuwider, daß das Unkraut im Winter vergehen ſolle. Nicht vom Froſte; welchen die meiſten Unkräuter bekanntermaaßen eher, als das Wintergetrayde

aushalten. Nicht von der Dürre; da, wenn es auch gleich nicht regnet, die langen Herbſtnächte ſchon ſo viel Feuchtigkeit den Gewächſen zuführen, daß die theils etwas, theils gar nicht losgeriſſenen Unkrautswurzeln doch beſtehen können. Was wäre dieſes für ein Glück für krautartige Aecker beſonders, auf welchen man den Waizen nicht ſpät genug ſäen kann, weil die Egge zuletzt bey der Saatbeſtellung die angerühmte Würkung nicht mehr thun kann. Es iſt aber zu glauben, daß die bisherige Theorie nicht aus der Feder eines ſo erfahrnen Münchhauſens, ſondern ſeines Gehülfens, den er bey ſeinem Hausvater bekanntlich gehabt, herrühren müſſe.) Der Roggen muß, wenn er geſäet wird, klingen und in die Höhe ſpringen. (Und dieſes würde von einem begrünten Acker eben nicht zu erwarten ſeyn.) Man hat eine alte Regel, daß man den Roggen in Staub, den Waizen aber in Koth ſäen ſolle. Es wird aber am beſten ſeyn, beydes in trocknes Land zu ſäen. —

G. Vermehrtes Fruchtbringen des Saamens durch Düngerlaugen.

In vielen Wirthſchaftsbüchern, beſonders den älteren, wird viel Aufhebens von Anſchwängerung des Saamens mit gewiſſen Compoſitionen oder künſtlichen Zuſätzen gemacht. Auch in unſern Tagen haben manche Wirthſchaftslehrer, der berufenen Düngſalze von Frankfurth und Creuzburg hier nicht zu gedenken, den Einweichungen des Saamens zu ſeiner mehrern Tüchtigmachung mit gewiſſen Düngermaterien zu viel Lobeserhebungen beygeleget. Ich will hier nur den einzigen Mr. Bertrand anführen, der den Nu-

tzen einer Einlaugung des Waizens in ſeinen Elemens d'Agriculture alſo anpreiſet: Es ſcheinet, daß der Saamen, wenn man ihn zu lange vor dem Ausſäen im Waſſer läßt, um die Körner deſto eher hiedurch in der Erde aufgehend zu machen, von ſeiner Kraft verliehre, wie es der Geſchmack und Geruch des Waſſers, den es von den eingeweichten Körnern annimmt, beweiſen. Aber die Compoſition, die ich anrathe, (dieſe iſt die hier zu Lande eben ſo ſehr bekannte, als übliche zur Verhütung des Brandes im Waizen, beſtehend aus Miſtjauche, Kalch und Aſche,) iſt mehr ölicht als wäſſericht, und ihre Würkung iſt nach der Erfahrung, daß ſie 1) das Korn wider den Anfraß der Inſecten, die es nicht anrühren, verwahret. (Die Vögel, als Krähen, Kraniche, Tauben u. ſ. f. freſſen dagegen ſehr begierig dieſen ſo eingelaugten Waizen.) 2) Sie erſparet den achten Theil des Saamens, und ſogar einen Theil des Düngers. 3) Sie giebt dem Saamen, indem ſie ihn allmählich durchdringet, Kraft und Lebhaftigkeit. 4) Sie giebt der jungen Wurzel, in dem Augenblick, da ſie aus der Hülſe hervorgeht, eine zuträgliche Nahrung. 5) Sie hält den Brand ab. 6) Sie macht, daß die Saatpflanzen vom Anfang her einen lebhaften Trieb bekommen, die, da ſie bald die Oberhand gewinnen, das Unkraut in ſeiner Geburth erſticken. 7) Endlich, da die Saatpflanze von der Kindheit an eine ſtarke Natur erhält, ſo behält ſie ſolche in ihrem ganzen Leben, wie ein Kind, welches mit guter Muttermilch wohl genähret worden. --

Es wäre nun nichts herrlichers, als wenn man mit dieſer und dergleichen Compoſitionen alles Angerühmte ausrichten, und ſogar einen Theil des Düngers damit erſparen könnte. Da ich an die dreyßig Jahre mich derſelben beym Waizenbau wider den Brand,

und wowider ſie nicht allemal ſichert, wie ich in der Folge zeigen werde, bedienet, ſo kann ich nicht ſagen, daß ſie dem damit eingelaugten Saamen mehrern Trieb, als dem nicht eingelaugten gegeben. Eine Haupturſach, weßhalb auch manche Ackerwirthe hieſiger Gegend ſie niemals gebrauchen wollen, da ſie durch eine ſo langwierige Erfahrung erlernet haben, daß gut gedüngter und wohlgepflügter Acker, wenn er guten Saamen empfängt, und keine ungedeihliche Witterung dazu kömmt, die Hoffnung des Sämannes nicht unerfüllet laſſe. Und damit ich ſo manchen unerfahrnen Oekonomen das ſo große Vertrauen auf die Anſchwängerung der Saamen noch mehr benehmen, und ſie eben hiemit deſto ſorgfältiger zu tüchtiger Ackerbeſtellung, als deren Mängeln man gemeiniglich mit ſo leichten Hülfsmitteln abzuhelfen gedenket, machen möge, will ich die auf eigene Erfahrung gegründete Urtheile des Hrn. Hagemanns noch hinzufügen, der in ſeinem landwirthſchaftlichen Haushalter S. 432. ſeine Leſer hierüber alſo unterrichtet: Ich muß noch meine Meynung eröffnen, welche ich von der Einweichung des Saatkorns hege, wovon in vielen Ländern ſo viel Lerm geblaſen, und vorgegeben wird, wie dieſer von guter Düngung geſchwängerte Saamen das Getraide ſehr vermehre, und wo nicht hundert, doch ſehr vielfältige Früchte bringe, und man ſogar der ſonſt gewöhnlichen Düngung überhoben ſeyn könne. Es wäre dieſes freylich eine ſchöne Sache, wenn ſie Grund hätte, und in der Ausübung die großen Vortheile anzutreffen wären, welche Unerfahrne blos in ihrem Gehirn ausgeheckt, und nach ihrer Einbildungskraft vor ganz richtig angenommen haben. Ich habe ſowohl im Winterfelde mit Roggen, als im Sommerfelde mit Gerſte, die Probe angeſtellet, und alle hin und wieder weitläuftig vorgeſchriebene Regeln ſolcher Saamen-

menbeſchwängerung dabey in Acht genommen. Aus der Folge aber habe gefunden, daß das Land, worin der eingeweichte beſchwängerte Saamen geſäet worden, ihm ſeine mitgebrachte wenige Kraft bald abgenommen, und denſelben in ſeinen dürftigen Zuſtand verſetzet habe. Man macht dieſer Saat gleichſam erſt ein Hochzeitfeſt, und bewirthet es am erſten Tage aus einer guten Küche und Keller aufs beſte. Am andern und übrigen Tagen hingegen zieht man die Hand ab, und läßt ſie hungern. Das Land, welches dieſem Saamen die gebührende Nahrung geben ſollte, ſauget ihm ſtatt deſſen ſeine mitgebrachte Kräfte vollends aus, dergeſtalt, daß, wenn überdem ein Regen erfolget, er von allem ſeinen ſo ſehr gerühmten Vorrathe nicht das geringſte übrig behält. Dieſer amſelige Zuſtand verurſacht, daß er nicht einmal ſo viel Kräfte hat, zu rechter Zeit hervorzuwachſen; ſondern dieſe zuvor gemäſtete Saat erſcheinet nach und nach, und zwar öfters zwey Tage ſpäter, als diejenige, welche nicht eingeweicht, oder mit einer guten Mahlzeit zuvor verſorget worden iſt. Man wird alſo wohl bey der alten Gewohnheit verbleiben, und das Land mit gewöhnlicher Düngung verſehen müſſen. Wenn das Land im Stande iſt, das Saatkorn, wie die Mutter das Kind, zu ernähren, ſo gehet alles gut. Wenn aber der Saamen, als das Kind, die Mutter ernähren ſoll, ſo ſieht es elend aus. Man betrachte nur die Umſtände des Saatkorns, welches ein fetter wohlgedüngter Acker hervorgebracht; es iſt dieſes herrlich und ſchön, und mit guter natürlicher Kraft begabet. Was hilft aber alles dieſes, wenn es in ein hungriges Land gebracht wird? Es erſcheinet zur Aerndtezeit die Frucht davon in einer armſeligen Geſtalt, und viele Körner von ſeiner Art, als ſeine Mitbrüder, ſind unterwegens geblieben, und bereits zur Ruhe gegangen. Die Saamen-

menärzte müſſen dieſes ſelbſt nicht läugnen, daher leicht zu urtheilen iſt, wie viel von dem Einweichen des Getraydes, welches in die Felder geſäet werden ſoll, zu halten ſey. Ein ganz anderes aber iſt es, wenn man das Getrayde zu dem Ende einweichet, (beſſer ſollte es heiſſen einſchwemmet, weil der Saamen vom Waſſer, als welches nur ſeine Kräfte ausziehet, nicht erweichet werden ſoll) daß man die oben ſchwimmenden tauben und zur Saat untauglichen Körner abnehmen und zur Fütterung gebrauchen will. (Wenn, wie oben gelehret worden, der Vorſprung zum Saamen genommen wird, ſo können keine tauben Gerſtkörner, als welche wegen ihrer Leichtigkeit im Hinterwurfe bleiben, darunter ſeyn.) Dieſes Unternehmen iſt nicht zu verwerfen, ſondern bey der Sommerſaat, inſonderheit bey der kleinen Gerſte, öfters höchſt nöthig. Denn weil unter dieſer vielmals viele Hederichsknoten (Saamenbehältniſſe des Hederichs) wilder Haber und andrer Unkrautsſaamen ſich befindet, ſo muß man dieſe Gerſte ein Paar Tage vor der Ausſaat in einem Faſſe einweichen, und mit geſtrickten Fiſchkeſchern, Durchſchlägen oder Sieben alles, was oben ſchwimmt, ſofort abnehmen, und die Gerſte fleiſſig umrühren, damit ſie das untaugliche nicht unterdrücken und zurückhalten möge. Man ſchüttet vom Saatkorne jedesmal nur drey oder vier Scheffel ins Faß, damit man ſie deſto beſſer und genauer von ihrer Unart reinigen könne. Eine ziemliche Anzahl von Säcken muß man in Bereitſchaft haben, damit man das Untaugliche in einige, und die nunmehr gereinigte in andre bringen, das Waſſer nach und nach ablaufen, und ſowohl das Taugliche, als Untaugliche, zum Abtrocknen auf den Boden bringen laſſen könne. Beydes aber muß dünne ausgebreitet und öfters umgerühret werden, damit es nicht auskeime. —

Hätte

Hätte dem ohngeachtet doch jemand Luſt zu einer Beize, weil ſie ihm zu ſehr angerühmet worden, dem iſt anzurathen, daß er den Saamen, ihrer ſcharfen Ingredienzien halber, ja nicht darin ſchwemme oder bade, ſondern damit nur allein beſprenge oder anfeuchte, und ſodann mit der Schaufel gut untereinander menge. Kann eine bloße Infuſion aus Kräutern und Saamen die gummichten, geiſtigen und reſinöſen Theile ausziehen, beſonders wenn das Waſſer Salztheile u. ſ. f. wie z. E. ein cauſtiſches Kalkwaſſer iſt, in ſich hält; ſo müſſen nothwendig viele zu ſehr mit der Beize eingetränkte Körner entweder gar nicht aufgehen, oder eine ſehr ſchwächliche Pflanze hervorbringen. So gieng es vor wenigen Jahren einem meiner Freunde, dem ein alter umherirrender Chymiker eine fruchtbarmachen ſollende Beize angerühmet und bereitet hatte. In der Meynung nun, daß man des Guten nicht zuviel thun könne, hatte er ſeinen Saamen Tag und Nacht in der Compoſition eingequellt gehabt. Der Erfolg war, daß kaum der vierte Theil des Saamens, ohngeachtet es eine ſehr regnichte Witterung war, zum Aufgehen kam.

H. Das Eineggen der Saat.

Der beſäete Acker wird mit Eggen zur Unterbringung des Saamens ſowohl, als zur Ebnung der Erde bezogen. Dieſes muß in der Länge und Breite geſchehen, und kein Platz, beſonders an den Scheidelingen, Scheidfurchen, Reinen, ungeegget bleiben, damit hieſelbſt kein Saame bloß und unnütze gelaſſen, und den Vögeln zu Theile werde.

Hat man ein feſtes bindendes Erdreich zu beeggen, ſo läßt man die Egge wohl an die ſechsmal über den Acker gehen. Erſtlich in die Breite hin und wieder

zurück, darnach in die Länge auf und nieder, und zuletzt wieder in die Breite oder Queere, hin und wieder. Iſt der Acker aber weniger ſchwer und bindend, ſo wird ein viermaliges Ueberfahren mit der Egge genug ſeyn, nämlich zuerſt in die Breite, hin und wieder zurück, ſodan einmal in die Länge, und hierauf noch einmal in die Queere. Auf den leichteſten Feldern kann man mit zwey- bis dreymaligem Uebereggen wegkommen.

1) Wenn die Ackerſtücken zum Eggen in die Queere zu ſchmal ſind, ſo muß man ſehen, ob ſie nicht Schlangenweiſe, oder im Zickzack, zu eggen ſind.

2) Iſt in friſchen Miſt geſäet worden, ſo muß der Knecht die Eggen zum öftern aufheben, und nicht die Miſtklumpen, die ſich an den Eggenzähnen feſt ſetzen, ganze Strecken hindurch fortſchleppen, indem dadurch der Acker nicht nur verunebnet, ſondern auch der Saamen zuſammengeſchleppet wird. Ziehen ſich noch Quecken oder Päthen hervor, ſo iſt das Nämliche zu beobachten. Werden aber einige Geſpann Pferde zugleich hinter einander in die Eggen geſpannet, ſo iſt es das Geſchäfte des Knechts, den die hinterſten Pferde gehören, die Eggen ſowohl aufzuheben und zu reinigen, als auch die Pferde von hinten her anzutreiben und in Ordnung zu halten.

3) Naß und beſchmiert eingeeggete Saat iſt dem Mißrathen gar ſehr und weit mehr unterworfen, als recht trocken untergebrachter Saamen. Iſt dieſer untergepflüget worden, und es fallen ſodann ſtarke anhaltende Regen ein, ſo ſchiebet man das Eggen ſo lange auf, bis es wieder trocken wird. Sollte das Regenwetter gar nicht aufhören, und binnen 6—8 Tagen keine trockene Stunde einfallen,

fallen, daß man daß Land mit der leichten Egge überlaufen könnte; ſo kann das Winterkorn allenfalls lieber gar uneingeegget bleiben. Hat man aber einen feſten Boden, auf welchem der Saamen oben aufgeſäet wird, und die Zeit leidet es nicht, bey anhaltender naſſer Witterung die Einſaat länger hinauszuſetzen, ſo egge man bey ſolcher Näſſe nur fürs erſte mit der leichten Egge einigemal in die Länge auf und ab, und nicht in die Rundung und Queere.

4) Es iſt eben ſo ſchädlich nicht, daß bey der Winterſaat Klöße, wenn ſie nur nicht zu groß ſind, Saamen verdecken, und am Aufgehen hindern, von der Egge zurückgelaſſen werden, weil ſie von Froſt, Schnee und Regen den Winter hindurch zerflieſſen und getrennet werden. Der Hannöv. Hausvater ſagt, daß bey ihm der Bauer ſage: der Klumpen ſey des Roggens Ofen, und ſetzet hinzu, daß die im Winter abflieſſende Erde ſich an die Wurzeln der jungen Pflanzen ſetze, daß ſie darnach deſto feſter ſtehen.

5) Es ſind Aecker, welche von vielem Regen nach vollendeter Saatbeſtellung eine ſo feſte Kruſte oder Rinde bekommen können, daß der Saamen nicht zum Hervorſtechen durch die Oberfläche kommen kann, und daher in der Erde verfaulen muß. Ich habe ſchon einigemal dieſen Zufall in hieſigen Gegenden erlebet, daß, da hier um der Krautartigkeit des Ackers willen der Waizen erſt in der andern Hälfte des Octobers eingeſäet werden muß, früher Schneeſchlacken den Waizenacker ſo feſt machte, daß keine Saat hervordringen konnte. In ſolchem Falle nun iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß man dem Acker mit der leichen Egge über-

überziehe, um der Saat das Hervorſtechen aus der Erde zu erleichtern.

6) Gerſte und Haber dürfen nur erſt etliche Tage nach dem Pflügen eingeeaget werden. Die Egge bringt ſodann die ſchon gekeimten jungen Pflanzen des Unkrauts, und vornehmlich des Hederichs, heraus. Ja es kann zur gänzlichen Vertilgung des Hederichs das Eggen wiederhohlet werden, wenn nach der Zeit noch welcher ſich zeiget. Da die Egge eben nicht tief eingreifen darf, ſo nimmt man dazu keine ſchwere. Denn der Hederich vertrocknet ſchon allein davon, wenn ſeine zarte Blätter nur ein wenig zerriſſen oder angeknirſchet werden. Der Haber verträgt das Eggen noch, wenn er auch ſchon Fingerslang iſt. Es kann aber auch ohne Rückſicht auf zu vertilgenden Hederich das abermalige Eggen der beſtellten Sommerſaat um deßwillen, wie bey der Winterſaat, nöthig ſeyn, wenn die Oberfläche hart geworden, und dem Hervorſtechen der Saat hinderlich würde. Dieſes geſchiehet aber vornehmlich, **wenn der Frühling naß iſt, und Kälte und Wärme abwechſeln.** Es muß aber dieſes Ueberfahren mit der leichten Egge an einem trockenen Tage, und wenn der Acker trocken iſt, geſchehen. Herrſchet eine trockene Witterung im ſpätern Frühling, ſo muß das Eggen gegen Abend verrichtet werden.

I. Das Walzen nach dem Eggen.

Es ſind leimigte und thonigte Aecker, deren Erdklöße durch die Eggen allein nicht zermalmet werden können, weßhalb die Walze zu Hülfe genommen wird, um das Erdreich klar und fein zu machen. S. §. 129.

1) Es

1) Es dienet die ſogenannte Stachelwalze, deren oben gedacht worden, vortrefflich auf den bündigſten Aeckern, indem ſie durch und durch mit 5 Zoll langen eiſernen Zinken verſehen iſt, weßhalb ſie die feſteſten Schollen und Klöße leichter zerbrechen kann. Die andre Art Walzen, oder Wendelbock, die an der Fläche ganz rund und glatt iſt, wird auf feſten Aeckern vor und nach der Beſäung gebrauchet, um die Klöße ſowohl zu zerbrechen, und das Land zu ebnen, als auch den Boden zu beſſerer Bewurzelung der Kornpflanze mehr zu befeſtigen, und das Saamenkorn beſſer zu bedecken. Es iſt auch wohl hin und wieder gebräuchlich, ſtatt der Walze die ſtarken Klöße mit einem langſtielichten hölzernen Hammer zu zerſchlagen. Im erſten Bande des H. V. iſt die Walze nach der Beſäung auch für leichte, ſandichte Felder angerathen worden, um ihnen damit zum gewiſſeſten Nutzen der Saat mehr Feſtigkeit zu geben. Denn eben darum tragen dergleichen Felder ſo ſchlecht, weil ſie von Natur zu wenig ſteiff und feſte ſind.

2) In manchen Gegenden, die feſte lehmichte Aecker haben, entbehret man der Walze durch gedoppelte Eggen, ſchwere und leichte. Die ſchwere Egge, die von zwey bis drey Pferden gezogen werden muß, gehet zuerſt über den Acker. Hierauf folgen die leichten Eggen gleichfalls mit eiſernen Zinken verſehen, und jede derſelben wird von einem Pferde gezogen. Der Enke oder Mittelknecht reitet auf dem erſten Pferde, deren zwey bis drey ihm folgen, in vollem Trabe. Die Geſchwindigkeit dieſes Eggens macht es nun, daß alle Klöſſe, deren Zermalmung die ſchwere Egge unvollendet gelaſſen, nun klein werden müſſen.

3) Das

3) Das Walzen muß, ſo viel möglich, auf einem trocknen Boden unternommen werden. Iſt der Acker ſchmiericht und naß, ſo kleben die Erdſchollen an der Walze, machen ſie uneben, und das Ziehen äuſſerſt ſchwer. Es ſchadet auch das Walzen auf naſſem Boden dem Saamen, daß er nicht aufgehen kann. Auch bey trockner Witterung muß das Walzen nicht in den Frühſtunden, ſo lange der Thau noch nicht abgetrocknet iſt, geſchehen, weil ſich das Erdreich ebenfalls gleich an die Walzen anlegt. Dieſes letztere geſchiehet ſogar in dem leichteſten Sande, weßhalb auch hieſelbſt nach abgetrocknetem Thaue erſt gewalzet werden muß.

4) Wenn der Acker etwas feſte iſt, ſo kann auch die glatte Walze gebraucht werden, ihn, wenn der Hederich aufgehet, damit zu überfahren, und die zarten Hederichsblätter zu zerknirſchen, als wovon Stiel und Wurzel vergehen.

K. Abzüge des Waſſers von den beſäeten Aeckern.

Wenn das Waſſer in den Wintermonathen auch ohne Froſt nur einige Tage auf der Saat ſtehen ſollte, ſo würde ſie theils davon ausgehen, welches man das Auswintern oder Ausſauren zu nennen pflegt, theils, falls ſie beſtände, ſehr ſchwächlich werden, und unvollkommene Hälme und Körner bringen. Man veranſtaltet daher gleich nach der Einſaat Abzüge mancherley Art, welche die überflüſſige Näſſe einnehmen und fortführen können. S. §. 136.

1) Ackerbeete, die wenigſtens an den Seiten unter Waſſer kommen können, müſſen ſelbiges in die Scheidfahren oder Reine abflieſſen laſſen. Kön-

nen dieſe beym Eggen, wo nicht ganz, doch hin und wieder mit Erde angefüllet ſeyn, ſo müſſen ſie nach dem Eggen wieder aufgepflüget und hiemit zur Einnehmung des Waſſers vom Ackerbeete tüchtig gemacht werden; eine Sache, welche an den meiſten Oertern unterlaſſen wird, beſonders da, wo man denkt, wer weiß, ob ein naſſer Winter kommen werde. Und wenn er nun gekommen iſt, wie kann alsdenn der davon entſtandene Schaden erſetzet werden? Um nun nichts aufs Ungewiſſe ankommen zu laſſen, muß man, nach völliger Beſäung des ganzen Feldes, einen Pflüger die, des Waſſerabzugs bedürftigen, Aecker noch einmal mit dem Pfluge beziehen, und die Scheidfahren recht tief aufpflügen laſſen. Weis man aus Erfahrung, daß, nach Beſchaffenheit der tiefern Lage und mehrern Zufluſſes von andern höher gelegenen Ackerſtücken, irgendswo tiefere Fahren, als die gewöhnlichen, nöthig ſeyn können; ſo laſſe man daſelbſt den Pflug zum zweytenmal in die erſte Fahre noch gehen, um dieſe recht tief zu bekommen. Man kann hierauf noch hin und wieder mit dem Spaten den Rand dieſer Waſſerfahre, gegen die Saat zu, einſtechen laſſen, damit das Waſſer zu ſeiner Zeit aufs geſchwindeſte mittelſt dieſer Einſchnitte ſich abziehen könne.

2) Es iſt vielmals nicht genung, vorbeſchriebene Abzugsfahren an den Seiten der Ackerſtücken zu haben, ſondern man muß nach Beſchaffenheit der ganzen Lage eines Feldes auch wohl mitten durch die Saat Waſſerfurchen pflügen, um das Waſſer dahin zu führen, wo es mittelſt des Abhangs eines Feldes hinſchieſſen kann und muß. In Anſehung dieſer queer über die Ackerbeete geführten

Waſſerfurchen wird eben dasjenige erinnert, was ſo eben von den Scheidfahren Nr. I. angerathen worden.

3) Sind irgendswo Feldgräben zum Waſſerabziehen vorhanden, ſo wird vorausgeſetzet, daß ſie bereits im Sommer gehoben oder geräumet ſeyn müſſen. Kann es aber bey der Saatbeſtellung geſchehen ſeyn, daß ſie irgendswo nachgefallen, oder mit Erde verfüllet, hiemit aber ein Aufſtauchen des Waſſers veranlaſſet werden kann, ſo muß man ſie in Zeiten aufräumen, um ihren mehrern Nutzen nicht zu hindern.

4) Gehen Straßen und Wege durch die Saatfelder, ſo müſſen jene, wenn es nicht im Sommer ſchon geſchehen, ausgebeſſert, und ſo erhöhet werden, daß die Fahrenden nicht vom Wege ausbeugen, und die Saat verderben mögen. Auf niedrigen Feldern iſt es am beſten, längſt der Wege Gräben zu halten, um mittelſt derſelben die Wege trocken und fahrbar zu erhalten.

5) Wenn zur Winterszeit tiefer Schnee die Saaten bedeckt, Waſſerfurchen und Reine aber voller Schnee ſind, ſo müſſen letztere geöffnet, und vom Schnee mittelſt Schüppen oder Spaten ohne Zeitverluſt gereiniget werden, damit das Schneewaſſer ſich beym Aufthauen hineinziehen könne, als welches nicht geſchehen kann, wenn die Waſſerfurchen noch voller Schnee ſind.

6) Lieget keine Servitut des Weges auf Jemandes Ackerſtücke, ſo muß er nicht geſtatten, daß zur Winterszeit eine Schlittenbahn, wie bey Holz- und Miſtfuhren öfters geſchiehet, auf beſäeten Aeckern angelegt werde, wenn gleich der Schnee noch ſo hoch über der Saat lieget. Denn der

Schnee

Schnee wird dadurch über der Saat zu feſt angedrückt, und zerſchmelzt bey erfolgendem Thauwetter einige Tage ſpäter, als der übrige Schnee. Hiervon geht die Saat entweder gar aus, oder ſie bleibt ſo ſehr zurück, daß man, ſo lange das Getrayde nur auf dem Halme ſteht, den Strich immer unterſcheiden kann, wo die Schlittenbahn gegangen war. Es entſteht daher ein großer Schade, wenn ſolche Bahn, wie man vielmals ſiehet, die ganze Länge eines Stücks hindurch geht. Iſt man ſelbſt in der Nothwendigkeit, über ſeinen beſäeten Acker zu ſchlitten, ſo muß man keine beſtändige Bahn mit ſeinem eigenen Geſpanne halten, ſie verändern, und es eben ſo mit andern machen, wenn man es ihnen verſtattet, über unſre Saatäcker zu ſchlitten. Iſt der Acker unter dem Schnee gar nicht gefroren, ſo iſt es noch gefährlicher, darauf eine Schlittenbahn anzulegen. Ich muß dieſes um ſo angelegentlicher erinnern, da auf Lectüre haltende unerfahrne Wirthe gar leicht auf das Anſehen eines **Toaldo** es annehmen könnten, der in einer Preisſchrift, welche die Aufſchrift hat: Witterungslehre für den Feldbau, ſagt: Iſt die Kälte des Winters nicht auſſerordentlich ſtark, um die Pflanzen zu tödten, welches ſelten iſt; ſo haben die Getraydewurzeln nichts zu beſorgen, wenn ſie anders nicht zu flach und blos liegen. In der Schweiz fand man, daß, wo der Schnee feſt getreten und gefroren war, Gerſte u. ſ. w beſſer fortwuchſen. — Da hier **Toaldo** kein Augenzeuge geweſen, ſo kann man ihm um deſto weniger hierin Beyfall geben. Ich habe immer in hieſigen Gegenden ſowohl auf feſtem, als loſem Boden das Gegentheil geſehen, und gefunden, daß Schlittenbahnen und Fuß-

ſteige auf der unterm Schnee liegenden Saat ſehr ſchädlich ſind.

4) Man findet in manchen Jahren, daß hin und wieder beym Aufthauen Schneeflecken, die mit Spinneweben übergezogen ſcheinen, ſich länger, als der übrige Schnee, halten, hiemit aber der Saat ſchädlich werden. Man muß dergleichen Schneeflecken, nachdem die übrige Saat ſchon wieder ſichtbar geworden, zerſtören, welches entweder geſchiehet, wenn ſie mit Spreu oder Caff beſtreuet, oder am gewiſſeſten mit einer Harke von einander geriſſen werden.

L. Die Kenntniß einer ſich gut anlaſſenden Saat.

Es iſt nichts gewöhnlichers unter den Oekonomen, als daß ſie ſich unter einander befragen, wie die Saat ihres Orts ſtehe, oder wie ſie ſich anlaſſe? Es iſt freylich an dem, daß die Saat den ganzen Winter und Sommer hindurch vielen Gefahren unterworfen iſt, und ſo leicht umſchlagen, als wohl gerathen kann. Immittelſt iſt es doch gleichfalls richtig, daß eine vom Anfange an ſich ſchlecht anlaſſende Winterſaat beſonders wenig Hoffnung gebe, indem ſie den Unfällen der Winterwitterung weniger gut widerſtehen kann, als diejenige, welche alle Kennzeichen der Lebhaftigkeit an ſich hat. Auf dieſe läßt es nun ſich ſchon eher rechnen. Und da es einem Oekonomen ſehr daran gelegen iſt, in Anſehung ſeiner künftigen Aerndte frühzeitige Speculationen machen zu können, ſo muß er's wiſſen, worauf er ſelbige gründen ſoll. Herr von Münchhauſen hat die Kennzeichen einer ſich wohl anlaſſenden Saat unter allen Wirthſchaftslehrern am genaue-

genaueſten angegeben. Ich will ſeiner Ordnung hier nachgehen, und das Nöthige ſowohl in mehreres Licht ſetzen, als auch das Fehlende hinzuthun. Es hat aber nur gedachter Schriftſteller zwar nur die Roggenſaat eigentlich zum Muſter angenommen, die ſeiner Vorſchrift gemäs gut beſtellet worden; es läßt ſich aber das meiſte davon auch auf die übrigen Getraydeſorten anwenden. Ich werde ſeine eigenen Worte vorangehen, und meine Erläuterungen und Zuſätze in Parentheſen eingeſchloſſen folgen laſſen.

1) Der auf vorgeſchriebene Art beſtellte Roggen muß voraus haben, daß er lange in der Erde lieget, ehe er keimet. (Dieſes kömmt eigentlich auf den Umſtand an, daß der Saame bey trockener Witterung in die Erde gebracht ſeyn ſolle. Hiernächſt beruhet es auf die mehrere oder mindere innerliche Feuchtigkeit des Ackers, auf die Temperatur der Witterung, und auf die, nach der Saatzeit einfallen könnende, Regen, daß der Saamen einige Tage früher oder ſpäter keimet.)

2) Er bildet erſt eine ſtarke Wurzel, ehe der Keim in die Höhe ſteiget. (Eigentlich nennt man den Anfang und die Anlage eines aus dem Saamen entſtehenden Gewächſes, nach ſeinem Blatt, Stengel und Wurzel, den Keim, welcher zwey Theile hat. Der einfache glatte und unterwärts wachſende, wird die Wurzel; der ſchuppichte nach oben zu ſchieſſende Theil aber giebt den Stengel und das Blatt, woraus nach und nach das vollſtändige Gewächs ſich hervorbildet. Die ſogenannten Herzblätter kommen zur Seite des Keims hervor, vertrocknen, und fallen ab, nachdem ſie dem Keime zur erſten Nahrung und Schutz wider Froſt und Hitze dienen müſſen. Feuchtigkeit und

Wärme erregen eine Gährung im Saamenkorne, daß Stengel, Blatt und Wurzel, oder der Keim, ſich ausdehnen, aus der im Korne entſtandenen Milch, die vorher Mehl war, die erſte Nahrung einſaugen, und ſomit aus der Saamenhülſe hervor wachſen können. Sobald die, von der äuſ- ſerlich andringenden Feuchtigkeit erweichte, Hülſe des Saamens aufgeſprungen iſt, geht die Wurzel nach unten zu in die Erde, nimmt von ſelbiger ihre Nahrung, der Stengel aber geht in die Höhe, und braucht in Vergleichung mit der Wurzel mehr oder weniger Zeit, über der Erde hervorzuſtehen, oder ſichtbar zu werden, je nachdem der Saame mehr oder weniger tief in die Erde bey der Einſaat zu liegen gekommen, ſo wie gleichfalls die mehr oder weniger harte, feſte, oder zähe Oberfläche des Erdreichs den früheren oder ſpäteren Durchgang der Saatſpitzen, oder ihr Hervorſtechen, verſtattet.)

3) Er treibet überhaupt mehr in die Wurzel als über ſich. (Wenn gute Wurzeln entſtehen ſollen, ſo muß a) das Saamenkorn an und vor ſich ſelbſt ſtark und vollſtändig ſeyn. Denn je ſchwächer es iſt, deſto ſchwächere Wurzeln wird es auch treiben, weil die erſte Anlage oder der Keim, woraus Wurzel, Stengel und Blatt entſtehen, im Korne ſich befindet. Und da, wie zuvor geſagt worden, das Kind von der Muttermilch im Mutterleibe hier ſchon ernähret wird, ſo ergiebt ſich, daß das vollſtändige Saamenkorn genugſames Mehl und daraus entſtehende Milch habe, um den Keim wohl zu nähren b) Findet die aus der Saamenhülſe hervorgehende Wurzel bey der zweyten Mutter, der Erde, viele Nahrung, ſo verſtärkt

ſtärkt ſie ſich deſto mehr. Ein gut zubereiteter, und durch Dünger mit guten Nahrungstheilen bereicherter, Acker nimmt die Wurzeln der Gewächſe am beſten auf, befeſtiget ſie, und führet ihnen die häufigſten Nahrungstheile zu. Dieſerhalb muß ein ſolcher Acker, der durch vorhergehende Bearbeitung mürbe und locker genung geworden, nicht nur das Eindringen der Wurzel verſtatten, und machen, daß ſich die feinſten aus der Hauptwurzel ausgehende Aeſte und ſogenannte Haarwurzeln derſelben mit der feinen Erde ſich verbinden, verlängern, und immer dicker werden, hiemit aber Stengel und Blättern immer mehr Nahrung aus der Erde zuführen können.)

4) Er verwächſet ſich nicht, und wird vor dem Winter nicht übertrieben. (Ein Acker, der überdünget iſt, oder dem man mittelſt des Düngers zu viel Nahrungstheile zugeſetzet hat, übertreibt das Korn. Dieſes kann nun ferner geſchehen, wenn allzuvieler Miſt iſt aufgelegt worden, oder wenn zwar in der Quantität nicht zu viel geſchehen, in der Qualität doch das Maaß überſchritten worden. Nimmt man nun an, daß, auſſer dem Waſſer, Salz und Oel die Nahrungstheile der Pflanzen ſind, ſo würde letzteres, das Oel, wenn deſſen zuviel mittelſt eines Düngungsmittels in den Acker gekommen wäre, machen, daß ſich die Saat überwachſen, und die Körner taub werden müßten. Hat man nun dergleichen ſehr fetten Dünger, ſo muß er in minderm Maaße aufgelegt werden; oder es muß eine Frucht in der erſten Art auf den Acker kommen, die nicht übertrieben werden kann. Dergleichen müßten nun nach dem Reichhartſchen Ackerſyſtem, wenn ſelbiges

ges wo angenommen iſt, oder bey aufgehabener Feldgemeinheit noch eingeführet werden kann, etwa Kohl oder Wurzelgewächſe ſeyn, die man nicht übertreiben kann Hierauf könnte ſodann, in der zweyten oder dritten Art, in einem auf einmal zu fett gedüngt geweſenen Acker erſt Getraydearten erfolgen, die ſich nicht mehr überwachſen können. Es kann aber auch das Ueberwachſen der Saat ferner entſtehen, wenn ein für dieſe oder jene Getraydeart zu guter Acker genommen worden iſt. Säet man z. B. Roggen auf Waizenacker, ſo muß der Roggen natürlicher Weiſe ſich auf ſelbigem überwachſen. Endlich müßte auch diejenige Saat ſich überwachſen, wenn gute kräftige Ländereyen allzufrühe beſäet werden, nachdem wir zu Anfange dieſes Kapiteis das Principium feſtgeſtellet haben, daß die ſchlechteſten Aecker in der Saatbeſtellung allein die früheſte Säezeit haben ſollen, weil dergleichen Aecker ſo gar geringe Kräfte haben, ihre Saat lebhaft genug zu treiben, und durch die allerfrüheſte Saatbeſtellung erſt Zeit gewinnen ſollen, die Saat gegen die Zufälle der Winterwitterung ſtark und belegt genug werden zu laſſen.)

5) Der hervortreibende Keim iſt dunkelbraun, und behält lange Zeit die Farbe, wenn anderer, zu gleicher Zeit geſäeter, Roggen längſtens grün wird. (Dieſes iſt ein ſehr richtiges Merkmal einer geſunden und lebhaften Roggenſaatpflanze. Beym Waizen iſt dieſe Farbe mehr helle. Je mehr bey Gerſte und Haber aber die Farbe ſich aufs Gelbe zieht, deſto mehr hat man daran das Kennzeichen einer ſchwachen oder kränklichen Saatpflanze. Mit den Schotengewächſen, Lein und andern Sommergewächſen iſt es eben ſo.)

6) Das

6) Das erſte Saamenblatt muß kurz, breit, dick, fleiſchicht, oben ſtumpf ſeyn, ſteif in die Höhe gehen und ſich umkrüllen. Es tauget nicht, wenn die Saamenblätter lang, ſpitz, dünne, weichlicht, hellgrün und an der Erde wohl gar gelblicht ſind, und ſich zur Seite legen. (Wenn der gemeine Mann hier zu Lande von der jungen Saat ſagt: ſie ſteht ſo ſpitz, ſo faſſet er hiemit alles zuſammen, was ihn wegen des Wohlgerathens ſeiner Saat in Bekümmerniß ſetzet. Dagegen bedeutet er mit dem einzigen Worte ſeine gute Hoffnung in Anſehung der jungen Saat, wenn er ſagt: ſie kräuſelt ſich; das heißt die erſten Saamenblätter ſtehen, oder liegen nicht flach, ſondern ſie haben ſich von der Spitze an, je mehr je beſſer, etwa wie ein Bohrer, umgedrehet. Wenn die jungen Saamenblätter an der Erde gelblich ſind, und ſich zur Seite legen, ſo iſt ſolches eine der allerſchlimmſten Vorbedeutungen, es wäre denn, daß ſelbiges von zu vieler Näſſe oder Dürre herrührete. Denn wenn ſelbige bald ihre Endſchaft erreichen, ſo kann ſich die Saat wohl wieder erhohlen, wiewohl ſeltener nach der Näſſe, als nach der Dürre. Nur muß man in Anſehung der Näſſe den Waizen ausnehmen, als welcher ſich eher von überflüſſiger Näſſe, als alle andre Getraydearten, nebſt der ſogenannten Blattgerſte wieder erhohlen kann.)

7) Der Keim muß unten an der Wurzel einen dicken Knoten machen.

8) Dieſer Knoten muß aufberſten, und zur Seite mehrere Schüſſe treiben. Man nennet dieſes auf Niederſächſiſch Wrien; das Korn wriet gut. (In Oberſachſen ſagt man hiervon überhaupt: das Korn treibt Nebenſproſſen, Nebenſtauden.)

9) Alsdenn müſſen alle Schüſſe ſich niederlegen und platt auf der Erde ausbreiten, dieß heiſſet man das Beſtauden.

10) Alle erſten Blätter müſſen breit, kurz, dunkelgrün und umgekrüllet bleiben, die Pflanze treibet wenig Blätter, und dieſe gehen nicht in die Höhe, ſondern breiten ſich in die Erde aus. (Sollten die Blätter in die Höhe gehen, ſo müßte auch der Stengel es gleichfalls thun. Dieſes wäre aber ein völliges Ueberwachſen der Saat beſage Nr. 4.)

Da ich in einer Recenſion des Naturkalenders vom Hrn. Grafen von Mantuſchka, S. Wittenbg. Wochenbl. vom Jahre 1773. Nr. 43. die Veränderungsſtufen der Roggenſaat angegeben, ſo will hier ſolche überſchreiben. Wenn geſagt wird, das Korn keimet, ſo verſteht gedachter Hr. Graf darunter den Zuſtand des Korns, da es über der Erde hervorgeht, und ſichtbar wird. Wir dagegen in hieſigen Gegenden nehmen das Keimen des Korns in einem engern Verſtande, ſo wie ſolches auch vom Hrn. von Münchhauſen geſchehen, und verſtehen nichts weiter darunter, als dasjenige, was mit dem Saamenkorne unter der Erde vorgeht, und von den Landleuten allhier als das erſte äuſſerliche Zeichen des Lebens eines Saamenkorns angeſehen wird. So erfriert dieſer Keim öfters in der Erde, wenn das Korn noch in der Milch iſt, und der Froſt ſo weit hineindringet. Kömmt der Keim ſo weit über die Erde hervor, daß er nun geſehen werden kann, ſo nennen wir dieſes: die Saat ſticht hervor. Und von dieſer Zeit vergehen bey gedeihlicher Witterung kaum 4 Wochen, daß die, einige Wochen vor Michaelis in die Erde gebrachte, Saat, ſich beſtau-

beſtaudet, welches bey ſpäterer Ausſaat erſt im Frühling, etwa im Ap⁻il, geſchieht. — Die erſten 2 Wochen, nachdem die Saat hervorgeſtochen, ſteht ſie gerade in die Höhe, und der Roggen hat eine braune Farbe. Hierauf nimmt er die grüne Farbe, (die dunkelgrüne, wenn er recht lebhaft iſt) an, und leget ſich nieder, welcher Zuſtand vielmals, ſo wie in dem heurigen Herbſte geſchehen, bey warmer Witterung, noch vor Ablauf zwoer Wochen, erfolget. Nun saget man: **die Saat hat ſich beleget**, welches hochlegenen Sandfeldern ſehr vortheilhaft iſt, weil die nun gemeiniglich bald einfallenden ſtürmenden Herbſtwinde den Sand nicht mehr aufnehmen, und die Wurzel der Saat loswehen können; welches aber immer geſchieht, ſo lange der Roggen noch gerade in die Höhe ſteht. Ferner ſagen wir: **die Saaten hebet ſich**, wenn im Frühjahre ihr Wachsthum wieder merklich wird, nachdem es im Winter ſtille geſtanden hatte. Hierauf ſagen wir, **die Saat kielen oder treten in die Schoßkiele**, wenn die Halme mit ihren Abſätzen, Schüſſen, oder Zwiſchenräumen zwiſchen den Knoten immer länger hervorkommen, welches beym Roggen, wenn die Witterung bisher nicht zu kalt geweſen, gegen Walpurgis zu geſchehen pfleget. Und denn zuletzt ſagen wir: **die Saat treibt Aehren oder kömmt aus den Kappen**, wenn die Aehre ſich zu zeigen anfängt. **Das Korn hat abgeblühet, es ſetzet an**; das heißt, die Körner in der Aehre bilden ſich aus, und erlangen ihre Figur und Größe; **es iſt noch ſarp**, das heißt; es hat inwendig mehr grüne als weiſſe Theile, und kann zwiſchen den Fingern leicht zerdrückt werden, **es iſt hart**, wenn das völlige

weiße Mehl darinnen zu finden iſt, und das Korn eher bricht, als bis es ſich noch mit den Fingern ſollte beugen laſſen. —)

11) Die Pflanze leidet den Winter über nichts von der Witterung; die Blätter behalten die Farbe; es wäre denn, daß die Spitze vom Froſt verdorrete, welches nichts ſchadet. Die Knoten an den Schüſſen werden dicker und fleiſchichter. (Wenn Hr. von Münchhauſen von gut beſtellter Saat ſagt, ſie leide nichts von der Winterwitterung, ſo kann dieſes nicht ſo allgemein hin verſtanden werden. Die allergeſundeſte Saat kann je nach vielfältiger Erfahrung von auſſerordentlicher Kälte, vom Märzſchnee u. ſ. f. wohl verderben. Es wird daher genauer geſagt ſeyn, wenn man annimmt, daß eine, nach guten Ackerregeln beſtellte, Saat weniger, als eine übelbeſtellte vom Winter leiden könne. Eben daher können die Blätter vielmals doch gelb oder grauweiß, wie etwa Heu, nach vergangenem Winter geworden ſeyn; es kann aber eine ſo ſchlecht aus dem Winter gekommene Saat bey bald erfolgender guter Frühlingswitterung ſich wohl wieder erholen.)

12) Die Pflanzen müſſen im Frühjahre ſpät anfangen zu ſchieſſen; wieder, wie zum Anfange, in die Wurzel, nachher aber mehr Nebenſchoſſen austreiben, oder wrien, und ſich hinlängliche Zeit nehmen, um im Grunde vollkommene Halme und große Aehren zu bilden. (Dieſe Begebenheit hängt eigentlich nicht von der Güte der Saat, oder dem wohlbeſtellten Lande ab, ſondern hauptſächlich von den Frühlingsmonathen, beſonders dem April. Iſt der März trocken und warm, der April aber noch wärmer, ſo werden

werden die Hauptpflanzen zu ſchnell von der Wärme in die Höhe getrieben, ſo, daß die Nebenſchoſſen nicht mitkommen können, zurückbleiben, daß ſie entweder nur kurz an Stroh und Aehren werden, oder gar keine Aehren bekommen, oder, an Kälte oder Dürre in gedachten Monathen die Oberhand haben, ganz und gar ausbleiben. Dieſe Nebenſchoſſen der Hauptpflanze nennet der gemeine Mann hieſiger Gegend die **Maypflanze**, weil ſich dieſe Nebenſchoſſen im Maymonathe erſt völlig ausbilden müſſen, welches dann entweder mit der Hauptpflanze zugleich, oder wenige Tage nachher, geſchehen muß. Geſchiehet es zu ſpät, ſo geht es der Maypflanze wie den, von der Getraydepflanze unterdrückten, Unkräutern; die Aehren der Maypflanze, wenn ſie ſchon völlig aus der Scheide heraus ſind, bekommen nicht recht vollſtändige Körner, welche ſehr ſchwer in der Scheune beym Dröſchen aus dem Stroh herauszubringen ſind, indem ſie zu tief in der Aehre ſtecken. Die Abweſenheit der Maypflanze, oder die Unvollkommenheit derſelben, muß nun den **Einſchnitt** entweder, oder den **Körnerertrag**, dieſen aber mehr als jenen, vermindern. Der Einſchnitt wird vermindert, indem bey dem Mangel der Maypflanze das Korn natürlicher Weiſe dünner ſteht, und daher weniger Mandeln, Stiege oder Schocken, oder wie man ſonſt die Garben nach Landesgebrauch abzählet, werden müſſen. Hierin ſowohl, als von der Unvollſtändigkeit der Maypflanze muß aber nothwendig auch der Körnerertrag geringer ausfallen.)

13) Die Schüſſe, welche alsdenn geſchehen, müſſen im Anfange langſam in die Höhe gehen, über der Wurzel recht dick und ſtark ſeyn, breite, fettige;

tige, dunkele Blätter, und dicke holzichte Knoten haben. (Dieſes hat ſeinen Grund in Nr. 12. und ich füge hiebey noch hinzu, daß die Schüſſe, das Stroh zwiſchen den Knoten, oder Gelenken, recht dick ſeyn müſſen, welches man gemeiniglich dickes, oder ſtarckes Stroh zu nennen pflegt.)

14) Das Korn muß am Ende, gegen die Blüthzeit, auf einmal in die Höhe ſchieſſen, wiewohl ſpäter als anderes Korn; dabey aber höher und ſtärker werden, völlig lange, und durchaus mit Saamen angefüllete Aehren haben. (Es kann den beſten Kornpflanzen begegnen, daß ſie, ob ſie ſchon die längſten Aehren ausgetrieben, dennoch nicht alle Fächer mit Körnern beſetzt haben, in welchem Fall man ſagt: das Korn iſt ſcharticht, weil an der Aehre Vertiefungen, wie an einem ſchartichten Meſſer, erſcheinen. Dieſer Zufall entſteht in der Blüthzeit, entweder, wenn es in ſelbiger zu windicht iſt, und viele Blüthen abgeriſſen, oder durch das Aneinanderſtoßen die Kornähren abgerieben werden; oder es regnet in der Blüthzeit zu ſehr, oder ein Honigthau befällt die Blüthen, daß der Saamenſtaub davon verdorben, und die Befruchtung der Blüthen gehindert wird. Dieſes hat aber denn doch die ſchartichte Aehre einer lebhaften Getraydepflanze voraus, daß ſie die übrigen in der Aehre befindlichen Körner deſto größer werden läßt. Dieſe, der Zahl nach verminderten, Körner ſtehen ſodann gar ſehr aus ihren Aehren hervor, und fallen in der Aerndte auf dem Felde mehr, als andere aus, weshalb der Verluſt hiervon noch mehr vergrößert wird. In Jahren alſo, da man dergleichen ſchartichtes Korn einzuärndten hat, muß man hierauf eine beſondere Aufmerkſamkeit richten

ten, um es nicht auf dem Halme zu reif werden zu laſſen.)

15) Korn von dieſer Art wird ſich vor der Blüthe nicht leicht legen, noch weniger vom Honig- oder Mehlthau angegriffen werden. Die Halme müſſen recht ſteif ſeyn, ſo, daß man, nach der gemeinen Redensart, ein Wagenrad daran lehnen könne. (Wenn ſich das Korn bereits vor der Blüthzeit leget, oder wie man anderswo ſaget, zu Lager geht, ſo hat man leere Aehren, ohne Körner, einzuärndten. Wenn es aber nach vollendeter Blüthe ſich lagert, ſo beſtimmt die frühere oder ſpätere Zeit des Lagerns den mehrern oder mindern Verluſt. Der letztere iſt da, wenn das Korn ſich erſt lagert, nachdem es völlig geſetzet, d. i. die Körner ganz und vollkommen in der Aehre ausgebildet ſind. Man muß aber das Lagern von dem Krummſeyn, oder der Beugung des Korns, unterſcheiden. Im letztern Falle beſchreibt der Halm etwa einen Dreyviertelbogen, im erſtern aber liegt es platt weg, iſt auch wohl unter einander verwirret, und wird bey naſſer Witterung, da, wo es die Erde berühret, leicht anfaulen. Wenn aber das Korn gebogen ſteht, ſo iſt ſolches ein gutes Zeichen, das Zeichen der Körnerſchwere, oder eines guten Körnerertrags. Steht aber der Halm, beſonders die Aehren, ganz aufrechts in die Höhe, ſo hat man daran das Zeichen der Leere in den Aehren, und das Landvolk pflegt in einigen Ländern dergleichen ganz gerade in die Höhe gerichtete Aehren gegen die Aerndtezeit Hungeraehren zu nennen, weil ſie wenig oder gar nichts von Körnern enthalten, und, wenn viele oder die allermeiſten Aehren in den Feldern

dern ſo beſchaffen ſind, theure Zeit und Hungersnoth entſtehen kann.

Es läßt ſich eben nicht ſo gerade zu ſagen, daß eine wohl cultivirte Roggenpflanze vom Mehlthaue gar nicht berühret werden ſolle. Es hat Jahre gegeben, da die Vegetabilien, vom höchſten Baume an, bis auf die kleinſte Pflanze, nicht frey geblieben ſind. Nur ſo viel läßt ſich mit Gewißheit ſagen, daß überhaupt der Roggen weniger als die andern Getraydeſorten vom Honigthaue leide. Daher kommt es auch, daß die Schweizer ſo ſehr auf ein Mangkorn, da ſie Roggen und Waizen zuſammen ſäen, halten, weil ſie die Erfahrung vor ſich haben wollen, daß dieſes Mangkorn, welches, im Païs de Vaud, metail genannt wird, vom Mehlthaue befreyet bleibe, da ſonſt der Waizen daſelbſt gar ſehr davon leidet. Bleibt aber dieſes Mangkorn frey vom Waizen, ſo muß ſolches wohl dem Roggen zuzuſchreiben ſeyn; vielleicht hauptſächlich der frühern Einſaat dieſes Mangkorns. Denn es iſt bekannt, daß bey uns der Honigthau mehr die ſpäter reifenden Feldfrüchte, als die frühzeitigern, befalle, oder in der Blüthzeit am meiſten ſchade. Daher finden wir hier zu Lande, daß die Früherbſen, welche an die 3 bis 4 Wochen wenigſtens früher blühen, als die Späterbſen, in allen ſolchen Jahren gerathen, worinn die Feldfrüchte vom Honigthaue beſchädiget werden. Denn der Honigthau kömmt gemeiniglich erſt in der andern Hälfte des Junius, da Früherbſen, meiſtens auch wohl der Roggen ſchon, abgeblühet haben.)

16) Das Frühjahr muß auſſerordentlich naß ſeyn, wenn es dieſem Korn Schaden thut, weil die

Saft-

Saftröhren darinn recht ſtark und fleiſchicht ſind, der Saft auch genugſam verdicket iſt, es alſo das Wäſſerichte nicht ſo leicht einſchlucket. (Dieſe Folgerung des Beſtehens einer wohlgenährten Roggenpflanze, aus ihrer innern Beſchaffenheit zur Zeit der Frühjahrsnäſſe, werden diejenigen ungern einräumen, welche wiſſen oder erfahren haben, daß ſogar der Waizen, dem man doch das beſte Land und Pflege zueignet, auch da nicht beſtehe, wo er einige Zeit hindurch unter Waſſer im Frühjahre ſtehen ſollte. Mithin kömmt es bey jeder Getraydepflanze nur auf ihren Standort an, um der Näſſe von vielem Regen widerſtehen zu können. Ich will nicht weit zurückgehen, um ein Beyſpiel zu finden, und bleibe nur bey dem, was wir in dieſem Jahre 1783 in vielen Gegenden zu ſehen Gelegenheit gehabt haben. In der andern Hälfte des Junius d. J. mußte ich eine Reiſe jenſeits Rathenow hin thun. Auf dem Ackerfelde dieſer Stadt, welche an der Havel liegt, und an der Nähe derſelben ſehr guten Acker hat, der theils mit Roggen, theils mit Waizen beſtellet war, ſahe ich, daß auf vielen Ackerſtücken, die ſehr hoch aufgetriebene Mittelrücken haben, längſt den Fahren hin Roggen und Waizen, die auf dem Mittelrücken gut ausſahen, ausgegangen war, da die Havel bis zu Anfange des Aprils hinein ausgetreten, und die Scheidfahren beſagter Aecker unter Waſſer geſetzet hatte. Die allermeiſten Ackerbürger hatten die Seiten ihrer Saatäcker, nachdem das Waſſer vergangen war, wieder aufgegget, und Wicken eingeſäet, die vortrefflich anzuſehen waren. Noch ſahe man einige wenige Aecker, denen eben ſo aufmerkſame Ackerbürger gemangelt, und die kahl gewordene Seiten ihrer

Acker-

Ackerſtücken ſo unverändert liegen laſſen, und mit Windhalm oder andern Unkräutern bewachſen waren. Daß nun aber die nachgeſäeten Wicken ſo wohlgerathen waren, kam allein von der Dürre dieſes Jahres her. Denn es iſt bekannt, daß keine Feldfrucht weniger Näſſe, oder naſſen Grund ausſtehen könne, als die Wicken, welche bey der Näſſe gleich gelbe Blätter bekommen, aufhören zu wachſen, und wenn die Näſſe zu ſtark wird, ausfaulen. Was beweiſet nun eine ſolche Erſcheinung dieſes Jahres auf obgedachten und mehrern Feldern? Dieſes, daß bey überflüſſiger Näſſe der Standort die Getraydepflanzen allerley Art, ſie ſeyn mehr oder weniger gut cultiviret worden, allein erhalten könne. War's doch in den naſſen Jahren 1770 und 1771 auch ſo. Auf den Mittelrücken, die höher als die Seiten oder Fahren ſind, war das Korn wider die Näſſe damals allein beſtanden.)

17) Einige ſtarke Hitze im Sommer ſchadet eben ſo wenig darauf, weil der dicke Saft nicht leicht verflieget, und häufig genung darinn iſt, um die Pflanze ohne weiter, zu kommende Feuchtigkeit eine Zeitlang zu erhalten. (Ueberhaupt iſt von den Getraydepflanzen anzunehmen, daß ſie unter allen Pflanzen am meiſten ſtarke Hitze aushalten können, und es iſt aus der Erfahrung bekannt, daß die Dürre, oder der Mangel des Regens, ſehr anhaltend ſeyn müſſe, bevor beſonders das Wintergetrayde, und unter dem Sommergetrayde das ſehr frühzeitige, Schaden nehmen ſoll. Wir haben immer eher und gewiſſer Mißwachs und Theurung von der Näſſe, ſelten von der Dürre, zu beſorgen. Hierauf zielet jener Reim der Alten: Geräth das Getrayde auf'm Sande, ſo

ent-

entſteht Theurung im Lande. Nämlich überflüſſige Näſſe kann dem Getraybe auf dem Sande eher nützlich, als ſchädlich ſeyn. Sie wird ein Wohlgerathen der Feldfrucht auf hohen Sandäckern, welche die überflüſſige Feuchtigkeiten durchſickern laſſen, zuwegebringen. Dagegen verderben die Feldfrüchte auf gutem Lande von überflüſſiger Näſſe. Und da die guten Aecker, weil ſie ſonſt, als die ergiebigſten, das meiſte zur Erhaltung eines Landes thun müſſen, zurückbleiben, und von allzuvieler Näſſe im Herbſte, Winter und Sommer unfruchtbar werden, ſo müſſen ſie einen Kornmangel verurſachen. Eben daher iſt es auch unter den gemeinen Landleuten ein Sprichwort: Rothjahr ein Nothjahr, d. i. ein naſſes Jahr, ein theures Jahr.)

18) Der Saamen muß recht groß, vollſtändig, und wie der gemeine Mann es nennet, gelſter ſeyn. Er muß nämlich wie Glas ſich von einander brechen laſſen, das Mehl wird leichter von den Hülſen getrennet; dergleichen Korn läſſet ſich daher leichter mahlen, und giebt mehr, auch beſſer und weiſſer Mehl. (Hiebey muß mit vorausgeſetzet werden, daß man, wie es oben gelehret worden, die beſten Körner, der Vorſprung, ausgeſäet gehabt habe. Wer hiervon noch nicht überzeuget iſt, der nehme nur bey ſeiner nächſten Erbſenausſaat im Felde ein paar Hände voll Stabel- oder Gartenerbſen, welche geſtängelt geweſen, und noch einmal ſo dick, als die gewöhnlichen Felderbſen ſind, und ſäe ſie auf einen beſondern Ort des Felderbſenbeetes neben den Felderbſen aus. Hier wird ſich gleich der Unterſchied offenbaren. Auf einem und eben demſelben Acker werden die Stabelerbſen größere Blätter und wenigſtens um

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ein Drittheil längere Ranken bekommen. Die Erbſenkörner dieſer Stabelerbſen werden auch in größeren Schoten faſt noch einmal ſo groß ſeyn, als die Körner der danebenſtehenden gemeinen oder Felderbſen. Hier wird man's nun ſehr augenſcheinlich finden, daß ein und eben derſelbe Boden größere Pflanzen und Körner hervorbringe, nachdem die Saamenkörner größer geweſen. Es macht es die gute Zurichtung des Erdreichs alſo nicht allein aus. Fähret man aber fort, dergleichen Stabelerbſen, die auf dem Felde neben den gemeinen Erbſen geſäet geweſen, in der zweyten, dritten Generation u. ſ. f. auszuſäen, ſo werden ſie mit jeder Generation abnehmen und kleiner werden, bis ſie endlich den Felderbſen völlig gleich geworden ſind. Ein Beweiß alſo, daß größern Saamenkörnern die davon entſtehende Körner der nächſten Aerndte nacharten.

Wenn ferner die Körner gelſter ſeyn und ſich leichter mahlen laſſen ſollen, ſo machen naſſe Aerndten eine Ausnahme von dieſer Regel. Sehr nützlich wäre es, wenn man naß eingebrachtes Korn auf eine Darre abtrocknen könnte. Wenigſtens muß man dergleichen nicht recht trocken eingebrachtes Korn ſo in der Scheune einzupacken ſuchen, daß es nicht völlig verderbe, oder in Fäulniß, Schimmel oder wenigſtens nicht in mehreres Auswachſen übergehe, ſondern ſo viel möglich noch ausdünſten könne. Den Rath, den einige Wirthſchaftslehrer ertheilen, daß man dergleichen naß eingebrachtes Korn gleich ausdreſchen, und auf den Boden dünne ausbreiten und trocknen ſolle, werden praktiſche Landwirthe wohl als unthulich erklären, da dergleichen Korn ſich nicht gut, höchſt ſchwer, und gar nicht rein ausdre-

ſchen

ſchen läßt. Man wartet daher gern damit ſo lange, bis Froſtwetter einfällt, da ſich dann dergleichen Korn gut aus dem Stroh herausbringen läßt. Muß man aber nothwendig zur Saat oder zur Mühle feucht eingebrachtes Getrayde dreſchen laſſen, ſo erwähle man ja dazu kein feuchtes Wetter, als welches das Herausbringen der Körner aus den Aehren mittelſt des Dreſchens noch mehr verhindert.)

19) Korn, das nach der gemeinen Art beſtellet worden, pflegt leicht im Herbſt ſich zu verwachſen; es wird weichlich; verfaulet im Winter vor Kälte oder Näſſe, und was ja übrig bleibt, treibt im Frühjahre zu Anfang zu geſchwinde weichliche Halme in die Höhe, die ſich beym erſten Regen legen, nur kleine unvollkommene Aehren haben, und entweder wenig und kleine, oder wohl gar keine Körner anſetzen. Man ſagt alsdenn, das Korn ſtehe zu geil; der Miſt und die im Lande ſteckende Feuchtigkeiten würken zu ſtark auf die Pflanzen, und treiben ſie geſchwinder in die Höhe, als es geſchehen ſollte. Darüber wird das Stroh bläſig, und die Pflanze hat nicht Zeit genung, gute Säfte zu Bildung des Saamens zu bereiten. Man ärndtet alſo Stroh und kein Korn. Bis zur Blüthzeit hat man die ſchönſte Hoffnung zur Aerndte, und je weiter man hinkömmt, je mehr verliehret ſich die Hoffnung. (Es iſt oben geſagt worden, daß das Ueberwachſen des Korns meiſtens im guten Lande daher komme, wenn die Saatbeſtellung allzuzeitig geſchehen, woraus denn die nur bemeldten üblen Folgen entſtehen. Ein gleiches kann geſchehen, wenn allzudick iſt geſäet, oder allzuſtark gemiſtet worden.)

20) Will man unterſuchen, ob eine Aehre recht gut geladen hat, ſo ſtreife man ſie von unten durch

die Hand und zwiſchen den Fingern langſam durch. Folgen nun die Körner ordentlich paarweiſe auf einander, ſo iſt es recht. Fühlet man aber Lücken, daß ein Paar Körner, oder auch nur ein einzelnes mangelt, ſo iſt es ſchon ein Fehler. Iſt das Korn vom Honigthau angegriffen, ſo ſpüret man in der Hand eine Fettigkeit, wenn man mehr Halme durch die Hand ſtreifen will.

Die Saamenkörner müſſen übrigens aus den Hülſen hervorragen und ſichtbar ſeyn; ſie müſſen recht dicke ſeyn, nicht eingeſchrumpelt, ſondern eine dünne, glatte, gelbe Schelfe haben. Iſt ſolche eingeſchrumpelt, oder dunkelbraun, ſo iſt es ein Merkmal, daß das Korn keine Art habe. Beißet man das Korn von einander, ſo muß der Kern recht weiß ſeyn, und ſich leicht zerreiben laſſen. (Die nur beſchriebene Beſchaffenheit der Aehren und Körner giebt ein Vorzeichen, daß das Korn gut ſcheffeln oder ſchütten werde. Schartichte Aehren, oder kleine, eingeſchrumpelte unſichtbare Körner darinn laſſen das Gegentheil befürchten.)

21) Je mehr wir es nun durch unſern Fleiß dahin bringen, daß unſre Frucht alle dieſe Vorzüge hat, und von Fehlern frey iſt, deſto vortheilhafter iſt es für einen Hauswirth; und hierinn kann ein Haushalter ſeine Stärke zeigen. (Freylich muß das Beſtreben eines Landwirths dahin gehen, daß er ſeinen Acker alſo baue und beſſere, damit er davon die beſten Feldfrüchte erwarten könne. Iſt es aber eine widrige Witterung, welche ſeine Erwartungen und Wünſche nicht zur Erfüllung gelangen läßt, ſo iſt ihm doch noch ein Weg zur innerlichen Beruhigung übrig, nämlich dieſer,

daß

daß er ſeiner Seits gethan, was er geſollt und gekonnt.)

22) Wir pflegen die Güte unſrer Aerndte nach der Einſaat zu beurtheilen. Wir vergleichen nämlich, wie viel Himten (Scheffel) wir ausgeſäet, und wie viel wir einärndten. Wir ſagen ſodann: Man habe das vierte, fünfte, achte oder zwölfte Korn geärndtet, nachdem wir aus der Ausſaat vier- fünf- acht- zehn- oder zwölffältige Frucht erlangen.

Die mehreſten Verſuche pflegen nur darinn zu beſtehen, daß man von der Einſaat etwas erſparen will, und alſo, wenn man, da auf einen Morgen bisher zwey Himten ausgeſäet worden, ietzt nur einen Himten nimmt, ſagen kann, man habe ſtatt des vorhin erhaltenen ſechsten Korns, das zwölfte Korn erhalten. Dergleichen **Vortheile beſtehen allemal in der Einbildung**; denn man ärndtet von ſeinem Felde nicht mehr wie vorhin. Es iſt zwar allemal ein Vortheil, wenn man etwas an der Saat erſparet; man ſoll ſich nur in Acht nehmen, daß das Erſparen nicht etwa mit weit größern Unkoſten geſchiehet. Die Hauptſache beſteht darinn 1) daß ich auf meinem Acker alle mögliche Halmen wachſen mache, ſo viel neben einander ſtehen können. 2) Daß jede Aehre ſo groß ſey, und ſo viel vollkommene Körner enthalte, als man nach der Güte des Bodens von ihm erwarten kann. So habe ich auf einem magern, loſen, ſandichten Felde, welches kaum das dritte Korn brachte, und welches daher Niemand in Beſtellung nehmen wollte, zuwege gebracht, daß der ausgeſäete Roggen das ſiebente bis achte Korn gebracht hat.

Die reichſte Aerndte, welche ich erlebet habe, war in Winterrübeſaamen; da von einer halben

Metze Einſaat, oder dem ſechsten Theile eines Himtens, von ohngefähr zwey Morgen Landes 6 Malter reiner Saamen aufgemeſſen ward, ohne was davon in der Aerndte verſtreuet, und von Vögeln verzehret war; dies war alſo zweyhundert und ſechszehnfältige Frucht, und klinget prächtig. Rechnet man aber, daß von einem Morgen nur 18 Himten erfolget ſind, daß ſolche zu ziehen auſſerordentlicher Fleiß und der beſte Dünger angewendet werden müſſen; daß der Rübeſaamen das Land ſehr ausſauget, und daß man das Stroh nicht nutzen kann; ſo iſt die Rechnung richtig, daß eine zwölf- und auch nur zehnfältige Aerndte von Roggen, wenn man das Stroh mit rechnet, vortheilhafter iſt, als jene zweyhundert und ſechszehnfältige Aerndte von Rübeſaamen. Wenigſtens wird die Anbauung des Rübeſaamens im Großen, in wenig Gegenden ſo vortheilhaft ſeyn, wie man ſie zu halten pfleget. (Es iſt ſchon oben Litt. E. geſagt worden, wie man zwiſchen Dicke- und Dünneſäen die Mittelſtraße in der Ausſaat halten ſolle. Es iſt allemal eine höchſt falche Erſparniß, wenn man den Acker betrieget, oder vielmehr ſich ſelbſt. Wer bey ſeiner Oekonomie ein richtiges und vieljähriges Saat- und Aerndteregiſter vorgefunden, oder ſelbſt geführet hat, der allein wird es, wie am angeführten Orte auch gelehret worden, am gewiſſeſten ausfinden, ob noch an der Ausſaat etwas erſparet werden könne, ſo daß 1) der Einſchnitt, 2) der Körnerertrag nicht vermindert, ſondern vermehret worden. Denn wenn ich z. B. auf einem Morgen bisher 5 Mandeln Getraybe eingeſchnitten, und davon 8 Scheffel Körnerertrag, oder ſo viel davon gedroſchen gehabt, ſo

ver-

verliehre ich ſchon, wenn ich zwar noch 8 Schfl. von dieſem Morgen drösche, aber nur 4 Mandeln Einſchnitt gehabt habe. Denn der Strohverluſt muß auch in Anſchlag kommen. Es würde aber in angegebenem Falle bey verminderter Ausſaat wohl mehr am Einſchnitt und Körnerertrage vermiſſet werden. Man kann ſich alſo bey angerathenem oder ſelbſt beliebtem Dünnerſäen nicht genung vorſehen, da Hr. v. Münchhauſen ſchon zu ſeiner Zeit klagen müſſen, daß die mehreſten Verſuche nur darinn zu beſtehen pflegen, daß man von der Einſaat was erſparen well. Wenn er aber ſeine Theorie auf das Widerrathen der Anbauung des Rübeſaamens im Großen anwenden will, ſo muß ſie billig nur auf Güther oder Landwirthſchaften eingeſchränket werden, wo das Viehfutter knapp iſt. Denn dieſe Feldfrucht paßt ſehr wohl in manche Ackerſyſteme, die im 1ſten Bande des ſyſtematiſchen Hausvaters beſchrieben ſind, ſo wie es beſonders einer eben daſelbſt angegebenen Ackerregel gemäß iſt, alle Früchte, die auf unſerm Boden gut gerathen können, zu erbauen, weil in Mißwachsjahren doch nicht alle Gewächſe, oder nur höchſt ſelten, umſchlagen, und daher die mißgerathenen Früchte eines Jahres von den gutgerathenen übertragen werden müſſen. Eine Hauptregel für Bauerwirthſchaften beſonders, die ſonſt in Mißwachjahren ſehr bald auf die Neige kommen. Iſt es ferner wahr, daß die Abwechſelung mit Früchten verſchiedener Art jeder derſelben ungemein gedeihlich ſey, ſo muß man den Rübeſaamen, oder Rübſen, Raps, immerhin ſeinen Platz in der Abwechslung mit den übrigen laſſen. Nicht zu gedenken, daß der Anbau dieſes Saamens im Großen ſich damit beſonders

empfehle, daß man in wohlfeilen Kornjahren weit beſſer und geſchwinder dieſen Saamen in kornreichen Provinzen abſetzen und zu Gelde machen könne, als das Korn ſelbſt, weil die Conſumtion des Rübſenöles im Lande ſehr ſtark iſt, und eher zu- als abnimmt. Thüringen und mehrere angränzende Länder können zum Beyſpiel dienen. Endlich muß man auch nicht das Rübſenſtroh als ganz unnütze anſehen. Es kann in eines der Düngermagazine, dergleichen im 1ſten Bande des ſyſt. H. V. angegeben worden, ſo gut, als viele andre Materialien, gebraucht werden.)

23) Ob übrigens das Mehl weißes oder ſchwärzliches Brod gebe, lieget viel an dem Grund und Boden. Um ein recht weißes Brod zu geben, wird ein feines, wohl verarbeitetes, und mit gnugſam aufgelöſetem Salz und Schwefeltheilchen vermiſchtes Erdreich erfordert. Ein trockner heißer Sandboden wird ſchwärzeres Brod geben; doch kann man ihn durch Vermiſchung mit einer feinen, mit Salz und Schwefel eingekleideten, Erde verbeſſern. Die Witterung trägt auch vieles dazu bey; deswegen giebt das Korn von dem nämlichen, und einmal wie das andere verpflegten Boden, ein Jahr beſſer Mehl und weißer Brod, wie das andere.

In naſſen Jahren wird das Salz zu ſehr aufgelöſet, und kann nicht zur Wirkſamkeit kommen. Die in den Körnern ſich anſetzende ſchwefelichte Mehltheilchen werden mit zu vielem Waſſer vermiſcht; deswegen pflegt das davon gebackene Brod nicht aufzugehen. (Ein hoher Boden, der etwa aus 3 Theilen Sand, und einem Theile Lehm oder Thon beſtehet, pflegt in hieſigen Gegenden das

das weißeſte Mehl zu geben. Immittelſt verſtehen es die Müller in Brandenburg, Sachſen und Schleſien ſehr gut, aus jeder Art von Roggen das feinſte und weißeſte Mehl auszuziehen, wenn es die Herrſchaften ſo für ihren Tiſch verlangen, dafür denn auch der übrige Theil des Mehls, aus welchem der Kern genau ausgezogen worden, und welcher für den Geſindetiſch beſtimmt iſt, deſto ſchwärzer und gröber ausfallen muß. Sonſt iſt noch zu merken, daß in dürren Jahren vom Roggen das weißeſte Mehl erlangt werde.

Um in naſſen Jahren aber das darinn eingenommene Brodkorn deſto tauglicher zu machen, ſollte man es vorher auf dem Boden, wenn es ſehr dünne aufgeſchüttet und täglich umgeſchüppt, oder mit der Harke oder Rechen durchgezogen wird, bey durchſtreichender Luft zum Austrocknen bringen, wie bereits oben angerathen worden. Noch beſſer wäre es, wenn man keine Darre dazu haben kann, das Brodkorn in den Backofen, nachdem das Brod ausgezogen worden, etwa Handhoch zu bringen, und es darinn öfters mit der Harke durchziehen zu laſſen. Geſchiehet dieſes nach jedesmaligem Backen in den großen Dorfbacköfen, ſo wird man ſeinen ganzen Vorrath zum Mahlen nicht nur abtrocknen, ſondern auch das Korn, welches aufgeſchüttet werden ſoll, hiemit wider die Kornwürmer ſichern, und es für mehrere Jahre dauerhaft machen können. Kein Korn iſt mehr dem Wurmfraße, als das in naſſen Jahren eingebrachte, ausgeſetzt, indem, wenn es nicht wohl getrocknet worden, leicht angeht, und mit dem davon entſtehenden Geruche das Ungeziefer von weiten anlocket, ſeinen Aufenthalt darin zu nehmen, und ſich daſelbſt zu vermehren.)

Zweytes Kapitel.

Einfluß der Witterung auf die Gewächſe nebſt den daraus entſtehenden Vermuthungen eines fruchtbaren oder unfruchtbaren Jahres.

Es iſt ſchon vorhin beyläufig geſagt worden, daß die gute Beſtellung des Ackers noch allein nicht hinreiche, daß Saat und Getrayde die Wünſche des Ackermannes befriedigen mögen; und daß die Witterung hinzukommen müſſe, wenn der zum beſten beſtellte Acker nicht triegen ſoll, da man geradezu ſagen kann: ohne Witterung iſt kein Wachsthum.

Dieſes Kapitel gehörte aber nicht zu meinem Plan, welchen ich in dem vor einiger Zeit ausgegebenen Avertiſſement bekannt gemacht. Ich hatte mich jedoch darinn anheiſchig gemacht, auf Verlangen der Wirthſchaftsliebhaber noch diejenigen Materien darinn aufzunehmen, wenn mir in Zeiten davon Nachricht gegeben werden würde. Vor einigen Wochen geſchahe es nun, daß zwey angeſehene Landwirthe in Anſehung gedachter Materie den Wunſch äuſſerten, daß ſelbige in dem ſyſtemat. H. V. nicht ausgelaſſen werden möchten. Die Meynung des einen gieng aber dahin, daß ich die mit ſo vielem Beyfalle aufgenommene Theorie des Hrn. Abts Toaldo über den Einfluß der Witterung auf den Wachsthum der Pflanzen, eine von der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Montpellier gekrönte Preisſchrift, eben ſo dem H. V. mit einwe-

ben

ben möchte, als ſelbiges mit den berühmteſten Ackerſyſtemen im erſten Bande dieſer Schrift geſchehen. Dieſemnach verſtehe iſt es ſo, daß das Weſentliche nur belobter Theorie, in ſofern es auch auf unſern Himmelsſtrich anwendbar iſt, berühret werden ſolle. Man wird es alſo hiebey von mir nicht verlangen, daß ich mich in die Unterſuchung und Widerlegung einiger beſonderer Hypotheſen des Herrn Abts einlaſſen ſolle. Ich ſoll hier Wirthſchaftslehrer eigentlich und nicht Naturlehrer ſeyn. Als erſterer darf ich den ungelehrten Wirth, dem mit dergleichen Unterſuchungen eben nicht gedienet ſeyn kann, nicht aus den Augen laſſen; und der gelehrte Oekonome hat ſchon ſeine Parthie genommen, oder weiß, woran er ſich zu halten hat. Der zweyte vorerwehnter Landwirthe aber wollte, daß ich die hin und wieder in unſern Ländern bereits bekannte Witterungsanzeigen, welche ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr voraus vermuthen laſſen, durchgehen und muſtern möchte, weil faſt ein jeder Landwirth, oder jede Provinz, gewiſſe Regeln angenommen habe, und ſich darnach zu richten pflege. So habe man z. B. in manchen Meklenburgiſchen Gegenden dieſe Richtſchnur angenommen: Wenn die Faſten gut ſind, ſo gerathen die Erbſen wohl. In andern Ländern: Wenn der Kuckuck lange nach Johannis ruft, ſo folgt theure Zeit; ingleichen: Wenn die Fröſche im erſten Frühlinge ihren Laich nicht in die Bäche und Waſſer, (wird die Tiefe der Waſſer zu verſtehen ſeyn) ſondern an den äuſſerſten Theil des Geſtades werfen, ſo bedeutet es ein Anlaufen des Waſſers ꝛc.

Ich werde dergleichen Regeln, wie ſie mir theils ſelbſt bekannt ſind, theils in manchen Wirthſchaftsbüchern geleſen werden, nach den Jahreszeiten und Monathen zuſammenordnen, und hin und wieder mit

Beur-

Beurtheilungen begleiten. Die eben zuvor angeführten und mir zum Exempel vorgelegten Regeln gehören beſonders unter diejenigen, die einer Erklärung und Einſchränkung bedürfen, und ich würde ihrer und ihres gleichen vielleicht nicht gedacht haben, wenn ſie mir nicht als Richtſchnure ganzer Provinzen wären belobet worden. Denn die erſtere iſt nicht genau und beſtimmt genung, und die andern ſind nur als Folgen einer beſondern Witterung, aus denen wieder andre gefolgert werden, anzuſehen. Ich will aber vorerſt dem Herrn Abt Toaldo Fuß für Fuß folgen, und meine Zuſätze in Parentheſen einſchlieſſen, welches auch in Anſehung der in Deutſchland unter den gemeinen Ackersleuten bekannten Fruchtbarkeits- oder Unfruchtbarkeitsfolgerungen aus der Witterung geſchehen ſoll.

A. Theorie des Witterungseinfluſſes auf den Wachsthum der Pflanzen.

Herr Abt Toaldo verſtehet unter der Witterung nicht allein dasjenige, was ſich in der Luft erzeugt, den Regen, Winde, Nebel, ſondern auch das Element der Luft ſelbſt mit allen ihren Haupteigenſchaften, Veränderungen, Eindrücken und Ausflüſſen, die ihr vom Himmel kommen können, wie die Wärme von der Sonne ꝛc. Ohne dieſe würde die Erde nichts lebendiges hervorbringen können, und es kann die wechſelsweiſe Gemeinſchaft zwiſchen der Erde und dem Luftkreiſe nicht geleugnet werden.

1) Einfluß des Luftkreiſes auf den Wachsthum vermöge ſeiner Haupteigenſchaften.

Hievon übergehe faſt alles, weil ſchon im erſten Bande des ſyſtem. H. V. hin und wieder das Haupt-

ſächlichſte eingeſtreuet worden, und die Theorie eines deutſchen Wirthſchaftslehrers in der Folge eingeſchaltet werden ſoll. Nur folgendes überſchreibe mit den eigenen Worten des Verfaſſers: Nach Beobachtung der Pflanzenkundigen iſt dem Wachsthum nichts günſtiger, als eine feuchte Wärme; die Feuchtigkeit giebt die Materie, die Wärme die Bewegung. Eine ſolche Beſchaffenheit findet bey trübem, veränderlichem, regnichtem und ungeſtümem Wetter ſtatt, weil bey ſolchem Wetter die Abwechslung von Verdünnung und Verdickung der Luft am meiſten und ſtärkſten vor ſich geht. Dieſerwegen wachſen auch die Pflanzen bey ſolchem Zuſtande des Dunſtkreiſes in einer Woche, ja manchmal in einem Tage mehr, als bey andern Umſtänden. Vielleicht hat eine größre Menge von Electricität der Luft hieran vielen Antheil. (Dieſe Beobachtung findet auch in unſrer Zone ſtatt. Vorher hatte der Hr. Abt die dem Wachsthum ſo nöthige Bewegung der Säfte, die durch den Eindruck des Dunſtkreiſes geſchiehet, alſo erkläret: Der Druck und die Schnellkraft muß vieles zur Bewegung der Pflanzenſäfte beytragen. Aber die Wärme und Kälte, die ſowohl in der Luft, als auch in den Säften ſelbſt eine wechſelsweiſe Verdünnung und Verdickung hervorbringen, müſſen hierinn noch weit mehr bewürkeu. Dieſe Abwechſelung bereitet die Säfte in der Erde; der ſchwammichte Körper der Wurzeln ſaugt ſie an, die Wärme des Tages verdünnet ſie, und hebt ſie dadurch in die Höhe; die Kälte der Nacht verdicket ſie, und macht dadurch friſchen Säften Platz. Endlich ſo entſteht durch die gleiche Abwechſelung von Ausdehnen und Zuſammenziehen in den Gefäßen, eine Art von wurmförmiger Bewegung, oder doch eine Syſtole und Diaſtole, welche den Fortlauf und vielleicht auch den Kreislauf der Säfte durch den ganzen Körper befördert.

Hier

(Hier finden die Leſer eine der Hypotheſen, ja ſchon nach dem Verfaſſer, was mehreres, da er in einer Note die Circulation der Säfte in den Pflanzen als ſchon erwieſen annehmen will, wowider aber ſein deutſcher Ueberſetzer mit Recht erinnert, daß ſolcher Kreislauf noch nicht völlig erwieſen ſey.)

Es iſt beſonders merkwürdig, daß ſelbſt das Wäſſern und Begieſſen den Feldern und Wieſen bey ſolcher veränderlichen und unbeſtändigen Witterung weit wirkſamer und vortheilhafter iſt, als zu jeder andern Zeit. Und es iſt ſonderbar, daß auch ſelbſt die Waſſerpflanzen, die beſtändig unter Waſſer ſtehen, den wohlthätigen Einfluß des Regens empfinden. Man kann dieſe zwey Erſcheinungen nicht anders als mit Hülfe des elektriſchen Feuers erklären, welches das Waſſer durchdringt und belebt, und ſich bey regnichter Witterung mit größerer Kraft ausbreitet. —

(Auch dieſes iſt unſern hieſigen Erfahrungen völlig gemäß, und die Gärtner in und bey großen Städten laſſen die übrigen, von zu wenig Beobachtungsgeiſt geleiteten, Gärtner mit ihren Gewächſen ſehr hinter ſich zurück, die nur beym Mangel des Regens zur Gieskanne oder zum Sprengfaſſe greifen. Jene bringen ihre Gartengewächſe nicht nur eher zur Reife oder Vollkommenheit, ſondern erſetzen auch damit die Quantität des Düngers. Daher kömmt es dann auch, daß ſo wirthſchaftende Gärtner nur einen ſehr kleinen Platz brauchen, um ſich darauf zu nähren, und beſtändig zu beſchäftigen. Weil ſie das Begieſſen auch bey trüber, feuchter oder regnichter Witterung nicht unterlaſſen, und, wie geſagt, ihre Früchte hiedurch ſehr bald ſo weit bringen, daß ſie zum Verkauf tüchtig ſind, ſo laſſen ſie auf die erſte Sorte von Gartenfrüchten gleich wieder eine andre folgen, ſo daß ein und eben derſelbe

Platz

Platz in einem Jahre wohl drey bis vier verſchiedene Sorten von Pflanzen hat tragen müſſen.

Das Wäſſern der Wieſen, ingleichen das Auffahren der Miſtjauche und ſogenannter Schweizergülle auf die Wieſen und Grasplätze, und wovon der Unterricht im erſten Bande des H. V. gefunden wird, hat gleichfalls den meiſten Nutzen zu obbeſchriebener Zeit. Hat man aber zwey oder mehr ſchürichte Wieſen, ſo hat man keinen beſſern Nachwuchs des Graſes als zu eben ſolcher Zeit zu hoffen. Sind aber die Grummetwieſen zur Zeit der Dürre und des Regenmangels abgemähet worden, ſo wird ein ſehr ſchlechter Nachwuchs des Graſes, und vielmals in der Maaße entſtehen, daß wohl die Hälfte des Grummets, oder, wie man in Niederſachſen ſagt, der Nachmathe fehlen wird, wenn ſchon einige Wochen nach dem erſten Hau ſich häufige Regen einfinden ſollten. Man wird es ſogar noch im folgenden Jahre darauf verſpüren, was für ein Unterſchied im Graswuchſe nach Beſchaffenheit der zur Zeit des Abmähens geweſenen Witterung obwalte.)

2) Die Winde.

Die Winde bringen dem Felde Nutzen oder Schaden nach der Verſchiedenheit ihrer Natur, Gewalt, Dauer, der Jahreszeit und andern Umſtänden, ſie bringen gute oder ſchädliche Luft und Dünſte mit, die ſie entweder ſelbſt erzeugt oder unterwegs angetroffen haben. Man kann die Beſchaffenheit der Winde, in ſo fern ſie von einer gewiſſen Himmelsgegend kommen, nicht beſtimmen, als nur in Rückſicht auf ein jedes Land insbeſondre. Der Nordwind, der in der Lombardey ſchönes Wetter, Kälte und Trockenheit mitbringt, bringt in Holland trübes Wetter und Regen.

Ein jeder Landmann muß in ſeinem Lande die Natur und Beſchaffenheit, die Dauer und andre Eigenſchaften der verſchiedenen Winde kennen: Ventos et varios coeli praediſcere mores.

Die Winde haben die Eigenſchaft zu trocknen, und die Feuchtigkeit aus den Körpern mit ſich wegzunehmen; ſie trocknen daher noch mehr als die Sonne. Aber eben deswegen müſſen ſie anderswo Feuchtigkeit hinbringen, mit der ſie ſich unterwegs beladen. Wenn ſie kauſtiſche Materien, ſalzigte und freſſende Geiſter mit ſich führen, ſo verbrennen ſie die zarte Pflanzen, Keime, Blumen und Früchte. Die ſtürmiſchen Märzwinde 1769, die von Oſten kamen, ließen einen ſalzigen Ueberzug auf den Weinreben; ſie ſind auch den thieriſchen Körpern ſchädlich, vielleicht wegen eines contagiöſen Miasma, oder weil ſie die Ausdünſtung unterdrücken; ſie verurſachen Schnee, Fröſte und Hagel.

(Kein Wind trocknet bey uns ſo ſehr, als der Oſtwind. Wenn daher dieſer Wind bey der Dürre in den Wachsmonathen die Oberhand hat, oder öfters mit andern Winden abwechſelt, ſo iſt hieraus keine gute Vorbedeutung auf die Fruchtbarkeit eines Jahres herzunehmen. So war es z. B. im Jahre 1783, da die Luft zum öftern in Oſten übergieng. Der Oſtwind war zwar meiſtentheils nur ſchwach, aber er trocknete doch die Erde und Feldfrüchte in vielen Gegenden, die zumal von Gewitterregen übergangen wurden, ſo ſehr aus, daß man die Hälfte des Mißgerathens der Früchte ihm zuſchreiben muß.

Der Nordwind, wenn er im Februar, da die Felder ohne Schnee und offen oder ungefroren ſind, März und April in hieſigen Ländern nur einige Tage ſtark geht, kann die Saaten, beſonders des Waizens

ſo

ſo verdünnen oder gar vertilgen, daß man nicht weiß, wo ſie geblieben iſt, wie ich ſolches bey den monatlichen meteorologiſchen Obſervationen des Wittenberg. Wochenbl. mehrmals angezeiget.

Im erſten Bande des Syſtem. H. V. ſind die Leſer unterrichtet worden, das Pflügen und Beſäen der Aecker, bey Nord- und Oſtwinden auszuſetzen, und, wenn ſichs irgends thun läßt, damit ſo lange zu warten, bis ſich Weſt- oder Südwinde wieder eingefunden haben, oder die Luft aus dieſen Gegenden herkömmt, und milder geworden iſt.)

So viel auch die Winde Schaden verurſachen, ſo iſt doch ihre gute Würkung vielleicht noch weit beträchtlicher. Indem ſie die Pflanzen und Bäume bewegen, ſo befördern ſie dadurch das Steigen und Fallen, die Abſonderung und Ausdünſtung der Säfte. Denn der Wind iſt für die Pflanzen das, was Bewegung, Lauf und Leibesübung den Thieren iſt. Die Winde reinigen die Luft, zerſtreuen die faulen und ſchädlichen Dünſte, bringen eine neue und friſche Luft, womit ſie die Pflanzen, die in einer unveränderten und ſtillſtehenden Luft gleichſam ſchmachten, wieder erfriſchen. Wenn die Luft, wie es wahrſcheinlich iſt, eine Salpeterſäure enthält, die dem Wachsthum auſſerordentlich nützlich iſt, ſo iſt der Nordwind vorzüglich damit beladen, daher glaubt man auch, daß er die Erde befeuchte, (Es iſt ſo eben geſagt worden, wenn bey uns das Gegentheil geſchehe.) Die Winde bringen auch in der gröſten Entfernung die Dünſte und Wolken vom Meere her, und dadurch den der Erde ſo nothwendigen Regen. Man kann auch ſo ziemlich behaupten, daß die Winde zu jeder Art von Witterung den Ausſchlag geben; ſie ſind, ſo zu ſagen, Herren der Erde, des Meeres und Himmels, weil ſich

der Zuſtand des Himmels oder der Witterung immer nach dem Willen der Winde richtet. Sturmwinde verwüſten zwar, machen aber das Land fruchtbar, weil ſie durch ihre Stöße fruchtbare Dinge in der Erde entwickeln, oder ſolche ſchon mit ſich führen. Dieſemnach iſt es eine auf den Antilleninſeln angenommene Meynung, daß die Wirbelwinde eine reichliche Aerndte mit ſich bringen.

(Die Winde haben einen ſo großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit, daß man ihren Mangel oder Wenigkeit als ein Vorzeichen der Unfruchtbarkeit annehmen muß. So leſe ich z. B. in Anſehung des gänzlichen Mangels der Winde in einem Jahre in der Belziger Chronik des D. Eilers S. 410. dieſes: Ao. 1382 iſt das ganze Jahr hindurch, nachdem 1381 eine auſſerordentliche Dürre geweſen, kein Wind geweſen, daher das Getraydе taubkörnicht geblieben, auch iſt die Luft ſo faul geworden, daß ein Sterben darauf erfolget. — Ich glaube den Leſern einen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen hier die Bemerkungen des Herrn Probſt Lüders in Anſehung der Luft und der Winde, welche den Einfluß derſelben auf das Gewächsreich auch für unſre Gegenden darſtellen, mittheile.

Die Luft kann eine ſchädliche Schärfe, oder eine günſtige Milde annehmen, und gleicht dem Vater, die Erde aber der Mutter von den Feldfrüchten. Von dem Hauch, womit die Luft die Erde glichſam anhaucht, rührt das Gute oder Widrige her, das den Boden fruchtbar oder unfruchtbar machen muß, ſo daß das Milde und Herbe im Luft- und Windszuge entſcheidet, ob die Erdfrüchte gut, mittelmäßig, oder ſchlecht gerathen werden. Je nachdem die Luft beſchaffen iſt, ſchadet oder nutzet die Witterung den

den Feldfrüchten mehr oder weniger. Dieſe Würkung beſteht in einer reinen Wärme, oder unordentlich in einer übertriebenen Schwülhitze, oder in ſtreifender Kälte. Darnach muß man die Luft beurtheilen, aber auch merken, daß viel hiebey auf den Wind ankömmt, in welcher Ecke er ſitzt, und wie er die Luft in Bewegung ſetzt. Denn wie die Luft an ſich iſt, ſo iſt auch ihre Würkung, wenn ſie den Wind bewegt, gleich viel, woher er bläſet. Daher kann der Wind aus milden Ecken doch Schärfe, und aus ſcharfen Milde und ein leidliches Weſen bringen. Hat ſchon der Nordweſtwind nichts als Gift und Bitterkeit, ſo führet doch bisweilen der Wind aus öſtlichen Theilen in der Luftbewegung etwas unſchädliches und günſtiges. Geht der Wind im Frühling viel aus den ſüdlichen Gegenden, ſo iſt die Luft gern warm dabey; bläßt er aus den öſtlichen, ſo iſt ſie nicht ſo milde; und wenn er ſeinen Stand in Nordweſt erwählt, ſo iſt das Herbe und Schädliche da, und je länger das bey einer Trockenheit anhält, deſto widriger iſt der Erfolg. Allein das kommt nicht vornehmlich von der Gegend her, aus welcher der Wind kommt: denn man findet oft, z. E. im Winter, daß von Süden ein ſo kalter Luftzug hervorbricht, als aus andern Gegenden. Der milde und ſcharfe Luftzug wird oft in gewiſſen Landſtrichen beybehalten, und vom Winde nur hin und hergeführet. Z. E. der Wind hat ſeinen Stand in Süden, und die Luft hat eine reine milde Art. Er dreht ſich, und beſucht auf eine kurze Zeit die nordweſtliche Gegend. Alsdann bricht von daher nicht die gewöhnliche Schärfe, ſondern es kommt mit dem Winde von daher eine Milderung hervor. Hingegen wenn der Wind zur erſten Frühlingszeit in Nordweſt wohnet, und die Luft ſcharf iſt; ſo iſt, wenn er ſich gleich nach Süden drehet, keine Milderung zu hoffen, weil

er die an ſich kalte Luft zurück treibt, und damit den eingeſchränkten Landesſtrich zu beunruhigen fortfahren muß. Er offenbaret ſich alſo jährlich im Frühling ein aus unbekannten Urſachen herrührendes Luftgeſetz. So, wie nun dieſes der Schärfe und Milde nach iſt, darnach äuſſert ſich auch die Würkung auf den Landſtrichen unſrer Erdkugel. Daher kommt es, wenn in einem Strich eine milde, im andern eine ſchärfere Witterungsart herrſchet. Geht bey trockenem Wetter der Wind aus Süd oder Weſt, jedoch trocken; ſo verſchönert ſich das Gras, die Kraft der Felder iſt recht anmuthig und lebhaft, es fällt ein ſchöner herrlicher Thau, es giebt im Frühling keine ſchädliche Gewitter, im Sommer aber ordentliche und fruchtbare Donnerwetter.

2) Der **Wind** kann einen gewiſſen Stand in einer von den Himmelsgegenden auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht. Im Frühling kann er ſich nach Beſchaffenheit der Hauptwitterung einen Stand erwählen, worinn er ſich am meiſten aufhalten will. (Man nimmt zwo Hauptgattungen der Witterung an: die **ordentliche**, welche in ihrem angefangenen Laufe nicht von Donnerwettern unterbrochen wird, und diejenige, welche von Donnerwettern unterbrochen wird. Dieſe beyden aber begreifen 3 **Arten** unter ſich, da die Witterung entweder **trocken**, oder **feucht**, oder **vermiſcht** iſt.) Im Sommer, der zur Feuchte geneigt iſt, zu welcher ein feuchter Wind aus milden Weltgegenden die nächſte Gelegenheit geben muß, iſt er veränderlicher, und gemeiniglich in ſüdlichen und weſtlichen Gegenden, nicht oft anderwärts. Im Winter richtet er ſich nach dem erwählten Grad der Schärfe, und kömmt vornehmlich aus den kalten Gegenden oder der Gelindigkeit, und hat ſeinen Sitz in

den

den milden Ecken. (Himmelsgegenden.) Aus ſeinem Stande läßt ſich auf ſeine Würkung, d. i. auf Trockene oder Feuchte, auf Schärfe oder Milde ſchlieſſen; man muß aber die eben bemerkte Beſchaffenheit der Luft, welche er in Bewegung ſetzt, dabey vor Augen haben. Erwählt er um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche keinen bleibenden Stand, und iſt die Witterung vermiſcht, ſo behält er dieſe Gewohnheit; ſo wie man hingegen in der trockenen oder feuchten Witterung ſagen kann: er wird in Zukunft aus dieſer oder jener Gegend eine Zeitlang ſich hören laſſen. Bey der feuchten Witterung, beſonders im Sommer, wenn hier oder anderswo ſchwere Donnerwetter waren, iſt der Wind in den ſüdlichen oder weſtlichen Gegenden. Je nachdem der Wind vorzüglich in einer Ecke wohnt, kann Nordweſt eben ſowohl als Südweſt Regen geben. Die öſtlichen Theile, die mehr zum Trockenen geneigt ſind, geben, beſonders im Sommer, Waſſer zu allen Zeiten, und das, was ſie geben wollen, auf einmal, wiſſen aber auch nach ihrer Gewohnheit wieder aufzuhören. Der Regen aus ſüdlichen Theilen in Gemeinſchaft mit den weſtlichen iſt nach den Umſtänden ohne Donner ſehr ſchön, mit Donner bisweilen ſehr ſchwer, auch wohl ſchädlich. Südoſt liebt das Sanfte und das Anhalten im Regnen. Die oſt- und nördliche Ecke iſt im Sommer eben ſo, aber im erſten Frühling und Herbſt mit einiger Strenge vermiſcht. Nordweſt giebt ſelten, auſſer im Sommer, einen Regen von freundlicher Art. Uebrigens kann der Wind den Regen auf verſchiedene Weiſe geben in Anſehung der Menge und des Fallens. Der Wind kann rück- und vorwärts laufen, und ſich mit der Sonne drehen, ſowohl bey trockener als feuchter Zeit, welches alles keine Veränderung anzeigt, wenn nicht andre Zeichen mit übereinſtimmen. b) Der Wind kann ſtark vor

dem Regen, nach und ohne ſelbigen wehen. c) Er kann als ein Gegenwind der Gewitterwolke entgegen wehen, und den Donner reizen; er kann als ein Mitwind von hintenher ſie forttreiben. Die d) Würkung des Windes iſt hauptſächlich nach der Hauptart zu beurtheilen, nach welcher er auch eine Würkungsgewohnheit annimmt. —)

3) Einfluß des Regens.

Ob man gleich dem Helmont und andern Naturkündigern nicht einräumen kann, daß ſich die Pflanzen vom bloſſen reinen Waſſer nähren; ſo muß man doch auf der andern Seite bekennen, daß das Waſſer, ſowohl als Hülfsmittel, (Vehikulum) als auch als Materie, vieles zu ihrer Nahrung beytrage. Nun trinken die Pflanzen kein ander Waſſer als dasjenige, was der Erde durch die Lufterſcheinungen zugeführet wird.

Der berühmte Hr. Directtor Marggraf in Berlin diſtillirte mit vieler Behutſamkeit eine Menge Regenwaſſer, und erhielt am Ende eine anſehnliche Quantität von Kalkerde, Salpeter, gemeines Küchenſalz rc. Theile alſo, welche die Erde fruchtbar machen. — Der Regen enthält alſo alles, was zum Wachsthum der Pflanzen erforderlich iſt, feſte Theile, geiſtige Theile und das Vehikulnm, und ſo zu ſagen den Leim dieſer beyden Elemente, nämlich das Waſſer.

(Gewitterregen ſind nur fruchtbar, wenn ſie zu rechter Zeit, nicht aber im März und April kommen.)

4) Der Thau.

Die Dünſte ſind die Materie aller naſſen und feuchten Witterung. Diejenigen, die des Abends wenig erhoben ſind, oder ſich des Nachts noch erheben, werden

von

von der Kälte des Dunſtkreiſes überfallen, vereinigen ſich allenfalls auch mit den Ausdünſtungen der Kräuter und Pflanzen, verdicken ſich, fallen, und indem ſie ſich an die Oberfläche anhängen, formiren ſie die Tropfen des Thaues, welches in ſtillen und heitern Nächten geſchiehet. Am meiſten aber geſchiehet es in niedrigen, feuchten und eingeſchloſſenen Gegenden; wenig oder gar nicht in hohen freyen Gegenden; niemals in windichten oder wolkichten Nächten; ſelten des Sommers, wenn die Luft auch die Nächte durch noch warm bleibt; aber im Frühjahr und gegen den Herbſt iſt der Thau am häufigſten.

Der Thau iſt eben ſo wenig reines Waſſer als das Regenwaſſer; er enthält viele fremdartige Theile, die von allen Körpern, hauptſächlich aber von den Pflanzen ausdunſten. Nach Muſchenbröck gab der deſtillirte Thau auſſer dem Waſſer und Erde, noch Salz, Oel und Schwefel, und nach einem andern Naturkundiger (Ioh. Eck, Iourn. de Rozier 1771.) zwey Arten von Säuren, die Salzſäure und die Salpeterſäure, aus welchen das Königswaſſer beſtehet, womit man das Gold auflöſet. Hiervon wird der Thau freſſend: in der That bleicht er Wachs und Leinewand; verzehrt die Farben der Tücher; verbrennt, oder zerfrißt vielmehr, Schuh und Pelzwerk; erweicht und reiniget die Körper nicht nur, ſondern verurſacht auch dem Vieh tödtliche Bauchflüſſe. Auch verbrennt er die Keime und zarte Pflanzen entweder durch ſeine ſalzige Schärfe, oder durch die darauf fallende Sonnenhitze. Wenn er auf den Blättern trocknet, ſo macht er den Honigthau, eine Art ſehr ſchädlichen Roſts, weil er theils zerfrißt, theils die Luftlöcher verſtopft, welche der Pflanze zum Einſaugen und Ausdunſten dienen.

(Natur- und Wirthſchaftslehrer haben über den Urſprung des Honigthaues ſehr verſchiedene Meynungen. Wollte man aber, wir Hr. v. Münchhauſen gethan, Brand- Roſt- Mehl- und Honigthau, in Anſehung der Urſach für einerley halten, ſo müßte man doch vornehmlich Honigthau und Mehlthau von einander ſcheiden, da der Honigthau in einer an den Fingern klebenden Fettigkeit beſtehet, wenn man die Pflanzen angreift; dee Mehlthau hingegen iſt ein weißlichtes ſtaubichtes Weſen.)

Dieſe Schädlichkeiten abgerechnet, ergreift der Thau, der ölichte geiſtige und hauptſächlich vegetabiliſche Theile bey ſich führet, die Pflanzen nicht nur, ſondern giebt ihnen auch Nahrung, wie ſchon oben erinnert worden. Und mit eben dieſen Beſtandtheilen macht er die Erde fruchtbar. (In einigen Erdgegenden vertritt er die Stelle des Regens.) Dies iſt einer von den Hauptvortheilen beym Umarbeiten der Erde: gleba foecundo rore marita. Der Thau iſt fruchtbarer als der Regen, ſo wie der Regen fruchtbarer iſt als gemeines Waſſer.

5) Der Nebel.

Nebel ſind nichts anders, als niedrige Wolken. Sie haben, wie der Thau, neben dem Waſſer viele andre Dünſte in ſich, daher ſie bisweilen ſtinken. Sie befruchten alſo die Erde wie Aſche und andrer Dünger. Man kann daher keine beſſere Zeit zum Ackern und Säen treffen, als einen mit dickem und triefendem Nebel bedeckten Morgen, der die Erde ſanft befeuchtet und erwärmet.

Hängen ſich aber im May und Junius die Nebel ans Getrayde an, bleiben ſie aus Mangel des Windes daran ſitzen, oder werden ihre fremdartigen Theile von

einem brennenden Winde oder Sonnenhitze überfallen, wovon ſie in Gährung kommen; ſo entſteht der ſo ſchädliche Mehlthau. Muratori beſchreibt in den Annalen von Italien einen ſolchen im Jahr 1735. Er entſtand von einem dicken Nebel den 14. Junius g. J. es folgte ihm ſogleich die Sonne und ein brennender Wind nach, und darauf entſtand Theurung und Hunger in der Lombardey. Etwas Nebel hilft im Herbſte zum Reifwerden der Trauben; fallen aber die Nebel zu häufig, und ſind ohne Wind, ſo faulen die Trauben.

6) Der Schnee.

Die Dünſte gefrieren, wenn ein gewiſſer Grad von Kälte mit einer Art von ſalzigem Weſen nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten zuſammentrifft. Der Thau wird Reif, der Nebel Nebelreif, (Rauhreif,) der Regen Schnee oder Hagel. Das Gefrieren entſteht nicht allein von der Kälte, ſondern vielmehr von ſalzigten Geiſtern, die entweder das Waſſer ſelbſt verdicken, oder ihm das elektriſche Feuer entziehen, wodurch es ſich flüſſig erhielt. Dergleichen ſalzige Geiſter ſind das Salpeterſaure und das Kochſalzſaure. Wenn eine Wolke anfängt ſich zu ergieſſen, und ein gewiſſer Grad von Kälte und ſalzigem Weſen zuſammentritt; ſo gefrieren die kleinen Tropfen, oder auch die Dünſte ſelbſt, ehe ſie ſich in Tropfen vereinigen, beſonders wenn ein wenig Wind dazu kömmt; ſie fügen ſich zuſammen, und formiren die Schneeflocken.

Man findet im Schneewaſſer mehr Kochſalzſaures und weniger Kalkerde; im Regenwaſſer aber ein Salpeterſaures und viel Kalkerde. Das Schneewaſſer hat alſo eine abführende, ja ſelbſt ätzende und auflöſende Kraft. Getrunken ſchadet es daher dem Ma-

gen und Eingeweiden, und macht, wie das Meerwaſſer, Ruhren, Koliken ꝛc.; iſt aber ſehr geſchickt, die Felder fruchtbar zu machen. Deswegen werden die Pflanzenblätter unter dem Schnee ſobald wieder grün, und es pflegen auf ſchneereiche Winter gemeiniglich reiche Aerndten zu folgen. Der Schnee beſchützet Saamen und Pflanzen vor Kälte und Froſt. Wenn viel Schnee vor der Kälte fällt, ſo haben die Pflanzenwurzeln nichts zu beſorgen. (In hieſigen Erdgegenden halten wir es doch beſſer, wenn der Erdboden zuerſt hart gefroren, und ſodann der Schnee darauf erfolget.) Er hält auch die Erde warm, die auch im Winter eine gewiſſe Wärme ausdampft, die der Schnee zurück hält, daß ſie ſich nicht zerſtreuet.

7) Der Hagel.

Der Hagel iſt ein gefrorner Regen. Die Tropfen gefrieren, wie bey Entſtehung des Schnees, und jedes Hagelkorn enthält ein Schneekorn. Im Sommer ſtehen die Wolken weit höher, als in einer kältern Luft; daher werden die Tropfen, wenn ſie anfangen zu fallen, in Eis verwandelt. Vornehmlich würkt dabey das elektriſche Feuer der Luft. Dieſes ſtreicht vom Wolke zu Wolke, raubt der einen die Wärme, und giebt ſie der andern; vielleicht findet auch eine Ergieſſung ſalzigter Geiſter dabey ſtatt. Kömmt, wie es bey Stürmen geſchiehet, eine negativelektriſirte mit einer poſitivelektriſirten Regenwolke zuſammen; ſo bewirkt ſie das Gefrieren der Tropfen. Im Fallen begegnen ſich die Körner, hängen ſich durch Gewalt der Winde zuſammen, (denn es giebt ſelten Hagel ohne Wind) und werden oft auſſerordentlich groß Die Würkungen des Hagels ſind bekannt. Er iſt ein Gemiſche von gefrornem Waſſer, flüchtigem und feſtem

Salz

Salz und Schwefel. Er hat ſaure Geiſter bey ſich, und verurſacht den größten Schaden durch eine Art von Gift, den er über die Gewächſe verbreitet. Denn er ſchadet weniger, wenn es zugleich mit regnet, oder hinlänglicher Regen nachfolget, der dieſe Peſt abwäſcht. Indeſſen hat er auch ſeinen Nutzen, und macht die Erde in gewiſſem Verſtande, wie der Schnee, fruchtbar. Denn folgt Regen auf Hagel, ſo wird das ganze Feld grün, und die Erde locker. Türkiſcher Waizen und andre Kornarten nach dem Hagel geſäet, gerathen beſſer als gewöhnlich.

8) Der Reif.

Reif iſt ein gefrorner Thau und dem Schnee ſehr ähnlich. Er brennt, d. i. er thut viel Schaden, wenn er auf Pflanzen fällt, die ſchon getrieben haben, z. E. im April, da er ſie als Froſt beſchädigt, und durch ſeine beygemiſchte freſſende Materie, beſonders wenn die Sonne darauf ſcheinet.

Zur andern Zeit kann er nützen, wenn er die zu geil wachſenden Pflanzen und Getrayde welk macht. Er kann überhaupt gutes würken, ſo wie Thau, Schnee und Froſt. (Nur bis in den März hinein kann der Reif unſchädlich ſeyn. Er iſt es ſchon weniger, wenn dieſer Monath ungewöhnliche Wärme ſchon gehabt haben ſollte. Am allerſchädlichſten aber iſt er bey uns im May und Junius.)

9) Der Nebelreif, Rauhreif.

Der Nebel, wenn er gefrieret, hängt ſich an die Bäume, an ihre Aeſte, an Kräuter, an Haare der Menſchen und Thiere, und formirt ganze Büſchel. Häuft er ſich zu ſehr an, ſo biegt er durch ſein Gewicht

wicht die Aeſte, bricht ſie auch öfters ab. (An den Obſtbäumen thut er zu Zeiten bey uns durch ſeine Anhäufung an den Zweigen großen Schaden, die, wenn nur ein mäſſiger Wind ſich aufmacht, auch öfters ohne ſelbigen, ein- und abbrechen. Man muß daher ſeinen Bäumen in den Frühſtunden zu Hülfe kommen, und den zu dick angehängten Rauhreif abſchütteln. Dieſes geſchieht mittelſt eines Hakens, welcher an einer dünnen langen und leicht zu regierenden Stange befeſtiget wird, womit man denn mit ſehr leichter Mühe den überflüſſigen Reif abſchüttelu kann. Geſetzt aber auch, daß manche Bäume nicht brächen, ſo können ſie doch von der Laſt des Rauhreifs zu ſehr aus ihrer Form kommen, und davon ſperrhafte Zweige behalten, wenn er, wie es in trüben und windſtillen Tagen geſchiehet, zu lange die Aeſte beſchweren ſollte.) Es hat aber der Reif eben den Nutzen, als Nebel, Thau, Reif und Schnee haben, tödtet auch die Eyer der Inſecten durch ſeine durchdringende kalte Näſſe. Nach Wintern, die viele Rauhreiſe hatten, und ſehr kalt waren, ſieht man wenig Raupen im Frühjahre. (Auch habe ich bemerket, daß die Feldmäuſe, wenn ſie in den Saatäckern Verwüſtungen zu machen angefangen haben, in Wintern, die vielen Rauhreif haben, ſehr aufgerieben worden. Denn wenn ſie aus ihren Löchern hervorkommen, um ſich von der Saat zu ſättigen, hängt ſich der Rauhreif an ihre Haare, womit ſie in ihre Höhlen zurückkehren, davon erkranken und ſterben.)

10) Der Froſt.

Der Froſt kann ſowohl nützen als ſchaden. Er nützet, indem er die Erdſchollen beſſer, als alle Arbeit zertheilet. Das gefrierende Waſſer dehnt ſich ſo

ſehr

ſehr aus, daß es ſogar metallene Kanonen zerſprengt, und Steine zu Pulver macht. Aber eben dieſes tödtet zuweilen die Pflanzen, wenn ſie der Froſt noch im Safte, oder wenn ſie naß ſind, überfällt. (Wenn der Froſt gelinde iſt, und ſtufenweiſe allmählig zunimmt, ſo vermindert er nach und nach die Pflanzenſäfte, daß ſie ſodann recht ſtarke Fröſte ausſtehen können. Wenn aber der erſte Froſt nicht nur anhält, ſondern auch mit einmal ſtark wird, ſo erfolgt der Tod der Pflanzen. So war es im Jahre 1740, da der Froſt ſehr früh, in einem Anhalten, und ſo ſtark kam, daß die Winterſaat, beſonders der Waizen, erfror, und eine große Theurung davon entſtand.)

Die gefrierende Feuchtigkeiten und Säfte der Pflanzen zerſprengen die Fiebern, Gefäße und Rinde, beſonders wenn die Pflanzen zart und ſaftreich ſind, z. E. Weiden, Nußbäume, Feigen, Weinſtöcke, und alle Pflanzen in feuchten Gegenden, die der Nord- und Oſtwind treffen kann. Es iſt ſchlimm, wenn es ſchnell wieder aufthaut; denn langſames Aufthauen ſchadet nicht; noch ſchlimmer iſts, wenn aufs Aufthauen ein neuer Froſt oder Glatteis folgt. Wenn beym Aufthauen des Schnees, gefrornen Nebels oder vorhergegangenen Froſts das Waſſer nicht Zeit hat abzulaufen und abzutrocknen, und es gefriert wieder aufs neue, ſo iſt alles verdorben. Dieſem Uebel ſind Zweige und Pflanzen mehr unterworfen, die gegen Morgen und Mittag ſtehen.

(Nach des Hrn. Regierungsrath Medikus Erfahrungen, beſage ſeiner Beyträge zur ſchönen Gartenkunſt, leidet ein, in vollem Safte ſtehender, Baum oder Staude Schaden, wenn ſie von einem ſchnellen Froſte überfallen werden, ſo daß auch der ausdaurendſte Baum nicht widerſtehen kann. Er ſagt ferner von

ſeinen

ſeinen ausländiſchen Bäumen, die er mit ſo vielem Glück an unſern Himmelsſtrich zu gewöhnen ſucht, daß ihnen ein freyer Platz, wo ſie den Bewegungen der Luft ausgeſetzet ſind, viel zuträglicher ſey, als wenn man ſie in der Nachbarſchaft der Gartenmauer, oder gar an ein Geländer zum Anbinden ſetzt. Man ſchließe nun vom Größern aufs Kleinere, von Bäumen auf die Getraydepflanzen, ſo wird man die vorhergehende Theorie des Hrn. Toaldo völlig beſtätiget finden. Eben ſo ſehr iſt es meinen eigenen Erfahrungen gemäß, daß Saaten eher dem Froſte widerſtehen, welche auf mißlichen Ackerſtücken mit hitzigem Dünger z. E. Pferdemiſt ſtark gedünget worden, ſo wie Hr. Medikus in vorbelobten Beyträgen ſagt, daß er ſeine ſehr zärtlichen Bäume dadurch wider den Winterfroſt erhalten, wenn er über ihre Wurzeln einen Umſatz von Dung vor Winters gemacht hat, um das Eindringen der Kälte zu verhindern.)

11) Der Blitz.

Blitz und andre feurige Lufterſcheinungen verſteht man nun nach Entdeckung der elektriſchen Kraft erſt recht. Dieſe Kraft iſt die Urſache der Ausdünſtungen, Winde, Stürme, Erdbeben, Nordlichter und der Blitze. Letztere ſind ſtarke Ausgüſſe des elektriſchen Feuers, welches, wenn es in der Luft oder in der Erde concentriet iſt, die widerſtehende Körper zerſprengt, um ſich in ableitende Körper zu werfen, und ſo das Gleichgewicht zwiſchen zwey Orten wieder herzuſtellen. Das Elektriſche und das Feuer des Blitzes folgt vorzüglich gern den Metallen und dem Waſſer, und wenn dieſe nicht weiter fortgehen, ſchießt es da und dorten hinaus, und verwüſtet nach ſeiner Menge und Wuth. Gebäude, in welchen viele Metalle ſind,

Thiere,

Thiere, Bäume, die viel wäßrichte Säfte in ihren Gefäßen und feſte Membranen haben, trifft der Bliz ſehr, z. E. Pappeln, Maulbeerbäume, Nußbäume; nicht ſo ſehr die Bäume, die viele harzigte Theile haben, z. E. Lorbeerbäume, Oelbäume, Fichtenarten ꝛc. Dieſes ſind die merklichen Blitze. Es giebt aber auch weniger merkliche, weniger ungeſtüme Ausbrüche des elektriſchen Feuers, da es ſich nicht zuſammengeballt mit Heftigkeit ausſchleudert, ſondern weniger dicht und heftig, mehr zertheilt, wie z. E. bey Irrlichtern, Wetterabkühlen, Feuerzeichen, Sternputzen, Nordlicht ꝛc. ſind, ohne Knall oder Schlag oder Zerſchmetterung in Baumäſte, in einem Strich Wieſe oder Getrayde entladen, und fähig ſind einen Baum oder ganzen Strich Pflanzen, oder Blätter und Zweige auszutrocknen und zu verbrennen.

(Dieſe Erſcheinung iſt bey uns auch nicht ſelten, und der gemeine Landmann ſchreibt ſie meiſtens dem Honigthaue oder einem Nebel zu. Da aber dergleichen verbrannte Wieſen und Getraydeplätze noch vor wenig Stunden grün geſehen worden, ſo kann man die Urſach ihres Verbrennens, oder ſo plötzlichen Weißwerdens, wohl in nichs anders als in unmerklichen Blitzen ſetzen. Vielleicht erregen dieſe Blitze auch eine Art Nebel.)

Die guten Würkungen des Blitzes ſind, daß das Wachſen nie ſtärker iſt, als bey regnichtem unſtetem und ſtürmiſchem Wetter wegen des häufigen elektriſchen Feuers. Dies belebende flüſſige Weſen circulirt zwar zwiſchen Himmel und Erde, hat aber ſeine vorzügliche Quelle in der Erde, die deſſen beraubt bliebe, wenn es ihr die Blitze und andre Meteoren nicht wieder gäben. Die Blitze und das Wetterleuchten elektriſiren die Pflanzen, und bringen andere ableitende und

auf-

aufhaltende Dinge mit ſich. Die Blitze alſo und die feurigen Lufterſcheinungen unterhalten die Circulation der Elemente, die zur Fortdauer der Zeugung auf unſrer Erde ſo nöthig iſt. **Erdbeben** mögen von unterirdiſcher Entzündung oder elektriſchen Stößen herkommen, eröffnen neue Adern von Ausdünſtungen, oder verſchlieſſen alte, verändern alſo die Beſchaffenheit des Dunſtkreiſes, und was davon abhängt, vornehmlich den Zuſtand der Thiere und Pflanzen. Seit dem Erdbeben 1692 iſt in Jamaica der Himmel weniger heiter, und der Boden weniger fruchtbar. Nach dem Erdbeben 1687 dauerte in Peru die Unfruchtbarkeit 40 Jahr. Vielleicht hat das Erdbeben zu Liſſabon 1755, das ſo lange gedauert, und ſich ſo weit ausgebreitet, die auſſerordentliche Witterung und Unfruchtbarkeit erregt, die ganz Europa hernach erfuhr.

12) Jahrgang des meteorologiſchen Feldjahres.

Theophraſt hat uns ein von unſern Erfahrungen überall beſtätigtes Sprichwort hinterlaſſen: Annus fructificat, non terra; d. i das Gedeihen der Feldfrüchte hängt nicht ſowohl von der Erde, ihrer Bearbeitung und Bedüngung, als vielmehr von der richtigen Temperatur der Jahreszeiten ab, von der Beſchaffenheit des Luftkreiſes, Wärme, Feuchtigkeiten, Winden u. ſ. ſ.

Ein Jahrgang iſt überhaupt zu ſagen gut, wenn der Winter ſehr kalt iſt, viel Schnee hat, und übrigens trocken iſt; (Je weniger Regen des Winters einfallen, deſto beſſer iſt es, weil der Schnee ſchon hinlänglich das Land erfriſchet;) wenn der Frühling zeitlich eintritt mit warmen Regen und ſanften Winden; (wenn die Frühlingsmonathe kalt und winteriſch ſind, ſo iſt es bey uns ſchon ein böſes Vorzeichen;) wenn der

der Sommer ſehr warm mit nöthigem Regen darzwiſchen, und der Herbſt temperirt, mehr trocken als naß iſt. Iſt der Winter feucht und gelinde, der Frühling feucht, kalt und ſpät, mit Reif und Nebel, der Sommer kalt oder trocken, der Herbſt regnicht und feucht, ſo erfolgen ſchlechte Aerndten.

13) Die Herbſt- und Winterſaat.

Das Feldjahr fängt mit der Ausſaat im Herbſte an. In kalten Boden ſät man früher; mit einem warmen eilt man nicht. Ueberhaupt iſts am beſten früh zu ſäen, aber in eine gut umgearbeitete Erde. Es gehen alle Körner auf, und man erſparet an der Ausſaat. Die Saat hat Zeit zu wurzeln, und Schoſſe anzuſetzen; ſie hat die Kälte weniger zu fürchten; ſchießt im Frühling früher in Halmen und Aehren, und iſt ſicherer vor Reif, Roſt und Honigthau; reift früher, und entgeht deſto mehr der Gefahr des Hagels. Die ſpätere Saat kömmt nur durch einen Zufall gut durch, worauf man nicht rechnen kann. (In feuchten und gelinden Wintern, welche der gemeine Landmann weiche Winter zu nennen pflegt, kömmt die allerſpäteſte Saat auf Sandfeldern am beſten durch, weil ſie keine Krankheiten auszuſtehen hat. So habe ich, wie es bereits oben geſagt, im Jahre 1783 davon den zweyten glücklichen Verſuch gemacht, da ein Stück Acker nach Lichtmeß mit Winterroggen beſäete. Ohngeachtet der hierſelbſt herrſchenden Dürre, da vom May bis in den Julius hinein, bis zur Zeit des Abmähens, nur ein einzigesmal Regen einfiel, gab dieſe ſo ſpäte Saat mehr Mandeln und Körnerertrag, als die frühe und ſpäte Herbſtſaat.)

Nie ſäe man in naſſe Erde. (Sehr hochgelegener dürrer Sand kann mit Vortheil, wenn er auch

aufs näſſeſte iſt, beſäet werden.) Iſt aber die Erde ſehr locker, und es kömmt währendem Eggen und Säen ein feuchter Nebel oder Thau darzwiſchen, der blos den Staub anfeuchtet; ſo hängt ſich das Saamenkorn leicht an die Erde an, keimt geſchwinder, und wird nicht ſo leicht von Vögeln gefreſſen. (Ein mit Staube umwickeltes Korn, wenn es auch blos liegt, wird von den Vögeln verkannt, und als Erde angeſehen, alſo nicht aufgeſucht und gefreſſen. In der Lombardey, worauf ſich Toaldo beziehet, iſt ein ſehr bindender fruchtbarer Lehmboden.)

Iſt der Saamen in der Erde, ſo iſt im October und November mäßiger Regen zu wünſchen. (Bey uns früher. Denn in der Lombardey ſäet man, weil dort ſpäter Winter wird, erſt im October. Tarello, ein Wirthſchaftslehrer des ſechszehnten Jahrhunderts in der Lombardey ſetzte die beſte Saatzeit für ſein Vaterland feſte, wenn die Blätter abfallen.) Zu viel Regen erſäuft die Körner, macht die Erde feſt; die aufgegangene Saat welkt, fault, wird von Würmern gefreſſen, oder wächſt zu ſehr ins Kraut, wird leicht vom Nebel verdorben, oder von der Kälte aufgerieben, wenn ſie gar in Halmen ſchöſſe. Zu viele Trockenheit macht, daß die Saat nicht aufgeht, nicht Wurzeln ſchlägt, keine Schoſſen treibt, nicht, wie es ſeyn ſollte, vor Winters zu Kräften kömmt.

14) Der Winter.

Der Winter iſt die Zeit der Ruhe für die Erde, und des Schlafs für die Pflanzen. Während dem, daß ſie gar nicht oder ſehr wenig wachſen, bereiten ſich die Säfte in der Erde. Daher wünſcht man einen kalten und trockenen auch ungeſtümen Winter mit vielem Schnee und Eis. Iſt die Kälte nicht auſſer-

ordent-

ordentlich ſtark, um die Pflanzen zu tödten, welches ſelten iſt; ſo haben die Getraydewurzeln nichts zu beſorgen, wenn ſie anders nicht zu flach und blos liegen. (Wenn ſtarker Blachfroſt iſt, d. i. ſtarker Froſt ohne Schnee auf dem Felde, und es kommen reiſſende Sturmwinde, ſo entblöſſen ſie die Wurzeln der, obgleich untergepflügt geweſenen, Saat auf leichten Sandfeldern, und bringen ſie damit zum Verderb. Auch werden von naſſen Fröſten die Wurzeln der Saat auf leichten Feldern ſehr in die Höhe gezogen, welches ſogar noch mehr auf manchen ſchwarzen Aeckern, die aus Torf- und Moorerde beſtehen, geſchiehet. Aecker, die dieſem Unfall unterworfen ſind, müſſen, nach vergangenem Winter, mit der Walze überzogen werden, damit die Wurzeln der Saat wieder feſten Fuß faſſen können.)

Das oben berührte ſchädliche Aufthauen, wenn es bald darauf wieder friert, die naſſe Kälte ꝛc. ſind am meiſten zu fürchten, und noch mehr, wenn ein gelinder regnichter Winter iſt, auf welchen nie eine reiche Aerndte folget, indem das Getrayde den Vortheil vom Schnee und Eis nicht hat, vor der Zeit ſchnell wächſt, ſich entkräftet, das Unkraut ſich mehrt, der Saat die Kraft raubet, und ſie im Frühling erſtickt; Kälte im April und May, wenn die Saat Wärme nöthig hat, noch nachkömmt, und die Saat, voll wäſſerichter unverdauter Säfte, leicht den Roſt und andre Krankheiten bekömmt.

15) Der Frühling.

Im Frühling, nämlich im März, April und May, iſt der Wachsthum am ſtärkſten. (Bey uns rechnen wir einen Monath ſpäter, alſo den April, May und Junius, und nennen ſie vorzüglich die Gewächs-

wächsmonathe. Wäre der März auſſerordentlich warm, daß die Saaten gar merklich zu wachſen anfangen, ſo ſieht es ſehr gefährlich damit aus, wenn lange liegender Schnee oder Froſt nach der Zeit noch einfallen.)

Der März ſoll trocken ſeyn, damit die Sonne die Säfte der Pflanzen und die Feuchtigkeiten der Erde in Bewegung ſetzen könne; es muß aber auch dabey warm ſeyn. Denn wenn es bey der Trockenheit zugleich kalt wäre, ſo hörte der Nutzen auf. Duhamel erklärt dieſes vortrefflich (Obſerv. 1742.) Ich will dieſe ganze Stelle hier einrücken, weil ſie ſehr unterrichtend iſt. Wenn im Herbſt das Korn keimt, ſo treibt es viele Bärte, oder feine Wurzeln in der Erde, und wenige Zeit darauf erſcheinen auf der Oberfläche einige Blätter; an dieſe erſte Wurzeln ſetzen ſich andre an, beſonders wenn der Herbſt feucht und gelinde iſt. Da, wo die Blätter und Wurzeln eingeſenkt ſind, formirt ſich eine Art Zwiebel. Von dieſem Knoten brechen neue Wurzeln und neue Blätter hervor. Wenn die Kälte nur etwas mehr als mittelmäſſig iſt, ſo gehen faſt alle Blätter und Wurzeln zu Grunde. Dieſe Art Zwiebel, wovon ich geſagt habe, muß alſo neue Blätter und neue Wurzeln treiben. Dieſes geſchiehet gemeiniglich im April, wenn dieſer Monath gelinde und regnicht iſt. Iſt er aber kalt und trocken, ſo entwickeln ſich die Frühlingswurzeln nur langſam und ſchwach. Und da die Blätter nur nach Verhältniß der Wurzeln heranwachſen, ſo bleiben ſie hierdurch nothwendig zurück. Und dies gereicht dem Getrayde gemeiniglich zu großem Nachtheil. Die Mayregen ſind auch nicht allzuvortheilhaft, weil die darauf folgende Hitze des Junius das Reifen des Getraydes zu ſehr beſchleuniget. —

Die

Die Kälte, mit Näſſe verbunden, iſt noch ſchädlicher. Der Ueberfluß der Säfte und deren langſamere Bewegung giebt nothwendig eine Stockung und eine Art von Erſtickung. Iſt der Regen zu häufig, ſo wird das Getrayde gelb und waſſerſüchtig, oder ſonſten krank.

Regen zur Blüthzeit ſchadet allen Früchten gar ſehr. Er wäſcht den Saamenſtaub ab, oder verdickt ihn, daß die Eyerſtöcke abortiren. Daher iſt gegen Ende des May, wenn das Getrayde blüht, trocken Wetter mit trocknen Abendwinden, oder in der Lombardey mit Nordweſtwinden, zu wünſchen, welche den Thau abſchütteln, und die ſtockende Feuchtigkeit mitnehmen. Alsdenn ſetzt das Korn und die Früchte gut an, und folgt, wenn das übrige übereinſtimmt, eine reiche Aerndte.

Nach dem Maaß der Wärme, die im Frühling regieret, iſt die Aerndte früher oder ſpäter. Um Paris herum, wo man in der Mitte des Auguſts ärndtet, iſt der Unterſchied zuweilen einen Monath; in der Lombardey, wo man im flachen Felde im Junius, gegen Johannis ärndtet, nur eine Woche; einige unglückliche Jahrgänge ausgenommen, in denen man wegen allzufrühem Reifwerden des Getraydes, welches von Nebel oder allzugroßer Dürre herkam, vor der Hälfte des Junius ärndtete. Das Reifwerden des Getraydes hängt dort von der Wärme des Mayes und den erſten Tagen des Junius ab. Dieſe Wärme beſtimmt man durch den Stand des Thermometers, wie weit die Wärme im Durchſchnitt übers Temperirte geht. Kömmt ſie nicht zum Temperirten, ſo ſind die Aerndten aufferordentlich ſpät.

Ueberhaupt hängt das gute oder ſchlechte Jahr vom Frühling ab. Iſt dieſer temperirt, ſo erſetzt er, was

der Winter verdarb. Iſt er kalt und regnicht, ſo verdirbt er alles, was die andern Jahreszeiten gut gemacht hatten.

Im April iſt der Reif (bey uns mehr im May) den Früchten ſehr ſchädlich, beſonders wenn die Sonne ſchnell darauf kömmt. Nebel ſind zu fürchten, beſonders wenn ſie dick und ſtinkend ſind. Sticht die Sonne gleich auf den Thau, ſo entſteht Honigthau. (Dieſer kömmt bey uns gemeiniglich erſt im Junius.) Regen, Kälte und Nebel gegen das Ende des Frühjahrs geben Roſt und andre Krankheiten des Getraydes.

16) Der Sommer.

Wärme belebt; Feuchtigkeit nährt; aber beyde müſſen in rechter Maaße ſeyn. Zu große Hitze dörret Erde und Pflanzen aus: Kälte zieht ſie zuſammen. Zu viel Näſſe macht ſie waſſerſüchtig, und im folgenden Winter erfrieren die Pflanzen leicht, die vom vorhergehenden Regen voller Waſſer ſind. Uebermäßige Hitze und Näſſe macht Fäulniß. Wärme und Feuchtigkeit, die etwas mehr, als das gewöhnliche Maaß iſt, ſind, geben Ueberfluß. Kälte und Näſſe beyſammen iſt das ſchlimmſte, und für alle Erdfrüchte unfruchtbar. Dieſe naßkalte Witterung ſcheint in den jetztlaufenden Jahren zu regieren, in welchen man kaum den Sommer merkt, einige Schwülhitze ausgenommen. Das Jahr 1753 war warm und trocken, das Getrayde, das der Dürre hinlänglich widerſtand, ſetzte wenige, aber ſchöne Aehren an. Die natürliche Eigenſchaft des Winters iſt Kälte, des Sommers Wärme. Der Winter ſey heiter, der Sommer habe öftern Regen, beſonders in der Lombardey, wo Maiz allzuviel gebauet wird, welcher einen ſehr markichten und ſchwammichten Stengel hat, der viele Feuchtigkeit

keit einſchluckt, die er aber ohne tüchtige Wärme nicht verdauet. Er kann alſo alle Wochen einen guten Regen brauchen, beſonders im Julius und bis in die Mitte des Auguſts. Nach dieſer Zeit wäre der Regen in dieſer Abſicht nicht mehr nützlich.

In Anſehung der Austheilung des Regens im Sommer iſt Zeit und Ort zu unterſcheiden. Junius, weil denn das Korn blühet, habe eher kühle Winde, als Regen. Hat das Korn abgeblüht, ſo hilft auch der Regen wenig zum Wachſen. Nacht- und Abendregen, und die, nach welchen der Himmel noch bedeckt bleibt, ſaugen Erde und Pflanzen ganz ein, ſind alſo beſſer. Regnet es des Morgens oder bey Tage, und die Sonne folgt unmittelbar darauf; ſo wird es bald wieder trocken, und es entſteht eine ſchädliche Gährung. Platzregen verlaufen ſich bald, machen die Erde nur feſter, ſchwemmen ſie mit dem beſten Theile des Düngers weg, und entblößen die Wurzeln der Pflanzen.

Große Hitze bekömmt der wohlumgearbeiteten Erde ſehr gut, kocht ſie gleichſam, und macht ſie noch lockerer; ſchlecht bearbeitete aber verhärtet ſie, wenn nämlich der Boden nicht ſandicht, ſondern feſt und leimicht iſt. Sie vertrocknet die Wurzeln des Unkrauts, vielleicht auch die Inſecten. (Die Unkrautswurzeln vertrocknen denn, wenn ſie mittelſt des Umpflügens auf die Oberfläche der Erde hervorgebracht worden. Inſecten können nur dann von der Hitze ſterben, wenn ſie noch in Puppen ſind, und ſodann von der Hitze oder Luft, falls ſie mittelſt des Pflügens zu Tage gebracht worden, vertrocknen, daß ſie ſich nicht weiter verwandeln können. Wenn die Inſecten ſchon im Stande ihrer Vollkommenheit ſind, ſo begeben ſie ſich tiefer in die Erde herab, falls ſie der Feuchtigkeit zum Leben bedürfen.

ſen. Z. B. der Regenwurm geht deſto tiefer hinunter, je trockner die Oberfläche der Erde wird. Dieſerhalb nimmt ſodann der Maulwurf, der ihnen nachſpüret und ſich von ihnen äſet, auch tiefere Fahrten, und durchwühlet alsdenn nicht mehr, wie vorhin, die Oberfläche.)

Gegen das Ende des Frühlings und im Sommer hat man Hagel zu fürchten; gegen Ende des Sommers Wirbel- und Sturmwinde. (Bey uns können ſchon im April ſehr ſtarke Hagel kommen, die zwar die Saat, weil ſie noch kurz iſt, nicht zerſchlagen, aber doch ihre Fruchtbarkeit vermindern können, wenn es nicht unmittelbar darauf regnet. Auch haben wir hier zu Lande ſchon in der Mitte des Sommers Sturmwinde zu fürchten, die vielmals ſo ſtark gehen, daß ſie den noch nicht völlig reifen Waizen aus den Aehren ausſchlagen können.)

Hagel und Sturmwinde greifen nicht allzuweit um ſich, machen auch nie eine allgemeine Theurung. Dürre und Nebel ſind im Sommer die zwo großen Geißeln des Feldes.

17) Der Herbſt. (Sept. Octbr. Novbr.)

Im Herbſte geht es ſtufenweiſe vom Warmen ins Kalte; er iſt daher ſehr wichtig für die Hülſenfrüchte, Weinleſe und Herbſtobſt. Nach hinlänglichem Auguſtregen, der dieſen Herbſtfrüchten noch die beſten Säfte giebt, ſollte der September heiter, ohne Thau, ohne Reif, und noch ziemlich warm ſeyn. Man ſammelt die Hülſenfrüchte, Maiz und Frühtrauben ein, und fängt an zu ſäen den Roggen, vermiſchtes Getrayde für das Vieh, und endlich den Waizen. (Unſre Hülſenfrüchte in Niederdeutſchland ſind meiſtens im Auguſt ſchon eingeſammelt, auſſer die Bohnen, die

aber

aber ſchon vor dem September ihre Vollkommenheit erreicht haben, weßhalb die Herbſtwitterung keinen Einfluß auf ihr Gedeihen mehr hat, es müßte denn ſehr naß ſeyn, daß hiedurch ihr Einſammeln verhindert würde. Spätes vermiſchtes Getrayde zum grünen Futter fürs Vieh wird zur Zeit bey uns noch zu wenig geſäet. Dieſes ſollte aber beſonders durchgängig alsdenn geſchehen, wenn ein dürrer Sommer vorhergegangen, und nicht viel Rauchfutter fürs Vieh eingenommen worden. Maiz, oder Türkiſcher Waizen ſollte bey uns auch mehr gebauet werden, weil er bey uns dem Mißwachſe weniger, als die übrigen Getraydearten unterworfen iſt. Er ſollte vornehmlich von Gärtnern und ſolchen Koloniſten gebauet werden, die nur wenige Morgen beſitzen, und darauf kein Spann halten können. Denn nach dem Graben geräth er hier zu Lande weit beſſer, als nach dem Pflügen.)

Im October iſt etwas Regen für die Einſaat gut, für die Weinleſe aber wünſcht man gut Wetter. Der November mag immer Regen, Nebel, Reif und Schnee haben. Im November iſt die beſte Zeit Bäume zu pflanzen, wenn man ſie nur vor der Winterkälte bedeckt; ſie ſchlagen alsdenn noch einige Wurzeln, ſind im Frühling ſchon an die Erde gewöhnt, und tüchtig, die erſten Eindrücke des Frühlings anzunehmen, welches ſo nöthig, aber ſchwer zu erhalten iſt, wenn man erſt Bäume im März ſetzt, und ſie aus einem Boden und Lage gegen der Sonne in die andre bringt.

18) Einfluß der Witterung auf den Weinſtock.

Die Bemerkungen des Hrn. Toaldo über den Weinſtock ſind zwar kurz, aber auch ſo lehrreich und

zugleich für unſere Gegenden ſo paſſend, daß ſie hier ebenfalls noch einen Platz verdienen.

Im Winter erfrieren die Weinſtöcke manchmal, doch nie ihre Wurzeln. (Wäre dieſes unſern Winzern und Weinbergsbeſitzern vor dem Jahre 1740 bekannt geweſen, ſo hätten ſie nicht ſo viele Weinberge nach beſagtem Jahre eingehen laſſen. Denn als in dem harten Winter des gedachten Jahres das Weinholz in unſern Gegenden in den Weinbergen durchgängig erfroren war, ſo gab man alles verlohren, ſo, daß theils viele Weinberge eingingen, und in Ackerfeld verwandelt wurden, theils aber die übrigen nach und nach wieder mit neuen Weinſtöcken beflanzet wurden, und darüber ſo viel Jahre hingingen, ehe die Weinberge wieder tragbares Holz bekommen konnten. Unter mehr als ſechszig Winzern einer gewiſſen Gegend verfiel nur ein einziger darauf, im Frühjahre nachzugraben, und die Wurzeln zu betrachten. Da er ſie noch lebendig fand, ſo räumte er überall zu den Wurzeln auf, ſchnitt das todte Holz darüber weg und rettete durch dieſes Verfahren ſeinem Herrn den ganzen Weinberg, worauf nach der Zeit, nach ähnlichen harten Wintern, dieſes Beyſpiel mehrmal befolget ward.

Im Frühling, beſonders im April, ſind die Weinſtöcke in Gefahr, von Fröſten oder Reifen, welche ihre Augen zerreiſſen, beſchädiget zu werden. Der Regen zur Blüthzeit gegen die Mitte des Junius verhindert Beeren anzuſetzen.

Bey allzunaſſem oder trocknem Sommer fallen viele Beeren ab; aber ihre gefährlichſte Krankheit iſt der Mehlthau, der entſteht, wenn nach einer großen Näſſe ſtarke Hitze einfällt, welche die von Saft ſtrozenden Gefäße zuſammenzieht, worauf dieſer ſtockende Saft verdirbt, Blätter und Beere eintrocknen, ganze

Trau-

Trauben abfallen, und was überbleibt, ſchlechten Moſt und herben Wein giebt.

Im Auguſt hat der Weinſtock reichlichen Saft nöthig zur Nahrung der Traube und für die Fruchtaugen, die er fürs folgende Jahr anſetzt. Hernach braucht er Sonne. Denn iſt die Witterung kalt und feucht, ſo reift die Traube nicht oder verdirbt. So gehts auch bey andern Früchten, bey großer Näſſe faulen ſie; ohne Wärme und Sonne bleiben ſie unſchmackhaft. (Bey uns machen anhaltende Regen das, der Reife ſich nähernde, Steinobſt beſonders aufberſtend, daß es entweder abfällt, oder an den Bäumen verfaulet. Einigen Birnenarten begegnet das Nämliche. Viele derſelben erlangen ohne Wärme und Sonne einen unangenehmen Geſchmack, den man den gruſichten zu nennen pflegt.)

Im Julius und Auguſt ſetzen Weinſtöcke und Fruchtbäume ihre Fruchtaugen fürs künftige Jahr an. Kenner wiſſen aus der Dicke dieſer Augen vorherzuſagen, ob der Herbſt des künftigen reich oder mager ſeyn werder. Dies könnte beym Beſchneiden zur Regel dienen; nur hängt dieſes noch von der Beſchaffenheit der Witterung mit ab. Iſt es zu naß, ſo ſetzen ſie nur Holzaugen an; iſt es zu trocken, ſo werden die Augen klein und ſchlecht. Die Fruchtaugen oder Blüthknospen werden im October fertig; kömmt Kälte darzu, ſo bleiben ſie unvollkommen, ſchwach, und werden den Winter darauf leicht vollends aufgerieben; mit einem Wort, es giebt einen ſchlechten Wein- und Obſtherbſt, und die Verſtändigen ſehen ihn voraus. (Noch iſt auf das Anſehen vieler und vollſtändiger Blüthknoſpen vom Auguſt bis in den October kein untrüglicher, nur ein wahrſcheinlicher Schluß zu machen. Denn die Frühlingsfröſte können uns die Blü-

thye,

the, in der Folge aber Raupen, Kefer, Hagel nebſt zu großer Dürre ꝛc. die bereits angeſetzten Früchte noch verderben.)

B. Alte Bemerkungen des deutſchen Landvolks.

Es haben unſre Vorfahren ſowohl auf die Witterung ſelbſt, als auf ihre Folgen in Anſehung der daraus entſtehenden Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit Acht gehabt, und uns ihre Bemerkungen dergeſtalt überliefert, daß man ihnen annoch bald mehr bald weniger anhänget, nachdem man gefunden, daß ſie entweder durchgängig anwendbar ſind, oder nur dann und wann zutreffen können.

Der gelehrte Naturforſcher hat es ſeit einiger Zeit der Mühe werth gehalten, unſre alte ſogenannte Bauerregeln, welche die zukünftige Witterung betreffen, anzunehmen, und zu beobachten, ob und wie fern ſie als Witterungsregeln in der Zukunft beybehalten werden können oder nicht. Denn es iſt alle Vermuthung vorhanden, daß aus langer Obſervation der Witterung, durch Hülfe richtiger meteorologiſcher Werkzeuge, ſich die Witterung mit der Zeit einige Wochen wenigſtens werde voraus ſagen laſſen. Mennander, ein Profeſſor zu Abo, hat vor vielen Jahren eine beſondre Schrift herausgegeben, worinnen er zeigt, wie die Einwohner in Karelien Jahr aus Jahr ein ihr Wetter aus gewiſſen Kennzeichen, die er alle angiebt und unterſuchet, vorherſagen können, und worunter viele ſind, die ihren guten Grund haben, und zu einigen richtigen Vorherſagungen Anlaß geben können.

Was aber die Vorherſagungen der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit eines Jahres anbelanget, und welche

welche größtentheils ſehr richtig ſind, ſo hat der gelehrte Beobachter, wenn man den Abt Toaldo ausnimmt, bisher ſolche unter uns auf ihrem Werthe oder Unwerthe immer noch beruhen laſſen, da doch unſtreitig das Wohl und Weh eines ganzen Landes ſowohl, als einzelner Ackerwirthe ſehr darauf beruhet. Denn wenn man vorherſiehet, ob man viel oder wenig werde einzuärndten haben, ſo kann man in Zeiten ſeine Einrichtungen darnach machen. Der Landwirth z. B. nimmt daher den Wink, ſeine bisherigen Kornvorräthe entweder loszuſchlagen, oder ſie noch länger aufzubewahren, ſeinen Viehſtand entweder zu vermehren oder zu verringern, gewiſſe Unternehmungen, die Geld und Brodt koſten, entweder auszuführen, oder ſolche bis auf beſſere Zeiten zu verſparen, und was dergleichen ſehr viele Speculationen mehr ſeyn können.

Ich will daher die gewöhnlichen und bekannteſten Vorherſagungen des gemeinen Landmannes in Anſehung des zukünftigen Gedeihens oder Nichtgedeihens der Früchte nach den Jahreszeiten und Monathen ordnen, Anmerkungen und Berichtigungen hinzufügen, und zuletzt von den Alten eine Anwendung auf das Jahr 1783 machen, damit die Leſer ſofort ſehen, wie ſie Gebrauch von den Vorherſagungsſätzen der Alten machen können. Und da Toaldo den Anfang eines Feldjahres in der Herbſtſaat ſetzet, ſo will ich ein gleiches thun, weil man von da an ſchon die erſten Bemerkungen machen muß, und damit immer weiter durch die folgenden Jahreszeiten hindurch ſchreitet, und ſo mit ſich dem Ende eines ſolchen Feldjahres, der Aerndte, nähert.

A. A. Der Herbſt.

1.

Ein warmer Herbſt, der zugleich hell und klar iſt, macht Hoffnung zu einem guten Korn- und Weinjahre. Ein naſſer Herbſt aber bringt eben ſo, wie ein kalter, Unfruchtbarkeit, die Trauben können nicht zeitigen, und die Gartenfrüchte werden nicht vollkommen.

(Dieſer Vorherſagungsſatz hat völligen Grund, wenn dabey vorausgeſetzet wird, daß in Anſehung der Säzeit Witterung und Acker nicht ſo trocken ſeyn, daß das Aufgehen des Saamens nicht verhindert werde, oder daß bald nach der Einſaat ſo viel Regen erfolge, daß der Saamen hervorkommen könne.

Ein naſſer Herbſt iſt von übler Bedeutung, wie ſolches von Toaldo vorhin Litt. A. Nr. 13. gleichfalls bemerket worden. Geſetzt die Saat käme noch ſo an und vor ſich ſelbſt ohne gelb und faul zu werden durch, ſo erzeuget die überflüſſige Näſſe doch ſo vielerley Unkräuter, welche den Saatpflanzen die Nahrung entziehen, und ſie in der Folge überwältigen und vermindern können.

Der Wein leidet bekanntermaſſen beſonders in hieſigen Gegenden in naſſen Herbſten gar ſehr; wird ſauer und wäſſericht. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Herbſt- und Winterobſte. Eben dieſes und die Küchengewächſe allerley Art, Kohl und Wurzelwerk, die man in die Winterung bringet, haben keine Dauer, und verfaulen gar bald. Dieſerhalb muß man ſich mit letzterm in naſſen Herbſten wohl in Acht nehmen, daß man ihren Untergang in zu feuchten Kellern nicht beſchleunige. Wer daher Rüben, Ertüffeln u. ſ. f. in naſſen Herbſten unmittelbar aus der

Erde in die Keller bringet, dem kann nach einigen Monathen bereits die Hälfte verfaulet ſeyn. Dieſemnach muß man die Wurzelgewächſe auf luftigen Böden oder Kammern erſt einige Wochen liegen und abtrocknen, wohl gar anwelken laſſen, bevor man ſie in die feuchte Behältniſſe bringet. Man kann auch wohl lieber gar einen Theil dieſer Wurzelgewächſe, die am längſten dauern ſollen, in trocknen Kammern, wenn man ſie wider den Froſt ſicher ſtellen kann, aufbewahren. Teltauer, oder bey den Ausländern ſogenannte Märkiſche, Rüben werden am beſten in Tonnen mit trocknem Sande oder Hexel vermiſcht, in Kammern erhalten.)

2.

Auf einen warmen feuchten Herbſt folget gemeiniglich ein langer Winter, der viel Futter frißt.

(Dieſe Witterungsregel trifft zwar nicht immer, aber doch öfters zu, und ſie kann den Landmann aufmerkſam machen, daß er das Geſinde, wie es überhaupt niemals ſeyn ſoll, mit den Futtervorräthen ja nicht verſchwenderiſch umgehen laſſe. Ich achte es für eines der übelſten Schickſale eines Landmannes, wenn er bey langen Wintern noch zuletzt in Futtermangel, und hiemit in die Nothwendigkeit gerathen ſollte, dann noch Stroh oder Heu zu kaufen, wenn wenig mehr zu finden iſt, und daher zwey- bis viermal theuer als im Herbſte zuvor gehalten wird. Ich will eine andre Beobachtung von dem berühmten Canzler Baco aus England beyfügen, welche zwar eigentlich auch eine Witterungsregel nur iſt, aber doch auch wegen eines zu vermuthenden ſpäten Graswuchſes dem Landmanne den Wink giebt, ſeine Futtervorräthe zu überſchlagen, und hinreichend ſeyn zu laſſen, ſo wie

eben dieſe Baconſche Regel hinweiſet, was in Anſehung der Saat zu beſorgen iſt. Sie iſt dieſe.

Ein heiſſer und trockener Sommer und Herbſt, wenn ſich beſonders die warme und trockene Witterung ſehr weit in den Herbſtmonath (September) hinein erſtrecket, iſt ein Zeichen, daß der Winter im Anfange gelinde und ohne Froſt iſt. Aber es erfolgt gern Kälte gegen das Ende des Winters, und im Anfange des Frühlings.

3.

Wenn es ſpäte im Herbſte donnert, ſo folget gern Theurung. Donnert es aber am St. Michaelistag, ſo ſoll viel Getrayde, aber wenig Obſt, und ſtarke Winde folgen.

(Auf den Donner einzig und allein Vorausſagungen bauen zu wollen, hat wohl keinen Grund. Man muß die übrige Witterung mit dazu nehmen. Unter meinen eigenen Bemerkungen befindet ſich ein ſpäter Herbſtdonner, oder Gewitter, im December 1770. Es war dieſes Jahr bereits Theurung vom Märzſchnee entſtanden. Und die Theurung des Jahres 1771 ward noch größer, welche von der überflüſſigen Näſſe dieſes Jahres herrührete. Der Herbſt des erſtern Jahres war an und vor ſich bereits ſehr naß. Die Näſſe des Septembers enthielt ſchon 5 Zoll, 28 Grade. Der November 3 Z. 1 L. 18 Gr. Der December 4 Z. 1 L. 20 Gr. Dieſe ſo viele Näſſe gedachter Herbſtmonathe gab nun gleich eine der ſchlimmſten Ausſichten fürs folgende Jahr. Und da der darauf folgende Frühling und Sommer die Krankheit der Saaten durch ihre gleichfalls überflüſſige Näſſe vermehreten, ſo entſtand hiervon das allertheuerſte Jahr für unſer gegenwärtiges und bisheriges Zeitalter.)

4. Zu

4.

Zu Anfange des Septembers tritt der Hirſch in die Brunſt. Wenn er an einem ſchönen Tage eintritt, ſo hält man dafür, daß er auch bey ſchöner Zeit wieder heraustreten, d. i. vier Wochen nach einander ſchön Wetter ſeyn werde. Tritt der Hirſch aber in Regenwetter ein, ſo ſoll eben dergleichen auch bey ſeinem Austritte erfolgen. Und wenn der Hirſch etwas ſpäter, als ſonſten jährlich geſchiehet, in die Brunſt tritt, ſo hält man es für ein Zeichen, daß es auch langſamer werde Winter werden. Ingleichen, wenn er eher, als ſonſt gewöhnlich iſt, brunſtet, ſoll es auch einen frühen Winter bedeuten.

(Die alten Witterungsregeln haben ihren Urſprung von Ackersleuten, Hirten, Fiſchern und Jägern, deren Handthierung im Freyen die meiſte iſt, und daher ſich ſehr auf Beobachtungen des Wetters legen müſſen. Gegenwärtige iſt eine weidmanniſche, und ſie iſt noch bey vielen adlichen Landwirthen ſehr in Achtung, womit ſie auch zugleich auf das erſte Gedeihen der Saat hinſehen wollen. Denn, wenn es zutrifft, daß ſchönes oder trockenes Wetter in der bemerkten Zeit einfällt, ſo hat man daran eine gute Säezeit, weil immer von trocken in die Erde gebrachtem Saamen mehr Gutes, als vom Gegentheile, zu hoffen iſt. Trifft es ferner zu, daß ein ſpäter Winter eintritt, ſo iſt das gleichfalls eine gute Vorbedeutung, weil ſodann die Saat Zeit genug hat, ſich wohl einzuwurzeln und ſtark zu werden.)

5.

Wenn die Vögel vor Michaelis, oder vor der erſten Woche des folgenden Monaths noch nicht wegziehen, ſo wird vor Weyhnachten kein harter Winter

vermuthet, ſondern man verſichert ſich bis dahin noch einer gemäſſigten Witterung.

(Abermals eine weidmanniſche Witterungsregel, die gleichfalls bey vielen adlichen Wirthen ſehr in Achtung iſt. Es haben nämlich die Zugvögel ein eigenes Gemerke, wenn ſie uns verlaſſen und wiederkommen ſollen, und es gehöret immer unter die ſehr ſeltenen Fälle, wenn es ihnen begegnet, eine unrechte Zeit zum Weggehen und Wiederkommen getroffen zu haben. Schon Baco hat auf die Vögel Acht gegeben, und uns folgende Regel hinterlaſſen. Wenn Vögel, welche zu gewiſſen Jahreszeiten aus einem Lande in das andere ziehen, ſehr frühzeitig kommen, ſo zeigen ſie die Verfaſſung des Wetters, nach Beſchaffenheit des Landes, woher ſie kommen. Wenn daher im Herbſte die Krammetsvögel u. ſ. w. zeitig kommen, ſo ſind ſie Vorboten eines kalten Winters, und wenn der Kuckuck ſich bey Zeiten ſehen läßt, ſo folget darauf immer gern ein heißer Sommer. Der deutſche Weidmann aber vermuthet einen harten Winter, wenn die Vögel im Herbſte feiſt ſind.)

6.

Ein ſchöner Herbſt bringt einen windichten, ein warmer und dabey feuchter Herbſt aber einen langwierigen Winter.

(In Anſehung der Saat folgert man dann aus einem heitern Herbſte dieſes Uebel, daß theils ſelbige auf Sandäckern im Winter an der Wurzel entblößet, theils aber überall vom Schnee nicht genung bedeckt und geſchützet werden könne, indem der Wind den Schnee in die Niedrigungen, oder weiter fortführet, und wo nicht die ganzen Ackerbeete, doch die Mittelrücken derſelben entblößet, und hieſelbſt der Gefahr

des

des Verderbens blos ſtellet, ſo wie die Saat in den Niedrigungen erſaufen muß, wenn Thauwetter kömmt, und das Waſſer ſich nicht ſchnell genung einziehen kann. Der Kanzler Baco hat gleichfalls uns hierüber eine Beobachtung überliefert. Nämlich dieſe: Ein heiterer Herbſt ziehet einen windichten Winter, ein windichter Winter einen regnichten Frühling, ein regnichter Frühling einen heitern Sommer, ein heiterer Sommer einen windichten Herbſt nach ſich ſo, daß die Luft nach einem richtigen Gleichgewichte ſelten ſich ſelbſt was ſchuldig bleibt; ſo wie auch die Jahreszeiten nicht zwey Jahre hinter einander in einerley Verfaſſung auf einander folgen.)

7.

Wenn es im September noch donnert, erwartet man ein gutes und fruchtbares Jahr an allen Früchten.

(Wie der ganz ſpäte Herbſtdonner, wie vorhin geſagt worden, Theurung vorbedeuten ſoll, ſo erwartet man vom Donner im September das Gegentheil. Aber die übrigen Umſtände müſſen darnach beſchaffen ſeyn. Im September, wenn er warm iſt, und mit unter Gewitter hat, werden die Gewitterregen den Saatäckern Fruchtbarkeit beybringen; ſo wie die Wärme dieſes Monaths es machen kann, daß ſich die Fruchtaugen der Bäume und des Weinſtocks zur Vollkommenheit ausbilden.)

8.

Iſt das Wetter um Egidii gut, ſo bringt es einen guten Herbſt und guten Wein. Iſt es aber um Matthäi ſchön, ſo folgt im künftigen Jahre vieler und guter Wein.

(Unſere Vorfahren richteten ſich ſehr nach dem kirchlichen Kalender und vereinigten ihre Beobachtungen gern mit den Feſttagen, oder Tagen der Heiligen. Ihre Beobachtungen müſſen daher zugleich von uns auf die Zeit des alten Julianiſchen Kalenders verlegt werden. Dieſerhalb gehöret z. B. der Matthäustag nicht in unſern heutigen Septembar; ſondern in den October, und iſt der zweyte Tag deſſelben. Egidiustag der Alten iſt unſer 12ter September. Fehlt es um dieſe Zeit an warmem und trocknem Wetter, ſo ſchadet es dem Weine. Und wenn um Matthäi, nach dem alten Kalender, noch warmes Wetter iſt, ſo können die Weinreben wohl zeitigen, und alſo dem Winter deſto beſſer widerſtehen.)

9.

Wenn es zu Ende des Septembers viele Zweyfalter (Schmetterlinge) giebt, ſo werden im folgenden Jahre die Bäume und andre Gewächſe große Noth von den Raupen haben.

(Dieſe Regel erkläret ſich ſelbſt. Da wir aber eine große Menge von Raupenarten haben, ſo fallen ihre Verwandelungen in Schmetterlinge in ſehr verſchiedene Zeiten. So giebt es auch Schmetterlinge, welche Eyer anlegen, wovon die junge Brut binnen wenigen Wochen von der Sonnenwärme ausgebrütet wird, und ſofort die Gewächſe benagt. So iſt es z. B. mit den Schmetterlingen der Kohlraupe. Sieht man erſtere im Auguſt, oder, nach Beſchaffenheit eines trocknen und warmen Sommers, bereits zu Ende des Junius ſehr häufig um den Kohl fliegen, ſo kann man alsbald auf große Verwüſtungen des Kohls durch die Raupen ſchlieſſen, und zur Abwendung derſelben ſofort Anſtalt machen, indem man den untern Theil der Blät-

ter des grünen und weißen Kohls, wo der Saame angelegt iſt, mit einem Stecken umkehren, und den damit belegten Fleck, mittelſt eines Meſſers, ausſchneiden, die Abſchnittſel aber in feuchte Erde tief eingraben, zerquetſchen, oder gar verbrennen läßt.)

10.

Wenn der Mond im Weinmonathe (October) in einer ſchönen Zeit neu wird, ſo kann man eine ſchöne Weinleſe hoffen.

(Dieſes iſt ſo zu verſtehen, daß, wie eine regnichte Witterung die Weintrauben, oder ihren Saft, wäſſericht macht, ſo hat man ſolches nicht zu beſorgen, wenn warme und trockne Witterung zur Zeit der Weinleſe herrſchet. Dieſe Witterungsregel trifft zum öfterſten zu. Warum aber nicht immer? So darf man bey faſt allen Wettervorherſagungen fragen. Dieß iſt zur Zeit die Unvollkommenheit unſrer Wetterprognoſtik immer noch, daß wir die Regeln unſrer Vorfahren haben, aber nicht die Exceptionen; oder, daß wir noch nicht ſo weit gekommen ſind, die Ausnahmen der Regeln, wie bey andern Wiſſenſchaften, zu erfinden, oder angeben zu können.)

11.

Wenn die Eicheln und Buchecker wohlgerathen, ſoll ein langer und ſchwerer Winter mit vielem Schnee erfolgen. Eben dergleichen beſorget man, wenn das Laub in dieſem und folgendem Monathe nicht gern von den Bäumen fället.

(Auch in England hält man auf dieſe Regel. Denn Hr. Worlidge daſelbſt macht dieſe Anmerkung: Wenn die Eicheln viele Maſt tragen, ſo iſt dieſes eine Vorbedeutung eines langen und harten Winters,

 ſo

ſo wie man eben dergleichen an den Hanbutten und dem Weißdorn wahrgenommen. —

Seit der Zeit ich dieſer Regel bey uns nachgeſpüret, habe ich gefunden, daß nicht allemal harter Froſt, mehrmals frühzeitiger Schnee nebſt öfterm Abwechſeln zwiſchen Frieren und Aufthauen, erfolget, welches der Saat nicht gedeihlich geweſen iſt.

Das Laub fällt ungern ab, wenn naſſe Herbſte ſind, ſo daß man vielmals es erlebet, daß der erſte Schnee noch die Blätter antrifft und bedecket. Eine ſolche Witterung iſt für die Saat aber von keiner guten Vorbedeutung.)

12.

Wenn es regnet, ehe im Ende das Weinmonaths die Plejaden (das Siebengeſtirn, die Glückhenne) untergehen, ſo wird ein fruchtbares Jahr werden. Wenn es aber zugleich mit und im Untergange der Plejaden regnet, ſo kömmt ein mittelmäſſiges Jahr. Fängt es aber alsdenn erſt an zu regnen, wenn die Plejaden ſchon untergegangen ſind, ſo wird ein ſpätes Jahr.

(Hiermit ſoll wohl ſo viel geſagt ſeyn, daß, wie es auch Toaldo bemerket, Regen im October, wenn es zuvor warm und mäſſig feucht, oder wohl gar ganz trocken, geweſen, der Saat, die gut aufgegangen, ungemein gedeihlich ſey. Wenn aber Regen mit und im Untergange der Plejaden erfolgt, ſo kömmt meiſtens eine anhaltende naſſe und regnichte Witterung, welche den Saaten ſchaden kann. Regen nach dem Untergange des Siebengeſtirns aber ſoll einen langen Winter vorbedeuten, worauf ein ſpäter Frühling und Sommer, mithin auch eine ſpäte Aerndte erfolget.

13.

Wenn das Laub von den Bäumen abfällt, und nicht weit von den Bäumen wegfällt, ſondern beyſammen bleibet, ſo ſoll ein fruchtbares Jahr werden.

(Dieſer Satz wird ſo zu erklären ſeyn, daß ein windichter Spatherbſt, (denn in dieſem kommen erſt die Blätter zum Abfallen;) welcher die Blätter ſehr zerſtreuet, und umhertreibt, denen Saaten ſchädlich werden könne, wie es auch würklich öfters geſchiehet. Nur wollen wir bey dieſer und allen übrigen Vorherſagungen, die ſich auf den Herbſt und Winter beziehen, ein vor allemal zum Grunde legen, daß der darin bezielte Schade würklich erfolge, wenn er nicht vom Frühlinge wieder hergeſtellet wird. Denn gute Frühjahre thun dieſes zum öftern, es ſey denn eine gänzliche Vertilgung der Saatpflanze durch Froſt und Näſſe geſchehen, da denn der beſte Frühling nichts zum Wiederaufleben bringen kann, was einmal weg oder völlig erſtorben iſt.)

14.

Wenn das Laub bald, oder bey Zeiten, von den Bäumen abfällt, ſoll man eine frühe Frühlingsſaat zu erwarten haben; fällt es aber langſam und ſpät, ſo ſoll auch eine ſpäte Saat folgen.

(Es iſt Nr. 11. die Urſach des ſpätern Abfallens der Blätter angezeiget worden. Wenn naſſe Herbſte und Winter erfolgen, die den Frühling verſpäten, ſo kann auch nur eine ſpäte Frühlingsſaat erfolgen.)

15.

Wenn um das Ende des Octobers die Reben gut ausgewachſen ſind, und ihr Holz wohl zeitig iſt,

 als

als welches an der braunen Farbe erkannt werden kann; ſo darf man auf ein gutes Weinjahr hoffen.

16.

So es im October, ſonderlich in der letzten Hälfte deſſelben regnet, und gleich darauf ein Froſt fället, thut ſolches der Saat merklichen Schaden, und bedeutet eine geringe Aerndte. Fället er aber auf ein hartes und gefrornes Erdreich, ſo hoffet man eine gute Aerndte.

(Der erſte Froſt auf einem naſſen Erdreiche iſt weit ſchädlicher, als die nachfolgenden gleicher Art, weil die Saat noch nicht ſtufenweiſe abgehärtet iſt. Sie hat ſodann noch zu viele Säfte, noch mehrere aber vom Regen in ſich, daß daher die zarten Faſern vom Froſte zu ſehr ausgedehnet und leicht zerriſſen werden können, ſo wie gefrornes Waſſer überhaupt einen gröſſern Raum, als Eis, einnimmt, und die allerhärteſten Gefäße, Stahl und Eiſen, zerſprengen kann.)

17.

Fällt der erſte Schnee auf ein naſſes und beregnetes Erdreich; ſo bedeutet es eine geringe Aerndte. Fällt er aber auf ein hartes und gefrornes Erdreich, ſo getröſtet man ſich einer guten Aerndte.

(Der phyſikaliſche Grund dieſes Vorherſagungsſatzes liegt darinn, daß die, voller Säfte befindliche, Saat unter dem Schnee nicht ausdünſten, und ſich ihres Ueberfluſſes nicht in der freyen Luft entledigen kann. Kömmt aber der erſte Froſt ohne unmittelbar vorhergegangener Näſſe, ſo iſt ſolches eine der allerglücklichſten Vorherbedeutungen. Denn, da vorhin ſchon die Saatpflanze den Ueberfluß ihres Saftes kann verlohren haben, ſo entnimmt ihr, wenn ſolches nicht

nicht allbereits geſchehen, der erſte trockne Froſt, der aber auch nicht im erſten Anfange zu ſtark ſeyn, und nach und nach erſt zunehmen muß, vollende ſelbigen, und ſetzt ſie hiemit in den Stand, daß ſie in der Folge die Veränderungen der Witterungen eher überſtehen kann. Die Saatpflanze hat hievon die beſte Vorbereitung, alles Ungemach vom Froſt, Wind und Näſſe mehr ertragen zu können. Ich ſage ſogar auch die Näſſe. Die ausgetrocknete Pflanze ſauget im Winter, wenn er nicht zu warm iſt, weniger Feuchtigkeiten ein, und hält nach obangeregter Vorbereitung länger aus, wenn ſie im Winter ein- oder mehrmal unter Waſſer gerathen ſollte.)

B. B. Der Winter.

1.

Wenn die Saat im Winter bey harter Kälte unbedeckt bleibet; ſo kann ſie ſchwerlich ohne Schaden dauern. Iſt aber die Saat zu rechter Zeit, nachdem der Erdboden nun überfroren iſt, mit Schnee bedecket, ſo, daß er auswärts durch keine Güſſe, ſondern nach und nach von den Sonnenſtrahlen verſchmelzet, und von der Erde gleichſam verſchlungen wird; ſo deutet dieſes auf ein gutes Jahr.

(Es iſt allerdings Erfahrungsmäſſig, daß Winter nur beſchriebener Art den Saaten ungemein erſprieslich ſind, und es mit ihnen am beſten ausſieht, wenn der gemeine Landmann ſagt: Der Schnee iſt auf dem Felde weggekommen, daß man nicht weiß, wo er geblieben iſt. Dagegen giebt es keine gute Ausſicht, wenn der Schnee jählings ſchmelzet, oder mit dem jählingen Zerſchmelzen des Schnees ſogar ein Regen verbunden iſt, daß die Saat hiervon, wenigſtens die in

den Fahren und Niederungen, unter Waſſer kömmt. Noch gefährlicher ſieht es dann mit der Saat aus, wenn dieſes zergangene Schneewaſſer anfrieret, bevor es ſich eingezogen oder verlaufen hat, oder die Saatäcker nicht Zeit gehabt haben, wiedee ab- und auszutrocknen, wie dieſes der ſogleich folgende bewährte Vorherſagungsſatz belehret.)

2.

Schneewaſſer erquickt zwar die Erde recht gut; wo aber Regen und Froſt dazu kommen, ſo iſt es ſchädlich, weil das Eis, womit die Saat überzogen wird, die Wurzeln zugleich mit aus der Erde ziehet.

3.

Ein warmer und naſſer Winter iſt ungeſund, und verdirbt die Winterſaat.

(Wenn der ganze Winter dieſe Beſchaffenheit hat, ſo muß man allerdings das nur beſagte Uebel befürchten. Wenn aber nur ein Theil des Winters ſo beſchaffen iſt, ſo hat man weniger zu beſorgen. In Anſehnng dieſes letzten Punkts hält man in England viel auf folgende Beobachtungen: Wenn es im Wein- und Wintermonathe viel Froſt und Schnee ſetzt, ſo iſt im Jänner und Hornung gelindes, laulichtes Wetter zu vermuthen. Wenn es gegen das Ende des Weinmonaths, und im Anfange des Wintermonaths meiſtentheils warm und regnicht iſt, ſodann wird der Jänner und Hornung ziemlich froſtig und kalt ſeyn; es wäre dann zuvor ein ſehr trockener Sommer geweſen. Dieſe Witterungsprognoſtik iſt aber nach dem alten Julianiſchen Kalender zu verſtehen.)

4. Wenn

4.

Wenn es nicht allzuviel ſchneiet, ſo machet es fruchtbare Felder.

(Es trifft dieſer, uns von unſern Vätern überlieferte, Vorherſagungsſatz noch immer mit unſern Beobachtungen überein, und er wird eigentlich mehr ſo abgefaßt werden müſſen: Wenn der Schnee allzulange auf der Saat liegt, ſo kann er ſie verderben. Es kann aber auch, um dem alten Satze näher zn treten, auch eine Verlängerung des Schnees davon herauskommen, wenn es in wiederhohlten Abſätzen von Zeit zu Zeit immer mehr ſchneiet, ſo daß der alte Schnee bleibt, und immer vermehret wird. Schnee, der nur vier, höchſtens ſechs Wochen, von der letzten Hälfte des Chriſtmonaths bis gegen Lichtmeß, liegt, dann fortgeht, ohne daß aufs neue Wiederhohlungen einfallen, iſt meinen bisherigen Beobachtungen gemäß den Fruchtfeldern immer am gedeihlichſten geweſen.)

5.

Iſt im December die Milchſtraße, oder Jacobsſtraße, (via lactea, galaxia, derjenige weißliche Str-if, welcher um den ganzen Himmel von Südweſten über unſern Scheitel geht, und aus einer unzähligen Menge von Sternen beſteht,) klar ſchimmernd und hellleuchtend, ſo bedeutet es ein bevorſtehendes fruchtbares Jahr.

(Die phyſikaliſche Urſach hiervon iſt, daß ein trockener und kalter Chriſtmonath der Saat ſehr gedeihlich iſt. Denn je trockner und kälter es iſt, deſto beſſer fällt die Milchſtraße in die Augen.)

6.

Wenn vor Weyhnachten viel naſſes Wetter einfällt, ſo iſt die Saat in keiner ſonderlichen Gefahr; aber nach Weyhnachten iſt die Gefahr größer.

(Es iſt nicht zu glauben, daß unſre alten Beobachter dieſen Satz ſo, wie er lautet, und in vielen Wirthſchaftsbüchern ſo geleſen wird, abgeſaſſet haben. Denn er ſteht im Widerſpruch mit vielen andern alten Beobachtungsſätzen ſowohl, als mit den Beobachtungen unſers Zeitalters. Vielleicht iſt er unter den Händen eines Stubenwirths verunſtaltet, und von andern ſo nachgeſchrieben worden. Ich berichtige ihn dieſerhalb alſo: Wenn vor Weyhnachten viel naſſes Wetter einfällt, ſo iſt es für die Saat gefährlich; noch mehr aber, wenn dergleichen nach Weyhnachten einfällt.)

7.

Iſt kein Vorwinter, ſo kömmt gern ein Nachwinter; d. i. gelindes Wetter um Weyhnachten iſt ein Vorbote, daß die Kälte lange hinaus währen werde.

8.

Grüne Weyhnachten und weiße Oſtern bedeuten kein gutes Kornjahr.

(Auch in England hat man die nämliche Beobachtung, und Hr. Claridge hat uns die Beobachtungen ſeiner alten Vorfahren in England über die Wintermonathe ſowohl, als die Frühlingsmonathe, nach dem alten Styl, mitgetheilet, welche mit denen, die unſre alten Deutſchen uns hinterlaſſen haben, ſehr übereinkommen. Hier ſind ſie:

Wenn das Gras wächſt im Januar,
So wächſt es deſto ſchlimmer durch's ganze Jahr.
Der Welſche ſieht lieber die Mutter auf der Bahr,
Als ſchönes Wetter im Februar.
Märzwind und Märzſonn'
Macht Wäſche weiß, und Mädchen braun.

Wenn

Wenn der April bläßt ſein Horn,
So iſt es gut für Heu und Korn.
Eine Aprilfluth
Führt den Froſch weg mit der Brut.
Maymonath kühl und windig
Macht die Scheune voll und ſündig.
Ein Schwarm Bienen im May
Iſt ſo viel werth, als ein Fuder Heu.
Aber ein Schwarm im July
Belohnt nicht einmal die Müh.

9.

Ein warmer Winter ohne Froſt iſt ein Vorbote eines heiſſen und trocknen Sommers. Denn die Dünſte verwandeln ſich in Winterregen. Da hingegen Kälte und Froſt ſie zurück hält, und ſie bis in das Ende des Frühlings und den folgenden Sommer hineinbringt.

(Dieſe Beobachtung iſt von dem Kanzler Baco, und viele vornehme deutſche Landwirthe nehmen daher ihre Vermuthungen beſonders für das Wohl= oder Mißgerathen der Sommerfrüchte, weil dieſe mehr, als das Wintergetrayde von Hitze und Dürre zu leiden pflegen, ſo wie ſie auf der andern Seite nicht umſchlagen, wenn es ihnen nebſt der Wärme nicht am Regen fehlet.)

10.

Wenn es im Jänner oft regnet, ſo kann keine rechte Fruchtbarkeit darauf erfolgen.

11.

Wenn die Flüſſe und Gewäſſer im Jänner abnehmen oder klein werden, ſo halten die alten Win-

zer dafür, daß ein gutes Weinjahr darauf erfolget, als woraus das bekannte Sprichwort entſtanden:

Wenig Waſſer im Jenner, viel Wein;
Viel Waſſer, wenig Wein.

(Der Grund hiervon iſt, daß viel Näſſe und Regen, welche dem Weinſtock um dieſe Zeit nicht allzugedeihlich ſind, die Flüſſe anſchwellend und am Waſſer zunehmend machen. So ſieht man auch hiemit auf einen ſpäten Nachwinter, der ſich gern einfindet, wenn es den Wintermonathen am Froſt gemangelt hat, und von ſpätern Fröſten leidet gemeiniglich der Weinſtock gar ſehr. Ein Jenner, der trocken und kalt iſt, macht, daß die Flüſſe in Anſehung ihres Waſſers abnehmen.)

12.

Iſt der Hornung (Februar) ohne Froſt, ſo beſorget man ein kaltes und der Saat ſchädliches Frühjahr.

13.

Mückenſpielen im Hornung bedeutet Schaafſterben.

(Weil das Frühjahr gemeiniglich nach einem warmen Februar noch Kälte und Schnee im März, oder wohl gar im April, bringet; ſo müſſen die Schaafe, die alsdenn kein Gras drauſſen finden, oder gar nicht aus dem Stalle auf die Weide kommen können, wenn zumal das Heu ſchon fehlet, ſterben, als welches am meiſten den Säugemüttern und Lämmern ſodann zu begegnen pfleget.)

14.

Wenn es auf Lichtmeßtag (nach dem alten Kalender) hell und ſchön iſt; ſo bleibt der Dachs im Loche.

(Der

(Der Dachs ſoll in ſeinem Loche ſodann ſpüren, daß noch Winterkälte vorhanden ſey; wenn aber an ſolchem Tage das Wetter ungeſtüm, und mit Schnee und Regen vermenget iſt, ſo ſoll er hervorkriechen, und keinen Winter mehr fürchten.

Auch die Schäfer pflegen den Lichtmeßtag gern zu beobachten, und wenn derſelbe, ſonderlich des Vormittags, hell iſt, ein ſtarken Nachwinter zu vermuthen, daher bey ihnen das Sprichwort entſtanden, daß ſie viel lieber an ſelbigem Tage den Wolf im Schaafſtalle, als die Sonne Vormittags darinn ſehen.

Bey der Ueberlieferung dieſer Vorherſehungsſätze hat ſich bey den Jägern und Schäfern wohl etwas von dem Aberglauben der alten katholiſchen Chriſtenheit, welchen die Marientage zu feyerlich geweſen, mit eingemenget. Sie hätten auf die Mitte des Hornungs überhaupt, die Tage vor und nach Lichtmeß, die Regel ausdehnen ſollen, ſo wie die Engländer es noch mehr gethan haben, wenn ſie ſagen: Der Welſche ſieht lieber die Mutter auf der Bahr, als ſchönes Wetter im Februar. Der deutſche Bauer ſtimmt dem Verſtande nach damit überein, wenn er ſagt: Er wolle im Hornung lieber einen hungerigen Wolf, als einen Mann im Hemde (der um der Wärme willen im Hemde gehen muß) auf dem Felde arbeiten ſehen.

Ordentlicher Weiſe muß im Hornung noch ſtarke Kälte ſeyn, ſo, daß ſie gegen das Ende dieſes Monaths allgemach nachläſſet, weßhalb das alte Sprichwort entſtanden: Auf Lichtmeß iſt der Winter gewiß. Das allmählige Abnehmen der Winterkälte aber gegen das Ende des Monaths bezeichnen die Märkiſchen Bauern mit dem, von ihren Vorfahren angenommenen Reime: Auf Matthieſe (Matthiastag) geiht der Foß (Fuchs) vom Jeſe; (Eiſe) ſo wie die hochdeut-

ſchen

ſchen Bauern zu ſagen pflegen: Auf Mattheis geht der Fuchs vom Eis; find't er kein's, ſo macht er ein's; d. i. wenn kein Eis im Hornung geweſen, ſo iſt im März Froſt zu beſorgen.

Ich will das Bishergeſagte mit Wahrnehmungen vom Jahr 1770 erläutern, als welches Jahr ein groſſes Mißwachsjahr war, und wozu der Grund im Februar gelegt ward.

Wenn die alte Schäferregel in Anſehung des Lichtmeßtages Grund gehabt hätte, ſo wären die Ausſichten von dieſem Tage allein die beſten geweſen. Denn der 13te d. M. als welcher Tag Altlichtmeß war, und auf welchen die obberegte Schäferregel hin zielet, war gar kein heller oder klarer Tag. Vormittags war Nebel, und den Nachmittag war es ganz trübe, alſo den ganzen Tag keine Sonne zu ſehen. Die Temperatur war Vormittags 29, und Nachmittags 35 Fahrenheitſche Grade. Der Schäfer ſagte ſich von ſolchem Tage, in Anſehung ſeiner Heerde, und der ihm Beyfall gebende Ackersmann, wegen ſeiner künftigen Aerndte, viel Glück zu. Beyde betrogen ſich aufs äuſſerſte. Schaafe und Lämmer fielen im März und April aus Gras- und Futtermangel wie die Fliegen dahin, und der Landmann erlebte eine der ſchlechteſten Aerndten. Hätten beyde die Witterung des Monaths im Ganzen genommen gehabt, ſo würden ſie für dießmal ſich richtiger prognoſticiret gehabt haben. Denn der ganze Monath hatte keine ſonderliche Kälte. Denn die zween darinn vorgekommenen Froſttage, von 18 und 19 Fahr. Graden machten keinen Winter aus, zumal da der Froſt kaum einen Tag aushielt, und nachher gleich wieder ins Gelinde fiel.

Die Witterung des Märzes ward noch bedenklicher. Denn in der erſten Hälfte deſſelben war lauter Frühling, und dieſes gieng ſo weit, daß die Wärme

am

am 11ten d. M. von Fahrenheitſchen Thermometern Mittags im Schatten auf 56 Grade angewieſen ward, ſo, daß die Vegetation der Winterſaaten und des Graſes ungemein merklich ward. Nach dem Julianiſchen Kalender gehören aber die 11 erſten Tage unſers Kalenders vom Monathe noch zum Hornung, welcher die Beobachtungen der Alten begränzet. Mit Inbegriff unſers 11ten Tages im März 1770 hatten wir alſo den Hornung der Alten als einen ſehr übel vorbedeutenden Monath anzuſehen. Die Nachwehen kamen. Der 15te März, nachdem das Wetter ſich bey faſt gleicher Wärme den 12. und 13. erhalten, am 14. aber regnicht geworden war, brachte Froſt, welcher alle folgende Tage, bis zu Ende des Monaths, anhielt, und das Thermometer am 26. Morgends in freyer Luft ſogar auf 6 Fahrenheitſche Grade brachte. Am 15ten d. M. kam Schnee. Den 19ten Abends fing es wieder an zu ſchneien, und es ſchneiete den 20, 21 und 22ſten ohne Unterlaß fort, daß der Schnee auſſerordentlich hoch zu liegen kam, und am 28 bis 31ſten d. M. vom warmen Sonnenſcheine anfing ſehr zuſammenzuſchmelzen. Die Kälte hielt hierauf guten Theils den April hindurch an. Der Jänner war, in ſeinem Verhältniſſe zu andern Jahren, wie der Februar, auch ein warmer und leidlicher Monath; die vorhergehenden Monathe aber, der Winter- und Chriſtmonath, eben ſo geweſen. Alles dieſes nun zuſammen genommen, traf die, den ganzen Winter beabſichtende, Vorherſagungsregel aufs genaueſte zu: Fehlts am Vorwinter, ſo kömmt ein Nachwinter.)

15.

Die zu Ende des Hornungs ſtark wehenden Nordwinde bedeuten ein fruchtbares Jahr.

(Wenn dieſe Nordwinde gänzlich im Februar aus- bleiben, ſo pflegen ſie im April zur Unzeit zu kommen, wenn die Saaten, Weinſtock und Obſtbäume ſchon ſtark zu vegetiren angefangen haben, und daher von ſpäten Nordwinden leicht beſchädiget werden können. Ein gleiches kann aber bereits im März geſchehen, wenn die Wärme die Säfte der Gewächſe ſchon zu ſehr in Bewegung geſetzt gehabt, und die Nordwinde darauf angehen. Unter den Winterſaaten leidet der Waizen von den Nordwinden mehr, als der Roggen, ob erſte- rer ſonſt ſchon mehr, als dieſer, Näſſe und Abwechſe- lungen des Froſtes und des Thauwetters ausſtehen kann.)

C. C. Der Frühling.

Der Frühling iſt diejenige Jahreszeit, und wor- unter wir bey dem angenommenen Feldjahre, den März, April und May begreifen, welche manchen Schaden, den die Winterſaaten im Herbſte und Win- ter erlitten haben, wieder herſtellen kann. Zugleich kommt der Landmann mit ſeinen Vorherſagungen auch in dieſer Jahreszeit eher und mehr zum Ziel, je mehr ſich die Saaten dem Schoſſen, oder Eintreten in die Halme, nähern. Es betreffen aber die gewöhnlichen Vorherſagungsſätze entweder den Frühling überhaupt, oder jeden Frühlingsmonath insbeſondere, als in wel- cher Ordnung ſie auch hier, ſo wie es auch bey den vorhergehenden Jahreszeiten geſchehen iſt, aufgeführet und beurtheilet werden ſollen.

1.

Ein von Wärme und Feuchtigkeit gemäſſigter Frühling, wobey der Weſtwind geht, bedeutet ein fruchtbares Jahr.

(Dieſe

(Dieſe Vorherſagung iſt zuverläſſig, und wenn die Begleitung des Weſtwindes damit verknüpfet wird, ſo iſt es nur ſo zu verſtehen, daß ſelbiger der herrſchende ſey, da es nichts ſchadet, wenn er ein- und das andermal in eine andere Himmelsgegend übergeht, wenn es nur kein ſtarker, und nicht lange im Norden und Oſten beſtehender, Wind iſt. Uebrigens iſt es eben nicht nöthig, daß ein Wind von Weſten wehe. Die Luft darf nur vom Weſten ſeyn; ſo wie die vom Süden nicht minder vortheilhaft iſt. Noch näher aber die Sache auszudrücken, dürfte man dieſe Vorherſagungsregel nur ſo abfaſſen: Ein mit einem milden Luftzuge begleiteter Frühling, beſonders in der erſten Hälfte deſſelben ꝛc. Das Gegentheil iſt ein harter Luftzug, dabey eben kein ſonderlich ſtarker Wind noch Froſt ſeyn darf, da es jeder empfindet, die ſo gar ſtille Luft habe nichts Mildes an ſich. Iſt dieſer Luftzug hingegen in den Frühlingsmonathen milde, ſo lockt er alle Gewächſe hervor, und beweiſet ſich an ihnen als eine ſo zu nennende gutthätige Säugemutter.

2.

Ein Frühling, der im Anfange gar zu naß iſt, bringt unter die Saat vieles Gras und Unkraut, wovon ſie erſticket und vermindert wird.

(Gras und Unkräuter ſind die freywilligen, und ſo zu nennenden eingebohrnen oder einheimiſchen, Kinder des Ackerfeldes. Sie haben keine ſo weichliche Natur, als die Saatpflanzen, und kommen ihnen bey vorgedachter Witterung bald zuvor, wie man ſolches bey einem harten Luftzuge gleich gewahr wird.)

3.

Ein Frühling, der meiſtens kalt und froſtig iſt, giebt ſchlechte Hoffnung zu einer reichen Korn- und Obſtärndte.

4.

Späte Reiſe und Fröſte verderben die zarten Gewächſe und Blüthe, die eine frühzeitige Wärme hervorgebracht gehabt.

5.

Glatteis im Frühjahre thut der Saat großen Schaden.

6.

Wenn die Frühlingsgewächſe und Saaten überflüſſiger und frecher, als ſonſt gewöhnlich, wachſen; ſo vermuthet man viele Garben in der Scheune, und wenig Körner im Sacke.

(Wenn die Saaten gleich in den erſten Gewächsmonathen auſſerordentlich geil wachſen, ſo geht der Wachsthum zu ſehr ins Stroh, und weniger in die Körner. Es entſteht auch hieraus gern ein Umfallen oder Zulagergehen des Getraydes bey mäſſigen Winden und Regen, ehe das Korn abgeblühet oder Frucht angeſetzet hat, wovon leere, d. i. wenig oder gar nichts von Körnern in ſich haltende Aehren, oder in ſelbigen taube Körner, entſtehen.)

7.

Trockene Saatzeit, nicht überflüſſiges Obſt und nicht allzu viele Fiſche deuten auf einen fruchtbaren Sommer und Herbſt.

(Das erſte dieſer Vorherſagung, nämlich trockne Saatzeit bezweifelt Niemand. In Anſehung des Obſtes

ſtes giebt es die Erfahrung, daß meiſtens nur ſchlechte oder mittelmäſſige Kornjahre mit einem Ueberfluſſe vom Obſt verbunden ſind, wovon der phyſikaliſche Grund, den man aber zu bemerken oder aufzuſuchen ſich bisher nicht die Mühe gegeben hat, vorhanden ſeyn muß. Im Jahre 1782 war eine ganz mittelmäſſige, vieler Orten gar nur eine ſchlechte, Kornärndte, aber eine der allerreichſten Obſtärndten, wovon, da die Sache noch in friſchem Andenken iſt, der Landmann den Grund am erſten wird entdecken können. Im gedachten Jahre kam gegen die gewöhnliche Aufblühezeit der Aepfel- Birnen- Kirſchen- und Pflaumenknoſpen Kälte, welche machte, daß ſie einige Wochen ſpäter aufblüheten. Wären ſie währender Blüthe vom Froſte überfallen worden, ſo hätten ſie können verdorben worden ſeyn, wie ſolches den Pfirſchen und Aprikoſen wiederfuhr, die eine frühere Blüthzeit haben. In den Wochen, da unſre vorgedachte Blüthknoſpen von wegen der Kälte geſchloſſen, und unaufgewickelt blieben, hätte das Wintergetrayde ſich zum Beſtocken, oder Austreiben mehrerer Nebenpflanzen, anſchicken ſollen. Hierzu war Wärme nöthig, woran es aber gänzlich fehlete. Nachdem endlich unſre Obſtbäume abgeblühet hatten, fand ſich ein harter Luftzug ein, welcher dem Beſtocken des Getraydes, aber nicht den jungen Obſtfrüchten ſchadete, vielmehr in ſo fern noch vortheilhaft war, daß, da ohnehin wenig oder gar keine Neſtraupen aus dem vorhergegangenem Jahre zu ſehen waren, auch die übrigen Raupenarten aus Mangel genugſamer Wärme, nicht ſonderlich auskommen, oder die ausgekommenen nicht wohl fortkommen, mithin den Obſtertrag nicht mindern konnten. Obgedachte Kälte aber nebſt dem darauf folgenden harten Luftzuge hatte, wie geſagt, das Beſtocken der Saat gänzlich verhindert. Aus einer Winterpflanze kamen nicht ſonderlich meh-

rere zum Vorſchein; die Saat blieb alſo dünne. Dieſerhalb konnte kein ſtarker Einſchnitt, nur wenig Mandeln oder Schocke, entſtehen. Wir hatten aber ſo überflüſſiges Obſt in dem Jahre, daß die Bäume brachen. In manchen andern Jahren hatte Näſſe und Kälte, bald nach der Obſtblüthe, die Saaten kränklich gemacht. Das Obſt hatte aber bereits angeſetzet, und erhielt ſich bey der Näſſe eher; ſo wie auch die Raupen in naſſen Frühjahren nicht allzuwohl fortkommen, und ſodann ihrenthalber der Obſtertrag nicht ſonderlich vermindert werden kann. Ich will aus der ältern Wettergeſchichte noch ein Beyſpiel eines ſehr reichen Obſtjahres, welches ein ſehr ſchlechtes Kornjahr war, anführen.

In der Belziger Chronik S. 420 lieſet man dieſes: Ao. 1571 iſt das Getrayde ſo hoch geſtiegen, daß man 1 Scheffel Korn um 3 Gülden, Waizen um 3 Gülden und 6 Gr. Gerſte um 2 Gülden und 6 Gr. und den Haber um 1 Gülden 4 Gr. bezahlen müſſen, weßhalb die Armuth große Noth erlitten. In eben demſelben Jahre aber hat der Höchſte den Mangel des Korns mit Obſt erſetzet, da daſſelbe ſowohl gerathen, daß man im Herbſt 1 Scheffel Borsdorfer Aepfel um 3 Gr. 6 Pf. Birnen um 2 Gr. 6 Pf. u. ſ. f. haben können, daher die armen Leute Obſt unters Mehl gewürket, und unters Brodt gebacken. Aus einem Scheffel Mehl und einem Scheffel Obſt, unter einander vermiſcht, haben ſie ſo viel Brodt bekommen, als ſonſt aus anderthalb Scheffel Mehl. — Es iſt Schade, daß dieſe Chronik nicht die Urſach der Korntheurung, wie es ſonſt in den mehreſten Fällen geſchehen, angegeben. Ich will nur noch dieſes hinzufügen, daß, da ich zuvor der Näſſe gedacht, welche einen Ueberfluß vom Obſt nicht verhindern, aber einen Kornmangel erregen kann, das Jahr 1771 das Beyſpiel unſers

Zeit-

Zeitalters ſey. Ohngeachtet in dem damaligen naſſen Sommer in niedrigen Gärten faſt alle Obſtbäume ausgingen, war doch ein ſolcher Ueberfluß vom Obſte, daß um Weyhnachten noch der Scheffel Borsdorfer Aepfel in Wittenberg für 16 Gr. gekauft ward, ſo wie der Roggen zu gleicher Zeit ſchon ſo hoch im Preiſe war, daß der Scheffel damals bereits 3 Rthlr. 12 Gr. bezahlet ward, und von da an monathlich immer höher, zuletzt bis auf 5 bis 6 Thlr. ſtieg. Der Kornmangel rührete aber in dieſem Jahre einzig und allein von der Näſſe des Sommers her, wie ich ſolches in den ökonomiſchen Denkwürdigkeiten des damaligen Jahres (S. Wittenbg. Wochenbl. v. J. 1771. Nr. 52.) bemerket habe.

Nun komme ich auf die Fiſche. In eben gedachten Denkwürdigkeiten hatte ich ſo geſagt: Das Sprichwort: wenn das Land arm, ſo iſt das Waſſer reich, hat ſich in dieſem Jahre (1771) vollkommen beſtätiget. Alle Gräben waren voller Fiſche. Auf den Dörfern ward ein Hecht, von 5 bis 6 Pariſer Zollen und drüber lang, mit 1 Pfennig bezahlet. Man muß ſich aber bey dem Reichthume des Waſſers kein Wunder einbilden. Es geht ganz natürlich zu. In ſehr naſſen oder regnichten Jahren iſt das Waſſer immer groß. Daher hat der junge Saamen der Fiſche deſto mehr Raum, ſich ſo wohl zu nähren und ſchnell zu wachſen, als auch vornehmlich den Raubfiſchen, Fröſchen und Fiſchwürmern zu entgehen. In dergleichen Jahren muß daher das meiſte von jungen Fiſchen aufkommen. In trocknen Jahren aber, wenn wegen der Dürre ein Miswachs einfällt, iſt des Waſſers wenig. Die Fiſche ſind in einem deſto engern Raume beyſammen, und ſind, ob ſie ſich ſchon nicht ſo ſehr, als in naſſen Jahren vermehren können, deßhalb leicht und mehr zu fangen. — Kommen jedoch einige trockne Jahre

hinter einander, in denen das Waſſer klein, und die Vermehrung der Fiſche dieſerhalb nur geringe ſeyn kann, ſo können doch zuletzt Fiſche und Getrayde zugleich mangeln. Hieraus erſieht man aber auch zugleich, daß die Beobachtungen der Alten aus dem Thierreiche, in Verbindung mit den Vegetabilien, weniger anwendbar ſind.)

8.

Feuchter, aber nicht ſehr naſſer Winter, trockner März, feuchter April, trockne Blüthzeit der Getraydearten, ſind Vorboten einer guten Aerndte.

9.

Wenn die Rohrdommel zeitig gehöret wird, hofft man auf ein fruchtbares Jahr.

(Die Rohrdommel läßt im April oder Anfang des Maymonaths nur dann ihre Stimme frühzeitig hören, wenn kein kaltes Wetter vorhanden iſt, als welche Witterung denen Saaten gedeihlich iſt.)

10.

Wenn Genſt- und Pfriemenkraut voller Blüthen, die Ellern aber voll vieler jungen Knoſpen ſind, der Nuß- und Mandelbaum auch mehr Blüthe, als Blätter haben, ſo ſchließt man auf ein gutes Kornjahr.

(In England hat Hr. Worlidge mit einigen, bey ſeiner Zeit verfloſſenen, Jahren beweiſen wollen, daß dieſe Anmerkungen größtentheils richtig ſeyn. In den Jahren 1673 und 1674, ſagt er, waren gar wenig Nüſſe, und die Aerndte war kalt und naß. Im Jahre 1675 und 1676 wuchſen die Nüſſe in großer Menge, und die Aerndte war geſegnet und trocken. Beſonders hatte es 1776 das Anſehen, daß viel Nüſſe wach-

wachſen würden, und es erfolgte darauf eine ſehr warme und trockne Aerndte. —

Daß es uns in unſern Ländern in den Jahren 1782 und 1783, welches ſchlechte Kornjahre waren, faſt gänzlich an Nüſſen gemangelt, wird jedem Landwirthe noch in friſchem Andenken ſeyn.)

11.

Frühling und Sommer ſind ſelten fruchtbar, in denen es viel, oft und ungewöhnlich hagelt.

12.

Wenn eine ganze Gegend durch Schauer und Hagelwetter Schaden leidet, ſo folgt Theurung. Ein ſchmaler Strich aber trifft nur wenige Felder, und macht keine Theurung.

(Allgemeine Theurung iſt noch nie durch Hagel entſtanden, wenn gleich vieler und öfterer Hagelſchlag in einem Jahre erfolget. Denn man hat noch nie Exempel gehabt, daß ganze Provinzen verhagelt wären. Nach Toaldos Bemerkung aber iſt dieſes richtig, daß der Hagel, wenn er ſchon nichts zerſchlägt, auf Saaten und Grasplätze Unfruchtbarkeit zuwege bringen könne.)

13.

Wenn ein naſſer Froſt über den in der Milch befindlichen Saamen geht, ſo hat man wenig Körner zu hoffen.

(Dieſes iſt ſowohl in Anſehung der frühen Sommerſaat, als der Winterſaat richtig. Ein naſſer Froſt iſt aber ein ſolcher, wenn es unmittelbar nach einem Regen oder zergangenem Schnee frieret.)

14.

Wenn die Vögel die Wälder ungewöhnlich verlaſſen, und den Dörfern und Städten in großer Zahl zufliegen, ſo wird es als ein Zeichen künftiger Unfruchtbarkeit angeſehen.

(Hiervon habe noch nie was geſehen noch gehöret; man möchte denn dahin rechnen wollen, daß im März 1770, da ein tiefer und bis in den April hineinliegender Schnee einfiel, und bereits der vorhergegangenen Witterung halber ſo viele Vögel ihren Rückſtrich zu uns hergemacht hatten, ſelbige aus Feldern und Wäldern den Städten und Dörfern zuflogen, um hieſelbſt Nahrung zu ſuchen, die ſie drauſſen nicht finden konnten.)

15.

Frühe Saat betriegt ſelten, ſpäte Saat aber oft.

16.

Kothjahr ein Nothjahr: Sonnejahr ein Wonnejahr.

(Naſſe Jahre, wie ſchon oben geſagt worden, können leicht Noth, oder Theurung, wenn zumal von vorhergehenden Jahren keine ſtarke Kornvorräthe vorhanden ſind, zuwegebringen. Daher ſagt man auch: Geräth das Korn aufm Sande, ſo entſteht Theurung im Lande. Naſſe Jahre ſind Sandländern gedeihlich, aber ſie ſind nicht hinreichend, ganze Länder zu verſorgen.)

17.

Auf überflüſſigen Regen oder Hitze pflegt Unfruchtbarkeit zu folgen. Doch ſagt man, daß Dürre ſelten, überflüſſiger Regen aber immer Theurung mache.

(Ueber

(Ueber dieſen Vorherſagungsſatz der Alten iſt das Nöthige ſchon oben beygebracht, auch geſagt worden, daß die Kornpflanzen, beſonders der Winterſaat, weil ſie von der Winterfeuchtigkeit noch was, ſo zu ſagen, unter dem Fuße hat, viele Trockenheit ausſtehen könne. Immittelſt, da die Dürre Grade hat, ſo kann ſie, wenn ſie auf einen hohen Grad kömmt, auch die größte Theurung zuwegebringen.

Hr. Oberconſiſtorialrath **Büſching** zu Berlin gab im Jahr 1782 heraus: Aeltere Wettergeſchichte der Mark Brandenburg zur Erläuterung der neuern; ein Auszug aus **Andr. Engels** breviario rerum marchicarum. Hierinn wird vom Jahre 1590 ein ſehr hoher Grad der Dürre bemerket. Man lieſet hier alſo: Im Maymonath erfror der Wein faſt allenthalben in der Mark, ſo daß es wenige Weintrauben gab. Der Sommer war aber ſo heiß, daß man an wenigen Orten, wegen des großen Mangels am Waſſer, mahlen konnte. Die Folgen in Anſehung der Aerndte, oder die große Theurung, die von der ſo großen Dürre dieſes Jahres entſtand, will ich aus des D. **Eilers** Belziger Chronik, als welche die ältere Wettergeſchichte in Anſehung ihrer Würkung auf die Vegetabilien gemeiniglich mehr aufkläret, hinzufügen. In dieſer heißt es: A. 1590 iſt wegen der großen Dürre das Getrayde und Futter mißgerathen, ſo daß man das Korn aus Niederſachſen auf der Elbe anfahren müſſen, dergleichen vorher bey Menſchengedenken nicht geſchehen, und ſehr hoch im Preiſe geſtiegen. Viel Wild- und zahm Vieh iſt für Hitze und Durſt umgekommen, weil alle Bächlein und kleine Teiche gänzlich ausgetrocknet waren, auch haben ſich die Heyden an vielen Orten entzündet. Das Fuder Heu galt 50 Gülden, ein Bund Stroh aber 10 bis 12 Groſchen. —

Nun

Nun noch ein Beyſpiel aus der älteren Wettergeſchichte der Mark Brandenburg von der Dürre eines Jahres, welche dem Getrayde nichts geſchadet, und den obigen Vorherſagungsſatz erläutert, daß die Dürre ſelten Theurung bringe. 1479 war es zur Zeit des Winters gelinde und warm, ohne einigen Schnee und Froſt. Hierauf folgete ein ſehr heißer und trockener Sommer, ſo, daß es zwiſchen Pfingſten und Michaelis niemals regnete; und dennoch war es ein fruchtbares Jahr. —

Wenn dieſe und dergleichen Obſervationen nach allen ihren Umſtänden wären bemerket, und uns aufgezeichnet hinterlaſſen worden, ſo könnten wir die Urſach angeben, warum bey ſo auſſerordentlich langem Regenmagel dennoch keine Unfruchtbarkeit entſtehen können. Ich will ſie daher mit einer Vermuthung ergänzen, welche darinn beſteht, daß in gemeldetem Jahre viele Nebel können geweſen ſeyn, welche den Mangel des Regens erſetzet. Denn ich beſinne mich hier, eine Bemerkung, wo ich nicht irre, des de la Hire in den Memoires de l'Academie Royale des Sciences geleſen zu haben, daß das Jahr 1714 ein ſehr trocknes Jahr geweſen, und das Maaß des Regens darinn nicht über 14 Zoll gekommen. Weil es aber in dem ganzen Jahre eine Menge von dicken Nebeln geweſen, ſo ſey die Aerndte überaus reichlich geweſen. Denn die Nebel können den Gewächſen eben ſoviel und wohl mehr Gedeihen, als die Regen verſchaffen. —)

18.

Die Regen, die in die Blüthe einfallen, ertränken ſie mit allzuvieler Näſſe.

(Toaldo hat eben dieſes beobachtet. Auch bey reiſſenden Sturmwinden iſt das Nämliche zu beſorgen. Auch

Auch zu vieler Thau und Nebel können der Kornblüthe ſchädlich werden.)

19.

Wenn der Sonne langwährende Hitze zur Zeit der Saat und wenn die Kornähre voll und reif werden ſoll, ſtark iſt, ſo wird wenig in der Scheue und im Scheffel ſeyn.

(Wenn die Sonnenhitze anhaltend iſt, und das Aufgehen der Saat verhindert, ſo müſſen freylich wenig Mandeln oder Schocke erfolgen. Iſt es aber nach der Kornblüthe allzu heiß und trocken, daß die Körner eben ſo wenig gut anſetzen, als zur Vollkommenheit gegen die Aerndtezeit gelangen können, ſo muß das Getrayde hiervon weniger ſcheffeln oder ſchütten.)

20.

Märzenſtaub und Gold ſind von gleichem Werth. Der alte bekannte Reim beſaget dieſes:

Trockner März, naſſer April, kühler May
Füllt Scheunen, Keller, bringt viel Heu.

21.

Ein naſſer regnichter März bringt ſelten ein gutes Jahr, und in Anſehung des Schnees in dieſem Monath iſt der bekannte alte Reim dieſer:

Tief und lang liegender Märzenſchnee,
Thut der Saat ſehr weh.

22.

Grüner März bringt ſelten etwas Gutes.

(Dieſes zielet dahin, daß die durch frühe Wärme in Vegetation gekommene Gewächſe durch geringe

fol-

folgende Fröſte beſchädiget werden können, wie wir ſolches oben mit dem Jahre 1770 beſtätiget haben.)

23.

Wenn der März trocken iſt, und frieret, ſo giebt es einen guten Boden, und iſt dem Getrayde gut. Wenn er aber naß iſt, nnd es oft regnet, ſo ſchadet es dem Roggen ſehr.

(Dieſer Satz iſt durch die Erfahrungen unſers Zeitalters völlig beſtätigt. Es erfolgt aber auch gemeiniglich ein dürrer Sommer auf einen ſehr naſſen März.)

24.

Das Waſſer, welches nach Mariä Verkündigung auf der Saat ſteht, iſt derſelben ſehr ſchädlich.

25.

Früher Donner, ſpäter Hunger.

(Mit dieſem Vorherſagungsſatze haben die alten Bemerker ein gutes Jahr vorbedeuten wollen. Es muß aber hier vorausgeſetzet werden, daß auf Donnerwetter im März weder Kälte noch überflüſſige Näſſe erfolgen. Dieſes iſt aber am erſten zu hoffen, wenn die Märzendonner erſt in der andern Hälfte des Monaths einfallen.

26.

Wenn im März der Kuckuck viel ſchreyet, die Störche viel klappern, und die wilden Enten ſich ſtark ſehen laſſen; ſo pflegen ſie einen warmen Frühling anzukündigen.

(S. A. A. Nr. 5.

27.

Der März iſt der Lämmer Scherz, aber der April treibt ſie wieder in die Ställe.

(Hie-

(Hiemit ſoll geſagt ſeyn, daß ein warmer angenehmer März es machen kann, daß man die Lämmer auſſerhalb des Stalles im Freyen ſcherzen und umher laufen läßt. Es folgt aber gern ein kalter, rauher und froſtiger April darauf, weßhalb man die Lämmer wieder im Stalle einhalten muß.)

28.

Der März,
Hält den Pflug bey dem Sterz.
Darnach kömmt der April,
Der hält ihn wieder ſtill.

(Dieſer Reim der Alten ſoll gleiche Bedeutung, wie der vorhergehende Satz, haben.)

29

So viel es Nebel im März giebt, ſo viel ſoll es auch das Jahr über groſse Schlagregen und Gewäſſer geben.

(Dieſe Witterungsregel der Bauern kann einigemal zugetroffen ſeyn, oder noch zutreffen. Es wird nicht viel darauf zu bauen ſeyn. Die folgende aber habe mehrmals eingetroffen geſehen.

30.

Wenn der März viel Winde, und der April darauf viel Regen hat, ſo folget ein ſchöner May. Auf folgende beyde Regeln habe gleichfalls Acht gegeben, und die erſte mehr, als die andere, zutreffend befunden.

31.

Auf Märzregen ſoll ein dürrer Sommer folgen.

32. Wie

32.

Wie es im März regnet, ſoll es im Brachmonath, oder im Junius wieder regnen.

33.

In der Reihe der alter Bemerkungen lieſet man auch dieſe von den Meklenburgiſchen Bauern von dem wieder ankommenden Storche. Sie ſehen ihm, ſo bald er ankömmt, nach dem Bauch. Iſt er unter dem Bauche weiß, ſo ſoll ein trockner Sommer werden, darinn es nicht ſehr regnet; iſt er aber fahl und ſchwärzlich, ſo ſoll ein naſſer Sommer werden.

(Ich habe dem wiederkommenden Storche nie nach dem Bauche geſehen, obſchon die phyſikaliſche Urſach von der verſchiedenen Farbe deſſelben angegeben werden kann. Man muß annehmen, daß der Storch auf ſeinem Wege zu uns, wenn er den deutſchen Boden betreten hat, ſehr hohes Waſſer auf den Wieſen finde, worinn er bekanntermaſſen ſeiner Nahrung nachgehen muß. Macht er ſich dann täglich am Bauche naß, ſo müſſen die Bauchfedern von der Luft gebleichet und heller gemacht werden. Man findet aber unter den Witterungsbemerkungen auch dieſe, daß auf ein naſſes Frühjahr gern ein trockner Sommer folge.

Der Storch zieht eben ſo geſchwinde nicht fort, wenn er ſeinen Fuß, nach vergangenem Winter, wieder auf den deutſchen Boden ſetzet. Er kömmt in der Mark Brandenburg ſelten oder gar nicht im März, meiſtens erſt in der erſten Hälfte des Aprils, vom 6ten bis zum 14ten hin, an, und iſt doch ſchon im Februar auf deutſchem ſüdlichem Boden. Ich berufe mich hiebey auf die meterologiſche Beobachtungen der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern auf das Jahr 1766, worinn

worinn unter den Beobachtnngen über den Hornung ſo geſagt wird: Ohngeachtet der ſtrengen Witterung, lieſſen ſich doch in den letzten Tagen des Monaths Störche ſehen, wiewohl dieſes etwas ſpäter, als ſonſt geſchah. — Hieraus iſt zu ſehen, daß der Storch an die 3 bis 4 Wochen ſchon im ſüdlichen Deutſchland könne geweſen ſeyn, und ſich ſo lange durch das Gehen im Waſſer bis an den Bauch ziemlich gebleicht haben. Ich will die Witterungsgeſchichte des Jahres 1766 aus eben dieſen Berner Beobochtungen verfolgen, und den Erfolg eines trocknen Sommers dieſes Jahres, nach einem naſſen Frühjahre, darſtellen.

Ein Paar gelinde Tage im Hornung machten, daß der größte Theil vom Eiſe, das bisher die Wieſen bedeckte, zerging, und auf den Flecken, wo dieſes geſchah, ſahen ſie überaus grün aus. Am Anfange des Märzens war es kalt, und darauf regnicht und ſtürmiſch. April war trocken und ſchön. May, Innius und Julius kalt und regnicht. Auguſt überaus trocken. Die Hitze und trockne Witterung hemmte das Wachsthum der Weintrauben, und machte, daß ſie verdorreten. Der Sommerwaizen wurde kleinkörnicht, weil er zu ſchnell bey der Dürre reifte Der Winterwaizen ſowohl allein, als mit Roggen vermiſcht, gab nicht viel, als er gedroſchen ward, und eben auch ſo in der Mühle. Alle Obſtarten fielen von der Dürre ab. Aus Mangel am Graſe und Waſſer verloren die Kühe alle ihre Milch. Die Gartengewäſche verbrannten alle, und wurden von Würmern gefreſſen, ſo, daß es erbärmlich ausſahe. —

34.

Wenn die Schwalbe kömmt, darf man auf warme Zeit hoffen, zuvor aber nicht.

35.

Wenn der Weisdorn ſtark ausgeſchlagen iſt, befürchtet man ſich der Kälte nicht mehr.

(Man hat zu unſern Zeiten die Blätter des Weisdorns durch ſpäte Fröſte mehrmals erfroren geſehen.)

36.

So lange die Fröſche vor St. Markustag ſchreyen, ſo lange ſchweigen ſie hernach ſtill.

37.

Wie viel Reife vor Michaelis des vergangenen Jahres geweſen ſeyn, ſo viel ſollen nach St. Georgentag erfolgen.

(Dieſe und alle dergleichen Witterungsregeln, die, wie oben gedacht, allemal nach dem alten Julianiſchen Kalender zu nehmen ſind, müſſen, wenn ſie der Hauptſache nach zutreffen, der beſtimmten Zahl nach, nicht verſtanden werden. Sind ſie aber von den alten Bemerkern in der Hauptſache als mehrmals zutreffend befunden worden, ſo iſt uns, wie oben erinnert worden, noch auszufinden übrig, wenn oder unter welcherley Umſtänden die Ausnahmen von ſolchen Regeln, die doch einſt zugetroffen haben, weil ſie ſonſt nicht wären gemacht oder in der Folge beybehalten worden, ſtatt finden können. Dieſe Anmerkung muß der Leſer, wo ſie auch nicht hinzugefüget wird, allemal vor Augen behalten.)

38.

Der dürre April iſt ſchädlich, Näſſe aber (nur nicht zu viel) nützlich. Daher der alte Reim:

Der trockene April
Iſt nicht der Bauern Will;
Vielmehr des Aprils Regen
Iſt ihnen ſehr gelegen.

39.

Der April ſoll dem Maymonathe das halbe Laub und Gras geben, welches die Vorbedeutung eines fruchtbaren Jahres iſt.

(Dieſes folget aus der Beſchaffenheit des Aprils nach vorhergehendem Satze. In Anſehung des Graſes muß es nicht im ſchärfſten Verſtande genommen werden, weil die meiſten Gräſer, wenn ſchon der April von guter Beſchaffenheit iſt, im May noch wachſen müſſen, bevor ſie die Hälfte des Wachsthums zurück gelegt haben. Von den Blättern vieler Baumarten aber kann der Satz gelten.

40.

Warme Regen im April ſind die Vorboten einer guten Aerndte und eines guten Herbſtes.

41.

Reiſe im April ſind ſehr gefährlich.

(Hagel und Ungewitter können nur Strichweiſe gehen und ſchaden; Reiſe erſtrecken ſich aber über ein ganzes Land.)

42.

Sanct Georg und Mark's, drohen uns viel Args.

(Wenn es an, oder um ſolche Tage, nach dem alten Kalender, noch Fröſte oder Reif giebt, ſo kann die Saat davon ſehr leiden.)

43.

Wenn ſich ein Rabe oder Krähe um Georgii (nach dem alten Kalender,) im Waizen verbergen kann, ſo iſt ſolches die Anzeige von einem guten Kornjahre.

44.

Wenn die Bäume in einem Mondſcheine abblühen, ſo hat man Hoffnung zu vielem Obſte.

(Dieſer Satz kann weder einen Monath, noch ein eigenes ſogenanntes Mondsviertel bedeuten, und in Anſehung des letztern auch nicht ſo viel, daß man z. E. wie in dieſem Jahre 1783 das erſte Mondsviertel am 2. April eingetreten war, und am 8. d. M. ſich endigte, die Baumblüthe ſich mit ſolchen Tagen anfangen und endigen ſolle. Es wird alſo ſo zu verſtehen ſeyn, daß die gewöhnliche Zeit der Obſtblüthe, keine kürzere Dauer, als ſonſt, haben ſolle. Denn eine kürzere Zeit, als gewöhnlich, würde anzeigen, daß Froſt, Dürre, überflüſſiger Regen, Sturmwind, Raupen u. ſ. f. die Blüthen vor der Zeit verdorben hätten. Im Jahre 1782 währete die Blüthzeit der Bäume aufs längſte, und wir hatten eine der allerreichſten Obſtärndten, ſo wir je erlebet haben. Es haben die Alten aber doch auch die Baumblüthe mit dem Monde ſo in Verbindung gebracht, daß ſie geſagt haben: Wenn des Mondes Schein, wenn er voll iſt, von dem Gewölke nicht gehindert und aufgehalten wird, ſo ziehet er die Baumblüthe zuſammen, daß ſie erſticket. —

Quintinie, der berühmte Gärtner Ludwigs des 14. ſprach dem Monde allen Einfluß in die Gewächſe ab. Ihm folgten alle gelehrte Naturforſcher einmüthig eine Zeitlang nach; daher es dann ohnſtreitig gekom-

kommen, daß man die Richtigkeit der letzten Regel durch neuere Bemerkungen zu prüfen unterlaſſen hat.

45.

Wie es mit der Kirſchblüthe zugehet, ſo geht es gemeiniglich auch mit der Weinblüthe zu. Blühen die ſüſſen und andere Kirſchen wohl ab, ſo blühet der Wein und das Korn auch wohl ab.

(Daß dieſer Satz Ausnahmen haben ſolle, iſt mit dem Worte: gemeiniglich; angedeutet worden.)

46.

Wenn die Blüthblätter wie Schnee die Erde unter den Fruchtbäumen bedecken; ſo haben ſie aufs beſte abgeblühet.

47.

Um St. Georgentag (nach dem Julianiſchen Kalender) muß man es bereits den Reben anſehen können, was man von ihnen einigermaſſen zu hoffen hat.

48.

Wenn die Graſemücke zeitig ſingt, ehe der Weinſtock hervorſproſſet, ſo folgt meiſtens ein gutes Jahr, beſonders guter Wein.

(Dieſer Vogel läßt ſich mit ſeinem Geſange nicht leichtlich hören, wenn nicht anhaltende gute Witterung vorhanden iſt. Er ſingt noch nicht gleich, wenn er da iſt. Schon im März iſt er bey uns, und ſcheut nicht Kälte und Schnee. Iſt aber frühe anhaltende Wärme, ſo macht er ſein Neſt in Grasſchlägen und Vorhölzern, fängt denn auch ſeinen Geſang an, und läßt ſich alſo ſodann zeitig hören.)

 49. Der

49.

Der Mayen kühl und Braachmonath naß,
Füllet uns Scheunen und Faß.
Den Mayen voll Wind
Begehrt das Bauergeſind.

(Dieſe Sprichwörter der Alten, ſo wie ſie in Engelland, wie oben ſchon beygebracht iſt, auch gelten, deuten auf diejenige gute Beſchaffenheit des Maymonaths, wenn ſeine Witterung mittelmäſſige Wärme, mittelmäſſige Näſſe, und mittelmäſſige Trockenheit hat.

Der Saat ſowohl, als dem Weine ſind Mayfröſte und Kälte, oder ein harter Luftzug ſehr zuwider, und hindern ſowohl den Wachsthum, als auch das mehrere Beſtauden des Korns, als wovon das gute Mandeln oder Schocken des Getraydes abhänget. Ueberflüſſige Näſſe hindert gleichfalls das Beſtauden der Saat, und verdünnet ſie. Ein gleiches geſchiehet von der Dürre dieſes Monaths.

Hiernächſt hat es die Erfahrung beſtätiget, daß auf einen Maymonath von obangezeigter guter Beſchaffenheit gemeiniglich ein warmer mit Regen vermiſchter Braachmonath erfolget, welcher Feld- und Gartengewächſen ſo ſehr erſprieslich iſt.

Iſt dagegen der May trocken und warm, ſo folgt meiſtens ein kalter und zugleich naſſer Braachmonath, welcher den meiſten Feld- und Gartenfrüchten äuſſerſt nachtheilig iſt. Auch werden in einem ſolchen Braachmonathe die Beeren der Weinſtöcke entweder ganz und gar abfallen, oder ſehr dünne werden, daß nichts rechts vom Weine wird.

50.

Mayenfröſte nach Serratiitag ſind die allergefährlichſten.

(Vor

(Vor der Hälfte des Monaths ſind die Mayfröſte auch nicht ohne Gefahr. In der andern Hälfte aber freylich am meiſten. Wer hat es nicht unter uns erlebet, daß Wein, Hopfen, Obſtblüthen, Flachs und Korn von ſolchen Fröſten verdorben worden? Trifft der Froſt die Roggenblüthe, ſo iſt ein totaler Mißwachs im Roggen vorhanden, und kömmt kein Korn in die Aehren. Man erinnere ſich an das Jahr 1781, da die Mayfröſte in ſo vielen Ländern die Roggenblüthe in einer einzigen Nacht ſo zu Grunde richteten, daß gar nichts heraus gedroſchen werden konnte. Da auch das Roggenſtroh auf dem Halme weiß und trocken ward, ſo konnte es ſofort abgemähet und eingebracht werden; welches auch in ſolchen traurigen Fällen allemal das ſchicklichſte iſt, um alsbald nach abgebrachtem Roggen Sommerkorn, als Haber, Gerſte, Buchwaizen u. ſ. f. einzuſäen.

Wenn unmittelbar auf Mayfröſte, die meiſtens des Nachts einfallen, ein Regen, oder ſtarker Nebel erfolget, ſo wird ſolcher Froſt ohne Schaden abgehen, weil die Näſſe die Kälte wieder ausziehet, dergleichen etwa an gefrornen Aepfeln oder Rüben zu ſehen iſt, wenn ſie gefroren ſind, und ins Waſſer gelegt werden. Iſt es aber ein Nachtfroſt geweſen, bey welchem der Wind gehet, und eine trockne Luft macht; oder es folgt des Morgens trocknes Wetter und Sonnenſchein, ſo kann man des Schadens auf dem Felde ſchon des erſten Tages gewiß ſeyn, ohne darauf zu warten, was der Augenſchein nach einiger Zeit erſt mit ſich bringen wird.

51.

Vor Serratii kann man ſich keine gewiſſen beſtändigen Sommertage verſichern.

(So iſt es gemeiniglich, daß die erſte Hälfte des Maymonaths aus Abwechſelungen von kalten und warmen Tagen beſtehet. Sind erſtere nur nicht zu kalt, ſo werden die Gewächſe dabey doch noch beſtehen können. Sind aber die Tage in den Abwechſelungen zu kalt, ſo richten ſie alle die Schäden an, die oben bemerket worden.)

52.

Der Nordwind, welcher mit den Weſt- und Südwinden im May abwechſelt, bringt oft noch das letzte Winterwetter mit Schnee und Froſt, welches 2 bis 3 Tage währet; oder er machet heitere Luft und ſtarke Nachtfröſte, welche Witterung länger anhält. Zuweilen aber bringt er auch trüben Himmel und kaltes Regenwetter.

53.

Viele Gewitter im May ſind Vorboten eines fruchtbaren Jahres.

54.

Naſſe Pfingſten bringen fette Weyhnachten.

(Dieſer Satz iſt in Anſehung der Zeit zu wenig beſtimmt, da die Pfingſten bald um einige Wochen im Jahre früher, bald ſpäter einfallen. Man zielet damit eigentlich auf die Gerſte; wenn ſie Regen zu der Zeit bekömmt, wenn ſie die Aehren aus den Schoßbälgen hervortreiben ſoll, ſo geräth ſie gut, daß gegen Weyhnachten ſo viel damit ausgerichtet werden kann, daß man die Schweine, welche am meiſten mit Gerſte von jeher gemäſtet werden, fett machet. Bleibt aber der Regen aus, daß die Aehren in den Schoßbälgen ſtecken bleiben, und nur zum Theil hervorkommen

men können, ſo macht ſolcher Mißwachs, daß man nicht ſo viel auf die Schweine wenden, und ſie weniger fett mäſten kann.)

55.

Reife Erdbeeren um Pfingſten werden als die Vorboten einer guten Weinleſe gehalten.

(Iſt abermals in Anſehung der Zeit zu wenig beſtimmt, und würde ſo richtiger gegeben: Je früher man im Jahre bey warmer, und zugleich nicht trockner, Witterung reife Erdbeeren hat, deſto mehr ſchlieſſet man auf ein gutes Weinjahr.)

56.

Schönes Wetter am St. Urbanstage bringt eine gute Weinleſe.

(Da manche Winzer und Weinhändler dieſe Regel oft im Munde führen, und ſich auch danach richten wollen, ſo muß ſie wohl, ihrer Ausnahmen ungerechnet, weiter als auf den einzigen Tag ausgedehnet, und ſo erkläret werden: Wenn es zu Ende des Maymonaths bis zur Blüthe des Weins, und während derſelben, ſchönes Wetter iſt, ſo können die Beeren gut anſetzen. Fällt aber um ſolche Zeit naſſes Wetter ein, ſo können die Trauben wenig Beeren bekommen, langſam wachſen, und nicht viel ausgeben.)

57.

Wenn der Roggen im Maymonath (hauptſächlich in der letzten Hälfte deſſelben) dünne ſteht, ſo pflegt er gemeiniglich im Werthe zu ſteigen und dünne zu werden.

58.

Auf Orben (Urbani) iſt das Getraybe weder gerathen noch verdorben.

(Dieſer Satz, wenn er allgemein verſtanden wird, iſt völlig falſch, und z. B. dem vorhergehenden völlig zuwider. Urbanustag nach dem alten Kalender iſt unſer 5ter Tag im Junius. Schon in der andern Hälfte des Maymonaths können wir aus dem Dünneſtehen des Roggens von dem Nichtgerathen deſſelben den offenbarſten Augenſchein haben. Denn wenn die Roggenſaat alsdenn dünne geſehen wird, und doch bereits in den Aehren ſich befindet, ſo kann keine ſogenannte Maypflanze mehr nachkommen. Das Beſtauden des Roggens, woraus die Maypflanzen und folglich das Dickeſiehen des Roggens entſtehen, muß in unſerm April, ſpäteſtens in den erſten Tagen des Maymonaths geſchehen ſeyn. So muß man auch ſchon beym Anfange der andern Hälfte des Maymonaths ſehen können, wie lang der Roggen am Strohe ſowohl, als an Aehren, welche nun zur Blüthe kommen, geworden ſey, daß alſo Urbanustag auch nach dem neuen Kalender, am unſern 25ten des Maymonaths hierüber keine Norm mehr ſeyn kann.

Freylich iſt vom alten Urbanustage an das Getraybe noch manchem Unfalle unterworfen. Hätte der Roggen in einem ſehr ſpäten Frühjahre dann noch nicht abgeblühet, ſo könnten Regen, Kälte, Hitze, reiſſende Winde, Honigthau die Blüthe verderben; Hagelſchlag, Heuſchreckenfraß, Dürre u. ſ. f. könnten noch unſere Hoffnung vernichten; allein wir haben doch ſchon, wie eben geſagt worden, ſchon lange zuvor auch viele Anſichten des Verderbens, welche aus frühern Zeiten herrühren. Ich würde daher den Satz ſo ändern: Auf Orben iſt das Getraybe entweder halb gera-

gerathen, oder halb verdorben. Verpachter und Kornkäufer bleiben aber gern bey dem alten Satze, wenn Pächter und Kornverkäufer im Maymonathe oder noch früher klagen, daß Ausſichten zu einer ſchlechten Kornärndte vorhanden ſeyn. Jene, die Verpächter, hören ungern von etwanigen Remiſſionen, und die Kornkäufer wollen lieber die Kornpreiſe fallend, als ſteigend wiſſen.)

60.

Naſſer April, klarer Braachmonath. Naſſer May, warmer Heumonath.

(Oefters erfolget die Witterung in dieſer Ordnung, die Ausnahmen von dieſer Regel ſind aber auch noch zu erfinden.)

D. D. Der Sommer.

1.

In ſehr naſſen Sommern faulen die Gartengewächſe und Früchte, und es wächſet viel Unkraut.

(Wer in dergleichen Sommern das, ſo häufig unter die Gartengewächſe wachſende, Unkraut nicht in Zeiten ausziehen, ſondern es ſtehen und den Saamen ausfallen läßt, der wird auch im folgenden allertrockenſten Jahre ſeine Gärten überfüllet ſehen müſſen.)

2.

Das Geflügel pfleget weder zu Hauſe, noch im Felde und Walde in naſſen Sommern zu gedeihen.

(Auch nicht die vierfüſſigen Thiere auf der Weide. Das Gras hat weniger Kraft zu nähren.)

3.

Naſſe Sommer geben wenig Honig.

4. Ein

4.

Ein allzu dürrer oder heiſſer Sommer macht, daß die Körner entweder taub und klein werden, oder die Aehren des Sommergetraydes in den Schoßbälgen (Scheiden) ſtecken bleiben, und nicht herauskommen können.

5.

Wenn die Nordwinde im Sommer oft und ſtark gehen, ſo ſind ſie die Vorboten eines unfruchtbaren Jahres.

(Wenn aber die Nordwinde im Braachmonathe nicht ſonderlich ſcharf oder kalt ſind; ſo ſind ſie im ganzen Jahre nicht ſo nützlich, als in dieſem Monathe, als wovon das Sprichwort entſtanden: Der Nordwind wehet Korn ins Land.)

6.

Wenn um Urbani (nach dem verbeſſerten Kalender um den 5ten Junii) gutes Wetter iſt, und es um Viti (iſt nach unſerm Kalender um den 26ſten Junii) regnet, ſo hat man daran das Zeichen eines fruchtbaren Jahres.

(Die Regen dieſes Monaths müſſen nur nicht kalt ſeyn, wenn ſie recht fruchtbar ſeyn ſollen.)

7.

Wenn der Wein vor Viti abblühet, ſo iſt ein gutes Weinjahr zu hoffen, wenn ſchon der Herbſt nicht ſonderlich ſchön und warm wäre.

(Zur Zeit der Blüthe iſt es dem Wein zuträglich, wenn es mehr warm und trocken, als naß iſt. Nach der Blüthe aber kömmt ihm ein warmer Regen ſehr zu ſtatten; wie man denn auch hierüber folgende Anmerkung

kung der Alten hat: Ein kalter und naſſer Braachmonath iſt allen Gewächſen hinderlich, dem blühenden Weinſtock aber höchſt ſchädlich.)

8.

Regnet es am Johannis des Täufers Tage, ſo ſollen die Nüſſe mißrathen, und eine naſſe Aerndte folgen.

(Beſſer ſo: Wenn es um Johannis, um die Zeit des 5ten Julii nach unſerm heutigen Kalender, viel regnet, ſo ſollen ꝛc.

In Anſehung der Nüſſe wird dieſer Satz ſelten fehl ſchlagen, da ſie theils noch eine zu weiche Schaale haben, welche von der Näſſe verdirbet, theils gemeiniglich madicht werden, und vor der Zeit abfallen. Was aber die naſſe Aerndte anbelanget, ſo ſind die Ausnahmen von der Regel auch noch aufzuſuchen.)

9.

Donnert es viel im Braachmonath, ſo bedeutet es einen trüben Sommer.

(Auch hiebey gielt die eben vorhergehende Anmerkung.)

10.

Läßt ſich der Kuckuck lange nach Johannis hören ſo ſoll es theure Zeit bedeuten.

(Dieſe Bedeutung hat eine natürliche Urſache zum Grunde. Der Kuckuck ruft von da an, als ſich Männlein und Weiblein zuſammenhalten. Dieſes Zuſammenhalten der Vögel, oder der Anfang zum Paaren, geht erſt an, wenn ſie völlige Nahrung finden, als welches von der jedesmaligen Witterung des Frühjahres abhänget. Ein ſpät angehender Frühling, oder eine ſpäte warme Witterung macht, daß die Ge-

wächſe

wächſe oder Inſecten, die ſich von Gewächſen nähren, eine ſpätere Nahrung den Vögeln darbieten, ſo wie ſich der Kuckuck meiſtens im Frühjahre nur allein von Raupen nähret. Je ſpäter aber der Kuckuck ſeinen Ruf anfängt, deſto ſpäter hinaus muß auch derſelbe dauern. Späte Frühjahre aber bringen höchſtſelten wohlfeile Zeiten. In dem gegenwärtigen Mißwachsjahre 1783 hat man den Kuckuck noch bis um den 24ſten Julii rufen gehöret. Im Jahr 1782 gleichfalls.)

11.

Der Mehlthau fällt im Heumonath (Julius), welcher, wenn er durch keinen bald folgenden Regen abgewaſchen wird, den Garten- und Feldfrüchten und der Viehweide ſchadet.

(In dieſem Satze wird, wie es ſchon oben erinnert worden, die Würkung nicht von der Urſach unterſchieden. Der Honigthau iſt die Urſach des Mehlthaues. Wird jener vom Regen abgewaſchen, ſo erfolgt kein Mehlthau. Iſt dieſer einmal vorhanden, ſo bleiben die Gewächſe verdorben, wenn ſchon die Regen ihn wieder abwaſchen ſollten.)

12.

Wenn es um Jacobi (nach der alten Zeit) oder drey Tage zuvor regnet (überhaupt um Jacobi, vor- und nachher) ſo pflegen die Eicheln gern abzufallen.

(Man hat an ihrer äuſſerlichen Geſtalt ſchon um Johannis davon ein Zeichen, daß die Eicheln nicht gerathen werden, wenn ſie nämlich aus den Hütlein oder Näpflein, wie ſie der gemeine Mann nennet, wie Zapfen länglicht heraus ſtehen. Wenn ſie aber um ſolche Zeit kurz in ihren Hütlein ſtecken, ſo nimmt es

der

der Forſtmann als ein Zeichen des Wohlgerathens der Eicheln an.)

13.

Guter Sonnenſchein im Auguſt befördert die Reifung des Weins, nach dem bekannten Sprichwort: Was Julius und Auguſt am Wein nicht kochen, das kann der September ſchwerlich zurechte bringen.

(Die Winzer geben gern Acht auf die 2 letzten Tage des Auguſts und die 2 erſten Tage des Herbſtmonaths, und wollen daraus, wenn ſie ſchön ſind, einen guten Weinherbſt folgern.)

14.

Wenn die Reizker, eine Art von Erdſchwämmen, die ſehr gern gegeſſen werden, noch vor den Hundstagen wachſen, ſo hat man ſauren Wein zu befürchten.

(Dieſe Schwämme kommen früher, als ſonſt zum Vorſchein, wenn viele Näſſe herrſchet, welche aber der Reifung des Weines beſage Nr. 13 ſchadet.)

15.

Findet man um Bartholomäi (nach der alten Zeit) bereits reiſe Weintrauben, ſo hat man ſüſſen Wein zu hoffen.

16.

Wenn die Tage um Laurentii und Bartholomäi (auch nach der alten Zeit) ſchönes Wetter haben, ſo hoffen die Bauern einen guten und ſchönen Herbſt. Fallen aber um ſolche bereits Reiſe ein, ſo ziehen ſie die ſpäte Saat (das ſpätere Säen) der frühen vor, weil ſie noch warmes Wetter wieder erwarten.

17.

Auf einen frühen Herbſt und einen gelinden Winter folgt gemeiniglich ein trockner und kalter Frühling,

der

der das Wachsthum ſehr zurückhält. So war es im Jahr 1741.

(Dieſe Bemerkung iſt von Dühamel, und ſie iſt in der Folge mehrmals beſtätiget worden. Die folgenden ſind von Toaldo, und ſind gleichfalls bey uns öfters richtig zugetroffen.

18.

Iſt der Winter trocken, ſo wird das Frühjahr feucht ſeyn; auf einen naſſen Frühling und Sommer folgt ein heitrer Herbſt; auf einem heitern Herbſt ein naſſes Frühjahr: mit einem Wort, die Witterungen der Jahreszeiten alterniren und vergelten ſich wechſelsweiſe ihre Abweichungen vom Gewöhnlichen.

(Mit dieſer Obſervation müſſen die Leſer diejenigen vereinen, welche oben vom Canzler Baco angeführet worden. Ich füge nur noch hinzu, daß wir, nach meinen Beobachtungen, auf einen ſchönen klaren Herbſt vielmals bey uns einen windichten Winter, und auf einen warmen feuchten Herbſt einen langwierigen Winter gehabt haben.)

19.

Wenn die Blätter im Herbſt ſpät abfallen, ſo bedeutet es einen naſſen und rauhen Winter (ſo war es im Jahr 1774, wo Anfangs das Wetter ſo rauh einfiel, nachher aber wieder gelinde wurde,) vermuthlich wegen der Südwinde, durch welche die Feuchtigkeit und die Wärme länger anhält; wogegen im Winter der Nordwind regieren muß, der Kälte mitbringt, die deſto empfindlicher und lebhafter iſt, je mehr ſie noch Feuchtigkeit vom Herbſte vorfindet. So war's in den drey harten Wintern, die jeder 30 Jahr von einander abſtehen, 1709, 1740 und 1770.

Baco

Baco von Verulam merkt an, und auch die Bauern ſelbſt, daß, wenn der Weisdorn und die wilde Roſe viele Früchte anſetzen, ſo drohe ein grauſamer und harter Winter; weil dieſes ein Zeichen iſt, daß der Sommer naß und wenig warm war.

(Mit dieſer Bemerkung des Toaldo vergleiche man gleichfalls eine unſrer alten Bauerregeln die in dieſer Beziehung oben beygebracht worden. Im Jahre 1783 hatten wir in hieſigen Gegenden eben ſo wenige große Gartenhambutten oder Roſenäpfel, als noch wenigere Feldhambutten, oder Früchte von wilden Roſenſträuchern, nachdem die erſte Hälfte des Frühlings kalt und trocken, die andre aber noch mehr trocken geweſen war.)

20.

Laſſen ſich die Strichvögel frühzeitig im Herbſte ſehen, wie im Jahre 1765, 1766 und 1774, ſo bedeutet dieſes ſicher einen kalten Winter, weil es ein Zeichen iſt, daß die Kälte in den nordlichen Gegenden ſchon eingefallen iſt.

(Auch an dieſer Bemerkung des Toaldo findet man eine Beſtätigung derjenigen, die vorlängſt von Baco gemacht, und oben angeführet worden.)

21.

Donnert es im November oder December, ſo glaubt der gemeine Mann insgemein, daß man noch gutes und warmes Wetter hoffen könne. (Diß traf im Jahr 1774 nicht zu.) Aber wenn es ſehr früh donnert, ehe die Bäume im Frühjahre noch Blätter haben, ſo darf man immer noch Kälte erwarten. Dies trug ſich 1765 in der Schweiz zu, da es im Jänner donnerte, und 1770 in der Lombardey.

(Auch dieſe Bemerkung des Toaldo hat ihre Bewährung unter den Bauern in Brandenburg und Sachſen, welche ſagen, daß der Donner, der über die kahlen Bäume im Frühjahre geht, nichts Gutes bringe. Aber auch im April, wenn ſchon das Laub ausgebrochen iſt, iſt der Donner kein guter Vorbote, weil er ſpäte ſehr gefährliche Fröſte im May, und wohl ſpäter, ankündiget.)

Haben nun die Leſer die bekannteſten Vorherſagungsſätze, welche ſogar bey vornehmen Landwirthen im Anſehen ſtehen, und öfters aus ihrem Munde gehöret werden, in ihrer Folge beyſammen, ſo muß ſie nochmals erinnern, die Witterungsregeln beſonders nicht auf jene einzelne Tage, auf welche ſie von ihren Urhebern eingeſchränket worden, zu deuten, ſondern ſie in dem Umfange zu nehmen, wie ſie in den angehängten Erläuterungen und Zuſätzen von mir berichtiget worden, nachdem Plinius B. 18 Kap. 26 ſehr wohl angemerket: non ad dies utique praefinitos expectari tempeſtatum vadimonia. —

Ich hätte aber doch, wie ich glaube, diejenigen Landwirthe, welche Luſt und Fähigkeit haben, in der Witterungskunde zur Aufnahme der Ackercultur und der ganzen Landwirthſchaft überhaupt mehrere Fortſchritte zu thun, nur noch erſt auf dem halben Wege gebracht, wenn ſie mit den Beobachtungen des Hrn. Probſt Lüders, die in unſern Gegenden noch nicht ſo bekannt ſind, wie ſie es verdienen, unbekannt bleiben lieſſe. Ich habe bisher an ſelbigen, ſeit dem ſie mir bekannt geworden, ſo öfters den Leitfaden gehabt, den Witterungslauf auf Viertel- und halbe Jahre anzugeben, ſo wie in dieſem Jahre 1783, im März, den trocknen bevorſtehenden Sommer mündlich und ſchriftlich vorherſagen, und ſo vielen den Wink geben können, in Zeiten ihre Maaßregeln darnach zu nehmen.

Der

Der hochwürdige Urheber dieſer Beobachtungen hat an dem Hrn. Abt Sprenger einen Sammler aus ſeinem gedruckten und ſchriftlichen Unterrichte gehabt, welcher in ſeinem Landwirthſchaftskalender ſich befindet, und in Anſehung deſſen ich wünſchte, daß jeder aufmerkſamer Landwirth ſolchen Unterricht im Zuſammenhange daraus ſich völlig bekannt machen möchte, da ich nur das Hauptſächlichſte hier ausheben, und hin und wieder einige meteorologiſche Sätze des Hrn. Abts Toaldo mit einſtreuen will.

C. Die Theorie des Hrn. Lüders.

I. Die Witterung iſt nicht in einem Jahre, wie in dem andern. Eine wechſelt mit der andern ab; ſie iſt auch in jedem Jahre dem Wechſel unterworfen.

1) Es giebt zwo Hauptgattungen der Witterung, die ordentliche, welche in ihrem angefangenen Laufe nicht von Donnerwettern unterbrochen wird, und diejenige, welche von Donnerwettern unterbrochen wird. Man muß ſich alſo jene, und den Donnerlauf bekannt machen. Dieſe beyde begreifen drey Arten unter ſich.

a) Die Witterung ſelbſt iſt entweder trocken, oder feucht, oder vermiſcht. Trocken oder doch mehr trocken als feucht iſt ſie, wenn in einem Zeitlaufe wenig oder gar kein Regen fällt. Feucht oder doch mehr feucht als trocken iſt ſie, wenn in gewiſſen Zeiten viel Regen fällt, alle Wolken, ohne Unterſchied, auch ohne Donner, häufigen Regen ausgieſſen; ſo wie hingegen in trockner Zeit auch die dick- und ſchwarzſcheinenden Wolken, ohne Waſſer zu geben, vorüberſtreichen. Vermiſcht iſt ſie, wenn faſt ein täglicher Wechſel am Regen und Sonnenſchein erfolgt.

b) Der Donner iſt viererley.

aa) Der auſſerordentliche, da es aus einer tellermäſſigen Wolke bey hellem Himmel plötzlich und fürchterlich donnert; hat keinen gewiſſen Stand, und iſt ſehr ſelten.

bb) Der ordentliche kömmt faſt immer von Südweſt, nach gewiſſen Vorbereitungen. Die Gewittermaterie ſammelt ſich allmählich, findet Widerſtand im Gegenwinde, zieht endlich dieſen an ſich, führt durch deſſen Hülfe ihren Zug nach und nach fort, und vollendet ihn. Er kann allgemein ſeyn, d. i. durch ein ganzes Land gehen; er kann aber auch nur ſtrichweiſe gehen.

cc) Der ſtreifende Donner iſt in ſeinem Anſatze, Lauf und Dauer ſchnell, kommt und endigt ſich bald. Er hält einen geraden Zug öſtlich, iſt in ſeiner Bahn oft ſehr eingeſchränkt, z. E. auf eine Breite von einigen 1000 Schritten.

dd) Der blinde Donner iſt, wenn ſich am Himmel Donnerwolken ſehen laſſen, aber ſich verlieren ohne zu donnern. Es kann dies mit oder ohne Regen geſchehen. Donnert es bey warmer und trockner Luft, ſo daß der Ton dabey von hohler Art iſt, und entfernt zu ſeyn ſcheint, und man viele Meilen weit eben das, und weiter nichts erfähret; ſo iſts ein blinder hohler Donner ohne Regen.

2) Die Witterung hat gewiſſe Zeitpunkte, worinn ſie gleichſam ihre Wahl anſtellt, was für eine Art der ordentlichen Witterung Nr. 1. ſie erwählen will. Dieſe Zeitpunkte ſind die Aequinoctien, die Tage des Frühlings und Herbſts, woran Tag und Nacht gleich ſind; und nach dieſen die Solſtitien, oder die Zeit des längſten und kürzeſten Tages. Wie die Witterung um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche iſt, ſo bleibt ſie in der Hauptſache bis zur folgenden

Tag-

Tag- und Nachtgleiche, auſſer ſie verändere ſich bey den Sonnenwenden. Die Zeit, wenn die erſten Gewitter ausbrechen, oder doch Gewitterwolken ſich am Himmel zeigen, iſt der Zeitpunkt, worinn feſtgeſetzet wird, was für eine Donnerart Nr. 1. die Oberhand haben ſolle; wiewohl auch hierinn nach dem längſten Tage, wenn die Hitze ihren höchſten Grad erreicht, zuweilen eine Aenderung vorgeht.

(Hr. Toaldo hält ſich mit ſeinen Beobachtungen hauptſächlich an den Monds- und Planetenlauf, um darnach die zukünftige Witterung, nämlich die, der Wetterveränderung unterworfenen, Tage, die auſſerordentlichen Jahrgänge und den Lauf der Jahreszeiten wahrſcheinlich zu beſtimmen, und ſagt in Anſehung der Monathe, worinn die Aequinoctien fallen, folgendes:

Mit dem Neumond und Vollmond des März̄ens nimmt das Wetter gemeiniglich einen Schwung, oder eine gewiſſe Anlage, zum naſſen oder trocknen, zum ſchönen oder zum ſchlechten, und zwar für drey, auch wohl für ſechs Monathe. —

Mit dem Monde im September beſtimmt ſich das Wetter bald für drey, bald für ſechs Monathe, wie im März. —

Die Theorie des Hrn. Lüders von der Entdeckung der künftigen Witterung, und welche hernach vollſtändig dargeſtellet werden ſoll, führt uns noch weiter. Es iſt aber Beobachtern anzurathen, daß ſie die Theorien beyder Meteorologen zuſammen nehmen, und durch die Reſultate davon deſto eher zum Ziel gelangen mögen.)

II. Die Witterung wird im Großen und Kleinen von gewiſſen, in dieſen Zeitpunkten angenommenen Gewohnheitsgeſetzen, die ſich durch gewiſſe

augenſcheinliche Merkmale äuſſern, regiert und geleitet, welche ſich nicht auf einmal und ſprungsweiſe abändert, ohne gewiſſe merkliche Vorbereitungen dazu zu machen, die in gewiſſen Fällen hartnäckiger und dauerhafter ſind, und von denen der Donner herrſchende Ausnahmen macht, welcher die ordentliche Witterung in ihrem Laufe gleichſam verſchlingt, daß, ſo lange der Donnerlauf währet, dieſer herrſchet, ſie aber ihre gewohnte Würkung zurück halten und aufſchieben muß, und, wenn er ſich geendigt, erſt die ordentliche Witterung wieder in ihre Bahn eintritt, und ſie ſo lange fortſetzt, bis ein neuer Auftritt von einer Donnerart kommt.

1) Die Witterung im Großen, d. i. die ordentliche Witterung nimmt ihre Gewohnheit an um die Zeit der Aequinoctien, vom 18. bis zum 22ſten März oder September. Vom Donner iſt Nr. I. 2. ſchon angezeigt, wenn er ſie annehme. Um die Zeit der Sonnenwenden, da man etliche Tage vor und nach ein Beobachten darzu nimmt, kann eine Abänderung vorgehen, welche von dort an zur Gewohnheit wird.

Die Werkzeuge der Witterung ſind Luft, Wind, Regen und Sonnenſchein. Sie nehmen im April und October ihre Gewohnheiten an, und ſetzen ſie feſt, die auch gegen den Sonnenwenden ſich bisweilen ändern. Man nennt das Verhalten, die Art von Folgen und Würkungen, welche von dieſen Werkzeugen erwählt und angenommen werden, die Nebengewohnheiten; ſo, wie jene von der ordentlichen Witterung, und vom Donner, die Hauptgewohnheiten. Man muß beyde genau kennen.

a) Die Hauptgewohnheiten der ordentlichen Witterung ſind Nr. I. 1. angezeigt.

b) Der

b) Der Donner nimmt 1) die Natur des ordentlichen, oder ſtreiſenden, oder blinden Donners an. 2) Er erwählt ſich im Frühling an jedem Ort eine beſondere Bahn, die er am liebſten in ſeinem Zuge und Gange betreten will, und ſelten einmal verſchont. Man erkennt dieſe Bahn, wenn man an ſeinem Ort Acht giebt, woher alle Gewitter gemeiniglich kommen, z. E. Südweſt, und wohin von dortaus in dieſem Jahre die erſten Gewitter ihren Zug nehmen. Dieſe Bahn kann gerade über unſern Ort gehen, alſo unſre Gegend beſonders berühren; ſie kann ſich aber auch ſeitwärts ſchwenken, entweder nach Oſten oder Weſten, und giebt leichtere Gewitter. Es iſt in einem Lande mehr als eine Bahn. Daher verliehren ſich bisweilen einige Gewitterwolkenſammlungen tönend, oder theilen ſich, und iſt der Zug mehr als einfach. Daher wechſeln leichte und ſchwere Gewitter an einem Orte jährlich ab, und nimmt in einem Sommer, der viel ſchwere Gewitter hat, ein Strich mehr Theil daran, als der andre. —

Der ordentliche Donner kommt faſt immer aus Südweſt, doch nimmt bisweilen Südoſt Theil daran; er kommt ſelten aus Nordweſt, am ſeltenſten aus Norden und Nordoſt, niemals aus Oſten. In andern Ländern kann's anders ſeyn.

Die Würkung und Folge kann verſchieden ſeyn. Ein allgemeines ordentliches Gewitter iſt meiſtens das Ende einer lang anhaltenden Dürre, meiſtens an ſich anhaltender, heftiger, als andere, thut oft großen Schaden, und es folgt oft eine ſehr anhaltende unruhige Witterung darauf. Gemeiniglich geſchieht es im Sommer. Nach einem ordentlichen aber eingeſchränkten Gewitter kühlt ſich gern das Wetter einige Tage lang mit Wind, oft mit Sturm ab.

Die Würkung alſo der ordentlichen Gewitter iſt ungeſtüm und Regen, die bald Tage- bald Wochenweiſe anhalten, je nachdem ſie von einer vorhergehenden mäſſigen Trockenheit eingeſchränkt, oder von einer langwierigen ausgedehnt worden.

Der ſtreifende Donner hält gar keinen ordentlichen Zug, und ob er ſchon aus Südweſt meiſtens gerade zu öſtlich geht, ſo wechſelt er doch oft ſtrichweiſe ab, und giebt bald dieſer bald jener Gegend ihren Antheil vom Regen. Vor und um Johannis, da es meiſtens am trockenſten iſt, iſt er gutartig, bringt zur trocknen Zeit Regen, kühlt die Luft kurz und gut ab, wechſelt immer mit Wärme ab, macht alſo den Boden fruchtbar, daß Sommerfrüchte und Graßarten gut, ſchön und dick wachſen. Nach Johannis aber iſt er ſchlechter und bösartig. Er macht die alsdenn mit Feuchtigkeit vermiſchte Witterung noch feuchter und unruhig, als welches der Korn- und Heuärndte gar nicht vortheilhaft iſt. Dieſe Donnerart wechſelt alſo im erſten Theile des Sommers mit ſchönem Wetter ab, giebt aber im ſpätern Sommer Anlaß zur Vermehrung des Regens und Ungeſtüms. Der Streifdonner vereiniget ſich oft mit einer bereits eingeriſſenen feuchten Witterung, und vermehrt ſie; doch thut er's ſelten im Frühlinge.

Der blinde Donner kann die Gewohnheit haben, daß er mit Regen, alſo von feuchter, oder ohne Regen, alſo von trockner Art iſt, wenn nämlich die Gewitterwolken ohne Ton, entweder mit oder ohne Regen, wegfallen, oder der Nr. I. beſchriebene hohle Donner ſich einſtellt.

c) Die vier Werkzeuge der Witterung können folgende Gewohnheiten annehmen.

aa) Die

aa) Die Luft kann eine ſchädliche Schärſe, oder eine nützliche günſtige Milde annehmen, und alſo ihren Zug darnach ſo oder anders einrichten. Die Luft gleicht dem Vater, die Erde der Mutter von den Feldfrüchten. Von dem Hauch, womit die Luft die Erde gleichſam anhaucht, rührt das Gute oder Widrige her, das den Boden fruchtbar oder unfruchtbar machen muß, ſo daß das Milde und Herbe im Luft- und Windszuge entſcheidet, ob die Erdfrüchte gut, mittelmäſſig, oder ſchlecht gerathen werden. Je nachdem die Luft beſchaffen iſt, ſchadet oder nutzet die Luft den Feldfrüchten mehr oder weniger. Dieſe Würkung beſteht in einer reinen Wärme, oder unordentlich in einer übertriebenen Schwulhitze, oder in ſtreifender Kälte. Darnach muß man die Luft beurtheilen, aber auch merken, daß viel hiebey auf den Wind ankömmt, in welcher Ecke (Himmelsgegend) er ſitzt, und wie er die Luft in Bewegung ſetzt. Denn wie die Luft an ſich iſt, ſo iſt anch ihre Würkung, wenn ſie der Wind bewegt, gleichviel, woher er bläſet. Daher kann der Wind aus milden Ecken Schärſe, und aus ſcharfen Ecken Milde und ein leidliches Weſen bringen. Hat ſchon der Nordweſtwind nichts als Gift und Bitterkeit, ſo führt doch bisweilen der Wind aus öſtlichen Theilen in der Luftbewegung etwas Günſtiges und Unſchädliches.

Geht der Wind im Frühling viel aus den ſüdlichen Gegenden, ſo iſt die Luft gern warm dabey; bläßt er aus den öſtlichen, ſo iſt ſie nicht ſo milde; und, wenn er ſeinen Stand in Nordweſt erwählt, ſo iſt das Herbe und Schädliche da; und je länger das bey einer Trockenheit anhält, deſto widriger iſt der Erfolg. Allein das kommt nicht

vornehmlich von der Gegend her, aus welcher der Wind kommt; denn man findet oft, z. E. im Winter, daß von Süden ein ſo kalter Luftzug hervorbricht, als aus andern Gegenden. Der milde und ſcharfe Luftzug wird oft in gewiſſen Landſtrichen beybehalten, und vom Winde nur hin und her geführet. Z. E. der Wind hat ſeinen Stand in Süden, und die Luft hat eine reine milde Art. Er dreht ſich, und beſucht auf eine kurze Zeit die nordweſtliche Gegend. Alsdenn bricht von daher nicht die gewöhnliche Schärfe, ſondern es kömmt mit dem Winde von daher eine Milderung hervor. Hingegen wenn der Wind in der erſten Frühlingszeit im Nordweſt wohnet, und die Luft ſcharf iſt; ſo iſt, wenn er ſich gleich nach Süden drehet, keine Milderung zu hoffen, weil er die an ſich kalte Luft zurücktreibt, und damit den eingeſchränkten Landſtrich zu beunruhigen fortfahren muß. Es offenbart ſich alſo im Frühling jährlich ein aus unbekannten Urſachen herrührendes Luftgeſetz. So, wie nun dieſes der Schärfe und Milde nach iſt, darnach äuſſert ſich auch die Würkung auf den Landſtrichen unſrer Erdkugel. Daher kommt es, wenn in einem Strich eine milde, in einem andern eine ſchärfere Witterungsart herrſchet.

Geht bey trockenem Wetter der Wind aus Süd oder Weſt, jedoch trocken; ſo verſchönert ſich das Gras, die Kraft der Felder iſt recht anmuthig und lebhaft, es fällt ein ſchöner herrlicher Thau, es giebt im Frühling keine ſchädliche Gewitter, im Sommer aber ordentliche und fruchtbare Donnerwetter.

(Auf die Theorie vom Luftzuge ſollte der Landmann mehr aufmerkſam ſeyn, weil ſelbiger im

Früh-

Frühlinge, wenn er einmal herrſchend geworden, ihm ſofort das Wohl- oder Uebelgerathen dieſer oder jener ſeiner Früchte vorher verkündiget, ſo wie er eben von ſolchem Luftzuge den Wink zur frühern oder ſpätern Ausſäung der Sommerfrüchte annehmen muß. Z. B. die kleine Gerſte und das Heidekorn oder Buchwaizen bekommen gleich eine Krankheit in ihrer Kindheit gleichſam an Hals, wenn ſie bey einem nicht milden Luftzuge eingeſäet, und während deſſelben aufgehen und weiter wachſen ſollen. Die Bienenväter ſind bisher unter uns am meiſten auf den Luftzug noch aufmerkſam geweſen. Sie wiſſen daran, daß die Bienen ſchwärmen oder nicht ſchwärmen werden, und beurtheilen ferner darnach, ob ſie mit ihren Bienen fortwandern, oder ſie in andre Gegenden hinbringen ſollen oder nicht. Denn wenn ſchon Gegenden von einigen Meilen nichts als Blumen ſind, ſo gewähren ſie den Bienen doch keinen Honig bey einem herben Luftzuge. Dagegen darf ſelbiger z. E. im Herbſte nur auf wenige Tage, kaum ſechſe, auf der Heide bey blühendem Heidekraute milde ſeyn, ſo ſchaffen ſich die Bienen darinn ſchon faſt allein ihren Ausſtand.

Aber auch die Theorie vom Donner muß bey der Landwirthſchaft aufs beſte angewendet werden, um ſowohl die Ackerbeſtellung, als die Aerndtegeſchäfte darnach zu ordnen.

bb) Der Wind kann einen gewiſſen Stand in einer von den Himmelsgegenden auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht. Im Frühling kann er ſich nach Beſchaffenheit der Hauptwitterung Nr. I. einen Stand erwählen, worinn er ſich am meiſten aufhalten will. Im Sommer, der zur

Feuchte

Feuchte geneigt iſt, zu welcher ein feuchter Wind aus milden Weltgegenden die nächſte Gelegenheit geben muß, iſt er veränderlicher, und gemeiniglich in ſüdlichen und weſtlichen Gegenden, nicht oft anderwärts. Im Winter richtet er ſich nach dem erwählten Grad der Schärfe, und kommt vornehmlich aus den kalten Gegenden oder der Gelindigkeit, und hat ſeinen Sitz in den milden Ecken. Aus ſeinem Stande läßt ſich auf ſeine Würkung, d. i. auf Trockne oder Feuchte, auf Schärfe oder Milde ſchlieſſen; man muß aber dabey die eben berührte Beſchaffenheit der Luft, welche er in Bewegung ſetzet, vor Augen haben. Erwählt er um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche keinen bleibenden Stand, und iſt die Witterung vermiſcht, ſo behält er dieſe Gewohnheit; ſo wie man hingegen in der trocknen oder feuchten Witterung ſagen kann; er wird in Zukunft aus dieſer oder jener Gegend eine Zeitlang ſich hören laſſen.

Bey der feuchten Witterung, beſonders im Sommer, wenn hier oder anderwärts in Süden ſchwere Donnerwetter waren, iſt der Wind in ſüdlichen oder weſtlichen Gegenden. Je nachdem im Frühling der Wind vorzüglich in einer Ecke wohnt, kann Nordweſt eben ſowohl, als Südweſt Regen geben. Die öſtlichen Theile, die mehr zum Trocknen geneigt ſind, geben, beſonders im Sommer, Waſſer zu allen Zeiten, und das, was ſie geben wollen, auf einmal, wiſſen aber auch nach ihrer Gewohnheit wieder aufzuhören. Der Regen aus ſüdlichen Theilen in Gemeinſchaft mit den weſtlichen iſt nach den Umſtänden ohne Donner ſehr ſchön, mit Donner bisweilen ſehr ſchwer, auch wohl ſchädlich. Südoſt

liebet das Sanfte und das Anhalten im Regnen. Die oſt- und nordliche Ecke iſt im Sommer eben ſo, aber im erſten Frühling und Herbſt mit einiger Strenge vermiſcht. Nordweſt giebt ſelten, auſſer im Sommer, einen Regen von freundlicher Art. Uebrigens kann der Wind den Regen auf verſchiedene Weiſe geben in Anſehung der Menge und des Fallens. —

cc) Der Regen nimmt auf eine Zeitlang Gewohnheiten an im Fallen, ob er ſtark oder mäſſig, ſtille oder mit Ungeſtüm, in großen oder kleinen Tropſen fallen will; desgleichen auch aus was für Ecken der Wind ihn herführet, wie eben bey dem Winde gedacht worden.

Wenn bey den erſten zwey aufſteigenden Gewitterwolkenſammlungen und Donner an einem Orte kein, wenig, viel Regen fällt, und wie er fällt; ſo verhält es ſich mit der Menge des Regens und des Art des Fallens den Frühling und Sommer über.

Gewitterregen ſind nur fruchtbar, wenn ſie zu rechter Zeit (nicht aber im März und April) und in rechter Ordnung kommen.

Auch die Sonnenblicke nehmen gewiſſe Gewohnheiten an. Die Sonne kann den ganzen Tag ſcheinen, oder der Sonnenſchein in der Morgenſtunde da ſeyn, oder erſt nach 10 Uhr Morgens erfolgen, oder gar nicht wahrgenommen werden. Sie kann Morgens und Abends frey und rein auf- und untergehen. Wie ſich hierinn des Tages Wetterlauf endet, ſo will er wieder den andern Tag ſeinen Anfang nehmen.

d) Hieher gehöret auch der, gewiſſen Jahreszeiten und Monathen eigene, Hang und natürliche Neigung. So iſt die erſte Frühlingszeit ihrer Natur

tur nach mehr naß als trocken, die letzte aber mehr trocken als feucht; der Sommer aber, oder die Zeit nach Johannis iſt geneigter zum Feuchten, als zum Trocknen.

So hat jeder Frühlingsmonath ſeinen nach der natürlichen Ordnung ihm beywohnenden, Grad der Kälte und Wärme, und der Natur nach ſoll allemal jene ab- und dieſe zunehmen.

Bey den Herbſtmonathen iſt das Gegentheil. Darinn muß allmählig die Wärme ab- und die Kälte zunehmen. Was hierinn die natürliche Ordnung überſchreitet und ihr zuwider iſt, zieht widrige Folgen nach ſich. So bringen Donner, wenn ſie in den erſten Frühlingsmonathen, März und April, worinn nach der natürlichen Ordnung ein gewiſſer Grad von Kälte herrſchen muß, ſich mit einmiſchen, große Unordnung in den ordentlichen Witterungslauf.

Jeder Donner überſchreitet vor ſeiner Entwickelung die Stufen der Wärme; er iſt mit einer, zu der Zeit übertriebenen, Wärme verbunden. Dieſe locket den Wind nach den ſüdlichen Theilen. Bleibt er da ſtehen; ſo kommen gern wiederhohlte Donner, und widrige heftige Waſſergüſſe mit ihnen. Streiten aber Kälte und Wärme mit einander, ſo wird gemeiniglich die Witterung unordentlich und ſchlecht. Geſchiehts im April, ſo verkriecht ſich die Kälte, aber nur auf eine Zeitlang, und bricht hernach, wenn der Donner vorüber iſt, deſto ſtärker wieder hervor. Je öfter es nun donnert, deſto ſchädlicher ſind die Nachwehen in Nachtfröſten; ja es ſind, wenn's im April donnert, ſtarke anhaltende Nachtfröſte bis in den Junius hinein zu vermuthen.

Uebrigens iſt noch zu merken, daß, wenn eine Jahrszeit, die an ſich trocken zu ſeyn pflegt, feucht, und eine andere, die gern feucht ſeyn will, trocken wird,

ſolche zur ungewöhnlichen Zeit eintretende Witterungsgewohnheit, welche wider die natürliche Neigung der Jahrszeit ihren Lauf einrichtet, deſto bedenklicher ſey, eine Hartnäckigkeit gleichſam habe, und ſich nicht wohl verändern laſſe. Wobey man doch noch Acht zu geben hat: ob und was für würkende und Nebenurſachen ſich dabey einſtellen.

a) Alle dieſe Gewohnheiten erlernt man, wenn dieſe Regel zum Grunde gelegt wird: Was in den, beſonders Nr. I. a. angezeigten Zeitpunkten ein- oder zweymal geſchiehet, das ſoll zur Gewohnheit werden. —

III. Die trockene Witterung fängt an,

a) ſich zur Veränderung in die feuchte zu neigen, indem ſie gewiſſe Vorſpiele vorangehen läßt.

Der Schein der Sonne wird, beſonders bey ihrem Untergange, vermindert; ſie geht nicht rein unter.

War die nördliche Seite des Himmels währender trockner Witterung blank, d. i. hell und glänzend, rein von Wolken, und hatte die röthliche Farbe gern die Oberhand, ſo verliehrt ſich nunmehr dieſe nördliche Blänke in ein ſchwarzes Wolkengewebe.

Die Wolken, welche zuvor hoch gingen und aſchgrau und weißlicht waren, fangen an niedriger zu gehen, ihre Farbe ändert ſich merklich, und erſcheint nunmehr ſchwarz und blaß.

Der Wind, nimmt einen andern Stand, und hat vor, die Veränderung durch ſeine Beyhülfe zu unterſtützen. Je plötzlicher nun der Wind ſeinen Stand in einer gegenſeitigen Ecke nimmt, und auf eine ſchwülige Hitze ein ſchweres Gewitter erfolgt, deſto näher iſt die Witterungsveränderung vorhanden.

Die würkliche Änderung geſchieht nun durch ein Gewitter. Man kehre ſich alſo an nichts, ſo lange man nicht gewiß aus den unten beym Donner vorkom-

kommenden Merkmalen ſagen kann: jetzt kommt ein Gewitter.

Iſt der Himmel des Abends im Frühling und Sommer wolkenfrey; ſo fällt gewiß in 3 Tagen kein Regen, auſſer die Luft ſey ſchwül, da eine abgeriſſene Donnerwolke herüber getrieben werden, und Regen geben kann.

Iſt der Himmel **wolkicht** und **bedeckt**, ſo darf man der Gewohnheit trauen, daß es auf morgen trocken bleibt, auſſer es ſey die Luft ſchwül, der Wind ändere ſich, und ein Regen ſey wegen andrer Umſtände unvermeidlich. Das gilt auch, wenn im Sommer bey der Heu- und Kornärndte der Himmel den Tag über oft wolkicht, ja ſchwarz ausſieht. Man kehre ſich an das alles nicht, wenn es auch ſogar fürchterlich ſchwarz ausſieht; es kommt und vergeht ſtundenweiſe.

Es regnet nie den folgenden Tag, als wenn

1) des Tages vorher die Luft ſchwül geworden iſt, und bleibt.
2) Sodann eine Donnerſammlung am ſpäten Abend erſcheint.
3) Oder der Wind ſich plötzlich verwechſelt, und daher eine bevorſtehende Veränderung drohet.
4) Oder ſchon eine Gewohnheit da iſt, mit welcher die Witterung einen feuchten Wechſel und Abkühlung zu unterhalten beliebt.

In trockner Zeit iſt die Geſtalt des Himmels nie gebildet wie in der feuchten; ſie hat nie 1) das Bergichte in der Wolkenbildung; 2) auch nicht das Schwarzblaſſe in der Farbe, ſondern der Wolkenrand ſchildert ſich gemeiniglich glatt ab. Zeigt ſich etwas Figurmäſſiges, ſo zeigt die dunkelſchwarze Farbe nur die fortdaurende Härte, (Trockenheit) ſonſt nichts, an.

(So

(So war es in der Aerndte des trocknen Sommers 1783. In vielen Gegenden, wo die Gewitter vom Anfange an keine Bahn hin genommen hatten, beſorgte und ſchloß der Landmann öfters Regen aus den Wolkenbildungen, unterließ daher manche Arbeiten und Veranſtaltungen. Diejenigen aber, welche mit dieſer Theorie bekannt waren, oder aus eigner Erfahrung die Gewohnheit der trocknen Witterung erlernet hatten, kehrten ſich an nichts, blieben ſicher, und kamen in ihren Aerndtegeſchäften früher und leichter zum Ziel.)

Auch eine Wolkenbedeckung im Norden droht nichts, indem ſie in der trocknen Zeit nichts Vergichtes bey ſich führet. In der trocknen Zeit iſt alles gut, in der feuchten alles ſchlecht, in der vermiſchten alles zweifelhaft.

b) Die feuchte Witterung, welche oft 1) und zwar gemeiniglich im Sommerlaufe, nach einer langwierigen Dürre, mit einem ſtarken allgemeinen Donnerwetter, 2) oft aber auch, nämlich im Frühling und Herbſt, auch ohne Donner entſteht, und lang anhält, hat ihre Merkmale. Dieſe ſind, ſo lange ſie da iſt, folgende:

1) Der Wind iſt, beſonders im Sommer, wenn hier oder da ſchwere Gewitter im Süden waren, in den ſüdlichen oder weſtlichen Ecken oft mit untermiſchten Donnerbewegungen, wie denn oft ein Streifdonner ſich mit der bereits eingeriſſenen Feuchtigkeit vereiniget und ſie vermehret. S. Nr. II. 1. Der Wind kann mit der Sonne laufen, und es kann doch regnen.

2) Die Sonne geht nie rein unter. Je früher ſie morgens ſcheinet, deſto unſichrer hofft man beſſer Wetter. Unter Morgen- und Abendglanz ſteckt falſche Hoffnung verborgen.

3) Zur Abendzeit erſcheint im Norden eine verdickte Abbildung, d. i. ſchwarze und blaſſe Wolkenbildungen. (Wolkenſammlungen.) Der Wolkengang wird niedrig. Zur Abendzeit ſpiegelt ſich am Himmelsrande die Geſtalt der Wolken höckericht und bergicht, auch feurig ab. Die ſchwarze und ſchwarzblaſſe Farbe der Wolken nimmt überhand; die feurigen Striche in denſelben zielen auf eine plötzliche Heftigkeit ab. Auch leichtſcheinende ſchütten wider Vermuthen viel Waſſer von ſich.

b) Von der Abänderung dieſer feuchten Witterung in die trockne iſt dies zu bemerken.

aa) Tritt die feuchte Witterung ohne Donner ein, ſo kann ſie ein halbes Jahr, ein Vierteljahr und noch kürzer dauren.

Dauert ſie nur kurz, nur Wochenweiſe; ſo beurtheile man ſie nach der Dauer ihres erſten Eintritts, und denke, eben ſo werden die folgenden Austritte werden.

bb) Entſteht die feuchte Witterung durch einen Donner; ſo ſehe man nach, ob im vorhergehenden kein Grund zur Verlängerung der Feuchtigkeit ſtecke. Z. E. gienge viele, ſogar ſchwülige Hitze vorher; hörte man einige leichte Gewitter ohne Veränderung, die ſich mit einem allgemeinen ſchweren Gewitter endigten: ſo kann die feuchte Witterung ſo lange, als die Vorſpiele, dauern. Sonſt ſind die zuerſt angenommenen Gewohnheiten der Witterung der Grund dieſes Urtheils. Ein ordentliches allgemeines Donnerwetter zieht gern eine allgemeine und langwierige Feuchtigkeit nach ſich; ein beſonderes aber bringt wohl ſtrichweiſe einige Tage lang einen Windbraus und Regen, aber hernach klärt es ſich wieder auf.

cc) Bald

cc) Bald reinigt ein Sturm den Himmel, bald endigt ſich die feuchte Witterung mit einem ſchweren Waſſerfall, oder der Wind verändert ſeinen Stand im Ernſt. Wenn dergleichen etwas geſchieht, ſo hat ſich alles am Himmel verändert.

C) Unter den Vorboten der Veränderung ſind 1) betrüglich, wenn zwar der Wind anfängt mit der Sonne zu laufen, aber doch die Sonne dabey nicht rein untergeht, die nordliche Gegend nicht wolkenfrey werden, und das Höckerichte in den Wolken ſich nicht verliehren will.

Oder, wenn es aufhellet, und die Sonne frey untergeht, aber die blaue Himmelsfarbe nicht rein und durchſichtig iſt, der Himmelsrand verkrochen und ſich nebelmäſſig abbildet, und die Sterne groß und dabey blaß erſcheinen.

2) Wahrſcheinliche gute Vorboten ſind:

aa) Wenn der Wind aus ſeiner gewöhnlichen Waſſerecke in eine gegenſeitige Ecke wechſelt;

bb) Wolken, die ſonſt viel Waſſer geben, merklich weniger geben, die höckerichte Wolkenabbildung zur Abendzeit abzunehmen ſcheint, die ſchwarzblaſſe Wolkenfarbe abnimmt, und die aſchgraue und weißlichte Farbe dagegen zunimmt.

cc) Ein mit dunkler Luft verknüpfter ſtarker Waſſerguß zur Nachtzeit:

dd) Wenn die Witterung, obſchon in Verſuchen von kurzer Dauer, ihre Gewohnheiten durch den Wechſel des Windes u. ſ. w. ſucht abzulegen.

3) Gewiſſere gute Vorboten ſind:

aa) Wenn der Wind plötzlich aus der angewöhnten Waſſerecke in eine gegenſeitige Ecke wechſelt, und nicht wieder ſobald in die alte zurückkehrt;

 oder

oder wenn er mit der Sonne umläuft, und noch folgende günſtige Zeichen hinzukommen.

bb) Eine rein untergehende Sonne.

cc) Eine reinere Himmelsfarbe.

dd) Eine höhere Luft, d. i. eine reine ungehinderte Durchſicht nach oben hinauf.

ee) Die Erſcheinung der nordlichen Blänke, die aber, wenn nicht die andern guten Anzeigen zugleich da ſind, nichts verſpricht.

ff) Ein ebner ſchwarz = jedoch aſchgrauer und weißlicher Himmelsrand.

(Dieſes iſt ſo zu verſtehen, daß der Himmelsrand mehr aſchgrau als ſchwarzgrau ſich zeige.)

gg) Eine aſchgraue und weißliche Farbe in den Wolken.

(Noch kann man, wenn einige der nur benannten günſtigen Anzeigen zugegen ſind, einen ſtarken Nebel in der Sommerzeit vornehmlich unter die Vorboten des Uebergangs zum trocknen Wetter, mit rechnen, wenn er nämlich nach einer langen Näſſe des Nachts ſich erhebet, und einige Stunden nach Sonnenaufgang fortwähret, aber dabey auch nicht in die Höhe geht, ſondern gänzlich niederfällt. Wer nicht in den Frühſtunden während ſolches Nebels ausgehen will oder kann, um ſich von dem zur Erdeſinken des Nebels im Graſe zu überzeugen, der darf nur zu dem erſten dem beſten Baum in der Nähe hingehen, um deſſen Blätter anzuſehen oder anzufühlen, ob ſie naß geworden ſind, oder noch werden. Dieſes Merkmal des fallenden Nebels iſt von mir in Vereinigung mit der Lüdersſchen Theorie nun ſchon in fünf Sommern richitg befunden worden.)

c) Die vermiſchte Witterung iſt von verſchiedener Art. Sie kann 1) ihren Lauf einrichten

aa) in

aa) in ſtiller Ordnung, ohne Donner, und iſt dem Landbau überaus vortheilhaft, wenn ſie in und nach der Saat einfällt:

bb) Oder ſie hat bey ſich ſtreifende Donner, und treibt die Fruchtbarkeit noch höher; doch iſt ſie mit Donner nur gut nach der Pflugzeit und vor der Aerndte; mehr ſchädlich aber als nützlich in der Säezeit und Kornärndte:

cc) Oder ſie hat eine untermiſchte **Windesbewegung**, wobey man ſich nicht zu beſchweren Urſach hat.

Sie kann 2) die Gewohnheit annehmen, daß es alle Tage regnet, und gleichwohl die Sonne dabey ſcheinet, oder nach einigen ſchönen Tagen erſt ein Regen fällt.

Sie kann 3) guter aber auch ſchlechter Art ſeyn. Guter Art, freundlich und fruchtbar iſt ſie, wenn die Luft gut und milde iſt, d. i. ihre Reinigkeit und Wärme der Jahreszeit gemäß iſt, ſo, daß ſie ihre Stufen nicht übertritt, mithin ordentlich iſt. Es iſt weder ſchädliche Kälte, noch ſchwülige Hitze dabey. Alsdenn macht ein öfterer Wechſel von Regen und Sonnenſchein, mit oder ohne Donner, das fruchtbarſte Wetter. Der **Wind** iſt meiſtens im Südweſt, und wenn er ſchon in eine andre Ecke fladert, ſo behält doch die Luft ohne merkliche Veränderung ihre Milde und Lieblichkeit.

(Von dieſer Art war die Witterung im Frühjahre bis an die Mitte des Auguſts im Jahre 1750, und die daraus entſtehende Fruchtbarkeit der Erde war in der Mark und in Sachſen ſo groß, daß dieſe einzige Jahresärndte zwey andern Aerndten gleich kam, weßhalb die Bauern keinen Platz in ihren Scheunen und Heuböden hatten, ſondern im Freyen ſogenannte Miethen

oder Schober aufſetzen mußten. Ein einziger Bienenkorb hatte ſo viel Honig, als zwey andre in guten Jahren. Dieſe vermiſchte Witterung guter Art, welche der Aerndtearbeit eben nicht hinderlich war, endigte ſich mit einem allgemeinen Donnerwetter, worauf ein drey Tage und eben ſo viel Nächte anhaltender allgemeiner Regen erfolgte, daß daraus eine große Ueberſchwemmung in niedrigen Feldern entſtand. Es gieng aber auch zugleich von da an die vermiſchte Witterung in die feuchte über, daß viele Landwirthe an die 4 — 6 Wochen mit ihrer Heuärndte zu bringen muſten, und das Heu doch nicht recht trocken einbringen konnten.)

Von ſchlechter Art iſt dieſe Witterung, wenn der Luftzug von kälterer Art, überhaupt Luft und Wind unfreundlich und beeiſſend ſind, das Gedeihen hindern, der Regen nicht recht nutzen kann, und der Wind den Schaden vermehret. Der Wind iſt im Oſten, oder im Nordweſt, da er viel ſchärfer iſt. Iſt nun die Luft an ſich ſcharf, ſo wird ſie noch ſchärfer, wenn ſie der Wind aus dieſen kalten Ecken beweget. Fladert der Wind nach Süden, ſo bringt er mehr Schaden als Nutzen. Der widrige oder Seitenwind hat, beſonders im Frühling, den etwanigen gelindern ſüdlichen Luftzug zurückgehalten. Die plötzliche Veränderung des Windes wirkt eine ähnliche Vereinigung der kalten und warmen Lufttheile, und nutzt nie. Die unter einander abwechſelnde Schwülhitze, Kälte, Wind und Waſſer vermehren eher das Uebel, als daß ſie es vermindern.

Die Merkmale bey dieſer vermiſchten Witterung ſind dieſe.

1) Sie behält ihre Gewohnheit, welche in der Veränderlichkeit des Wetters beſteht, und bleibt überhaupt vermiſcht:

aa) So lange die Sonne ſelten rein, öfters aber bedeckt untergeht:

bb) Die Abſchilderungen vom Regen am Himmel von mäſſiger und gelinder Art ſind, ſich zwar des Abends im Süden und Weſten erhöhete Wolken ſehen laſſen, aber ihre Farbe nicht ſchwarz blaß iſt, ſondern mehr ins Aſchgraue fällt, wie denn bey keiner andern Witterung mehrere weiß- und gelbliche Wolken von dieſer Farbe ſind.

cc) Nach der in dieſer Zeit herrſchenden Gewohnheit geht oft kein Wind; oft weht derjenige, der in einer feſtgeſetzten Ecke zur Mode geworden.

2) In Abſicht auf die oben angeführte beſondere Arten der vermiſchten Witterung giebt es dieſe Merkmale.

Iſt a) ein ſtreifender Donner von guter Art die Urſach der vermiſchten Witterung; ſo zeigt es einen morgen fallenden Regen an, wenn, wie es gemeiniglich geſchiehet, eine mäſſige Abbildung davon beym Untergehen der Sonne zu ſehen iſt. Doch iſt dieſer Streifdonner von kurzer Dauer, und deſſen Vorbereitung und Abbildung oft eben ſo geſchwind. Er hält gern aus Süden und Weſten über die Gegenden, die er berühret, einen geraden Zug. b) Wechſeln Sonnenſchein und Regen ohne Donner ab; ſo zeigen zur Abendzeit im Süden und Weſten einen Regen auf Morgen gern vorher einige Merkmale, z. E. mäſſige zugeſpitzte Wolkenerhöhungen, an.

Wechſelt a) Regen und Sonnenſchein täglich ab, ſo zielt die Wolkenbildung zur Abendzeit im Süd und Weſt immer auf Regen. b) Fällt erſt nach einigen Tagen ein Regen, ſo ſind die vermiſchten Kennzeichen des Trocknen häufiger da, als des Feuchten.

Bey der gutartigen vermiſchten Witterung iſt der Stand des Windes ſchon angezeiget worden. Sind ſtreifende Gewitter dabey, ſo ſieht man derſelben gewöhnliche Merkmale oft Abends vorher im Südweſt, oft kurz vorher. Iſt kein Donner dabey, ſo iſt die Luft rein und klar. Aber wenn ein Regen kommen will, zeigen ſich gern Abends vorher im Südweſt einige bergichte Erhöhungen der Wolken. Den Erfolg davon beurtheilt man nach der in dieſem Stück zuerſt angenommenen Gewohnheit.

Bey der ſchlechtartigen vermiſchten Witterung iſt oben der Wind und die Luft ſchon angezeigt worden. Das Feuchte wird vorbedeutet, indem die Sonne ſelten rein untergeht, der Himmel des Abends nie recht frey von bergichten Wolkenerhöhungen wird, und die Farbe der, in ziemlicher Menge herumtreibenden, Wolken mehr als gewöhnlich ins Wäſſerichte fällt.

Eine trockne Abwechſelung erfolgt, wenn die Luftordnung untermiſchter Weiſe ein gutes Anſehen gewinnt, die Sonne bisweilen gut untergeht, und die Wolken häufig blaßweiß, mit dem Aſchgrauen vermiſcht, erſcheinen.

d) Der Donner hat auch ſeine Merkmale.

1) Die Vorbereitungen darzu ſind folgende:

aa) Stufenmäſſige Wolkenberge, die ſich als entfernt vorſtellen. Nehmen an einander hängende ſchwarzblaſſe Wolken, die wie ein verbundenes Gewebe ausſehen, den Rand des Himmels im Südweſt ein, ſo folgt ein ordentlicher Donner. Dergleichen Wolken in allen andern Himmelsgegenden bedeutan nichts.

bb) Iſt die Luft zur Abendzeit ſchwülig, ſo bleibt der Donneranſatz kräftig, und wird ſich vermehren; er muß aber als reif ausbrechen, wenn es des Morgens ſchwülig iſt. Iſt die Abendluft kühl;

kühl, es mag der Himmel mit Wolken überzogen ſeyn oder nicht; ſo hat der Donneranſatz ſeine Kraft verlohren, und muß ein neuer gezeugt werden.

Der ſtreifende Donner giebt ſich gern zu erkennen durch eine ſchwarzblaſſe Abſpiegelung aber von kleinerer Art, welche bisweilen mit der untergehenden Sonne Abends vorher, oft erſt des Morgens, ja auch erſt Mittags erſcheint, wenn der Donner gegen Abend erfolgen ſoll.

2) Der ordentliche Donner nimmt ſich Zeit, die erforderliche Nahrung, d. i. den Donneranſatz zu ſammlen; er ſchildert ſich durch ſchwarzblaſſe Wolkenfarbe wiederhohlter Weiſe ab, und zeigt ſeinen baldigen Ausbruch durch vergrößerte Hitze an. Wenn er kommen ſoll, ſo erſcheint erſtlich eine ſchwarzblaſſe Wolkenbildung. Ob ſie aber einen Donner geben werde, urtheilt man erſt, wenn die Sonne untergegangen iſt.

Sinkt dieſe Wolkenbildung am erſten Tage ihrer Erſcheinung weg, d. i. unterwärts; ſo folgt gewiß aus ihrer wiederhohlten Abbildung ein Donner. Denn am folgenden Tage vergrößert ſie ſich bey zunehmender Wärme, bis ſie endlich gemeiniglich am dritten Tage unter dem reizenden Widerſtande eines Gegenwindes völlig empor ſteigt, donnert und regnet.

Bleibt die Wolkenbildung am erſten Tage der Erſcheinung ſtehen, ſo erfolgt eben das vorige. Hebt ſie ſich aber aufwärts, und bedeckt unter der Beyhülfe eines mäſſigen Windes den ganzen Himmel, obgleich kein Regen dabey iſt; ſo erwarte man weder Gewitter noch Regen. Den Erfolg der Donnerabbildungen entſcheidet oft erſt die ſpäteſte Abendzeit.

Wenn des Abends der Himmel wolkenfrey iſt, und die Witterung die Gewohnheit der trocknen Klaſſen hat; ſo wird in drey Tagen kein Gewitter und Regen

 ſeyn,

ſeyn, weil einige Tage zur Sammlung des Donneranſatzes nöthig ſind. Doch kann, wenn die Luft ſchwül iſt, eine abgeriſſene Donnerwolke aus einer andern Gegend zu uns hergetrieben werden, und Regen geben. Erſcheinen Donnerabſpieglungen, d. i. Wolken, aus dergleichen es ſonſt donnet, und ſie ſinken ohne Regen weg, oder ſie geben ohne Donner Regen, ſo iſts ein blinder Donner.

3) Der Zug des Donners iſt heftiger, wenn ein Gegenwind ihn langſam reizet, als wenn ein Mitwind ihn geſchwinder leitet.

4) Ordentliche Donner kommen in feuchter Zeit nicht, indem die Donnerwolken nicht Zeit haben, ſich zu ſetzen, getrieben werden und gleich von ſich geben, was ſie haben.

5) Streifende bösartige Donner hört man bisweilen, ſie haben aber keinen gewiſſen Stand. Die Dauer iſt kurz, die Folgen naß.

e) Man ſieht, daß dieſe Merkmale meiſtens von der Geſtalt des Himmels hergenommen ſind, und daher merke man ſich davon noch dieſes.

I. Man ſieht vornehmlich darauf, ob der Himmel wolkenfrey iſt, und daher die Sonne rein untergeht, auch keine in der Luft zerſtreute Dünſte die Durchſicht nach oben hinauf hindern, und die Sterne groß, aufgeſchwollen und blaß erſcheinend machen; oder ob Wolken da ſeyn;

a) wo ſie ſeyn;

b) was ſie für Geſtalt (Abbildung)

c) und für Farbe haben.

1) Die ſchwarzblaſſe Farbe der Wolken bedeutet einen bloßen Regen; die mehr und ſtark geſchwärzten einen Platzregen; die weiſſen Punkte im Schwarzen einen mäſſigen Hagel; die zugeſpitzten feurigen Wolken Schloſſen und Wirbelwind.

Iſt

Iſt Abends der Rand des Himmels, wie er bey feuchter Witterung zu ſeyn pflegt, in ſich verkrochen und dick, und bey übrigem klarem Himmel in der blauen Farbe das Waſſerreiche vermiſcht; ſo darf man nicht auf 12 Stunden vor Regen ſicher ſeyn.

Man hält die ſchwarzblaſſe Wolken für weich, d. i. waſſerhaltend und gebend; die aſchgrauen aber und weißlichen für hart, d. i. trocken, wiewohl dieſe eben ſowohl als jene in feuchter Witterung Waſſer geben, da ſodann die Feuchtigkeit ihren höchſten Grad erreichet hat.

2) In Abſicht auf die **Geſtalt** deuten die ſtufenmäſſigen Erhöhungen oder dergleichen bergichte und dabey ſchwarzblaſſe Wolken im Südweſt auf ein Gewitter. Je mehr in der feuchten Witterung ſchwarze und blaſſe, aber zugeſpitzte Wolkenſammlungen am Rande des Himmels im Süd und Weſt zur Abendzeit ſind, deſto gewiſſer dauert das feuchte Wetter. Ragt ein ſtufenmäſſiges bergichtes Wolkengebäude hervor; ſo ſteckt, wenn die Witterung eine donnermäſſige Gewohnheit angenommen hat, bisweilen ein Donner darinn, zuweilen aber ein heftiger Wind; am gewiſſeſten bleibt Regen und fällt mit Ungeſtüm. Sind die hervorragenden ſchwarzblaſſen Wolken gleichſam kegel- und ſtrumpfmäſſig; ſo bringen ſie gern heftige und platzende Regengüſſe, beſonders wenn in ſolchen zugeſpitzten Wolkenbildungen das Röthliche und Gelbliche mit unterläuft, da ſodann die Wuth des Gewitters wohl aufs höchſte ſteigt.

Ueberhaupt deuten bergichte, zugeſpitzte ſchwarzblaſſe Wolken auf Wind, Regen und Donner; die glatte, zugleich aſchgraue und weißlichte aber trocknes Wetter. Fallen ſie ins Dunkelblaſſe und Gelblichte, oder ſchildern ſie ſich in der Ferne nord- und öſtlich in gleich ähnlichen, jedoch mäſſig gethürmten, Bildungen

gen ab; ſo zielen ſie im Frühling und auch ſonſt auf kalte Luft, geben bisweilen auch wohl ein wenig Hagel und Regen; weiter bedeuten ſie nichts. So lange dieſe ſich abbilden, hat die Luft keine Milderung zu hoffen.

3) Je nachdem die Wolken an einem Orte des Himmels ſind, iſt auch ihre Bedeutung verſchieden. Sie können a) am Rande, b) weiter oben, c) in Norden, Südweſt u. ſ. w. ſeyn. Das erſiehet man aus dem vorhergehenden. Z. E. ſo bedeuten Donnerabbildungen nirgends etwas, als im Südweſt; und ſo deuten Wolken im Norden beſonders auf ſchlecht Wetter. So iſt die Geſtalt der Wolken am Rande des Himmels von wunderlicher Art, bey der trocknen glatt. Bergichte Erhöhungen zur Abendzeit in den weſtlichen Ecken laſſen Regen, dergleichen in öſtlichen Ecken unluſtige Kälte beſorgen.

II. Man muß bey der Deutung dieſer Witterungszeichen die Hauptgewohnheit der Witterung, ob ſie feucht, trocken, vermiſcht ſey, immer vor Augen haben. Es kann eine gleiche Bildung und Farbe der Wolken einen widrigen Erfolg annehmen, wenn eine Klaſſe der Witterung in die andre, z. E. die trockne in die feuchte übertritt.

III. Je tiefer zur Abendzeit und ſonſt die Wolkenbildungen ſtecken, deſto langſamer iſt der Erfolg. Je höher ſie ſich aber am Himmel zeigen, deſto geſchwinder iſt auch ihre Würkung. Gemeiniglich muß aus den ſtufenmäſſig bergicht hervorragenden Wolken innerhalb 12 Stunden das Ungewitter hereinbrechen.

D. Die Entdeckung der Witterung.

I. Bey der Aufſuchung der künftigen Witterung des Jahres geht man ſo zu Werke, daß man

1) erſt-

1) erforſchet, wie die Witterung überhaupt von einer Tag- und Nachtgleiche zur andern, wenigſtens bis zur nächſten Sonnenwende, auf ein halbes oder Vierteljahr im Ganzen nach ihren Hauptgewohnheiten beſchaffen ſeyn werde, als welches der **Witterungslauf** iſt.

2) Hierauf erforſcht man, ob und was für Donner in dieſem halben oder Vierteljahr darzwiſchen kommen, welches der **Donnerlauf** in dieſer Theorie iſt.

3) Sodann geht man in der Beſtimmung des Wetters noch näher, und erforſcht a) ſowohl, wie in den Tagen und Wochen, in welchen man pflügen, ſäen, und der unter dem Boden liegende Saamen von jeder Art Früchten hervorgehen ſolle, die Witterung beſchaffen ſeyn werde: b) als auch am nächſten, wie auf den morgenden Tag die Witterung ſeyn werde, welches in dieſer Theorie der **tägliche Wetterlauf** iſt.

Man geht alſo in Beſtimmung der Witterung immer näher; erſtlich auf ein halbes oder Vierteljahr, ſodann auf eine Zeit von etlichen Tagen oder Wochen, und zuletzt auf den morgenden Tag.

Den auf Frühling und Sommer dem Landmanne vornehmlich zu wiſſen nöthigen **Witterungs**- und **Donnerlauf** erforſcht man aus Schlüſſen, die man aus den im Frühling gemachten Beobachtungen der Wettergewohnheiten zieht, den **Wetterlauf** aber aus dem Augenſchein am Himmel.

II. Man verfährt alſo:

A. Man macht den Anfang mit dem **Witterungslaufe**.

a) Man beobachte genau die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, alſo Frühlings vom 18. bis 22ten März, im Herbſte vom 18. bis 22. September. Dieſe Tage ſind die prophetiſche Wechſelzeit für das folgende halbe Jahr.

Man rechnet dieſen künftigen halbjährigen Lauf ſo, daß man zur Vorbereitung und Feſtſetzung der Witterung einige Tage abzieht, und den halbjährigen Lauf erſt vom April und October an rechnet. Man theilt ihn, da der vom April an bis zum 18. Sept. 170, und vom October an bis zum 18. März 168 Tage hält, in 5 gleiche Abſchnitte, jeden zu 35 Tagen.

„Man ſieht: ob dieſe Tage im Frühling a) tro„ckene, feuchte, oder vermiſchte Witterung würklich, „oder doch Merkmale und Abbildungen davon, haben? „b) ob ſie keinen, oder vielen Wind, bey ſich führen, „und in welcher Ecke er vorzüglich ſeinen Stand er„wählet. Wenn man nun dergleichen etwas 1 bis „2mal in dieſen Tagen wahrnimmt; ſo ſchließt man, „das ſolle und werde zur Gewohnheit im folgenden „halben Jahre werden."

Sind alſo dieſe Tage a) im Frühling **trocken**, die Luft milde, und der Wind hat im Süden ſeinen herrſchenden Stand; ſo wird die Witterung unter einer milden Luft und ſüdlichen Windesherrſchaft, wenigſtens bis Johannis, trocken, oder mehr trocken als feucht ſeyn.

Sind dieſe Tage **trocken**, und der Wind hat ſeinen Sitz im Oſten; ſo iſt die Witterung eben ſo lang trocken, aber die Luft hat nicht gleich milde Kraft und Zug.

Sind jene Tage trocken, haben freye Luft, aber der Wind ſitzt im Nordweſt; ſo bleibt zwar die Witterung auch ſo lange trocken; aber der Luftzug iſt herbe, und den Feldfrüchten, beſonders der Gerſte und dem Buchwaizen (Heidekorn) ſchädlich.

b) Sind jene Tage feucht, oder doch mehr feucht als trocken; ſo bleibt das Wetter feucht, wenigſtens bis Johannis. Iſt dabey der Wind im Süden, ſo iſt die Luft milde. Iſt aber der Wind im Nordweſt, ſo

iſt die Luft widrig, und man hat im April und May die bitteren Nachwehen zu empfinden.

c) Iſt in dieſen Tagen keine beſondere Ausſchweifung und Vorbedeutung des Trocknen und Feuchten, der Wind nicht beſtändig, und die Witterung dabey veränderlich; ſo erfolgt ein vermiſchter Witterungslauf, in welchem weder das Trockne noch das Feuchte übertriebener Weiſe herrſchet.

2) „Hierauf beobachte man im April und October, wie die Theile und Werkzeuge der Witterung „(alles, was mit der Witterung in Verbindung ſtehet) „ihren Gang und Ordnung gewohnheitsmäßig einrichten wollen, oder was für eine Gewohnheit zu würken, Luft, Wind, Regen und Sonnenſchein „offenbaren wollen?“

Ihr Hang und Gewohnheit, die ſie zu dieſer Zeit annehmen, bleibt eine Zeitlang in der Witterung herrſchend.

Fällt im April und October nichts beſonders vor; kann man keine vorzügliche Gewohnheiten wahrnehmen; ſo ſind die Neigungen der Witterung von vermiſchter und abwechſelnder Art, und iſt in Zukunft keine beſondere Ausſchweifung von ſchädlicher trockener oder feuchter Art, die anhaltend wäre, zu vermuthen.

3) So lernt man durch dieſe Aequinoctialſchlüſſe die Haupt- und Nebengewohnheiten, mithin den künftigen Witterungslauf, kennen. So geht es von einer Tag- und Nachtgleiche bis zur andern überhaupt fort, auſſer es ändere ſich der Witterungslauf um die Zeit der darzwiſchen einfallenden Sonnenwenden, d. i. des längſten oder kürzeſten Tages, indem eine Hauptänderung, wenn ſie geſchieht, gemeiniglich im Anfange des Sommers oder Winters vorgeht.

„Beobachte alſo genau, ob der längſte oder „kürzeſte Tag jene Aequinoctialſchlüſſe beſtätiget oder

„ver-

„verändert? a) ob vor deren Eintritte Merkmale „und Vorboten einiger Veränderung ſich einfinden, „und von welcher Art ſie ſind; ob in den Haupt- oder „Nebengewohnheiten ein merklicher Wechſel erfolget; „b) ob ein herrſchender Donnerlauf ſich einmiſchen „will? Man ſieht alſo auf alles das, auf welches man „nach 1) und 2) im April und October Acht gab.“

B. Von den erſten, im Frühling angenommenen, Gewohnheitsgeſetzen bleibt im halbjährigen Laufe, der Gang der Witterung; vieles aber ändert ſich auch, und tritt in eine andre Bahn über, vorzüglich um den längſten Tag. Desgleichen iſt auch davon abzuziehen, was ein herrſchender Donnerlauf abziehen kann. Daher muß man auch deſſelben Gewohnheiten erforſchen, um zu lernen, wie er künftig ſeinen Lauf einrichten will. Man richte im erſten Frühling darauf ſeine Aufmerkſamkeit, weil es oft ſchon zu Ende des Winters donnert, ehe Tag und Nacht gleich iſt, und man aus dem erſten Donner vieles von dem künftigen Gewitter ſchlieſſen kann, obgleich bisweilen im Frühling die Gewohnheit beſtändiger bleibt, als im Sommer.

1) „Man gebe alſo, ſo früh man kann, Achtung „1) auf die Zeit des Anfangs, wenn der erſte Donner „kommt.“

a) Iſt der erſte Donner im März, ſo folget ein donnerreicher Sonnenlauf von ſchädlicher Art, d. i. es giebt im Sommer viel ſchwere Gewitter.

b) Donnert es im April, ſo iſt manches daraus zu ſchlieſſen. Dann, regnet es dabey, ſo iſt hernach kein beſonderer Mangel an Feuchtigkeit zu befürchten. Giebt er keinen, oder wenig Regen, ſo kann Mangel am Waſſer entſtehen. Kommt der Donner ſo frühe, ſo ſind ſtarke anhaltende Nachtfröſte bis in den Junius hinein zu vermuthen, und zwar ſind die Nachwehen in die-

dieſen Nachtfröſten, deſto ſchädlicher, je öfter es vor dem May donnert.

Je früher die Donnergewohnheiten hereinbrechen, deſto mehrere und ſchwerere Gewitter erfolgen künftig. Es iſt aber dieſe Art der Donnergewohnheiten deſto anhaltender, je früher ſie hereinbricht. Donnerts im April nicht; ſo iſt künftig ein ordentlicher Gang des Donners zu vermuthen. Ob aber nicht ein Streifdonnerzug kommen könne, iſt nach dem jetzt folgenden zu beurtheilen.

2) Man hat nämlich, der erſte Donner mag kommen, wenn er will, auf ſeine Beſchaffenheit und die damit verbundene Umſtände der Witterungswerkzeuge genau zu merken, weil ſich daraus die Natur, Art, Zug und übriges Verhalten der künftigen Gewitter ſehr wahrſcheinlich beurtheilen läßt. Denn, wie das erſte Gewitter iſt, ſo ſind gemeiniglich die folgenden alle beſchaffen.

„Man bemerke alſo vom erſten Frühling an alle „ſchwarzblaß im Süden oder Weſten ſich am Himmel „zeigende und oben beſchriebene Gewitterabbildungen, „es mag Donner darauf erfolgen oder nicht, und fange davon an, auf den Donner zu ſchlieſſen. Man „warte, bis nach der erſten Donnerabbildung wieder „eine erfolgt, welche gemeiniglich ſich wieder eben ſo, „wie die erſte, verhält. Das macht das Urtheil gewiſſer. Dieſe Ordnung iſt Gewohnheit, und bleibt „bey, auſſer ſie ändere ſich etwas nach Johannis im „eigentlichen Sommer.“

Hiebey gebe man Acht, ob dieſe erſten prophetiſchen Donnerabbildungen a) einen Donner geben, oder nicht, mithin ein blinder Donner ſeyn, und, wenn ſie einen Donner geben, ob er ein ordentlicher, oder ein ſtreifender, ſey.

Sammlet ſich die Materie zum erſten ausbrechenden Sommer, oder die Donnerwolken allmählich; findet in einem Gegenwinde Widerſtand, zieht endlich dieſen an ſich, und vollendet nach und nach ihren Zug; ſo iſts ein ordentlicher Donner. Bricht ein ſtreifendes Gewitter ein, ſo werden mehrere nachfolgen.

Sicherer läßt ſich nicht vorher wiſſen, ob dergleichen Donner im Frühlinge oder Sommerlaufe kommen werden. Schildern ſich bey Ende des Märzes und Anfang des Aprils im Süden und Weſten ſchwarzblaſſe Donnerbildungen ab, die aber wie ein verbundenes Gewebe ausſehen müſſen; ſo ſehe man auf ihren Erfolg. Sinken ſie ohne Regen weg, und es iſt bey der zweyten Erſcheinung wieder ſo; ſo wird der Donner in Zukunft blind ſeyn, ohne Regen, d. i. der Himmel wird oft drohen, aber weder Donner noch Regen geben. Löſet ſich aber eine ſolche Wolkenabbildung das erſte= und zweytemal ohne Donner in einen Regen auf; ſo werden künftig Donnerabſpiegelungen häufig erſcheinen, aber ohne Donner mit einem Regen, wider alles Vermuthen, wegfallen. Tönt eine hohle Donnerart ohne Regen um jene Zeit, ſo wird der Himmel in langer Zeit keinen Regen geben.

b) Man ſehe ferner, was für einen Zug dieſe zwey erſte Gewitter nehmen, ob ſie vom Südweſt aus gerade über unſern Ort ziehen, mithin unſer Ort die Würkung der künftigen Gewitter auch ſtark empfinden werde; oder ob ſie ſich ſeitwärts ſchwenken, entweder ſüdlich nach Oſten, das in Zukunft ſchwere, oder weſtlich nach Norden, das in Zukunft leichtere Gewitter giebt? Der Seitenhang der erſten Donner nach Weſten iſt lange nicht ſo fürchterlich, als wenn ſie ihn gleich nach Oſten richten.

c) Man ſehe, ob die zwey erſten Gewitter in ihrer Bewegung von leichterer, oder ſchwererer Art, ſind, weil

weil die folgenden ſo fortfahren zu würken, wie jene ſich hören laſſen.

d) Desgleichen ſehe man auch, wie bey dieſen erſten Donnern ſich die Witterungswerkzeuge verhalten, weil ſie nach dieſen Neigungen auch bey den folgenden Donnern ſich verhalten.

Siehe, ob der Wind lange Widerſtand leiſtet, oder den Zug der Donnerwolken geſchwinde befördert; oder nach der Reizung und ſchwachem Widerſtande gar ſchweiget; oder einen ſtarken Laut von ſich giebt; ob die Luft vor und in währendem Gewitter ſchwül iſt, welches einen ſcharfen Luftzug giebt, oder ob ſie gelinder, alſo nicht ſo ſchwül iſt, welches ein gemäſſigteres Urtheil giebt; ob bey dieſen Donnern kein, wenig, viel Regen fällt, und wie er fällt? Denn ſo viel geben die künftigen Gewitter. Fällt beym erſten Donner am Orte, wo man ihn höret, kein Regen; ſo hat dieſer Ort in Zukunft nur wenig Regen zu hoffen, er fällt daſelbſt ſehr ſparſam. Hat die Art des fallenden Regens Merkmale vom Platzen, ſo dürften ſchädliche Donnergüſſe erfolgen.

3) Der viel wärmere Sommer, als der Frühlin ändert zuweilen etwas im Donnerlaufe. Daher iſts, wie Nr. II. 1) beym Witterungslaufe auch erinnert worden, nöthig, „um Johannis, um die Zeit der „Sonnenwende, wieder Acht zu geben, ob der Don„ner ſeine Gewohnheit ändere, oder nicht.“

C. Wenn man nach Nr. 1 und 2 die Haupt- und Nebengewohnheiten ſowohl des Witterungs- als des Donnerlaufs erlernet hat; ſo laſſen ſich hernach die zwey übrigen Nr. I. gemeldeten Stücke von der Witterung leicht und ſehr wahrſcheinlich beſtimmen, wenn man das darzu nimmt, was oben bey den Gründen dieſer Witterungskunde von den Merkmalen und deren Bedeutung geſagt worden.

aa) Will man um des Pflügens und Säens willen, die einer jeden Art Saamen zum Hervorkommen eigen zu ſeyn pfleget, wiſſen, ob ein naſſer oder trockner Zeitlauf auf etliche Tage oder Wochenlang bevorſtehe; ſo habe man

1) vor Augen, die erlernte Haupt- und Nebengewohnheit der Witterung und des Donners, wie auch die natürliche Neigung der Jahreszeit und der Monathe, und baue getroſt auf die Beharrlichkeit der angenommenen Gewohnheiten Wochenweiſe oder etliche Tagelang. Es fehlt unter zehnmal nicht zweymal.

Schlieſſe alſo: Die trockene Witterung wird trocken, die feuchte feucht bleiben. Der vermiſchten iſt nicht zu trauen. Schlieſſe ferner: Wie Donner, Luft, Wind, Regen und Sonnenſchein gewohnt ſind ſich zu verhalten; ſo werden ſie fortfahren.

2) Dieſe Schlüſſe ſind deſto ſicherer a) wenn die Gewohnheit der Witterung dem natürlichen Hange der Jahreszeit oder des Monaths zuwider angenommen iſt, z. E. in einem an ſich trockenen Monathe eine feuchte Witterung herrſchet. In dieſem Fall iſt die Witterung für unbiegſam zu halten, und nicht leicht eine Veränderung zu hoffen.

b) Ferner ſind dieſe Schlüſſe deſto ſicherer, wenn man dabey die Geſtalt des Himmels prüfet, ob und was dort für Merkmale ſich äuſſern, deren Bedeutung aus dem oben geſagten zu erſehen. Findet man nichts Gründliches, und was auf eine Veränderung abzielen könnte; ſo kehrt man ſich an nichts, der Himmel mag ausſehen wie er will, und die Vorbedeutung zur Abänderung noch ſo ſcheinbar ſeyn, ſondern man ſchließt, die bisherige Witterung wird ſo bleiben.

bb) Faſt eben ſo beurtheilt man den täglichen Wetterlauf, oder, wie das Wetter morgen ſeyn werde.

Man

Man ſchließt es 1) aus den Witterungs- und Donnergewohnheiten, 2) und aus der Geſtalt des Himmels.

a) Man bedenket, was für eine Art der Witterung gewohnheitsmäſſig herrſche, und wie Witterungswerkzeuge und der Donner bisher ſich zu verhalten gewohnt ſeyn, und denkt: die Witterung, die ſich einmal feſtgeſetzt, verändert ſich ſelten, und geht nicht ab, bis der würkliche Ernſt augenſcheinlich und unvermeidlich da iſt. Darinn läßt man ſich alle, auf eine Veränderung ſcheinbar abzielende, Abſpiegelungen in der Geſtalt des Himmels nicht irre machen. In der **feuchten** und **trocknen** Witterungsklaſſe kann man faſt allemal das morgende Wetter vorherſagen. Aber in der **vermiſchten** muß man behutſam ſeyn, und ſeine Schlüſſe nach derſelben Veränderlichkeit einrichten.

b) Ob aber nicht ein Ernſt zur würklichen Abänderung vorhanden ſey, entdeckt man aus der Geſtalt des Himmels. Man beſieht alſo **täglich** zur Morgen- vornehmlich aber zur Abendzeit, und auch um des Donners willen zur ſpäteſten Abendzeit, den Himmel und ſeine Bildungen.

Vornehmlich ſieht man, a) ob in Südweſt keine Donnerwolken, b) ob in Norden Wolken ſeyn oder nicht; c) wie Geſtalt und Farbe der Wolken, und beſonders der Rand des Himmels beſchaffen ſey; d) wie die Sonne untergeht; e) wie die Luft und der Wind beſchaffen ſind? Was man da wahrnimmt, vergleicht man mit dem, was oben von den Merkmalen von jeder Witterungsklaſſe und dem Donner geſagt worden, und fällt das Urtheil von der Bedeutung und dem Erfolge dieſer Merkmale. —

Ich beſchlieſſe nun die Theorie der Wetterkunde eines Beobachters, welcher bereits von ſeinem 16ten Jahre an Aufmerkſamkeit darauf gehabt, und füge zur Beſtärkung dieſer Theorie einige Sätze des Abts Toaldo noch hinzu, als welchem ſelbige nicht bekannt geweſen, und der Hauptſache nach doch damit übereinkommen. Hier ſind ſie.

Insgemein pflegen die Veränderungen der Luft und der Ebbe und Fluth des Winters von einer Nachtgleiche zur andern ſtärker und früher zu ſeyn. Dies rührt wahrſcheinlich daher, weil das Perigäum der Sonne in die Mitte dieſes Zeitraums fällt, welche ſich der Erde auf mehr als zwey Millionen nähert, daher ſind auch, nach dem Hrn. von Mairan, die Nordlichter in dieſen Monathen häufiger. In den 6 Sommermonathen hingegen iſt die Ebbe und Fluth weit geringer, und kommt auch ſpäter, ſo wie die Veränderung des Wetters.

In den Neu- und Vollmonden, die den Nachtgleichen nahe ſind, zum Theil auch in denen, die um die Sonnenwenden, hauptſächlich um die Winterſonnenwende ſind, beſtimmt ſich das Wetter gemeiniglich für drey, auch wohl für ſechs Monathe zum Naſſen und Trocknen.

(Hier ſehen wir, wie die Beobachtungen des Toaldo mit denen Lüderſchen in Anſehung der Aequinoctien, der Hauptſache nach, überein kommen, um den künftigen Witterungslauf für halbe oder Vierteljahre voraus anzugeben.)

Das Regenmaaß iſt ſich in einer Periode von 9 zu 9 Jahren gleich; und dieſerwegen iſt dieſer Lauf von 9 Jahren der beſte, den Ertrag der Felder zu ſchätzen und zu vergleichen.

(In den Schriften der Berner Societät vom Jahre 1767 findet ſich dieſe Anmerkung: Unter 10 Jahren

ren iſt 1 von ſehr ſchlechter Aerndte, 2 ziemlich mittelmäſſige und magere, 5 gewöhnliche und 2 ſehr reichliche Jahre. Nur muß man hiervon ausnehmen eine oder die andre Gegend, welche vom Hagel, Nachtfröſten, Heuſchreckenfraß u. ſ. w. leiden kann, da unterdeſſen alle andre Gegenden ſehr gute Aerndten haben können. So war es z. B. mit den Mayfröſten im Jahre 1781. Dieſe giengen nur ſtrichweiſe von Sachſen durch Brandenburg bis in Pommern und Pohlen hinein. Der in dieſem Jahre durch die Nachtfröſte verdorbene Roggen konnte vor ſeinem Unfalle nicht beſſer gewünſcht werden. Ohne dieſe Nachtfröſte hätten die Gegenden unter dem Froſtſtriche in einer Periode von 10 Jahren ihre allerreichſte Aerndte gehabt, ſo wie ſie es auch würklich in allen den Gegenden war, welche der Froſtſtrich nicht berühret hatte.)

Man muß die Quartale, d. i. die vierten Tage ſowohl vor, als nach dem Neu- und Vollmond, beobachten.

Beſonders iſt der vierte Tag des Mondes bedeutend, und Virgil nennt ihn einen ſichern Propheten. Wenn der Mond an dieſem Tage ſeine Hörner klar und deutlich zeigt; ſo iſt es ein Zeichen, daß keine dicke Dünſte in der Luft ſind; daraus kann man auf gutes Wetter bis auf den vierten Tag vor dem Vollmond, und zuweilen auch auf den ganzen Monath ſchlieſſen. Das Gegentheil iſt zu befürchten, wenn die Hörner trübe und ſtumpf ausſehen.

Insgemein ändert ein Mondspunkt den Zuſtand des Wetters, welches ein andrer Mondspunkt mitgebracht hatte. Wenigſtens ändert ſich eine lange anhaltende Witterung nicht, als mit einem würkſamen Mondspunkte. Die Trockenheit des Jahres 1774 endigte ſich mit dem Perigäum des 17. Auguſts.

Die Apogäen, die Quadraturen und die ſüdlichen Mondwenden neigen ſich gemeiniglich zum ſchönen Wetter, weil um ſolche Punkte der Barometer ſteigt. Die andern Punkte, weil ſie die Luft leichter machen, helfen die Dünſte niederſchlagen, und bringen dadurch ſchlecht Wetter.

(Die würkſamſten Mondspunkte ſind bey Toaldo die Neumonde, die Vollmonde, die Apogäen, die Perigäen und ihre Zuſammenkünfte unter ſich. Es geſchieht aber die Wetteränderung ſelten am Tage des Mondpunktes ſelbſt, bald fällt ſie vorher, bald nachher, ein.)

Die Regen und Winde fangen gemeiniglich an (oder hören auf) nahe um die Stunde, wenn der Mond auf oder unter, durch den obern oder untern Meridian geht; oder vielmehr um die Stunde des An- und Ablaufens des Waſſers, nämlich wenn die Ebbe und Fluth zu ſteigen, oder zu fallen, anfängt.

Es regnet weit öfter des Tages als des Nachts, und mehr in den Abend- als in den Morgenſtunden.

(Hr. Toaldo wollte ſehen, ob es öfter in den Morgenſtunden oder in den Abendſtunden regne, und verzeichnete ſich 1019 Regen mit der Anmerkung des Morgens und des Abends in folgender Zahl.

578 Abendregen,
441 Morgenregen;

alſo 137 Ueberſchuß an Abendregen.

Hierbey hat er aber auch zugleich eine Art von Abwechslung von einer Jahreszeit zur andern bemerket. Denn im Frühjahr, im April, May, und überhaupt vor der Sonnenwende, regnet es mehr des Abends als des Morgens. Nach der Sonnenwende, wenn der Sommer weiter heran iſt, und im Herbſt, fallen die Regen und die Gewitter in der Lombardey

mehr

mehr des Morgens und bald nach Aufgang der Sonne, als des Abends. (Bey uns, im nördlichen Deutſchland, fallen die Gewitter im ſpäten Sommer und Herbſt doch mehr in die Nachmittagszeit, als in die Vormittagsſtunden, und die ſeltener bey uns im Julius und Auguſt in den Frühſtunden eintreffenden Gewitter ſind die gefährlichſten, weil ſie gern einzuſchlagen pflegen.) Dies kann daher kommen, weil vor der Sonnenwende die Nächte noch kühl ſind, und die Luft ſich erſt des Nachmittags gut erwärmet; dagegen des Sommers auch die Nächte warm ſind, und die Ausdünſtung ſehr ſtark iſt, daher die Kühle des Morgens ehender die Dünſte verdicken, und ſie dadurch fällen kann.)

Die Wirbelwinde, die Sturmwinde und der Hagel kommen gemeiniglich vom Abend, ſüd- oder nordwärts. Man hat aber dennoch Uragane von Morgen her geſehen. Dieſe waren aber in den Morgenſtunden. Deswegen iſt es beſſer geſagt, daß ſolch ungeſtümes Wetter von dem Theile des Horizonts kommt, wo ſich die Sonne befindet.

Es ſcheint mir, insgemein beobachtet zu haben, daß die Sommergewitter, wenn ſie nicht mit Wind begleitet ſind, nicht leicht Kälte und Hagel mitbringen, aber deſtomehr Blitze, Donner und Strahlen; im Gegentheil haben die mit Wind begleiteten Gewitter wenig Donner, aber deſto ehender Hagel, deſſen Körner, nach Verhältniß der Wuth des Windes, größer werden; daher die ungeheuer großen Stücke Eis, die durch die Wirbelwinde kommen.

(Auſſer dem Winde muß man auch die Urſach der verſchiedenen Größe der Hagelkörner theils von der verſchiedenen Höhe, von welcher die Regentropfen herabfallen, theils auch von der Menge ſolcher Tropfen

herleiten. Daß aber der Hagel ſelten im Winter, meiſtens nur im Sommer fällt, kömmt daher, daß im Winter der Luſtkreis viel zu kalt iſt, als daß die darinn ſchwimmenden wäſſerigen Dünſte ſollten zuſammenflieſſen können. Dagegen herrſchet auch mitten im Sommer eine ſolche Kälte in der obern Luft, die den zum Gefrieren erforderlichen Grad überſteiget. Kömmt man auf die Gipfel unſrer höchſten Berge im Sommer, ſo empfindet man daſelbſt eine unerträgliche Kälte.)

Gut Wetter, das des Nachts einfällt, und Sommerwolken, dauren niemals lange, iſt ein Sprichwort; und ein Wind, der ſich des Nachts erhebt, dauert nicht ſo lange, als ein Wind, der ſich des Tags erhebt.

(Ich füge zum Beſchluß noch folgende Erfahrungen des Hrn. Prof. Titius über die Gewitter hinzu, welche er uns in dem Neuen Schauplatze der Natur mitgetheilet hat.

Die Gewitter, ſagt er, ſind nicht in einerley Jahreszeit gleich häufig. Trockene Sommer geben wenige Gewitter, ſo wie auch große Näſſe im Winter, ſelbſt im Sommer, ihrer wenige verurſachet. Die Urſache iſt klar; die Elektricität der Luft wird im erſten Falle gehindert, ſich in den Wolken zu ſammeln, im andern ſich in der Luft anzuhäufen. Auch bey manchen Winden kommen in den unterſchiedlichen Gegenden die Gewitter ungleich. Oſt- und Nordwind bringen bey uns nicht viel Gewitter. Mehrere der Weſt- und Südwind. Dieſe letzten führen uns viele Wolken und Feuchtigkeiten herzu, welche die Elektricität der Luft aufnehmen, und in einen engern Raum zuſammenbringen. Dieſe Winde ſind auch, meines Bedünkens, Urſache, daß die Gewitter das Jahr hindurch

durch denſelben Strich halten, welchen das erſte gehalten hat; das iſt, aus derſelben Gegend alle, oder mehrentheils herkommen, woher das erſte eintraf. Wenn ein Wind daſſelbe Jahr die Oberhand hat, und die mehreſte Zeit aus derſelben Gegend wehet, ſo bringt er auch aus derſelben Gegend die meiſten Gewitter mit. Bey uns herrſchet der Weſtwind durchgängig, und unſere mehreſten Gewitter kommen eben daher aus West und Südweſt.

Einige Charaktere von den Gewitterwolken aber ſind dieſe: Sie gebeu alle Zeichen der Elektricität von ſich, ſo lange ſie noch nicht vereint und zuſammengeſtoſſen, einen einzigen elektriſchen Körper ausmachen. Denn diejenigen Wolken, welche zur Zeit nur noch blos Waſſer, oder überhaupt Dünſte führen, in welchen ſich noch keine Elektricität gehäufet hat, ziehen ſehr langſam und ruhig, breiten ſich auch faſt durchgehends gleich aus. Hergegen diejenigen, welche Hagel, Schläge und Blitze geben, kommen gleichſam unverſehens zum Vorſcheine, ſtoſſen gegen einander, werden nach dem Stoße wieder zurückgetrieben, verſchiedentlich gleichſam abgebogen, und wiederhohlen dieſe Bewegung mehr als einmal. Sie machen ähnliche Bewegungen mit Körpern, die zwiſchen einem elektriſchen und unelektriſchen an der Maſchine aufgehangen ſind, und von denſelben bald angezogen, bald abgeſtoſſen werden.)

E. Beobachtungen nach dem Barometer.

Viele Leſer würden dieſes Kapitel unvollſtändig halten, wenn ſie keinen Unterricht über die meteorologiſchen Inſtrumente hier finden ſollten, indem man wenig Landwirthe im Mittelſtande ſowohl, als im niedern, findet, die ohne einen Barometer ſeyn ſollten, größten-

größtentheils aber doch nicht recht damit umzugehen wiſſen; oder ſich eines ſolchen Inſtruments bedienen, welches unter den bisher üblichen weniger brauchbar iſt.

Man wird es hier nicht erwarten, daß ich eine Beſchreibung von der Verfertigung eines Barometers geben ſollte. Es wird genug ſeyn anzuzeigen, welche Art von Barometern die beſte ſey, und nach welchen Regeln man beobachten, und die Veränderungen des Wetters erwarten kann.

Die gedoppelten Hugeniſchen, auch die vierfachen Barometer der Königl. Par. Akademie, zumal wie ſie der Sovoyarde für 12 Gr. verkauft, muß man als ein meteorologiſches Spielwerk, oder höchſtens als Inſtrumente, anſehen, welche wegen ihrer angebrachten längern Gradleiter, die geringen Veränderungen der Luftſchwere eher, und empfindlicher, obgleich ganz unbeſtimmt anzeigen, als die einfachen toricelliſchen. Zu richtigern Wahrnehmungen der Luftſchwere ſind dieſe letztern faſt ganz allein nur geſchickt.

Die Röhre dieſes toricelliſchen Barometers giebt der Hr. Prof. Titius in Wittenberg nach ſeinen eigenen beſten Erfahrungen ſo an, daß ſie inwendig über 2 Pariſer Linien weit, und die hölzerne, etwa 8 Linien tiefe, Capſel, worinnen ſelbige verwahret ſteht, wenigſtens über zehenmal weiter ſeyn, und im Lichten faſt drittehalb Zoll zum Durchmeſſer haben ſolle. Dieſe Vorſicht iſt deswegen, ſagt er, allen, welche auf die Schwere der Luft aufmerkſam ſind, zu empfehlen, weil bey den gewöhnlichen einfachen Barometern mit unten umgebogener Röhre und engem Cylinder, ſich unumgänglich der Irrthum einſchleicht, daß die wahre Höhe des Queckſilbers in der Röhre, wegen des im Cylinder zugleich mit jenem ſteigenden und fallenden

Queck-

Queckſilbers, niemals richtig angegeben werden kann; wenn nicht ſo viel, als dieſe im Cylinder geſchehene Veränderung in der Höhe austrägt, von der jedesmaligen Höhe des Queckſilbers in der Röhre abgezogen wird. Die Verſuche lehren, daß die Veränderung der Höhe des Queckſilbers in dergleichen weiten Gefäſſen noch nicht eine Linie beträgt, wenn gleich das in der Röhre um faſt 5 Zolle ſteigt, oder herunter fällt. Und ſolche Veränderung von 5 Zollen geht in unſerm Himmelsſtriche auf dem platten Lande nicht vor. Dergleichen fertige Barometer beſter Art aber kann man jederzeit in der Wochenblattsexpedition zu Wittenberg für 3 Thlr. haben, und ſich ſolche von daher kommen laſſen.

Bis jetzt ſind nun dieſe Wettergläſer für Wetterpropheten von dem gemeinen Mann geachtet worden, da man nur blos ſehen darf, ob das Queckſilber ſteiget oder fällt, da man dann gemeiniglich im erſten Falle entweder trocknes Wetter, oder Nord- und Oſtwind, im andern aber Regen, oder Süd- und Weſtwind erwarten kann. Noch mehr aber nutzen die Barometer, wenn man die wohl verſtandenen und in ſeinem eigenen Lande beobachteten, Bewegungen deſſelben mit den Beobachtungen der Winde und andern bekannten Zeichen, wie ſolches im Wittenbergiſchen Wochenblatte vom Hrn. Titius rühmlichſt geſchiehet, vergleicht, und ſodann an ihnen noch gewiſſere Anzeigen für die Veränderung ſowohl des guten, als des ſchlechten Wetters, haben kann.

Es ſollte aber der gemeine Mann von dem Steigen und Fallen des Queckſilbers lernen, was ſchwere und leichte Luft iſt. Denn es iſt nicht wahr, wie er immer noch glaubt, daß die Luft bey einem wolkichten, feuchten und regnichten Dunſtkreiſe ſchwerer ſey; ſie iſt vielmehr alsdenn, die Urſach ſey auch welche ſie wolle, leich-

leichter. Es würkt aber die leichtere Luft, welche durch das Fallen des Barometers angezeiget wird, weit ſtärker auf flüſſige Körper, wie man z. E auf den Gebürgen, wo die Luft leichter iſt, wahrgenommen, daß das Waſſer bey einem geringen Grad von Wärme ſiedet. Kömmt nun eine verhältnißmäſſige Luftwärme zu ihrer Leichtigkeit hinzu, ſo hat man daran ſofort die Anzeige einer fruchtbaren Witterung, wie fürs Pflanzenreich überhaupt, alſo auch beſonders für eine gewiſſe Zeitperiode, innerhalb welcher man das Gedeihen dieſer oder jener Frucht blos aus dem Wetterglaſe beurtheilen kann, nachdem man weiß, was eine gedeihliche Witterung bey der Saat, ihrem Aufgange, Beſtauden, Schoſſen, Blühen u. ſ. w. vermöge.

Es iſt am beſten, wenn der Barometer in der freyen Luft, und vor Regen geſichert hängen kann, weil er in eingeheizten Zimmern nicht genau die Luftſchwere zeiget. Wenn die Wettergläſer auſſerhalb einer abend- oder mitternächtigen Seite der Wand hängen, ſo kann hieſelbſt die Luft mit ihrer Schwere sattſam auf ſie würken.

Noch iſt in Anſehung der Leiter, oder Scale, welche nichts anders, als eine Abtheilung nach Zollen und Linien eines bekannten Fußes iſt, zu wiſſen, daß die mehreſten, beſonders die Gelehrten, den Pariſer Fuß, ſeiner Allgemeinheit wegen, vorziehen. Man hat aber um mehrerer Richtigkeit willen dieſe Leitern lieber vom Metall, meiſtens vom Meſſing, mit einem Schieber, oder einer andern eingetheilten, beweglichen Platte, welche die kleinern Eintheilungen, (beym Pariſer Zolle Decimaltheile einer Linie) anzugeben, an die größere Scale gebracht iſt, und die man vom Erfinder Peter Nunnez, einem Spanier, einen Nonius zu nennen pflegt. Ein ſo eingerichtetes Barome-

rometer iſt alsdenn mit andern genau verfertigten völlig harmoniſch; und man hat ſodann das Vergnügen, ſeine Wahrnehmungen an demſelben mit andern ihren zu vergleichen.

Bey den Obſervationen muß man die mittlere Höhe ſeines Orts fleiſſig zu finden ſuchen, welches ſich aus vieljährigen Obſervationen ergiebt. In und einige Meilen um Wittenberg kömmt die mittlere Höhe ſchwerlich über 27 Zoll, 10 Linien, wie ſelbige beſage Wittenb. Wochenb. v. J. 1772. Nr. 48. durch die mehr als vierzigjährige Weidlerſche und folgende Beobachtungen herausgebracht worden iſt.

Hat man nun freylich nicht ganz entſcheidend richtige Regeln zur Entdeckung der künftigen Witterung mittelſt des Barometers anzugeben, ſo verläßt man ſich doch zur Zeit auf folgende allgemeine Regeln ſo ziemlich, da ſie ſeit langer Zeit von den Meteorologen befolget werden. In Anſehung der Jahreszeiten iſt erſtlich überhaupt annoch zu merken, daß im **Winter** das Barometer ſich oft der größten Höhe nähert, beſonders wenn harter Froſt mit klarer Luft eintritt, und der Wind zwiſchen Süden und Oſten ſtehet. In ſolcher Höhe bleibt es zuweilen einige Tage, und wenn es hernach anfängt zu fallen, ſo wird der Froſt nachlaſſen und der Himmel bewölkt werden. Im Sommer wird es gar ſelten zu ſolcher Höhe kommen. Im Frühling ſteht es bey gehendem Nord- und Oſtwinde gleichfalls ziemlich hoch, worauf man denn nicht eher Aenderung des Windes oder wärmere Luft zu erwarten hat, als bis es anfängt wieder herab zu ſinken. Fängt es im Herbſt und Frühling aber an, bey einem ſtarken Weſtwinde und häufigen Regen zu ſteigen, ſo wird ſich der Wind nach Norden oder Nordoſt wenden, und klar Wetter mit Froſt folgen.

Kömmt

Kömmt nun der Merkurius bey ſtarken und trockenen Wintern oft zu einer großen Höhe, ſo fällt er dagegen ſelten, und zuweilen kaum in einigen Jahren zu ſeinem niedrigſten Stande herab. Hierauf folgen dann gemeiniglich große Sturmwinde, ob ſchon nicht immer am Orte der Bemerkung, doch gewiß anderwärts. Die Größe des Sturms aber richtet ſich nicht immer nach der Größe des Falles, ſondern es kommt hiebey auch auf den Unterſchied der Schwere an den beyden Orten an, zwiſchen welchen das aufgehobene Gleichgewicht den Wind hervorgebracht hat. Es kann aber auch ein ſtarkes und zugleich ſchnelles Fallen des Merkurs, ohne daß ſich bey uns das Wetter ändert, auſſer obgedachten Sturmwinden, auf große Ungewitter, oder wohl gar Erdbeben, deuten, die anderswo auf ſolche Zeit eintreffen, und wovon wir nachher erſt benachrichtiget werden. Nun komme ich auf folgende beſondere Regeln.

1) Das Steigen des Queckſilbers im einfachen Barometer deutet auf gutes Wetter, d. i. auf ruhige Luft, klaren Himmel und zum Theil eine Atmoſphäre. Das Sinken zeiget ſchlecht Wetter an, als Regen, ſtarke anhaltende Nebel, Schnee und Wind, welcher deſto ſtärker iſt, je ſtärker und ſchneller das Queckſilber fällt.

2) Eine langſame Bewegung des Barometers zeigt eine deſto längere Veränderung des Wetters an; eine ſchnelle und langſam durch einen Sprung geſchehene Bewegung bedeutet eine Witterung von einer kurzen Dauer. In dieſem Falle drohet es ſchlechtes Wetter, auch ſelbſt wenn es ſteiget.

3) Wenn ſich das Queckſilber nicht über der mittlern Höhe befindet, ſo iſt keine beſtändige Witterung zu erwarten.

4) Im

4) Im Sommer geſchiehet der Fall des Queckſilbers etwas eher vor der Wetterveränderung als im Winter.

5) Bey ſehr heiſſem Wetter zeigt das anhaltende Fallen des Queckſilbers Ungewitter an, ſie mögen bey uns, oder in der Nähe, eintreffen.

6) Steiget das Queckſilber im Winter ſtark, ſo folgt gemeiniglich Froſt; fällt es bey ſtarkem Froſte 3, 4 oder mehr Linien, ſo fällt ziemlich gewiß Thauwetter ein. Hält der Froſt an, und das Queckſilber ſteiget fort, ſo pfleget Schnee zu kommen.

7) Fällt ſchlechtes Wetter gleich nach dem Sinken des Barometers ein, ſo dauert dies Wetter nicht lange; auch ſo, wenn gleich nach dem Steigen deſſelben gutes einfällt.

8) Wenn auf Süd oder Südweſt Nord, oder Nordoſt folget, ſo kommt kein Regen, wenn gleich der Merkurius ſinket. Vielmehr kann das ſchöne Wetter noch bleiben.

9) Wenn auf Oſtnordoſt, Nord, oder Oſtnord folget, bleibt das ſchöne Wetter, wenn ſchon der Barometer etwas fällt; ſo wie auf Süd, oder Südweſt Regen folget, wenn ſich der Wind ganz nach Weſten wendet.

10) Ungewiſſe und unordentliche Bewegungen im Barometer laſſen auch unbeſtändiges und ſehr veränderliches Wetter muthmaßen.

(Man nennet in der Meteorologie dies eine regelmäſſige und gewöhnliche Veränderung, wenn das Barometer den Tag nur 1 bis 2 Linien, wenig mehr oder minder ſteigt und fällt; ferner, wenn es ſich von einem hohen Stande erſt in verſchiedenen Tagen zum tiefen herabſenkt; und ſo umgekehrt.) Wobey denn auch noch dieſes zu erinnern, daß man ſich nebſt der mittlern Höhe die größte und

geringſte Höhe des Merkurs an ſeinem Orte bemerke, um von dem mehr oder wenigern Sinken und Steigen des Queckſilbers ſofort urtheilen zu können.)

Das anhaltende Steigen und Fallen des Queckſilbers läßt ſich zum Theil an der Oberfläche deſſelben in der Röhre erblicken. Iſt dieſelbe bauchicht und erhaben, d. i. ſteht das Queckſilber in der Mitte höher als an den Seiten, ſo iſt iſt es im Steigen und ſteigt fort. Iſt es aber eingebogen und hohl in der Mitte, ſo iſt es im Fallen.

Iſt die Fläche ganz eben, oder vielmehr ein ganz weniges conver, ſo ſteht es ohne Veränderung.

Noch iſt zu merken, daß die Barometer um ſo viel höher ſtehen, je niedriger ein Ort liegt, oder je näher er zur Fläche des Meers, oder je tiefer er darunter liegt; und um ſo viel niedriger, je mehr er über die Meeresfläche erhaben iſt. Ferner, daß die Veränderungen des Queckſilbers deſtoweniger ſind, je näher ein Ort dem Aequator iſt, und deſto größer, je näher er den Polen liegt.

F. Betrachtungen nach dem Thermometer.

Man findet in den Häuſern unzähliger Landleute auch Thermometer, ohne daß ſie theils recht brauchbarer Art ſind, theils, wenn ſie es ſind, doch nicht zum Beſten der Oekonomie, beſonders in Beziehung auf die Gewächſe, gebraucht werden. Denn in Anſehung dieſer ſollten ſie Anleitung geben, ihr Gedeyhen zu beurtheilen, und uns auf Mittel, wider die ſchädlichen Folgen bey denſelben, denken lernen.

Die gelehrten Naturforſcher bedienen ſich heutiges Tages der Reaumürſchen, oder Lisliſchen, oder Fahrenheitſchen Thermometer, welche vom Queckſilber bereitet ſind. Hr. Prof. Titius hat zu ſeinen Beobachtungen

tungen für das Wittenb. Wochenbl. Fahrenheits Thermometer aus dem Grunde erwählet, weil er es für die deutſchen Leſer bekannter achtet, und ſelbiges, ſo wie Römer, Börhaave, und ſelbſt Fahrenheit in England es ſorgfältig berichtiget hat, in unſerm Klima alle Dienſte leiſtet, die man von genauer Beobachtung der Wärme nur immer hoffen kann. Man kann aber in der Wochenblattsexpedition zu Wittenberg Thermometer Reaumürſcher, Fahrenheitſcher oder Lisliſcher Einrichtung von der kleinen Sorte für 1 Thlr. 8 Gr. gröſſere, da die Leiter 18 Zolle und darüber beträgt, für 2 Thlr. 18 Gr. bekommen.

Nur gedachter berühmter Meteorologe hat aber Vorſchläge zu Einrichtung eines Thermometers für den Landmann und deſſen Gebrauche gethan, wovon das Weſentliche dieſes iſt.

Er hält Fahrenheits Thermometer unter den bekannteſten zur Einrichtung für den ökonomiſchen Gebrauch für das allerbeſte. Er räth aber auch zugleich, daß man die Leiter deſſelben halbire, und ſtatt 212 nur 106 nehme. Der Landwirth findet ſich beſſer, wenn Zahlen und Eintheilung klein ſind, und behält ſie auch leichter, und die Gelehrten wiſſen dabey gleichwohl allemal, was die Grade dieſer halbirten Leiter anzeigen.

Die ganze ökonomiſche Einrichtung eines ſolchen Fahrenheitſchen Thermometers kömmt nun vornehmlich auf den Unterricht an, den man dem Landwirthe in den verſchiedenen Stufen der Wärme und Kälte ertheilet, damit er darnach ſeine landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen unternehmen könne. Dieſes geht am leichteſten an, wenn man die Fahrenheitſche Gradleiter mit allerley ganz kurzen Wahrnehmungen begleitet, die zum ökonomiſchen Gebrauche ſchon erfunden ſind, oder noch erfunden werden können. Dieſes

wäre denn eine ökonomiſche Gradleiter des Thermometers. Würde ſelbige für die Röhre des Inſtruments zu lang und zu weitläuftig, ſo könnte bey jedem Glaſe ein Zettel gedruckt werden, der dieſe ökonomiſche Gradleiter für das Fahrenheitiſche Thermometer enthält, worinnen der Beſitzer bey jeglicher Veränderung nachſehen und erfahren kann, welcher Grad von Temperatur ſeinen wirthſchaftlichen Unternehmungen am zuträglichſten iſt. Hier iſt der Entwurf einer ſolchen ökonomiſchphyſikaliſchen Gradleiter.

220 Oberſte Gränze des ſiedenden Waſſers; hier ſiedet auch gemeine Lauge.

216 Oberſte Gränze der chymiſchen Hitze.

212 Hier ſiedet das gemeine Waſſer ſcharf.

210 Anfang des Siedens.

200–196 } Das Steinöl ſiedet.

190–175 } Der Weingeiſt ſiedet.

152 Wachs gefließt gänzlich und läuft.

150 Stärkſte, in Europa ungewöhnliche Sonnenhitze. Wachs fließt bey nahe.

142 Wachs fängt an zu ſchmelzen. Dieſe Hitze iſt für Thiere meiſt tödtlich.

120 Heiſſes Waſſer, noch zu leiden, wenn man die Hand ſtill darinnen hält.

112 Hitze des Blutes in hitzigen Fiebern.

110 Hitze in Fiebern, wobey ſchon allerley Kriſes vorgehen.

100 Verdächtige Wärme bey erwachſenen Leuten und Kindern, oberſte Gränze der Bruthitze.

94–90 } Unterſte Gränze der chymiſchen Hitze. Wärme des menſchlichen Blutes, ingleichen oberſte Gränzen der Wärme eines geſunden Menſchen und der Thiere.

80 Un-

80 Unerträgliche Wärme der Luft, wobey das Pech ſchmelzt; oberſte Gränze der natürlichen Wärme in den Gewächſen.

77 Gemäſſigte Wärme für die Gewächſe.

70 Angenehme und erträgliche Wärme der Luft; Anfang der Brutwärme; die Eyer verderben, wenn die Bruthitze bis auf 100 Grad kömmt.

65 Recht leidliche Temperatur der Luft; oberſte Gränze der Wärme bey Fiſchen; geſunde Wärme der Stuben im Winter.

60 } Gemäſſigte Wärme der Luft, (bey 57 fangen
50 } die chymiſchen Digeſtionen an.)

45 Mittelmäſſiger Zuſtand aller natürlichen Wärme.

42 Unterſte Gränze der Wärme bey Fiſchen mit Kiefern.

40 Unterſte Gränze der Wärme des menſchlichen Bluts überhaupt. (Hier fängt ſich das Kühle an.

39 Hier treiben die Gewächſe ſchon etwas.

38 Oberſte Gränze des Froſtes.

32 Es frieret das erſte Eis. Froſtpunkt.

30 Unterſte Gränze des erſten Gefrierens.

20 Strenge Kälte.

10 Ueberaus harter Froſt.

0 Tödtlicher Froſt für zarte Thiere und Pflanzen, ingleichen künſtliche Kälte aus Schnee und Salmiak. Unterſte Gränze der Wärme in den Gewächſen.

•10 Froſt, der viel größere Thiere und Menſchen tödtet.

○20 Hier ſterben die meiſten Thiere in kurzer Zeit, wenn ſie ſich dieſer Kälte ohne Erwärmung lang ausſetzen. Fällt in Schweden, Norwegen und Siberien öfters ein.

•30 Hier frieret der beſte Weingeiſt, u. ſ. w.

Da die Fahrenheitſche Gradleiter den Punkt der künſtlichen Kälte, wo Schnee und Salmiak vermiſchet, durch die Null, 0, anzeiget, ſo wird ſelbige, wenn die Kälte das Queckſilber unter die Null zum Fallen bringet, jeder Zahl unmittelbar eine Null im Wittenb. Wochenbl. vorgeſetzt, an ſtatt das einige Zeichen — gebrauchen; zum Beweis, daß die auf die Null folgenden Zahlen negativ, oder unter der Null, zu verſtehen ſeyn.

Es kann aber jeder Landwirth aus Mangel einer gedruckten ökonomiſchen Gradleiter ſich ſelbſt eine geſchriebene nach vorſtehendem Schema halten, und ſie neben dem Thermometer anheften, um ſie gleich beym Beobachten vor Augen zu haben, ſo wie er ſie ſich ſelbſt nach ſeinen ökonomiſchen Bedürfniſſen jährlich erweitern und vervollſtändigen kann. So kann er z. B. ſich den Grad der Temperatur beyſchreiben, der für den Keller und das Backhaus zum Gähren der Getränke, zum Ausſahnen der Milch, zum Aufgehen des Brodts, für die Obſtkammer zur Haltung und davon abhängender Dauer auch gutem Geſchmacke des Obſtes den Grad der Kühle und Abwendung des Froſtes bemerken, welches gleichfalls in Anſehung der in der Winterung befindlichen Küchengewächſe dienlich iſt.

Der Landwirth kann mittelſt des Thermometers in Anſehung der Feldfrüchte im Winter ausfinden, bey welchem Grad der Kälte ſie noch ausdauern oder erſterben? wie viel der Schnee die Kälte von dem Erdboden abhalte, und wie hoch er liegen müſſe, um die Saatfelder vor dem ſtrengen Froſte ſicher zu ſtellen? welcher Grad der Kälte bey den ſo genannten Nachtfröſten im April und May für den Saaten gefährlich ſey? bey welchem Grade der Kälte die Blüthe ſeiner mancherley Arten von Obſtbäumen, die Maulbeerbaum-

baumblätter bey dem Seidenbaue verderben? u. ſ. f. Er kann erforſchen, da unſre Hoffnung in Anſehung der Korn- und Obſtärndten durch ſo mancherley Inſecten ganz, oder zum Theil, vernichtet werden kann, ſo wie im Jahre 1783 hin und wieder von den einheimiſchen Heuſchrecken oder Spranken und Reitwürmern oder Erdkrebſen geſchehen; von was für einem Grade anhaltender Wärme die junge Brut ganz, oder größtentheils, ausgebrütet und zum Vorſchein gebracht werde, oder Gegentheils, was für ein Grad von Kälte nöthig ſey, wenn die Eyer nur gedachter und andrer Inſecten größtentheils getödtet werden, und daher von ihnen wenig oder nichts zu befürchten ſey? u. ſ. f.

Es iſt übrigens gut ſo eingerichtete Thermometer zu haben, wie auch würklich dergleichen gemacht werden, die in allerley Liqueurs können geſetzt werden, ohne daß Zeichnung und Glas leiden. Denn wenn man z. B. in einem der eben angegebenen Fälle bey der Gährung ſeines Bieres auf eine beſtändig mathematiſche Gewißheit kommen wollte, wenn man es ſtellen oder die Hefen zuſetzen ſolle, da von dem rechten Zeitpunkte das Wohl- oder Uebelgerathen des Biers ſowohl, als das Gewinnen deſſelben in einem, ſich beſtändig gleichen, Geſchmacke abhänget; ſo iſt ein Thermometer dieſer Art ſchlechterdings nothwendig: ſo wie ſie auch ſo dauerhaft und handthierbar gemacht werden können, daß ſie mit einer guten Einfaſſung entweder in einem hölzernen Futteral für Kugel und Röhren, zuweilen auch nur für die Kugel allein, oder Einſetzung des ganzen Glaſes in ein anderes wider allerley äuſſere Zufälle geſichert werden.

Noch wäre ein Hauptverſuch mittelſt des Thermometers zu berichtigen, daß man die Wärme in der Erde auf einige Tiefe zur beſſern Pflege mancherley

Pflanzen beſtimmter ang ben könne. Ich ſehe hiermit nicht blos auf manche zärtliche Gartengewächſe, ſondern auch auf die Feldfrüchte. Wem unter erfahrnen Landleuten iſt nicht bekannt, daß man z. B. mit der kleinen Gerſte, wenn ſchon die allgemein gewöhnliche Säezeit, nämlich die erſten Tage des Braachmonaths genommen werden, doch zur Unzeit komme, wenn zwar die Luft nicht an den Säetagen mehr rauh iſt, aber doch innerlich in der Erde noch der rechte Grad der Wärme mangelt; ſo wird, wenn dieſer da iſt, mit der Einſaat vor dem gewöhnlichen Termine der Säezeit mit Vortheil verfahren werden können.

Endlich muß ich noch hinzuthun, daß man an dem Thermometer, wenn er ſtark ſteiget, die Anzeige eines nahen Regens habe, weil eine ſchnelle Hitze das Zeichen einer großen Ausdünſtung iſt.

G. Beobachtung nach dem Hygrometer.

Der Hygrometer gehöret gleichfalls unter die Inſtrumente, welche ſowohl zur Erforſchung der Feuchtigkeit der Luft, als auch der bevorſtehenden Wetterveränderung dienen. Man kann auf die Anzeige dieſes Inſtruments alſo auch ſchlieſſen, ob die gegenwärtige Witterung unſern Feldfrüchten Vortheil oder Schaden bringen werde.

Es werden aber die Hygrometer nicht von einerley Art gefunden. Vor Alters bediente man ſich ſolcher Werkzeuge, welche die Feuchtigkeit der Luft ſtark an ſich ziehen, als Schwämme, Salz, Oel u. ſ. w. Dieſe hing man an eine Wage, um durchs Gewicht die Menge der aus der Luft eingeſogenen Dünſte zu erforſchen. Neuerer Zeit hat man ſogar Holz erwählet, und aus deſſen Aufſchwellung und Ausdehnung auf die Vielheit der eingezogenen Dünſte geſchloſſen.

Da

Da ſie aber von keiner Dauer ſind, und zuletzt unveränderlich werden, ſo verfertiget man die beſten aus Fäden und Darmſaiten. Erſtere haben aber die Unbequemlichkeit, daß ſie ſich im Auf- und Zudrehen ungleich bewegen, und beym Trockenwerden ſich größtentheils anders als die Darmſaiten verlängern, beym Feuchtwerden hingegen kürzer werden. Die Darmſaiten aber verlängern u. drehen ſich auf beym feuchten, verkürzen und drehen ſich zu beym trocknen Zuſtande. Sie ſind daher zur Zeit als das tüchtigſte Stück im Feuchtigkeitsmeſſer angeſehen, nachdem ſie zuvor mit Salmiakgeiſt getränket worden, um meiſtens ihre Fettigkeit abzulegen, und die Feuchtigkeit deſto beſſer anzunehmen.

Die Beſchaffenheit des Hygrometers, nach welchem Hr. Prof. Titius im Wittenberg. Wochenbl. beobachtet, iſt dieſe. Sein Feuchtigkeitsmeſſer hat eine Darmſaite von einer Laute, etwas über einer Par. Linie dick. Sie hat faſt 2 Tage im Salmiakgeiſt gelegen, iſt darauf wieder zuſammengedrehet, an einem kleinen Gewicht gerade herunterhängend getrocknet, und davon ein Stück von 18 Par. Zollen Länge zum Hygrometer genommen. Dieſes Stück Darmſaite iſt an den Arm eines Geſtelles befeſtiget, hängt von demſelben in einer hölzernen Röhre, den Staub von auſſen abzuhalten, frey herunter, hat unten ein eiſern Gewichtgen von nahe 2 Unzen, in welchem ein 4½ zolliger Weiſer ſtecket, der mittelſt ſeines Umdrehens, zugleich das Drehen der Darmſaite anzeiget. An dem Weiſer und der hölzernen Röhre iſt ein Faden, welcher die Umdrehung der Saite rechts oder links anzeigt; und er ſelbſt, der Weiſer, geht über ein Papier, auf welchem aus einem Punkte lothrecht unter der Darmſaite, vier Umläufe der gemeinen, oder archimediſchen Spirale, 4 Par. Linien von einander ab-

ſtehend, gezogen ſind. Auf dieſen Umläufen ſind eine Menge Grade, jeglicher von faſt 4 Par. Linien, von 1 an, ſo viel ihrer die ganze Spirallinie hat faſſen wollen, getragen. Die innere erſte Umwendung hebet ſich da an, wo ihr Radius, gerade 4 Par. Zolle lang, recht in den magnetiſchen Meridian fällt, und lauft alſo von dem Vorderpunkte zur rechten auf die viermal herum, und ſo geht auch die Eintheilung umher. Ob nun wohl die äuſſern Wendungen der Spirale, unter gleichen Räumen der umzudrehenden Darmſaite, immer eine größere Menge Grade enthalten, als die innern; ſo iſt doch dieſe Einrichtung, da ſich dieſer beſtens verdiente Meteorologe lediglich auf die gleichmäſſige Eintheilung der Spirale bezieht, ſo beſchaffen, daß jedermann ſich darnach ein einſtimmiges Hygrometer machen, und das Wittenb. Wochenblatt verſtehen kann. Er nimmt aber in ſeiner Eintheilung die Zahl 160 als eine mittlere für die Feuchtigkeit der Luft an; daher dann die niedrigen Zahlen eine zunehmende, und die höhern eine abnehmende Feuchtigkeit derſelben, in Graden und Decimaltheilen, andeuten. Alle Anzeigen alſo, die man zur Zeit von dieſem Werkzeuge erwarten kann, gehen nur auf den mittlern Zuſtand der feuchten Luft. Denn im Grunde iſt ihre Veränderung dieſe: Wenn die Luft feuchter wird, ſo dreht ſich die Darmſaite von der rechten zur linken, und alſo dreht ſie ſich zu. Wird die Luft trockner, ſo dreht ſich die Saite von der linken zur rechten, und folglich auf. Aber dies gilt nur von den mittlern Stufen. Denn, wenn die Luft recht ſehr feucht, oder man bringt das Hygrometer in ſtarke Dünſte, ſo dreht ſich die Darmſaite ſtäts auf, an ſtatt ſie ſich bey geringer Feuchtigkeit zudreht; und bey großer Dürre dreht ſie ſich endlich immer zu, und wird kürzer, an ſtatt daß ſie ſich bey mäſſiger Feuchtigkeit zuzudrehen anfängt.

So viel Unvollkommenheiten indeſſen dieſes Werkzeug noch hat, und ſo gering die Wahrnehmungen nach ſelbigem unter den meteorologiſchen ſcheinen, ſo ſind ſie doch nicht aus der Acht zu laſſen. Sieht der Bemerker, daß ſein Hygrometer ſchon auſſerordentliche Feuchtigkeit bisweilen anzeiget, die ſich in der Luft noch gar nicht empfinden läßt; ſo ſchließt er auf Regen noch ſichrer, als bey dem Sinken des Barometers, welches auch Sturm und Wind, ohne Regen andeuten kann. Innerhalb ein bis zween Tagen wird meiſtentheils der vom Hygrometer vorher angekündigte Regen, und anhaltend, eintreffen.

Die Beobachtungen nach dem Hygrometer überhaupt aber können, wie oben geſagt worden, an und vor ſich ſelbſt ſchon die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Gewächsmonathe andeuten. Ich will z. w. die beyden Monathe May und Junius vom Jahr 1783 hier anführen, in welchen das Hygrometer die Aerndte dieſes Jahres, als eine geringe, zum Voraus anwieß.

Im May zeigte das Hygrometer lauter trockne Luft an. Iſt trockne Luft, ſo können die Blätter keine Feuchtigkeiten einſaugen. Iſt ſie aber feucht, ſo ſaugen die Blätter, wenn's ſchon nicht regnet, Feuchtigkeiten zur Nahrung ihrer Pflanzen ein. Fehlte es aber der Atmosphäre an hinlänglichen Dünſten, ſo mußte der Roggen, da der Regen zu lange ausblieb, ſowohl dünne, als kurz, werden, wozu ſchon in den vorher gehenden Monathen der Grund war gelegt worden. Es fielen ſehr warme Tage, die meiſten von 70 bis 78 Graden, ja an 6 Tagen, von 81 bis 84 Graden, ein. Manche Nächte dagegen kalt auch noch Reif dazu. Lauter ſchlimme Vorbedeutungen. Im Braachmonath war der mittlere Stand des Zeigers

am Hygrometer 487 Grade, welches ein Stand groſſer Trockenheit iſt. Fehlt es aber dieſem Monathe an Feuchtigkeit, ſo leiden unſre Feld- und Gartenfrüchte äuſſerſt. Denn die bekannte Regel unſrer Vorfahren erfordert zum Gedeihen der Früchte dieſes: Maymonath kühl, Braachmonath naß, füllt die Scheunen und das Faß.

H. Anwendung der Toaldiſchen Theorie aufs Jahr 1783.

Jeder erfahrner Wirth muß, ſo bald er die Theorie des Hrn. Toaldo nur mit flüchtigen Blicken überſieht, finden, daß ſie nicht von eingeſchränkter und nur für die Lombardey anwendbarer, Nutzbarkeit, ſondern daß ſie auch größten Theils unſerm Norddeutſchlaad angepaßt ſey, als welches nun, wie es zu Anfange dieſes Kapitels geſagt worden, mit der Witterung des Jahrs 1783, und dem Erfolge derſelben, erläutert werden ſoll.

Ich werde mich hiebey auf meine ökonomiſchen Bemerkungen im Wittenb. Wochenblatte, welche für jeden Monath den Einfluß der Witterung auf die Gewächſe angeben, zuerſt beziehen, und ſie ſodann ſo fort mit der Theorie des Hrn. Toaldo vergleichen.

Ueber den December (S. Wittenb. Wochenblatt Nr. 52 v. J. 1782.) hatte ich dieſes geſagt: Nachdem der an die 4 Wochen bey uns ſo hoch gelegene Schnee in der Nacht vom 18ten zum 19ten zu ſchmelzen angefangen, und es damit in den folgenden Tagen ununterbrochen fortgieng, ſo bekam man weniger Thauwaſſer auf den Feldern zu ſehen, als man von einer ſo großen Menge Schnee erwarten ſollen. Man konnte ſolches vorherſehen, da dieſer erſte liegen gebliebene Schnee auf keinen gefrornen Boden gefallen war. —

Man

Man kann eben nicht ſagen, daß der bisherige ſo lange gelegene Schnee den Saaten vortheilhaft geweſen wäre. Kurz vor dem Einfalle deſſelben war noch in hieſigen Gegenden Waizen geſäet worden, wovon die Vermuthung, daß er unter dem Schnee nun aufgehen ſollte, nicht zutraf. — Uberall fand man unter Waizen und Roggen viele Saat, die gelb geworden, und alſo anzeigete, daß der Schnee nicht vortheilhaft geweſen war. — Beſage der meteorologiſchen Beobachtungen des zuvor benannten Wochenbl St. 52 hatten wir in den erſten Wochen des Decembers mäſſigen Froſt. Nach dem am 18ten d. M. eingefallenen Thauwetter und während deſſelben, nämlich am 25ten und 26ten d. M. ein Paar Nächte Froſt, zwar nur von 32 Fahrenheitſchen Graden, die währenden Thauwetters aber ſelten ohne Schaden der Saaten abgehen. In dieſem Monathe nun war der Grund zur ſchlechten Aerndte im Sommer 1783 gelegt worden, davon aber noch nicht ſo gerade zu geſagt werden konnte, daß ſelbige nun nothwendig ſchlecht ausfallen mußte. Denn die Leſer werden ſich erinnern, daß ich oben geſagt habe: Der Frühling entſcheidet am meiſten das gute oder ſchlechte Jahr. Denn die Frühlingsmonathe können wieder durch ihre gedeihliche Witterung erſetzen, was der Winter verdarb; ſo wie, wenn es kalt, naß oder zu trocken iſt, der Frühling ſodann auch alles verdirbt, was die vorhergehenden Jahreszeiten gut gemacht hatten. Ich hatte aber auch hinzugeſetzt, daß ein Fall auszunehmen ſey, bey welchem vom Frühlinge nichts zu hoffen iſt; nämlich wenn die Saat vom Froſte oder Waſſer getödtet worden, und kein Leben mehr hat.

Nun erinnere man ſich hiebey auch eines oben beygebrachten Vorherſagungsſatzes unſrer ländlichen Vorfahren, der dieſer iſt: Wenn der Schnee auf einen harten

ten oder gefrornen Boden fällt, ſo iſt er gedeihlich. Das Gegentheil bedeutet eine geringe Aerndte.

Nehmen wir den Jänner vom Jahre 1783 dazu, worinn ſonſt gewöhnlicher Weiſe der ſtärkſte Froſt einfällt, ſo geben die meteorologiſchen Bemerkungen in Anſehung der Temperatur aus, daß in dieſem Monathe keine merkliche Froſtkälte geweſen. Es waren eigentlich nur 3 Tage, an welchen der Froſt ſtark ward; und auch an dieſen hielt er nicht über einen Tag an. Etwas weniges fror es etliche Tage hinter einander vom 1—5; mit dieſem Tage aber trat eine gelinde Witterung ein, die meiſt mit Regen begleitet bis zum 17ten anhielt. Sodann erfolgte Froſt von 28—30 Graden, der bis zu Ende des Monaths fortdauerte. Es war überdem ein mehr naſſer als trockner Monath. Wir hatten in ſelbigem 2½ Zoll hoch Waſſer.

Der Februar war nicht weniger verdächtig. Die Temperatur war ungemein gelinde. Am Regen war mehr als im Jänner, der zwar hohen Feldern nicht, deſtomehr aber niedrigen, ſchadete, und ich hatte im 8ten Stück des Wochenbl. dies geſagt: Auf hohen kalten Feldern hat ſich die Saat gut gezeiget. — Dieſes kömmt daher, daß kein Froſt die natürliche Kälte dieſer Aecker vermehret hat. Man konnte ſogar ſchon ein, für dieſen Monath ſonſt ungewöhnliches Vegetiren der Saat bemerken. — Von hieran hätte nun ſich die Temperatur gleich bleiben müſſen, wenn die Saaten ihre, ihnen vom December her anhängende Krankheit hätten recht gründlich ausheilen ſollen.

In gedachtem Wochenblatte hatte ich in den wirthſchaftlichen Anmerkungen über den März folgendergeſtalt geſchrieben: Ungeachtet man eben nicht ſagen kann, daß der Märzſchnee eigentlich diesmal der Saat Schaden gethan hätte, ſo muß man doch den März

als einen völlig unfruchtbaren Monath anſehen, in welchem gar keine Vegetation der Feld- und Gartengewächſe ſtatt gefunden hat. — Die Fröſte d. M. in Vereinigung mit dem Nordwinde hatten die Saaten ihrer bisherigen grünen Farbe gänzlich beraubt, wie nicht weniger die obern Theile derſelben ganz welk gemachet. Im Februar waren die Saaten grün; nun ſind ſie braunroth und ſehr unanſehnlich. Die folgenden Monathe müſſen Grüne und Wachsthum wieder herſtellen. — Wo in den Niedrigungen vom zerſchmolzenen Schnee Waſſer auf der Saat ſtehen geblieben, daß ſie eine Zeitlang unter dem Eiſe hat bleiben müſſen, da iſt an ihrem Wiederaufleben wohl nicht zu gedenken. —

Nun ſchrieb ich im Wochenb. St. 17 über den April, am Schluſſe deſſelben, alſo: Der Roggen iſt zur Zeit noch nicht viel weiter, als er zu Ende des vorjährigen Aprils war, und wartet zum beſſern Gerathen (als im vorigen Jahre) auf einen May, der mehr warm, als kalt iſt. Die Regen, welche ſeit dem 18ten d. M. einfielen, waren den Vegetabilien ſehr gedeihlich, da die hohen Sandäcker ſchon Abgang an Feuchtigkeit erlitten. Wäre die Temperatur ein wenig wärmer geweſen, ſo hätten dieſe Regen noch mehr gefruchtet.

Was nun noch zuletzt der May hätte gut machen können, wie es am Schluſſe des Aprils geſagt und gewünſcht hatte, ſolches geſchahe im mindeſten nicht. Dieſerwegen war, laut Wochenblatts St. 22 meine Bemerkung am Ende des Maymonaths folgende: So wenig der April unter die fruchtbaren Monathe zu rechnen war, eben ſo wenig iſt es auch der Maymonath geweſen, der ſich diesmal durch Mangel des Regens und kalte Nächte beſonders ausgezeichnet hat. Es hat zwar nicht ein Paarmal an Gewitterregen gemangelt;

gelt; allein dieſe ſind nur ſtrichweiſe gekommen, und in viele Gegenden iſt kein Tropfen hingefallen. Es hätten aber doch die Feldfrüchte hiebey weniger zu leiden gehabt, wenn nicht Eis und Reife, als wovon noch welche ſogar noch nach der Hälfte des Monaths einfielen, dazu gekommen wären. Der widrige Erfolg hiervon hat ſich vornehmlich an dem Roggen gezeiget, als welcher zwar nach der Hälfte des Manaths ſeine Aehren hervortrieb, die aber, nebſt den Halmen kürzer, als gewöhnlich, in allen den Gegenden blieben, wo der Regen zu lange ausblieb. Was aber die Hauptſache iſt, ſo war es dieſe, daß keine ſogenannte Maypflanze (Nebenſtaude bey der Hauptpflanze) mit in die Höhe kommen konnte, weßhalb der Roggen ſo dünne ſteht. — Hier haben wir alſo einen Frühling, welcher nichts von dem gut gemacht, was der Winter verdorben hatte. Nun ſehe man das Einſtimmige dieſer Erfahrungen mit Toaldos Sätzen. Er ſagt, (S. Litt. A. Nr. 14.) das, was für die Pflanzen im Winter am meiſten zu befürchten iſt, iſt das falſche Anſthauen, wenn es nach ſelbigem bald wieder frieret, die naſſe Kälte u. ſ. w. Noch mehr iſt aber von einem gelinden und regnichten Winter zu beſorgen; in dieſem Fall kann man niemals eine reiche Aerndte erwarten. — Nach dieſen Beobachtungen des Toaldo aber haben wir in hieſſigen Ländern aus der Beſchaffenheit unſers Winters vom December bis zu Ende des Februars hin nichts Gutes für unſre heurige Aerndte uns folgern können. Es war nun unſre ganze Hoffnung nur noch auf den Frühling geſtellet, der, wie es ſonſt mehrmals geſchehen, das Verderben des Wintes wieder gut machen konnte.

Vom März ſagt aber Toaldo folgender Geſtalt: Das gemeine Sprichwort erfordert einen trocknen März. Es verſteht ſich aber, daß es dabey warm

ſeyn

ſeyn muß, denn wenn es bey der Trockenheit zugleich kalt wäre, ſo hörte der Nutzen auf. — Es war unſer März naß und kalt. Ich erklärte ihn daher vorbeſagter Weiſe im Wittenb. Wochenbl. gerade zu für einen völlig unfruchtbaren Monath, d. i. für einen ſolchen, der die Schäden des zu gelinden und naſſen Winters gar nicht gut gemacht hätte.

In Anſehung der Aprilreife ſagt Toaldo, daß ſie den Früchten ſehr ſchädlich ſeyn. Wir hatten aber, laut meiner Bemerkungen im Wittenb. Wochenblatte, ſo gar noch Reif im May; und in meinen Beobachtungen über letztern Monath im gedachten Wochenblatte hatte ich geſchrieben: So wenig der April unter die fruchtbaren Monathe zu rechnen geweſen, ſo wenig ſey auch der May dafür zu achten. Nun war für den Roggen alles entſchieden. Der Braachmonath ſowohl, als der Heumonath hatten Dürre, wovon auch die meiſten Orte, wo keine Gewitterregen hintrafen, äuſſerſt leiden mußten. Wie einſtimmig iſt nun die Theorie des Hrn. Toaldo mit unſern Erfahrungen, ſo wie in dieſem Jahre 1783, als in allen vorhergehenden. Wir haben aber neben ihm noch einen ältern italiäniſchen Meteorologen, den Virgil, der uns die gedeihliche Haupteigenſchaft des Winters und Sommers ſo bemerket: humida ſolſtitia atque hyemes optate ſerenas. Die Kälte im Winter und Wärme des Sommers ſind die natürlichen Eigenſchaften dieſer Jahreszeiten, und es iſt mit Virgil zu wünſchen, daß der Winter heiter ſey, und der Sommer öftern Regen habe. Beyde Jahreszeiten enthielten im Jahre 1783 das Gegentheil, weßhalb die Aerndte bey uns ſo ſchlecht ausfallen mußte.

Habe ich aber nun an dieſem Beyſpiele die Brauchbarkeit der Toaldoſchen Theorie gezeiget, ſo darf hoffen,

ſen, daß den Landwirthen mit der Einrückung derſelben in dieſes Werk einen Gefallen werde gethan haben, und glaube zugleich, daß dasjenige, was von der Witterungslehre überhaupt beygebracht worden, manche wackere Männer ermuntern werde, das Studium der Meteorologie zur ungezweifelten Aufnahme der Ackercultur mit mehrerm Eifer, als bisher, ſich angelegen ſeyn zu laſſen. So viele berühmte Naturforſcher gehen uns mit ihren rühmlichſten Beyſpielen vor, der Geſchichte der Witterung und der Folge der Jahreszeiten nachzuſpüren, und hiemit auf zuverläſſige Regeln zu kommen. Laßt uns nicht ermüden, ſagt Hr. von Mairan, in der Geſchichte der Beobachtungen 1743, alle meteorologiſche Erſcheinungen zu beobachten, ihren Zuſammenhang und Urſach zu erforſchen, und glauben, daß die Frucht davon (eine Regel dazu zu finden,) vielleicht nicht ſo entfernt iſt, als es ſcheint. — Was hat der einzige Hr. Lüders nicht mittelſt ſeiner Beobachtungen herausgebracht, und was wird nicht geſchehen können, wenn mehrere zugleich an ſo verſchiedenen Orten dergleichen Beobachtungen zum Gegenſtande ihrer genauern Aufmerkſamkeit machen, und ſolche demnach ſich einander mittheilen wollten? Freylich iſt jener Weg, wie unſre Vorfahren beobachteten, und uns hierüber ihre Erfahrungsſätze, ſo wie ſie oben beygebracht und beurtheilet worden, bequemer, aber weniger zum Ziel führend. Der andre Weg, als Naturforſcher täglich und mit Behülfe der meteorologiſchen Werkzeuge zu beobachten, iſt mühſamer, aber deſto vergnügender, wenn man Zuſammenhang, Urſach und Würkung finden, darnach allgemeine Regeln erfinden, aber endlich auch die Ausnahmen von den Regeln, als welches das mühſamſte und zur Zeit noch das ſchwerſte iſt, hinzuthun kann. Weil dies aber eine Sache des allgemeinen Wohls iſt, ſo

ſo ſollte der Staat Männer, die dazu aufgelegt und geſchickt genug ſind, unterſtützen, je mehr ſie ſich's angelegen ſeyn laſſen, die Meteorologie mit dem Feldbau zu verbinden, und zugleich, zu deſto mehrerer Begründung der aufzuſuchenden oder zu beſtärkenden Regeln eigene Verſuche, die vielmals ſo oft gelingen als mißlingen können, hinzuzuthun. Viele Beobachter ſind eben aus Mangel ſolcher Unterſtützung auf dem halben Wege ſtehen geblieben, nachdem ſie geſehen, daß ihr Vermögen dabey eher ab- als zunehme, oder daß ihr, auf ein anderes Studium oder andre Geſchäfte zu verwendender, Fleiß, mehr einbringe, oder doch ihnen weniger Zeit und Vermögen koſtend ſey. Ein andres iſt beſonders für den Landmann aus Beobachtungen eine Nebenſache in Vereinigung mit dem Feldbau zu machen; ein andres aber iſt ſein einziges Hauptgeſchäfte in Verbindung mit beſtändigen Verſuchen zu machin. Zu jenem Geſchäfte kann jeder Landwirth Zeit und Bequemlichkeit haben; zu dieſem aber ſollte entweder der Staat eigene Männer gleichſam ausrüſten, oder ſie müßten vor ſich ſelbſt in der Situation ſeyn, daß ſie, wie es zu wünſchen iſt, wenn ſie Beobachtungen und Verſuche ihr einziges oder ihr Hauptwerk ſeyn laſſen wollen, ohne Reue und Ruin ihres häuslichen Wohls in ihrer Laufbahn beharren mögen. Vor weniger Zeit kam mir ein junger Landwirth zur Hand, der über Beobachtungen und Verſuche ſein ganzes Hausweſen verſäumte, und ſelbiges dem Gerathewohl überließ. Ich mußte es mir zur Pflicht machen, ihm das zu ſagen, was der geh. Rath von **Jordan** in ſeiner Voyage litteraire S. 17 über den damaligen Prof. Lehmann zu Leipzig geſchrieben. Je fus voir ſon beau Recueil d'Inſtrumens pour la Philoſophie experimental: — Tout cela l'a engagé à de grandes depenſes, et l'a fort appauvri. Il devoit

le ſouvenir d'une précaution indiquée par *Iordanus Brunus:*

Primum ditari oportet, poſtea philoſophari.

Drittes Kapitel.

Das Aerndten.

Die Aerndte iſt die Belohnung des, auf die Cultur der Felder gewandten, Fleiſſes, womit der Ackersmann das Ziel ſeiner, in den vorhergehenden Jahreszeiten unternommener ſo mannichfaltiger, Arbeiten erreichet. Und da die Aerndte mit dem Reifwerden der Feldfrüchte ſo gleich angehen muß, dieſe aber auch ohne Schaden nicht lange im Felde nach dem Mähen oder Schneiden gelaſſen werden können; ſo muß der Landwirth ſeine Hauptſorge darauf richten, daß ſeine ſämmtlichen Früchte eben ſo gut ab- als eingebracht werden mögen. Er kann höchſtens nur einen Zeitraum von 4—6 Wochen zur Aerndte haben, weßhalb er in ſo kurzer Zeit alle ſeine Kräfte und Fleiß zuſammennehmen muß, um die mancherley Aerndtegeſchäfte ſo genau und geſchickt neben und auf einander folgen zu laſſen, daß er am Ende derſelben mit Vergnügen auf die Vollendung ſeiner Hauptarbeit zurückſehen, und ſeiner mindern Vorſicht und Wachſamkeit keine in und durch die Aerndte ihm entſtandenen Schäden, Abgang oder Verluſt zuſchreiben dürfe, auſſer was er hiebey etwa der Witterung, die er nicht in ſeiner Gewalt hat, wird Schuld geben müſſen. Je mehr aber dieſe den Aerndtegeſchäften ungünſtig, oder hinderlich, ſeyn kann, deſto mehr muß der Landwirth

ſich

ſich ſo in ſie zu ſchicken wiſſen, daß er, beſonders in naſſen Jahren, jede bequeme Stunde und Tag gleichſam recht auskaufe, um am geſchwindeſten ſeine Aerndte zu retten. Aber auch in trocknen Jahren muß er ſich immer beſtreben, mit ſeiner Aerndtearbeit vor andern voraus zu ſeyn, und bedenken, daß, wenn ſich das Wetter umſetzet, ein verſäumter Tag bey einfallendem Regenwetter wohl die Arbeit um 8 oder mehr Tage verlängern, oder ſie ſo aufſummen könne, daß man bey der Wiederkunft des guten Wetters nicht allen Geſchäften gewachſen iſt, und kaum weiß, zu welchem man am erſten greifen ſoll.

Soll man aber, wie zu keiner Zeit, alſo am wenigſten in der Aerndte ſich Saumſeligkeiten zu Schulden kommen laſſen, ſo muß man auch ſchon zum voraus gegen dieſelbe in gewiſſer Verfaſſung ſtehen, daher man denjenigen für keinen ordentlichen Wirth halten kann, der nicht eher an Aerndte und was darauf Beziehung hat, denket, als bis ſie völlig da iſt.

A. Zubereitungen auf die Aerndte.

Unter die Zubereitungen zur bevorſtehenden Aerndte gehöret alles dasjenige, was man vor dem Anfange derſelben anſchafft oder in fertigen Stand ſetzet, um die Früchte, ſobald ſie reif geworden ſind, ſo fort mit Vortheil ab- und einzubringen; Beſorgniſſe, die allemal theils mehr, theils weniger lange, vorhergehen müſſen, und deren Verſpätung oder Verſchieben bis zum Anfange oder Fortgange der Aerndte theils Verluſt an Körnern, theils Hinderniſſe an den zu beſchleunigenden Aerndtegeſchäfften, verurſachen würden.

1) Die Ausbeſſerung der Scheunen.

Wenn die Scheunen im Dach und Fach, wie man ſagt, wandelbar oder ſchadhaft geworden, ſo ſind die Monathe May und Junius die beſte Zeit ſowohl zum Dachdecken als Lehmen oder Mauren an den Scheunen.

Man lieſet bey manchen Wirthſchaftslehrern, das Decken der Scheunen, wenn es nur kein Ziegeldach iſt, welches Kalch und Steine unter die Garben bringen kann, könne wohl bis nach der Aerndte verſchoben werden. Warum ſoll man aber verſchieben, was doch in früherer Zeit eben ſo gut, und noch beſſer, geſchehen kann? Wenn umgedeckt, und daher das alte Dach aufgenommen werden ſoll, ſo müſſen doch Oeffnungen gemacht werden, wenn ſchon nur ſoviel vom alten Dache abgenommen wird, als des Tages wieder mit Stroh oder Rohr zugedeckt werden kann. Iſt man aber wohl ſicher vor Regen? Und wenn es nun regnet, was ſoll denn aus den, in der Scheune noch beregneten, Garben werden?

Iſt an Wänden oder Fächern der Scheune was auszubeſſern, ſo geſchiehet es ebenfalls ſo frühe, daß ſie gegen die Aerndte völlig ausgetrocknet ſeyn, weil ſonſt die daran gelegten Garben die Feuchtigkeit anziehen, und verderben würden.

Wenn an der Tenne oder, wie man hier herum ſagt, an dem Scheuneflure, was auszubeſſern iſt, oder ſelbige ſo ſchadhaft iſt, daß ſie umgearbeitet und aufs neue angelegt werden ſoll; ſo muß man 8 — 10 Wochen vor der Aerndte damit anfangen, damit die Tenne von Grund aus ſo trocken werde, daß ſie Pferde und Wagen beym Einfahren des Getraydes aushalten, und von ihnen keine Spur gemacht werden könne.

Man wird finden, daß die Tennen an keinem Orte öfterer und mehr wandelbar werden, als neben den ſo genannten Tennewänden, d. i. neben den Wänden der Täſſe oder Stadel, ſo daß ſie hieſelbſt faſt alle 4 — 6 Jahr aufgehackt, und wieder ausgebeſſert werden müſſen. Es kömmt aber dieſes von den Mäuſen her, welche ihre Gänge und Höhlen unter, oder zwiſchen den Schwellen der Tennewände, haben, und von da heraus ſich in den Lehm des Fluhrs hineinarbeiten, ſo daß hieſelbſt der Dreſchflegel Tiefen oder Rinnen hinabſchlägt, die Mäuſe aber auch gar ſich bis über die Oberfläche hinausfreſſen, daß ihre Löcher von unten bis oben heraus gehen, wovon der Lehm mittelſt des Dröſchens immer mehr losgeſchlagen, und zerkrümelt wird. An den Seiten dieſer Tennewände nun ſollte die Tenne, um der allzuöftern Ausbeſſerung überhoben zu ſeyn, nicht nach der gewöhnlichen Art aus purem Lehm, ſondern mit Hammerſchlag oberhalb vermiſcht, angefertiget werden, welcher den Mäuſen in ihrem Durchfreſſen widerſteht, da ſie von der Schärfe deſſelben Maul und Füſſe verwunden.

Es wird den meiſten Landwirthen unbekannt ſeyn, wie ein ſo dauerhafter, und zugleich zum Ausdröſchen des Korns vorzüglich guter, Scheuneflur anzulegen ſey. Eckhart hat am erſten unter allen Wirthſchaftslehrern das Verfahren alſo beſchrieben:

Es muß ein Oekonom lange Zeit vor der Aerndte die Dreſchtenne beſichtigen, ob ſolche annoch egal, wagerecht und feſte ſey, zumal einfältige Dreſcher ſich oft ſehr müde dreſchen, und dennoch die Körner, beſonders aus dem Waizen, (wenn er zumal nicht allzu trocken hat eingebracht werden können, oder bey feuchter Witterung ausgedroſchen werden ſoll,) vor Winter nicht reine herausbringen können, ſondern oft

mehr, als ſie herausbringen, darinnen laſſen, wodurch das arme Volk vergebens ermüdet, und der Herr in Schaden geſetzet wird. — Wenn ſich die Tenne nach und nach abnutzet, ſo iſt kein rechter Widerſtand des Flegels mehr zu hoffen, es finden ſich Gründe und Tiefen, weßhalb alle Streiche des Dreſchflegels darüber fruchtlos abgehen. — Thut nun der Herr ſeine Augen nicht auf, ſo mag er ſeinen Beutel aufthun. Wir wollen ihn daher lehren, wie eine recht dienſame und dauerhafte Dreſchtenne geſchlagen werden ſoll.

Es muß Lehm genommen werden, der mehr thonicht als leimicht, und zwar ſo fett und zähe iſt, wie ihn die Töpfer brauchen. Hiervon werden 12 — 15 Fuder angefahren, auch ſo weich und zähe mit Füſſen getreten, wie ein harter Teig, wobey alle kleine Steine ſorgfältig ausgeleſen werden müſſen. Nachdem der Lehm von der alten Tenne heraus gehauen, und fortgeſchafft worden, ſo wird von dem ſo zubereiteten neuen Lehm, wenn zuvor noch das Erdreich, worauf die Tenne kömmt, geebnet iſt, 18 Zoll hoch aufgetragen, und mit Schippen ſo wagerecht, als möglich iſt, gemacht. Nun wird der aufgelegte Lehm mit Füſſen Tritt bey Tritt gleich getreten, hiemit 3 — 4 Stunden unaufhörlich fortgefahren, auf daß keine Höhlen weder im Grunde, noch weniger aber in der Mitte bleiben, welche ſonſt in der Folge Riſſe machen. Hierauf werden ein Paar Bretter gelegt, worauf die Leute treten, ohne wieder mit den Füßen Gruben zu machen, und fangen am Ende an, mit breiten Pritſchbläueln alles obenher egal mittelſt des Daraufſchlagens zu machen. Dieſe Bretter werden immer fortgerückt, und das Schlagen und Planiren bis vorne an das andre Ende vollführet. Hierauf muß es 48 Stunden ſo bleiben, und obenher ſo weit abtrocknen, daß es nicht

mehr

mehr an einem hölzernen Werkzeuge hangen bleibt. Nach dieſer beſtimmten Zeit müſſen dieſe Leute mit ordentlichen Dreſchflegeln die Tenne Schlag bey Schlag eine ganze Stunde brav dichte klopfen, und alſo 24 Stunden ruhen laſſen. Alsdann beginnet dieſer Thon einzutrocknen und zu berſten, worauf ſogleich die Leute wiederum eine Stunde tüchtig mit Flegeln zuſchlagen müſſen, bis alle Ritzen feſt werden. Wenn nun die Tenne bey ſolchem Schlagen immer feſter auch trockner wird, ſo müſſen wenigſtens 4 Eymer Rindsblut von den Schlächtern über die ganze neue Tenne gegoſſen, und mit einem Beſen egal geſtrichen werden, welches ſich binnen 2 — 3 Tagen einziehen, und in die unter ſolcher Zeit zart aufgeſprungenen Ritzgen verkriechen wird. Alsdenn wird ein Schubkarren voll Hammerſchlag aus etlichen Schmieden geſammlet, und über das noch zähe Blut geſtreuet, und darauf getrampelt, folgende Tage aber, alle 24 Stunden eine Stunde lang mit Dreſchflegeln Strich bey Strich gedroſchen, bis alles recht hart, und in etlichen Tagen nicht das allerzarteſte Ritzgen weiter zu ſehen iſt. Solche Dreſchtenne iſt ſo gut als von Eiſen, und wird wegen ihrer Feſtigkeit und Widerſtandes den armen Dreſchern nicht halb ſo ſauer, als auf dem vorigen alten Pelzſacke. Es kann auch eine ſolche Tenne 50 Jahr, ja länger, dauren, und dem Hausherrn dieſe wenigen Koſten tauſendfältig wieder einbringen.

Hr. Suckow macht hiebey die Anmerkung, daß der Gebrauch der Dreſchflegel die Oberfläche der Tenne ſchwerlich recht eben machen könne. Er hat Recht. Nach dem Gebrauch der Flegel bedienet man ſich hier zu Lande eines eigenen ſehr ſtarken glatten Pritſchholzes, womit man zuletzt der Tenne die verlangte Ebene giebt. Eben dieſer Hr. Suckow giebt eine andre

Art an, gute Tennen anzulegen: Man grabe, ſagt er, den Boden der Tenne etwas über einen Fuß tief, eben aus, und erfülle ihn mit kleinen Kieſeln, die eben gerechet, (geharket) und möglichſt zuſammengeſtoſſen werden. Ueber dieſe bringe man 4 Zoll hoch trockenen, fetten, und klein geſchlagenen Thon, und ſtampfe auch dieſen feſte. Dieſen Boden überſchütte man nach und nach mit dünne gemachtem, und mit Waſſer vermengtem Thone. Die Feuchtigkeit wird ſich nach und nach in den untren trocknen Thon ziehen, und den obern leicht erharſchen. Hier entſtehen Riſſe und Sprünge, die, wie der V. lehret, mit Bleueln müſſen zuſammen geſchlagen werden; und dieſe Arbeit iſt die unentbehrlichſte. Iſt die Tenne endlich eben, ohne Riſſe, und ziemlich trocken, ſo überziehe man dieſe Oberfläche mit Rindsblut, welches mit noch einmal ſo vielem Waſſer und mit dem feinſten Thone vermiſcht worden, vermittelſt eines Mauerpinſels, und wenn dieſes trocken geworden, wiederhohle man ein ſolches Ueberſtreichen noch etliche mal. Beobachtet man nun bey dem Einfahren des Getraydes nur dieſes, daß an den Oertern der Tenne, wo die Räder des Wagens kommen, Bretter gelegt werden, damit die Radenägel die Tenne nicht verderben; ſo wird ſelbige ſehr lange dauerhaft bleiben. —

Es iſt noch nicht genug, daß die Räder nicht in die Tenne einſchneiden, ſondern man hat von beſchlagenen Pferden noch mehr zu beſorgen, die auch in die feſte Tenne einhauen können. So iſt es auch nicht zu vermeiden, daß nicht ein oder das andre Pferd, wenn es ſich angewöhnet hat, nach dem Ziehen beym Stilleſtehen zu uriniren, die Tenne erweichen ſollte, wenn ſchon die Pferde bald abgeſpannet und aus der Scheune heraus geführt werden. Um daher ſo wohl das Einhauen

der

der Pferde mit den Füſſen, als auch das Aufweichen der Tenne vom Pferdeharn zu vermeiden, iſt es am beſten, vor dem Einfahren ſo dicke Stroh auf die Tenne zu werfen, daß beyderley Schaden damit abgewendet werden kann.

Auſſer obgedachtem Ueberſtriche der Tenne mit Rindsblut haben einige Landwirthe hier zu Lande die Gewohnheit, um ihr die gröſste Feſtigkeit zu geben, eine Tonne Teer zuletzt auf die Oberfläche auszugieſſen, ihn überall zur Verbindung mit dem Lehm auszubreiten, und ihn einzupritſchen. Einige wollen auch Heringslaake zu dieſem Behuf anpreiſen.

Noch andre laſſen auf den annoch etwas weichen Lehm, bevor er glatt geſchlagen worden, ein Paar Nächte die Schaafe liegen. Da ſie ihren Urin und Miſt mit den Füſſen eintrampeln, ſo entſteht daraus auf der Oberfläche der Tenne eine mehrere Bündigkeit. Nur müſſen der Schaafe ſo viel ſeyn, daß ſie nicht Platz haben ſich zu lagern, und die ganze Nacht hindurch ſtehen müſſen.

Noch iſt der hölzernen Tennen zu gedenken, die man auch hin und wieder bey uns, noch mehr aber in einigen Rheiniſchen Ländern, findet. Man will ihnen den Vorzug vor denen von Lehm geben, weil dieſe weniger dauerhaft ſind. Es iſt wahr, wenn die Unterlägen, worauf die Bohlen zu liegen kommen, von ſolchem Holze ſind, daß ſie ſich nicht werfen können, daß dieſe hölzernen Tennen ungemein dauerhaft ſind. Die Bohlen, wenn ſie genau zum Zuſammenpaſſen geſchnitten werden, können, ſo oft man es gut findet, mit Keilen ſo dichte zuſammen getrieben werden, daß eine ſolche Tenne ſogar Waſſer halten muß. Auſſer der Koſtbarkeit dieſer Art Tennen aber, beſonders wo das Holz ſehr rar iſt, ſcheinen doch die lehmernen Tennen dem

Dreſchflegel mehr Widerſtand zu thun, nicht zu gedenken, daß Ratten und Mäuſe, wenn die Scheunen nach dem Ausdreſchen ausgeräumet, und den Katzen bloß dargeſtellet werden, unter die Bohlen ihren Aufenthalt nehmen, um ſich vor den Nachſtellungen der Katzen zu ſichern.

2) Das Ausräumen der Täſſe, Banſen oder Stadel.

Das Ausräumen der Täſſe oder Banſen iſt deshalb einige Wochen vor der Aerndte vorzunehmen, damit theils der Abraum in den Ställen oder auf dem Hofe zum Miſtwerden verſtreuet, oder, falls ein Theil davon ſehr kurz, und von Mäuſen zerfreſſen worden, ſo fort auf den Acker gefahren und untergepflüget; theils den Katzen überall die Freyheit verſchafft werde, die Mäuſe gut wegzufangen, oder ſie zu verſcheuchen. Wollte man den Unrath in den Täſſen von Jahr zu Jahr liegen laſſen, ſo würde ein ſehr fürchterlicher Ratten- und Mäuſeſtapel in der Scheune entſtehen, und dem Eigenthümer der größte Schaden von dieſen Thieren zugefüget werden.

Einige Wirthe, die um Walpurgis ausgedroſchen, und das übergebliebene Stroh auſſerhalb der Scheune in beſondern Gebäuden oberwärts auf Balken und Stangen aufbewahren, damit ihr Strohmagazin immer gut unterhalten werde, öffnen von ſolcher Zeit an Thore und Lucken der Scheune, damit die Luft wohl durchſtreichen könne. Dieſes iſt dem Holze innerhalb der Scheune, wenn ſie etwas niedrig liegt, ſehr gut, und verhindert, daß der Schwamm nicht die Schwellen angreife und verzehre, wie ſolches in verſchloſſenen Gebäuden und darinn enthaltener dumpſichter Luft ſonſt gar bald zu geſchehen pfleget. So wird auch

bey

den ſo offenſtehenden Scheunen den Hühnern die Frey-
heit gegeben, daß ſie in den Täſſen die, von den Gar-
ben ausgeſtreuete, Körner aufſuchen, darinn ſcharren,
und ſich daſelbſt Zeitvertreib machen können.

Nach dem zeitigen Ausräumen der Scheune wer-
den die Täſſe tüchtig mit trockenem Stroh beleget, da-
mit die Unterlage der Garben nicht von aus der Erde
aufſteigenden Feuchtigkeiten angehen, oder ſchimmeln
und verſtocken möge.

Viele Wirthe gebrauchen ſtatt des Strohes Zwei-
ge von Fichten oder Ellern, und haben in Anſehung
der letztern die Meynung, daß das Laub die Mäuſe
aus den Scheunen vertreiben ſolle. Es verſteht ſich
aber von ſelbſt, daß man die Zweige ſo zeitig in den
Täſſen einlegen ſolle, damit ſie noch vor dem Einfah-
ren des Getraydes können trocken geworden ſeyn.

Unter allen Arten die Täſſe oder Banſen zu unterſt
zu belegen, gefällt mir diejenige am beſten, da man
mäſſige hölzerne Schwellen ſtreckt, und dieſe mit Stan-
gen belegt, auf welche die Garben gelegt werden. Die
Stangen müſſen nach Beſchaffenheit des mehr oder
weniger feuchten Bodens einen Fuß hoch, oder darun-
ter, über die Erde erhaben ſeyn. Dieſe Erhabenheit
macht's denn, daß die Garben in der Unterlage weder
faulen noch ſchimmeln können. Die Hauptſache aber
iſt, daß in Mäuſejahren den Katzen, Wieſeln, Mar-
dern und Iltiſſen Gelegenheit verſchafft wird, unten
auf dem Grunde der Garben frey umher zu gehen, und
die Einquartirung der Mäuſe zu verhindern. Denn
es iſt bekannt, daß die Mäuſe in manchen Jahren,
beſonders in naſſen, ſehr häufig, und mehr denn ſonſt,
in den Feldern gefunden werden, welche zuletzt gar ſehr
den Scheunen zulaufen, und daſelbſt mit dem Eigen-
thümer um die Wette gleichſam von ſeinen Vorräthen
zehren.

Um aber obbeſagten Feinden der Mäuſe den Eingang unter die Täſſe zu verſchaffen, ſo muß man entweder unter- oder oberhalb der Scheuneſchwellen Löcher anlegen, wodurch ſie aus- und einkriechen können. Die Schwellen des Roſtes aber, worauf die Stangen innerhalb der Täſſe ruhen, müſſen entweder Ein- oder Ausſchnitte haben, wodurch die Fangthiere aus dem Reſiere der einen Schwelle in das der andern kommen können; oder dieſe Schwellen müſſen nicht in einem Stücke weg ganz ſeyn, und nicht ſo enge zuſammengeſtoſſen werden, daß kein räumiger Durchgang für dieſe Thiere übrig ſeyn ſollte. Nur iſt hiebey die Vorſicht nöthig, daß keine Stangen über oder ſo nahe gelegt werden, damit ſie nicht in die Zwiſchenräume der Schwellen herabfallen, und ſie hiemit verengern oder gar verſchlieſſen. Sind die Schwellen unter den Stangen ſehr weit aus einander, ſo müſſen dieſe ſehr dicke ſeyn, damit ſie ihre Laſt tragen können. Sind aber die Lagen nicht weit auseinander, ſo können dafür die Stangen deſto dünner ſeyn. Am Stammende der Stangen können die Schwellen am weiteſten von einander abſtehen, weil die Stangen hieſelbſt ihre meiſte Dicke haben, und daher mehr tragen können, als am Zapfende, wo ſie ſehr dünne zulaufen. Die Stangen vom Nadelholze dauren länger, als die vom Laubholze. Sie müſſen aber abgeſchälet werden, weil ſie ſonſt bald wurmſtichicht und mürbe werden, welches den Stangen vom Laubholze am erſten begegnet. Nach dem Abſchälen aber muß man die Stangen von der Luft oder Sonne wohl austrocknen laſſen. Würden ſie grün untergelegt, ſo würden ſie ſo fort vom Schwamme ergriffen, und dieſer den Garben zugeführet werden.

3) Das Aerndtegeräthe.

Unter Aerndtegeräthe verſteht man alle diejenigen Werkzeuge, welche erfordert werden, das Getrayde abzubringen, zu ſammeln und einzufahren. Hierzu gehören nun tüchtige Wagen, Aerndteleitern, Harken, Senſen oder Sicheln u. ſ. f.

Es iſt ſehr gut, wenn von dieſen Geräthſchaften einige gedoppelt vorhanden ſind, damit, wenn eines zerbrochen oder untüchtig wird, man nicht in der Aerndtearbeit durch Verfertigung oder Anſchaffung eines neuen Stücks aufgehalten und verſäumet werde. So müſſen z. B. doppelte Harken gegen die Aerndte da ſeyn, weil ſie ſehr leicht zerbrochen werden können. Aber auch von ſtärkern Geräthſchaften muß Uebervorrath ſeyn. Wie leicht zerbricht eine Aerndteleiter, Stütze oder Stähne derſelben, entweder von der Laſt ſelbſt, oder wenn der Wagen nach Beſchaffenheit des Weges ſchief geht, oder gar umgeworfen wird. Der Wagen muß gleich ſtille ſtehen, wenn keine Leitern oder Stützen auſſer den zerbrochenen vorhanden wären. Mit den Senſen iſt es eben ſo. Es kann eine Klinge entzwey gehen. Es kann ein Senſenbaum, oder Senſengerüſte zerbrochen werden. Es wäre nicht zu verzeihen, wenn nun der Schirrmeiſter oder Meyer, der beym Mähen gebraucht wird, nach Hauſe gehen, und erſt wieder neue Geräthe anfertigen, oder anders wohin geſchickt werden ſollte, um dergleichen zu erkaufen. Es muß daher der Hausvater bereits im Maymonath alle ſeine Geräthſchaften durchſehen, den Abgang erſetzen, und ſich zugleich mit einem Uebervorrath von den mancherley Werkzeugen verſehen.

4) Strohſeile.

An wenigen Oertern werden die Seile oder Bänder noch im Felde auf der Stelle geſchürzet, um damit die Garben einzubinden. Wo aber noch dieſe Gewohnheit herrſchet, da ſollte man billig davon abgehen. Denn man verliehret Zeit und Körner dabey. Denn man verliehret Zeit und Körner dabey. Unter der Zeit, da der Garbenbinder das Seil macht, könnte er ſchon, wenn die Seile zu Hauſe wären angefertiget geweſen, eine Garbe zugebunden haben, woraus der große Zeitverluſt bey der Einſammlung der Feldfrüchte erſehen werden kann. Hiernächſt entſteht auch Verluſt an Körnern, indem der Knoten am Aehrenende des Strohes gemacht werden muß, wodurch die meiſten Körner aus den Aehren herausgetrieben werden, und verlohren gehen.

Das Bandſtroh muß beym Dreſchen ausgeſondert, das längſte genommen, und auf Stangen in die Höhe gelegt werden, damit es die Mäuſe nicht zerfreſſen. Man kann hierauf im May und Junius die Seile oder Bänder an Regentagen etwa ſchürzen laſſen, an welchen drauſſen im Freyen eben keine Arbeit verrichtet werden kann. Die verfertigten Bänder aber werden richtig abgezählet, und meiſtens 5 Mandeln in ein Bund ſo verfeſtiget, daß, nachdem jedes Seil ſo zuſammengeſchlagen worden, daß die Knoten vor ſich allein das eine Ende, und die Sturzeln das andre Ende ausmachen, ſämmtliche Seile mit ihren Knoten in ihrem Bunde, welches oben und in der Mitte verbunden wird, oben ſeyn. Auf ſolche Art überzählt man leicht, wie viel Schock, oder Dreiſſiger, (d. i. 30 Mandeln) zur Aerndte etwa erfordert werden.

Man muß Sorge tragen, daß die Strohſeile tüchtig gemacht, d. i. in den Knoten ſo verſchürzt wer-

werden, daß ſie nicht beym Einbinden der Garben aus einander gehen, oder beym Aufladen wieder aus einder fallen, und ſich zerſtreuen. Es macht Zeitverluſt, wenn ſie auch nur noch beym Abladen und Einbanſen in der Scheune ſpringen ſollten. Auch können die Seile zerreiſſen, wenn ſie allzudünne ſind, und zu wenig Stroh dazu genommen worden.

Vielmals entſteht der Mangel der Feſtigkeit und des Haltens der Strohbänder daraus, daß, wenn man ſchon tüchtige Leute zu ihrer Verfertigung angeſtellet gehabt, ihnen eine zu große Zahl an einem Tage zu verfertigen auferleget worden. Man mindere lieber, da die große Eilfertigkeit beym Bändermachen in der Aerndte ungleich mehr Verſäumniß und Schaden verurſachet, das Tagewerk, und ſey zufrieden, wenn ein Paar Schock Bänder weniger des Tages fertig werden, dieſe wenigern aber dafür deſto brauchbarer und feſter ſind. **Eckhart** ſagt: Ein Taglöhner kann und muß täglich 28 Schock recht feſte Strohbänder ſchürzen oder knüpfen können, welches eine ſchon längſt bekannte Sache iſt. Nur muß man das allerlängſte und ausgeſchüttelte Roggenſtroh darzu gebrauchen; das andre längſte Stroh wird zu ſo genannten Strohſchobern zum Dachdecken ausgemittelt, und das übrige wird zum Hexelſchneiden verbraucht. —

Hiebey ſetzt dieſer Wirthſchaftslehrer voraus, daß der Taglöhner, der die Bänder ſchürzen ſoll, bereits von andern ausgeſchütteltes Stroh vor ſich finden ſolle, um mit der angegebenen Zahl fertig zu werden. Es iſt daher übertrieben, wenn in dem ſorgfältigen **Haus- und Wirthſchaftsverwalter** angenommen wird, daß eine Perſon in langen Tagen, nämlich von Oſtern an, in einem halben Tage gar füglich 26 Schock Seile ſchürzen könne. Es hat der Taglöhner zu thun, wenn er vom früheſten Morgen an bis zu Sonnenun-

tergang hin in langen Tagen nach Eckharts Angabe die 28 Schock herausbringen will.

Sind die verfertigten Strohſeile in Bunde zu 5 Mandeln, oder in Schocke, jegliches verbunden, ſo müſſen ſie nicht wie Korngarben, oder Stroh, eingepackt, ſondern am liebſten beſonders in der Höhe auf Balken und Stangen neben einander ſo hingeſetzet werden, daß die Sturzenden unten, und die Knotenenden gerade in Höhe ſtehen. Anders läuft man Gefahr, daß ſie von den Mäuſen zerfreſſen und unbrauchbar gemacht werden.

Damit die Strohſeile in der Aerndte halten, und recht feſt geknebelt werden können; ſo läßt man alle Morgen ſo viel Schock oder Bunde mit Waſſer, welches über die Knoten ausgegoſſen wird, nachdem die Bunde gerade in die Höhe wogegen geſtellet worden, begieſſen. Wird dieſes unterlaſſen, ſo zerſpringt das ſpröde Stroh, oder er kann keine Garbe damit feſt gebunden werden.

In Gegenden, wo das Stroh knapp iſt, bedienet man ſich auch wohl des Schilfs, um davon Seile zu machen. Wenn ſie nicht zu dünne ſind, und mit Waſſer gegen die Zeit ihres Gebrauchs angefeuchtet werden, ſo halten ſie recht gut. Sie ſpringen aber gern, wenn die Garben lange im Felde ſtehen, und mit der verlohrnen Feuchtigkeit ihre Zähheit verliehren, zumal wenn die Korngarben ſtark und ſehr ſchwer ſind.

5) Das Aerndtevolk.

Für jeden Landwirth muß es allemal eine der Hauptſorgen ſeyn, daß es ihm nicht an hinlänglichen Arbeitern in der Aerndte fehlen möge. Das eigene Geſinde reicht in den wenigſten Landwirthſchaften zu, weßhalb, wo es an Hofedienſten oder Fröhnern fehlet,

let, der Hausvater ſich nach Taglöhnern umſehen, und ſich derſelben in Zeiten verſichern muß, bevor ſie ſich anderswo verſagt oder vermiethet haben.

Der Landwirth iſt ſehr übel daran, wenn er, wie es nun leider die allgemeine Klage iſt, rohes Geſinde hat, welches in der Zeit, wo es am allerunentbehrlichſten iſt, es recht darauf anlegt, der Herrſchaft das Leben ſauer zu machen. Iſt dieſe nicht mit Zwanggeſinde oder Hofedienern verſehen, ſo iſt ſie leider in der Nothwendigkeit, zur Aerndtezeit, wo alles Volk ſehr rar iſt, dem Geſinde Muthwillen und Faullenzereyen zu überſehen, weil durch Vorſtellungen und Vermahnungen öfters nur übel ärger gemacht wird. Befindet ſich nun der Hausvater in einer ſo übeln Lage, ſo ſtehen ihm nur zwey Auswege offen, ſein Uebel leidlicher zu machen; entweder alte verſtändige Tagelöhner ſich in der Aerndte zu halten, und dieſe unter das rohe Geſinde ſo zu ſtellen, daß die gefliesſentliche Vereinbarung zum Wehethun der Herrſchaft geſtöret oder vermindert werde; oder die Aerndte lieber an Taglöhner ſo zu verdingen, daß ſie um Geld, oder eine Anzahl von Garben abgebracht werde, als welches letzere am rathſamſten iſt.

In Schleſien iſt es vieler Orten ſehr gebräuchlich, daß ſogenannte Gärtner, bey uns Einlieger, Häuſeler oder Coſſäthen, die Aerndtearbeit auf dem Felde um eine gewiſſe Anzahl von Mandeln oder Schocken übernehmen, worauf, wenn das Korn abgeſchnitten, geſammlet, und in Mandeln aufgeſetzet worden, der Herr ſich die ſeinigen abzählet, und die der Unternehmer abſondert. Es muß aber ſo eingerichtet werden, wie auch beym Zehendgeben gebräuchlich iſt, daß dem Herrn frey ſtehe, das Zählen anzufangen, wo es ihm beliebet, weil ſonſt, wenn den Unternehmern der An-

fang des Zählens bekannt wäre, ſelbige die ihnen zukommende Mandeln größer und beſſer, als die übrigen, machen könnten.

Es kann aber nicht ein allgemeiner Satz angenommen werden, um die wievielſte Mandel der Verding mit den Unternehmern gemacht werden ſolle; obs die zehente, zwölfte u. ſ. f. ſeyn ſolle? Es kömmt hiebey auf die Ergiebigkeit der Mandeln des Orts, oder der Gegend, an, ſo wie es mit den Dröſchern eben ſo iſt, da hier um den zehnten, dort um den zwölften bis ſechszehnten Scheffel gedroſchen wird.

Dieſe Art nun die Aerndtearbeit zu verdingen erleichtert gar ſehr die Landwirthſchaft da, wo das Geſinde roh und üppig, wenig oder gar keine Dorfpolicey, iſt, und Lohn und Geſindeſpeiſung ſeit 30 Jahren um die Hälfte zu Gunſten der Dienſtboten erhöhet und verbeſſert worden; wenn das Korn keinen hohen Preis hat, und nach Beſchaffenheit des Landes nicht erreichen kann; und wenn man um Dröſcher und Taglöhner zu haben, ihnen Häuſer hat erbauen müſſen, worinn ſie nicht bleiben würden, wenn es ihnen an Arbeit und Verdienſt fehlen ſollte. Hiernächſt hat die Herrſchaft den Vortheil, daß ſie kein baares Geld ausgeben darf, da das Aerndten mit Inbegriff der Speiſung in Haushaltungen, die keinen Hofedienſt haben, meiſtens den vierten Theil des Einkommens davon hinwegnehmen kann, ſo wie die Aerndtearbeit auch faſt halb mal geſchwinder von ſtatten geht, wenn Unternehmer ihr Intereſſe mit dem ganzen Geſchäfte zuſammenhängend wiſſen.

Man darf nicht ſorgen, daß, wo dieſe Art, die Aerndtearbeit zu verdingen, noch nicht gebräuchlich iſt, damit nicht werde aufzukommen ſeyn. Man kennet ſich und den Menſchen überhaupt nicht, wenn man in

dieſer Abſicht zweifelte, ſeinen Mann zu finden. Denn die Hoffnung des Gewinnſtes iſt die große Triebfeder der Unternehmungen, und zwar eine ſolche, die uns den Gewinnſt größer vorſpiegelt, als er in der That allemal ſeyn kann und wird, oder ſo beſchaffen iſt, daß man von vorne her nicht den reinen Erfolg erſehen und denken kann: So und ſo viel iſt das wenigſte, was ich gewinnen kann; es iſt aber möglich, und es iſt ſchon eher geſchehen, daß noch einmal ſoviel als das erſte, iſt gewonnen worden. Bey dem Tagelohne kann der Arbeiter voraus ſeinen ganzen Gewinnſt berechnen und überſehen, und hiebey denken: ſo viel iſt es, und es kann nichts, oder nicht viel mehr werden. Aber bey Naturalien, dergleichen ſeine Anzahl von Mandeln auf dem Felde ſind, führen ihn ſchon weiter. Er hat es gehöret oder erlebet, daß das Korn einſt zu einem ſehr hohen Preiſe aufgeſtiegen, das Stroh gleichfalls. Da lockt und hebt ihn der Gedanke: Wie wenn ich für mein Korn und Stroh in dieſem Jahre ſo viel einnehmen und reicher werden könnte? Oder dieſer Arbeiter denkt, er könne ſich eine Kuh mit ſeinem Strohe und etwas Körnern davon auswintern, ein junges Stück Vieh zuziehen, Buttter und Käſe verkaufen u. ſ. w. Hoffnungen, welche ihn ſehr weit führen und vergnügen, ſo wie es mit faſt allen armen Bauern und Handwerkern iſt, welche nicht ſo gut bey ihrer Lebensart aushalten würden, wenn ſie nicht von der Hoffnung, ihre Umſtände einſt verbeſſern zu können, empor gehalten würden. Man gebe dem Cicero Recht, wenn er 5 Act. in Vercem ſagt: Ipſa ratio arandi ſpe magis et iucunditate quadam, quam fructu et emolumento tenetur.

Ich beſinne mich einſt bey einem Wirthſchaftslehrer geleſen zu haben, es ſey vortheilhafter, um Tagelohn hauen und arbeiten zu laſſen, als die Aerndte

Ackerweiſe, Morgenweiſe, oder nach dem Maaß der Ausſaat zu verdingen. Man brauche zwar bey verdungener Aerndte um den Fleiß der Arbeiter eben nicht ſonderlich bekümmert zu ſeyn, weil ſie ſich wohl anſtrengen, damit ſie nur fertig werden; aber dieſes ſey auch ausgemacht, daß durch ſolchen übereilten Fleiß wenig Taugliches verrichtet werde. Es werde weder die Zeit der Reife, noch die Witterung, noch ſonſt bey einiger anderer Arbeit die geringſte Ordnung beobachtet; wenn es nur fertig ſey, ſo ſey es ſchon gut, es möge für die Herrſchaft Vortheil oder Schaden dabey ſeyn. Es ſey mit einem Worte nur halbe und dazu ſchlechte Arbeit. Bey der Lohnarbeit gehe dahingegen alles ordentlich zu; denn obwohl die Lohnarbeiter ſich nicht gern zu überarbeiten pflegen, ſo machen ſie es doch viel eigener, und wenigſtens wie man es haben wolle; und dieſes ſey an ſich ſelbſt ſchon genügend genug für den Lohnherrn.

Ich kann dieſen Urtheilen meinen Beyfall gar nicht verſagen, wenn man mit ſolchen Leuten zu thun hat, welche wegen ihrer in die Augen fallenden Betrügereyen wenig oder nichts zu befürchten haben. Meine Vorfahren hatten die Gewohnheit, ihre Wieſen Morgenweiſe um Verding abmähen zu laſſen. Ich folgte eine Zeit lang ihnen hierinn nach, mußte aber davon abgehen, weil ich zuletzt an Leute gerieth, die das Gras nicht tief und reine genug abmäheten, ſo daß ich rechnen konnte, es bliebe mir faſt der vierte Theil des Graſes ſtehen, weßhalb die Wieſen forthin durch Taglöhner, bey Speiſung und für Taglohn abmähen ließ. Bey dem Korne kann man in mancherley Betracht eben ſo zu kurz kommen. Wenn man aber ſein Getrayde um eine verdungene Mandelnzahl abärndten läßt, ſo hat man keine dergleichen Schäden zu beſorgen. Lange Stoppeln zu machen; das Korn überreif oder unreif zu mähen; bey Mähen und Binden dem

Korne,

Körne, zur Ausſtreuung deſſelben, Gewalt zu thun; nicht rein zu harken; das Korn, wenn es noch nicht auf den Schwäden trocken genug geworden, in Garben und Mandeln zuſammen zu bringen: dieſes alles hat man nicht bey dem Abärndten der Unternehmer um Mandelnzahl zu beſorgen, weil ihr eigener Schade und Vortheil damit verknüpfet iſt.

Es iſt des immer höher ſteigenden Geſindelohnes einigemal von mir Erwehnung geſchehen. Mit dem Arbeitslohne der Taglöhner iſt es in den meiſten Provinzen des nördlichen Deutſchlandes eben ſo, weßhalb diejenigen Herrſchaften, welche in der Aerndte nicht mit ihrem Geſinde der Aerndtearbeit gewachſen ſind, und Taglöhner mit zu Hülfe nehmen müſſen, weit theurer als ihre Vorfahren ärndten müſſen, ohne daß ihre Einnahmen aus der Aerndte vergrößert würden, weil die Kornpreiſe meiſtens nur mittelmäſſig, oft allzuniedrig, ſind.

Eine Quelle des immer höher ſteigenden Tagelohns in der Aerndte und noch mehrern Uebels ſollten die Regierungen verſtopfen, weil die Unterobrigkeiten, wenn ſie ſchon den beſten Willen dazu haben, es vor ſich allein nicht heben können. Dieß beſteht darinn, daß die jüngſten Weibsperſonen ſich bereits aufs Aehrenleſen legen, und dieſerhalb gar nicht mehr, als Taglöhnerinnen bey der Aerndte, ſich wollen gebrauchen laſſen. Dieſer Unfug iſt erſt ſeit 20 — 30 Jahren eingeriſſen, und die Mannsperſonen fangen hin und wieder auch bereits an, ſich lieber mit dem Aehrenleſen abzugeben, weil ſie dabey es ſich nicht dürfen ſo ſauer, als bey der gewöhnlichen Aerndtearbeit, werden laſſen, und beym Aehrenleſen, wenn ſie zumal ihre Diebesgriffe zu Hülfe nehmen, es weit höher bringen. Die hieraus entſtehenden Gebrechen der Landwirthſchaft aber ſind folgende:

a) Das Geſinde wird immer widerſpenſtiger und unfleiſſiger, je mehr es weiß und ſieht, daß auf ihn allein das Wohl oder Wehe der Herrſchaft ankomme, je weniger mehr Taglöhner zu haben, und durch ſie die Aerndtearbeit beſchleuniget werden kann.

b) Die Aerndtezeit wird aus Mangel hinlänglicher Arbeiter bey anhaltendem gutem Wetter ſogar verlängert; noch weit mehr aber, wenn ſchlimmes Wetter einfällt, da denn der Hausvater, der, wenn er Leute genug gehabt hätte, vor dem Eintritt des ſchlimmen Wetters ſeine Arbeiten ſchon geendigt haben könnte, wohl drey- bis viermal mehr Aufwand an Zeit und Aerndtekoſten ſodann machen muß.

c) Es iſt keine öffentliche Sicherheit mehr für die Aerndte im Felde. Denn die Menge der Aehrenleſenden veranlaſſet Diebereyen bey Tage und bey Nachte. Dieſe nehmen das ganze Feld ein, und nicht einmal der allerwachſamſte Bauer iſt vermögend, ſeine Mandeln, Schwade, ja das noch ſtehende Getrayde wider das Beſtehlen zu retten, weil er nicht überall gegenwärtig ſeyn, oder Leute zum Wachen, ſonderlich des Nachts, da ſich alles bey Tage müde gearbeitet hat, anſtellen kann. Iſt gleich der offenbarſte Verdacht wider dieſen oder jenen vorhanden, ſo iſt doch nicht mittelſt ſonſt gewöhnlicher Hausſuchungen auf den Grund zu kommen, indem geleſenes Korn vom geſtohlnen nicht zu unterſcheiden iſt. Wenn kein Aehrenleſen aber bis zur Zeit, da alles Getrayde vom Felde eingebracht iſt, ſtatt findet, ſo haben die Hausſuchungen erſt wieder ihren Nutzen, um die Felddiebſtähle auszuſpüren.

d) Das

d) Das Geſinde macht Verſtändniſſe mit den Aehrenleſenden, die ſeine Verwandten und Bekannten ſind, und dafür heimliche Vortheile oder Vergünſtigungen von ihnen genieſſen, daß ſelbiges theils ſehr unrein harket oder mähet, oder beym Binden der Garben und Aufladen viel Aehren und Halme zerſtreuet oder vom Sommerkorne abbricht, damit die Aehrenleſer deſto mehr finden mögen; wie denn dieſer ihr Unfug vieler Orten bereits ſo weit geht, daß ſie den Harkern auf dem Fuße folgen, oder neben ihnen her, zwiſchen den Schwaden leſen, und lachen, wenn ein oder der andre Wirth ſie fortjagen will, der, wenn er ſich ſo auszeichnet, alsbald von den muthwilligen Aehrenleſern wieder ausgezeichnet wird, daß im Nothfalle künftig ihm kein Taglöhner mehr helfen will.

e) Es läuft unter dem Vorwande des Aehrenleſens von fremden Orten her allerley unbekanntes Geſindel zuſammen, welches in die Häuſer und Höfe der Bauern, während dieſe auf dem Felde ärndten, einbrechen und ſtehlen kann und will. Dieſerhalb findet ſich der arme Bauer in der Nothwendigkeit, entweder vom Felde öfters ins Dorf hineinzugehen, und nachzuſehen, ob ſein Haab und Gut noch beyſammen iſt, oder gar erwachſene Perſonen, welche im Felde arbeiten könnten, ganz und gar zu Hauſe als Wächter zu laſſen, wodurch denn Verſäumniß und Verzögerung der Aerndtearbeiten überall entſtehet.

f) Der größte Schade aber, der aus der Unſicherheit der Aerndte im Felde entſteht, iſt dieſer, daß der Landmann ſich übereilet, ſelbige je eher je lieber in Sicherheit zu bringen. Er läßt daher ſein Getrayde nicht recht reif werden, um damit eher, als

 andre,

andre, aus dem Felde zu kommen. Er verlieret hiermit alſo an dem Schütten oder Scheffeln des Korns. Er läßt ſeinem Getrayde auf dem Schwade nicht die Zeit, daß es trocken werden könne. Er ſammlet es vor der Zeit, oder läßt die beregneten Mandeln nicht genugſam erſt wieder abtrocknen, und macht hiemit, daß ſein Vieh das Stroh nicht gern freſſen will, oder ſo es der Hunger dazu zwinget, ſelbiges ein ſehr ungedeihliches kraftloſes Futter fürs Vieh werden muß, welches der Viehzucht, im Ganzen betrachtet, allerdings ſehr nachtheilig iſt, da bekanntermaſſen in den meiſten Gegenden der Bauer beſonders das Strohfutter, als den größten Theil ſeines Vieunterhalts, anſehen muß, weil ſein Heugewinnſt kaum den dritten oder vierten Theil ſeines Viehfutters ausmacht.

Eben hiervon kömmt es auch meines Bedünkens, daß die Gewitter ſo häufig in unſern Tagen in die Scheunen einſchlagen, weil das Getrayde nicht trocken genug eingefahren wird, und wovon der Naturforſcher die phyſikaliſche Urſach ſofort einſehen muß.

Woher kömmts nun aber, daß Unterobrigkeiten, da ſie ja alte Geſetze in Ihren Landesverordnungen, Dorf- und Fleckenordnungen, oder wie ſie ſonſt immer Namen haben können, vor ſich haben, welche das unbefugte Aehrenleſen unterſagen, den eingeriſſenen Unfug nicht abſtellen? Es ſind einige Gerichtsobrigkeiten, welche ſich wohl auf ihren eignen Feldern mittelſt der Vögte oder Pfänder, die ſie an ihrem Orte halten, vom Leibe halten. Dieſes iſt nun aber noch nichts Allgemeines im Lande, wie es doch billig ſeyn ſollte. Denn wo Unterobrigkeiten ihres Orts das Aehrenleſen

ſen nicht verſtatten, von da laufen die Leute in die benachbarten Oerter Rottenweiſe umher, und machen Einfälle in die Felder, wo keine Gerichtsdiener ſeyn, oder keine eigene Feldpfänder gehalten werden können, weil die meiſten Dörfer hierzu nicht die Koſten aufbringen können.

Was müſſen aber Landesregierungen hiebey thun, um das Wohl der Landwirthſchaft zu ſichern, und die alten Geſetze wieder gangbar zu machen, da es kein Ort für ſich allein erzwingen kann, wenn, wie ichs hin und wieder oft geſehen oder gehöret, ganze Rotten aus der Nachbarſchaft ihnen über den Hals kommen, und allenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben, ſo wie die Aehrenleſende Einwohner des Orts, ſo bald fremde Aehrenleſer erſcheinen, ſich nicht in Schranken mehr halten laſſen, ſondern gleichfalls zufallen, um nicht leer auszugehen?

Meiner Meynung nach müßte nun folgendes geſchehen:

a) Es müßten von den Regierungen allgemeine Verordnungen ins ganze Land erlaſſen werden, daß das Aehrenleſen bey namhafter Strafe im Winterfelde nicht eher ſtatt finden ſolle, als bis alle Mandeln ohne Unterſchied aus dem Felde hieraus ſeyn. Ein gleiches müßte in Anſehung des Hütens mit dem Viehe verordnet werden, daß ſolches gleichfalls nicht eher, als bis alle Mandeln aus dem Felde ſind, verſtattet ſeyn ſolle, weil aus dem Hüten auf den Hufſchlägen und zwiſchen oder auf den Ackerſtücken das nämliche Uebel, wie aus dem unzeitigen Aehrenleſen, entſtehet.

Da aber keine Verordnung zu Stande kömmt, oder von langer Währung iſt, wenn nicht darüber nachgefragt oder geforſchet wird, ſo müßten

b) Fra-

b) Fragetabellen jährlich nach geendigter Aerndte im Lande herumgehen, und darinn in Ackerſtädten von einer Magiſtratsperſon und Stadtverordneten, in den Dörfern aber von den Schulzen und Schöppen, allenfalls auch von den Dorfgeiſtlichen, auf articulirte Fragen geantwortet werden: 1) Ob das Aehrenleſen und Viehhüten in den Fruchtfeldern, ſo lange als Früchte oder Mandeln darinn vorhanden, eingeſtellet worden? 2) Ob und wie die Contravenienten des Orts geſtrafet oder ausgepfändet worden? 3) Ob Contravenienten von fremden Orten her den Obrigkeiten ihres Orts zur Beſtrafung angezeiget worden, und ob ſolche auch und wie? erfolget? 4) Ob das Aehrenleſen und Viehhüten in den Fruchtfeldern an den benachbarten Orten, und namentlich wo? annoch verſtattet werde?

B. Das Abbringen des Korns.

In hieſigen Gegenden bedienet man ſich der Senſen zum Abbringen der Getraydefrüchte, vieler Orten aber der Sicheln. In Anſehung dieſer werde zuletzt das Nöthige erwehnen.

Unter den Wirthſchaftslehrern iſt dasjenige, was der Hausvater beym Abmähen des Korns zu beobachten hat, vom Hrn. Hagedorn im Landwirthſchaft. Hausv. in beſter Ordnung gelehret worden, weßhalb ich ſeine Regeln herſetzen, erläutern, und mit Zuſätzen begleiten will.

1.

Die Mäher oder Hauer ſollen mit guten tüchtigen Senſen erſcheinen, ſo daß Klingen und Geſtelle (Senſengerüſte, Bockzeug) ohne Tadel ſeyn.

Wenn die Senſenklingen nichts taugen, ſo wird das Mähen den Arbeitern ſehr ſauer, oder ſie mähen nicht

nicht reine, oder ſchieben die Schuld auf die Senſenklinge, wenn ſie nicht weit genug aushohlen und zu ſchmale Schwaden hauen. Vielmals iſt das männliche Dienſtvolk ganz aufſätzig gegen den Hausvater, will mit dieſer oder jener Klinge nicht mähen, oder wo nicht alle Wochen, doch alle Jahre neue haben, und macht damit der Herrſchaft zu ſchaffen. Es liegt daher viel daran, daß der Hausvater beym Einkauf der Senſen tüchtige Waare ſeinen Leuten verſchaffe, ſich ſo wohl hierauf, als wie ſie in der Folge beym Gebrauch behandelt werden müſſen, wohl verſtehe, um ſeinen Mähern hier noch ſo wohl Weiſung zu thun, als auch ihrem Muthwillen zu begegnen, wenn ſie ohne Urſach tadeln und murren wollen. Ich finde keinen beſſern Unterricht über die Güte oder Fehler der Senſenklingen und ihre Behandlung beym Gebrauch als in des Hrn. J. H. Pratje landwirthſchaftlichen Erfahrungen, welchen hier überſchreibe.

Man trifft ſelten gute Senſen an, und man hat vom Glücke zu ſagen, wenn man unter einem ganzen Dutzend nur zwo gute findet. Die Unvollkommenheit derſelben rühret gemeiniglich von einer zwiefachen Urſache her;

1) Von der Härtung. Eine gehörig verfertigte Senſe muß in allen ihren Theilen von einer durchgängig gleichen Härte ſeyn, und überall auf gleiche Weiſe ſchneiden. Da aber die Senſe lang iſt, ſo geſchiehet es, daß ſie öfters an einigen Orten weniger, als an andern, heiß wird; und da ſolchergeſtalt die Härtung nicht durchgängig iſt, ſo erhält auch das Werkzeug nicht überall einerley Härte, und wird folglich unvollkommen.

2) Die zwote Urſach der Mannigfaltigkeit der Senſen liegt in der Art, wie dieſelben geſchmiedet ſind, und darinn, daß das Eiſen und Stahl, woraus

aus ſie beſtehen, nicht gehörig unter einander gebracht, und mit einander vermiſcht ſind, und daß es Stellen darinn giebt, wo das Eiſen über den Stahl die Oberhand hat, da hingegen in andern bey nahe ganz reiner Stahl iſt.

Wenn die Kaufleute den Käufern erlaubten, ihre Senſen auszuprobiren, ſo könnte man ihre Mängel oder gute Beſchaffenheit daran erkennen, wenn man an ihre Schneide ganz gelinde mit der Schneide eines Meſſers ſchlüge, und ſähe, ob die Schneide der Meſſerklinge in die Schneide der Senſe hineinſchnitte, oder ob die Schneide der Senſe in die Schneide des Meſſers hineindränge. Aus dieſem Verſuche könnte man ſich auch belehren, ob die Senſe von durchgängig gleicher Härte, oder an einigen Orten härter, an andern aber weicher ſey.

Es giebt Senſen, welche allzuhart, und wiederum andere, welche gar zu weich ſind. Eine allzuharte Senſe iſt mangelhaft, weil ſie dieſerhalb doch nicht beſſer ſchneidet; vielmehr läßt ſie ſich nicht auf die gehörige Art abziehen. Man könnte dergleichen Unvollkommenheit durch Hülfe einer Meſſerklinge erkennen; weil ſich aber eine ſolche Probe unmöglich ohne Verderbung der Senſen machen ließe, und dieſelben alsdenn nicht mehr ihren Käufer finden würden, ſo geſtatten die Kaufleute dergleichen Probe durchaus nicht. Man muß daher auf ein ander Mittel, das eben ſo gut iſt, bedacht ſeyn, welches, ohne die Senſen zu beſchädigen, den Käufer von der Güte des eingekauften Werkzeuges zu verſichern vermögend ſey. Und dieſes beſtehet in folgendem.

Man kann ſich hierzu einer kleinen engliſchen Feile bedienen, dergleichen die Uhrmacher gebrauchen, mit welcher man vorher an unterſchiedenen Senſen die Probe angeſtellt hat, um zu erfahren, welches der

Grad der Härte ſey, den die Feile antreffen muß, wenn die Schneide der Senſe für gut erkläret werden ſoll. Man kann ſich auch eines Wetzſteins bedienen, den man beſtändig zu dieſer Abſicht aufhebt. Indem man denſelben queer über die Senſe wegzieht, wird man leicht diejenigen Stellen merken, wo er mehr oder weniger eingreift.

Da auch eine wohl ausgeſuchte Senſe bey der Aerndte verdorben werden kann, ſo muß man in einer wohlbeſtellten Wirthſchaft allezeit einige Senſenklingen im Vorrath haben. Weil aber auch die beſten Klingen bey dem täglichen Gebrauch ſtumpf und zum Schneiden untüchtig werden, ſo müſſen die Mäher dieſelben gehörig ſchärfen, nämlich **wetzen**, und wenigſtens alle Tage zweymal **klopfen**, oder wie es an einigen Orten genannt wird, **dengeln**. Denn, es iſt einerley, ob das Korn mit einer, ihrer Güte nach untauglichen, oder mit einer zwar von gutem Zeuge verfertigten, aber nicht in gehörigem Stande unterhaltenen Senſe gehauen wird. Es leidet bey beyden mehrere Gewalt, als nöthig wäre, und alſo gehen dabey mehrere Körner verloren.

Das **Klopfen** oder **Dengeln** iſt deswegen nöthig, weil die Klinge, je mehr ſie abgenutzet wird, als wodurch ſie ihre Breite verlieret, immer ſtärker und dicker wird. Nun iſt von allen, auch den Meſſerklingen, bekannt, daß ſie, ihrer Schärfe ungeachtet, faſt gar nicht ſchneiden, wenn ſie an der Schneide ſehr dick ſind, und daß der Schnitt mehr und mehr erleichtert wird, je dünner die Klinge um die Gegend der Schneide iſt. Nicht weniger iſt bekannt, daß die gehämmerten Metalle, weil ſie derb zuſammengeſchlagen werden, weit härter, als auſſerdem, ſeyn. Dieſe Abſichten zu erlangen, pflegt man die Senſenklingen mit einem Hammer,

mer, (Klopfhammer, Dengelhammer) auf der Bille oder dem Dengelſtock, Bölrgen, welches nichts anders, als ein kleiner Amboß iſt, zu klopfen.

Wenn man eine neue Senſe hat, und vermittelſt des Schleifſteins diejenigen Stellen bemerkt hat, wo dieſelbe weicher, als anderswo, iſt; ſo muß man ein Zeichen mittelſt einiger Pünktchen mit einem Pfriemen, dem zarteſten Theile gegenüber machen, und alsdenn, wenn man mit dem Schlagen dieſer Senſe beſchäftiget, und gerade bis an dieſen Ort gekommen iſt, den Hammer, deſſen man ſich zum Geradeklopfen der Schneide bedienet, indem man damit auf denſelben Ränder, ungefähr in der Breite von zwo Linien ſchlägt, in kalt Waſſer eintunken, ſo, daß der Hammer ſowohl, als auch der kleine Amboß, worauf man mit der Senſe ſchlägt, beſtändig naß ſey. An denen Stellen hingegen, wo die Senſe von mehrerer Härte iſt, muß man kein Waſſer gebrauchen, ſondern der Hammer und Amboß müſſen beſtändig trocken ſeyn. Dieſer Unterſchied rührt daher, weil der trockne Hammer dem Werkzeuge allemal ein wenig ſeine Härte benimmt, indem ein jeder Schlag den Theil des Eiſens, welcher davon getroffen wird, erhitzet, und die Härte deſſelben mindert: da hingegen, wenn der Hammer und Amboß mit kaltem Waſſer benetzet werden, ein jeder Schlag, welchen man mit dem Hammer thut, den davon berührten Theil befeſtiget, ihm eine mehrere Härte beybringt, und das Werkzeug zum Schneiden geſchickter machet.

Um ſolches aber gehörig zu bewerckſtelligen, müßte man einen Hammer haben, deſſen Vordertheil, oder Kopf, viereckigt wäre, und unten etwas rund zuginge, wie Hämmer der Kupferſchmiede zu ſeyn pflegen, auch müßte derſelbe ſowohl, wie der kleine Amboß,

aus

aus gutem, gehörig gehärtetem und hell polirtem, Stahle beſtehen, denn die Hämmer, deren ſich gemeiniglich die Mäher bedienen, ſind viereckigt geſtaltet, an den Enden lang, und ausgerundet, wie eine Stange, welche nur zwo Linien im Durchſchnitte hat, ſo, daß jeder Schlag, welchen der Arbeitsmann auf ſeine Senſe macht, um die Schneide derſelben zu ebnen, und auszuſtrecken, Eindrücke zurückläßt, und Ungleichheiten auf der Fläche hervorbringt, welche die Senſe verderben, indem ſie kleine Erhabenheiten oder Spitzen auf derſelben verurſachen, welche verhindern, daß das Korn nicht recht rein abgemähet wird. Es geſchiehet auch, daß, wenn die Senſe nicht gleichförmig und auf einer kleinen Breite geſchlagen wird, die Schneide an gewiſſen Orten ſich zu ſehr verlängert, ſich windet und uneben wird. Eine ſolche Senſe iſt zum Mähen unnütz; denn ſie iſt wie eine Säge, deren Blatt krumm gebogen iſt, und deren Zähne nicht insgeſammt einerley Richtung nehmen, zu betrachten.

Der Wetzſtein, den man zum Schärfen der Senſen gebraucht, muß dergeſtalt gehalten, und nach einer ſolchen Richtung über die Senſe hinweg geführt werden, daß die ſcharfen Züge ſchief von dem Hintertheile der Senſe nach ihrer Spitze zugehen, und zwar gleichförmig, auf einer Seite, wie auf der andern. Gemeiniglich pflegen diejenigen, welche dieſes verrichten, den Stein wieder rückwärts zu ſtreichen; allein, dieſes Verfahren iſt durchaus ſchlecht; denn dadurch wird die Schneide zum größten Nachtheile abgenützt, und man verdirbt durch dieſe zweyte Bewegung wieder dasjenige, was man durch die erſte gut gemacht hatte.

Zu einem Beweiſe, daß die Senſen bloß wegen der kleinen Zähne gut ſchneiden, welche die Körner des

Wetzſteins darauf geriſſen haben, und welche etwas ſchief von der Seite des vorderſten Theiles der Klinge gerichtet werden müſſen, darf man nur ein gutes Mikroskop in die Hand nehmen, ſo wird man mittelſt deſſelben bemerken, daß die Stellung der Zähne, auf der nach vorgeſchriebener Art geſchärften Senſe weit einförmiger ſeyn, und beynahe insgeſammt ſich nach dem Vordertheil der Senſe zu neigen; da hingegen bey denen, nach der gewöhnlichen Methode gemachten, Zähnen, einige hieher, andere dorthin gerichtet ſind, und ſich ſogar viele verdorbene darunter befinden, wie bey einer ſchartigen Säge mit vielen abgebrochenen Zähnen.

2.

Die Mäher müſſen ihre Senſen recht ſtellen und einrichten. Hierauf kömmt ſehr viel an; weil, wenn die Senſen nicht recht geſtellt, und die Haken, oder Spieße, am Geſtelle entweder zu kurz, oder zu lang ſind, es kein reines gerades Schwad giebt; das Getrayde fällt durch die Spieße, und wird auf dem Lande umher geſtreuet. Dieſes iſt aber beym Mähen ein großer Fehler, indem dadurch die Arbeit den Harkern ſchwerer gemacht wird, und, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht reine geharket werden kann. Es iſt daher ein jeder Mäher ſchuldig, ſeine Senſe, ehe er zu Felde geht, zu probiren. Streuet ſie, ſo muß er ſie ſo lange probiren, bis ſie nicht mehr ſtreuet. —

Vorher Nr. I. war die Rede von der Tüchtigkeit einer Senſenklinge geweſen. Auf die Tüchtigkeit des darzu erforderten Holzes, und deſſen Geſtalt, muß man gleiche Acht haben. Es gehöret hierzu der Senſenbaum, oder der Schaft, und das ſogenannte Zeug- oder Senſengerüſte, in hieſiger Gegend, Bockzeug.

Da

Da nach Verſchiedenheit der Länder auch die Senſen verſchieden ſind, ſo will diejenige beſchreiben, der man ſich hier zu Lande bedienet, und wornach dasjenige auch für andre Arten der Getraydeſenſen anzupaſſen iſt, was von der richtigen Stellung des Senſengerüſtes geſagt werden ſoll.

Der Senſenbaum iſt bey mir ganz gerade und von einerley Länge ſo wohl für kleine als große Perſonen. Wollte man kleineren Perſonen kürzere Bäume geben, ſo würden ſie im Schwade nicht weit genug reichen, oder zu ſchmale Schwade hauen, ſo wie es den Geſetzen der Bewegung gemäß iſt, daß eine, zum Gewicht proportionirte, Länge die Schwingung ſehr erleichtert. Es iſt aber die ganze Länge des Kornſenſenbaums 5 Rheinl. Fuß. Am Ende des Baums, wo die linke Hand im Mähen angreift, hat der Baum eine ſtumpfe Spitze, damit er in der Erde einen feſten Stand ergreife, wenn der Mäher die ſtumpf gewordene Senſe in die Höhe richten, und ſtreichen will. Krumme Senſenbäume hat man hier nur an den Grasſenſen, und dienen dazu, daß der Mäher recht genau über der Erde das Gras abhauen könne, und nicht bey jedem Hiebe zu ſehr in die Knie ſinken dürfe. Beym Getraydemähen aber läßt man ein wenig längere Stoppeln ſtehen.

Die Senſenklinge hat hinten, wo ſie am breiteſten iſt, einen verkröpften Haken, oder ein eiſernes alſo gekrümmtes Band, welches ſo gekrümmt iſt, daß es bequem an den Senſenbaum angeſchlagen werden kann, und in einigen Gegenden die Hamme heißt. Es wird aber zur Befeſtigung der Klinge gemeiniglich ein eiſerner, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll breiter, Ring an den Baum geſteckt, das Klingenband zwiſchen Ring und Holz eingeſchlagen, nnd mit hölzernen Keilen ſo feſt verkeilet, daß es bey der Arbeit völlig unbeweglich bleiben muß.

Ein Griff, oder Knebel iſt 2½ Fuß etwa von der jetzt beſchriebenen Befeſtigung der Klinge an zu rechnen, in dem Baume eingepflöckt, der von der rechten Hand des Mähers gehalten, und ſo mit die Senſe zugleich regieret wird.

Der Zugband, anderswo Schleuder, iſt ein ſolches Band, welches an dem oberſten Haken, wo er in dem Baume eingezapfet iſt, feſtgebunden, ein Paarmal umgedrehet, zum zweyten Haken mit ein Paar Umdrehungen feſt fortgeführet und auf gleicher Art zum dritten Haken gebracht, am Ende aber mit einer Schleife von breitem Leder, oder anderm feſten Zeuge vom Tuch oder Leinwand, verſehen iſt. Durch dieſe Schleife wird die linke Hand, welche die Spitze des Senſenbaums ergreift, geſteckt, daß daher der Mäher durch den Druck des rechten Arms, und den Zug des linken den Hieb tüchtig vollführen kann.

Es ſind Senſen in einigen Ländern, und namentlich in Franken, welche 5 Haken oder Spieße haben. Die hieſige hat deren nur drey, welche, ihrer beſondern Stellung nach, im hohen und niedrigen Getrayde die verlangten Dienſte thun.

Die Haken werden von ſehr biegſamen, und zugleich feſtem, Holze verfertiget, welches bey uns das von jungen Eſchen gemeiniglich iſt. Jeder Hake iſt an dem einen Ende in dem Senſenbaume eingezapfet, und beſteht, vom Anfange bis zum Ende, aus einem einzigen Holze, welches zu einer dreyfachen Form zugerichtet wird. Da, wo es im Baume eingezapfet iſt, iſt es breit, faſt wie ein Tonnenband, deſſen obere Seite flachrund iſt. In einem Abſtande von etwa 1½ Zoll vom zweyten Riegel an, nimmt der Hake eine faſt viereckichte Figur an, und beſchreibt hieſelbſt einen halben Zirkel. Dieſe Einbeugung macht es nun, daß mit-

mittelſt derſelben die Haken, oder Spieße, eine der Senſe gleiche Richtung haben und behalten können. Die viereckichte Figur der Hacken endigt ſich 1½ Zoll dieſſeits des letzten, oder dritten, Riegels, und ahmet von da der Geſtalt der Klinge nach, ſo, daß der Rücken des Hakens, wo er bey dem Riegel anfängt, meiſt eines Zolles Dicke hat, und die Schneide, die ganz ründlich oder ſtumpf iſt, vom Rücken auf beyden Seiten immer ſchmäler abläuft, beyde aber allgemach bis ans Ende oder Spitze des Hakens hin ſchwächer werden.

Die Einzapfung des erſten Hakens geſchiehet, im Baume 9 Zoll weit von der Mitte des Griffs, oder Knebels, an zu rechnen. Die des zweyten kömmt vom erſten 3½ Zoll, und die Entfernung des dritten Hakens von dieſem beträgt 3¼ Zoll.

Der erſte Haken hat, wenn die am Baume befeſtigte Klinge auf platter Erde liegt, bey ſeinem erſten Riegel die Höhe von 1 Fuß und 8 Zoll, in welcher Höhe ſich auch die Spitzen der Haken befinden. Die größte Höhe der Haken von der Erde aber beträgt an 1 Fuß und 11 Zoll, und iſt etwas über die Hälfte ihres obbeſchriebenen Halbzirkels an dem Orte, wenn man da, wo die Senſe am Baume angeſchlagen iſt, das Maaß gerade herauf nimmt.

Damit das angegebene Maaß heraus komme, ſo muß der erſte Hake, gegen den erſten Riegel zu, eine ſtarke Ausſchweifung machen, welche von den beyden folgenden aber in weit geringerer Proportion ausfällt.

Es würden aber dieſe drey Haken weder ihre Feſtigkeit am Baume, noch ihren proportionirlichen Abſtand unter einander behaupten, wenn ſie nicht von drey hölzernen Riegeln, die meiſtens ſechseckicht ſind, zuſammen gehalten würden.

Die erſte durch alle drey Haken in gerader Linie hindurchgehende Riegel iſt im Senſenbaume eingeſtoſſen, und verkeilet, und zwar in der Entfernung eines Fußes von dem Griffe oder Knebel. Der zweyte Riegel iſt eben ſo im Baume befeſtiget, und ſteht von dem erſten 3 Zoll ab. Dieſe beyden Riegel ſind alſo unterhalb der Klingenſchneide. Der dritte Riegel aber iſt mit dem Rücken der Senſenklinge parallel, und geht in der Gegend durch alle drey Haken, wo die Krümmung derſelben, um mit der Richtung der Klinge fortzulaufen, aufgehöret hat, und nach derſelben von den Haken breits die Figur einer Klinge, in einem Abſtande von 2 Zoll von der viereckichten, in der Rundung vorſtellet. Weil aber dieſer dritte Riegel nicht, wie die vorhergehenden, im Senſenbaume befeſtiget iſt, und daher weniger Feſtigkeit hat, ſo gehet zwiſchen den zwey erſten Riegeln von jedem Haken ein Drathband bis oberhalb des dritten Riegels, zuſammen, alſo drey ſtarke Bänder von verflochtenem Drath hindurch, welche die Haken in ihrer Form und Feſtigkeit erhalten müſſen. Aber eben dieſe Drathbänder dienen auch dazu, daß die Haken nach Erfordern, mehr oder weniger nach inwärts zu geſpannet, oder gezogen, werden können. Zu dieſem Zweck ſind an den Ecken der Haken Kerbe eingeſchnitten, worinn die Drathbänder eingreifen. Das Fort- oder Zurückrücken in dieſe Kerbe alſo befördert die Veränderung der Hakenſtellungen. Noch müſſen dieſe Drathbänder auch dazu dienen, daß das Getrayde ins Schwad geleget werden könne. Denn ſie verhindern, daß ſelbiges nicht in die Beugung der Haken hineinfalle, und darinn liegen bleibe. Noch iſt zu bemerken, daß die Riegel, wo ſie in die Haken hineingehen, nicht glatt abgeſchnitten werden, ſondern um einige Zoll hervorragen. Dieſes dienet dazu, daß die Haken von einan-

der mehr erweitert werden, und alſo eine mehrere Hö̈he erreichen können. Wenn aber nicht langes Getrayde gemähet werden ſoll, ſo müſſen die Haken verengert werden, damit ſelbiges nicht zwiſchen die Haken durchfalle, und verſtreuet werde.

Endlich iſt von dieſem Senſengerüſte oder Bockzeuge noch zu wiſſen, daß die Haken mit der Klinge nicht gleiche Länge haben. Sie ſind an die 6 Zoll meiſtens kürzer als die Klinge, damit dieſe deſto beſſer beym Einhauen das Getrayde vorwegfaſſen, und abſchneiden, die Haken es aber ſodann annehmen, ſammlen, und ordentlich in die Schwade zur Erde hinfallen laſſen. Beſonders iſt aber dieſes Hervorragen der Senſenſpitze bey ſtarkem Getrayde gut, welches ſich gelagert hat, oder vom Wind und Regen unter einander verworren worden. Die Spitze kann ſodann dergleichen Getrayde beſſer hervorlangen, welches weit ſchwerer und unordentlicher aus ſeinem Lager, oder Verwirrungen, heraus gebracht werden würde, wenn die Haken mit der Senſe gleiche Länge hätten.

Ich habe oben geſagt, daß die Senſen ſehr verſchieden ſind. Es wird den Leſern eben nicht mit Beſchreibung aller derſelben gedient ſeyn. Ich will aber doch aus dem Muſeum ruſt. et commerc. die von Hrn. de l'Isle angeprieſene Kornſenſe beſchreiben, und ſie ſofort beurtheilen.

Nur gedachter de l'Isle hatte einen nachdenkenden Mayer, dem es übel gefiel, daß die Haken des Senſengerüſtes theils das Stroh zerrieſſen, theils gar die Aehren abrieſſen, viele kurze Halmen aber, die in den tiefen Furchen ſtanden, gar nicht ergrieffen, oder ſonſt das Mähen beſchwerlich machten. Um allen dieſen Uebeln abzuhelfen, verſuchte er, an ſtatt der Spieſſe, Bügel einzuführen. Die Senſe, deren er ſich bediente,

diente, war an der Klinge oder am Senſenblatte wenigſtens 6 Zoll kürzer, als an der ſonſt gewöhnlichen Senſe. An ſtatt des Senſengerüſtes ſteckte er zwo weidene, halbrund gebogene Ruthen in die, an dem Senſenbaum aus dieſer Urſache nahe an der Klinge gemachten Löcher, und zwar dergeſtalt, daß der eine Halbzirkel den andern durchſchnitt, oder queer über demſelben wegging. Der Senſenbaum hat 8 Fuß Länge, vom unterſten Ende bis zum Griff 5, und von da bis zum oberſten Ende, wo die Klinge befeſtiget iſt, 3 Fuß. Die Klinge hat vom hinterſten Theile bis zur Spitze 3 Fuß (faſt eben die Länge unſrer hieſigen Kornſenſen) und iſt 2 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. (Dieſes wird vom hinterſten Theile zu nehmen ſeyn, da die Breite nach vorne zu immer mehr abnehmen muß. Es thut aber die größere oder kleinere Breite zum leichtern oder mehrern Mähen nichts, auſſer daß eine breitere Klinge deſto länger gegenhält, da eine ſchmälere deſto eher abgenutzet wird.) Wenn die Senſe des de l'Isle angeſtochen iſt, machet ſie von der Spitze der Klinge an, bis an das Ende des langen Baums oder Schafts, einen Winkel von 7 Fuß. (Dieſes Maaß iſt bey der hieſigen Senſe faſt eben ſo.)

Das Verfahren mit dieſer Senſe iſt eben ſo. Wenn einer anfangen will, ein Gewende Haber zu hauen, ſtellet er ſich ſo, daß ihm das Getrayde zur rechten Hand ſteht, daher die Schwaden von der Senſe insgeſammt auf die linke zu fallen. Wer aber Waizen hauet, gehet von der Auſſenſeite nach der inwendigen, ſo, daß das Getrayde, welches er hauen ſoll, ihm allemal zur Linken ſteht. Was er gehauen hat, und was hernach durch den Bügel zuſammengenommen wird, lehnt ſich ein wenig ſchief an das, darneben ſtehende noch nicht umgehauene, Getrayde. Dazu nimmt man einen Helfer, welches ein Knabe von 12 bis

bis 15 Jahren, oder ein altes Weib, ſeyn kann. Dieſer folgt dem Mäher in einer Entfernung von 4 oder 5 Schritt mit einem ſogenannten Aerndte- oder Stangenhaken. Mit dieſem fährt er zwiſchen das ſchief angelehnte Korn, welches abgehauen iſt, und zwiſchen das noch ſtehende; nimmt das erſte weg, und giebt den Strohſpitzen einen oder zwey Streiche auf den Boden, damit er es in der Hand zuſammen ſtoſſen kann, und legt es zu ſeiner Rechten nieder. Dieſes muß ſehr behend geſchehen, weil hinter einem ſolchen Aufheber, wie er genannt wird, ein andrer Mäher kömmt. Es muß ferner mit Geſchicklichkeit geſchehen, immaaſſen darauf eine größere oder kleinere Menge zur Nachleſe beruhet. Es müſſen ſo viel Aufheber, oder, wie ſie auch heiſſen, Binder ſeyn, als man Mäher hat. Die Stellung des Mähers hiebey iſt ein Umſtand von Wichtigkeit. Wenn Gras und Haber gehauen wird, ſo geht der Mäher alſo, daß ſeine Füße, die ſich einer um den andern bey jedem Hiebe mit der Senſe bewegen, eine Parallellinie ausmachen. Im Waizen hingegen muß der Mäher ſeinen Weg auf einer einzelnen Linie nehmen, ſo, daß ſein rechter Fuß, welcher vorſteht, bey jedem Hiebe mit der Senſe von dem Linken vorwärts getrieben wird, wie etwa die Stellung eines Fechters iſt, wenn er vorrückt. —

Die Senſen mit Bügeln ſind bey uns im nördlichen Deutſchland nichts Neues. Man bedienet ſich aber derſelben allein zum Grasmähen. Es haben unſre Grasſenſen aber nur einen Bügel. Da man aber auch mit dieſen Grasſenſen die Schotenfrüchte, als Erbſen, Wicken, Bohnen u. ſ. f. abmähet, ſo könnte die de l'Isliſche Senſe mit einem zweyfachen Bügel dabey gut gebraucht werden. Beym Getraydemähen aber, hat, ſo viel mir bewuſt iſt, noch keiner unter uns ſich derſelben bedienen wollen, und es wird in

dem Vorbericht zum 2. Th. des Schleſ. Landwirths, Breßl. 1771 dawider bereits erinnert, daß unſre Spieße an den Getraideſenſen, im Betracht des Körnerausſchlagens, weit vorzuziehen ſeyn. Es komme nur eigentlich darauf an, daß die Spieße etwas einwärts gerichtet werden, damit die Senſe 2 oder 3 Halme tiefer, oder eigentlich mehr vorwärts einſchneide, als die Spieße faſſen können. Nach dieſer Richtung werden die Spieße keine Aehren abſtreifen, und auch keine Körner ausſchlagen. —

Der Baum an der de l'Isliſchen Senſe iſt zu lang. Wenn Hr. de l'Isle die Märkiſche Senſe gekannt hätte, würde er die ſeinige vielleicht darnach verbeſſert haben. Denn der Zugband derſelben an dem linken Arme macht, daß der Mäher die völligſte Stärke gebrauchen kann. Unſre Mäher würden nicht halb ſo viel ausrichten, wenn ſie mit der de l'Isliſchen Senſe mähen ſollten. Auch ſo gar nicht einmal beym Grasmähen. Die bloße Länge hindert daran. Dieſe ſcheint aber dem Erfinder darum gefallen zu haben, weil ſie das Bücken gegen die Erde vermindert. Dieſerhalb aber verdienet ſie lange noch nicht unſern Beyfall. Sie iſt ein Werkzeug, damit nur die halbe Arbeit an und vor ſich ſelbſt erreichet wird. Und nun kömmt noch dies hinzu, daß hinter jeder Senſe ein Aufheber nachfolgen ſoll. Statt einer Perſon bey uns nun ſchon zwey, wider den bekannten Satz: Quod fieri poteſt per pauca, non debet fieri per plura. Ueberdem noch von den vervielfältigten Perſonen weiter verlängerte Arbeit. Es muß der folgende Schnitter warten und Geduld haben, bis der ihm vorangehende Aufheber fertig iſt, wenn er das Seinige genau in Acht nehmen will. Wird aber der Aufheber getrieben, ſo kann er kein ordentliches Schwad legen, oder Sammlungen

zu Garben. Bey unſern Senſen iſt ſolche Zeitfreſſende Zuſammenkünſtelung von Arbeit und Menſchen nicht. Die zuſammengeſtellten Mäher arbeiten ohne Aufenthalt in einem Zuge fort, und haben nichts vor ſich, welches ſie hindern könnte, einer dem andern ungeſäumt auf dem Fuße nachzufolgen.

3.

Der Landwirth muß einen geſchickten und tüchtigen **Vormäher** annehmen. Wie dieſer das erſte Schwad voranhauet, ſo müſſen die andern alle folgen. Iſt dieſer faul, ſo ſind ſie alle faul. Iſt dieſer fleiſſig, ſo ſind ſie alle fleiſſig. Es heißt hier: Ein guter Vorgänger macht einen guten Nachfolger. —

Der Vormäher iſt freylich die Hauptperſon unter den Mähern; er muß aber auſſer ſeinem Fleiß und Leibeskräften auch ein Menſch von Redlichkeit und Menſchenliebe ſeyn. Wenn es ihm an dieſen Eigenſchaften fehlet, ſo kann er ſeinem Herrn und Kameraden Schaden und Unglück anrichten. Auf großen Gütern iſt etwa der Vormäher der Großknecht, der Nachmäher aber der Mayer oder Hohmeiſter. Wenn erſterer zu Zänkereyen, Rachbegierde, Zorn, Partheilichkeiten u. ſ. w. geneigt iſt, und ſich unter ſeinen Nachfolgern einer befindet, von dem er etwa ſich einſt beleidiget gehalten, oder ihm ſonſt einmal oder ſeinem Anhange mißfällig geweſen; ſo kann er ſo ſehr vormähen, daß er den, welchen er, wie man ſagt, aufs Korn hat, wenn es zumal ſtarkes Getrayde, oder große Hitze iſt, bald verderben, und um ſeine Geſundheit bringen kann.

Ich habe eine Landwirthſchaft gekannt, in welcher der Großknecht bey einem jungen Herrn zwey Jahre hinter einander zwey junge Leute ums Leben brachte,

blos deßhalb, weil es ihm mißfiel, daß der Herr nicht ſeines Bruders Sohn zum dritten Knecht auf ſeinen Vorſchlag hatte annehmen wollen. Da in der Gegend der dritte Knecht erſt von 17—18 Jahren ſeyn darf, ſo aber, daß er ſchon mit durchmähen kann und muß; ſo wußte der übelgeſinnte Vormäher mit ſeinem erſten Schwade es ſo einzurichten, daß der jüngſte Kerl auf der Mitte des Ackerſtücks ins ſtärkſte Korn kam, und bey dem gefliſſentlich allzugeſchwinden Vormähen des Großknechts ſich ſo übernehmen mußte, daß er vor Abend aufhören, todtkrank nach Hauſe gefahren, und binnen einigen Wochen den Geiſt aufgeben mußte. Im Jahre darauf gieng es mit einem jungen dritten Knechte eben ſo, welcher ebenfalls am erſten Tage des Mähens Feyerabend machen, Blut ſpeyen, und an einer darauf folgenden Schwindſucht ſterben mußte. Der junge Herr hatte aber hiervon den Schaden, daß, da keine Taglöhner ſeines Orts zu haben ſind, und die abgehenden Knechte nicht mit neuen in der nöthigſten Zeit zu erſetzen waren, ſeine Aerndte ſehr langſam nicht nur von ſtatten gieng, ſondern auch viel Korn vom Regen verdarb, auch theils überreif, zuletzt abgemähet werden mußte. Und da der Herr bey ſeiner Unerfahrenheit von ſeinem Großknecht eingenommen war, und ihm ſeine Zufriedenheit wegen ſeines Fleißes in der Aerndte bezeugte, ſo wollte ſich kein anderer Knecht bey ihm vermiethen, und mußte jenen, nachdem ihm von geſcheuten Leuten das Verſtändniß war geöffnet worden, fahren laſſen. Das übelſte bey dem boshaften Verfahren des Großknechts war dieſes geweſen, daß es unter den Augen und im Beyſeyn des Herrn, vorgegangen war, der an der übertriebenen Hurtigkeit ſeiner Mäher ſeine Luſt gehabt hatte.

Der **Nachmäher**, oder der letzte Mäher, iſt als die zweyte Hauptperſon unter den Mähern anzuſehen.

Es

Es kömmt auch viel auf ſeine Rechtſchaffenheit, Treue und Fleiß an, und in vielen Gegenden iſt ſolches der Meyer. Er kann bey einer böſen Gemüthsbeſchaffenheit ſeinen Vorgängern auch ſchaden, wenn er zu ſehr hinter ſie darein eilet, und ſie hiemit fortjagt, damit ſie ſich nicht in die Beine hauen laſſen.

Ein junger unerfahrner Herr iſt aber in dieſem Punkte am beſten daran, wenn er von ſeinen Vorfahren ſo wohl gehaltene Haus- und Wirthſchaftsbücher vor ſich findet, und welches namentlich die Acker- und Aerndteregiſter ſeyn können, worin verzeichnet iſt, wie viel Arbeit, oder Leute im Mähen ehemals auf jedem Ackerſtück ſind erfordert worden, damit der Sache weder zu viel noch zu wenig geſchehe. Denn jeder Hausvater muß es ſich ein für allemal wohl merken, daß bey keiner Arbeit das Übermaaß ſeinen Leuten mehr an Leib und Leben ſchaden könne, als beym Mähen, und daß es ſein eigener Schaden ſey, wenn auf ein Paar Tage jemand von ſeinen Leuten erkranket, und nichts thun kann. Er muß daher, wie ſolches in der H. M. angerathen worden, auch dahin ſehen, daß ſeine Mäher von ſtarkem Getränke nicht zu viel bekommen, und, wie es ſodann öfters der Fall iſt, einer den andern auszumähen, d. i. dahin zu bringen ſuche, daß er ſich überarbeiten, aus dem Schwad heraustreten, oder gar darin um- oder niederfallen muß. Wenn ſchon der Herr in der Situation iſt, daß ihm das Erkranken, oder Abſterben eines Menſchen nicht hinderlich wird, weil er deſſen Stelle gleich wieder erſetzen kann, ſo muß er doch erwägen, daß der Verluſt der Geſundheit oder gar des Lebens eines Menſchen, welchen er veranlaſſet hat, oder doch hätte verhindern ſollen und können, ihm vor Gott zu Schulden kommen muß. Er hat ganz beſſere, mit Zucht, Ehrbarkeit und Religion vertragſame, oder allein daher zu nehmende Mittel zur

Hand,

Hand, den Fleiß und die Treue ſeiner Leute anzuſpannen, und ſie in angenehmer Thätigkeit zu erhalten.

Hat aber der Hausvater ſeine rechten Leute als Vor- und Nachmäher in der Aerndte, und iſt es in Anſehung des Nachmähers darauf abgeſehen, daß die vorletzten Leute gut nachfolgen, und nicht zurückbleiben, ſo muß er für ſeine Perſon die Sache doch nicht nach der höchſten Schärfe nehmen, wenn er einen ſchwächlichen oder kränklichen Mittelmann hätte. Edelmuth und Mitleiden müßten ihn herabſtimmen, ſo, daß er den ſchwächlichen Menſchen aus dem Gliede herausnähme, und es ihm vergönnete, theils etwas zurück zu bleiben, theils ein weniger breites Schwad zu mähen. Ein noch zu junger Menſch wäre, da er ſehr bald im Gliede hingerichtet werden kann, einer gleichen Betrachtung von Menſchlichkeit werth.

Gegen das Ende des ſiebenjährigen deutſchen Krieges ward die junge Mannſchaft auf dem Lande nach gerade knapp, ſo daß hin und wieder Bauergüther nicht ſolche Knechte hatten, oder haben konnten, welche der Arbeit völlig gewachſen waren. Dieſerhalb mußte man zu junge Leute in die Stelle bejahrter, und zu Hauptarbeiten genungſam tüchtiger, Knechte eintreten laſſen, weil die Auswahl gar nicht ſonderlich mehr ſtatt haben konnte. Eine Bauerfrau verlohr ihren Mann, und konnte im erſten Jahre ihres Witwenſtandes keinen Knecht auftreiben, der beym Hofedienſte der Herrſchaft angeſtanden hätte. Der zu ſchwache junge Knecht ward vom Hofedienſte abgewieſen, und die Witwe angehalten, zur Aerndtezeit einen Taglöhner dem Guthsherren zu geſtellen, welcher derſelben damals zweymal mehr koſtete, als in Friedenszeiten. Sie kam ſo ſehr zurück, daß ſie entweder Haus und Hof verlaſſen, oder ihrem Sohn von 16

Jahren die Arbeit eines Knechts und Taglöhners übertragen mußte. Sie gieng zu Anfang der Aerndte zum Guthsherrn, und bat ihn flehentlich, er möchte ihrem Sohn im erſten Jahre, beſonders beym Mähen, etwas überſehen, damit er aushalten, und die Wirthſchaft nach dem Tode des Vaters fortſetzen könnte. Nichts, ſagte der Mitleidsloſe Herr, ich fordre von dem Bauerhofe meine Arbeit, wie ſonſt. Die Troſtloſe mußte alſo ihren mehr ſchmächtigen, als unterſetzten, Sohn zum Mähen in den Hofedienſt hinſchicken. Dem Mayer jammerte der junge Menſch, und bat den Herrn, er möchte ihn ihm hinterher folgen, und allein thun laſſen, was er könnte. Auch dieſe Vorbitte ward abgeſchlagen. Der Jüngling hielt ein Paar Tage gut aus. Um die Mitte des dritten Tages hatte er ſchon die Geſtalt einer Leiche, und die blaſſe Todtenfarbe ſeines Angeſichts hätte ihn bey einem minder grauſamen Herrn vertreten, und ſein beſter Anwald ſeyn ſollen. Der Abend dieſes Tages war das Ende ſeiner Kräfte und Erhohlung. Er verfiel in Auszehrung, ſtarb nach einigen Jahren, und zur Schande der Menſchheit mußte die Mutter obendrein ihren Bauerhof an einen Fremden abtreten. Wenn Menſchengeſetze den Mangel des Mitleidens nicht rächen können, werden darum wohl Gottes Geſetze ſchweigen? Wer dem Geringen Gewalt thut, der läſtert deſſelben Schöpfer. Aber wer ſich des Armen erbarmet, der ehret Gott. Prov. XIV. 31.

4.

Der Landwirth ſoll dahin ſehen, daß die Mäher nicht zu hoch hauen, oder gar zu lange Stoppeln, oder wohl gar niedrige Kornhalme ſtehen laſſen. —

Wenn

Wenn die Stoppeln zu lang gelaſſen werden, ſo hat der Landwirth zwiefachen Schaden. 1) Er verliehrt zu ſehr am Stroh. 2) Kühe und Pferde wollen nicht gut graſen, wenn ſie auf die Stoppeln, die zu lang ſind, getrieben werden. Die zu lange Stoppeln ſtechen in Maul und Naſe, daß ſie darüber das darunter ſtehende Gras verachten und ſtehen laſſen.

Nur der Fall kann die Mäher, wenn ſie hohe Stoppeln machen, entſchuldigen, wenn der Acker mit ſtarken Steinen beſäet iſt. Dieſe ſollten aber nicht darauf gelitten, ſondern abgeräumet werden. Sie ſind ohnehin dem Pfluge und Eggen im Wege.

5.

So viel möglich, ſollen die Mäher alle zugleich den Hau verrichten, ſo, daß man allezeit einen gleichſtimmenden Laut aller Senſen zugleich vernehmen kann. Unter den Mähern giebt es faule Schelme, welche ſich im Hauen ſehr ſchonen, nicht tief einhauen, und mit der Senſe ſich nicht genungſam ausbreiten, daher ihr Schwad allezeit dünner und geringer befunden wird. Ein aufmerkſamer Landwirth beſucht daher öfters ſeine Mäher, beſichtiget die Schwade, und lernt die faulen boshaften Tagediebe bald kennen, nimmt auch bey dieſer Gelegenheit wahr, ob ihre Senſen etwa ſtreuen, oder ſonſt ſich andre Unrichtigkeiten finden können.

6.

Will der Landwirth die Faullenzer beym Mähen erkennen, ſo kann er nur auf diejenigen Acht haben, welche ohne Unterlaß ihre Senſen wetzen. Dieſe wetzen nicht, wenn es die Senſe bedarf, ſondern, wenn ihnen die Luſt ankömmt, müſſig zu ſeyn. Sie wetzen nicht allein bey Endigung ihres Schwads, an dem

Orte,

Orte, wo ſie zu mähen aufgehöret haben, ſondern ſie beſorgen auch, daß die Senſe unterweges, bevor ſie an dem andern Ende wieder anfangen ſollen, möchte ſtumpf geworden ſeyn, daher ſie ihr Wetzen abermals wiederhohlen, um nur deſtomehr Zeit hinzubringen. Man könnte dieſes unnöthige Wetzen und Schärfen noch eher hingehen laſſen, wenn nicht der böſe Gebrauch eingeriſſen wäre, daß, ſobald nur ein einziger anfängt ſeinen Wetzſtein hervorzuſuchen, die andern alle dem Faullenzer nachfolgen, und ein ſehr öfteres unnöthiges Gewetze erheben.

7.

Wenn viele Mäher beyſammen ſeyn, und nur noch einige Schwaden zu hauen ſind, ſo pflegt oft der ganze Hauſe dabey zu verharren, und die Zeit müſſig zuzubringen. Daher ſoll der Landwirth das kleine Ueberbleibſel von einer, oder zwey, Perſonen vollends abhauen laſſen, den übrigen aber ſo fort ein ander Stück anweiſen, damit die Zeit nicht vergeblich verbracht werde. —

Wenn auf einem ſehr langen Ackerſtücke etwa noch ein ganzes Schwad zu mähen übrig bliebe, ſo iſt es doch beſſer, die Leute ſo einzutheilen, daß jeder einen gewiſſen Strich vor ſich abzumähen hätte. Man hätte z. B. 12 Mäher, ſo theilte man nach dem Augenmaße den Strich in 12 Theile ein, dergeſtalt, daß diejenigen, welche am weiteſten zu ihrem Fleck hinzugehen haben, dafür eine geringere Abtheilung hätten, um die Leute zu rechter Zeit wieder zuſammen zu bekommen, daß keiner auf den andern warten dürfe. Denn es iſt in der Aerndte ein Hauptvortheil, ſoviel möglich die Arbeiter nicht zu vereinzeln, ſondern ſie beyſammen zu halten, weil ſie dann beſſer arbeiten,

oder von ihren Aufſehern mehr getrieben werden. Kommen daher einige Mäher auf ein Stück erſt an, auf welchem die übrigen bereits ſehr voraus ſind, ſo behalten jene alle Freyheit, zu thun was ſie wollen.

Iſt aber ein Hausvater, oder ſein Stellvertreter, gegenwärtig, und er hat unter ſeinen Mähern einige, die er Urſach hat zu ſchonen, und ihnen die Laſt erleichtern will; ſo hat er bey kleinen Ueberbleibſeln eines Getraydeſtücks eine gute Gelegenheit, ſie aus dem Gliede herauszunehmen, und ihnen die Nacharbeit aufzutragen, damit ſie ſich dabey wieder erhohlen können.

8.

Es trifft ſich öfters, daß ein oder der andere Mäher an ſeine Senſe einen Haken, oder Spieß, zerbricht, oder das Senſengeſtelle auf andre Art Schaden nimmt; da dann die übrigen Mäher insgeſammt ſo lange Zuſchauer abzugeben pflegen, bis die oft ſehr langwierige Verbeſſerung ihr Ende erreichet. Ein Landwirth ſoll dieſe Unordnung nicht verſtatten, ſondern den Verbeſſerer ſo fort aus der Reihe heraus treten, und die übrigen fort mähen laſſen; es wäre dann daß die Ausbeſſerung ohne ſonderlichen Zeitverluſt vollbracht werden könnte.

9.

Den Mähern muß nicht verſtattet werden, bey ihrem Hauen gar zu kurze Gänge und Zurückkehrungungen zu nehmen; ſondern ſie ſind ſchuldig, zum wenigſten tauſend Schritt auf langen Stücken vor der Rückkehr fortzuhauen. Durch gar zu kurze Rückkehre wird zu viel Zeit verſplittert. Iſt die Zahl der Mäher

her groß, ſo muß bey dem Einhauen einer auf den andern warten; und je mehr Rückkehrungen geſchehen, je mehr Zeit erfordern ſie.

10.

Man muß ſorgen, daß das Getraybe nach dem Strich oder Hange abgemähet werde. Wollte man es gegen den Strich abmähen, ſo würde ſolches den Mähern theils ungleich mühſamer ſeyn, theils aber viele Aehren abgeriſſen, oder die Körner zu ſehr herausgeſchlagen werden. Hat daher z. B. das Korn ſeinen Hang nach den Mittag, ſo müſſen es die Mäher gleichſam im Nacken hauen, und von Mitternacht mit dem Anhau den Anfang machen.

11.

Mitten in der Roggenärndte, oder vielmehr vor derſelben, pflegen die Körner beym Abhauen, bey heiſſem Sonnenſcheine, ſonderlich um die Mittagszeit aus ihren Aehren herauszuſpringen. Sobald dieſes der Landwirth vermerket, ſo muß er die Mäher an einen andern Ort, etwa in die Niederung, oder wo das Korn ſpäter geſäet, oder ſelbiges nicht ſo ſchwer und quick iſt, hinführen, mit dem erſterm aber bis Abends oder Morgens anſtehen, wenn ſich der Thau einfindet.

12.

Die Mäher pflegen täglich auf dem Felde drey Mahlzeiten zu halten. Die erſtere nennen ſie das Frühſtück, die zweyte das Mittagsbrod, und das dritte das Halbachtern. Dieſes gönnet man ihnen bey ihrer ſauern Arbeit zwar wohl, aber ich habe angemerket, daß ſie dieſer Zeiten zu ſehr mißbrauchen, und an ſtatt ſie zum Frühſtück und Halbachtern nur jedesmal

eine halbe Stunde, und beym Mittagseſſen eine ganze Stunde anwenden ſollten, vielmals ſo unverſchämt ſind, daß ſie über die gebührende Zeit viele Stunden faullenzen, ja wohl gar einſchlafen, und die ihnen obliegende Arbeit verabſäumen. Dieſe Unordnung muß daher der Landwirth abſtellen.

13.

Auch muß der Landwirth der Zeit halber, wenn die Mäher früh morgens anfangen und des Abends wiederum aufhören ſollen, was Gewiſſes nach Billigkeit beſtimmen und feſt ſetzen. Ein jedes Land, ja faſt jeder Ort, hat zwar ſeine eigne Gewohnheit, welche aber oft gemißbraucht wird. Und von dem Mißbrauche iſt hier eigentlich die Rede. Wer für baare Bezahlung ſein Getrayde abmähen laſſen muß, der hat um ſo mehr Urſach, ſich die erwähnten Erinnerungen zu Nutze zu machen. Auch der Landwirth, welcher durch Hofedienſte das Getrayde abmähen läßt, kann auch davon Gebrauch machen.

14.

Er handelt aber beſſer, wenn er ſich mit den Unterthanen dahin vereiniget, daß ſie ihm in gewiſſen, dazu beſtimmten, Tagen ſein Getrayde abhauen, und ſodann auf eine gewiſſe, dazu feſt zu ſetzende, Zeit vom Hofedienſte frey ſeyen ſollen. Solchenfalls verliehrt ſich der Müſſiggang; der Landwirth hat weiter keine Sorge, als daß er nur dahin ſiehet, daß ordentlich gemähet wird. Inzwiſchen darf er gewiſſe Rechnung darauf machen, daß ihm die Hofediener ſein Korn viel eher herunter hauen werden, als wenn ihnen hierzu keine gewiſſe Zeit beſtimmet worden. Es kömmt auch dergleichen Vergleich den armen Unterthanen ſelbſt ſehr

wohl

wohl zu Nutze, indem ſie ſolchenfalls ihr eigenes Getrayde deſto eher und vortheilhafter beſorgen können. —

Nachdem ich den vorhergehenden Mäherregeln des Hrn. Hagemanns, wo es nöthig geweſen, Zuſätze oder Anmerkungen angefüget, ſo will nun über die vier letzten noch auf einander das Nämliche thun.

Wenn viel Korn von wenig Leuten abgemähet werden ſoll, ſo kann es, wenn zumal heiſſes Wetter beym Mähen einfällt, bald kommen, daß die Körner zu ſehr ausſpringen; in welchem Fall aber der Hausvater ſo mit ſeinen ſämmtlichen Ackerſtücken bekannt ſeyn muß, daß er die Vorſchrift der 11ten Regel in Ausübung bringen kann, um ſeinen Körnerverluſt, ſo viel möglich, zu vermindern.

Kann man ſeine Einrichtung darnach machen, ſo muß man in den Morgen- und Abendſtunden beſonders das dünnſtehende Korn abhauen laſſen, weil ſodann die Senſe beſſer ſchneidet, und dem Korne alsdann die wenigſte Gewalt angethan wird. In der heißen Mittagszeit kann auſſer dem, in der 11ten Regel benannten, Getrayde auch dasjenige genommen werden, welches zu Lager gegangen, oder unter einander verworren worden, indem es ſich leichter auseinander bringen läßt, wenn es trocken iſt. Waizen und Gerſte, wenn ſie nicht unter ihrer gänzlichen Reife gehauen werden, vertragen am allerwenigſten die heiße Mittagszeit. Iſt der Waizen zu reif, ſo will die Senſe in das ſo dann mehr harte und zähe Stroh nicht wohl einſchneiden, ſo wie die Gerſte in der Hitze beym Abmähen ſehr bricht, nachdem der obere Theil ihres Halms unter der Aehre zu trocken geworden iſt.

In Anſehung der Witterung wird der Landwirth auf das vorhergehende zweyte Kapitel zurück gewieſen, um nach den beygebrachten Witterungszeichen das Ab-

mähen dieſer oder jener Feldfrucht anzufangen oder zu unterlaſſen.

Man kann ohne Bedenken das Abmähen des Korns beym Regen anfangen, da man das Trockenwerden deſſelben auf dem Schwade ja, beym Aufhören des Regens, natürlicher Weiſe hoffen darf. Es wächſet weit weniger bey anhaltendem Regen aus, als wenn es auf dem Schwade liegt, trocken geworden, und ſodann wieder beregnet wird.

In hieſiger Gegend ſorgen wir ſehr, daß der Waizen nicht ſo lange auf dem Halme ſtehe, bis ſeine Körner hart geworden ſind. Die Bäcker kaufen ihn ungern oder gar nicht, wenn er auf dem Halme zu hart geworden iſt. Er giebt ſodann kein recht weißes, ſondern ein mehr graues Mehl. Wenn wir ihn daher mähen, wenn ſeine Körner zwar inwendig weißes Mehl haben, aber ſich leichtlich annoch eindrücken laſſen, und, unter die Zähnen genommen, noch nicht ſpröde ſind, oder wie Glas zerſpringen, ſo wächſet er auch nicht leicht aus, wenn er währenden Regens abgemähet wird. Sind aber die Körner des Waizens vor dem Abmähen auf dem Halme hart geworden, ſo kann er auf ſelbigem ſogar wohl ſchon bey anhaltendem Regenwetter auswachſen. Liegt er auf dem Schwade mit hart gewordenen Körnern, ſo wird er, wenn Regen und Sonnenſchein zumal mit einander abwechſeln, ſehr bald auswachſen, auch ſeine gewöhnliche Farbe verlieren. So wird auch der Waizen, welcher viele Näſſe, nachdem ſeine Körner auf dem Halme oder Schwade hart geworden ſind, ausgeſtanden hat, wenn er wieder trocken wird, ſeine Körner, bey der geringſten Bewegung unter der Harke, Binden. Einſetzen in die Mandeln, und Aufladen auf dem Wagen ungemein ſehr ausfallen laſſen.

In

In Anſehung der Hülſenfrüchte hat man noch mehr Vorſicht anzuwenden, daß man ſie zu ſolcher Zeit abmähe, wenn einige Tage lang gut Wetter zu hoffen iſt. Denn die Schoten, wenn ſie eingetrocknet ſind, ſpringen bey mäſſigem Regen auf, und laſſen ihre Körner auslaufen.

Vielmals kann es der Fall ſeyn, daß mehrere Getraydeſorten zugleich reif werden, zu welchen die Arbeiter in der Aerndte nicht hinreichend ſeyn können; ſo wie z. B. in hieſigen Gegenden, große Gerſte und Waizen gebauet werden, welche, nach Beſchaffenheit der Witterung, mit dem Roggen zugleich reif werden können. In dieſem Falle wählet man diejenige Getraydeart zuerſt, deren längeres Stehen auf dem Halme den meiſten Verluſt an Körnern zuwege bringen würde. Iſt Roggen und Gerſte alſo zugleich reif geworden, ſo giebt man der Gerſte im Abbringen den Vorzug, weil, wenn ſie überſtändig geworden iſt, allgroßen Körnerverluſt bringen würde. Nach Verhältniß verliert man am Roggen, der reif iſt, nicht ſo viel. Mit dem Waizen iſt es eben ſo, er muß dem Roggen, ſo bald er reif iſt, vorgehen. Vielmals entſteht Sturmwind, bevor der Waizen ſich der völligen Reife genähert hat. Man iſt ſodann in der Nothwendigkeit ebenfalls den Roggen ſtehen, oder liegen zu laſſen, weil der ſtark gehende Wind die Körner aus den Waizenähren gänzlich ausſchlagen kann. Und bey ſodann gehenden Sturmwinden greift man am erſten nach denjenigen Ackerſtücken, die denſelben am meiſten ausgeſetzt ſind. Geht der Wind gegen den Strich oder Hang der Aehren, oder es iſt gelagerter Waizen, ſo hat man vom Winde etwas weniger zu beſorgen. Mit der Gerſte, Haber und Hirſe hat man ein Gleiches bey ſtarken Winden zu beobachten.

In guten Ländern, die man von ſchlechten und mittelmäſſigen unterſcheidet, finden mehr Mahlzeiten, als die bey Hrn. Hagemann gewöhnlichen, ſtatt. Das erſte Frühſtück des Morgens um 4 Uhr im Hauſe; das zweyte im Felde um 7 Uhr, ſo ihnen herausgetragen wird; die Mittagsmahlzeit zu Hauſe; das Halbachtern, welches ſich die Mäher in Kobern gemeiniglich mitnehmen um 5 Uhr im Felde; das Abendbrod um 8 oder 9 Uhr zu Hauſe.

Daß in guten Ländern, auch wohl in manchen Mittelländern, die Mäher öfter und beſſer eſſen, hat ſeinen Grund darinn, daß ſie mit Sonnenaufgang und Untergang anfangen und aufhören zu arbeiten, und daß das Mähen des mehr ſtarken Getraydes auch mehr Kräfte erfordert. Immittelſt iſt es freylich wohl in den meiſten Gegenden ein Mißbrauch, der ſchwer abzuſtellen iſt, daß die Mäher im Felde Stundenlange Mahlzeiten machen. Wenn ſie in guten Ländern Vormittags zwiſchen 11 und 12 Uhr aufhören, und zur Mittagsmahlzeit nach Hauſe gehen, pflegen ſie wohl bis 2 Uhr Nachmittags zu feyern oder Ruhe zu halten, nachdem ſie ihre Senſen gedengelt oder geklopfet haben.

Der Vorſchlag, ſich mit den Hofedienern ſo zu ſetzen, daß ſie in gewiſſen, zu beſtimmten, Tagen das ſämmtliche Getrayde der Herrſchaft abhauen, verdienet alle Aufmerkſamkeit, indem beyde Theile dabey ihre Rechnung finden. Den Unterthanen, die alle Tage ſonſt zu Hofe dienen müſſen, iſt beſonders ſehr geholfen, wenn ſie durch ſolchen Vergleich einige Tage vor ſich gewinnen, an welchen ſie frey und unabgehalten ihren eigenen Aerndtegeſchäften obliegen, und ihre Zeit dazu in ihrer Gewalt haben können. Solche Freyheit macht, daß ſie ihres Lebens gleichſam mehr froh werden können.

C. Zwey-

C. Zweyerley Art des Mähens.

Das Mähen des Getraydes geſchiehet in Deutſchland nicht auf einerley Art. Denn es wird daſſelbe entweder mit der Senſe angehauen, oder aufs Schwad mit der Senſe geworfen.

Das Anhauen geſchieht ſo, daß das mit der Senſe abgemähete Getraybe an das noch ſtehende, auf der linken Seite, angelehnet, von einem, dem Mäher auf dem Fuße nachfolgenden, Abraffer aber zuſammen genommen und in ordentliche Lagen oder Sammlungen gebracht wird.

Die zweyte Art des Mähens geſchieht aufs Schwad, da der Mäher das bey jedem Hiebe abgemähete Korn neben ſich zur linken Hand auf das ſchon bloße Feld in ein Schwad hinwirft.

Bey dem Anhauen iſt es auf Körnererſparung allein abgeſehen; es leidet dabey das Getraybe weniger Gewalt, weßhalb auch weniger Körner, als beym Hauen ins Schwad, verloren gehen. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß ſolches Anhauen des Getraydes nur in ſtarkem Boden, der ſtarkes und dickſtehendes Getrayde hat, ſtatt finden könne. Denn in leichtem Boden, der nur kurzes und dünne ſtehendes Korn trägt, geht das Anlehnen des angehauenen Korns an das noch ſtehende nicht an, weil dieſes zu kurz, ſchwach und dünne iſt, und jenes würde hindurch und zur Erde zerſtreut fallen laſſen.

Man muß die Entſcheidung, welche Art des Mähens in ſtarkem Boden, als worinn das Anhauen auch nicht überall gebräuchlich iſt, den meiſten Vortheil bringe, jedem Landwirthe ſelbſt überlaſſen. Das Anhauen erfordert mehr Zeit und Leute, und man hat vieler Orten bey einem weitläuftigen Ackerbaue Urſach, ſehr eilfertig zu ſeyn, indem, wenn übel Wetter

einfällt, die Erſparung der Körner mittelſt des Anhauens den Schaden lange nicht erſetzen kann, wenn das Korn, um das Auswachſen zu verhüten, ſo oft gewendet oder aufgezogen werden ſollte, oder bald in der Folge reifwerdende andre Getraydeſorten die höchſte Eilfertigkeit anrathen, um an ihnen nichts einzubüßen. Es kömmt nur darauf an, daß immer nach obſtehender Vorſchrift wohl ausgeprüfte ſcharfe Senſenklingen gehalten, und das Senſengerüſte ſo geſtellet ſey, daß die Haken, und beſonders der unterſte, mit der Klinge parallel gerichtet ſey, damit keine Körner ausgeſchlagen, oder Halme ausgeriſſen werden. So wie auch, wie gleichfalls oben gelehret worden, das Mähen nach dem Striche genau beobachtet werden muß, nämlich ſich mit dem Mähen, wo das Korn hinhängt, ſchlechterdings zu richten, es mag dieſer Strich des Getraydes in die Länge, oder die Queere des Ackerſtücks, gehen. Wird alles dieſes vom Hausvater wohl in Acht genommen, ſo wird der Körnerverluſt beym Mähen ins Schwad ſehr vermindert werden.

D. Das Abbringen des Getraydes mit der Sichel.

In vielen Ländern in- und auſſerhalb Deutſchland bedienet man ſich zum Abbringen der mancherley Getraydearten der Sicheln ſtatt der Senſen.

Die Sicheln ſind auch da bekannt, wo man das Getrayde mit Senſen abmähet, da man jene zum Abſchneiden der Hirſe, der Futterkräuter, des Graſes u. ſ. f. gebrauchet, weßhalb die Beſchreibung dieſes Werkzeugs nicht nöthig iſt.

Es haben aber die Sicheln in manchen Gegenden kleine ſcharfe Zähne; in andern nur glatte Schneiden,

wie

wie die Senſen. Erſtere heißen Zahnſicheln; dieſe glatte Kornſicheln.

Die Zahnſichel, welche in den obermeißniſchen Gegenden in Sachſen gebraucht wird, iſt um ein Drittel länger, als die bey uns gewöhnliche Grasſichel, faſt nur halb ſo ſchmal, und die Zähne ſind ſcharf, kurz, und eng ausgezackt, kann auch, wenn ſie von gutem Zeuge iſt, an die vier Jahre ohne alles Schärfen dauern. Wenn der Schnitter das Getrayde mit der linken Hand ergriffen hat, ſo ſchneidet er's mit der rechten ab, legt es hinter ſich in eine ſogenannte Glethe (Gelegte) oder Leyde. Wenn dieſe voll iſt, legt der Schnitter, dergleichen auch Weibsperſonen ſeyn können, eine neue an.

Die glatte Kornſichel iſt in Thüringen, beſonders im Weimarſchen, gebräuchlich, ſo, daß jeder Schnitter einen Abraffer hinter ſich hat. Dieſe Sichel muß alle Woche wenigſtens zweymal geklopfet oder gedengelt, auch faſt alle halbe Stunden gewetzet werden. Da ſie nun hiedurch von ihrem Zeuge ſehr verlieret, ſo kann ſie nicht viel länger als zwey Jahr dauern. Man nimmt an, daß im ſtarken Getrayde zwo Perſonen des Tages 1 Acker von 128 Ruthen, im ſchwachen aber, wohl $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Acker abſchneiden können.

Man pflegt, wenn man mehrere Schnitter haben muß, durch eigends dazu verpflichtete Jahnmeiſter ordentliche ſogenannte Jahne, (Gänge) anlegen zu laſſen, welche nach dem Hange des Getraydes abgeſchnitten, und, nach dem Unterſchiede der Anlage, entweder Geizjahne, oder Geſammtjahne, genannt werden.

Geizjahn heißt, wenn einem jeden Schnitter mit ſeinem Abraffer eine Kabel, oder ſogenannte Zabtel, angewieſen wird, da denn jedes ſolches Paar Arbeiter in der Arbeit forteilet, um deſto mehr zu verdienen, und

und alſo ſein Taglohn gleichſam ergeizet. Es wird aber bey dieſer übereilten Arbeit gemeiniglich ſelten was recht gutes zuwege gebracht.

Der Geſammtjahn iſt dagegen für den Feldeigenthümer ungleich vortheilhafter, da alle Schnitterpaare auf einem und eben demſelben Stücke ſchneiden. Wenn hiebey ein guter Aufſeher zugegen iſt, ſo wird die Arbeit ordentlicher und doch mit gehörigem Fleiße verrichtet.

In der Niederlauſitz werden auf einen Jahn nur 5 Schnitter gerechnet; und wenn auch noch ſo viel Mann hinter einander ſind, ſo muß doch der erſte von fünfen allemal zugleich mit den andern Jähnern zugleich einzuſchneiden anfangen.

Es entſteht nun hier auch die Frage, ob es rathſamer ſey, das Korn zu ſchneiden, oder zu mähen.

Unſtreitig iſt es, daß bey der Sichel mehr Körner, als bey der Senſe erſparet werden. Uebertrieben würde aber doch der Unterſchied angegeben, wenn man ſagen wollte, daß eine abgeſichelte Mandel wenigſtens 4 Metzen mehr Korn, als eine abgemähete, ergebe. Wenn die Senſen, wie es kurz zuvor berühret worden, ſcharf und recht geſtellet ſind, ſo möchte der Unterſchied auf die Mandel kaum eine halbe Metze betragen, vorausgeſetzt aber, wie es billig ſeyn ſoll, daß das Korn nicht überſtändig, oder zu trocken auf dem Halme, geworden ſey.

Hiernächſt muß man betrachten, ob, wie es bey dem Anhauen des Getraydes auch die Hauptfrage war, man nicht bey vielem Getrayde, und mancherley Sorten deſſelben, Urſach habe, mit dem Aerndten zu eilen, um je eher je lieber mit dem Getrayde aus dem Felde zu kommen. Denn wie ſehr das Schneiden des Korns die Aerndtearbeit verlängere, kann man daraus erſehen, daß man zwey Senſen gegen fünf Sicheln in

Frank-

Frankreich rechnet. Bey uns können wir ſechſe auf zwey rechnen, oder ſagen, daß eine Senſe ſo viel abbringe, als drey Sicheln.

Dem ohngeachtet kann es rathſam ſeyn, auch da da die Sicheln einzuführen, oder mit der Senſe zu verbinden, wo kein Mangel an Arbeitern vorhanden, und man ſeines Orts auch finden kann, daß drey Schnitter, wenn die Koſt mit eingerechnet wird, nicht ſonderlich mehr, als ein Mäher koſten. Denn die Speiſung der Mäher koſtet in manchen Gegenden wohl zweymal mehr, als das Taglohn. Nur Männer können mähen. Das Schneiden kann aber von Weibsperſonen und etwas erwachſenen Kindern verrichtet werden, die um ein Drittheil wohlfeiler arbeiten können. Man hätte hiemit das Mittel zur Hand genommen, das zu hoch geſtiegene Taglohn der Mäher, nebſt ihrer zu koſtbaren Speiſung und Tränkung, zu mäſſigen und herabzuſetzen. Auch wäre in dem Falle die Sichel mit der Senſe zu verbinden, wenn man Lagerkorn hat, und ſolches der Sichel überließe, welche letztere das Lagerkorn leichter, als die Senſe, welche öfters nicht darinn fortkommen kann, oder zerbrochen wird, abbringen kann. Hagemann ſagt hierüber alſo: Meines Erachtens ſind die Schnitter nicht zu verwerfen. Durch ihr Schneiden wird das Getraybe nicht zerſtreuet, ſondern in Ordnung gebracht; auch erſparet man dabey das Mäher- Harker- und Binderlohn. (Da nämlich, wo man das Getraybe nicht auf dem Schwade liegen und trocknen läßt, ſondern es gleich, wenn kein grünes Gras oder Unkraut darunter iſt, einbindet, und in Mandeln auffſetzet.) Betrachtet man ein Land, welches nicht geſchnitten, ſondern mit der Senſe abgemähet und geharket worden, ſo findet man oftmals (dann liegt aber die ganze Schuld an der un-

tüch-

tüchtigen, oder falſch geſtellten, Senſe) auf dem bereits geharkten Lande mehr liebes Getrayde zerſtreuet, als das Schnitterlohn würde ausgetragen haben. Selten iſt eine Feldmark, welche nicht ebenfalls gutes ſtarkes Wintergetrayde hervorbringen ſollte. Mindeſtens iſt dergleichen in dem gehordeten, oder auf andre Art wohl gedüngten Lande anzutreffen. Daher man ſich bey dieſem ſtarken Getrayde der Schnitter wohl bedienen könnte. Man bleibt aber gern bey der alten Gewohnheit, und wenn man was Neues anfangen, und einführen will, ſo iſt die allgemeine Entſchuldigung der Leute dieſe: Ich verſtehe die neue Art nicht, ich habe ſie nicht gelernt u. ſ. w. Inzwiſchen handelt ein Landwirth nicht übel, wenn er ſich an ſolche Entſchuldigung nicht kehret, und, ſo bald er ſeinen offenbaren Vortheil bey der Neuerung ſiehet, ſolche einzuführen ſuchet. —

E. Das Einſammeln des abgemäheten Getraydes.

Es ſind Gegenden, in welchen das ins Schwad gehauene Korn gleich hinter der Senſe zuſammengeharket, und aufgebunden wird. Jeder Mäher hat eine, ihm auf dem Fuße nachfolgende, Magd hinter ſich, die das Schwad deſſelben zuſammenharkt, und die Bunde verfertiget.

Dieſe Art das Getrayde zu ſammeln hat dieſen Vortheil, daß mit einmal die Aerndtearbeit bis aufs Einfahren vollendet iſt.

Es kann aber dieſes Verfahren nur da ſtatt haben, wo das Korn vom Graſe und allerley Kräutern befreyet iſt. Denn wo dieſes iſt, da würden Gras und Kräuter nicht in den eingebundenen Garben recht trocknen, folglich auch das Korn nicht trocken in die Scheu-

Scheune gebracht werden können. Es würde das Futtergras unter dem Korne faulen, oder ſchimmeln, und daher entweder ein ſehr ungeſundes Futter fürs Vieh ſeyn, oder vom ſelbigem nicht gefreſſen werden können. Ueberdem wird bey ſolcher Art das Korn, gleich hinter der Senſe, aufzubinden, vorausgeſetzet, daß es ſehr reif ſey, daher es dann beym Abmähen mehr ausfällt, als dasjenige, deſſen Körner einen geringern Grad der Härte erlanget haben, und auf dem Schwade erſt völlig hart und trocken werden ſollen.

Es ſind in Anſehung des Einſammlens des Getraydes durch Harken, Binden und Einſetzen in die Mandeln oder Hauſen mancherley Regeln zu wiſſen und zu beobachten nöthig, welche der, bey der Landwirthſchaft alt und grau gewordene, Hr. Hagemann, nach ſeiner Art, ordentlich zuſammengefaſſet hat, und welche ich hier ebenfalls überſchreiben, und mit nöthigen Zuſätzen und Erläuterungen verſehen will.

1.

Ein Landwirth, welcher nicht hinlängliche Hofeleute (Fröhner) hat, muß ſich vor der Aerndte nach Harkern umſehen, weil es in der Aerndte, da ſchon alle Leute verſagt oder verdungen ſind, mehrentheils zu ſpät iſt.

2.

Er muß ſorgen, das er tüchtige Leute, und keine Kinder, zum Harken und Binden bekomme. —

Auch abgelebte Leute gehören unter die untüchtigen, weil ſie den jüngern nicht folgen, dieſe aber, da ſie jener ihr Schwad nicht mitnehmen wollen, ſodann nachlaſſen, und weniger thun. Daß aber Kinder vom Harken ausgeſchloſſen werden, das macht ihre Unerfahrenheit,

heit, indem ſie zwar mit Erwachſenen forteilen wollen, aber weder ordentliche Lagen zum Einbinden machen, noch reine harken. Ueberdem nehmen ſie ſo viel Taglohn, als die Erwachſenen, und eſſen eben ſo viel, oder wohl noch mehr, wenn ſie von den Feldeigenthümer geſpeiſet werden.

3.

Der Landwirth muß nicht dulden, daß die Harker mit zerſtümmelten weitzähnigten Harken erſcheinen, indem die kurzen Halme hindurch wiſchen, und mit weitzähnichten Harken nicht ſo rein, als mit engzähnichten, geharket werden kann.

4.

Viel weniger ſollen die Harker mit ſolchen Harken erſcheinen, worinn eine, oder mehr Zähne, ermangeln, weil ſodann auch nicht rein geharket werden kann. Hiewider wird ſehr oft gemißhandelt, und auf dieſen Fehler nicht geſehen, wodurch aber die Landwirthe muthwillig in Schaden geſetzet werden. —

Es iſt in dieſen beyden Abſätzen von der Tüchtigkeit einer Harke noch zu wenig geſagt. Es kömmt dabey noch auf folgendes an.

Eine tüchtige Harke muß einen hinlänglich ſchweren und langen Balken haben, um das Getraybe, der Tiefe und Länge nach, wohl faſſen zu können. Ein zu leichter Balken macht, daß die Harke auf ſtark und dick liegenden Schwaden nicht tief genug eingreift, und die unterſten Halme in den Stoppeln liegen läßt, ſo wie ein allzuſchwerer Balken Hände und Arme zu ſehr, und ohne Noth, ermüdet. Iſt aber der Balken nicht lang genug, ſo biegen ſich die Halme

Halme eines etwas lang gewachſenen Getraydes auf beyden Seiten herum, daß entweder viele liegen bleiben, oder dem Harker, wenn er die liegen gebliebene Halme nachhohlen will, Aufenthalt nnd Saumſeligkeit verurſachen. Auch werden die Aehren ſolchen Falls durch die Stoppeln mit Gewalt geriſſen, abgeſtreift, oder ausgekörnet werden. Man nimmt daher an, daß der Balken einer tüchtigen Harke ohngefähr 1½ Zoll dicke, und eine gute Berliner Elle lang, ſey.

Es wäre gut, daß, damit wider die Tüchtigkeit einer Harke nichts zu ſagen ſey, gedoppelte Harken, die eine für das Wintergetrayde, die andere aber für das Sommergetrayde, gehalten würden. Die von erſt beſchriebener Länge mit 10 Zähnen wäre die für's Wintergetrayde; die andre für's Sommergetrayde aber muß wenigſtens zwölf Zähne haben. Da das Sommergetrayde meiſtens kürzer, als das Wintergetrayde, iſt, ſo muß die davon ſogenannte Sommerharke mehr Zähne, als die Winterharke, haben, damit die Halme nicht liegen bleiben, oder verſtreuet werden.

Zur Länge der Zähne muß man wohl an die 4 Zoll annehmen, damit ſie in die Stoppeln eingreifen, und die darinn ſteckende Halme hervorbringen. Längere Zähne aber ſind dieſerhalb nicht nöthig, weil ſie zu tief eingreifen, das Harken erſchweren, oder gar abbrechen würden.

Da die Harken von jedem Knechte, als ein ſehr einfaches Inſtrument, gar leicht gemacht werden können, ſo muß man nicht nur auf einen Uebervorrath davon halten, ſondern auch, nach Beſchaffenheit der Volksmenge eine oder mehr mit zu Felde nehmen laſſen; damit, wenn eine zerbricht, nicht zurück ins Dorf gegangen, und eine neue nachgehohlet werden dürfe. Diejenigen, welche von geſpaltenem Ellernholze verferti-

get ſind, brechen oder ſpringen am leichteſten, ſonderlich wenn beym Hauen damit geſtoſſen wird, oder Hülſenfrüchte zu ſtarken Bunden zuſammengebracht werden.

Diejenigen Harkenſtiele halten am beſten, welche von jungen geraden Schoſſen der Haſelſträucher genommen, und über Kohlen gebähet werden, damit die Schale abſpringe, als wovon ſie recht zähe werden. Oben werden ſie in der Mitte des Marks in zwey Theile, als Arme, geſpalten, beyde Arme aber in den Balken eingefüget, und wohl befeſtiget. Dieſe Arme halten weit beſſer als beſondere, in dem Harkenſtiele befeſtigte, Bügel, welche öfters am erſten brechen, und ſodann die Harke lahm oder völlig unbrauchbar machen, ſo daß ſie im Felde nicht wieder hergeſtellet werden kann. Damit aber nur beſchriebene Arme nicht weiter einreiſſen, oder aufkläben, ſo wird da, wo die Spalte im Harkenſtiele aufhöret, ein eiſerner dünner Ring aufgeſchlagen, und mit kleinen Nägeln befeſtiget.

Es iſt gut, wenn zu den Balken hartes Holz genommen wird. Das weiche Holz, z. B. von Ellern, Weiden u. ſ. w. trocknet ein bey trocknem Wetter, und quellet auf bey feuchtem. Dieſerhalb haben die Zähne darinn keine beſtändige Feſtigkeit, und fallen leicht aus, es wäre denn, daß man bey trockner Witterung die Balken täglich, vor oder nach dem Gebrauche, ins Waſſer ſetzen, und hiemit ihrem Eintrocknen zuvor kommen wollte.

Dagegen muß zu Harkenzähnen durchaus kein weiches Holz genommen werden, weil ſie ſodann zu zerbrechlich ſeyn würden. Das Holz von Eſchen wird in hieſiger Gegend am liebſten dazu genommen, weil es ſowohl ſehr feſt iſt, als auch ſich ſehr glatt arbeiten läßt. Das von Pflaumenbäumen iſt auch ſehr gut.

Das

Das beſte aber, welches der geringſte Landmann ſich überall ſelbſt in einem Winkel ſeines Gartens halten und anpflanzen kann, iſt der ſpaniſche Flieder, er ſey blau oder weiß. Auch das vom Maulbeerbaum iſt ſehr tauglich.

Der Meyer, Schirrmeiſter, oder wer ſonſt auf dem Hofe die hölzernen Ackergeräthe anfertigen, oder im Stande zu erhalten hat, muß beym Harken immer einige fertige Harkenzähne bey ſich in der Taſche führen, damit, wenn welche im Felde ausgehen und verlohren werden, gleich von ihm neue eingeſtoßen werden können, welches, wenn es nicht gleich zur Stelle geſchehen kann, bey der nächſten Feldmahlzeit, oder wenn ein Stück aufgeharket worden, verrichtet werden muß, es wären denn, wie zuvor geſagt worden, neue Harken bey der Hand, um ſolche ohne Zeitverluſt umzuwechſeln; und jeder Hausvater thut, ſo wie in Anſehung der Senſen, alſo auch in Anſehung der Harken wohl, wenn er des Morgens, bevor ſeine Leute zu Felde gehen, gedachte Werkzeuge ſämmtlich ſelbſt in Augenſchein nimmt, und ſich in dieſer Abſicht nicht aufs Geſinde verläßt.

5.

Jeder Harker oder Harkerinn ſollen jedesmal, wenn ſie zu Felde gehen, ein Bund Bänder, welches zuvor mit Waſſer gehörig begoſſen worden, mit nehmen. Oefters verlaſſen ſich dieſe Faullenzer auf die Knechte, welche die Bänder auf dem Aerndtewagen nachbringen ſollen, und verderben die ſo nöthige Zeit mit Müſſiggehen. —

Es kömmt hierinn auf die Gewohnheit des Orts an, da man auch wohl die Bänder, ſo viel deren den Tag hindurch verbraucht werden können, des Morgens

gens' aufs Feld hinfahren läßt, und ſie mit den aufgenommenen Schwaden zudeckt, oder hinter die ſchon in der Nähe ſtehenden Mandeln im Schatten hinlegt, damit die Sonne ſie nicht austrockne, als wovon ſie beym Garbenbinden zerſpringen, oder kein feſter Band würde können gemacht werden. Es kann kein gröberer Fehler beym Harken begangen werden, als wenn die Bänder auf einmal alle ſind, und nach neuen erſt wieder ins Dorf geſchickt werden ſoll. Dieſes geſchiehet aber gemeiniglich, wenn die Aerndteleute die Bänder aufs Feld heraustragen müſſen. Werden aber die Bänder herausgefahren, ſo iſt dieſer Mangel nicht zu beſorgen, und es iſt beſſer, daß lieber zu viel als zu wenig Bänder herausgefahren, und die übrigbleibenden, wenn das Korn eingefahren wird, wieder mit nach Hauſe genommen werden.

6.

So bald das Harken angefangen werden ſoll, muß der Landwirth unter ſeinen Harkern eine Ordnung machen, wie die Perſonen auf einander folgen, und wie ſie das erſtemal gefolget, die ganze Aerndtezeit ihren Platz behalten ſollen. Dieſes ſcheinet Unerfahrnen eine geringe Sache zu ſeyn; ihre Unterlaſſung aber iſt doch von ſolcher Folge, daß ſie die ganze Aerndtezeit hindurch viel Verdruß, Gezänke und Verſäumniß verurſachen kann. Iſt nur erwähnte Ordnung nicht gemacht, ſo ſucht ein jeder Harker das kleinſte und geringſte Schwad, indem dieſes mit viel leichterer Mühe geharket und zuſammengebracht werden kann, als eines, welches ſehr ſtark iſt. Das auf dem Mittelrücken giebt mehrentheils größere Schwade, als die Nebenfahrten. Und wie die Mäher nicht allezeit tief einhauen, und einer vor dem andern ſich mit der Senſe, mehr

mehr oder weniger ausbreitet, die Schwade alſo nicht von gleicher Größe ſind, ſo erfordern ſie mehr oder weniger Arbeit beym Harken. Hierzu kömmt noch, daß kein Harker gern dasjenige Schwad harket, welches am Scheidelinge (das äuſſerſte) iſt. Er hat viel Mühe, das Getrayde aus der letztern Fahrt vom Scheidelinge zuſammen zu kratzen. Sollte nun keine Ordnung gemacht werden, wie die Perſonen nach einander folgen, ſo würde ein jeder Harker das geringſte Schwad verlangen, und was würde nicht für eine lange Zeit darauf gehen, ehe ſich die Leute vereinigten. Iſt hingegen ein = vor allemal feſtgeſetzt, in welcher Ordnung die Leute beym Harken auf einander folgen ſollen, ſo geſellet ſich ein jeder zu ſeinem ihm angewieſenen Nachbar, und muß mit dem Schwade zufrieden ſeyn, welches ihm die eingeführte Ordnung aufgelegt hat. —

Einiger Orten hat man die Einrichtung, daß ſich die Harker mit jedem folgenden Tage in ihren Plätzen ablöſen, da denn alle Unzufriedenheit aufhöret, wenn eine einzige Perſon die ganze Aerndte hindurch immer das ſchlimmſte Schwad behalten ſollte.

An noch andern Orten iſt es ein für allemal feſtgeſetzt, daß Meyer, Schirrmeiſter, Großknecht u. ſ. w. immer das ſchwerſte Schwad, und die ſchwächern Perſonen, die leichteſten, nehmen müſſen.

Iſt aber hierinn keine feſtgeſetzte Gewohnheit vorhanden, ſo iſt es freylich ſchlechterdings nöthig, daß der Hausvater ſelbſt die Ordnung mache, beſonders wenn er ſeinen Verwalter, Wirthſchaftsſchreiber, Meyer, oder Schirrmeiſter für einen ſolchen erkennen muß, der das Anordnen mißbrauchen, und diejenigen Perſonen an den ſchlimmſten Ort hinweiſen würde, an welchen er ſich rächen, oder ſie dahin bringen will, daß

ſie in der Zukunſt ihm zu Willen ſeyn ſollen. Es iſt ſchon in der H. M. dieſer Punkt ſehr berühret worden, daß der Herr ja dahin ſehen ſolle, daß eine ehrliche auf Zucht und Keuſchheit haltende Magd von vorgedachten Perſonen nicht gequälet, und wohl gar zuletzt zum Widerſtande gegen die Feinde der Tugend nicht ermüdet und nachgebend gemacht werde Ich habe es mehrmals gehöret, daß an den Oertern, wo hinter der Senſe her gleich geharket wird, der Vormäher Rache an der ihm nachfolgenden Magd ausübet, und ſo eilet, daß ihr die Kräfte zur Nachfolge entgehen müſſen; ſo wie jene, wenn die Mägde ihnen nicht zu Willen leben wollen, ſie mit den Worten wohl zu bedrohen pflegen: In der Aerndte will ich dich ſchon kriegen. Wo aber dieſe Art zu ärndten auch nicht iſt, da kann der boshafte Knecht die ihm mißfällig gewordene Magd, die ihm zum Aufladen des Getraydes zugeſellet wird, genug quälen, wenn er ihr die Garben zu geſchwinde zuſticht oder gar zuwirft, um ihr ſomit das Leben ſauer zu machen. Ich habe, wenn ich dergleichen Muthwillen beſorgen müſſen, den Knechten zum Aufladen immer lieber die Dreſcher, und andre Taglöhner, die bey der Aerndte gebraucht werden, zugegeben, und ihnen hiemit die Gelegenheit benommen, ſich an den Mägden zu vergehen. Ein auf Religion und Tugend haltender Herr muß in Anſehung berührter und andrer Punkte ſehr aufmerkſam ſeyn, und die Unſchuld, ſo viel er immer kann, retten, und in Schutz nehmen.

7.

Der Landwirth muß gleich Anfangs befehlen, welche Perſon die Garben binden ſoll, um Gezänke zu vermeiden. Niemand will gern binden. Denn es iſt ſchwerer binden, als harken.

8. Zum

8.

Zum Binden müſſen geſchickte und ſtarke Perſonen erwählet werden. —

Die Binder müſſen nicht erſt auf dem Felde ausgemittelt, ſonden bereits zu Hauſe, noch vor dem Anfange des Harkens, gewählet, und ihnen ſelbiges bekannt gemacht werden. Denn jeder Binder muß ſich mit einem ſogenannten Knebelſtock verſehen, welchen er unter dem zuſammen genommenen Bande faſt halb hineinſteckt, und es einigemal ſo umdrehet, bis der Knebel nicht wohl mehr herum will, als wodurch das Bund die höchſte Feſtigkeit erlanget, daß es beym Einſetzen der Mandeln ſo wohl, als beym Auf- und Abladen, nicht losgehen, und keinen Halm kann fahren laſſen. Nicht feſt gebundene Garben, welche ſtreuen, oder gar von einander gehen, machen beym Auf- und Abladen, auch Taſten, oder Einbanſen, Verſäumniſſe, und können beym Einfahren beſonders machen, daß theils nicht feſt geladen werden kann, theils beym geringſten Stoßen oder Schiefgehen des Wagens die ganze Laſt herunter fällt, woraus ſo wohl Körnerverluſt, als zu große Verſäumniſſe verurſacht werden.

So müſſen auch die Binder zum Voraus ſo wohl mit beſondern ſogenannten Bindeſchürzen, als Bindeärmeln verſehen ſeyn. Dieſe letztere haben vorne ſogenannte Preiſen, und werden in der Gegend, wo die Hand nach dem Arme zu aufhöret, feſt zugeſteckt, oberhalb aber, nach dem Ellenbogen zu, mittelſt angenäheter Binden, zugebunden. Dieſe Bindeärmel alle dienen dazu, daß bey dem Umfaſſen der Garben die Arme wider das Einſtechen der Hächeln, Diſteln, und Sturzenden der Halme gedeckt ſeyn. Die Schürze aber beſchützet die Knie der Binder, bey dem jedesma-

ligen Ausdrücken auf die Garben, beym Binden, daß die Kleidungsſtücke geſchonet, und nicht zerriſſen werden. In hieſiger Gegend müſſen ordentlicher Weiſe die Mägde die Garben binden; wenn ſie aber mangeln, oder nicht hinreichend ſind, werden auch Knechte dazu gebraucht, und ihnen eigne Bindeſchürzen von der Herrſchaft gegeben, welche von grober weißer Hausleinwand, zuweilen aber blau gefärbet ſind.

9.

Zweyen Harkern eignet man mehrentheils einen Binder zu. Im geringen Lande aber kann ein Binder oftmals drey bis vier Harker übernehmen. Eine ſchlechte Zeit, wenn ſich das letzte ereignet.

10.

Bey dem Harken ſoll man nicht zu ſehr eilen, ſondern ſorgen, daß fein rein geharket werde. Bey den Harkern findet man öfters die böſe Gewohnheit, daß ſich die Bauermädchen eine ſonderliche Ehre daraus machen, wenn ſie vor andern das Ende ihrer Schwade erreichen können. Dieſe Ehre nun wäre ihnen gern zu gönnen; allein ſie harken bey der Eilfertigkeit nicht reine. Und weil die ſchwächeren Perſonen ihnen nicht folgen können, gleichwohl Schimpfs halber nicht zurück bleiben wollen, ſo wird von dieſen noch unreiner geharkt, dem Eigenthümer des Feldes aber durch eine ſo unzeitige Eilfertigkeit mehr Schaden als Vortheil geſtiftet.

11.

Wer einen faulen Harker oder Binder erkennen will, der gebe auf denjenigen Acht, welcher ſich gern und öfters zanket; er wird ihn bald finden. Willſt du

du aber, daß ſich dieſe Leute nicht zanken, ſo eröffne ihnen dieſes Merkmal, ehe ſie ſich zanken, ſo wirſt du des ſchädlichen und zeitverderblichen Zankens vielmals überhoben ſeyn können.

12.

An einigen Orten, wo unrein geharket wird, hat man die ſogenannten Hungerharken, welche ſo groß ſind, daß ſie von einem Pferde oder einigen ſtarken Menſchen über die bereits geharkten Felder gezogen, und die von den Harkern hinterlaſſene Halme damit zuſammen geſchleppet werden. Dieſe Harke hat 20 bis 24 ſtarke Zähne, die von feſtem ſtarkem Holze gemacht ſind. Der Stiel iſt gleichfalls ziemlich ſtark. Man kann in einem Tage bisweilen zwey bis drittehalb Mandeln Korn von übel geharktem Lande zuſammenſchleppen. Wofern man aber ſonſt es zwingen kann, ſoll das Land gleich ſo reine geharkt werden, damit es der großen Harke nicht bedürfe. Wahr iſt es freylich, daß vielmals die bösartigen Hofediener mit allem Fleiße ihren Schweinen zum beſten (an vielen Orten aber auch und größtentheils ihrem Anhange zu Gute, damit vieles Korn zum Leſen übrig bleibe) ſehr unrein harken. Man muß dieſes theils mit Gelindigkeit, theils mit Schärfe zu ändern ſuchen. —

Dieſen Regeln vom Harken iſt noch ein Verfahren mit der Harke beyzufügen, welches noch vor dem Sammeln des Getraydes vorhergehet, ich meine das Wenden, wiewohl ſolches nicht überall nothwendig iſt. Denn es iſt nicht nöthig, wenn das Getrayde nur dünne auf dem Schwade liegt, auch nicht mit Futtergraſe vermenget iſt.

Iſt aber das Getrayde ſehr dickliegend, und mit Gras und Kräutern vermenget, ſo muß es ſchlechter-

 dings

dings mit der Harke umgewendet werden. Es wird nämlich ein Schwad nach dem andern mit dem Harkenſtiele untergriſſen, und hiemit umgekehret, ſo daß die unterſte Seite nun völlig die oberſte wird. Mit den beregneten Schwaden wird es eben ſo gemacht, damit ſie ſowohl wieder abtrocknen, als auch beſonders die Körner in den Aehren nicht auswachſen mögen.

Dieſes Wenden des Getraydes auf den Schwaden bedarf einer großen Behutſamkeit. Denn wenn damit plump umgegangen wird, ſo können, durch das ſtarke oder zu raſche Umwerfen der Schwade, viel Körner ausfallen und verlohren gehen. Es iſt dieſerhalb rathſamer, ſtatt des faſt überall gewöhnlichen Wendens das Getrayde nur aufzuziehen.

Das Aufziehen des Getraydes geſchiehet mit den Zähnen der Harke, welche weder an den Sturz- noch Aehrenenden, ſondern eben in der Mitte zwiſchen beyden eingreifet, und die untere Seite des Schwades Fuß für Fuß ſo herum ziehet, daß ſie die obere wird. Wenn am Anfange, oder Ende, eines Schwades der Umzieher die Harke zuerſt anſetzt, ſo bringt er den erſten Zug mehr vorwärts, worauf der folgende in den Platz des erſten gebracht, und ſomit fortgefahren wird. Dieſes Aufziehen thut dem Getrayde weit weniger Gewalt, als das Umſtürzen, und es iſt eben dabey ſo große Genauigkeit nicht nothwendig, ſo daß alles unter der Harke durchgängig in die Höhe kommen dürfe. Es iſt genug, daß das meiſte gerühret oder gelüftet wird, indem hiemit der Luft und Sonne das Durchſtreichen durchs Getrayde zum Trocknen verſchafft wird.

Hat man aber ein Sandfeld, auf welches die Roggenähren durch eingefallen geweſene Schlag- oder Platzregen ſehr feſte können angeſchlagen ſeyn, ſo iſt es nothwendig, auch bey ſehr dünne liegenden Schwa-

den

den ſo den Roggen aufzuziehen, daß keine Aehren im Sande liegen bleiben, weil ſelbiger ſie ſonſt in kurzer Zeit zum Ausgrünen, oder die Körner zum Auswachſen bringen würde.

Wie oft bey regnichter Witterung das Getraybe aufzuziehen, oder zu wenden ſey, ſolches muß der Beurtheilung eines jeden Landwirths überlaſſen werden. Er muß bey ſchlechtem Aerndtewetter ſich nicht die Mühe verdrieſſen laſſen, lieber zu viel, als zu wenig zu thun. Und wenn er mit der Arbeit ja nicht herum kommen könnte, ſo muß er dahin eilen, wo es am meiſten Noth thut. Hätte er z. B. ſeinen Waizen, der ohnehin ſehr bald vom Regen auswächſet, alleſammt im Felde liegen, und ein Theil davon wäre ſehr mit Windhalm vermenget, ſo müßte er dieſen mit Windhalm vermengten Waizen am erſten und meiſten umziehen und lüften. Denn da der Windhalm die Näſſe in ſeinen Rispen an- und aufhält, mit ſelbigen aber auch zugleich ſehr wärmet, welches man, wenn man die Hand in die beregneten Schwade hineinſteckt, gar merklich fühlen kann, ſo wachſen die inwendigen Waizenkörner von der mit Wärme vereinten Näſſe aufs geſchwindeſte aus, weßhalb dergleichen Schwade an regnichten Tagen die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen.

Noch iſt in Anſehung aller, mit der Harke zu verrichtenden, Geſchäfte zu bemerken, daß man die Harker nicht auf der Seite des Schwads, wo die Aehren liegen, ſondern an der Seite, wo die Sturzenden liegen, gehen und ſtehen laſſe. Wo die Harker mehr als ein Schwad auf ſich nehmen müſſen, da pflegen ſie gern, um es deſto näher zu haben, und nicht zurück zu gehen, ſo zu machen, daß ſie, wenn ſie ein Paar Schritte des einen Schwads zuſammen haben, ſich nach dem benachbarten Schwad umkehren, und an der Seite der

Aehren

Aehren hingehend harken, wodurch dann mit den Füſſen ſehr viele Körner ausgetreten werden. So muß es auch der Feldeigenthümer nicht leiden, daß die Harker mit der Harke ſtark in die Sammlungen ſchlagen, um ſie zu einer Garbe gerade, und in Ordnung zu bringen. Am allerwenigſten muß mit der Harke am Aehrenende zu gleichem Zweck geſchlagen und gleichſam vor der Zeit gedroſchen werden. Will man eine Sammlung der Aehren noch gleich haben, ſo muß unterhalb der Aehren, in der Mitte, oder unterhalb der Strohhälfte mit den Harkenzähnen eingegriffen, und ſomit die Lage ins Geſchick gebracht werden. Auch taugt das Verfahren des Harkers nicht, wenn er eine Sammlung zuſammengeharkten Getraydes gerade vor ſich hin zur Erde wirft, um ſich nur nicht zu bücken. Alle Bewegungen und Handgriffe müſſen leiſe, und in dieſer Abſicht auf das Hauptgeſetz hingerichtet werden, allen Körnerverluſt aufs möglichſte zu vermeiden.

F. Das Binden der Garben.

Im zweyten Theile des ſchleſiſchen Haus- und Wirthſchaftsverwalters S. 102 lieſet man dieſes: Man bedienet ſich hier in Schleſien zu dem Binden eines hölzernen Knebels, womit die Enden der Seile allerdings viel ſtärker zuſammen gewunden, und nachher mit mehrerer Bequemlichkeit untergeſtecket werden können. Inzwiſchen bindet man im Brandenburgiſchen eben ſo große und feſte Garben, ohne ſich des Knebels dabey zu bedienen. Ja was das ſeltſamſte iſt, ſo wird dieſe Arbeit daſelbſt meiſtens nur von Mägden verrichtet; an ſtatt daß man hier in Schleſien die ſtärkſten und geſundeſten Mannsperſonen dazu nimmt. Man ſieht daraus, wie verſchieden die Gewohn-

wohnheit und Gebräuche der verſchiedenen Länder ſind, und daß man inſonderheit in der Wirthſchaft eine Sache nicht deßhalb, weil ſie eingeführet worden iſt, und von den meiſten geſchiehet, für nothwendig halten muß. Die Bauersleute ſind allemal zu denjenigen Arbeiten am geſchickteſten, zu welchen ſie von Jugend auf gebraucht und gewöhnet worden ſind. Hier in Schleſien würde man es für ſehr ungereimt halten, wenn man das Binden von Weibsperſonen wollte verrichten laſſen, und es möchten auch wohl wenige gefunden werden, die dazu geſchickt wären. Im Brandenburgiſchen hingegen geht das Binden viel beſſer den Mägden und Weibern, als den Mannsperſonen, von ſtatten, weil es dieſen eine ungewohnte Arbeit iſt. Es ſteht zwar nicht zu leugnen, daß eine ſtarke Perſon eine tüchtigere Garbe binden könne, als eine ſchwache, und alſo die Mannsperſonen vor den Weibsleuten darunter einen Vorzug zu haben ſcheinen. Allein es iſt noch eine große Frage, ob nicht eine junge und muntere Bauerdirne mehr Kraft und Geſchicklichkeit, als ein alter ſteifer Dreſchgärtner (dieſes ſind in Schleſien die Dreſcher, bey uns ſogenannte Büdner, Häusler oder Taglöhner, welche dort das Binden der Garben auf ſich haben;) beſitze, zumal wenn ſie zu dergleichen Arbeit von Jugend auf angewöhnet worden iſt. —

Dieſer ſchleſiſche Wirthſchaftslehrer iſt nicht überall mit den Landwirthſchaften im Brandenburgiſchen bekannt, denn hieherum bedienen ſich die Binder, ſo wie auch im ſächſiſchen Churkreiſe, des Knebels. Auch habe ich zuvor geſagt, daß zwar meiſtens die Mägde das Binden der Garben verrichten, aber auch die Knechte, wenn es an Mägden fehlet, mit zu Hülfe genommen werden. Wo nur der Knebel gebraucht wird, da kann mittelſt deſſelben von Bindern, ohne

Unter-

Unterſchied des Geſchlechts, aufs allerleichteſte die Garbe ſo feſt gebunden werden, daß kaum ein Finger zwiſchen Band und Garbe geſteckt werden kann. Und ſolches iſt bey nur mittelmäſſig ſtarken Garben nothwendig, damit ſie nicht beym Forttragen, Einſetzen in die Mandeln, und Auf- und Abladen aufgehen. Sind es gar kleine Garben, die etwa eine erwachſene Perſon unter dem Arme, wenn ſie ſolche hebt und trägt, gänzlich umſpannen kann, da bedarf es keines Knebelns, weil die Laſt nur leicht iſt, und ſolche Garben mit der Hand feſt genug gebunden werden können. Inmittelſt findet man's doch aber in Gegenden, wo die kleinſten Garben gemacht werden, ſehr häufig, daß dennoch auch die Garben von einander gehen, weßhalb auch hierſelbſt doch auch der Knebel anzurathen wäre. In hieſigen Gegenden müſſen ſogar die Dreſcher in den Scheunen das ausgedroſchene Stroh nicht mit der Hand, ſondern mit dem Knebel, zuſammenbinden.

Da die Größe, oder Stärke der Garben in guten und Mittelländern (denn von geringen Ländern iſt hier nicht die Rede, wo man, weil das Korn ſehr dünne ſteht, nicht auf große Garben kömmt) ſo verſchieden iſt, ſo entſteht die Frage, ob's beſſer ſey, große oder mittelmäſſige Garben anlegen, und binden zu laſſen?

Diejenigen Landwirthe, welche auf die ſehr großen Garben halten, ſind der Meinung, daß die Arbeit mittelſt derſelben mehr, als durch mittelmäſſige Garben gefördert, oder beſchleuniget, vornehmlich auch mehr aufgeladen, und alſo auf einer Fuhre mehr eingebracht werden könne.

Ich muß aber doch in aller Abſicht mittelmäſſigen Garben den Vorzug geben. 1) Mittelmäſſige Garben halten feſter als die größern, welche ihrer Schwere halber eher, als dieſe, zerplatzen, oder beym Handthieren

thieren die Bände zerſprengen. Sie erfordern daher mehr Mühe und Zeit, wenn ſie wieder zuſammen gezwungen werden ſollen. Und wenn beym Aufladen keine Bände zugegen ſind, das alte zeriſſene Band aber, wenn es wieder zuſammengeſchürzet wird, zu kurz iſt, ſo iſt der Knecht in der Nothwendigkeit, ein Band aus dem Getrayde zu machen, oder hievon das alte zu verlängern. Dieſes Zerplatzen der zu großen Garben kann ſchon beym Zuſammentragen derſelben, und Einſetzen in die Mandeln, geſchehen. 2) Mittelmäſſige Garben werden von den Harkern und Bindern leichter zuſammengetragen, und in Mandeln aufgeſetzet, als die, wegen ihrer Größe, mehr ſchweren. Ihnen geſchiehet hiebey weniger Gewalt, und daher iſt auch weniger Körnerverluſt dabey. 3) Das Aufladen im Felde und Abladen in der Scheune kann bey mittelmäſſigen Garben geſchwinder geſchehen. Starke Garben erfordern mehr Kräfte und ermüden mehr. Wenn in der Scheune das Abladen von der Höhe nach unten zu geſchiehet, ſo geht die Arbeit ſehr mit. Wenn aber die Garben vom Wagen in die Höhe geſteckt werden ſollen, ſo iſt ſolches eine ſchwere und zugleich langſame Arbeit. Man kann überhaupt annehmen, daß drey Mandeln mittelmäſſiger Garben eben ſo geſchwinde, ja noch etwas darüber, können auf- und abgeladen werden, als zwey Mandeln mehr ſchwerere Garben. Beym Einbanſen, oder Eintaſſen, in der Scheune iſt gleiches Verhältniß, ſo daß man ein Drittheil Menſchen weniger im Taſſe oder der Banſe gebraucht, welche dem Eintaſter oder Banſenmeiſter die Garben zulangen, wenn die Garben nur mittelmäſſig ſind. Hierzu kömmt noch, daß vielmals der aufſteckende Knecht, und die ladende Magd, wenn ſie von mäſſiger körperlicher Stärke ſind, ſich an den ſchweren Garben verbrechen, und davon krank werden können, welches

in

in der nöthigſten Zeit der Herrſchaft doch nicht gleichgültig ſeyn kann. 4) Was endlich das Mehrauſladen im Felde anbelanget, ſo darf ja ſolches eben nicht von der Zahl der Garben abhängig ſeyn. Wenn auf einem Wagen ſonſt mit ſtarken Pferden 6 Mandeln vom Felde abgefahren worden, ſo wird es auf eins heraus kommen, wenn ſtatt dieſer 9 Mandeln von mittelmäſſigen Garben gezogen werden. Ein geſchickter Lader muß dieſe ſo zu laden wiſſen, daß das Fuder weder breiter noch höher, als jenes, erſcheine.

Das Binden der Garben auf dem Felde muß ſo geſchehen: Wenn das Strohſeil mit dem Knebel feſtgeknüpfet worden, ſo wird die Garbe behende umgekehret, um die etwa nicht mitgefaßten noch geraden Halme aufzunehmen, und ſelbige der nächſt zu bindenden Garbe beyzufügen. Auch müſſen die etwa ober- oder unterwärts hervorſtehende Halme, welche vom Bande nicht feſtgehalten ſind, gleichfalls abgezogen, und ebenfalls zur nächſt zu bindenden Garbe zugelegt werden. Die Binderinnen oder Binder haben jeder ein ganzes Bund Bände zur Hand, welches ſie mittelſt eines Strohſeils hinter ſich herſchleppen, um ſich die zu verbrauchenden Bände nach und nach herauszuziehen.

Werden die Bände ins Feld gefahren, und die Ackerſtücken ſind ſehr lang, ſo iſt es beſſer, daß die Bände gleich nach dem Augenmaaße dahin verlegt werden, wo etwa die erſten können verbraucht ſeyn. Es hält zu ſehr auf, wenn die Binder von ihrer Arbeit ablaſſen, zurückgehen und ſich neue Bände herantragen ſollen.

Manche Landwirthe befördern die Arbeit des Garbenbindens ſehr, wenn ſie eine beſondere Perſon anſtellen, welche hinter den Harkern her auf jede zu bindende Garbe das Strohſeil hinlegen muß, daß die

Binder daher gar nicht nöthig haben, ihr Band Strohſeile hinter ſich herzuſchleppen, und daraus die Seile hervorzuziehen. Dieſes Vertheilen der Strohſeile iſt keine ſchwere Arbeit. Es darf daher hierzu eben keine erwachſene Perſon gebraucht werden. Zuweilen macht ſich mancher Herr ſelbſt das Vergnügen, die Strohſeile zu vertheilen, um ſo wohl Aufſeher oder Zuſchauer, als zugleich Mitarbeiter zu ſeyn.

Nicht allenthalben pflegen die Binder die gebundenen Garben zugleich in Mandeln zuſammen zu ſetzen. Es geht an, wo die Garben von der allerkleinſten Art ſind. Wenn aber die Mägde allein und keine Mannsperſonen, binden, und die Garben mittelmäſſige, oder gar von der gröſten Art, ſind, da würden die Binderinnen zu ſehr zurückbleiben, und den Harkern nicht folgen können. Und wenn es ein für allemal die Einrichtung iſt, daß die Harker bey der Harke, die Binder beym Binden und Mandeln aufſetzen bleiben ſollen, ſo werden jene zu wenig thun, oder völlig feyern und ſo lange Stillſtand machen, bis die Binder wieder an ſie heran, und fertig ſind. Oder, falls die Harker nicht feyern, ſondern ihr aufgeharktes Ackerſtück verlaſſen, und zu einem neuen fortgehen, ſo werden die Leute im Felde zerſtreuet, ein Theil ohne Aufſicht gelaſſen, der Hausmutter aber doppelte Mühe gemacht, wenn ſie, ſtatt das ſämmtliche Aerndtegeſinde beyſammen ſeine Feldmahlzeiten thun ſollte, für zwey oder mehr Haufen das Eſſen eintheilen, anrichten, und eben ſo viel Boten oder Träger halten ſoll, die jedem Haufen beſonders das Eſſen und Trinken zutragen ſollen. Ich habe daher folgende Einrichtung bey mir für die bequemſte gefunden.

Das Getrayde wird, wenn es in den Schwaden trocken genug geworden, geharket, und den Harkern bey-

beyderley Geſchlechts Mägde, als Binderinnen, zuweilen auch wohl Knechte, zugegeben. Die Binderinnen müſſen ſich befleiſſigen, den Harkern auf dem Fuße nachzufolgen, ohne Garben zum Einſetzen zuſammen zu tragen, oder nachzuharken. Geſchähe es, daß die Harker mit dem Zuſammenharken auf einem Stücke eher fertig wären, bevor die Binder an ſie herankommen können, ſo müſſen gleich einige zur Stelle anfangen zu binden, und den zurückgebliebenen Mägden, wenn ſie noch zu weit entfernt ſind, entgegen arbeiten. Sind ſie aber nicht weit von einander, ſo geſellen ſich jene ihnen zu, um ſie ans Ende heranzuhelfen. Die Knechte, oder Taglöhner, fangen zugleich an die Garben zuſammen zu tragen, und in Mandeln zu ſetzen. Alle übrigen müſſen nachharken. Unter dieſe gehören nun auch die Mägde, ſobald ſie mit dem Einbinden der Garben fertig ſind. Hiernächſt müſſen auch die Mägde, ſobald ſie das Nachgeharkte an einer Mandel mit den andern Harkern herangebracht haben, einbinden, weil es ſich eingebunden beſſer mit aufladen läßt. Es macht überdem mehr und neue Zerſtreuungen, auch Mühe, wenn es der Knecht uneingebunden findet, und ſolches ſo aufſtecken und ſich zuſammenharken ſoll. In ſolcher Ordnung nun kommen ſämmtliche Aerndteleute, da ſie ſonſt, ohne etwas zu thun, zurückgegangen wären, auf ihren Schritten mit Nachharken und Aufmandeln dahin zurück, wo ſie am Anfange des Getraydeſtücks mit Harken und Binden angefangen hatten. Keine Perſon hat feyern und auf die andre warten müſſen. Sie ſind unzertrennt beyſammen, und gehen nun ſo zu andern Ackerſtücken fort, und arbeiten allemal mit mehr Luſt, wenn ſie beſtändig in ihrem ganzen Haufen alles zugleich anfangen und vollenden können. Denn ich habe es bereits oben als eine der beſten Aerndteregeln

teregeln feſtgeſetzet, daß der Landwirth in der Aerndte, ſo viel ſich nur immer will thun laſſen, ſeine Aerndteleute nicht vereinzeln ſolle, weil auf ſolche Weiſe die Arbeit ſchneller, auch nie ohne Aufſicht, geſchiehet.

G. Das Aufſetzen der Garben in kleine Haufen nach einer gewiſſen Anzahl.

Daß die Garben, nachdem ſie eingebunden worden, nicht nach Willkühr zuſammengebracht, ſondern in einer gewiſſen Form und Zahl hingeſetzt werden, geſchiehet deßwegen, daß der Feldeigenthümer ſeinen ganzen Aerndtegewinnſt wiſſen, berechnen und ins Aerndteregiſter übertragen, auch die, in einer gewiſſen Form zuſammengeſetzte, Garben wider einfallen könnende Regen gedeckt werden mögen.

Die Anzahl der in Haufen zuſammengeſetzten Garben iſt nicht allenthalben einerley. An den meiſten Orten ſind es 15 Garben, welche man **Mandeln** nennet. An einigen Orten ſind es 20 Garben, welches eine **Stiege** genannt wird; an andern aber 30, die daher **Dreißiger** genannt werden. Wo Mandeln geſetzt und berechnet werden, da nennt man 30 Mandeln ein **Dreißig**, 4 Mandeln aber 1 **Schock**.

Im Lüneburgiſchen ſetzt man gemeiniglich 5 und 5 Garben Roggen gegen einander, und nennet ſolche 10 Garben eine **Hocke**. Beym Haber aber heiſſen 2 Garben ein **Schaub**, **Schoof** oder **Schof**, und 10 Schofe eine **Stiege**. Vom Buchwaizen ſetzt man zugeſpitzte Häuſchen, die man **Stuken** nennet; hernach werden 2 Stuken in ein Schof gebunden, 40 Stuken Buchwaizen machen ein (kleines) Schock. Erbſen aber ſetzt man in ſogenannte **Hörpen** (Haufen).

In hieſigen Ländern bringt man 15 Garben zuſammen, die, wie vorhin geſagt worden, eine Mandel heiſſen. Das Zuſammentragen dazu nennet man das Ein- oder Zuſammenmandeln.

Die Mandeln ſind entweder ſogenannte Lager- oder Standmandeln. Jene aber entweder Klut- oder Klumpmandeln, oder Kreuzmandeln. Bey jenen legt man die Garben gerade ſo aufeinander, daß die folgende Lage immer ein Paar Garben weniger enthält, bis zuletzt die oberſte Lage von einer einzigen Garbe gedeckt und beſchloſſen iſt. Dieſe Art von Mandeln iſt aber mehr beym Sommer- als Wintergetrayde gebräuchlich, und die Aehren ſind mehr, als bey folgenden, dem Durchdringen des Regens ausgeſetzet.

Kreuzmandeln heiſſen ſo, weil die Garben völlig ſo ins Kreuz gelegt werden, daß die Sturzenden auswärts, die Aehrenenden aber einwärts zu liegen kommen. Da drey Garben über einander kommen, und das Kreuz formiren, ſo werden die 12 ins Kreuz zuſammengelegte Garben oberhalb von 3 Garben geſchloſſen, und bedeckt. Erſt zwey, und in der Mitte über dieſen eine, als die höchſte und letzte. Die Garben müſſen von den Einmandelnden genau und gerade gelegt werden; ſonſt fallen ſie ein, oder werden vom geringſten Winde umgeſtoſſen. Und da die meiſten Winde und Gewitter von der Abendſeite herkommen, ſo werden die drey oberſten Garben mit ihren Aehrenenden gegen ſolche Seite hingelegt. Da dieſe Aehrenenden ſich niederwärts neigen, ſo macht der Wind hieſelbſt einen geringern Anſtoß, und lauft von unten nach oben zu ſchräge über die Mandeln weg. Sind aber dieſe oberſten Garben mit den Sturzenden, die höher, breiter und leichter ſind, dem Winde zugekehret, ſo werden ſie von einem leichten Windſtoße herunter-

untergeworfen, und die Mandeln müſſen ſodann, wenn Regen kömmt, wie man ſagt, eingeregnet werden. Es hat aber auch die nur beſchriebene Richtung der Aehrenenden der drey oberſten Garben in der Mandel, gegen die Windſeite, den Nutzen, daß der aufgefallene Regen vom Winde hieſelbſt am erſten wieder hinweggenommen, und die Näſſe abgetrocknet werden kann.

Standmandeln unterſcheiden ſich von den Lagermandeln darinn, daß dieſe liegen, oder gelagert ſind, jene aber ſtehen. Die Garben werden auf den Sturzenden in der Rundung neben einander ſo hingeſtellet, daß ſie gleichſam ein Zelt formiren, und in der Mitte alſo eine Höhlung haben, daß ſie daher von der Luft und Winde durchſtrichen werden können. Sie finden da Platz, wo recht langes und ſtarkes Stroh erwächſet. Denn kurzes und dünnhalmigtes Getrayde iſt nicht ſteif genug, daß Garbe gegen Garbe, die etwas ſchief ſtehen müſſen, ſtreben könne; wozu noch kömmt, daß zu Standmandeln keine dicke Garben gebunden werden müſſen.

Man hat bey dieſer Art Mandeln den Vortheil, daß das in Schwaden liegende Getrayde frühzeitiger, wenn es noch nicht recht durchgetrocknet iſt, aufgeharkt werden kann, indem die ſtehenden Garben in der Stellung ſind, daß ſie, da ſie zumal, wie ſo eben gelehret worden, nicht dicke ſeyn müſſen, von Sonne und Luft bald durchſtrichen und trocken werden.

Es haben ferner dieſe Mandeln vor den Lagermandeln noch den Vorzug, daß ſie, wenn jene nach ſtarkem anhaltendem Regen durchnäſſet ſind, und daher aus einander genommen, aufgeſtaucht, und wohl gar wieder losgebunden werden müſſen, welches auſſer der vielen Arbeit ohne Körnerverluſt nicht abgehen kann,

können ſtehen bleiben, wie ſie ſind; oder allenfalls, wenn man bald einfahren will, nur umgeſetzet werden dürfen, daß nämlich die mehr naſſen Seiten nach auswärts zugekehret werden.

In einigen Gegenden pflegt man den Standmandeln, wenn ſie beſonders lange drauſſen im Felde gelaſſen werden ſollen, ſo genannte Hüte oder Kappen aufzuſetzen. Es wird eine Garbe, welche zwey- bis dreymal ſo dicke, als die ſtehenden, iſt, mit aller Macht von zween ſich dagegen ſtemmenden Perſonen, mittelſt eines verdoppelten und verlängerten Strohſeils, zuſammen gezogen und befeſtiget. Wenn man dieſe Hutgarbe ſich in drey Theile der Länge nach gedenket, ſo kömmt dieſes Seil zu Anfange des dritten Theils, oben nach den Aehren zu zu ſitzen. Nun wird die Garbe mit den Aehrenenden aus einander geſchlagen, die Spitzen der Standmandel damit überdeckt, die Stoppelenden aber über den Band des Huths herunter ringsherum gebogen, und damit die ganze Mandel bedeckt, daß alſo der Regen vom Hute auf die Seitenwände der äuſſerſten Garben herablaufen muß. Einige ſetzen dieſen Hut verkehrt auf, ſo, daß die Stoppelenden ringsherum hängen, die kürzere Aehrenenden aber über den Band gleichfalls ringsherum gebogen werden, und leicht in der Luft, der ſie frey ſtehen, wieder trocken werden können.

Zu gleichem Endzweck pflegt man auch wohl Lagergarben von Gerſte und Haber mit Hüten zu verſehen, und ſich dazu folgender Bauart zu bedienen. Zwo Garben werden, als die Grundlage, zu erſt neben einander, dieſen aber zwo andere, ebenfalls neben einander liegende, gelegt, und zwar mit den Aehren entgegen, und hernach erſt kommen zwo andere, auch mit den Aehren entgegen liegende Garben, über's Kreuz. Iſt dieſe

dieſe Grundlage fertig, ſo legt man erſtlich über die doppelt liegende Garben allemal eine Garbe der andern entgegen, dergleichen man dann auf die einfach liegenden auch thut. Hierauf folgt noch eine Kreuzſchicht von 4 Garben. Hierauf folgt dann der Hut, oder die Garbe, welche nach obbeſchriebener Art gebunden, und ſo über das Kreuz der Mandel eintheilet und verbreitet wird, daß die Aehrenenden der Kreuzmandel davon gut bedeckt ſeyn können. Man erwählet aber die nur beſchriebene Bauart hiebey dieſerwegen, weil das Stroh der Sommerfrüchte etwas kurz iſt, und die Mandeln ſowohl mehr gegründet, als auch nicht ſehr hoch geſtellet werden ſollen. Man ſieht ſchon aus der bloßen Beſchreibung, daß die Errichtung der Mandeln mit Hüten weit mehr Zeit, als die gemeinen Mandeln ohne Hüte hinwegnehmen müſſe.

H. Das Einbringen des Getraydes.

Das Einbringen, oder Einfahren des Getraydes iſt nach dem Mähen oder Schneiden und Harken das letzte Aerndtegeſchäfte, welches eben ſo viel Aufmerkſamkeit des Landwirths, als die vorhergehenden erfordert. S. §. 139.

Gute Aerndtewagen müſſen bereits vor der Aerndte beſorget ſeyn, daß man ſich auf ihre und des ganzen Geſchirres Feſtigkeit oder Tüchtigkeit wohl verlaſſen könne, und aus Mangel derſelben keine Verſäumniſſe entſtehen mögen.

Die Structur der Aerndtewagen iſt in verſchiedenen Ländern ſehr verſchieden, und man muß wiſſen, welche Art der andern vorzuziehen ſey.

Das meiſte bey den Aerndtewagen kömmt auf die Leitern an, die von den gemeinen Leitern, deren man ſich auſſer der Aerndte zum Fuhrwerk bedienet, un-

terſchieden ſind; und da dieſe ſodann abgenommen und bey Seite geſetzet werden, im vorzüglichen Verſtande Aerndteleitern heiſſen.

In nicht guten Kornländern haben die Bauern meiſtens ſehr kurze und gerade Leitern, weil, wenn ſie ja mittelmäſſige Garben machen, nicht viel über 4 Mandeln, oder wenn ſie klein und leicht ſind, höchſtens 6 — 7 Mandeln aufzuladen pflegen, weil ſie, und meiſtens, wo ſie mit ihrem Geſpanne Hof- oder Frohndienſte verrichten müſſen, faſt durchgängig nur geringes Zugvieh haben. Eine gemeine Folge entweder des Hofedienſtes ſelbſt, um deſſentwillen die Pferde der Bauern nicht zu Kräften kommen können, oder der Schäfereyen der Guthsherrſchaften, welche den Weidepferden der Bauern die Weide ſehr mager und knapp machen.

In guten Ländern findet man die Aerndtewagen der Bauern ſchon größer, weil ſie beſſeres Geſpann halten. Wenn ſie daher, wie die Guthsherrſchaften, an die 12 Ellen lange Aerndteleitern haben, welche an beyden Enden mit Inbegriff der Bauern 2 Ellen hoch ſind, ſo können ſie gut an die 8 Mandeln ſtarke oder dicke Garben aufladen.

Es giebt Gegenden, in welchen die Aerndteleitern $2\frac{1}{2}$ Ellen kürzer, als die vorigen, aber an die $\frac{3}{4}$ Ellen höher, und nicht allein in der Mitte eingebogen, ſondern auch ziemlich ausgeſchweift ſind, als wovon das Fuder ſtarke Bäuche bekömmt. Und da die Wagenſchemel viel weiter ausgeſpannt ſind, ſo ſtehen die Leitern auch weiter auseinander, weßhalb die Räder ſelbſt weiter auswärts gebogen, und die Achſen ſo gerichtet ſind, daß die Räder im Geleiſe enge, und oben weit gehen. Auf einem ſolchen Wagen können an die 12 Mandeln geladen werden.

Ober-

Oberwärts in gerader Linie fortgehende Leiterbäume ſchicken ſich nicht wohl zu ſtarken Aerndteladungen, am allerwenigſten diejenigen, welche in der Mitte erhaben ſind, oder einen hohen Bogen vorſtellen, wie die gewöhnlichen Leitern der Frachtwagen zu ſeyn pflegen. Auf in der Mitte vertieften Aerndteleitern ſenkt ſich die Laſt der Garben in der Mitte zuſammen; da hingegen auf geraden, oder in der Mitte erhabenen, Leitern keine feſte Schlußlage gemacht werden kann, weßhalb das halbe Fuder, bey dem geringſten Anſtoſſen oder Schiefgehen des Wagens, herabſtürzen muß.

Die Sproſſen oder Schwingen, d. i. breite Sproſſen müſſen in einer Spitze über den obern Leiterbaum hervorragen, damit die Garben, welche über die Leitern ausgeladen werden, darinn eingedrückt werden. Dieſe erſte Lage der Garben über die Leitern nennet man die **Leiterſchicht**. Auf die Haltung derſelben beruhet die Haltung der darauf folgenden obern Schichte. Iſt die Leiterſchicht nicht feſte, welches von zu kurzen Spitzen der Sproſſen herkommen würde, ſo ſchießt ſie herüber über Leitern, und, als das Fundament der obern Schichten, nimmt ſie dieſe mit fort. Es müſſen daher die Spitzen der Sproſſen nach Beſchaffenheit der Wagengröße an die 5 — 6 Zoll über dem Leiterbaume hervorſtehen. Sollte es ſich daher ereignen, daß eine oder mehrere Sproſſen ihre Spitzen verlöhren, ſo müſſen ſie ſofort nur eingeſetzet, oder die hiemit fehlerhaft gewordene Leitern mit neuen erſetzet werden. Denn wenn nur eine einzige Garbe aus der Leiterſchicht, aus Mangel der Anſpieſſung auf dem Baume, hervorrückt, und eine Lücke machen muß, ſo fallen die obern Schichten unfehlbar nach, und es macht einen ſehr verdrießlichen Aufenthalt, im Fall man zumal Wechſelwagen hält, und die Arbeiten beym

Einfahren und Abladen wohl zuſammengepaßt ſind, wenn ein Wagen unterwegens ſtill halten, und wieder auf- oder umgeladen werden ſoll.

In hieſigen Gegenden laufen die ſogenannten 4 Ståhnen oder Stützen, von Holz, die auf den åuſſern Enden der Achſen ruhen, und die Leitern, mittelſt oberhalb angebrachter eiſerner Klammern, ſtützen oder tragen, daß die Leitern nicht auswårts zu, von einander gehen, oberhalb derſelben in einer ſtarken Spitze aus, welche 1 bis 1½ Fuß über ſie hervorraget, ſo, daß ſie meiſt durch eine aufgeſteckte Garbe hindurch gehen. Mittelſt dieſer Spitze werden nun die 4 Ecken der Leiterſchicht ſehr gut verwahret und zuſammengehalten, daß die dazwiſchen liegende Garben gut eingepreßt und zuſammengehalten werden können.

Auch bedienet man ſich hieherum eigener ſogenannter eiſerner Spannketten, womit die beyden Leitern in der Mitte ſo feſt zuſammen geſpannet werden, daß ſie ſich nicht nach auswårts zu von der Laſt biegen laſſen. Es werden aber die Spannketten an die oberen Leiterbåume nicht eher angelegt, als bis zwiſchen den Leitern vollgeladen worden, und hierauf die Leiterſchicht angehen ſoll. Anderswo nennt man die Spannung der Leitern die Mittelbrücke. Jede Leiter iſt in der Mitte mit einer ſtarken Leiſte verſehen, welche oben mit einem Queerholze zuſammen geſpannt ſind.

Es kann noch die Frage ſeyn, ob Sproſſen oder Schwingen in den Aerndteleitern beſſer ſeyn? Es kann einerley ſeyn, wenn jede Art nur ſtark genug iſt, und hauptſåchlich ſo, daß die hervorragenden Spitzen über dem Leiterbaume nicht zu ſchwach ſeyn und nicht abbrechen. Man rechnet auf eine, 11¼ lange, und von unterm Baume bis zum obern 2 Ellen hohe, Aerndteleiter gemeiniglich 18 Sproſſen, oder an ſtatt der

der Sproſſen 12 Schwingen. Sind nur Sproſſen allein in den Leitern, ſo pflegt man doch vieler Orten, und mit gutem Grunde, 3 Schwingen darinn mit zu haben. An jedem Ende eine, und in der Mitte auch eine. Wenn die Sproſſen runde Löcher in den Bäumen haben, ſo erfordern die Schwingen breite, womit die Bäume eine mehrere Befeſtigung erhalten, daß ſie nicht nach hinten, oder vorne zu wackelicht werden, welches aber noch gewiſſer erhalten wird, wenn an beyden Enden gegen die erſte gerade ſtehende Schwingen noch eine ſchief eingeſetzte, als eine Strebe, vorhanden iſt.

Je ſtärker die Aerndtewagen nebſt ihrer Ladung seyn ſollen, deſto zäheres oder feſteres Holz wird zu den Aerndteleitern erfordert. Man wählet in hieſigen Ländern am liebſten zu den Bäumen junge Eichen oder Eſchen, welche zu der erforderten Dicke erwachſen ſind. Die Einbiegung des obern Baums in der Mitte kann ihnen, durchs Bähen am Feuer leicht gegeben werden, ſo wie es die Stellmacher mit den Bäumen zu Kutſchen zu thun pflegen.

Endlich kann auch, da man in einigen Gegenden ſo lange Aerndtewagen ſiehet, daß die Leitern 13¼ bis 14 Ellen lang ſind, die Frage noch ſeyn, ob die ſo langen oder kürzeren Wagen vorzuziehen ſeyn?

Da man vorhin Wagen beſchrieben, die kürzer, aber breiter, und ausgebaucht ſind, und daher eben ſo viel Ladung einnehmen können, als die längern Wagen, ſo muß man erſtern allerdings den Vorzug zuerkennen, weil ſie leichter, als die ſehr langen Wagen zu ziehen ſind. Wo aber ungerade oder naſſe Wege zu paſſiren ſind, auf welchen der Wagen auf einer Seite einſchneiden, und tiefer gehen kann, da ſind die langen Wagen vorzuziehen, weil ſie nicht ſo leicht um-

wer-

werfen, oder ſo ſehr ſchwanken, daß die Aerndteladung herabſchleudern könnte.

Wo Spanndienſte bey Güthern ſind, da hat man ſchon von Alters her in Anſehung der Korn einfahrenden Wagen ſeine Einrichtung, und wovon hie herum dieſe die gemeinſte iſt, daß die Bauern entweder des Tages ſo oft fahren, und eine gewiſſe Zahl von Mandeln laden müſſen, als die eigenen Wagen der Herrſchaft Fuhren thun, ſo, daß die zu Hofe dienenden Bauerwagen ihnen jedesmal von und nach Hauſe folgen müſſen; oder die Hofediener müſſen des Tages, oder in mehrern Tagen, eine gewiſſe Zahl von Mendeln oder Schocken hereinſchaffen. Wo aber ein Landwirth nur allein ſeine eigene Geſpanne und Wagen hat, da muß er ſich ſo damit einzurichten ſuchen, daß er, ohne ſein Zugvieh zu übertreiben, oder von Kräften zu bringen, in möglich kürzeſter Zeit das Getrayde einbringe, weil ſich das gute Wetter ſo wohl ändern kann, als auch andre Aerndtearbeiten ſich herandrängen. Zu ſolchem Zweck kann keine beſſere Einrichtung angerathen werden, als daß mit Wechſelwagen eingefahren werde.

Es hätte daher z. B. ein Landwirth zwey Geſpanne, mit welchen er das Einbringen ſeiner Feldfrüchte beſtreiten kann, ſo müßte er zu ſolchen zwey Geſpannen drey Aerndtewagen halten. Hiebey wäre nun ein Wechſelwagen. Wenn daher eine Fuhre Getrayde ankömmt, ſo muß ein Wagen in der Scheune abgeladen ſeyn, ſo, daß der ankommende Knecht nicht warten, ſondern bey Vorfindung eines ledigen Wagens vor ſelbigem gleich die Pferde, nach Zurücklaſſung ſeines beladenen Wagens in der Scheune, vorhängen, abfahren, und eine neue Fuhre hereinhohlen könne.

Bey

Bey dieſer Einrichtung mit Wechſelwagen nun wird erfordert, daß beſondere Ablader und Eintaſſer gehalten werden. Und damit dieſe immer zu thun haben, ſo muß der Landwirth ſeine Wagen nach der Weite und Nähe des Feldes ſo zu ordnen wiſſen, daß die Leute in der Scheune eben nicht viel Muſſe haben. Wenn daher das Getrayde von den nächſten Aeckern eingefahren würde, ſo könnten etwa die Leute in der Scheune noch nicht fertig ſeyn. Käme das Getrayde, zumal wenn ſchon in der Scheune hoch und weit abzuladen iſt, von den entferntern Ackerſtücken, ſo könnte es ebenfalls geſchehen, daß, obſchon die Arbeit in der Scheune nun länger währet, der Wechſelwagen doch auch noch nicht abgeladen wäre, und hiemit das Geſpann aufgehalten würde. Es würden daher die weiten und kurzen Fuhren, jede zu ihrer Zeit, oder unter einander abwechſelnd, geſchehen müſſen, oder den Leuten in der Scheune, wenn die Wagen wegen zu großer Entfernung des Feldes zu lange ausbleiben müſſen, mit was anders unter der Zeit auf dem Hofe, oder in einer Scheune, worinn nicht eingefahren wird, zu beſchäftigen ſeyn.

Wenn mit Wechſelwagen eingefahren wird, ſo wird auf zwey Wagen nur eine Magd zum Laden nöthig ſeyn. Und wenn dieſe Wagen eilen müſſen, um die Arbeiter in der Scheune nicht müſſig zu laſſen, ſo wird wird die im Felde bleibende Magd immer ſo viel Zeit noch übrig haben, daß ſie, nachdem ihr geladener Wagen abgegangen, und der andre zum Laden noch nicht wieder zur Stelle iſt, die Stellen, wo die Mandeln weggeladen worden, nachharke, und das Nachgeharkte einbinde, um es zu einer der noch ſtehenden Mandeln hinzutragen. Es hält ſehr auf, wenn die Knechte bey jeder Mandel erſt noch nachharken ſollen, und nimmt faſt den vierten Theil der Zeit, währen

rend welcher ein Fuder geladen werden kann, hinweg. Hat die ladende Magd aber nicht Zeit dazu, ſo wird wohl gar eine noch unerwachſene Perſon beſtellet, welche das Nachharken beym Aufladen verrichten muß, wenn es darauf angelegt wird, daß das Einfahren des Getraydes recht hurtig von ſtatten gehen ſoll. Manche Landwirthe laſſen in dieſer Abſicht wohl gar ſolchen Reſt der Mandeln, bis nach geendigtem Einfahren, liegen, ihn ſodann aufharken, einbinden, und zuletzt, mit einem eigends dazu heraus geſchickten Wagen herein hohlen.

Ein ungeſchickter Aufſtecker kann viel Körner aus den Garben auf dem Felde verſtreuen, wenn er die Garben nicht mit aller Schonung aufſticht. Wenn die Garben gegen, oder auf den Leiterbaum, mit der Hand, oder der Forke, Gabel, geworfen werden, ſo fliegen die Körner aus den Aehren hervor, als wenn geſäet würde. Der Langer (Zulanger) muß daher die Garben dem Lader oder der Laderinn behandſam zureichen; nicht die Garben ganz gerade einſpieſſen, ſondern ſie ſchief einſtechen, und ſie unübereilt dem Lader zureichen, daß er ſolche mit einer Hand an den Sturzen, mit der andern aber an den Aehren, übernehmen könne. Nicht zu ſtarke Garben, die oben angerathen worden, ſind in dieſer Abſicht ſehr dienlich. Sind ſie zu ſtark, ſo eilt der Knecht oder Langer, ſolcher los zu werden, und, von der Schwere gezwungen, wirft er ſie gegen die Leitern, oder wenn ſchon höher geladen iſt, an die Wand der höhern Schichte; oder die Garbe, wenn ſie hoch hinauf gegeben werden ſoll, ſchießt wieder zurück, aus welchem allen lauter Kornverluſt entſtehen muß. Dagegen können mäſſige Garben gemachſam in die Höhe gehalten werden, falls der Lader nicht gleich zur Hand ſeyn kann, die Garbe an- und abzunehmen.

Bey dem Laden ſelbſt kömmt es darauf an, daß die Garben ordentlich, und recht feſt, eingelegt werden, und das Fuder beſonders ja nicht ſchief geladen werde, weil die Garben ſodann, wenn es Stöße auf dem Wege giebt, oder der Wagen irgendswo zum Schiefgehen kömmt, herunterſtürzen müſſen. Fehlt es daher dem Lader an Erfahrung, oder einem richtigen Augenmaaß, ſo muß ihm der Langer, oder Knecht, in Zeiten erinnern oder zurecht weiſen, da er ohnehin die ſchwerſte Arbeit auf ſich hat, wenn er die herabgefallenen Garben wieder aufſtecken ſoll.

Die Arten das Getrayde zu laden ſind nicht einerley. Die gemeinſten ſind, daß die Fuder hinten und vorne gleich hoch, oder wie ein runder Berg, oder faſt wie eine Schiffmühle geladen werden. Man findet von dieſen Arten zu laden in einigen Wirthſchaftsbüchern ſehr genaue und ordentliche Beſchreibungen, welche unerfahrnen Leſern zu Gefallen gleichfalls mittheilen will.

Die erſte Beſchribung eines oben gerade geladenen Fuders geht auf eine Gegend, welche langes Korn und mittelmäſſige Bunde hat, und wo das Fuder aus 8 Mandeln oder 4 Schocken beſtehet. Wo Abweichungen von dieſer Art zu laden vorkommen, will ſolche bemerken, und in Parentheſen einſchlieſſen.

Der Lader tritt in die Mitte des Wagens, und läßt ſich die Garben dergeſtalt auflangen, daß er, wo möglich, den Wind im Rücken habe. Ob er vorn oder hinten zu laden anfange, iſt gleichgültig. (Wenn der Wind geht, und dem Lader entgegen iſt, ſo wird ihm das Laden theils ſchwerer, theils kann ihm auch der Wind, beſonders vom Sommergetrayde, Halme oder Ageln ins Auge jagen.) Wo aber der Lader anfängt, legt er die unterſten Garben allemal der Länge nach in den Wagen, daß die Aehren zu ihm einwärts,

wärts, die Sturzen aber, auswärts von ihm, zu liegen kommen. Er ladet erſt ein Ende des Wagens bis an die Leitern voll, ehe er das andere anfängt.

In jedes Ende wird eine Mandel gelegt, daß die unterſten Garben am weiteſten hinaus, die obern aber immer mit den Aehren etwas hereingezogen werden, und zuletzt die vordere und hintere Schicht mit den Aehren zuſammentreffen.

(Andrer Orten, wo man eben ſo langes Stroh hat, fängt man auch an einem Ende an zu laden, aber nur Schichtweiſe, ſo daß zuerſt, an welchem Ende es ſey, angefangen, und hierauf zu dem andern gegangen wird. An beyden Enden werden die Sturzenden der Garben weit über das Wagenbrett herausgelegt, ſo daß in der Mitte zwiſchen beyden Enden eben ſo viel Garben zu liegen kommen, als an jedem Ende erſt gelegt worden. Die in der Mitte liegende Garben kehren ſich mit ihren Aehren nach vorne zu, nnd in der zwoten Schicht kehren ſie ſich nach hinten oder nach dem hintern zu. Die zweyte Schicht aber wird an beyden Enden des Wagens eben ſo weit mit den Sturzenden herausgeladen, als die unterſte war. Kömmt man aber zur Leiterſchicht, ſo wird an dem vorderſten Wagenende mit den Sturzenden der Garben etwas mehr, an dem hinterſten aber noch mehr ausgeladen, und in dieſer Ausladung gleich fortgefahren, bis man in die letzte oder oberſte Schicht kommt, welche etwas eingezogen wird. Noch andere, die üble Wege zu paſſiren haben, fangen das Einziehen der Sturzenden ſchon mit der zweyten Schicht von oben an, um der Ladung mehrere Haltung zu geben.)

Die Höhle auszufüllen, werden in die Mitte einige Garben eingedrückt, ſo, daß ſie mit den Sturzen allemal in die größten Vertiefungen geleget werden.

Auf

Auf dieſe Art muß der Wagen, wenigſtens beym Winter- und langem Getrayde, von einem halben Schock Garben bis an die Leitern voll ſeyn.

Nun wird auf den vorderſten und hinterſten Spieſſen, welche länger und ſtärker, als die übrigen auf den Leitern ſeyn müſſen, die Schlußlage angefangen. Es wird nämlich jeden der beyden vordern Spieße eine Garbe mit den Sturzen auswärts, der Länge nach, ins Mittel zwiſchen den beyden vordern Schlußgarben eingedrücket. Wo nun die Aehren dieſer Garbe aufhören, wird ihr eine andere, verkehrt entgegen gelegt; und wenn das Getrayde kurz iſt, noch eine hinter drein, bis ins Mittel. Hernach wird auf eben dieſe Art auch hinten die Schlußlage gemacht. Alsdenn werden die Schlußlagen auf beyden Seiten, von beyden Enden, durch den ganzen Wagen continuiret; die anfangs in die Länge gelegten Garben aber ceſſiren in der Mitte, daß der Lader ſtehen könne. Dieſe erſte Queerlage wird die Leiterſchicht genannt, und muß wieder ein halbes Schock betragen. In ſolcher werden die Garben dergeſtalt auf die Spieße eingedrückt, daß noch alle Bände innerhab der Spieße bleiben, die Aehren aber tief, und die Sturzen ſchief- hoch zu liegen kommen. Nachher wird die andre Schicht auf eben die Art angefangen und vollführet, nur daß die Garben mit den Bänden über die Spieße herausgeleget werden, ſelbige aber allerſeits horizontal, die vorderſten und hinterſten Längegarben aber ebenfalls etwas weiter hinausliegen müſſen. Dieſe Schicht beträgt wieder ein halbes Schock.

Endlich wird zugeladen, oder die Schlußſchicht angefangen. In derſelben werden die Garben ebenfalls horizontal, aber ſchief, mit den Aehren einwärts geleget, auch etwas mit den Sturzen eingezogen, daß

es recht wölbe. In den Schluß kommen ebenfalls wieder drey Garben. Endlich wird das Mittelloch, wo der Lader geſtanden, mit einigen Garben dergeſtalt eingedrückt, daß dadurch in der Mitte des Wagens einige Böſchung entſteht, welches hernach die Balance für das Schwanken halten hilft. Da nun der Schluß wieder ein halbes Schock beträgt, ſo ſind die zwey Schock voll.

(Von dieſer Art zu laden geht diejenige ab, wenn die Leiterſchicht nach gewöhnlicher Weiſe nicht in der Länge fortgeht, ſondern mittelſt derſelben eine ovalrunde Form angelegt, die folgende Schicht in ſolcher Form fortgeſetzt, eine nach der andern aber mit den Sturzenden immer mehr eingezogen, folglich die obern Schichten immer enger, als die vorhergehenden werden. Man nennet dieſes Laden einen **Neſt laden**, der inwendig aber nicht allemal offen gelaſſen, ſondern mit Garben, deren Aehren zuletzt unterwärts ſchief herab gerichtet ſind, ſo ausgefüllet wird, daß endlich eine oder zwo Garben der Länge nach den Schluß bedecken. Eine ſolche Neſtladung wird, wenn ſie in rechter Form ausgeführet iſt, für ein Meiſterſtück eines guten Laders angeſehen, indem die zuſammen gedrengten Garben, wie in einer Wölbung ſich einander feſt zuſammen halten. Noch iſt in Anſehung der Art Aerndtewagen, die mit oberwärts hoch geſpitzten Stähnen oder Stützen über die Leitern hinauslaſſen, zu merken, daß die, von dem Lader darauf angeſpießten Garben, um ſie deſto mehr zu befeſtigen, mittelſt eines Theils ihres herübergezogenen Strohes über die nach inwärts zu nächſten Garben damit verbunden gleichſam werden, indem die darauf gelegte Garbe der folgenden Schicht durch ihren Druck auf den Theil des unter ihr befindlichen Strohes der Stähnengarbe

dieſe noch mehr halten hilft, daß ſie nicht hinterwärts zurückweichen, oder nachgeben kann.)

Eine Schiffmühle wird ſo geladen: Die erſten oder Leiterſchichtgarben werden hier nur in die Queere, nachher aber ſämmtliche Garben in die Länge gelegt, und von hinten angefangen. Daſelbſt kommen 4 Garben in der Länge neben einander, und es werden die erſtern wohl eine halbe Elle über die Schlußlage hinausgelegt. Auf ſolche Art wird fortgefahren, bis man an die Schlußlage iſt. Hernach wird gleichfalls von vorn rückwärts die Schlußſchicht geleget, dergeſtalt, daß die erſten Garben ebenfalls mit den Sturzen, der Länge nach, auswärts kommen, doch ſo, daß ſie nicht weiter, als bis über die Aehren der Schlußgarben geleget, und alſo eingezogen werden. Solchergeſtalt fährt man fort, bis hinten hinaus; zuletzt aber werden die Garben wieder verkehrt, und ein gut Theil eingezogen. Auch wird die Ladung auf beyden Seiten eingezogen, ſo, daß, wenn in der untern Lage 4 Garben neben einander gelegen haben, in der obern 3 kommen, und ſo fort immer weniger, bis zugeladen iſt. Denn es muß die Ladung allemal bey jeder Schicht eingezogen werden, bis zuletzt nur eine in die Länge zum Lager komme.

(Die Schiffmühle wird wohl deßhalb beliebet, um damit gut in die Scheune hereinzukommen, wenn das Scheunthor nicht hoch genug iſt, und der Wagen von der Erde an der Scheuneflurſchwelle gleich hoch anſteigen muß. Geht daher der Vordertheil des Wagens gut hinein, ſo preſſen ſich die allmälig höher ſteigenden Garben des Hinterwagens gut hindurch; dagegen ſie gleich bey der Einfarth in die Scheune abgeſtreift werden würden, wenn ſie vorne höher lägen. Inzwiſchen iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Art zu laden

den den Wagen dem Zugviehe mehr ſchwerer machen müſſe, weil die meiſte Laſt auf den Hinterachſen ruhet; ſo wie der Wagen nach den Fuhrmannsregeln allemal leichter gehen muß, wenn die größte Laſt von den Vorderachſen getragen wird.)

Das Rundladen iſt ſchon in einer der vorhergehenden Parentheſen meiſtens beſchrieben worden. Es wird faſt eben ſo wie die Schiffsladung angefangen, worauf die Garben, ſo wie die Leiterſchicht, mit den Sturzen in die Höhe gelegt werden; alsdenn kommen die letzten faſt perpendiculär auf die Aehren zu ſtehen. Wenn alles recht zugewölbt iſt, wird das Fuder beynahe oval, in der Mitten aber entſteht gleichſam ein Berg oder Thurm. Das Neſtladen hingegen hat dieſen Berg oben nicht, ſondern iſt oben ganz platt, oder inwendig vertieft.

Bey dem Abladen des Getraydes in der Scheune kömmt es nun darauf hauptſächlich an, daß es eben ſo ordentlich, als recht feſt eingepackt, oder eingebanſet, eingetaſſet, werde. Geſchiehet dieſes letztere mit Sorgfalt, ſo kann man gewiß ein Drittheil mehr Getrayde beherbergen, als wenn es nur ſo leicht und loſe hingelegt wird. Es muß aber jedem Hausvater auf dem Lande ſehr daran gelegen ſeyn, daß er nicht nur in Jahren des Ueberfluſſes ſein ſämmtliches Getrayde unters Dach habe, als auch Platz in der Scheune, ſo viel möglich, behalte, wo er zu Anfange des Dreſchens ſein Stroh hinlegen könne.

Es gehöret aber hiezu ein eigenes Verfahren, welches von keinem Wirthſchaftslehrer beſſer, als von Eckharten in ſeiner Experimentalökonomie alſo angegeben wird:

Es iſt, ſagte er, nicht genug, daß die Garben, wie es die loderichten unerfahrnen Wirthe ſonſt machen, nur als krumm Stroh dahin geworfen werden,

wo

wodurch bey ſo lockerer Hinwerfung eine große Scheune mit wenigen Früchten bald voll wird, und die Ratten und Mäuſe Jagden und Läger darinn anſtellen können; ſondern es muß ein wohl erfahrner, ſtarker, geſunder und hurtiger Mann vom Oekonom und Verwalter wohl unterrichtet werden, in welche Banſen (Täſſe) dieſe oder jene Frucht gebanſet, und belehret werden, wie es hauswirthlich gemacht werden ſoll. — Es muß alſo der Banſemeiſter (Banſer, Taſſer, Taßmeiſter,) wenn unten auf dem Boden der Scheune zuförderſt eine Schicht Stroh dichte geleget worden, anfangen, eine Garbe nach der andern, mit den Sturzen an die Wand der Scheune zu legen, und zwar ſo, daß, wenn er eine Garbe geleget, die andre nur eine Spanne weit davon komme. Er tritt mit dem Fuße davor, und drückt in dieſe Mitte die dritte Garbe mit dem Knie ſo feſte und völlig hinein, als wenn es mit einer Preſſe zuſammengeſchoben worden. Mit ſolchem Zwiſchendrücken und Aufknien fähret der Banſenmeiſter fort, bis eine Banſe nach der andern voll iſt. Auf ſolche Weiſe können viel eher zwey tauſend Schock Garben in einer Scheune liegen, als auf die loderichte nachläſſige Art zwey hundert Schock. Es iſt auch bey ſo geſtalten Sachen keine Ratte und Maus ſo gleich im Stande, in und unter den Garben umher zu laufen. —

Zur Ergänzung dieſes Unterrichts von dem möglich feſteſten Einbanſen des Getraydes in der Scheune muß noch dieſes hinzuthun, daß das Niederlegen der Bodenſchicht in einer Scheune nicht anzurathen ſey, welche auf niedrigem feuchtem Erdreiche ſtehet. Denn hieſelbſt würde die Unterlage, oder erſte Garbenſchicht, wenn ſchon Stroh oder Reiſer auf dem Boden liegen, ſehr verdorbene Körner, die ſich überdem ſehr ſchwer vom Dreſchflegel ausſchlagen laſſen, bekommen. Dieſe

Körner bekommen ſodann den ſogenannten multerichten Geſchmack, welcher ſich denen aus den Oberlagen, wenn ſie damit vermenget werden, völlig auch mittheilet. Die Brandtweinbrenner und Bäcker ſind daher übel daran, wenn ſie Roggen und Waizen aus feuchten Unterlagen bekommen. Brandtwein und Semmeln bekommen davon einen, ſehr übeln mit nichts zu vertreibenden, Geſchmack. Dieſerhalb muß in Scheunen gedachter Beſchaffenheit das Banſen ſo angefangen werden, daß die Garben mit den Sturzen auf den Boden, und den Aehren über ſich, ſenkrecht geſtellt werden Auf dieſe Grundlage, die von manchen gar doppelt gelegt wird, werden hernach alle folgende Garben horizontal neben einander dergeſtalt eingebanſet, daß die Sturzen auf allen vier Seiten auswärts, die Aehren aber einwärts zu liegen kommen.

Wenn man mit dem Banſen des Getraydes bis an den Dachſtuhl oder die Balken der Scheune gekommen iſt, müſſen die Garben nach der Balkenlänge, und nicht queer über die Balken gelegt werden, um ſie nicht ohne Noth zu belaſten, da ſie nebſt den Bändern, wenn ſie nicht ſtark genug ſind, leicht Schaden nehmen könnten. Denn wenn die Garben in die Queer über den Balken gebanſet worden, ſo wird, wenn ſich das untere Getrayde geſetzet, das obere bis in die Firſte hinaus gebanſete ein gleiches thun, und nachſinken.

Einige pflegen auch wohl das Getrayde ſo einbanſen zu laſſen, daß die beyden Ecken des Taſſes, oder der Banſe, zunächſt der Dehnewand (Tennenwand) leer gelaſſen werden, um darinn das ſogenannte Scheunfutter, Abkehrung, Aehren u. ſ. w. da hineinzuſchütten und aufzubewahren. Es iſt beſſer, wenn dieſes unterlaſſen wird, weil ſich die Ratten und Mäuſe in dieſen Löchern gern einquartieren.

In

In naſſen Jahren, wenn das Getrayde nicht recht trocken kann eingebracht werden, ſollte man die Einrichtung treffen, daß das am meiſten feuchte Getrayde auf die Balken und Stangen zu liegen käme, wo es ſeine Feuchtigkeiten eher, als in den Banſen, oder Täſſen, verlieren kann. In den Banſen aber befolgen manche Landwirthe Hochbers Rath, ſetzen in der Mitte des Taſſes oder der Banſe ein leeres ſtehendes Bierfaß oder Viertel, um welches die Garben herum eingepackt werden. Dieſes Faß wird, wenn es mit den Garben oberwärts gleich kömmet, immer mit zunehmenden Getraydeſchichten in die Höhe gezogen, daß alſo zuletzt vom Boden herauf eine runde Oeffnung in der Mitte der Banſe verbleibet, welche dazu dienet, daß das Getrayde beſſer ausdünſten könne.

I. Getraydeſchober, Miethen, Feimen.

Es kommen zuweilen ſo reiche Kornjahre, daß die Scheunen den Korngewinnſt nicht einnehmen können, und das Getrayde auſſerhalb der Scheunen in Schober oder Miethen aufgeſetzet werden muß.

Die gemeinſte Art Kornſchober anzulegen, iſt dieſe, daß in der Mitte des Haufens eine gerade ſtarke Stange in die Erde geſtoßen, und die Unterlage von dickem reinem Stroh gemacht wird. Das Getrayde wird ſodann rund herum, und zwar das Sturzende auswärts gekehret, ordentlich und feſt auf einander geſchichtet, immer mehr nach oben zu eingezogen und aufgethürmet, auch zuletzt mit Stroh, Schilf oder Rohr wider Regen und Schlacken wohl bedecket.

Die Schober oder Miethen, welche nach nur beſchriebener Art eingelegt ſind, können ohne Schaden nicht allzulange im Freyen ſtehen. Der Landwirth muß ſie daher eher, als das Getrayde in der

Scheune, ausdreſchen laſſen. Leidet es aber die ganze Einrichtung der Wirthſchaft nicht, daß unter dem auszudreſchenden Getrayde die Schober die erſten ſeyn, oder es kann überhaupt in der ſpäten Jahreszeit erſt ans Dreſchen gedacht werden, da man ſich ohnehin in Jahren des Ueberfluſſes wegen des Unwerths des Korns mit dem Dreſchen eben nicht zu übereilen pflegt; ſo hat man Bauarten zu Schobern, mittelſt welcher dieſe mehr und länger unter dem freyen Himmel, ohne ſonderlich Schaden zu nehmen, bleiben können.

Der Grund wird, wo möglich, mit Brettern überlegt, und mit zwey bis drey Schichten Stroh angefangen. Die erſte Anlage muß gleich ſo breit, als nöthig iſt, geleget werden, daß ſo viel Getrayde darauf ſtehen könne, als man dahin bringen muß. Die Garben werden dergeſtalt geſetzt, daß immer eine Lage auf Sturzen, die andre wieder auf das Aehrenende, zu ſtehen kömmt. In dieſer Ordnung kommen die Aehren alleſammt inwendig zu liegen, und die Sturzenden ſind allein dem Wetter ausgeſetzet.

Um aber zu verhindern, daß der von oben herabtreifende Regen nicht in die unterſte Lagen des Schobers herabdringe, oder, wenn der Wind den Regen auf die eine Seite an- und eintreibt, kann man bey jedem Kranz eine Schicht Stroh legen, welches etwa eine halbe Elle vor dem Getrayde hervorraget, und damit ſo lange und ſo oft ein neuer Kranz (Lage, Schicht,) angefangen wird, fortfährt, bis der Schober zu ſeiner völligen Höhe herangekommen iſt. Jeder Schober hat die Form eines Kegels oder Zuckerhuths; daher muß das von oben herabtriefende Regenwaſſer immer von einer hervorragenden Schicht Stroh auf die andre fallen, ohne das in dem Schober ſtehende Getrayde ſelbſt zu berühren. So hat auch jeder

Kranz an dem eine halbe Elle hervorragenden Stroh ein Obdach, welches das Anſchlagen des Regens von der Windſeite her abhalten kann. Man muß aber zu dieſen Schichten das ſtärkſte oder ſteiſſte Stroh, das man nur aufbringen kann, erwählen, damit es bey ſtarkem anhaltendem Regen und Winde nicht eingebeuget werde. Um den Anlauf des Viehes vom Schober abzuhalten, wird ringsherum am Fuße auf anderthalb Ellen weit davon ein feſtes Gehege von Stangen gemacht. Können aber Schweine an den Schober kommen, ſo müſſen die Stangen ſo enge zuſammen verbunden werden, daß kein Schwein durchkriechen könne, oder ſtatt der Stangen Bretter, oder alte Bohlen, genommen werden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn es irgends die Gelegenheit leidet, die Kornſchober nicht ſehr weit von der Scheune angeleget werden müſſen, damit die davon zu dreſchenden Garben zu ſeiner Zeit nicht allzuweit zu tragen oder zu fahren ſeyn, zumal wenn ſchlimmes Wetter alsdenn einfallen ſollte.

Ueber die beſte Anlage der Getraydeſchober findet man im vierten Bande der **ökon. Nachr. der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien** folgende Bemerkungen, welche allen Landwirthen um ſo mehr willkommen ſeyn müſſen, als ſie in mehrern Jahren, auſſer den Kornſchobern, auch Strohſchober anlegen müſſen, um ihr Stroh auf Mangeljahre aufzubewahren.

Die runde und kegelförmige Figur eines Schobers iſt unſtreitig für die vollkommenſte zu halten; ſie umfaßt den größten Raum; nimmt den kleinſten Platz ein; die Garben bekommen ein unabgeſetztes, dichtes und regelmäſſiges Lager, und Sturm und Näſſe glitſchen von der runden Form ab, ohne ſonderlichen Schaden zu verurſachen, welches aber weit eher bey eckigten Figuren zu befürchten ſeyn dürfte.

Vorzüglich aber kömmt es hiebey noch auf das Verhältniß an, wie hoch nämlich ein Schober nach dem Durchſchnitt und Umfange ſeiner Baſis (ſeines Grundes) aufzuführen ſey. Am zuträglichſten iſt es, wenn die Höhe dem Durchſchnitt der Grundfläche gleich iſt; z. B. wenn der Durchſchnitt 20 Ellen beträgt, ſo muß die Höhe auch 20 Ellen ſeyn.

Es iſt von keiner Bedeutung, wenn gleich dieſe Figur anfangs etwas ſpitzig ausfällt; indem ſich die Garben binnen kurzer Zeit ſehr ſetzen, und derſelben alsdenn ein gedrücktes Anſehen geben. Nach obigem Verhältniß der Höhe gegen die Baſis, wird der Schober ſtandhaft, und die Oberfläche für das Abflieſſen der Näſſe hinreichend abſchüſſig. Letzteres kann auch noch dadurch befördert werden, wenn man denen Garben, welche am Rande herum liegen, eine ſchräge Lage giebt, ſo, daß die Stoppelenden auswärts etwas herabhängen. Hierdurch wird nicht allein der ſchnelle Abfluß des Regen- und Schneewaſſers erleichtert, ſondern auch das tiefe Eindringen deſſelben gehindert.

Ferner müſſen alle Ungleichheiten und Bäuchungen eines Schobers ſorgfältig vermieden werden. Man kann aber dieſem Fehler am ſicherſten ausweichen, wenn man von der oberſten Spitze der Stange, welche durch die Mitte des Schobers geht, bis an die Peripherie deſſelben, einige Schnüre zieht und befeſtiget. Dieſe dienen den Garbenlegern zur Richtung, und beſtimmen die allmälige Verjüngung der kegelförmigen Figur.

Hiernächſt iſt es nothwendig, einen ſolchen Schober ſo zu ſetzen, daß die Luft ſowohl oben, als unten, einen freyen Zugang habe. Erlauben es die Umſtände, daß er auf der Abendſeite durch ein Gebäude gedeckt wird, ſo iſt auch dieſes vortheilhaft. In der Art und Weiſe die Grundlage deſſelben zuzurichten, haben wir an

an den Engländern würdige Vorgänger. Sie legen, wenn der untere circulaire Umkreis des Schobers, auf dem vorher planirten Boden mittelſt einer Schnur abgezeichnet worden iſt, in dieſen Umkreis hölzerne niedrige Klötze oder breite Steine, 3 bis 4 Ellen weit aus einander. Auf dieſe Klötze oder breiten Steine werden $2\frac{1}{2}$ Fuß lange und wenigſtens 1 Fuß ſtarke Säulen geſetzt, welche aber mit Riegelhölzern verbunden ſind, und worauf die Balken 4 bis 5 Fuß weit aus einander liegen. Dieſe Balken vor dem Biegen zu ſichern, werden ſolche mit einigen Säulen, oder Steinen, unterſtützt. Auf gedachtes Gebälke wird eine Bettung von Erlenſträuchern, Dorn- und Farrnkraut gemacht, worauf endlich der Schober angelegt wird. Die untergelegten Klötze verhindern, daß die Säulen nicht in die Erde ſinken, oder anfaulen; die Säulen ſelbſt aber ſind $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch von der Erde, mit einem Eiſenblech umgeben, welches auf $\frac{1}{4}$ horizontal rund um die Säule hervorſteht, und den wichtigen Nutzen hat, daß die Mäuſe nicht von unten in den Schober kommen, und darinn Verwüſtungen anrichten können. In dieſer Abſicht müſſen auch keine Stangen, kein Strauchwerk u. ſ. w. in der Nähe deſſelben ſeyn, damit nicht die Mäuſe dadurch einen Zugang erhalten. Endlich wird der obere Theil des Schobers mit einem, auf leichten Stangen befeſtigten leichten, Strohdache eingedeckt, und zur Verſcheuchung der Krähen und Sperlinge ein todter Raubvogel oben an die Spitze der Stange gebunden.

Es iſt bekannt, daß die Engländer keine Scheunen haben, ſondern ihr Getrayde in Schobern unter freyem Himmel aufbewahren. Um ſich nun alle Jahre den Grundbau zu einem Schober zu erſparen, ſo bedienen ſie ſich, an ſtatt der vorher, in Vorſchlag gebrachten hölzernen, Säulen, gemauerter, oder aus

Stein

Stein gehauener, Pfeiler. Dieſes aber fällt in unſern Gegenden füglich weg, wo wir mit Scheunen verſorgt ſind, und wo nicht alljährlich der reiche Zuwachs die Setzung der Schober nothwendig macht. Man darf auch nicht fürchten, daß das Holzwerk, welches zum Grundbau eines Schobers verſchnitten wird, für die fernere Nutzung in künftigen Zeiten verloren ſey. Die Säulen behalten ſtets, der Schober möge groß oder klein ausfallen, einerley Höhe und Entfernung von einander; mithin bleiben auch die Riegel, welche auf den Säulen zuſammengeſtoſſen werden, unverändert. Dem Gebälke aber kann eine überflüſſige Länge gelaſſen werden; denn hier kömmt es nicht darauf an, wenn gleich die Kopfenden über die Riegel hinausgehen und vorſtehen. Erfahrungen beſtätigen es, daß in einem, auf vorbeſchriebene Art geſetzten, Schober das Getrayde ſich etliche Jahre hindurch unbeſchädigt aufbewahren läßt.

(Ob ſchon bisher unſre Dörfer und Ackerſtücke hier ſattſam, dort nur ſo nothdürftig mit Scheunen verſehen ſind, ſo könnte es doch in manchen Gegenden Deutſchlands über kurz oder lang, bey dem zu ſehr eingeriſſenen Bauholzmangel, wohl ſo weit kommen, daß manche arme Bauern und Ackerbürger, zumal nach erlittenem Brandſchaden, ſich nicht aus Geldmangel neue Scheunen erbauen können, und froh ſeyn müſſen, wenn ſie nur ſo kümmerlich im Wohngebäude für Menſchen, und Ställe fürs Vieh erbauen, oder in baulichem Weſen unterhalten können. In dieſem Falle nun kann die engliſche Wirthſchaft mit Kornſchobern noch wohl die einzige und letzte Auskunft geben, ſo daß der Scheuneflur, zum Ausdreſchen des Getraydes, am Ende der Wohngebäude oder Viehſtälle angebracht, und mit ſelbigen unter einem Dache und Fache wäre, wenigſtens ſo lange, bis Geld-

und

und Holzarme Ackersleute ſich einſt wieder Scheunen nach gemeiner Art mit Bequemlichkeit wieder errichten könnten.)

Es iſt hierbey auch ein wichtiger Umſtand, nach dem Vorrathe der Garben, die in einen Schober geſetzt werden ſollen, die untere Peripherie zu beſtimmen, ſo, daß das oben anempfohlne Verhältniß der Baſis gegen die Höhe unverletzt bleibe. Dieſes läßt ſich am leichteſten durch die Anwendung einer leichten geometriſchen Berechnung finden. Folgendes Beyſpiel kann in allen vorkommenden Fällen zum Muſter dienen.

Man hat angemerkt, daß 1 Schock Sommer- und Wintergetrayde im Durchſchnitt, 40 Kubikellen Raum einnehme. Nun ſetze man den Fall, daß $51\frac{1}{2}$ Schock Getrayde in einen Schober geſetzt werden ſoll. Man nehme an, daß der Diameter der Peripherie 20 Ellen lang ſey, und mache den Verſuch, ob ſolcher zu groß oder zu klein gegen die Anzahl der Garben ausfalle. Um dieſes nun zu finden, muß man erſt die Länge des Umkreiſes nach der bekannten Analogie 100 : 314 aus dem Diameter finden, und mit dem 4ten Theile des letztern erſtere multipliciren, damit man den Flächeninhalt der Baſis bekomme. Dieſen multiplicirt man mit der Höhe des Schobers, welche dem Diameter gleich ſeyn ſoll, und dividirt endlich dies Factum mit 3, weil ein Kegel der 3te Theil eines Cylinders von gleicher Höhe und Baſis iſt. Dieſemnach läßt ſich folgende Berechnung anlegen, jedoch mit Weglaſſung unerheblicher Brüche. $100:314 = 20$ Ellen : $\frac{314 + 20}{100} =$ Ellen der Peripherie 62 Ellen $+ = 310$ □ Ellen dem Flächeninhalt der Peripherie $\frac{310 + 20}{3} = 2066$ Kubikellen.

Es

Es ſollten 51½ Schock Garben in den Schober geſetzt werden. Wenn man das Volumen derſelben mit 40 in Kubikellen beſtimmt, ſo erhält man 2060 Ellen. Demnach wäre quam proxime der Durchſchnitt von dem untern Umkreiſe des Schobers gefunden, nämlich, daß ſolcher in dieſem Fall 20 Ellen Länge enthalte. Hierbey iſt noch zu erinnern, daß man verſchiedene Verſuche und Berechnungen machen muß, ehe man die rechte Dimenſion des anzunehmenden Diameters trifft. Hätte man unter obigen Umſtänden derſelben 18 Ellen lang angenommen, und darnach die Berechnung angelegt, ſo würde der Schober die Garben nicht alle haben faſſen können; hätte man aber den Durchſchnitt 21 Ellen lang feſtgeſetzt, ſo würden die Garben nicht hingereicht haben, den Schober zu ſchließen. Folglich muß dem, aufs ungefähr gewählten Diameter ſolange zugeſetzt, oder abgenommen, werden, bis man durch wiederhohlte Verſuche und Berechnungen endlich die ſchicklichſte Länge deſſelben findet.

Die oben angenommene Erfahrung, daß 1 Schock Sommer- und Wintergetrayde 40 Kubikellen Raum einnehme, kann zwar, im Ganzen genommen, alle Richtigkeit haben; bey einzelnen und beſtimmten Fällen ſteht jedoch noch immer zu befürchten, daß es nicht allemal zutreffe. Weil es aber bey Anlegung eines Schobers darauf ankömmt, daß man ſo genau als möglich wiſſe, wie viel Raum 1 Schock Garben erfordere; ſo iſt es am ſicherſten, wenn man zur Probe 10 Garben, oder lieber ſo viel Bunde Stroh, ſechsmal ſchichtweiſe über einander leget, ſo, daß in jeder Reihe die Stoppelenden mit einander abwechſeln, und alsdenn den Haufen ausmißt, und kubiſch berechnet. —

Zuweilen kann's die größte Bequemlichkeit ſeyn, oder es mangelt an einem andern und mehrern Platze auf dem Hofe, den Schober neben dem Scheunthore an die Wand der Scheune anzulegen. Hier würde alſo der Schober die vollkommene Hälfte eines freyſtehenden runden Schobers, der gleichſam in der Mitte durchſchnitten iſt, vorſtellen, und nach einer der vorbeſchriebenen Bauarten aufgeführt werden. Litte es aber auch hier der Raum nicht, von der Wand mit einer weiten Ausrundung des Schobers hervorzugehen, ſo würde der Schober mehr in die Länge auszudehnen, und ſodann diejenige Seite der Scheunewand zur Anlehnung eines Schobers die beſte ſeyn, welche ihn wider die Abendſeite, von wannen unſre meiſten Winde und Regen kommen, in Schutz nehmen kann. Die Hauptſorge hierbey würde aber auf den Grund ſowohl, daß die Feuchtigkeit der Erde, oder das Miſtwaſſer auf dem Hofe ihn nicht beſchädigte, als die Bedeckung von oben her, wider die Traufe des Scheundachs, gerichtet werden müſſen. In Anſehung des Grundes hätte man das Modell eines engliſchen Schobers vor ſich. Wider die Traufe aber wäre das ſicherſte, eine Traufrinne, welche der Länge nach, nicht blos der Baſis oder der Grundlage des Schobers gleich ſeyn, ſondern noch einige Ellen weiter ſeyn müßte, gleich unterm Dache anzubringen, welche von leichten Brettern bald zuſammengeſchlagen werden kann. Es iſt beſſer, wenn ſie nicht wagerecht, ſondern etwas ſchief liegt, und mit der niedrigern Seite dahin gewieſen wird, wo das Waſſer auf dem Hofe am beſten abſchieſſen kannn. Auf gemeinen Bauerhöfen dienet zu einer ſolchen Dachrinne ein alter Trog, der an dem einen Ende eine Oeffnung zum Auslaufen des Waſſers hat, und deſſen Ritzen, wenn er dergleichen vor Alter oder Abnutzung hat, mit Theer oder Kitt verſtrichen wor-

den.

den. Zur Befeſtigung einer ſolchen Rinne bedarf es keines Eiſens. Es werden nur hölzerne Joche, die mit Streben vom Holz unterſtützt ſind, an den Säulen der Wand angeſchlagen. Sind aber die Wände vom Mauerwerk oder bloßem Lehm ohne Holz, wie dergleichen in einigen Gegenden gefunden werden, ſo müſſen hölzerne Träger oder Rinnen von unten bis oben ans Dach heran angebracht werden.

Endlich fragt ſich noch, wenn in Jahren des Getraydeüberfluſſes Schober anzulegen ſind, welche Art vom Getrayde vor der andern dazu zu wählen ſey?

Nur Unerfahrnen kann es begegnen, daß ſie erſt zuletzt, wenn ſie ihr Wintergetrayde in der Scheune haben, merken, daß ſie fürs Sommergetrayde nicht darinn Raum behalten haben können, daher ſie denn dieſes in Schober bringen. Hiermit thun ſie ſich aber Schaden, weil von eingeſchoberter Gerſte und Haber zuviel Körner hierbey verloren gehen, ihr Stroh aber weder lang noch hart genug iſt, der Näſſe zu widerſtehen, ſo wie die Sturzenden dieſer Getraydearten auch theils mehr rauh und ſtraubigt, auch mit mehrern Aehren vermengt ſind, welche die Vögel anlocken, Löcher ſogar in die Schober zu machen. Man darf in dieſer Abſicht ſich nicht blos für den Sperling und die Krähe allein fürchten; ſondern die Grünzlinge, welche des Winters bey Schnee und Schlaggen Schaarenweiſe auf die Höfe einfallen, thun eben ſo viel Schaden. Hiernächſt hat man hauptſächlich noch zu befürchten, daß, da die Schobern vom Sommergetrayde, wie vorbeſagt worden, von der Näſſe leichter durchdrungen, und daher das Stroh davon dumpfigt, und zur Fütterung unbrauchbar werden kann, man zu viel verliere, wenn dieſes Stroh, welches in den meiſten Landwirthſchaften faſt die Stelle des Heues

vertreten muß, fehlen ſollte. Eher fehle es am Winter- als Sommerſtroh. Es dienet daher keine Getraydeart ſo gut zu Schobern, als der Roggen, und unter demſelben derjenige, welcher das ſtärkſte und längſte Stroh hat. Waizen auch nicht ſo gut als Roggen, weil er, beym Einlegen in die Schober, und Wiederfortbringen aus ſelbigen in die Scheune zum Dreſchen, leichter und mehr, als der Roggen, ſeine Körner ausfallen läßt. Iſt es aber feuchte Witterung, während welcher der Waizenſchober im Freyen ſteht, oder darinn aus einander genommen, und zum Ausdreſchen in die Scheune gebracht werden muß, ſo kann er gar nicht reine ausgedroſchen werden, wie ſolches ohnehin bey feuchter Witterung, wenn er in der Scheune liegt, und auch nicht feucht eingebracht worden iſt, ebenfalls mehr ſchwer hält, daß er ſodann gut ausgedroſchen werde.

Ein erfahrner Landwirth muß es ſeinem Getrayde, vor der Aerndte, wenn es noch auf dem Halme ſteht, ſchon anſehen können, daß es mehr mandeln oder ſchocken werde, als in ſonſt gewöhnlich guten Jahren. Wenn's aber zum Aerndten ſelbſt kömmt, und, wenn er ſonſt in vorigen Jahren Aerndteregiſter gehalten hat, oder falls er ein Anfänger in der Wirthſchaft iſt, dergleichen von ſeinen Vorfahren vor ſich findet, muß er gleich an der Mandelzahl der erſten Ackerſtücke den Ueberſchlag ſeines mehrern Eingewinnſtes machen können. Findet er nun, daß 1) ſeine erſten aufgeharkten Stücken ein Drittheil, oder gar die Hälfte, mehr Mandeln oder Schocke geben, als gewöhnlich; 2) das Stroh des Roggens auch länger, als ſonſt, geworden, als welches die Scheunen gleichfalls mehr füllet, und den Raum mehr einnimmt; 3) das Sommergetrayde, wovon zwar noch nichts eingeärndtet worden, um der fruchtbaren Witterung willen dick und lang gewachſen

iſt; ſo muß ohne Anſtand ein Theil des Roggens in Schober geſetzet werden, um nicht, um vorhin gedachter Gründe willen, ganz zuletzt in die Nothwendigkeit zu gerathen, ſeinem Sommergetrayde, beſonders aber dem Haber, welcher den Schluß der Aerndte macht, und unter allen Getraydearten ſich am wenigſten zum Einſchobern ſchickt, ſeinen Platz im Freyen zuzueignen. Und wenn bey der Wirthſchaft recht ausführliche Feld- Acker- und Aerndteregiſter gehalten worden, ſo müſſen ſie zugleich anweiſen, wie viel Mandeln oder Schocke, wenn auf dem oder dem Stücke ſo und ſoviel Mandeln geweſen, oder von ſo und ſo viel Scheffeln Ausſaat eingewonnen worden, in der Scheune ſodann nicht Platz gehabt, ſondern in Schobern oder Miethen unter freyem Himmel haben müſſen gelaſſen werden.

K. Sollte wohl die Aerndte nicht erleichtert und beſchleuniget werden, wenn die Arbeit bey hellen Nächten um Mitternacht angefangen würde?

Hr. Meergraf hat in ſeiner Verbeſſerung eines Staats den Vorſchlag gethan, daß man bey hellen Nächten um Mitternacht ſchneiden, harken und einfahren ſollte, indem alsdenn, wenn die Erde vom Thau feucht iſt, der Halm auch leichter abzuſchneiden, und das Gras beſſer zu mähen ſey, überhaupt in der Kühle alle Arbeit mit leichterer und halber Mühe verrichtet werden könnte, das Vieh verſchont bliebe, u. ſ. w. Man könnte von 12 Uhr der Mitternacht an, bis 8 Uhr, ganzer 7 Stunden, im Kühlen arbeiten; alsdenn 8 bis 10 Uhr gefüttert; hierauf zu Mittage gegeſſen, und ſich um 11 oder gegen 12 Uhr des Mittags alles ſchlafen gelegt, und bis 4 Uhr geſchlafen; alsdenn nochmals bis 6 Uhr Abends gefüttert; ſodann heim-

heimgeführet, geackert bis 9 Uhr Abends, wo einige Leute, welche nicht in der Nacht gearbeitet, unterdeſſen binden, Heu harken oder auf Haufen bringen könnten, und die andern, welche den Mittag über geſchlafen, ihr Vieh in der größten Hitze im Stalle geſtanden, friſch und munter, wie die Menſchen, auch bis 9 Uhr des Abends auf dem Felde arbeiten könnten; ſodann das Vieh von 9 bis 10 Uhr mit fleiſſigem Füttern, Streuen und ſaubern Putzen abgewartet; alsdenn ihm um 12 Uhr ein wenig Futter gegeben, und wieder des andern Tages alſo fortgefahren. Durch dieſe angegebene Methode ſey der Nutzen augenſcheinlich, wenn man betrachtet, daß, nach dem bisherigen Gebrauche, von halb 7 bis halb 10 Uhr, nur 3 Stunden in der Hitze gearbeitet worden; nachmittag aber wird in der ſtärkſten und zuweilen unerträglichſten Hitze, gegen 5 Stunden gearbeitet, und dabey Menſchen und Vieh ſo abgemattet, daß keines vor Mattigkeit eſſen oder trinken mag, auch öfters alles krank wird. Die nöthigſten Geſchäfte ſind in dieſer Jahreszeit vor der Thür; der Bauer muß daher alles mit Leuten überſetzen; kurz, es können auf dieſe bisherige Art höchſtens 8 Stunden mit vieler Mühe und Schweiß gearbeitet werden. Durch vorgeſchlagene Methode aber wird von 1 Uhr nach Mitternacht, bis 8 Uhr Morgens in der ſchönſten Kühlung 7 Stunden gearbeitet, alsdenn von 6 Uhr Abends ganz leicht wieder in der Kühle bis 9 Uhr ebenfalls leichter, alſo 10 Stunden, folglich 2 Stunden mehr gearbeitet werden. Das Vieh und der Menſch bekömmt hierdurch beſſere und mehrere Wartung, und die ſchwerſte Arbeit wird erleichtert. —

Dieſem Vorſchlage muß man in ſo fern Lob wiederfahren laſſen, daß er auf Erleichterung menſchlicher Leiden hinzielet; es fehlt ihm aber das Unausführbare.

Man muß vorerſt nur ſich dieſes wohl bemerken, daß Menſchen, die von Kindesbeinen an des Tages Laſt und Hitze zu ertragen gewöhnt ſind, ungleich weniger davon leiden, als diejenigen, die dazu nicht gewöhnt ſind. Wenn daher ein Mann von ſitzender Lebensart an einem heiſſen Sommertage nur eine Virtelſtunde einem Aerndtearbeiter zur Seite arbeiten, und es ihm gleich thun wollte, ſo würde er im Schweiß zerfließen, und ſchon abgemattet ſeyn, während daß jener, wenn er gleich auch ſchwitzen müßte, nicht das geringſte von Kraftloſigkeit an ſich fühlet. Sollte aber der der Handarbeit ungewohnte mit dem Handarbeiter bis zum Abend hin aushalten wollen oder ſollen, ſo könnte er ſich leicht zu Tode in einem einzigen Tage gearbeitet haben. Der Handarbeiter wird des Abends müde, auch wohl matt ſeyn, aber jeder Morgen wird ihn mit friſchen und erneuerten Kräften wieder aufſtehen, und täglich unverdroſſen an ſeine Aerndtearbeit gehen laſſen. In guten Ländern, wo die Aerndteleute gut geſpeiſet und getränket werden, ſieht man's ihnen an, daß ſie zu ſolcher Zeit am freudigſten ſind, und gar nicht am Leibe und Kräften verfallen. Inzwiſchen muß freylich der Handarbeiter auch Maaß zu beobachten wiſſen, um ſeine Geſundheit nicht zu ſehr aufs Spiel gleichſam zu ſetzen, und ein von Menſchenfreundlichkeit und Billigkeit geleiteter Herr wird bey zu großer Hitze auch ſeine Hofediener oder Fröhner mit einer gewiſſen Art von Schonung ſo arbeiten laſſen, daß er in den heiſſen Mittagsſtunden was von ſeinen Rechten abläßt, da es ohnehin wohl auf vielen Landgüthern ſchon eingeführet iſt, daß, wenn die Hofediener mit Sonnenaufgange zur Arbeit kommen müſſen, ihnen von 11 Uhr Mittags bis um 2 Uhr hin Ruhe gelaſſen werde, damit ſie bis zu Sonnen Untergange aushalten können.

Was aber am meiſten der Ausführung des Meergrafiſchen Vorſchlags im Wege ſteht, ſolches habe ich im 11. St. des **Wittenb. Wochenbl.** v. J. 1768, S. 90 f. dargethan. Das Hauptſächlichſte hiervon iſt dieſes: 1) Das Kornmähen des Nachts iſt deshalb nicht anzurathen, weil die Mäher oder Schnitter ſehr hohe Stoppeln laſſen würden, welches allemal einen Verluſt am Strohe zuwege bringt, zumal an Oertern, wo man, aus Mangel genugſamen Heues, bey der Viehzucht auf das Stroh gar ſehr mit zu ſehen hat. Die Mäher, denen es immer bequemer iſt, mehr lange als kurze Stoppeln zu machen, würden die Schuld immer auf die Dunkelheit, wenn es gleich Mondſchein wäre, und bey welchem auch die Aerndte nicht allemal gefällig ſeyn kann, ſchieben. Sie würden bald breite, bald ſchmale Schwaden hauen. Die Senſen könnten ſtreuen, und man würde ſich damit entſchuldigen, daß man's bey der Dunkelheit nicht wohl beobachten, und die Spieße oder Haken nicht anders ſtellen können. Das meiſte aber, was man einbüſſete, wäre der Wetteifer nicht nur des Geſindes, ſondern auch der mitarbeitenden Brodherren oder Bauern. Bey Tage ſieht und beobachtet ein Haufen Arbeiter in der Nähe und Ferne den andern; jeder will es daher dem andern wo nicht zuvor, doch wenigſtens gleich thun. Und was würde es mit der Aufſicht über Hofediener und Fröhner zu ſagen haben? Wie weit würde des Herrn oder ſeines Nachgeſetzten Auge reichen können? Kann man wohl im Mondſchein, den wir doch nicht immer in der Aerndte haben können, bey der Entfernung von einigen Schritten jeden Mann genau unterſcheiden? Mit nächtlicher Aufſicht würde es alſo wenig oder nichts zu bedeuten haben. 2) **Man könnte doch des Nachts harken und binden?** Recht gut; aber würde man ſo rein und wirthſchaft-

lich harken wie bey Tage? würde man die Garben zu den Mandeln, Stiegen u. ſ. f. allemal genau zählen oder zuſammen bringen? würde mancher, der ſonſt das Tageslicht ſcheuet, nicht ſeines Nachbaren Acker bemauſen und etwas abharken? würde das im Thau geharkte Korn, beſonders wo viel Gras und Kräuter darunter gewachſen ſind, nicht feucht bleiben? würde es ſich nicht ungleich ſchwerer, zum guten Behelfe der Dreſcher, die nicht gern rein dreſchen, wohl ausdreſchen laſſen? würde das Stroh in der Scheune nicht ſchimmlicht, dumpficht und zur Fütterung untauglich werden? würde dieſes mit dem Heue noch vielmehr eben ſo geſchehen? 3) Aber endlich, **das Einfahren des Nachts wäre doch wohl am thunlichſten?** — Wenn dieſes eine Commun einführen wollte, ſo hörte das Mein und Dein völlig auf. Wer am öfterſten fahren könnte, würde wohl das Meiſte in ſeiner Scheune haben. Ueberdies braucht man ja Licht in der Scheune zum Abladen und Einbanſen, und wo ſoll das herkommen? etwa von einer oder mehr Laternen? Wäre dieſes wohl zu geſtatten? Oder wollte man die Garben wie Kraut und Rüben unter einander hinwerfen, welchen Falls man aber mit ein Paar Fuhren alles würde geſüllt haben, und nichts weiter hineinbringen können, wo ſollte die Zeit herkommen, bey Tage das Getraybe wieder umzupacken? würde hiemit die Arbeit verkürzet, und nicht vielmehr verdoppelt? Und ſämmtliche, vom Thaue naſſe, Mandeln einzufahren, wäre dieſes wirthlich? Kann man ſeine Garben wohl trocken genug einbringen? —

L. Der Ausfall des Getraydes in der Scheune.

Unter dem Ausfall des Getraydes verſteht man diejenigen Körner, welche währendem Abladen des Korns

Korns in der Scheune theils ausfallen, theils von den Wagenbrettern, bevor der abgeladene Wagen aus der Scheune herausgeſtoſſen wird, mit einem Strohwiſche abgekehret werden.

Dieſer Ausfall beträgt deſtomehr, je trockner die Garben in die Scheune kommen, und man kann die ausfallenden Körner als die beſten anſehen, da die geringern feſter in den Aehren ſitzen, und weniger leicht herausgehen.

So bald die eine Art vom Getrayde eingefahren iſt, muß der Ausfall davon von der Tenne, oder dem Scheuneflure, aufgenommen werden, damit er nicht mit einer, der beym Einfahren folgenden andern, Getraydeſorten vermenget werde.

Ob es ſchon gut iſt, daß zur Schonung des Scheuneflurs beym Einfahren ſelbiger überall mit Stroh oder dem Abfalle der Garbenhalme vom Abladen bedeckt ſey, damit Pferde und Wagenräder ihn nicht verderben oder uneben machen, ſo läßt man ſelbigen doch nicht, wenn vieles Getrayde einzufahren iſt, zu ſehr ſich anhäufen, ſondern den meiſten Theil aufbinden, und mit einbanſen, oder an einem beſondern Orte wohin legen. Nach geendigtem Einfahren der Getraydeart läßt man nun entweder dieſen Abfall ausdreſchen, oder verſparet dieſes Geſchäfte bis zu einer andern Zeit, und läßt von ſelbigem, was ſich noch davon auf der Tenne findet, auch alles abharken, ausſchütteln, einbinden, und weglegen, da man denn den darunter befindlichen Ausfall zuſammenbringet, und reinemachen läßt. Leidet es aber die Zeit, ſo läßt man auch wohl den Abfall insgeſammt ausdreſchen, und deſſen Körner ſodann mit dem Ausfall vereinigen, welches gemeiniglich von den Bauern geſchiehet, um davon ihr erſtes Mahl- oder Futterkorn zu haben, wenn es ihnen daran mangelt.

Da, wie zuvor geſagt worden, der Ausfall aus den beſten Körnern beſtehet, ſo verwahren ihn einige Wirthe zur Saat, welches, meiner Meynung nach, auch am beſten gethan iſt. In einigen Ländern z. E. in Schleſien iſt es der Gebrauch, daß der Ausfall denen Frauen und Kindern des Hauſes zur Ergötzlichkeit überlaſſen werde, wowider aber der ſchleſiſche Haus- und Wirthſchafsverwalter ſeine Unzufriedenheit mit dieſen Worten bezeuget: Es iſt in einigen adelichen Wirthſchaften eingeführet, daß der Ausfall der Frau oder Kindern des Eigenthümers zu einer Ergötzlichkeit gelaſſen wird. So unſchuldig auch dieſe Gewohnheit und das Vergnügen, welches ein Landwirth damit den Seinigen zu machen gedenket, an und vor ſich ſelber iſt; ſo taugt es doch deßhalb nicht, weil es dem Geſinde Gelegenheit zu allerley Unterſchleifen giebt. Ein jeder, der in der Scheune mit dem Auf- und Abladen des Getraydes zu thun hat, ſuchet den Ausfall auf allerley Art zu vermehren, um ſich bey der Hausfrau, oder Kindern, in Gewogenheit zu ſetzen, und ſelbſt diejenigen, welche in der Aerndte zur Aufſicht auf die Scheunen beſtellet ſind, müſſen dazu ſtille ſchweigen, wenn ſie ſich nicht ſcheele Geſichter und allerhand Verdrüßlichkeiten zuziehen wollen. Ja einige Frauen, welche ihren und ihres Mannes Nutzen als zwey von einander abgeſonderte Dinge anſehen, pflegen wohl gar ſo weit zu gehen, daß ſie die Ablader in den Scheunen mit Geld und Getränke gleichſam beſtechen, und hiemit auf ihre Seite zu bringen ſuchen, damit der ihnen überlaſſene Ausfall recht anſehnlich werden möge. Durch dergleichen Wirthſchaft kömmt der Herr um die beſten und vollkommenſten Körner; der Hausfrau oder Kindern aber hilft ſolches wenig, weil ſie dieſe meiſt beſchädigten Körner für das halbe Geld verkaufen müſſen, und das

Ge-

Geſinde lernet dabey auch nicht viel Gutes. — In Anſehung der beſchädigten Körner ſetzet dieſer Wirthſchaftslehrer voraus, daß ſie von den Pferdefüſſen und Wagenrädern zerquetſchet ſeyn können. Dieſes iſt aber nicht zu beſorgen, wenn die Tenne um ihrer Erhaltung willen beym Einfahren mit etwas Stroh bedeckt worden und worzu man ſich allenfalls zuerſt einiger bey den Mandeln auf dem Felde zuſammengebundener Getraydereſte bedienen kann.

M. Abwendung der Scheundiebereyen.

Die Scheunen ſind währenden Einfahrens ſo wohl, als nach demſelben, in beſtändiger Gefahr, von fremden ſo wohl, als eigenen Leuten, und von dieſen mehr als von jenen, beſtohlen zu werden, weßhalb der Landwirth alle Aufmerkſamkeit anwenden muß, um, wie man's nennt, die Scheundiebereyen abzuwenden. In dieſer Abſicht hat der Landwirth nun folgendes zu bemerken.

a) Da ſein Getrayde, ehe er es in ſeinem Scheunebeſchluſſe hat, ihm ſchon beſtohlen werden kann, ſo muß er ſelbſt, oder durch getreue Nachgeſetzten, Aufſicht haben, daß alle auf dem Felde befindliche Mandeln, oder Schocke, richtig eingefahren werden. Hagedorn ertheilet in ſeinem landwirthſchaftlichen Haushalter mit folgenden Worten dieſen Rath: Es giebt heutiges Tages unter den Knechten ehrvergeſſene Schelme, welche mit ihren im Dorfe wohnenden Gevattern und Saufbrüdern unter einer Decke ſtecken, und an ſtatt, daß ſie ihres Herrn Getrayde in die herrſchaftliche Scheune fahren ſollten, ſich oftmals verirren, und auf künftige Rechnung ſothanes Getrayde in eine fremde Scheune einfahren; daher ein Land-

wirth in der Scheune ſolche Anſtalt vorkehren muß, daß der Taſſer oder Banſer, deſſen Amt bey den adlichen Güthern der Schäfer mehrentheils übernimmt, nebſt einem getreuen Ablader alle und jede Fuder auf ein Kerbholz ſchneide, und die Kerbholztheile ſo einrichte, damit man alle Abende erfahren und bemerken könne, wie viel Mandeln oder Schocke jeder Knecht, oder Bauer, eingefahren habe. So bald dieſe Leute von dieſer Ordnung Nachricht erlangen, ſo werden ſie aufrichtiger; und ſodann dienet auch dieſe gute Veranſtaltung annoch darzu, daß man wiſſe, wie viel Mandeln oder Schocke von jedem Getrayde in dieſe oder jene Scheune eingefahren worden. —

Es müßte das ganze Dorf es nicht mehr treu meinen, wenn es der Herrſchaft ſo grobe Diebereyen nicht anzeigen ſollte, wie diejenigen ſind, die durchs Einfahren in fremde Scheunen geſchehen, und am Tage (zur Nachtzeit freylich nicht) von allen oder doch von vielen geſehen werden. Zudem müßte im Felde, oder in der Scheune, weder Ordnung noch Aufſicht ſeyn, wenn ein Knecht oder Hofediener mit ſeiner Fuhre unter den übrigen fahrenden nicht alsbald vermißt werden ſollte. Aber dieß kann geſchehen, daß zur Abendzeit, wenn es finſter iſt, einer der eigenen Knechte ſogar ſeine Fuhre einem Bauer oder Coſſäthen zufähret, ſeinen ledigen Wagen nimmt, und geſchwinde von den nächſten Ackerſtücken eine andre Fuhre hereinhohlet, und in die herrſchaftliche Scheune hineinfähret, oder auf dem Hofe ſtehen läßt, damit ſie am frühen Morgen abgeladen werde. Würde ja der Wagen erkannt, ſo würde der Dieb etwa ſagen: es ſey ihm an ſeinem Wagen was entzwey gegangen; er habe eine

Stäh-

Stähne oder Stütze verloren gehabt, weßhalb er ſich einen andern Wagen gelehnet, und ſeinen dafür ſtehen laſſen u. ſ. f. Auf gleiche Weiſe können auch die einfahrenden Knechte der Herrſchaft, nebſt den Knechten der auch zu Hofe einfahrenden Bauern, unter ſich eins werden, um ein gemeinſchaftliches Sauf- und Spielgeld für einen der nächſten Sonntage herauszubringen, viele ganze oder halbe Mandeln des Abends auf der Herrſchaft Stücken ſtehen laſſen, ſie für voll oder geladen auf ihren Wagen angeben, und in der Finſterniß ihren Abnehmer, einen Bauer, Coſſäthen, Schenken oder Krüger das Liegengelaſſene ſich hereinhohlen laſſen. Oder einer der Hofeknechte muß in der finſtern Abendzeit, unter dem Vorwande, ſeinem Brodtherren, nach geendigtem Hofedienſte, noch eine Fuhre hereinzuhohlen, wieder ins Feld fahren, und von den Mandeln oder Schocken der Herrſchaft eine oder mehrere Fuder wegladen. Eine Dorfherrſchaft muß daher das Einfahren bey der Finſterniß gar nicht geſtatten, oder zur ſpäten Abendzeit noch einen treuen Menſchen im Felde patroulliren laſſen. Denn wenn ſchon, am Schluſſe des Einfahrens, die Kerbſtöcke verglichen, oder die Aerndteregiſter, ihrer Beſchreibung nach auf dem Felde, in Anſehung der daſelbſt gezählt geweſenen Mandeln nachgeſehen, und mit der Angabe des Banſers, wenn er ein ehrlicher Kerl iſt, zuſammen nicht übereinſtimmen; wo und bey wem ſoll ſodann der Mangel geſucht und gefunden werden? Und wenn nun nach einer der vorbeſchriebenen Diebereyen die gezählten und zur Scheune gebrachten Fuder gar nicht vollſtändig geweſen wären; was hülfe ſodann die richtige Angabe des Banſers, der nur

die Fuder, aber nicht die Garben derſelben auf den Kerbſtock bringen könne?

b) Beym Einfahren bedienen ſich die Pferdeknechte mancher Gelegenheit, Garben wegzupraktiſiren. Sie werfen in der Geſchwindigkeit einige Garben an einen beſondern Ort ab, oder laſſen, wenn es finſter beym Abladen wird, falls bey Wechſelwagen kein beſtändiger Ablader gehalten wird, welche auf dem Wagen liegen, und nehmen ſie ſodann mit fort. Es muß daher, wenn die Knechte einfahren, wie bey Hofedienſten meiſtens zu geſchehen pflegt, ein getreuer Aufſeher zuſehen, daß der Herrſchaft auf dieſe Art nichts entwendet werde, da zumal die friſchen Körner den Pferden, wenn ſie ſolche bekommen, leicht ſchaden können.

c) Beym Abhohlen des Strohes und des ſogenannten Scheunefutters, welches aus den Kurzbunden, Aehren vom Reinmachen und Afterkorn dabey beſteht, ſind die meiſten Diebereyen zu beſorgen. Statt des ausgedroſchenen Strohes nehmen die Knechte entweder pure Garben, oder ſie zertheilen ſelbige, und binden ſie in der Mitte der Strohbunde ein, daß der Diebſtahl äuſſerlich nicht bemerket werden ſollte. Es muß daher der Herr, oder ſein Nachgeſetzter, kein Stroh anders, als in ſeiner Gegenwart abhohlen laſſen. Gelegenheit macht Diebe, und es kann ein ſonſt untreu geweſener Knecht, wenn er in der Scheune machen kann was er will, gar leicht in die Verſuchung gerathen, zu nehmen, was er nicht nehmen ſollte. Man könnte wohl die Dreſcher dazu beſtellen, daß ſie, wenn die Knechte Stroh aus der Scheune hohlen, ihm keine Garben ſollen verabfol-

abfolgen laſſen; allein vielmals ſtecken ſie mit ihm unter einer Decke, oder ſie fürchten ſich vor dem Unwillen der Knechte, die heute oder morgen, wenn ſie bey der Herrſchaft als Garbendiebe angegeben würden, auf eine oder die andre Weiſe ſich rächen könnten. Am beſten iſt es, wenn man die Einrichtung ſo macht, daß gar kein Knecht in die Scheune kommen, und ſein Stroh auſſerhalb derſelben in einem Stalle oder auf einem beſondern Boden finden müſſe, als wohin auch von den Dreſchern das Scheunefutter, nämlich Aehren, Afterkorn u. ſ. f. falls ſolche zum Pferdefutter des Orts beſtimmt ſind, ſelbſt hingelegt werden müſſen.

d) Beym Einfahren des Getraydes müſſen des Abends die Scheunen verſchloſſen, und die Schlüſſel in des Herrn Stube zur Verwahrung angehänget werden, von wannen ſie des andern Tages wieder abgehohlet werden müſſen. Nach der Aerndte wird dieſe Ordnung mit den Schlüſſeln von den Dreſchern, wenn ſie das Korn ausdreſchen, beybehalten. Es iſt auch in dieſer Abſicht gar kein überflüſſiger Rath, welchen der ſchleſiſche Haus und Wirthſchaftsverwalter ertheilet, daß die ſämmtlichen Scheuneſchlüſſel nicht in einem Bunde zuſammengebunden ſeyn ſollen, welches an und vor ſich ſelbſt wohl gut iſt, daß kein Schlüſſel abhanden komme, oder verloren gehe. Da aber die Dreſcher die Schlüſſel an dem Scheunthore ſo lange hängen laſſen, bis ſie ſelbige wieder zuſchlieſſen, ſo kann das untreue Geſinde ſolche Schlüſſel, unter dem Vorwande aus der andern Scheune Stroh zu hohlen, ſelbige zu Diebereyen mißbrauchen. Müſſen ſie ſich aber jeden Schlüſſel beſonders abfordern, ſo ſchickt

der

der Herr jemand mit, wenn er nicht ſelbſt zugegen ſeyn kann. Und dieſes muß in Anſehung der Mägde, welche bey der Rindviehfütterung das meiſte Sommerſtroh gemeiniglich zu verfüttern haben, eben ſo ſehr, als bey den Knechten beobachtet werden. Denn ſie ſind entweder mit den Knechten eins, und legen ihm Garben an einen verabredeten Ort hin, wo ſie ſolche in der Finſterniß abhohlen können; oder legen dem Rindviehe unausgedroſchenen Haber vor; oder die Schweinemagd, ſtatt Stroh zu nehmen, bedienet ſich der Garben, um damit die Schweineſtälle zu ſtreuen. Sie thun dieſes deſto lieber, weil ſie, wenn die Schweine dazu gewöhnet ſind, keine Mühe haben, ſelbige in die Ställe zu treiben. Sie kommen auf einen einzigen Ruf der Magd, ſo bald ſie nur an der Stallthür ſteht, ſelbige zu öffnen. Und eben hieran hat die Herrſchaft ein Kennzeichen, daß, falls die Schweine nicht ihren Trog im Stalle haben, und daſelbſt gefüttert, oder ihnen nicht Gartengewächſe in den Stall geworfen werden, ihnen, ſtatt der Streue, Garben vorgeworfen, oder das Stroh von den Dreſchern nicht rein ausgedroſchen worden.

e) Des Abends muß öfters nachgeſehen werden, ob auch die Verſchlieſſung der Scheunen nicht nur in der Aerndte, ſondern auch beym Dreſchen richtig geſchehen ſey. Nicht ſelten, ſchreibt Hagedorn, ſtecken auch die Dreſcher mit dem Geſinde unter einer Decke. Dieſe hängen zum Schein das Schloß vor die Scheune, den Bolzen nehmen ſie mit nach Hauſe, oder ſie faſſen mit dem Schloſſe nur die ſogenannte Kramme, und das übrige breibt frey; oder die Kramme iſt von ihnen losgezogen, und kann leicht ausgezogen, und

wie-

wieder eingeſteckt werden; und wer kann alle ihre Argliſtigkeit ergründen? Inzwiſchen lehrt die leidige Erfahrung, daß die Herrſchaft durch jener Bosheit oft ſehr hintergangen werde. —

f) Damit auch das Einſteigen durch Wände und Dächer abgewendet werde, muß der Landwirth fleiſſig Obacht haben, daß nirgends Löcher wo gefunden werden, und wo kleinere vorhanden ſind, die vergrößert werden können, in Zeiten vermacht werden. Am meiſten iſt es nöthig, auf die, mit Brettern oberwärts verſchlagene Giebel Acht zu haben, weil, wenn nur ein Nagel wo fehlet, das Brett aufgehoben werden, und zum Einkriechen, Raum verſtatten kann.

g) Manche Hausväter ſehen ihren Knechten durch die Finger bey Beſtehlung der Scheunen, und ſagen: wenn's nur ihr Vieh bekomme, ſo ſey es wohl zu ertragen. Allein es verdienet der ſchleſiſche Haus- und Wirthſchaftsverwalter völligen Beyfall, wenn er alſo ſagt: Ich will jedem Landwirth, dem die Erhaltung oder der Verluſt ſeines Getraydes nicht gleichgültig iſt, wohlmeinend rathen, daß er die Diebereyen, die von dem Geſinde in den Scheunen verübet zu werden pflegen, nicht als eine Kleinigkeit anſehen, ſondern, vielmehr auf deren Abſtellung mit allem Ernſt und Nachdruk bedacht ſeyn möge. Er wird ſonſt nicht nur einen reellen Verluſt davon in ſeiner Wirthſchaft leiden, ſondern auch ſein Geſinde durch eine unzeitige Nachſicht dergeſtalt zum Stehlen angewöhnen, daß er ihnen zuletzt nicht das geringſte mehr wird anvertrauen können.

N. Das Aufbewahren der Aerndtegeräthe.

Es iſt eine ſehr unordentliche Haushaltung, wenn die Wirthſchaftsgeräthe nach ihrem Gebrauche nicht geſammelt, und an einem gewiſſen Orte aufbewahret werden. Denn man weiß ſodann nicht, was man hat oder haben ſoll; es wird vieles geſtohlen, oder es verdirbt durch das Umherliegen auf dem Hofe unter freyem Himmel. Man weiß auch nicht, welches unter den Geräthſchaften als untüchtig zum Abgang komme, und nach und nach, um es nicht bis auf die letzte Stunde zu verſparen, mit Bequemlichkeit wieder angeſchaffet werden ſolle. Es muß daher der Landwirth nach geendigter Aerndte die ſämmtlichen Aerndtegeräthe ſeinen Leuten wieder abfordern, ſo wie ſie in ſeinem Hofinventario verzeichnet ſind, und ſich dabey bemerken, welche als Abgang darinn nun aufzuführen, und mit neuen zu erſetzen ſind. Dieſe Aerndtegeräthe ſind nun die Aerndteleitern nebſt den Wagenbrettern, Leiſten oder eiſernen Spannketten, Stähnen und ihre eiſernen Klammern, Bindeſtricke, Aufſteckegabeln oder Forken, Harken u. ſ. ſ. Dieſe und dergleichen Geräthſchaften werden nun in einem eigenen Behältniſſe zum Beſchluß genommen, damit bey künftigem Gebrauche keines derſelben fehlen möge.

Viertes Kapitel.

Das Dreſchen.

Bevor ich die beſondern Geſchäfte des Dreſchens darſtelle, iſt noch die vorläufige Frage auszumachen, ob es beſſer ſey, durch ſeine eigene Dienſtboten, oder durch Dreſcher, dieſe aber um Koſt und Lohn, oder um Scheffelzahl, dreſchen zu laſſen?

Will

Will und kann man durch ſein Geſinde dreſchen laſſen, ſo wird vorausgeſetzet, daß man keinen ſtarken Ackerbau zu betreiben, oder ſonſt für ſeine Leute nichts zu thun habe. Findet dieſes letztere nun ſtatt, ſo kömmts darauf an, daß ſie 1) rein dreſchen; 2) unter beſtändiger Aufſicht ſeyn, damit ſie keine Scheundieberey en ausüben können.

Schwerlich wird auch in kleinen Haushaltungen, wo um vorgedachter Urſachen willen mit eigenen Leuten das Korn gedroſchen wird, der Landwirth immer in der Scheune ſeyn können. Dieſerhalb wird ihm zu rathen ſeyn, daß er doch einen Dreſcher halte, welcher ſowohl das Geſinde in Fleiß und Ordnung erhalten, als auch dafür ſtehen muß, daß rein gedroſchen, und nichts entfernet werde. Noch unumgänglicher iſt es aber einen Dreſcher zu halten, wenn mit Hofedienern gedroſchen wird, es wäre denn, daß der Meyer oder Hofmeiſter, wie er anderswo genannt wird, ihnen als Aufſeher, Mit- und Vorarbeiter zugegeben werde.

Hat man Dreſcher, ſo thut man am beſten, wenn man ſie um Scheffelzahl dreſchen läßt. Einige Hausväter ſind in dieſem Stücke veränderlich, und laſſen bald bey Koſt und Lohn, bald um Scheffelzahl ihr Getrayde ausdreſchen. Jenes erwählen ſie in ſolchen Jahren gern, wenn das Getrayde ſehr hoch im Preiſe iſt, und welches gemeiniglich in ſtarken Mißwachsjahren zu geſchehen pfleget, da ſie ihren geringen Eingewinnſt betrachten, und ſolchen noch mehr zu verringern glauben, wenn ſie den Dreſchern noch eine gewiſſe Anzahl von Scheffeln davon abgeben ſollten; oder ſie berechnen die Summe, welche heraus kömmt, wenn ſie die, den Dreſchern ſonſt zukommenden, Scheffel verkaufen und das Geld dafür einſtecken können.

Es iſt aber nur ein eingebildeter Profit bey ſolcher Art zu dreſchen; mehr Verluſt als Gewinnſt. Wollte man in theuren Jahren den Dreſchern Koſt und Lohn geben, ſo würden ſie weit mehr bey Tiſche verzehren, als der Herrſchaft ihr verkaufter Scheffel einbringet. Das Eigene der theuren Jahre iſt überdem noch dieſes, daß man dann mit dem gewöhnlichen Brodtkorne nicht auskömmt. Die Leute eſſen ſodann eben darum mehr, weil das Korn ſo theuer iſt; faſt wie es ihre Herrſchaften wohl auch zuthun gewohnt ſind, welche von der Speiſe, welche die wohlfeilſte iſt, am wenigſten eſſen, oder am geſchwindeſten davon ſatt werden; hingegen von der Speiſe noch einmal ſo viel eſſen, welche die theuerſte iſt. Z. B. der berühmte le Maitrie aß ſich an Trüffeln in einer einzigen Mahlzeit todt. Dieß würde er aber haben bleiben laſſen, wenn er Ertüffeln oder Mohrrüben vor ſich gehabt hätte.

Aber auch in wohlfeilen Jahren iſt es nicht zu rathen, die Dreſcher in der Koſt zu haben. Entweder ſind ſie nicht zufrieden mit der Koſt, und verleiten auch wohl das Geſinde zum Murren und zur Unzufriedenheit; oder ſie eſſen bey der Herrſchaft zweymal mehr, als ſie bey eigner Koſt thun würden, und zwingen ſich recht dazu, da ſie ohnehin ſtärker als andre zehren, als weßhalb das Sprichwort entſtanden: Er frißt wie ein Scheundreſcher. Es iſt daher zu allen Zeiten und in aller Abſicht rathſam, die Dreſcher um den Scheffel dreſchen zu laſſen.

Man ſetzt ſich aber mit den Dreſchern auf den Fuß, daß ſie in theuren und wohlfeilen Jahren beſtändig um einerley Scheffel dreſchen. Die Herrſchaft kömmt doch beſſer in Anſehung der theuren und wohlfeilen Jahre weg, weil dieſer mehrere, als jene ſind.

Um

Um den wievielſten Scheffel aber zu dreſchen ſey? ſolches läßt ſich nicht ſo überhaupt angeben. Man muß ſich nach den meiſten Landwirthen ſeiner Gegend richten, in ſo fern nämlich die Mandeln mehr oder weniger gemeiniglich ſcheffeln, oder ſchütten, als worinn in Gegenden eines geringen Umfangs ein großer Unterſchied ſeyn kann. Hier giebt eine Mandel Roggen $\frac{3}{4}$ bis 1 Schfl. dort $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Scheffel, welcher Unterſchied des Scheffelns oder Schüttens den Dreſcherſcheffel freylich verſchiedentlich beſtimmen muß. So muß man auch die übrigen Arten des Getraydes mit in Anſchlag bringen. Es kann z. B. an einem Orte der Roggen nur mäſſig ſchütten, aber es iſt daſelbſt eben ſo viel Waizen, welcher in vielen Provinzen ein Vier- oder Fünftheil mehr, als der Roggen, zu gelten pflegt. Auch die Menge des auszudreſchenden Getraydes iſt hiebey noch mit in Betracht zu ziehen. Eine kleine Scheune kann den Dreſchern nur halb ſo viel Verdienſt, als eine große, geben. In Anſehung aller dieſer Urſachen nun dreſchen die Dreſcher vom 11ten bis zum 18ten Scheffel.

Es ſind Oerter, wo die Herrſchaften an gewiſſe Dreſcher, und eine gewiſſe Scheffelzahl, gebunden ſind, weil dieſe dazu als Bewohner kleiner Häuſer des Orts, dergleichen Häuſer man Dreſcherhäuſer zu nennen pflegt, einmal angeſetzet ſind, und ſonſt keine andre Handthierung treiben können. Mit ſolchen Dreſchern muß nun freylich keine Aenderung vorgenommen werden, auſſer daß ihrer mehr angenommen werden müſſen, wenn durch verbeſſerte Ackercultur der Korngewinnſt ſo vermehret wird, daß die bisherigen Dreſcher unzureichend wären, die Scheunen zu gewöhnlicher Zeit auszudreſchen.

Zur Tüchtigkeit eines Dreſchers werden zwey Eigenſchaften erfordert. Stärke und Geſchicklichkeit.

Schwache Männer können nicht genug durchschlagen, um die Körner aus dem Stroh zu bringen. Ungeſchickten hilft aber die Leibesſtärke nichts zum guten Dreſchen. Man findet vielmals, daß ſich dergleichen Leute es blutſauer werden laſſen, da andre mit ihrer Geſchicklichkeit mehr ausrichten, bis auf den Abend, ohne Ermüdung und Nachlaſſen, in ihrer Arbeit aushalten, und ſich in ihrer Anſtrengung immer gleich bleiben können.

Es iſt alſo bey Annehmung eines Dreſchers nöthig, daß er zuvor wegen ſeiner Geſchicklichkeit geprüfet werde, wenn er ſonſt nicht ſchon im Rufe eines geſchickten Dreſchers ſich befindet. Die beſte Probe, die man ihm kann ablegen laſſen, beſteht darinn, daß er mit dem beſten Dreſcher, den man hat, einige Wochen dreſchen müſſe, und jenem geſagt werde, er ſolle ſein Kamerad werden. Der alte Dreſcher wird dem neuen bald auf die Zähne gleichſam fühlen, und wider ihn proteſtiren, falls er es ihm in der Arbeit nicht gleich thun könnte. Denn ein tüchtiger Mitdreſcher kömmt ſehr zu kurz, wenn ſein Geſellſchafter es ihm im Schlage nicht gleich thun kann, oder zu früh darinn des Tages ermüdet wird.

Vielmals macht es die unrechte Beſchaffenheit des Dreſchflegels, daß der Dreſcher das Seinige nicht thun kann, wie es ſeyn ſoll. Es hat der mehrmals belobte ſchleſiſche Haus- und Wirthſchaftsverwalter aber die Eigenſchaften eines tüchtigen Dreſchflegels alſo beſchrieben; Der Stiel des Flegels muß mit der Größe des Dreſchers ſo im Verhältniſſe ſtehen, daß er ihm, wenn er ihn vor ſich ſtellet, juſt bis an das Kinn reiche. Wofern er länger oder kürzer iſt, ſo hindert er ihn an der Arbeit, und der Dreſcher kann damit keinen ſo ſichern Schlag führen, als wenn er die vor angeführ-

geführte Proportion hat, und alſo auch die Arme mit der Größe des ganzen Körpers in einem gewiſſen Verhältniß und Uebereinſtimmung ſtehen. Der Klöppel an einem Dreſchflegel muß ebenfalls ſo eingerichtet werden, daß er weder zu kurz noch zu lang, weder zu ſchwer noch zu leicht ſey. Das richtige Maaß eines tüchtigen Klöppels iſt gemeiniglich eine gute Elle; wenn aber der Dreſcher ſehr klein ſeyn ſollte, ſo kann derſelbe auch etwas kürzer ſeyn. Das Hauptſächlichſte bey demſelben kömmt darauf an, daß er die gehörige Schwere habe, indem es ganz natürlich iſt, daß ein gar zu leichter Klöppel bey dem Dreſchen nicht die gehörige Wirkung thun könne. Er muß daher, wenn man ihn für tüchtig erkennen ſoll, wenigſtens drey bis vier Pfund wiegen. Damit er auf einer Seite das gehörige Gewicht haben, und auch auf der andern nicht gar zu ungeſchickt werden möge, ſo muß er aus einem ſolchen Holze gefertiget werden, welches, um ihm dieſe Eigenſchaften zu geben, am bequemſten iſt. Und hierzu ſchickt ſich keines beſſer, als das weisbüchene. Man pflegt die Klöppel aber entweder ſelber zu ſchneiden, oder auch von dem Drechsler machen zu laſſen. Die geſchnittenen ſind beſſer zu halten, als die gedrechſelten. Denn da ſie breite Seiten haben, ſo iſt es ganz natürlich, daß damit bey jedem Schlage eine größere Fläche des Getraydes berühret werden muß, als mit einem gedrechſelten. Denn dieſer iſt rund. — Da das weisbüchene Holz, wo es nur zu haben iſt, überall zu Klöppeln gebraucht wird, ſo muß es blos und allein vom Stammende genommen werden, welches am zäheſten iſt. Man wird daher leicht betrogen, wenn die Klöppel von Drechslern, in manchen Gegenden auch von Seilern gekauft werden, welche aus Gewinnſucht alles und jedes Holz von Weisbüchen zu Klöppeln machen, oder machen laſſen.

Der Klöppel wird bekanntermaaßen ſo an dem Stiele, oder der Ruthe, befeſtiget, daß er ſich an ſelbiger rings herum drehen könne. Dieſes geſchieht mittelſt tüchtiger lederner ſogenannter Kappen, woran die des Klöppels, die Flegelkappe, die an dem Stiele aber, die Ruthen- oder Stielkappe genannt wird. Beyde hängen zuſammen durch ein ſtarkes ledernes ſogenanntes Mittelband, welches macht, daß der Klöppel nach dem Willen des Dreſchers bey Schwingung der Ruthe hinfallen muß. Wenn man ſeine eigene Leute oder Hofediener dreſchen läßt, ſo muß man öfters ihnen nach dem Kappen und Mittelbande ſehen, als wozu das tüchtigſte Leder genommen werden muß, ob ſie auch noch haltbar, oder noch nicht zu dünne oder gar ſchon eingeriſſen ſind. Denn es kann großes Unglück entſtehen, wenn das Leder während der Schwingung und Niederſchlagung des Flegels zerreißt, und dieſer einem der Dreſchenden auf oder gegen den Kopf prellet.

Man kauft die fertigen Kappen und Mittelbänder in den Städten von den Riemern und Sattlern. Wirthliche Bauern aber verfertigen ſich aber ſolche ſelbſt, und viel dauerhafter. Sie nehmen das Leder hierzu aus ihrer eigenen Wirthſchaft, nämlich von ihren geräucherten Speckſeiten, die von alten ausgewachſenen Schweinen ſind. Ihre Hausfrauen müſſen an ſolchen geräucherten Speckſeiten den Ort ausſuchen, wo die Haut am allerdickſten iſt. Hier wird der Speck mit einem ſcharfen Meſſer von der Haut getrennet, von dieſer, die Riemen geſchnitten, und von der inwendigen Seite alles Fett ſorgfältig abgeſchrapt, und die Riemen werden ſodann aufs neue in den Rauch gehänget, daß ſie an der inwendigen Seite noch trockner werden, worauf ſie in der Haltbarkeit das beſte Leder der Lohgerber übertreffen, ſo wie eben dieſe Bauern der-

dergleichen in ihren Häuſern im Rauche gahr gemachtes Schweinsleder auch zu ihren Pferdeſielen und Pantoffeln zu gebrauchen pflegen. Sie ſparen alſo hiemit ſehr vernünftig eine baare Geldausgabe, da ſie in Anſehung des zu den Flegeln erforderten Leders weiter nichts, als die Nähriemе ankaufen dürfen, womit die Kappen angefeſtiget werden.

Noch iſt in Anſehung der leichtern Klöppel zu gedenken, daß die Dreſcher, die dergleichen haben, mit der Geſchwindigkeit zu erſetzen pflegen, was ihnen an der Schwere abgeht. Es wird nämlich von ihnen damit noch einmal ſo hurtig geſchlagen, als wenn ſie ſchwere Flegel führen, daß man alſo durch das Gehör ſchon von ferne die Beſchaffenheit derſelben, in Anſehung ihrer Schwere oder Leichtigkeit, entſcheiden kann. Allein es gehören hierzu junge Leute, welchen, ſo bald ſie ins Alter kommen, das geſchwinde Dreſchen und mit Nachdruck, wohl auszuführen unmöglich wird. Dagegen kann ein vom Alter ſteif gewordener Dreſcher mit einem ſchweren Klöppel, womit nicht ſo geſchwinde geſchlagen werden kann, immer aushalten, und ich habe deren bis zu 70 Jahren gekannt, welche mit ihren ſchweren Flegeln immer noch tüchtige Dreſcher waren, mit den leichten aber bey der Geſchwindigkeit des Schlagens ſchon im 50ſten Jahre hätten aufhören müſſen zu dreſchen; daß alſo auch in dieſer Abſicht die ſchweren Flegel vorzuziehen ſind, als bey welchen auch das Getrayde weniger dünne, als bey den leichten, angelegt werden kann.

Nächſt der Tüchtigkeit der Dreſcher kömmt es nun noch gar ſehr auf Treue und Rechtſchaffenheit an, daß ſie 1) keine Diebe ſeyn; 2) das Getrayde rein ausdreſchen.

In manchen Gegenden verſichert man ſich der Treue ſeiner Dreſcher mittelſt des ſogenannten Dreſchereydes, und wovon Hagedorn in ſeinem landwirthſchaftlichen Haushalter eine Formul beygebracht, welche alſo lautet:

Ich N. N. N. N. ſchwere zu Gott dem Allmächtigen einen wahren körperlichen Eyd, daß, nachdem ich von der hieſigen Herrſchaft N. N. zum Dreſcher angenommen worden, ich, ſo viel mir möglich, das mir anvertrauete Getrayde der Gebühr nach reine dreſchen, davon weder ſelbſt etwas veruntrauen, noch mit meinem Wiſſen und Willen durch andere veruntrauen laſſen, auch Kaff (Spreu) und Stroh gebührend verwahren, und, ohne herrſchaftlichen Vorbewußt und Willen, weder den Knechten, noch andern Perſonen Getrayde oder Garben verabfolgen laſſen, ſondern, ſo bald ich eine oder die andere Untreue oder Dieberey verſpüre, ſolche ſofort der Herrſchaft anzeigen, und mich übrigens durchgehends alſo verhalten will, als es einem ehrlichen und redlichen Dreſcher eignet und gebühret. So wahr mir Gott helfe ꝛc.

Obgedachter Wirthſchaftslehrer ſetzet hinzu: Wer getreue Dreſcher hat, welches aber unter die Seltenheiten gehöret, der bedarf dieſes Eydes gar nicht. Es ſteht auch mehr zu wünſchen als zu hoffen, daß ſich die Dreſcher an den vorgeſchriebenen Eyd binden werden. Wer den Diebſtahl nicht ſcheuet, der ſcheuet auch den Meineyd nicht. —

Manche Herrſchaften werden freylich ſich für den Mißbrauch des Eydes in Anſehung der Dreſcher hüten, und den großen Verfall der Religion da beſonders beklagen, wo Irreligion bis zum gemeinen Manne

ſo

ſo tief herab gedrungen iſt, daß der vornehme Mann ſich nun völlig der Freygeiſterey, als einer ſchon pöbelhaft gewordenen Denkungsart, ſchämet, welches nur vor 20 — 30 Jahren noch umgekehrt war.

B. Die Anzahl der Dreſcher.

Wenn von der Anzahl der zu gebrauchenden Dreſcher die Rede iſt, ſo kann darunter zweyerley verſtanden werden: Erſtlich wie viel Dreſcher auf einer Tenne zugleich dreſchen ſollen, oder darauf gehören; ſodann, wie viel Dreſcher erfordert werden, um den jährlichen Eingewinnſt vom Getrayde aus dem Stroh zu bringen.

In Anſehung des erſten Punkts, wie viel Dreſcher in Geſellſchaft zuſammen in einer Scheune angeſtellet werden ſollen, kömmt es hauptſächlich auf das ſtarke Stroh und die Menge der Mandeln oder Schocke an, die in der zum Dreſchen beſtimmten Zeit des Jahrs abzudreſchen ſind. Dieſemnach findet man, daß vieler Orten zwey, an andern drey, und wieder anderswo vier Dreſcher in einer Scheune zuſammen ſeyn.

Zwey Dreſcher werden gemeiniglich nur da gebraucht, wo das Getrayde nur einen mittelmäſſigen Wuchs hat, auch eine ſelbigen zugeeignete Scheune von ihnen zu rechter Zeit ausgedroſchen werden kann. Es müſſen aber dieſe zwey Dreſcher ſtark und mannhaft genug ſeyn, um rein dreſchen zu können. Ihre Arbeit iſt ſchwerer und langſamer, als die der mehrern. Bey der Langſamkeit ihrer Arbeit aber findet man auch noch, daß die Proportion der Zeit nicht herauskömmt. Denn es findet ſich, daß drey Dreſcher in 2 Stunden die Arbeit zu Stande bringen, wozu zwey Dreſcher $3\frac{1}{2}$ Stunden gebrauchen, da man doch denken ſollte,

 daß

daß dieſe nach eigentlichem Verhältniß hiezu nur 3 Stunden haben ſollten. Und in ſolchem Verhältniß der Zeit können auch vier Dreſcher mehr, als drey Dreſcher, abdreſchen. Es ſind aber die Dreſcher, wenn ſie keine freywillige, ſondern Erbdreſcher ſind, die nämlich deßhalb in eigenen kleinen Häuſern dazu angeſetzet ſind, daß ſie von Dreſchen ihr Brodt haben ſollen, ſchwer dahin zu bringen, daß man ihnen einen oder zwey Gehülfen zugeſelle. Mit freywilligen Dreſchern aber kann man, wenn man eine Vemehrung der Dreſchenden nöthig findet, hiermit zum Zweck kommen.

Man findet in manchen Gegenden, wo ſtarkes Stroh iſt, vielmals nur zwey Dreſcher, von welchen man es ſchwerlich erwarten kann, daß ſie rein dreſchen ſollten, und welchen man wenigſtens noch einen Mann zugeben ſollte, wenn die Scheune groß iſt. Denn bey einer kleinen Scheune ließe ſich wohl die Einrichtung machen, daß bey feuchter Witterung nur Sommergetrayde gedroſchen, und bey trocknem Wetter, oder Froſte, das Wintergetrayde vorgenommen würde, da ſolches bey erſtgedachter Witterung, beſonders der Waizen höchſt ſchwer ausgeht. Hat man nur zwey Dreſcher, ſo gehen ſie doch nicht bey widriger Witterung von dem Penſum ab, welches ſie täglich zu vollenden gewohnt ſind; da dann hieraus auf das Reindreſchen leicht der Schluß zu machen iſt.

An manchen Orten, deren Aecker niedrig gelegen ſind, wächſet langes Stroh, und die Körner darinn ſind nur mittelmäſſig, ſtecken ſehr tief in den Aehren, und gehen deßhalb unter dem Dreſchflegel ſehr ſchwer heraus. Auch hieſelbſt iſt es hauptſächlich nöthig, daß mehr als zwey Dreſcher neben einander angeſtellet werden.

Es

Es kommen zuweilen Jahre, in welchen die naſſe Witterung die herrſchende iſt, ſo, daß die Garben nicht allzutrocken eingebracht werden können. Die erſte Folge hievon iſt ſodann dieſe, daß die Körner auch nicht wohl aus dem Stroh herausgehen, es wäre denn, daß man mit dem Dreſchen bis zur Froſtzeit Anſtand nehmen könnte. Da dieſes aber ſelten, in großen Scheunen aber am wenigſten ſich immer thun läßt, ſo erfordern dergleichen Jahre ebenfalls mehr als zwey Dreſcher auf einer Tenne.

Um aber die Anzahl der Dreſcher dem ganzen jährlichen Korngewinnſte anzumeſſen, hat man drey Auswege, nämlich nach Hufen- Morgen- oder Ackerzahl; nach Scheffelausſaat; und nach dem Mandeln- oder Schockertrage der Felder. Bey der Hufen- und Scheffelausſaatzahl läßt ſich, da die Fruchtbarkeit des Bodens ſo ſehr verſchieden iſt, die Anzahl der Dreſcher nicht ſo genau, als nach dem Mandeln- oder Schockenertrage beſtimmen, welchen letztern man am beſten in Mitteljahren zu nehmen pflegt, und annimmt, daß zu 100 bis 150, oder wohl gar 200 Schock Garben nur 2 Dreſcher erforderlich ſeyn. Zu 300 Schock aber werden erfordert 3 Dreſcher; zu 400, 4; zu 600, 6; zu 800 Schock 8 bis 9 Dreſcher; und ſo immer auf jedes 100 Schock mehr, auch 1 Dreſcher mehr, jedoch zu ordentlichen Kameradſchaften eingetheilet.

Um einen ungefähren Ueberſchlag zu machen, wie viel etwa in einem Tage, nachdem ſolche lang oder kurz ſind, an Mandeln oder Schocken abgedroſchen werden könne, nimmt man bekannter Maaßen an, daß auf eine Anlage von 8 Garben, 1 Stunde; von 12 Garben, $1\frac{1}{4}$ Stunde; von 20 Garben, 2 Stunden, gedroſchen werde. Für drey Dreſcher rechnet man auf 8 Garben $\frac{3}{4}$ Stunden; 12 Garben, 1 Stunde;

de; 20 Garben, $1\frac{1}{2}$ Stunde. Man kann zugleich hieran ein ungefähres Maaß haben, wornach man der Dreſcher Ehrlichkeit, ohne in der Scheune gegenwärtig zu ſeyn, beurtheilen kann. Denn wenn 2 Dreſcher, (die man von auſſerhalb der Scheune, wenn ſie eine neue Anlage machen, nachdem ſie die vorige aufgenommen, oder das Stroh davon aufgebunden, und in die Banſen gebracht haben, beobachtet,) in einer halben oder drey Viertelſtunden mit einer Anlage fertig ſind, ſo hat man Urſach nachzuſehen, ob ſie rein gedroſchen, und nicht etwa das zwote Umkehren des losgebundenen Getraydes gar unterlaſſen haben. Dieſes geſchiehet aber gern von ſolchen, die um Scheffelzahl dreſchen. Denn da ſie durch dreymaliges Herumdreſchen die meiſten Körner herausgebracht haben, und das vierte Herumdreſchen nur noch die wenigſten herausſchaffen würde, ſo eilen ſie theils, um deſto geſchwinder mit der Scheune fertig zu werden, theils aber mit geringerer Mühe mehr Körner zur Vermehrung ihres Dreſcherſcheffels in einer gewiſſen Zeit zu gewinnen, da ihnen das letztere Ueberdreſchen, wie vorgeſagt, ſo viel nicht mehr einbringen kann.

C. Das Probedreſchen.

Viele Herrſchaften laſſen, um die Dreſcher in Anſehung ihrer Treue und Rechtſchaffenheit die Zeit ihres Dreſchens hindurch beurtheilen zu können, von jeder Getraydeart einige Mandeln in ihrer Gegenwart abdreſchen. Die abgedroſchenen Mandeln nehmen ſie alſo zum Maaßſtabe aller übrigen, in der Folge noch zu dreſchenden, Mandeln, und berechnen darnach, was ſie von jedem Reinmachen oder Aufmeſſen (Aufheben) des Getraydes in der Scheune bekommen können. Es ſoll aber auch das Probedreſchen dazu dienen, daß man

man ſich zum voraus berechne, wie ſtark der ganze Körnerertrag des Jahres ſeyn werde. Denn die Mandeln oder Schocke erweiſen, ihrer Zahl nach, wie ſie vom Felde in die Scheune kommen, ſolchen Körnerertrag noch nicht, indem ſolche nicht alle Jahre gleich gut lohnen, ſcheffeln oder ſchütten. Es kann geſchehen, daß in dieſem Jahre die Mandel ¼ Scheffel mehr, und darüber giebt, als in einem andern Jahre, welches denn in der Summe des Körnerertrags natürlich einen ſehr großen Unterſchied ausmacht.

Wenn aber das Probedreſchen zum Ziel treffen ſoll, ſo muß folgendes beobachtet werden.

a) Die Aecker eines Feldes haben nicht immer gleiche Güte, weßhalb die Mandeln unmöglich gleichen Gehalt an Körnern haben können. Wenn man dieſes weiß, muß man auch von ſo vielerley Mandeln den Probedruſch machen laſſen, als mancherley die Aecker ſeyn können. Z. B. Man hätte hohe und niedrige, Sand- und Lehmäcker, ſo wird man Mandeln von der Höhe ſo wohl, als der Niedrigung, vom Sand- und Lehmacker dreſchen laſſen müſſen.

b) Wären die Garben nicht vom gleichen Gebinde, ſo müßte ebenfalls der Probedruſch darnach berichtiget werden. Wenn man Aecker hat, auf welchen nur dünne Schwade gefallen, da pflegen die Harker gemeiniglich nur kleine Garben zu machen, ſo wie ſie gegentheils ſtärkere machen, wo die Schwade mehr dicke liegen.

c) Der Probedruſch kann in der Scheune nicht eher vorgenommen werden, als bis das Einfahren derjenigen Getraydeart vollendet iſt, von welcher man die Probe nehmen will, damit ſämmtlicher

Aus-

Ausfall zuvor weggenommen, und nichts davon unter den Probedruſch vermenget werde.

d) Es iſt oben der Rath gegeben worden, daß man den Reſt beym Harken auf dem Felde ſo wohl, als auch denjenigen, welcher beym Einfahren entſtehet, einbinden und mit verpacken laſſen ſolle, auſſer demjenigen, welcher zur Schonung des Scheunefluxes oder der Tenne liegen gelaſſen, und zuletzt abgedroſchen wird. Hat man nun eingebundenen Reſt, und er iſt mit unter die Garben verpackt worden, (es wäre aber beſſer, ihn an einem beſondern Orte vor ſich allein aufzubewahren und abzuzählen) ſo muß auch davon was mit zum Probedruſche genommen werden.

e) Wenn der Probedruſch unternommen wird, und das Getrayde noch nicht abgeſchwitzet, folglich auch noch nicht ſo eingetrocknet iſt, als es binnen einigen Monathen nach der Aerndte ſeyn kann; ſo muß man wenigſtens eine halbe Metze, wo nicht gar darunter, auf den künftigen Abdruſch für jeden Scheffel weniger rechnen. Man wird aber noch wohl mehr abrechnen müſſen, wenn das Getrayde vor ſeiner Reiſe hätte müſſen abgebracht werden. In dieſem Fall kann man auf den Scheffel faſt eine Metze weniger rechnen. Um aber in beyderley Fällen mehr ſicher zu gehen, darf man dergleichen frühzeitigen Probedruſch nur auf einen reinen Boden beſonders dünne aufſchütten, ihn öfters wenden, und eintrocknen laſſen, und ihn ſodann nach einigen Monathen erſt meſſen.

f) Der Probedruſch wird am beſten nicht durch die Dreſcher, ſondern durch andre Leute vorgenommen, damit erſtere auf keinerley Weiſe dabey Liſt oder Betrug anbringen können.

g) Da es aber in ſo vielerley Abſicht gut iſt, ſeinen Körnerertrag noch früher zu wiſſen, ſo behelfen ſich einige Wirthe ohne Probedreſchen mit Tabellen von guten und mittlern Jahren, wovon nachſtehende zu einem Muſter dienen kann.

Im Mittel giebt

ein Schock Garben	an Körnern.	an Schutten (Bunde) Stroh.	an Wirrſtr. (Krummbund)	an Spreu (Kaff)	an Ueberkehr.
vom Waizen	$2\frac{1}{2}$ Schfl.	36 Schüt.	22 Bund.	$2\frac{1}{2}$ Schfl.	ohnge-
— Roggen	2 —	30 —	15 —	1 —	fähr
— Gerſte	3 —	16 —	24 —	2 —	$1\frac{1}{1}$
— Haber	5 —	20 —	20 —	$2\frac{1}{2}$ —	Schfl.
— Erbſen	2 —	— —	36 —	$1\frac{1}{2}$ —	
— Heidekorn	$1\frac{1}{2}$ —	— —	30 —	— —	

Da dieſe Tabelle nur gute und mittlere Jahre zum Grunde legt, und die ſchlechten fehlen, ſo muß man eine ſolche Tabelle, wenn richtige Dreſchregiſter gehalten worden, von 10 oder 12 Jahren, worunter alſo auch ſchlechte Jahre mit begriffen ſind, ausmitteln, welches geſchieht, wenn man den ganzen Eingewinnſt nebſt dem Körnerertrage davon von allen ſolchen 10 oder 12 Jahren zuſammenaddiret, und mittelſt der gewöhnlichen Fraction das Mittel herausgebracht hat.

D. Das Anlegen der Garben.

Die erſte Dreſcherarbeit in der Scheune iſt dieſe, daß die Garben in gewiſſer Zahl und Ordnung auf der Tenne, oder dem Scheunenflure, hingelegt, und übergedroſchen werden.

Man

Man kann nicht die Zahl der anzulegenden Garben durchgängig gleich beſtimmen, weil die Tennen nicht überall von einerley Größe ſind, auch die Garben von verſchiedener Stärke oder Dicke ſind. Es können daher in ſehr großen Scheunen wohl an die 30 Garben, ſo wie in den kleinern, 6, 8, 10, 12 bis 16 Garben angelegt werden. Man muß den Dreſchern hierinn nicht ganz ihren Willen allein laſſen, die gemeiniglich lieber zu viel, als zu wenig anlegen. Und wenn man einmal ſeines Orts durch beſtätigte Proben beym Wintergetraude gefunden hat, wie viel Garben zum tüchtigen Durchdreſchen auf einer Anlage genug ſeyn, dabey läßt man es ein für allemal bewenden; es wäre denn, daß immer oder beſonders in Mißwachsjahren Bunde, die kürzer und kleiner als die gewöhnlichen ſind, mit unterlaufen, und wovon unten noch zu ſagen ſeyn wird. Dieſerhalb muß der Landwirth, wenn ihm die Scheundreſcher verdächtig ſind, bey jeder neuen Anlage nachſehen, ob die feſtgeſetzte Zahl der Garben genommen worden? Denn wenn das Vorſchlagen der Garben geendigt, und ſelbige aufgebunden und ausgebreitet worden, ſo läßt ſich nicht mehr ſehen, wie viel der Garben in der Anlage geweſen ſeyn. Denn wenn man ja das Stroh nach dem Ausbreiten zu dick findet, ſo machen betrügliche Dreſcher gleich die Ausrede, daß ſie für dießmal auf ſtärkere Garben gerathen ſeyn.

Damit das Geſtröhde nach vorgeſchlagenen und aufgebundenen Garben nicht zu dick zu liegen komme, ſo nimmt man gemeiniglich zur Hauptregel an, daß das Stroh in der Anlage nirgends die Höhe von 8 Zoll überſteige. Hat man nur zwey Dreſcher, oder, wenn es Hofediener ſind, Erwachſene und Unerwachſene, auch Weibsperſonen, zum Dreſchen, ſo kann man den Maaßſtab wohl bis auf 5 Zoll verringern, wenn zumal

zumal das Wintergetrayde nicht allzutrocken, oder noch nicht völlig reif eingebracht worden, oder beym Dreſchen feuchte Witterung eingefallen iſt.

Auf manchen Höfen iſt die Gewohnheit, daß ſo viel Garben, als nur immer beyſammen liegen können, mit einmal vorgeſchlagen, hierauf aber nur ſo viel aufgebunden und ausgebreitet werden, als es die einmal feſtgeſetzte Zahl mit ſich bringet; da man dann die übrigen Garben, die Hälfte, zwey Drittel u. ſ. f. indeſſen bey Seite ſetzet, bis die erſtern ausgebreiteten Garben wieder aufgebunden, und an die Stelle der letztern hingelegt oder geſetzt werden. Man hat bey dieſer Einrichtung die Abſicht, daß Zeit, bey dem Hervor- und Wiederwegbringen der Garben aus und in die Banſen, erſparet werden ſolle. Es iſt aber doch jene Einrichtung vorzuziehen, da nicht mehr Garben, als zur Anlage gehören, auf die Tenne aus den Banſen auf einmal hervorgebracht werden. Das Getrayde wird ſodann leichter und reiner ausgedroſchen. Das Vorſchlagen bringt die meiſten Körner auf einmal heraus, und wenn deren zu viel vorhanden ſind, ehe ſie an den ſogenannten Kamm herangeſtoſſen werden, ſo kann der Dreſchflegel nicht mit genugſamen Nachdrucke durchſchlagen. Nicht zu gedenken, daß von den vorgeſchlagenen und beyſeitegeſetzten Garben viel Halme verfallen, ſo daß von ihrer Stäte wieder abgeharkt werden muß, welches, nebſt dem Hin- und Wiedertragen der Garben auf der Tenne die geſuchte Erſparniß der Zeit mittelſt des mehrern Hervorbringens der Garben aus den Banſen doch wieder wegnimmt.

Es iſt die gewöhnlichſte Art, die Garben auf beyden Seiten ſo anzulegen, daß die Stürzel an die ſogenannte Tennewand zu liegen kommen, damit das Stroh beym Abdreſchen weniger in Verwirrung kommen

men möge. Es iſt aber doch dieſe Art der Anlage beſſer, wenn die vorzudreſchenden Garben in der Mitte des Scheuneflurs ſo gelegt werden, daß die Aehrenenden beyder Schichte der Garben gegen einander liegen, indem dadurch das Ausdreſchen der Aehren leichter wird. Es wird aber hiebey vorausgeſetzet, daß auf der Mitte der Tenne kein Kamm, d. i. der kleine Berg ausgedroſchener Körner, welcher nach dem Aufnehmen einer Anlage zuſammengeſtoſſen wird, vorhanden ſey, da in vielen Scheunen die Gewohnheit iſt, dergleichen Kämme des Tages nur ein Paarmal nach dem hintern Theil der Tenne zum großen Kornhaufen hinzubringen.

E. Das Vorſchlagen der Garben.

Sobald eine Anlage von Garben gemacht worden, werden ſie unaufgebunden zweymal überdroſchen. Wenn daher die obere Seite von forne der Scheune an bis nach hinten zu überdroſchen iſt, ſo fangen hieſelbſt die Dreſcher an, wieder rückwärts nach vorne zu zu dreſchen, und ſtoſſen die Garben, ſo wie ſie fortrücken, mit dem Fuße um, daß die obere Seite derſelben zu unterſt komme, und hiemit die andre Seite der Garben auch überdroſchen werde. Und dieſe Arbeit nennet man das **Vordreſchen** oder **Vorſchlagen**, in manchen Gegenden aber **Vorſcheln**.

F. Das Abdreſchen der vorgeſchlagenen Garben.

Die vorgeſchlagenen Garben werden aufgebunden, ihre Sturzenden an die Tennewand gelegt, und ſo ordentlich aus einander gebreitet, daß das Geſtröhde auf beyden Seiten überall gerade und gleich hoch zu liegen komme. Hierauf wird dieſes Geſtröhde mitteiſt zwey-

mali-

maligen Umwendens Strich bey Strich durchgeſchlagen, daß kein Zoll breit an einem Halme der Schlag des Flegels von dem andern abkomme, hiemit aber die Körner alle herausgebracht werden mögen.

Bey der Ausbreitung der vorgeſchlagenen Garben iſt noch dahin zu ſehen, daß man mit dem Geſtröhde ein Paar Fuß von dem Scheunthore zurückbleibe, weil ſonſt die ſchwerſten Körner über den Schuß, Dörpel, oder Scheunthorbohlen ſpringen, und verlohren gehen.

Noch iſt zu merken, daß bey dem Ausbreiten des Geſtröhdes ſowohl, als beym Umwenden zum zweyten Ueberdreſchen der Abſchlag, oder die ganz gebliebenen Aehren, nebſt dem kurzen Stroh, mit der Harke wieder an die Anlage, neben, oder auch wohl unter die Aehren der Anlage gezogen werden, damit alles recht rein ausgedroſchen werde. Sind aber die Körner abgeräumet worden, ſo dienet dieſes Anharken dazu, daß die Aehren nicht ſo blos vor ſich allein auf der Tenne liegen und zerſchlagen werden.

Das ausgebreitete Geſtröhde wird in manchen Scheunen nur einmal ohne Umwenden abgedroſchen. Es wäre hierwider nichts zu ſagen, wenn nur ſo wenig Garben angeleget worden, daß das, nach ihrem Vorſchlagen ausgebreitete, Geſtröhde nur etwa 4 Zoll hoch liegt. Iſt es aber dicker, ſo iſt das Umwenden deſſelben zum abermaligen Ueberdreſchen nothwendig. Bey feuchtem Wetter aber kann wohl gar ein mehrmaliges Umwenden und Ueberdreſchen des Wintergetraydes und Habers nöthig ſeyn, wenn alle Körner rein herausgebracht werden ſollen.

Nicht durchgängig iſt es eingeführet, daß nach geſchehenem Vorſchlagen die Körner mit Schippen zuſammengebracht, und am Ende der Tenne aufgehäuſet werden. **Eckhart** eifert wider dieſe Gewohnheit,

und ſagt, daß, wenn die vielen Körner unter den Garben ſo liegen blieben, der Schlag des Dreſchflegels bey dem fernern Dreſchen verhindert werde, und das Dreſchen nicht anders klinge, als wenn die Flegel auf einen Wollſack klappten. Eben daher komme es, daß in Ermanglung dieſes Handgriffs die Dreſcher oft den ganzen Tag über ein Schock Garben zubringen, ſich müde ſchlagen, und dennoch mehr, als den Saamen, im Stroh laſſen. Wenn die Mitte der Tenne von Körnern geſäubert worden, ſo ſollen erſt die Strohbänder gelöſet, die Garben ausgebreitet, und vermittelſt zweymaligen Umwendens dergeſtalt durchgedroſchen werden, daß kein Zoll lang an einen Halme ungeſchlagen, und alſo kein Korn in den Aehren bleibe. Nach dem Aufbinden des abgedroſchenen Geſtröhdes ſolle, ſagt er weiter, das ausgedroſchene Korn zum vorigen Haufen am Ende der Tenne ganz reine hingeſchippet, und wieder eben ſo viel friſche Garben angeleget, und mit Dreſchen fortgefahren werden, bis der am Ende der Tenne befindliche Haufen von einer ſolchen Größe iſt, daß es ſich der Mühe ihn rein zu machen belohnet. —

Nun will ich noch einen andern erfahrnen Landwirth über den Mechanismus des Dreſchens reden laſſen, welcher in dem Wittenb. Wochenbl. v. J. 1773. S. 402. die dabey dienlichſten Handgriffe alſo beſchreibet: Jeder gute Dreſcher hat ein ſo richtiges Augenmaaß von der Länge der Tenne, daß er gewiß von jeder Gattung Getrayde nicht mehr anleget, als der Flegel zwingen kann. (Man muß hiebey ſich einen ehrlichen Dreſcher gedenken, da andere, die es nicht ſind, ihren Nutzen allein, und nicht der Herrſchaft ihren ſuchen.) Er richtet ſich hier nicht blos nach der Anzahl der Garben, ſondern vielmehr nach ihrer Stärke und Länge. Einiges leget er einfach an, um in der Mitte

den

den Kamm zu behalten, als den Roggen. Anderes legt er in gedoppelte Reihen, als die Gerſte, und der Kamm iſt auch in der Mitte. Bey dem erſtern liegen die Aehren am Kamme, bey dem andern die Sturzen der Halme, und der Dreſcher findet zween Kämme bey dem Abräumen, die er in die Mitte zum Hauptkamme zieht. Aus dieſem erkennet man bereits den guten Dreſcher, aus dem folgenden aber noch mehr. Denn der einfältige richtet hier alles über einen Leiſten. Die Garben ſind zwar angeleget, aber das Getrayde iſt nicht gleich ergiebig oder Körnerreich. Dieſemnach bindet der Dreſcher die leichten Schütten ſogleich auf, die ſchweren aber klopfet er vorher durch. Und auch hier ſind Vortheile, die man öfters vermiſſet. Der gute Dreſcher ſchlägt auf die zuſammengebundene Garbe nicht zuerſt bey den Aehren; denn dadurch würden viele Körner zerſchlagen. Vielmehr iſt der erſte Zuſchlag auf das Band; das Mittel der Garbe wird dadurch niedergedrückt, und die beyden Enden des Halmes müſſen ſich nothwendig in die Höhe begeben, und viele Körner ſpringen dadurch ſanfte heraus. Der zweyte Zuſchlag geſchieht an den Sturzen; nun werden alle lockere Körner an den Aehren ausſpringen, und gleich gegen das Mittel hinfallen. Der letzte Zuſchlag iſt endlich auf die Aehren ſelbſt. Die meiſten Körner ſind bereits heraus, und die zurückgebliebenen folgen deſto leichter, weil ſie nicht mehr ſo dicht in der Aehre ſitzen. Hat der Dreſcher ſolchergeſtalt herumgedroſchen, und die Garben ſind Körnerreich, ſo wendet er, und wiederhohlet voriges; iſt aber das Gegentheil, ſo bindet er die Garben auf, wendet, und dreſchet noch zweymal herum, und zwar auf obige Weiſe. Das erſtere Dreſchen nennet er Vorſchlagen. Solchergeſtalt wird der Halm rein, und der Wirth bekömmt ſeine Körner. Es müſſen aber die Dreſcher

gut zuſchlagen, denn bey faulen Kerlen wird noch vieles zurückbleiben. Sieht man zu, bis eine Anlage abgebroſchen iſt, ſo bemerket man dieſes alles; man darf aber nicht fragen, warum es alſo gemacht wird; denn der Bauer weiß es ſelten ſelbſt. Betrachtet man nun noch den Zwey- Drey- oder Vierſchlag in ſeiner Ordnung, ſo laſſen ſich dabey verſchiedene Regeln in der Bewegung wahrnehmen. —

Die Hauptregel bey der Bewegung aber iſt dieſe, daß ſie rhytmiſch ſey, damit theils kein Dreſcher den andern durch gleichzeitiges Zuſchlagen mit ihm zugleich hindere, und ordentlich Strich bey Strich in gehöriger Diſtanz damit über die Garben fortgerückt werde, theils aber auch die Luſt der Dreſcher bey ihrer ſchweren Arbeit hiemit unterhalten werde. Denn ohne ſolchen Rhytmus würde das Dreſchen weit mehr ermüden, und es giebt Landwirthe, die ſich recht darauf freuen, wenn die Zeit herankömmt, daß ihre Ohren ihnen aus der Scheune die angenehmen Empfindungen des Drey- oder Vierſchlags u. ſ. w. bis in ihre Wohnſtube zuführen können. Ohne dieſen Rhytmus würden aber auch die Bauern mit ihrem Dreſchen bey finſterer Nachtzeit nicht fortkommen können.

Es wird manchen Leſern das, was ich vom Rhytmus des Dreſchens geſagt habe, fremde vorkommen. Einer unſerer größten Philoſophen, der berühmte Sulzer, mag es ihnen daher auch ſagen. Seine Worte ſind dieſe: Der Rhytmus iſt es, welcher eine Reihe auf einander folgender einfacher Eindrücke, dergleichen die Schläge oder Töne ſind, in gleich große, periodiſch wiederkommende Glieder eintheilet, und macht, daß uns dieſes in einem anhaltenden Horchen auf die wiederkommenden gleichen Schläge und Glieder, und alſo in einem beſtändigen Zählen unterhält. Hierinn liegt nun das ganze Geheimniß der Kraft deſſelben,

worauf der berühmte Weltweiſe die Sache durch beſondre Fälle alſo erkläret: Der einfachſte Rhytmus iſt der, da durchaus gleiche Glieder beſtändig wiederhohlt werden, wie der Rhytmus des Dreſchens, des Schmiedens, des Marſchirens u. dergl. Daß er die verſchiedenen Arten, wobey er vorkommt, erleichtere, und die Arbeiter zu anhaltender Anſtrengung ihrer Kräfte ermuntere, iſt eine bekannte Sache, folglich hier nur zu erklären, wie es mit dieſer Aufmunterung zugehe.

Jeder Dreſcher hat zu einem Gliede des Rhytmus ſeinen Schlag, den er genau immer auf denſelben Zeitpunkt, oder nach einer gewiſſen Anzahl anderer Schläge, zu wiederhohlen hat. Dieſes erhält ihn in beſtändiger Aufmerkſamkeit auf die Zeit, da er einfallen muß, in beſtändigem Zählen. Dieſes Zählen aber wird ihm dadurch erleichtert, daß er die Zwiſchenſchläge der andern in gleichen Zeiten nicht nur deutlich vernimmt, ſondern jeden durch ſeinen beſondern Accent, wenn ich hier dieſes vornehme Wort brauchen darf, unterſcheidet, und daß überhaupt die Glieder kurz ſind, oder aus wenig Schlägen beſtehen. Alſo hat er nicht einmal nöthig, mit Worten zu zählen; ſein Gefühl empfindet dieſes Zählen auch ohne Worte. Kömmt nun der Zeitpunkt ſeines Schlages, ſo fällt er mit Luſt ein, weil er an dieſer Ordnung einen Wohlgefallen hat. Die beſtändige Aufmerkſamkeit auf das Zählen aber, ſo geringe ſie auch ſcheinet, hindert ihn, auf das Ermüdende dieſer Arbeit Achtung zu geben. Es iſt damit, wie mit jeder andern ermüdenden Verrichtung, die man ohne merkliche Aufmerkſamkeit thun kann. Die Beſchwerlichkeit des Gehens wird dem Wanderer dadurch erleichtert, daß er unaufhörlich andere Gegenſtände ſieht, oder daß durch ein Geſpräch mit ſeinen Gefährten, das Aufmerken auf

die Anſtrengung der Kräfte verdunkelt wird. — Dieſe pſychologiſche Erſcheinung nun muß dem Landwirthe den Wink geben, daß er keine Leute unter ſeine übrigen in der Scheune dulde, welche den Tact nicht halten können und wollen, weil ſie für jene gleichſam als Spielverderber anzuſehen; für ſich ſelbſt aber keiner Aufmunterung zur Arbeit fähig ſind.

Iſt aber vorhin verlangt worden, daß die Dreſcher aus vollen Kräften zuſchlagen ſollen, ſo muß ſolches nur auf ſolchen Stellen geſchehen, welche es wegen der Menge, oder Dicke des Geſtröhdes erfordern. Da aber an den Aehrenenden ſelbiges am dünnſten iſt, ſo muß hieſelbſt der Schlag gemäſſiget werden, weil ſonſt die Körner leicht zerquetſchet werden könnten. Der Dreſcher findet hieſelbſt ſodann auch gleichſam eine Art von Erhohlung, die ihm neue Kräfte zur Vollführung künftiger ſtärkerer Schläge gewinnen läßt.

G. Das Aufbinden der Anlage.

Nach dem Ausdreſchen einer Anlage von Garben folget das Aufnehmen und Aufbinden des Strohes, welches theils gerades, theils krummes iſt. Jenes nennet man das **Lang- oder Richtſtroh**, und woraus die **Scheunbunde oder Schütten** gemacht werden; dieſes aber das **Krumm- oder Wirrſtroh**. Die aus dieſem gemachte Bunde nennet man **Krummbunde**, anderwärts **Wirr- oder Stürzelbunde**.

Wenn das Langſtroh aufgenommen wird, ſo muß es der Dreſcher mittelſt eines beſondern Handgriffs, da er nur immer was weniges einzeln ergreifet, wohl ausſchütteln, daß alle Körner darinn rein herausgeſchüttelt werden. Das Krummſtroh aber wird mit einer langen, und weit aus einander ſtehenden hölzernen, Gabel,

Gabel, die man hier zu Lande eine Schüttegabel nennet, in mäſſigen Portionen aufgenommen, und aufs genaueſte ausgeſchüttelt.

Das in Bunde zuſammengebrachte Langſtroh wird von den Dreſchern mit dem Knebel, wie die Garben im Felde, feſt gebunden, und ausgeſchäbet, d. i. mit dem Knebel an die Sturzen und Aehren geſchlagen, damit alles kurze Halmwerk abkommen, und die Bunde gleichſam wohl polirt erſcheinen mögen, zu welchem Ende der Dreſcher nach dem Einbinden auch mit der Hand unten und oben verſucht, ob alles Stroh vom Bande auch feſtgehalten werde, um das loſe hervorzuziehen, und es dem nächſt zu verfertigenden Bunde einzuverleiben.

Man muß Sorge tragen, daß die Bunde von gleicher Gröſſe angefertiget werden, weil man ſonſt beym künftigen Verbrauche derſelben keine richtige Eintheilung machen kann; welches denn in Anſehung der Krummbunde eben ſo beobachtet werden muß. Zugleich müſſen die Dreſcher angewieſen werden, daß ſie das längſte Stroh zum Decken und Einbinden der Garben in der künftigen Aerndte ausſuchen, und ſolches an einem beſondern Orte hinlegen.

Iſt es aber in manchen Gegenden der Gebrauch, daß den Dreſchern, die eine Kuh oder anderes Vieh halten, wöchentlich ein oder mehrere Bunde aus der herrſchaftlichen Scheune verabfolget werden, und welches gemeiniglich nach jedesmaligem Reinmachen oder Aufmeſſen geſchieht; ſo muß es ihnen durchaus nicht eingeräumet werden, ſich die Bunde ſelbſt aus den Banſen auszuſuchen und hervorzulangen. Sie würden ſich diejenigen ausgezeichnet haben, worinn ſie das meiſte Stroh eingepreßt hätten; ich will nicht ſagen, daß ſie wohl gar ungedroſchenes Stroh in der

Mitte, oder wenigſtens nicht rein ausgeſchütteltes, verborgen haben könnten. Es muß daher der Herr, oder ſein Nachgeſetzter die Bunde Stroh ſelbſt bezeichnen, welche die Dreſcher unter ſeinen Augen nehmen und nach Hauſe tragen ſollen.

Wenn mehr als zween Dreſcher zur Kameradſchaft in einer Scheune gehalten werden, und es ſind deren z. B. drey beyſammen, ſo theilen ſie ſich unter einander zuletzt in der Arbeit, daß, wenn zwey mit dem Aufbinden beſchäftiget ſind, der dritte die Körner unter den Lagen hervorbringe, und ſie, wenn ſie abgefledert worden, an den Kamm heranbringt; oder, falls die Kameraden noch nicht fertig ſind, ſo ſchiebt er den Kamm mit der umgekehrten Harke an den groſſen Haufen nach hinten zu heran.

Dasjenige, was von den Körnern durch das ſogenannte Ueberfledern abgeſondert wird, nennet man die Abkehrung, Ueberkehr, auch Rieſing, und beſteht größtentheils aus den, durch das Dreſchen abgeſchlagenen, Aehren, Stürzeln und Hülſen. In manchen Scheunen wird dieſe Abkehrung ausgeſiebet, damit die darunter befindlichen Körner herausfallen, und zu den Getraydehaufen kommen mögen. In den meiſten Scheunen aber begnüget man ſich, dieſe Abkehrung mit der Harke ſo aufzureiſeln, daß die meiſten Körner herausfallen müſſen. Mit den hierauf noch darinn bleibenden Körnern nimmt man es aber an ſolchen Oertern am wenigſten ſo genau, wenn dieſe Abkehrung den Knechten ſtatt des reinen Futterkorns vom Boden zum Pferdefutter zugeeignet wird.

In Anſehung dieſes Ueberkehrs nun ſchreibt **Hagedorn** folgende ſehr gute Wirthſchaftsregel vor. Es iſt bekannt, daß die Dreſcher nach gedroſchener Anlage das Stroh aufſchütteln, die abgeſchlagenen Aehren und

und Stürzel abſondern, das kleine Geſtröhde mit der Harke, ſo oft es Noth iſt, abharken, mit dem Strohwiſch an der Harke aufröſ'n, und mit dem Fleberwiſch vollends abkehren. Weil es nun hiebey viel Ueberkehr, Abraspel, Roßbünder und dergleichen giebt, ſo ſoll ein verſtändiger Landwirth die Veranſtaltung machen, daß dieſe gute Fütterung nicht von dem Geſinde verſchleppt, ſondern zur Fütterung der Pferde und des übrigen Viehes nützlich angewendet werde. Wer hierbey recht und vortheilhaft verfahren will, der kann jedem Knechte zu Fütterung ſeiner Pferde einen Scheunenflur, wo zwey oder mehr Perſonen dreſchen, ein vor allemal anweiſen. Hier muß er, ſtatt daß er ſonſt ſein reines Korn vom Kornboden empfängt, ſein Futter ſuchen, er erhält von den Dreſchern nicht allein den Abraspel und Ueberkehr, ſondern auch die Rößbündlein und Krummbänder, desgleichen auch das Afterkorn; (dasjenige Korn, welches, als das geringſte beym Reinmachen zurückbleibt;) alles dieſes muß er unter den Herel ſchneiden und mengen. Wofern er nun alles fein zu Rathe hält, ſo hat er ſolchergeſtalt beſſer Futter und mehr Körner, als wenn er wöchentlich anderthalb Scheffel reinen Roggen oder Haber vom Boden bekömmt. Ein Knecht, der ehrlich iſt, und nicht Luſt hat, mit reinem Getrayde Praktiquen, oder Unterſchleif zu machen, der nimmt die obgedachte Art zu füttern gerne an. Ein anderer hingegen, der bereits gewohnt iſt, aus ſeinem reinen Futterkorne unerlaubte Vortheile zu ſuchen, der murret und brummet hierüber, iſt auch ſchwer an dieſe Fütterung zu bringen. Man muß ſich aber hieran nicht kehren, ſondern jedem Knecht im Winter eine Scheune anweiſen, und dadurch etliche Winspel reines Getrayde erſparen. Sobald aber der Dreſcher den Knecht zu Gevatter bittet, oder dieſer von des Dreſchers Tochter ein

ein Bräutigam wird, ſo iſt dieſe Art von Fütterung gefährlich. —

Es iſt nur gedachte Einrichtung freylich bey der Einigkeit der Dreſcher und Knechte, wie Hagedorn lehret, ſehr gefährlich, indem die Dreſcher ungemein vieles Korn in die Abkehrung hineinbringen können. Es wird aber die Ueberkehr gleichfalls eingebunden, und man nennet ſie denn hier zu Lande Kurzbunde. Denn da unter der Ueberkehr Aehren und Strohgemülme iſt, ſo kann um dieſes letztern willen ſolche Ueberkehr gar wohl in ein Bund zuſammengezwänget werden. Es werden aber die Kurzbunde übers Kreuz, oder ins Gevierte gebunden. Einmal wie ein gewöhnliches Bund. Hierauf aber mit einem zweyten Bande auf beyden gegenüberſtehenden Seiten, ſo daß nirgends von den Aehren und Körnern was herausfallen kann. Bey dieſer Bindungsart geht es nun an, daß in einem einzigen Kurzbunde mehr als 4 Metzen Körner von der Tenne mitten eingemenget, und unſichtbar gemacht werden können. Hiervon wird ein ſo bereichertes Kurzbund ſo ſchwer, daß man Mühe hat, es mit einer Hand vor ſich zu heben, oder zu tragen. Wenn nun der Herr eine geübte Hand, wie etwa der Schlächter beym Einkaufe der Kälber und Hammel, hat, ſo kann er es bald aus dem Gewichte eines Kurzbundes merken, was die Glocke geſchlagen hat. Hat er aber das Schickſal der meiſten Herren unſrer Zeit, nämlich keine fromme Knechte zu haben, oder haben zu können, ſo bleibt ihm kein andrer Rath übrig, als daß er ein für allemal das Geſetz einführe, daß ſeine Knechte ſich kein Kurzbund aus der Scheune ſelbſt abhohlen, oder ſich ſolches von den Dreſchern nicht in den Stall, oder auf den Hexelboden, zutragen laſſen. Er muß ſodann ein eigenes feſtes und verſchloſſenes Behältniß halten, in welches das ſämmtli-

che ſogenannte Scheunefutter, als Kurzbunde, Afterkorn und Aehren, vom Werfen und Reinmachen des Korns, hingelegt, und aufbewahret wird. Und hieſelbſt macht der Herr beliebige Einrichtungen, wenn, was, und wie viel? er ſelbſt von ſolchem Scheunfutter herausgeben will. Auf manchen großen Höfen wird es damit ſo gehalten, daß dieſes Scheunefutter größtentheils erſt zu Ausgange des Winters angegriffen, und falls ſehr ſtarke Pferde gehalten werden, die täglich ſchwere Arbeit thun müſſen, mit Haber, oder einem Mengſel von allerley Körnern vermehret wird, welches letzrere manche Herrſchaften um deßwillen belieben, daß ihr Futterkorn, falls es von untreuen Leuten verkauft würde, überall gleich als ein Diebſtahl erkannt, und in Anſpruch genommen werden möge.

In Anſehung der Gerſte iſt noch dieſes Beſondere zu merken, daß, wenn eine oder mehrere Anlagen abgedroſchen werden, ſolche gekürzet oder gepoltert, wie es anderswo heißt, werden müſſe. Es werden nämlich die ſogenannten Kämme, bevor ſie an den großen Haufen herangeſtoſſen werden, aus einander gebreitet, und ſodann übergedroſchen, damit die Ageln oder Spitzen von den Gerſtekörnern getrennet werden. Wenn ſie nicht wohl gekürzet wird, ſo hat der Verkäufer Vortheil, der Käufer aber Verluſt.

Noch iſt in Anſehung aller Getraydearten beym Dreſchen zu wiſſen, daß die Dreſcher jede abgedroſchene und hiemit vollendete Anlage einen Abdruſch, oder Stroh, zu nennen pflegen. Sie ſagen daher, wir haben heute ſo und ſo viel Stroh gemacht, oder ſo viel Abdruſche; oder wir haben zwey = drey = oder mehrmal abgedroſchen.

H. Das Reinmachen und Aufmeſſen oder Aufheben.

Wenn der ſämmtliche Abdruſch einige Tage hindurch von den Kämmen auf dem Hintertheile der Tenne in einen Haufen geſammelt worden, und für dieſen Haufen nicht mehr Raum gefunden werden kann, ſo muß, wenn nur zween Dreſcher in der Scheune gehalten werden, alle Wochen einmal, und gemeiniglich des Sonnabends, das Korn rein gemacht werden. Hat man Dreſcherkameradſchaften, die ſtärker ſind, ſo kann das Reinmachen wohl mehr als einmal in der Woche nothwendig ſeyn.

In manchen Haushaltungen iſt es eingeführet, daß täglich reingemacht, und aufgemeſſen werde. Allein da das Reinmachen ſo mancherley Geſchäfte erfordert, ſo iſt das tägliche Reinmachen nur Zeitverſplitterung und Entgegenhandlung jener Haushaltungsregel, welche will, daß dasjenige, was an einem Tage bequem vollbracht werden kann, nicht an mehrern geſchehen ſolle.

Die erſte Arbeit des Reinmachens iſt das **Werfen, Wurfen oder Worfeln**, da das Korn mittelſt einer Kornſchaufel oder Hohlſchippe gegen das andre Ende des Scheuneflurs oder der Tenne hingeworfen wird, damit Staub, Hülſen, Aehren, und überhaupt alles, was nicht Korn iſt, zurückſtieben möge.

Bevor dieſes Werfen unternommen werden kann, muß der Zug der Luft, oder des, am Tage des Reinmachens herrſchenden, Windes beobachtet werden, weil das Korn dem Zuge oder Winde in der Scheune entgegen geworfen werden muß. Käme daher der Zug oder Wind von hinten, wo der Kornhaufen liegt, herein, ſo muß dieſer Haufen zuförderſt von hinten nach forne zu ans Scheunthor hingebracht, und dann mit

dem

dem Werfen angefangen werden. Damit aber die Scheunen Zugluft, oder einen Durchſtrich vom Wind, haben, ſo müſſen ſie an dem, dem Scheunthor gegenüberſtehenden, Ende Oeffnungen haben. Dieſe ſind nun in großen herrſchaftlichen Scheunen entweder große ſo genannte Lucken, (Lücken) in der Größe ordentlicher Stubenfenſter, deren Läden, gleich den Fenſterläden, geöffnet und verſchloſſen werden können; oder es ſind ordentliche Thüren, wo nicht gar Thorwege, die gleichfalls geöffnet und verſchloſſen werden können. In den Scheunen der Bauern guter Länder iſt es eben ſo; in geringen Ländern aber ſind in den Wänden viele und kleine ſogenannte Staub- oder Luftlöcher, welche mit Strohwiſchen verſtopfet, und durch deren Herausziehen geöffnet werden. Diejenigen Scheunen aber haben zum Reinmachen des Getraydes die beſte Lage, deren hintere oder vördere Oeffnungen nach der Abendſeite zu ſind, als von welcher Himmelsgegend bey uns der meiſte Wind und Zugfluſt herkömmt.

Da das von ſeinem Unrathe zu trennende Korn vom Winde oder Luftzuge durchſtrichen werden ſoll, ſo muß die Schaufel mehr flach und breit, als rund ſeyn, damit nur wenig Korn damit ergriffen, und gut aus- oder abgeworfen werden könne. Und da der Wurf nur kurz geführet werden darf, ſo muß ſie einen kürzern Stiel, als die gewöhnlichen Kornſchaufeln haben, damit ihr Schwung nicht zu ſtark werde, als welcher mit geſchickter Wendung der Hand kurz und in einem halben Zirkel. etwas hoch und nicht allzuheftig zur gehörigen Ausbreitung der Körner in der Luft geführet werden muß. Geht der Wind zu ſtark, ſo muß er mittelſt mehrerer oder wenigerer Hereinziehung der Scheunethorflügel, oder Luckenläden, ſo gemäſſiget werden, daß das Kaff oder die Spreu nicht aus der Scheune

heraus-

heraus verfliege, und verloren gehe. Auf gleiche Weiſe wird der Wind verſtärket, je nachdem Thür und Thor geöffnet werden. — Sollten die ſogenannten Dörpel des Scheunthores unten an der Tenne nicht feſt anſchlieſſen, ſo pflegt man wohl die Säcke, oder alte Tücher, vorzulegen, damit die vorſpringenden beſten Körner nicht hindurch fallen, und ein Raub des Hofgeflügels, oder der Schweine, werden, welches ſonderlich bey den Hülſenfrüchten, Waizen und Hirſe zu geſchehen pflegt.

Wenn einige Würfe geſchehen ſind, und Aehren und Hülſen unter die Körner mit vorwärts haben fliegen müſſen, ſo nehmen die Dreſcher den ſogenannten Flederſtab zur Hand, (dieſes iſt ein langer Stab, an deſſen oberm Ende ein Flederwiſch (Gänſeflügel) befeſtiget iſt,) und kehren damit von einer Seite nach der Tennewand ſolchen Unrath hin, von wannen ſie ihn mit ſolchem Flederſtabe, längſt der Tennewand, nach hinten zu in Sammlungen zuſammenbringen, worauf mit Werfen und Abfledern ſo lange fortgefahren wird, bis der ganze Kornhaufen vollendet iſt.

Wenn guter Wind beym Werfen eines Kornhaufens geweſen iſt, ſo kann aller Staub davon gekommen ſeyn. Bey nicht recht günſtigem Winde aber wird noch vieler darunter ſeyn, welcher mittelſt der Siebe oder ſogenannter ſehr gemeiner Kornfegen vollends geſchieden werden muß.

Die geworfenen Körner beſchreiben in der Scheune die Geſtalt eines halben Cirkels. Die vorderſten, die wegen ihrer Schwere am weiteſten fliegen, nennet man den **Vorſprung** oder **Vorderwurf**, und es iſt im Kapitel vom Säen gelehret worden, daß man dieſen Vorſprung zur Saat vorwegnehmen und gebrauchen ſolle, weil man hiervon die beſten Saatpflanzen zu gewarten hat.

Das

Das hinterſte Korn, oder dasjenige, welches dem Werfer bey ſeinem Stande am nächſten hinfällt, iſt das allerleichteſte; man nennet es den Hinterwurf, überall aber das Afterkorn, welches eben ſo viel als Hinterkorn in der alten Sprache beſaget. Wenn man Dreſcher um den Scheffel hat, muß man ihnen ein gewiſſes Maaß des wegzunehmenden Afterkorns ſetzen, weil ſie ſonſt davon zu wenig, oder gar nichts, abnehmen, und zur Vermehrung ihrer Scheffelzahl ſelbiges zum Haufen, und zwar dahin bringen, wo das Einmeſſen angefangen wird, ſo daß die erſten Scheffel der Herrſchaft zufallen müſſen. Es iſt aber in hieſigen Gegenden üblich, daß die Dreſcher von einem Winſpel Korn einen Scheffel Afterkorn abnehmen müſſen, welcher letztere aber den Dreſchern zur Einrechnung in ihre Scheffelzahl nicht paſſiret, als welche ſich allein auf das reine Korn erſtrecket.

Unter den geworfenen Körnern befinden ſich manche Unkrautsſaamen, welche man mittelſt vorhingedachter Siebe und Kornfegen herauszubringen bemühet iſt. Unter dem Wintergetrayde ſind hier zu Lande Radel und Treſpe nebſt Vogelwicken, unter dem Sommergetrayde aber Hederich, Lolch oder Dolch, und Vogelwicken die gemeinſten.

Man hat zwar eigene ſogenannte Radelſiebe, aber es iſt nicht wohl möglich, damit allen Radelſaamen herauszubringen, weil die dickſten Körner mit den dickſten Waizenkörnern, einerley Dicke haben. Man muß ſich begnügen, die meiſten herauszubringen, worauf man im Frühjahre, im April, ſo viel Ackerſtücken ausſondert, als man von ihrem Ertrage künftig zur Saat nöthig haben kann. Auf ſolchen Stücken läßt man zu beſagter Zeit ſeine Leute mit unterhalb breit geſchärften Stäben die Radelpflanzen ausſtechen, da

man denn alle Jahre von Radeln befreyetes Saatkorn aufs gewiſſeſte haben kann. Mit dem Saatroggen kann man es eben ſo machen.

Trespenſaamen wird man beym Werfen wenig unter dem Vorſprunge finden. Der darinn zurückgebliebene aber läßt ſich mittelſt flachgeſtellter Kornfegen, deren Drath nicht viereckicht verflochten iſt, ſondern in geraden horizontalen Queerlinien fortgeht, recht gut aus dem Waizen herausbringen, weil die Waizenkörner viel dicker ſind, und nicht durch Fegeblätter nur beſchriebener Art mit durchfallen, als welches bey dem Roggen auch angeht, wenn man ſchon den größten Theil deſſelben mit durch die Fege muß fallen laſſen, worauf man ihn zum Vermahlen oder Brandtweinbrennen gebrauchen kann, indem die Trespenkörner auch Mehl geben.

Vogelwicken ſind ſchwer, und fliegen mit unter den Vorſprung beym Werfen. Um ſie von den guten Körnern zu trennen, muß man ein Blatt in die Fege ſtecken, deſſen Drath viereckichte Löcher hat, als wodurch die Wicken durchfallen, weit weniger aber Waizen und Roggen, deren Körner länglicht ſind.

Hederichſaamen muß die Fege völlig vom Sommergetrayde ſcheiden. Die Knoten aber, oder Saamenbehältniſſe des Hederichs, müſſen durch öfteres und genaues Abfledern beym Werfen hinweggeſchafft werden. Die aber zurückbleiben, kann keine Fege ſcheiden. Aber beym Säen kann man dieſe Knoten von dem guten Saamen ſcheiden, wenn man die Gerſte in ein mit Waſſer angefülltes geräumiges Gefäß ſchüttet, ſolche fleiſſig umrühret, und die ſodann oben aufſchwimmende Hederichsknoten abnimmt.

Man erſiehet aber aus dem bisher geſagten, daß man in einer Scheune nur eine einzige Kornſege halten darf, und mehrere ſogenannte Blätter, deren Oeff-

Oeffnungen von verſchiedener Größe ſeyn müſſen, haben ſolle, welche in die Fege eingefuget, und darinn befeſtiget werden können, um die ſo mancherley Unkrautsſämereyen von dem guten Saamen zu ſcheiden.

Es iſt vorhin geſagt worden, daß bey nicht vorhandenem ſtarkem Winde noch vieler Staub in dem geworfenen Getrayde zurückbleibe, welchen die Kornfegen zuletzt ſcheiden müſſen. Man nennet dieſen Staub den Fegeſtaub, und man muß es den Dreſchern nicht verſtatten, daß ſie ihn, wie es faſt durchgängig geſchiehet, aus Bequemlichkeitsliebe vors Scheunthor hinwerfen, indem die feinſten Unkrautsſämereyen darunter ſind, welche mit dem Miſte wieder auf den Acker kommen. Ein vorſichtiger Landwirth läßt daher ſolchen Fegeſtaub in eigene, dazu gehaltene alte, Säcke aufſammeln, damit er auf die Wieſen und Graſeplätze ausgeſäet werde, welchen er, als eine ſehr gute Düngung, ungemein gedeihlich iſt, und beſonders dem, unter den Gräſereyen befindlichen, Klee ſehr auf die Beine hilft.

Nicht alle Scheunen haben die oben beſchriebene Lage, daß der Abendwind in ihre Oeffnungen hineinfallen, und den Scheunflur durchſtreichen kann, weßhalb das Werfen des Korns darinn wenig, oder gar keinen Staub herausbringt. Für ſolche Scheunen muß man ſolche Fegen oder Rollen haben, an welchen Windräder oder Windfächer, ſich befinden. Sie ſind heutiges Tages in den meiſten Gegenden nicht mehr ſelten, und verurſachen einen ſo ſtarken Wind, daß durch denſelben aller Staub, zarte Spreu und leichte Unkrautsſämereyen von dem Hauptſaamen fortgetrieben werden. Man hat ſie ſogar ſchon in Scheunen, welche eine ſonſt gute Lage gegen den Abendwind haben, um bey gänzlicher Windſtille, oder ſchiefgehendem Winde, das

Getrayde gut zu reinigen. Da, wie geſagt worden, dergleichen Windrollen gar nicht mehr ſo unbekannt, aber für den geringen Landmann doch etwas zu theuer ſind, ſo kann ſich derſelbe bey der alten gemeinen, ungleich weniger koſtenden, Kornfege damit helfen, daß er an den ſtehenden Seitenbrettern derſelben weit hervorſtehende, und unterwärts mit Streben verſehene, Arme befeſtige, in deren Ende ein Windfächer eingefuget und herumgedrehet werden kann, welcher mit ſeinen Flügeln oder Fächern mitten vor'm Fegeblatt ſteht, und die darüber hinlaufenden Körner mit ihrem Winde beſtreichet. Sonſt iſt aber noch überhaupt in Anſehung des reinzumachenden Getraydes zu bemerken, daß Waizen, Haber und Heidekorn unter allen übrigen Getraydearten den meiſten Wind beym Werfen und Durchrollen nöthig haben.

Sonſt hat man auch in manchen Ländern die ſogenannten **Kornklappern**, welche auf 4 Füßen ſtehen, und ſo eingerichtet ſind, daß das Fegeblatt mittelſt eines kleinen umgedreheten Rades in die Höhe ſpringen, und daher klappern muß. Sie ſind hier zu Lande unter dem Namen der Leinklappern auch bekannt, indem eigene Leute im Frühjahre damit im Lande umherkarren, und für ein beſtimmtes Geld in Flachsländern den Leinſaamen ausklappern. Es geht damit freylich ſehr langſam zu; wenn man aber recht reines Saamenkorn haben will, ſo iſt dieſe Maſchine völlig geſchickt dazu. Ich geben ihnen den Vorzug vor den Handſieben, die mehr Zeit und Mühe erfordern, wenn man das Korn eben ſo rein haben will, als es die Kornklappern ſchaffen, und ſetze dabey zum Grunde, daß man nach Verſchiedenheit der zu ſcheidenden Unkrautsſämereyen auch verſchiedene Blätter dazu haben ſolle.

Auf das Reinmachen des Korns folgt das Aufmeſſen, welches in manchen Ländern das Aufheben heißet.

Man bedienet ſich beym Aufmeſſen des landüblichen Maaßes, in Brandenburg und Sachſen des Scheffels, in Schleſien und der Nachbarſchaft des Viertels, in Anſehung deſſen der zweyte Theil des ſchleſiſchen Haus- und Wirthſchaftsverwalters S. 151 ff. folgende ſehr gegründete Anmerkung macht. Hier in Schleſien und in vielen andern Orten bedienet man ſich bey dem Aufheben eines Viertels zum Maaße; im Brandenburgiſchen hingegen eines ganzen Scheffels. Es ſcheinet zwar gleichgültig zu ſeyn; allein es hat doch das Einmeſſen mit einem ganzen Scheffel gewiſſe Vortheile voraus. Denn eines Theils iſt es ganz vernünftig, daß dadurch dieſe Arbeit weit mehr beſchleuniget wird, indem man wenigſtens bey einem jeden Scheffel dreymal das Abſtreichen, und eben ſo oft das Einſchütten in den Sack erſparet; andern Theils aber hat das Getrayde, wenn man ſich eines ganzen Scheffels zum Ausmeſſen bedienet, mehrere Zeit ſich zu verlaufen, und zu ſetzen, und iſt folglich keine ſo ſtarke Einmaaße, als ſich bey dem Aufheben, welches mit Vierteln geſchiehet, öfters zu ereignen pfleget, zu befürchten. — Bey dem Einſchaufeln muß der Scheffel oder Viertel feſt und gerade ſtehen, das Einſchaufeln ſelbſt in freyer Luft geſchehen, und das Maaß weder mit der Schaufel, noch ſonſten mit etwas berühret und angeſtoſſen werden, indem widrigenfalls, wie es die Erfahrung lehret, das Getrayde ſich zu ſehr zuſammenſetzet, und folglich kein richtiges Maaß herauskommt. Bey dem Einmeſſen desjenigen Getraydes, welches auf den herrſchaftlichen Boden kommt, hat man ſich dergleichen von den Dreſchern gar nicht zu beſorgen, deſtomehr aber bey ihrer Hebe

 darauf

darauf Achtung zu geben, weil ſolches mit zu ihren Kunſtgriffen gehöret, deren ſie ſich, zur ungebührlichen Vergrößerung ihres Antheils, zu bedienen pflegen. — Weil das Einſchaufeln gemeiniglich von zwey Dreſchern geſchiehet, ſo hat man dahin zu ſehen, daß nicht zwey Schaufeln voll zugleich, ſondern nur Schaufel um Schaufel in das Meßviertel geworfen werde. Geſchieht das erſtere, ſo kann ſich in einem kleinen Maaßgefäſſe das Getrayde nicht verlaufen, ſondern es bleiben darinn verſchiedene Cavitäten, (Höhlen) woraus denn, wenn man das Getrayde wieder von dem Boden herunter meſſen muß, nothwendig ein Einmaaß entſtehen muß. Man mache nur einmal die Probe, und laſſe ein ſolches, mit dergleichen Uebereilung eingeſchaufeltes, Viertel eine Weile unberühret ſtehen, ſo wird man ganz augenſcheinlich wahrnehmen, wie in demſelben das Getrayde einſinket, und ſeinen vorigen Stand verläßt. — Man ſieht aus dieſer ſehr richtigen Bemerkung zugleich, was die ſogenannten Höker, oder Aufkäufer, in den Städten gewinnen, wenn ſie Scheffelweiſe einkaufen, Metzenweiſe aber wieder verkaufen. Manche Bauern verſtehen ſich auch gut auf dieſen Vortheil, wenn ſie manche Producte lieber mit der Metze, als dem Scheffel, den Käufern zumeſſen. Noch gedenke hierbey der verſchiedenen Scheffel, da ſie entweder weit und flach, oder enge und hoch, ſind. Dieſe letztern verhalten ſich faſt gegen erſtere, wie die Viertel des ſchleſiſchen Bemerkers, und wenn ein Kamm oder gar Haufmaaß gegeben wird, ſo hat der weite und flache Scheffel mehr Inhalt, als der letztere.

Noch verdienen in Anſehung der Dreſcher einige Vorſchriften des Hrn. Hagedorns hier ihren Platz. Er ſagt: ich will dem Landwirth rathen, daß er den Dreſchern keinen gehauften Scheffel einräume, ſon-

dern

dern bey dem Aufmeſſen das Korn vom Scheffel, ſowohl ſein eigenes, als auch der Dreſcher, reine abſtreiche. Die Dreſcher ſind überall geneigt, einen Haufſcheffel zu fordern. Man gönnete ihnen gern dieſen Nutzen, indem es dem Hausvater in ſolchem Falle nicht auf eine Hand voll Korn ankommen wird; allein die Dreſcher ſind niemals zu vergnügen. (Hr. Hagedorn ſpricht hier entweder zu rhetoriſch, oder er muß niemals nachgemeſſen haben, was ein gehäufter Scheffel, nachdem der Haufen abgeſtrichen worden, beträgt. Dieſer Betrag kann dem Buchſtaben nach durchaus nicht eine Handvoll Korn heiſſen. Es ſind Metzen. Je breiter oder flächer der Scheffel iſt, deſtomehr gehen darauf. Ich habe einen dergleichen alten Berliner Scheffel in meinem Hauſe überſchlagen, und gefunden, daß 4 Metzen Haber zu einem Haufen darauf gehören. Ein andrer neuerer Scheffel bey mir, welcher gleichen Gehalts, aber über die Hälfte höher und enger iſt, läßt nur zwo Metzen auf ſich zum Haufen liegen. Und hiernach kann man ſeinen ohngefähren Ueberſchlag machen, was man nach Beſchaffenheit ſeines Scheffels bey dem, den Dreſchern verwilligten Haufmaaße verlieren muß.) Sie ſind unverſchämt; bald ſtoſſen ſie an den Scheffel, um das Korn einzurütteln, bald breiten ſie die Oberfläche des, über den Scheffel liegenden, Korns mit der Schippe aus einander; bald drücken ſie es mit der Schippe feſt hernieder; und mit dergleichen Unbeſcheidenheiten verderben ſie viel Zeit; auch bringen ſie durch ihr vielfältiges unvernünftiges Murren und Brummen vielen Verdruß zu wege. Dem Vorſprung aber wiſſen ſie künſtlich auf dem Scheunefluré an der Wand einen Ort zu beſtimmen, und ſobald man mit dem Aufmeſſen bey dieſem Orte anlanget, ſo eilen ſie mit ihrem Sacke herbey, und verlangen ihren Lohn. (Hebe.)

Man könnte ihnen ſolches zwar einräumen, allein es verurſacht, daß ſie hinführo, wenn es ihnen einmal gelungen, (oder ſie haben junge unerfahrne Herren vor ſich,) nur den Vorſprung, nicht aber das übrige herrſchaftliche Korn recht reinigen. Inſonderheit kann man ihnen ſolchen Vorzug nicht geſtatten, wenn man das Korn zur Saat gebraucht, indem zum Saamen kein beſſer Korn, als der Vorſprung, inſonderheit vom Sandkorne, zu finden iſt. Bey dem Aufmeſſen ereignet es ſich ſelten, daß der letztere Scheffel recht voll wird; bald fehlen 6, 7, oder 8 Metzen. Damit man nun mit den Dreſchern keinen Streit oder Weitläuftigkeit habe, ſo muß man ſich mit ihnen ſo vergleichen, daß das Korn, ſo unter einem halben Scheffel zuletzt bey dem Aufmeſſen übrig bleibt, nicht in Rechnung gebracht, ſondern der Herrſchaft zum Uebermaaß verbleiben ſolle. Dieſes iſt landüblich, und dienet zur Erſetzung des Mauſefraßes und Eindörrung des Getraydes auf dem Kornboden. Wenn das Korn bey dem Aufmeſſen über dem Scheffel kurz abgeſtrichen, und kein Uebermaaß auf den Schüttboden gebracht wird, ſo kann man dabey nicht wohl beſtehen. — Weil über dieſe Sache viel Uneinigkeit iſt, ſo werde derſelben unten mit mehrern gedenken, und ſetze zu obigen Regeln des Herrn Hagedorns nur noch dieſes hinzu, daß man die Dreſcher bald von ihrem Drängen nach dem Vorſprunge abbringen könne, wenn man willkührlich ihm bald ganz vorne, bald in der Mitte, oder zuletzt ihre Hebe, oder ihren Scheffel, giebt, da ein geübtes Auge bald überſchlagen kann, wie viel Scheffel der aufzumeſſende Haufen werde können herausgeben.

Was aber wegen des Hausſcheffels, welchen ſich die Dreſcher in manchen Gegenden ausbedingen, noch zu ſagen iſt, beſteht darinn, daß um vorhingeſagter Urſa-

Urſachen willen der Landwirth, wenn die Dreſcher davon nicht abzubringen ſind, beſſer thue, wenn er ihnen ihren Scheffel abſtreicht, und ihnen dafür eine geſtrichene Metze zugiebt. Dagegen ſind manche Gegenden, wo man den Dreſchern die Hebe nach gleichem Maaße mit der Herrſchaft zwar reichet, aber ſtatt deſſen ihnen des Sonnabends am Geſindetiſche das Mittagsbrodt mit eſſen, auch wohl noch überdem jedem derſelben ein Maaß Bier, bey Auftragen des Korns auf den Schüttboden, reichen läßt.

Wenn, wie es in manchen Gegenden üblich iſt, den Dreſchern überlaſſen wird, den Scheffel abzuſtreichen, ſo ſuchen ſie auch hierbey allerley Künſteleyen zu ihrem Vortheil anzubringen. Hier zu Lande iſt es die Gewohnheit des Hausvaters, oder ſeines Nachgeſetzten, das Streichholz nicht aus der Hand zu geben. Dieſes muß aber ſtark und lang, breit genug, und recht gerade ſeyn. Wäre es nicht breit genug, ſo würde das abzuſtreichende Korn wieder über daſſelbe zurück in den Scheffel fallen; und wenn es unten bauchigt oder eingezogen wäre, ſo würde es im erſten Fall aus dem Scheffel was heraus ſtreichen, im andern aber was darinn ſtehen laſſen.

Die Art in der Scheune einzumeſſen iſt nicht einerley; da einige den Scheffel glatt abſtreichen, andere, und die meiſten, hingegen etwas darauf ſtehen laſſen, welches man einen Kamm nennet. Man ſtreicht nämlich mit dem Streichholze gerade über den Scheffel, und höret auf, wenn etwa das Streichholz noch eine gute Queerhand von der letzten Seite zurück iſt, da denn das ſodann ſtehen bleibende Korn in nur beſchriebenem Raume den Kamm ausmacht.

Wenn aber in den meiſten Wirthſchaften beym Aufmeſſen in der Scheune ein Kamm auf dem Scheffel

fel gelaſſen wird, ſo hat man, wie vorhin geſagt worden, damit, beſonders auf großen Güthern, die Abſicht, daß das Einmaaß auf dem Kornboden damit erſetzet oder übertragen werden ſolle, weil es bekannt iſt, daß durchs Eintrocknen, Mäuſefraß, Bodenriß u. ſ. f. nicht vom Schüttboden ſo viel wieder zum Verkauf oder Wirthſchaftsverbrauch heruntergemeſſen werden könne, als heraufgemeſſen worden iſt. Es ſoll alſo eigentlich mit dem Kamme auf dem Scheffel, beym Aufmeſſen in der Scheune, in großen Haushaltungen, in welchen die Herrſchaft das Geſchäfte nicht ſelbſt beſtreiten kann, für die Verwalter, Kornſchreiber, oder wie ſie ſonſt Namen haben können, geſorget ſeyn, daß ſie mit dem Maaße von dem Boden auskommen, und in ihren Rechnungen beſtehen mögen.

Will man aber die Sache genau in Erwägung ziehen, ſo wird man geſtehen müſſen, daß, wenn eben dieſe Wirthſchaftsverwalter zugleich, wie es gemeiniglich iſt, in der Scheune aufmeſſen, ſie ſich den Kamm ſo groß können ſtehen laſſen, als es ihnen beliebet, und ſich alſo in großen Scheunen ſehr große Vortheile zu Schaden der Herrſchaft bereiten können. Denn ſie haben hier kein gewiſſes Maaß vor ſich, welches zwiſchen ihnen und der Herrſchaft die Gränzlinie ausmachen könnte, deren Ausdehnung folglich auf ihrer Willkühr ſodann beruhet. Vermeint man ſie damit, wie es in Schleſien noch in vielen Haushaltungen der Gebrauch iſt, in mäſſige Schranken zu halten, daß nicht ſie, ſondern ein Dreſcher das Streichholz führen muß; ſo bedenkt man nicht, daß ſämmtliche Dreſcher, als Untergebene des Wirthſchaftsverweſers ſich ſehr hüten können, ſeine Vortheile zu verringern, da die ihrigen zumal damit zu gleichen Schritten bey Aufmeſſen gehen, wenn ſie ſich mit gleichem Maaße meſſen. Manche

che Herrſchaften berechtigen gleichſam überdem noch ihre Verwalter in ſolchen, von ihnen zu erleidenden, Vervortheilungen, wenn ſie es bey ſich eingeführet haben, daß ſie, als Rechnungsführer, von wegen des erhobenen Kammes auf dem Scheffel in der Scheune von dem Malter eine oder zwey Metzen berechnen, und zur Ausgabe bringen müſſen. Der mehrmals belobte ſchleſiſche Wirthſchaftsverwalter thut daher folgenden Vorſchlag: Um den Abgang auf dem Schüttboden zu vergütigen, und durch das Stehenlaſſen eines Kammes nicht zu ſo vielen Unordnungen Anlaß zu geben, darf man nur dasjenige Maaß, deſſen man ſich in der Scheune zum Abheben bedienet, etwas größer machen laſſen, als das ordentliche Maaß iſt, womit man das Getrayde zum Verkauf oder andern Gebrauch vom Boden heruntermiſſet. Bey dieſer Einrichtung weiß der Eigenthümer doch zum wenigſten mit Gewißheit, wie viel der Wirthſchafter zum Erſatz des Abgangs bekommen hat; und es fallen auch dabey alle Gelegenheiten der ſonſt nothwendigen Durchſtechereyen zwiſchen dem Wirthſchafter und Dreſchern hinweg. —

Es iſt richtig, daß nach nur beſchriebenem Vorſchlage die Herrſchaft zuverläſſig wiſſen kann, was ihr von dem Wirthſchaftsverweſer als Abgang auf dem Boden berechnet werde. Es bleibt dabey aber denn immer doch noch die Streitfrage übrig, wie viel Einmaaß ſoll nun für beſtändig in Rechnung paſſiren? Im folgenden fünften Kapitel ſoll hierüber die Auskunft gegeben werden.

I. Das Nachdreſchen.

Die Dreſcher können durch unreines Dreſchen der Herrſchaft keinen geringen Verluſt zuziehen, indem die im Strohe zurückgelaſſenen Körner ſo gut, als verloren,

loren, anzuſehen ſind. Man nehme an, daß nur in einer Mandel eine einzige Metze zurückgeblieben (es können aber von untreuen Dreſchern wohl an die zwey Metzen und darüber zurückgelaſſen werden,) ſo hat die Herrſchaft an 100 Schock Garben 400 Viertelſcheffel, oder 100 ganze Scheffel, alſo 4 Winſpel und 4 Scheffel Korn verloren. Man muß aber dieſes Korn als wirklichen Verluſt anſehen, wenn ſchon der größte Theil davon nicht zum Unterſtreuen des Viehes im Stalle in den Miſt käme, ſondern verfüttert würde. Das Rindvieh hat keinen Nutzen von den im Strohe zurückgebliebenen Körnern, weil ſie von ihm unverdauet wieder fortgehen, und auf die Pferde muß in dieſer Hinſicht auch nicht gerechnet werden, weil doch den Knechten ein gewiſſes Futterkorn täglich gereichet werden muß, und es wäre eine ſehr liederliche Wirthſchaft, wenn man die Pferdeknechte auf das unreingedroſchene Stroh mit anweiſen, folglich die Untreue und Bosheit der Dreſcher ſomit begünſtigen und fördern wollte. Um nun die Dreſcher in Zucht und Ordnung zu halten, laſſen die Herrſchaften nach dem Aufmeſſen, wenn die Tenne leer und ledig iſt, einige Mandeln abgedroſchenen Strohes von Zeit zu Zeit nachdreſchen, um zu ſehen, ob und wie viel Korn darinn gelaſſen ſey?

Das Verfahren bey dem Nachdreſchen iſt nicht durchgängig einerley. Manche Landwirthe laſſen die Dreſcher, nachdem ſie ihnen eine Anzahl von Schütten ſelbſt ausgeſucht haben, ſelbſt zum öftern nachdreſchen, und vermeinen damit ihre Treuloſigkeit zu verhindern. Da ihnen dieſes Nachdreſchen mehr Mühe macht, ſo ſollen ſie ſich das Reinedreſchen angelegen ſeyn laſſen, um ſolcher Mühe künftig überhoben werden zu können. Man muß ſeine Dreſcher kennen, ob ſie ſich durch dieſes Zuchtmittel in Ordnung werden halten laſſen.

Mehr

Mehr ſicher geht man hiebey doch zu Werke, wenn nicht von den Dreſchern, ſondern von den Gerichtsperſonen des Orts, eigenen Knechten, oder ſolchen Leuten das Nachdreſchen verrichtet wird, welche auch Dreſcher werden wollen, und die Hoffnung haben, daß ſie von der Herrſchaft dereinſt angenommen werden können. Denn wenn zum Nachdreſchen Leute angeſtellet werden, die ſich für die Feindſchaft und Ungunſt der Dreſcher fürchten, oder ihre guten Freunde und Bekannten ſind, ſo wird der Zweck des Nachdreſchens größten Theils völlig verfehlet.

Es darf aber das, durchs Nachdreſchen herausgebrachte, Korn eben nicht aus lauter guten Körnern beſtehen, weil man vom ordentlichen Druſche gutes, mitteles und geringes mit in den Scheffel bekömmt.

Die Strafe iſt auch nicht durchgängig einerley, und wird entweder nach den dabey vorkommenden Umſtänden durch Gefängniß, oder Handarbeit, verbüſſet, oder am Gelde genommen, oder von der Dreſcherhebe eingetrieben.

Man findet im Leipz. Int. Bl. v. J. 1772. S. 220 f. Nachricht, was für eine Obſervanz in der Oberlauſitz eingeführet ſey, und daher Herrſchaften, die keinen feſten Fuß angenommen haben, zur Norm dienen kann. Es wird nämlich daſelbſt von 1 Schock Getrayde, oder ½ Schock Stroh, nur 3 Mäßchen paſſiret. Um den Nachdruſch gehörig zu unterſuchen, gebraucht man ein accurates Mäßchen, theilet ſolches genau in 8 Theile, und macht mit einem Pfriemen zu beyden Seiten Löcher durch das hölzerne Mäßchen. Zum Nachdruſch nimmt man vom Wintergetrayde 2 Schütten (Bunde von geradem Stroh, Richtſtroh) und 1 Gebund Stroh; (1 bey uns ſo genanntes Krummbund;) von der Sommerung, 3 Gebünde. Dafern nun

nun der Nachdruſch hier $\frac{6}{8}$ Mäßchen angiebt, ſo wird ſolcher mit 10 multiplicirt, und gefunden, daß von 1 Schock Getrayde nachgedroſchen und gefunden worden

	$7\frac{1}{2}$ Mäßchen
Dann wird das paſſirende abgezogen	3 ——
verbleibt zur Beſtrafung	$4\frac{1}{2}$ Mäßchen.

Thut bey 25 Schock Getrayde, ſo gedroſchen worden: 1 Scheffel, 3 Viertel, $\frac{1}{2}$ Mäßchen; ſo nach dem Marktpreiſe zu vergüten iſt.

In Schleſien aber, beſonders um Breßlau herum, wird es in Anſehung des Nachdruſches ſo gehalten.

Der Wirthſchaftsbeamte läßt von jedem Schock Winter- und Sommergetrayde, $\frac{1}{2}$ Schock Stroh incluſ. 6 Wirrbündel, (Krummbund,) machen, und jede Sorte in eine Banſe beſonders legen, damit zum Nachdreſchen Platz werde. Er ſteiget ſodann ſelbſt in die Banſe, und wirft von den ſtärkſten Gebünden, die ihm verdächtig vorkommen, 5 ordinaire und 1 Wirrbund auf den geräumten Platz heraus. Selbige werden ganz dünn ausgebreitet, und durch unpartheyiſche Dreſcher, im Beyſeyn des Vormähders ꝛc. zu langſamen Schritten dreymal hinter- und zwey Gänge rückwärts gedroſchen. Das Stroh wird hierauf umgewendet, und zweymal hinter- und einmal rückwärts gedroſchen. Das gedroſchene Stroh wird Handvollweiſe mühſam durchgeſchüttelt und zuſammengebunden. Die Körner werden gewurft, und über die Fege gelaſſen; worauf der Beamte ſolche mit dem bey ſich habenden ganzen oder halben Quartmaaße mißt, davon 7 ganze Quart auf 1 Metze gerechnet werden. Nach königlicher Verordnung wird einem Dreſcher aufs Schock Getrayde, oder aufs halbe Schock Stroh, 1 Metze paſſiret; was ſich hingegen darü-

darüber befindet, wird nicht an der Hebe, ſondern am Gelde, bey nächſter Abrechnung der Dreſcher geſtraft, und folgendergeſtalt verfahren. Wenn ſich z. E. aus 5 Gebünden Stroh $\frac{1}{3}$ Metze Körner, oder $2\frac{1}{3}$ Quart Nachdruſch findet; ſo wird $\frac{1}{6}$ Metze paſſiret, dagegen aber $\frac{1}{6}$ Metze oder $1\frac{1}{6}$ Quart zur Beſtrafung angeſchrieben, wornach alſo die Strafe von 1 Schock Getrayde, 1 Metze ausfällt. Geſezt nun, das Nachdreſchen geſchiehet in der Mitte des Monaths; ſo wird im Dreſchregiſter nachgeſehen, wie viel von allen Sorten gedroſchen worden, als:

		Viertel.	Metze.
3 Schock	Waizen	—	3
2 —	Winterroggen	—	2
13 —	Gerſte	—	1
5 —	Haber	—	1
2 —	Erbſen, von jedem 1 Mtz. Strafe	—	2
25 Schock	Summa 1 Schfl.	2 Viertel	1 Mtz.

Dieſer Auswurf wird nach letzterm Marktpreiſe zu Gelde angeſetzt, und den Dreſchern abgerechnet. —

Man muß ſich nicht wundern, daß in Ländern, wo Erbdreſcher, wie in Schleſien, ſind, geſetzliche Landesverordnungen und allgemeine Obſervanzen in Anſehung des unreinen Dreſchens vorhanden ſind. Die Erbdreſcher würden, da ihre Betrügereyen vom Vater und Sohn gleichſam forterben, mit den Herrſchaften in der Scheune machen, was ſie wollten. Wo man aber freywillige Dreſcher hat, da giebt man ihnen lieber gar den Abſchied, wenn ſie ein- und das andermal auf der That ertappt, oder einer Treuloſigkeit überführt werden, es ſey denn, daß man in einer Gegend ſich befinde, wo es an Arbeitsleuten mangelt,

gelt, und daher leider viel nachgeſehen werden muß. Und dieſes muß beſonders da geſchehen, wo große Städte oder Fabriquen in der Nähe ſind, welchen die Handarbeiter ſehr zulaufen, wenn ſie daſelbſt beſſer und bequemer leben können. In gleichen Duldungen wird der Landwirth hingehalten, wenn ſich alles in den Dorfſchaften auf Flachsſpinnerey legt. Denn der Dreſcher glaubt bald, er ſey ein Narre, wenn er in der Scheune ſauer Arbeit verrichten, und nicht lieber bey dem warmen Ofen am Spinnrade ſitzen, und geruhiger und weichlicher leben ſolle.

K. Ueberſchlag des Dreſcherlohns.

Zu Anfange dieſes Kapitels iſt geſagt worden, daß es in mancherley Abſicht beſſer ſeyn könne, wenn nicht beſondere Umſtände obwalten, lieber um den Scheffel, als um Geld dreſchen zu laſſen. Es iſt auch ferner berühret worden, daß man nicht für alle Gegenden und Oerter ein allgemeines Scheffelmaaß, welches den Dreſchern zu ihrem Antheil gebühre, beſtimmen könne, und daß für jeden Ort die Menge des auszudreſchenden Kornes und deſſen Schüttens oder Scheffelns in Anſchlag kommen müſſe, wobey aber vorausſetzet wird, daß man es mit keinen ſogenannten Erbdreſchern zu thun habe, welche dazu angeſetzet worden, daß ſie ſich von dem Dreſchen allein ernähren, und um einen gewiſſen geſetzlichen Scheffel beſtändig dreſchen ſollen, wobey es denn immer ſein Bewenden haben muß. Hat man aber freywillige Dreſcher, ſo wird es für Herrſchaft und Dreſcher immer der Unterſuchung werth ſeyn, ob auch die Mittelſtraſſe in Anſehung des Dreſcherlohns beobachtet werde, und kein Theil dabey zu kurz komme.

Es hat ſich ein einſichtsvoller Landwirth die Mühe gegeben, hierüber einen eigenen Aufſatz ſeinen Mitwirthen in dem Wittenbg. Wochenbl. v. J. 1773 S. 403 f. mitzutheilen, worinn die hier zu Lande üblichen Auslohnungen der Dreſcher überſchlagen werden, und wovon das Weſentliche auf folgenden beruhet:

Wenn ums Lohn gedroſchen wird, ſo hat man auſſerhalb der Mark dreyerley Arten, ſelbiges zu beſtimmen: nach dem Tage, nach dem Schocke, und um den Scheffel. Die Preiſe ſind nicht überall gleich.

Wer nach dem Schocke dreſchen läßt, der bezahlet für Winterfrucht das Schock mit 10 Gr. für Sommerfrucht 8 Gr. Das Reinmachen wird beſonders bezahlet; und wenn zween Leute 5 Tage gedroſchen haben, ſo machen ſie gewiß den ſechsten Tag hindurch rein. Iſt das Lohn nach dem Tage, ſo ſind alle Sorten Getrayde gleich, und gewöhnlich erhält der Dreſcher den Tag 5 Gr. Er muß dabey früh um 6 Uhr anfangen, hat eine Stunde Mittag, und höret Abends um 6 Uhr auf. Es vollenden zween Männer des Tages in Winterfrucht 3 Mandeln; (wenn die Garben nämlich ſehr ſtark ſind; ſind ſie es aber nicht, ſo müſſen ſie 4 Mandeln abdreſchen;) in Sommerfrucht 4 Mandeln. Das Reinmachen wird, wie bey dem vorigen, allein bezahlet. Nun kömmt es darauf an, wie viel Getrayde aufgehoben (aufgemeſſen) werden könne, und wie hoch das Dreſcherlohn bey beyden kömmt.

Von Schockdreſchern vollenden in fünf Tagen, denn der ſechste iſt zum Reinemachen, zwey Mann vier Schock; eben ſo viel die Tagedreſcher. Jene erhalten 1 Thlr 16 Gr. fürs Dreſchen, und fürs Auf-

heben 8 Gr. alſo 2 Thlr. Die Tagedreſcher, deren auch zween ſind, jeder des Tages 5 Gr. machet in fünf Tagen 2 Thlr. 2 Gr. das Reinemachen 8 Gr. alſo zuſammen 2 Thlr. 10 Gr. die ganze Woche. Man ſieht hieraus, wenn auf beyden Wegen gleich reine gedroſchen wird, daß die Schockdreſcher den Vorzug haben.

Die dritte Gattung driſchet um den Scheffel, und je beſſer das Schock ſchüttet, je beſſer iſt ihr Lohn; denn bey den vorigen kam die Ausbeute nicht mit in Rechnung. Es werden alſo wiederum zween Dreſcher angeſtellet; ſie dreſchen in einer Woche 4 Schock aus, und fürs Reinmachen bekommen ſie nichts. Dieſe vier Schock Korn ſchütten 8 Scheffel Dresd. Maaß, oder 16 Wittenbg. Scheffel. Denn von jedem Schocke kann man ins Mittel zween Dresdner Scheffel rechnen. Der Dreſcher um den Scheffel wird aber bekannter Maaßen nicht überall gleich bezahlt. Laſſet uns den beſſen Lohn des Dreſchers annehmen: nämlich er dreſche um den 11ten Scheffel, ſo erhalten die zween Männer von 4 Schock zum Lohne $\frac{8}{11}$ Scheffel, oder $11\frac{7}{11}$ Metzen. Wenn nun der Dresdner Scheffel zum Mittelpreiſe 1 Thlr. 18 Gr. und alſo die Metze 2 Gr. 8 Pf. gilt, ſo bekommen die Dreſcher wöchentlich 1 Thlr. 7 Gr. $\frac{4}{11}$ Pf.

Es iſt ſchon geſagt, daß die Anzahl der Scheffel nicht gleich iſt, um welche gedroſchen wird; ſie ſteigt von 11 zu 12, 14 bis 16ten Scheffel. Man will nicht jeden einzelnen Fall berechnen, ſondern ſogleich eine Tabelle ſowohl vom Winter- als Sommergetraybe machen. Roggen giebt alſo das Schock 2 Scheffel; Waizen $2\frac{1}{2}$; Gerſte 3; Haber, der gute nämlich, $3\frac{1}{2}$; denn der Pacht- oder Rauchhaber wird nicht geachtet.

achtet. Heidekorn 3 Scheffel. Die Dreſcher um Lohn und um den Scheffel dreſchen die Woche vom Roggen 4 Schock oder 8 Scheffel, Waizen 4 Schock oder 10 Scheffel, Gerſte 5 Schock oder 15 Scheffel, Haber 5 Schock oder 17½ Scheffel, Heidekorn 5 Schock oder 15 Scheffel. Das Lohn der Dreſcher ums Geld beträgt, nach den Tagen gerechnet, wöchentlich 2 Thlr. 10 Gr. ſie mögen Winter- oder Sommergetrayde dreſchen. Die nach dem Schocke dreſchen, empfangen beydes bey Winter- und Sommerfrucht 2 Thlr. Denn weil ſie Sommerfrucht an einem Tage mehr dreſchen können, ſo bezahlt man das Schock auch geringer. Aus dieſem allen ergiebt ſich nachſtehende Tabelle auf eine Woche.

Wenn der Mittelpreiß vom Roggen 1 Thlr. 18 Gr. vom Waizen 2 Thlr. von Gerſte 1 Thlr. 8 Gr. vom Haber 22 Gr. Heidekorn 1 Thlr. ſteht: ſo wird der Lohndreſcher eben ſo viel verdienen, als wenn alles dreymal theuer iſt.

Es dreſchen und verdienen die Woche

Die 2 Dreſcher erhalten vom	Roggen 4 Schock, oder 8 Scheffel.		Waizen 4 Schock, oder 10 Scheffel		Gerſte 4 Schock, oder 15 Scheffel.		Haber 5 Schock, oder $17\frac{1}{2}$ Scheffel		Heidek. 5 Schock, oder 15 Scheffel.	
nach d. Schock. à Schfl. 10 und 8 gr.	Die ganze		Woche 5 Tage		dreſchen, der ſechs		tel zum Reinma-		chen, 2 Thlr.	
nach dem Tage 10 gr. à 5 gr.	Fünf Tage dre		ſchen, den 6ten		reine machen,		die ganze Woche		2 Thlr. 10 gr.	
nach dem Schfl.	Mtz.	Thl. gr. pf.	Mtz.	Thl. gr pf	Mtz.	Thl. gr. pf.	Mtz.	Thl. gr. pf.	Mtz.	Thl. gr. pf.
um 9ten	$14\frac{2}{9}$	1 13 11	$17\frac{7}{9}$	2 5 4	$26\frac{2}{3}$	2 5 4	$31\frac{1}{9}$	1 18 $8\frac{5}{6}$	$26\frac{2}{3}$	1 16 —
um 11ten	$11\frac{7}{11}$	1 7 $\frac{4}{11}$	$14\frac{6}{11}$	1 19 $7\frac{1}{2}$	$21\frac{9}{11}$	1 19 7	$25\frac{5}{11}$	1 11 $1\frac{1}{2}$	$21\frac{9}{11}$	1 8 $\frac{8}{11}$
um 12ten	$10\frac{2}{3}$	1 4 5	$13\frac{1}{3}$	1 16 —	20	1 16 —	$23\frac{1}{3}$	1 8 1	20	1 6 —
um 14ten	$9\frac{1}{7}$	1 — $4\frac{4}{7}$	$11\frac{3}{7}$	1 10 3	$17\frac{1}{7}$	1 10 3	20	1 3 6	$17\frac{1}{7}$	1 1 $8\frac{4}{7}$
um 16ten	8	— 21 4	10	1 6 —	15	1 6 —	$17\frac{1}{2}$	1 — $\frac{1}{2}$	15	— 22 6

Aus

Aus dieſer Tabelle nun kann ein Landwirth leicht finden, bey welcher Art zu dreſchen er ſeine Rechnung finden kan, ſo wie er nach derſelben zugleich berechnen kann, wie viel ihm ſein ganzer Eingewinnſt auszudreſchen koſtet. Ich will aber doch ein Beyſpiel herſetzen. Es werden in die Scheune gebracht und ausgedroſchen

koſtet zu dreſchen	Roggen 300 Schock giebt 600 Scheffel.		Waizen 60 Schock = 150 Schfl.		Gerſte 80 Schock = 240 Schfl.		Haber 70 Schock = 245 Schfl.		Heidek. 25 Schock = 75 Schfl.	
nach dem Schock	125 Thlr.		25 Thlr.		26 Thlr. 16 gr.		23 Thlr. 8 gr.		8 Thl. 8 gr.	
nach d. Tage	181 Thlr. 6 pf.		36 Thl. 6 pf.		48 Thlr. 8 gr.		4 Thlr. 7 gr.		15 Thlr. 2 gr. 6 pf.	
nach d. Schfl.	S. Mtz.	Thl.gr.pf.	S. Mtz.	Thl.gr.pf.	S. Mtz.	Thl.gr.pf	S. Mtz.	Thl.gr.pf.	S. Mtz.	Thl.gr.pf.
9ten	66. $10\frac{2}{3}$	115. 11. 9	16. $10\frac{6}{9}$	33. 8. —	26. $10\frac{2}{3}$	35. 13. 4	27. $3\frac{5}{9}$	24. 22. $9\frac{1}{2}$	8. $5\frac{1}{3}$	9. 8. —
11ten	54. $8\frac{8}{11}$	96. 17. $3\frac{3}{11}$	13. $10\frac{2}{11}$	27. 6. $4\frac{1}{2}$	21. $13\frac{1}{11}$	27. 26. 2	22. $4\frac{4}{11}$	20. 9. 10	6. $13\frac{1}{11}$	6. 19. $7\frac{7}{11}$
12ten	50. —	91. 16. 10	12. 8	25. — —	20. —	26. 16. —	20. $6\frac{2}{3}$	18. 17. 2	6. 4	6. 4. —
14ten	42. $13\frac{5}{7}$	76. 4. $6\frac{6}{7}$	10. $11\frac{3}{7}$	21. 7. 9	17. $2\frac{2}{7}$	22. 10. —	17. 8	16. 1. —	5. $5\frac{5}{8}$	5. 8. 7
16ten	37. 8	66. 16. —	9. 6	18. 18. —	15. —	20. — —	15. 5	14. 10. $\frac{1}{2}$	4. 11	4. 16. 6

Läßt

Läßt ſich nun hieraus erſehen, wie ſich ein Jeder zu verhalten habe, und wie viel er geben ſolle, um den Armen nicht zu drücken, ſo können auch diejenigen aus dieſem mittlern Anſchlage den geringen Landmann oder Bauer beurtheilen, welche bisher geglaubt haben, er habe alles umſonſt, da er doch öfters, zumal bey geringem Preiſe ſeines Getraydes, mehr Koſten haben kann, wenn er alles rechnet, als bey der ganzen Wirthſchaft herauskömmt. Ferner läßt ſich hieraus ſogleich berechnen, wer beſſer geht, wenn zween Wirthe um verſchiedene Anzahl von Scheffeln dreſchen laſſen. Geſetzt, der Scheffel gilt 8 Thlr. und Cajus läßt um den 14ten, Sempronius um den 16ten Scheffel dreſchen; ſo iſt klar, daß der erſtere um $\frac{1}{8}$ gegen den andern zu kurz kömmt, wenn ſie beyde gleich viel Ausdruſch erhalten. Cajus wird aber obenein noch mehr verlieren können, wenn er nicht auf ſeine Dreſcher ſehr genau Acht giebt; ſie werden nämlich das Stroh nicht ſo rein machen, als des letztern ſeines. Denn wenn der Dreſcher, welcher um den 16ten Scheffel driſcht, erſtlich 1 Scheffel hat; ſo hat der erſtere ſchon 1 Scheffel 2 Metzen. Er wird daher eilen, vieles im Strohe laſſen, und dem Eigenthümer der Scheune Schaden zufügen. —

In Anſehung obiger Tabellen iſt noch zu bemerken, daß, da der Dresdner Scheffel darinn zum Grunde gelegt worden, ein Jeder ſelbigen auf das ſeines Orts gebräuchliche Kornmaaß zurückführen müſſe. Ein Dresdner Scheffel iſt nach Berliner Maaße 1 Scheffel 15 Metzen, nach Wittenbergiſchem aber 2 Scheffel.

L. Die Dreſchmaſchinen.

Man wird ans dem, was bisher geſagt worden, erſehen haben, daß die gewöhnliche Art mit Handflegeln zu dreſchen viel Zeit hinwegnehme, den Landwirthen aber, wie aus obſtehender Tabelle erhellet, große Koſten verurſache, und noch oben drein von treuloſen Dreſchern hintergangen, und durch unreines Dreſchen derſelben einen ſtarken Verluſt an Körnern erleiden könne. Es iſt daher der Wunſch und das Beſtreben nachdenkender Köpfe längſt geweſen, das Korn mit geringerer Mühe, Koſten und Gefahr aus dem Stroh zu bringen. Es ſind dieſerhalb verſchiedene ſogenannte Dreſchmaſchinen hier und da erfunden, und in Bewegung geſetzt worden, welche theils mehr, theils weniger ſich zu einer allgemeinen Brauchbarkeit empfohlen haben, je nachdem ſie mehr oder weniger zuſammengeſetzt und Kraft zu ihrer Bewegung erfordert haben.

Es würde mich zu ſehr von meinem Zweck entfernen, wenn ich mich in Beſchreibung und Beurtheilung der vielen verſchiedenen bisher erfundenen Dreſchmaſchinen hier einlaſſen ſollte, da bisher die meiſten zu koſtbar für den geringen Landmann geweſen, und ihm zur Verkürzung und Erleichterung ſeiner Arbeit nicht wohl angeprieſen werden können.

Man darf nicht denken, daß eine Dreſchmaſchine von algemeiner Brauchbarkeit einem Staate unwillkommen und ihm ſchädlich werden ſollte. Man hat ſo wenig in Anſehung der Bauern, als wenig in Anſehung der Taglöhner, die bisher das Dreſchen verrichtet haben, zu fürchten, daß eine Dreſchmaſchine erſtern vielmehr nützlich, den Taglöhnern aber nicht nachtheilig geachtet werden kann.

In Anſehung der Bauern hätte man einzuwenden, daß ihnen vermittelſt einer Dreſchmaſchine, in ſofern ſie nebſt ihrem Geſinde das Dreſchen mit der Hand ſelbſt verrichten, die Arbeit zu ſehr vermindert, und ihnen eine Leere von Arbeit im Winter beſonders zugezogen werden könnte, die ſie mit keiner andern ausfüllen, und dieſerhalb zum Müſſiggange und zur Weichlichkeit hinſinken könnten.

Dieſer Einwurf aber iſt mehr ſcheinbar als gründlich, und der erſte Band des ſyſtematiſchen Hausvaters muß ihn völlig widerlegen. Dieſer beſaget, was der geringe Landmann überall zur Ackerverbeſſerung noch für Schritte, und an den meiſten Orten auf Jahrhunderte hindurch, zurückzulegen habe, wozu er ſeine Wintermuße größtentheils ſehr bequem anwenden kann.

Geſetzt aber, daß manches Winterwetter dem Bauer an Ackerverbeſſerungen hinderlich ſeyn könnte, ſo wird er als ein fleiſſiger Hauswirth die Hände dabey gar nicht in den Schooß legen, und viele häußliche Geſchäfte zur Erhaltung und Beſſerung ſeiner Gebäude, ſeines Geſchirres, der beſſern Abwartung und Verpflegung des Viehſtandes u. ſ. f. gar nützlich unternehmen können. Und wenn es ihm ja an gemeinen ländlichen Verrichtungen ſolcher Art fehlen ſollte; ſo iſt das Spinnrad ihm immer noch übrig, um durch Spinnereyen ſeinen eigenen und des Staates Wohlſtand zu vermehren, als wohin man in manchen Ländern jetzt mehr, als jemals, hinzielet. Hiernächſt ſo fehlt es auch noch in den meiſten Ländern an Menſchen, die dem Bauer die Hand bieten, und der Erde noch mehrere und beſſere Produkte können abgewinnen helfen. Das laute Zeugniß hiervon, beſonders in militairiſchen Reichen, iſt das ſeit 30 Jahren faſt zur Hälfte erhöhete Geſinde- und Handarbeiter-

lohn.

lohn. Hierinn, und welches beyläufig nur bemerke, ſetze ich die gröſzte Schwierigkeit, daß die Aufhebung der Gemeinheiten nebſt der Stallfütterung, von deren Nutzen an und vor ſich ſelbſt kluge Bauern wohl überzeuget ſind, nicht mehrern Fortgang bisher unter uns gehabt haben können. Denn ſie berechnen ſich zum voraus, daß beyderley Unternehmungen ihres Orts ihnen, wenn ſie ſolche recht ohne offenbaren Schaden durchſetzen ſollen, mehrere tägliche Arbeiten auferlegen würden, wozu ſie nothwendig mehr Leute gebrauchen müßten. Bey dieſer Bewandniß der Sache halten ſie ſich in den meiſten Gegenden in ihrer gegenwärtigen Lage für glücklich, je weniger ſie Geſinde und Handarbeiter annehmen und gebrauchen dürfen, weil ſolche ihren daran zu erhaltenden mehrern Gewinnſt wieder wegnehmen; daß ſie alſo ſich ſehr gern mehrern Verdruß und Sorge, die ihnen die Rohheit und Uebertheurung des Geſinde- und Arbeiterlohns zuziehet, erſparen. Ich habe daher mehrmals die Haushaltung der Bauern verſchiedener Gegenden unter einander verglichen, und durchgängig gefunden, daß diejenigen Bauern am meiſten vorwärts kommen, die mit ihren eigenen Kindern alle ihre Arbeiten beſtreiten, und gar keines Geſindes oder keiner Taglöhner bedürfen. Gegen dieſe bleiben die übrigen, die keine Kinder, oder deren zu wenig haben, weit unter die Hälfte zurück. Es bleiben daher auch alle junge angehende Bauerfamilien ſo lange arme Stümper, und kommen nicht eher in die Höhe, als bis ſie Kinder, und ſelbige ſo weit erwachſen haben, daß ſie mittelſt ihrer Dienſte bey ihnen fremder Dienſtboten und Taglöhner entübriget ſeyn können. Denn die eigenen Kinder ſind williger zur Arbeit allerley Art, nehmen Theil an dem Wohl und Wehe der Aeltern, ſind mit geringerer Koſt und Lohn zufrieden, und ſetzen eine Bauerwirthſchaft in

Glück und Wohlſtand. In dieſer Abſicht habe ich auch gefunden, daß nur ſolche Bauern, wo die Rede von Aufhebung der Gemeinheiten geweſen iſt, am wenigſten Widerwillen dawider bezeiget haben, ſo wie diejenigen, die die meiſten herangewachſenen Kinder hatten, da, wo eben dieſe Aufhebung der Gemeinheiten zu Stande gekommen iſt, ſich am beſten dabey befunden haben. Beweiſe alſo, daß noch gar kein Ueberfluß von Menſchen vorhanden, um derentwillen die Dreſcher keine Arbeit finden könnten.

Was ſoll alſo nun aus den Dreſchern werden, welche bisher einen großen Theil ihres Verdienſtes aus den Scheunen gehabt haben? Sind es frrywillige Dreſcher, ſo müſſen ſie biegſamer und billiger werden, um mit allerley andrer Handarbeit den Landleuten zur Hand zu gehen. Werden ſie dieſes geworden ſeyn, ſo wird es letztern nicht mehr ſchwer ankommen, ſie gern und oft anzunehmen, und ihnen auf mancherley Art ihr Brodt verdienen zu laſſen. Hiernächſt müſſen ſie hauptſächlich, wenn es an Handarbeiten bey den Landwirthen ermangelt, ſich ebenfalls mit Spinnen beſchäftigen. da ohnehin ſelbiges ſo vielen mehr als das Dreſchen beliebt iſt, um damit einer ſchwerern Arbeit aus dem Wege zu kommen. Das Stilleſitzen bey dem Spinnrade macht überdem, daß ſie weniger eſſen, und folglich Brodt erſparen, indem der Dreſchflegel, wie das gemeine Sprichwort es mit ſich bringet, ſtark zehret.

Sind es aber ſogenannnte Erbdreſcher, welche bey großen Güthern als ſolche angeſetzet ſind, ſo müßten die Herrſchaften ſelbige entweder ſie ſo laſſen, was und wie ſie ſind, oder ſie müßten ſolchen Erbdreſchern ein Paar Morgen Acker- oder Gartenland zulegen, damit ſie von der Cultur derſelben ihren nothdürftigen

gen Unterhalt haben, wenn ſie daneben andre Handarbeiten und Taglöhnerverdienſte mit zu Hülfe nehmen. Es iſt ſehr anlockend für dergleichen Leute, wenn ihnen einige Morgen Landes zum Eigenthum übergeben werden, um dabey ihre Induſtrie, wie man es hier zu Lande ſo vielfältig zu ſehen Gelegenheit hat, thätig werden zu laſſen. Dergleichen Einrichtungen nun können Herrſchaften und Koloniſten auf beyden Seiten ſehr erſprieslich ſeyn, und man findet im erſten Bande des ſyſtematiſchen Hausvaters hiervon den Beweiß an den rühmlichen Beyſpielen eines Grafen von Podewills und Borke zu Guſow und Stargard, die bereits die Nacheiferung mehrerer Guthsherrſchaften aufs beſte erreget haben.

Im vorigen Winter erzählte mir ein in Deutſchland reiſender Gelehrter aus Curland, daß er kurz vor ſeiner Abreiſe eine ſehr rührende Scene mit angeſehen habe. Eine große Anzahl Curländiſcher Bauern waren gekommen, und hatten ihrem Herzoge auf den Knieen ihren unterthänigſten Dank geſagt, daß er jedem Dorfe eine Dreſchmaſchine geſchenket, mittelſt welcher ſie in kurzer Zeit ihr Korn ausdreſchen können. Nach der Beſchreibung dieſes Reiſenden gehöret dieſe Maſchine zu den ſimpelſten unter den bisher erfundenen; darf nicht in der Scheune befeſtiget werden, ſondern iſt wandernd, und geht von einem Bauerhofe zum andern, ſo wie die Bauer eines Orts darüber unter ſich einverſtanden ſind, und jeder, nach ſeiner Zeit und Bequemlichkeit, ſolche brauchen kann und will. Sie ſoll, wo das Holz theuer iſt, nicht ſonderlich über 20 Thlr. koſten, welches dann für eine ganze Dorfgemeide ſo was geringes iſt, daß ſie ſich mancher wohlhabender Baurer nicht nur ſelbſt anſchaffen und halten, ſondern ſie auch ſelbſt, wenn es nur ein

mäſſig mechaniſcher Kopf iſt, ſich anfertigen kann. Sie kann in der Scheune von einem einzigen guten Pferde gezogen werden, und das Getrayde wird in der Mitte der Tenne nach gewöhnlicher Art angeleget, daß ſie alſo das Einemal die Tenne herauf, und hernach wieder herunter gezogen wird. Sie muß nach der Beſchreibung dieſes Curländers nicht ſchwer zu ziehen, aber zum Ausdreſchen doch ſchwer genug ſeyn. Es iſt ein hölzerner Cylinder, der an jedem Ende ein ſehr hohes leicht gearbeitetes Rad, oder Bogen in der Form eines Rades, in der Mitte aber auch eines hat. Dieſe Räder werden durch aufgenagelte mäſſige Latten, auf welche Bretter befeſtiget ſind, zur gleichen Rundung und Umwalzung zu einem einzigen Körper verbunden. Aeuſſerlich über die aufgenagelten Bretter ſind wieder Latten in gewiſſer Entfernung von einander, der Länge nach, befeſtiget, welche dazu dienen müſſen, daß das Korn aus den Aehren herausgehe, daß man alſo die ganze fertige Maſchine nun als einen Cylinder mit ſogenannten Remmeln (einen remmlichen Cylinder) anzuſehen hat. Aus dieſer Beſchreibung ſieht ein jeder die ſimple Bauart der Maſchine ſo fort ein, die ſich wegen ihrer Höhe, ihrer Remmeln ungeachtet, leicht muß umwalzen laſſen, ſo wie bekannt iſt, daß die ſogenannten einſpännigen Kärrner deßhalb an ihren Karren die höchſten Räder haben, damit ſie deſto leichter gehen mögen. Die inwendigen, unter ſich zuſammen verbundenen, Räder der Maſchine haben breite, aber nicht ſonderlich dicke, Felgen, und 8 Speichen. Der inwendige runde Baum oder Cylinder, der von den Rädern getragen wird, kann von Kiefern = oder Fichtenholze ſeyn, welches überall leicht zu haben iſt. Dieſer gelehrte Curländer, welcher, wie ich nachher vernommen, ſich eine Zeitlang im Würtenbergiſchen aufgehalten, hatte einen

Abriß zu dieſer Maſchine bey ſich, und wozu es ihm und mir an der Zeit fehlte, ſolchen zu copiren oder copiren zu laſſen, da er ohnehin von dem Urheber nur in der Eil an Ort und Stelle gemacht, und noch nicht ausführlich genug war. Er verſprach aber darnach ein Modell machen zu laſſen, und ſelbiges in dem Leipziger Intelligenzcomtoir bey ſeiner vorhabenden Durchreiſe durch Leipzig abzugeben. Sollte ſein Weg aber ihn nicht dahin gebracht haben, ſo iſt zu hoffen, daß dieſer patriotiſche Mann, ein Deutſcher von Geburt, nicht werde unterlaſſen haben, an einem oder dem andern Orte ſeine Landsleute mit einer ſo nützlichen Maſchine bekannt zu machen, ſo wie man allenfalls auch Mittel und Wege finden wird, die Maſchine ſich in einem Modelle aus Curland ſelbſt kommen zu laſſen, um ſie, da ſie nun bereits einige Jahre daſelbſt von offenbarer Gemeinnützigkeit befunden worden, auch unter uns einzuführen. Denn aus der ohngefähren Beſchreibung derſelben und ihrer Vergleichung mit andern bereits bekannten Dreſchmaſchinen iſt ſicher zu ſchlieſſen, daß an einem Tage weit über einem Winſpel Korn damit ausgewalzet werden könne, welcher Umſtand ſchon an und vor ſich ſelbſt ſolche dem deutſchen Landwirthe Wünſchens- und Begehrenswerth machen muß. Denn auſſer den oben berührten Vortheilen aus dem Gebrauche der Dreſchmaſchine iſt auch noch dieſer nicht unbeträchtlich, daß, je geſchwinder er ſeine Körner aus der Scheune auf den Boden bringen kann, deſto weniger leidet er vom Mäuſefraß in der Scheune, welcher in manchen Jahren ſehr groß iſt, je nachdem das Korn eine mehr oder weniger längere Zeit bis zum Ausdreſchen hat liegen müſſen. So dienet dieſe Dreſchmaſchine zugleich noch dazu, daß der Landwirth, wenn das Korn auf einem guten Preiſe ſteht, in Paar Tagen mehr, als

ſonſt in einigen Wochen nicht geſchehen können, ausdreſchen kann, um in der Geſchwindigkeit an dem guten Preiſe Theil zu nehmen. Und wenn die Scheundiebereyen überall abſeiten des eigenen Geſindes mehr, als von fremden Leuten, zu beſorgen und aufs wenigſte zu verhüten ſind; ſo entgeht man aufs allergeſchwindeſte mittelſt der Dreſchmaſchine der Gefahr, durch langwierige Plünderungen immer größere Einbuße an ſeiner Aerndte zu erleiden.

Was man aber zuletzt noch wider die Dreſchmaſchinen einwenden kann, beſteht darinn, daß das Stroh gleichſam von ihnen zermalmet, oder zu Herel gemacht, hiemit aber zu mannichfaltigen Wirthſchaftsbedürfniſſen untauglich werden könne.

Der Dreſchwagen der Iſraeliten in Paläſtina ohne Räder hatte große hölzerne Tafeln, die unten eiſerne Nägel oder Zanken hatten, oben drauf aber mit Steinen beleget wurden, und konnte daher keine andere Würkung haben, als daß er das Stroh ſehr zermalmete. Auch die Tribula der alten Römer that das nämliche, ſo wie die von dem Kanzelleyrath Carloſon in Schweden nach Art der Morgenländer angefertigte Maſchine ebenfalls das Stroh einſchnitt, und in Stücken zerriß. Der eiſerne Dreſchwagen in Weſtmorrland zermalmet gleichfalls das Stroh. Denn er hat 18 achteckige Räder, 1 Elle hoch, die an der Fläche, welche im Geleiſe gehet, kraus ſind, und ſcharfe Schläge thun.

Viele andre, in unſern Zeiten erfundene, Dreſchmaſchinen, welche mittelſt angebrachter Stampfen das Korn ausſtoſſen, und welche, um nicht weitläuftiger zu ſeyn, ſo wenig beſchreibe, als nenne, da ſie Oekonomen von Lectüre nicht unbekannt ſind, zermalmen ſämt-

ſämtlich das Stroh zu ſehr, und verwandeln wenigſtens das gerade- oder Richtſtroh größtentheils in Krumm- oder Wirrbunde.

Alle dieſe Vorwürfe nun darf man der Curländiſchen Maſchine nicht machen, und wenn ſie ja die Strohhalme in ihrer Rundung laſſen, ſondern breit drücken ſollte, ſo ſchadet dieſes denn zur Fütterung des Viehes beſtimmten Strohe ſo wenig, daß man vielmehr eine ſolche ſo zu nennende Vorrichtung des Strohes dem Viehe zuträglich findet. Denn da es ſchon hin und wieder in manchen deutſchen Provinzen, beſonders gegen die Oſtſee zu, üblich geweſen, den Haber hauptſächlich mit Pferden auszureiten, und wovon gleich geredet werden ſoll; ſo hat man gefunden, daß das ausgerittene Haberſtroh von dem Rindvieh weit lieber iſt gefreſſen worden, als dasjenige, welches mit Handflegeln ausgedroſchen worden, und da dasjenige Stroh nach bekannter wirthſchaftlicher Erfahrung am beſten dem Rindviehe gedeihet, je kürzer es ihm als Futter vorgegeben wird, ſo iſt das unter einer Dreſchmaſchine vorgerichtete Stroh dem Hexelſchneider ſehr willkommen. Denn wenn derſelbe öfters klagen muß, daß das harte Roggenſtroh ihm zu ſchwere Arbeit mache, oder ihn zu ſehr ermüde, wenn er an einem Tage eine gewiſſe Zahl von Bunden kurz ſchneiden ſoll, und weßhalb auch nicht ohne Nachtheil des Rindviehes der Hexel zu lang geſchnitten wird; ſo kann dieſe Klage bey dem, durch eine Dreſchmaſchine vorgerichteten, Stroh hinwegfallen.

Braucht man aber Roggenſtroh zum Dachſtroh und zum Garbenbinden in der Aerndte, ſo könnte dieſes, da es nur den wenigſten Theil des Korneingewinnſtes betrifft, nach gewöhnlicher Art mit Handflegeln ausgedroſchen werden, falls es von der Dreſchmaſchine zu ſehr gequetſchet und angegriffen werden ſollte.

Als einen Anhang zu dieſer Materie muß ich noch des Ausreitens des Getraydes mit Pferden, um ſo mehr gedenken, als ſelbiges hin und wieder in einigen deutſchen Provinzen nicht ungebräuchlich iſt. Am meiſten aber iſt ſolches Ausreiten der Körner in Italien, Spanien und dem mittelländiſchen Frankreich mehr gemein. Das Verfahren iſt folgendes:

Auf einer Scheuntenne von etwa 14 bis 18 Fuß in der Breite, werden 6 Mandeln bis 2 Schock Waizengarben angelegt, ſo daß die Aehren in die Höhe zu ſtehen kommen. Gleich vorn beym Eingange, oder auch am Ende der Tenne, werden zuerſt 2 oder 3 Garben unaufgebunden queer über gelegt; auf ſelbige breitet man die erſte Lage Schwadenweiſe aus einander, mit den Aehren auf die Garben, damit ſie hoch liegen. Die folgenden Lagen, welche auf dieſe zu liegen kommen, werden ebenfalls Schwadenweiſe, ſo hoch als möglich angeleget, die Aehren auf die Garben, damit ſie hoch liegen. Die folgenden Lagen, welche auf dieſe zu liegen kommen, werden ebenfalls Schwadenweiſe, ſo hoch als möglich, angeleget, die Aehren oben dicht an einander, queer über die Tenne, bis ans Ende derſelben. An beyden Seiten der Tenne wird Anfangs, etwa 1 Fuß breit, Raum gelaſſen, hernach die Garben auch Schwadenweiſe ausgebreitet, und ſo angeleget, daß das Stoppelende an die Wand, und die Aehren aufs Lager kommen, damit die Pferde alle Aehren wohl treffen können.

Es kann aber das Ausreiten mit 2, 3, 4, 5 und 6 Pferden geſchehen. Der Knecht ſitzt auf einem Pferde, und läßt, wenn er mit zweyen reitet, das andere zur rechten Hand, mit der Halfter oder Zaume an das Sattelpferd kurz angebunden, neben ſich hergehen. Reitet er mit dreyen, ſo bindet er das dritte

an

an das Handpferd neben an, und zwar ebenfalls kurz, damit ſie nahe an einander treten. Wenn er mit vieren reitet, ſo gehen zwey vor weg, und die beyden andern hinter den erſten kurz angebunden her. Mit fünfen kann er nach Gefallen, drey vor, oder zwey vor; mit ſechſen, drey vor und drey hinten nachgehen laſſen. Das hintere Sattelpferd wird an das vordere, die übrigen zwey aber neben dieſem kurz an einander gehängt; wie ſie ſich denn gar bald zu dieſer Verrichtung gewöhnen. Sodann reitet der Knecht auf dem ausgebreiteten Getrayde Schlangenweiſe, oder in der Form einer 8, im Schritte herum; zuweilen auch an den Seitenwänden dicht an einer hinauf, und an der andern herunter.

Eine oder zwo Perſonen haben mit dem Umwenden des Getraydes zu thun. Wenn nämlich das Lager niedergetreten iſt, wenden ſie, hinter den Pferden hergehend, eine Perſon auf der einen, die andere auf der andern Seite, währendem Reiten das Getrayde mit Miſt- oder beſonders dazu verfertigten Gabeln um; welche letztere zwo weit von einander ſtehende, vorwärts krumm gebogene und glatte Zinken haben, mit welchen es ſich leichter wenden läßt.

Wenn die Arbeit ordentlich und fleiſſig verrichtet wird, kann in zwey Stunden eine Lage von 6 Mandeln Waizen, oder $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schock Gerſte oder Haber, ausgeritten werden.

Wenn die Pferde miſten, ſo muß der Knecht halten, damit der Miſt auf einem Haufen zu liegen komme, und mit einer hölzernen Kornſchaufel gleich weggeſchafft werden könne. Wenn aber ein Pferd ſtallen will, ſo muß es alſo bald heraus vor die Tenne geführet, oder ihm ein Geſchirr untergehalten werden; worauf die hinterhergehenden Perſonen Achtung geben müſſen.

Hat man zwo oder drey Tennen, ſo wird, während der Zeit, da auf der erſten ausgeritten wird, auf der andern angelegt. Iſt nun der Knecht auf der erſten fertig, ſo begiebt er ſich mit den Pferden ſogleich auf die folgende Tenne, wo angeleget iſt, und verrichtet daſelbſt ſeine Arbeit auch binnen zwo Stunden. Unterdeſſen wird auf der erſten das Stroh aufgebunden und weggebracht, das ausgedroſchene Getrayde auf die Seite geſchoben, und von neuem wieder angelegt. Dieſes geht immer ſo fort, bis man glaubt, einen genugſamen Aufhub des Getraydes ausgeritten zu haben.

Dieſes Ausreiten des Getraides aber iſt in unſern Ländern deßhalb nicht allgemein geworden, weil, wenn Waizen und Roggen in naſſen Jahren nicht recht trocken eingebracht worden, oder beſonders in der Dreſchzeit feuchtes Wetter einfällt, ſolche Getraydeart mit dem Flegel reiner aus dem Stroh gebracht werden kann, weil es ſodann dünner angelegt, auch öfter übergedroſchen wird. Es könnte aber dieſes auch beym Ausreiten beobachtet werden; man hat aber hauptſächlich wohl deßhalb es bisher an den meiſten Oertern unterlaſſen, weil das Stroh ſehr in Unordnung kömmt, und von dem Ausreiten nicht ſo gut das Richtſtroh, als von dem Handflegel erhalten werden kann. Wenn aber auch dieſes in Anſehung des größten Theiles vom Wintergetrayde nicht geachtet würde, ſo könnte es vielen Landwirthen am Raum in der Scheune zum Unterbringen der Krumm- oder Wirrbunde fehlen, indem ſie mehr Platz, als das gerade Stroh einnehmen.

Dagegen iſt, wie vorhin geſagt worden, das Ausreiten des Habers auf großen Landgüthern hin und wieder unter uns üblich geblieben, weil das Haber-

ſtroh, wenn auch vom Ausreiten alles in Krumm- oder Wirrbund verwandelt wird, dem Viehe auf ſolche Art doch in die Raufen geſteckt werden kann. Achtet man aber auch nicht auf gerades Stroh bey der Gerſte, ſo kann ſie ebenfalls ausgeritten werden; ſo wie ein gleiches mit Vortheil bey allen Hülſen- oder Schotenfrüchten und dem Heidekorne geſchehen kann. Denn es kann in ein Paar Stunden ſchon ſo viel Getrayde ausgeritten werden, als durch drey Dreſcher kaum in zween Tagen ausgedroſchen werden mag. Bey ſchlechtem Wetter oder manchen unbequemen Wintertagen iſt für die Pferde im Freyen nichts zu thun, und ſie dürfen ſodann ihr Futter nicht umſonſt freſſen, wenn ſie in der Scheune gebraucht werden. Bey Regenwetter will der Haber aber eben ſo wenig gut, als das Wintergetrayde ausgehen. Man kann ihn aber bis zu hellem oder Froſtwetter verſparen, und unter der Zeit Gerſte, Heidekorn und Schotenfrüchte ausreiten laſſen. Aber geſetzt, daß das Stroh der meiſten dieſer Getraydearten, ſonderlich bey Froſtwetter, kurz und klein getreten wird, ſo erſparet man dabey das Hexelſchneiden. Und da, wie ſo eben geſagt worden, dieſerhalb beſonders das Ausreiten des Getraydes keinen durchgängigen Beyfall gefunden, weil das davon entſtehende Krumm- oder Wirrgebund zu vielen Platz in der Scheune hinwegge ommen hat, oder deſſen feſtes Einpacken in der Scheune zur Erſparung des Raums ungleich ſchwerer, als die des Richtſtrohes iſt; ſo kann zum Ausreiten der Sommerfrüchte diejenige Zeit beſonders genommen werden, da das Vieh nicht mehr auf der Weide geht, und zu deſſen Fütterung täglich Stroh verbraucht werden muß, daß man alſo alsdenn daſſelbe in geringerer Quantität einbanſen und aufbewahren darf.

Im Leipz. Intelligenzbl. v. J. 1766. S. 4 und 189, wird gemeldet, daß einige Wirthe im Leipziger und Meißniſchen Kreiſe auch angefangen haben, ihren Haber mit Pferden austreiten zu laſſen. Von 8 Pferden ſind täglich 3 Schock Garben ſehr rein ausgebracht worden, und, wie hinzugeſetzt wird, hat man bemerkt, daß das Rindvieh beſonders dergleichen ausgerittenes Haberſtroh am liebſten frißt, theils weil es eine angenehme Witterung vom Zertreten hat, theils weil es viel weicher, als ausgedroſchenes Stroh iſt. Daß aber zertretenes oder gequetſchtes Stroh dem Rindviehe eine angenehme Witterung verurſache, ſolches iſt auch an dem Heue zu bemerken. Denn wenn es mit einem ſogenannten hölzernen Heuhaken aus der Mitte des Heuhaufens herausgezogen wird, ſo wird es von dem Rindvieh weit begieriger angenommen, als wenn es von oben herab, wo es ganz loſe liegt, genommen und ihm vorgelegt wird. Das Hervorziehen des Heues aber mit einem Haken macht, daß es ſehr angeriſſen wird, wodurch es einen angenehmern Geruch bekömmt, der auch von Menſchen empfunden wird.

Auſſer den Pferden bedienet man ſich auch noch in einigen europäiſchen Ländern der Ochſen zum Austreten der Körner, und pflegt ihnen an einigen Oertern noch wohl breite hölzerne Trittſchuhe anzulegen, womit auch der Zweck beſſer erreichet wird.

M. Das Dreſchregiſter.

Wie in ordentlichen Haushaltungen über jede Art der Einnahme und Ausgabe Rechnung gehalten werden muß; ſo wird auch der Ausdruſch von jeder Getraydeart Woche für Woche in ein Buch eingeſchrieben, ſo, daß die Zahl der abgedroſchenen Garben neben

ben dem Aufhube davon, und dem davon gefällig geweſenen und abgegebenen Dreſcherſcheffel, wenn darum gedroſchen wird, und das Datum gleichfalls, bemerket wird. Dergleichen Scheun- und Dreſchregiſter weiſen nun aus, theils was man währenden Dreſchens noch von unausgedroſchenem Korne vor ſich in der Scheune habe, und wie viel Zeit zum Ausdreſchen deſſelben noch erfordert werden könne; theils aber am Ende, wie hoch ſich der geſammte Körnerertrag belauſen; daß alſo die ordentliche Rechnung daraus formiret, und erſehen werden kann, was der ganze Feldbau des Jahres eingebracht habe.

Viele Herrſchaften haben die Veranſtaltung getroffen, daß ihre Wirthſchaftsaufſeher, oder Verwalter, mit ihren Dreſchern Kerbhölzer oder Kerbſtöcke halten müſſen. Bey jedem Aufmeſſen oder Aufheben wird auf der einen Kante dieſer Hölzer die Anzahl der Mandeln, oder Schocke, auf der andern aber die Scheffel, oder das Körnermaaß angeſchnitten. Dieſe Kerbſtöcke werden mit dem Dreſchregiſter der Verwalter collationiret, und hiemit als Belege aller Aufheben angeſehen; daß alſo hiemit die Richtigkeit des Dreſchregiſters beglaubiget wird.

Fünftes Kapitel.

Aufbewahrung und Verwendung der mancherley Körner zur eigenen Conſumtion und Verkauf.

Da das ausgedroſchene Korn nach und nach theils in der Wirthſchaft verbraucht, theils verkauft wird; ſo müſſen eigene Behältniſſe vorhanden ſeyn,

worinn ſelbiges gut aufbewahret werden kann. Man nennet ſie Korn- oder Schüttboden, Kornſpeicher, und wenn das Gebäude zur Aufbewahrung eines anſehnlichen Kornvorraths groß iſt, Kornmagazine, Kornhäuſer.

Nichts iſt der Dauer des Korns mehr zuwider, als Feuchtigkeit. Dieſerhalb erwählet man am liebſten die höhern Behältniſſe, als die trockenſten eines Gebäudes, zur Aufbewahrung des Korns. Der geringſte Landmann ſchüttet ſein Korn auf die Böden, und von ihrer guten Beſchaffenheit ſowohl, als der Behandlung des Korns auf ſelbigen, hängt es ab, daß die Früchte des ländlichen Fleißes und großer Mühe nicht verderben. Man findet hierüber die nöthigſten Regeln in gedrungener Kürze in **Hagedorns landwirthſchaftlichem Haushalter** beyſammen. Ich will ſie herſetzen, und mit ausführlichen Bemerkungen begleiten.

1.

Der Kornboden ſoll an ſolchen Orten angefertiget werden, wo er vor Feuersgefahr, garſtigem Geſtank, und Feuchtigkeit geſichert iſt. —

a) Der geringe Landmann kann ſeinen Kornboden nirgends anders wo, als im Umfange ſeiner Wirthſchaftsgebäude, oder Wohnhauſes, haben, und ſo wie dieſe vor Feuersgefahr geſichert ſind, ſo ſind es auch ſeine Kornböden.

b) Es kann alſo dieſe Regel für Guthsherrſchaften, die ihre Kornſpeicher in einer hinlänglichen Entfernung von allen übrigen Gebäuden erbauen können, anwendbar ſeyn, damit ſolche bey entſtehenden Feuersbrünſten auſſer der Gemeinſchaft mit andern brennen könnenden Gebäuden ſeyn mögen.

Denn

Denn es wäre nicht nur der Schade zu groß, wenn die von einigen Jahren her aufgeſchütteten Kornvorräthe ein Raub der Flamme werden müßten, ſondern es bringt auch ein brennender Kornboden dem ganzen Orte Gefahr, indem die brennenden Körner umherfliegen, und andre Gebäude in Brand bringen können.

c) Eine reine Luft auf dem Kornboden dienet ſehr zur Dauer des Korns. Wenn daher z. B. die Ausdünſtungen einer in der Nähe befindlichen ſtinkenden Miſtpfütze in die Oeffnungen des Kornbodens eindringen könnten, ſo hätte man das Korn gar ſehr in die Gefahr eines frühzeitigen Verderbens geſetzet.

2.

Der Kornboden muß nicht über die Viehſtälle gebauet werden. Die ſchlimmen Ausdünſtungen vom Vieh und Miſt verurſachen bey warmer Witterung allerhand Ungeziefer. Das diebiſche Geſinde verſteht ſich auch darauf, von unten herauf durch den Boden zu bohren, und durch dieſe das herrſchaftliche Korn in ſeine Diebesſäcke zu bringen. —

a) Wenn der Bauer in geringen und Mittelländern in ſeinem Wohnhauſe nicht Gelaß genug hat, ſo muß er doch ſeinen Kornboden über den Viehſtällen haben. In dieſem Falle aber iſt es, wie bey allen Kornböden gut, wenn ſie doppelte Dielen, oder einen guten Eſtrich haben. Bey Bauern dieſer Länder kann ohnehin das Korn nicht allzulange auf dem Boden bleiben. Sie müſſen aus Noth bald verkaufen, und im Sommer iſt er meiſtens leer, nachdem ſie ihr letztes Brodtkorn bereits gegen Johannis, oder noch eher, vermahlen haben.

b) Wenn der Kornboden über den Pferdeſtällen iſt, ſo pflegen die diebiſchen Knechte wohl durchzubohren. Wenn aber das Korn daſelbſt nur ſo dünne liegt, wie es ſeyn muß, ſo ſieht man gleich die Spur, wo es eingeſunken oder verſchwunden iſt.

3.

Ehe Getrayde aufgeſchüttet wird, muß der Kornboden, damit nicht Regen oder Ungezieſer eindringen, in Dach und Fach wohl verwahret werden. —

a) Es iſt ſchon zuvor bemerkt worden, daß Näſſe und Feuchtigkeit das Verderben des Korns auf dem Boden verurſachen. Das Dach muß daher ſo wohl ve wahret ſeyn, daß weder Regen noch Schnee durchdringen können.

b) Wenn das Korn ein Ziegeldach zum unmittelbaren Obdache haben muß, ſo iſt ſolches weit unbequemer, als ein Dach von Rohr oder Stroh. Denn wenn ſchon ein einfaches Ziegeldach noch ſo ſorgfältig verwahret oder verſtrichen wird, ſo entſtehen doch bald hie und da Ritzen oder Löcher; und wenn die Steine nicht von guter Maſſe und wohl gebrannt ſind, ſo hat man immer daran zu flicken. Ein doppeltes Ziegeldach iſt daher beſſer, aber es hat mit jenem doch den großen Fehler gemein; daß zur Sommerszeit eine zu große Hitze von der Sonne darunter entſteht, ſo, daß man darunter faſt wie in einer Badſtube nicht aushalten kann. Je kühler aber der Kornboden iſt, deſto länger dauert das Korn, ſo wie unter dem brennenden Ziegeldache die Kornwürmer faſt nicht abzuhalten ſind.

c) Die Verwahrung eines Kornbodens im Fache beſaget dieſes, daß in den Wänden keine Ritzen oder Löcher ſeyn ſollen.

4.

Der Kornboden muß vor dem Aufſchütten des Getraydes, vom Staube und allem Unrath gereiniget, und zu dem Ende ſo lange mit tüchtigen Beſen über⸗kehret werden, bis nicht das geringſte davon mehr zu finden iſt.

5.

Alle Ritzen und Oeſſnungen müſſen mit in altes Oel eingetunktem Flachſe oder Werrig feſt verſtopfet werden.

6.

Der Boden muß zur Verhütung der Kornwür⸗mer mit ſcharfem Eſſig oder Salzwaſſer beſprenget werden. —

a) Die angerathene Verſtopfung nach der 5ten Re⸗gel würde allenfalls für arme Bauern gelten, die aber doch beſſer thun, wenn ſie die Mauerkelle oder Lehm bey den Wänden, auf dem Boden aber einen Kütt gebrauchen, um nirgends Ritzen zu laſſen, indem das Beſprengen mit ſcharfen Feuch⸗tigkeiten nicht hinreicht, die in den Ritzen der Dielen verkrochene Kornwürmer fortzuſchaffen. Da dieſe aber faſt nicht verhütet werden können, ſo haben manche Herrſchaften die Böden ihrer Kornhäuſer nicht mit Dielen, ſondern nach der Anweiſung eines Eckharts mit Eſtrich belegen laſ⸗ſen, und leiten davon ihre Sicherheit wider die Kornwürmer her. Denn Kühle und Trockenheit

ſind dieſem Inſect zuwider, und wenn Wände und Decken der Kornböden ſo mit Kalch überzogen ſind, daß nirgends eine Ritze gefunden wird, wo ſich der Wurm verbergen kann, ſo findet er bey nicht unterlaſſenem fleiſſigem Umſtechen des Korns keinen Aufenthalt. Ein feſter Eſtrich kühlet aber zugleich weit mehr als Holz, daß alſo das Korn auf ſolchem Eſtrich höher liegen kann als auf Brettern und Dielen, ohne ſich ſobald zu erhitzen. Ohne Wärme kann aber der Saamen des Kornwurms nicht auskommen. Um daher das Korn an einem recht kühlen Orte aufzubewahren, hat man bereits in den älteſten Zeiten die Kornmagazine unter der Erde angelegt, ſo wie dergleichen noch jetzt in Spanien, Italien, Rußland, auch einigen Gegenden Deutſchlands gebräuchlich ſind.

Da ich aber zuvor der Eckhartiſchen Anweiſung zur Anlegung eines Kornmagazins gedacht habe, ſo will ſelbige hier überſchreiben:

Es werden 6000 Quadratellen Bodenplatz angenommen, und das Gebäude wird, wenn drey Boden über einander kommen ſollen, 20 Ellen breit und 100 Ellen lang. Alsdenn ſind 6000 Quadratellen Bodenplatz vorhanden, nämlich auf jedem Boden 2000 Quadratellen gerechnet. Da aber der oberſte oder dritte Boden, des Daches wegen, auf beyden Seiten ein merkliches verlieret, und zu zwey Winden, welche das Getrayde heraufziehen ſollen, ebenfalls einiger Platz nöthig iſt; ſo muß unter dem Dache, drey Ellen hoch vom dritten Boden, annoch ein Boden gemacht werden, damit ſowohl die zum Getraydelager beſtimmte 6000 Quadratellen bleiben, als

auch an den Wänden herum, und in der Mitte, ein Gang auf dem oberſten Boden könne erhalten werden, um an beyden Giebeln eine Winde anzubringen, die Säcke hinauf zu ziehen, und herunter zu laſſen.

Wegen der zu tragenden Laſt iſt zu rathen, dieſes Gebäude lieber auf einer Anhöhe, oder wo das Erdreich am höchſten iſt, und wo man alſo feſten Grund hat, anzulegen. Die Grundmauer rings herum wird nicht allein 1 Elle tief in die Erde, $\frac{5}{4}$ Elle breit, und $2\frac{1}{2}$ Elle hoch über die Erde aufgeführet, ſondern es müſſen auch in der Mitte, zwey Reihen hindurch, eben ſo hohe viereckichte Pfeiler, wenigſtens 1 Elle ins Gevierte, aufgemauert werden, worauf die Balken ruhen, und worauf durch alle Etagen hölzerne Ständer mit Strembändern zu ſtehen kommen. Wenn nun der Grund in der Erde gelegt, und alſo mit der Erde wagrecht iſt, werden auf die lange Seite, nach dem Hofe zu, drey Thüren, zwey Ellen breit, ſo hoch die Mauer gehen ſoll, nämlich $2\frac{1}{2}$ Elle hoch, gelaſſen; hingegen auf der andern Seite den drey Thüren gegen über, werden 2 Ellen hoch über der Erde, Löcher, 1 Fuß hoch und 2 Ellen lang, abgemeſſen, und ſogleich eiſerne Stäbe, ein Zoll ins Gewierte, durchaus eine Handbreit von einander aufgerichtet, mit eingemauret, damit nur Licht hineinfallen, und die Luft durchſtreichen könne. Da nun das Gebäude 100 Ellen lang, 20 Ellen breit iſt, und 3 Thüren forne hereingehen; ſo werden, wenn zwey Schiedswände dadurch geführet werden, drey beſondere Behältniſſe, jedes im Lichten 33 Ellen lang, und 20 Ellen tief, oder breit, und $3\frac{1}{2}$ Ellen hoch.

hoch. In dieſen kann alles leere Gefäße, als Bier- und Brandtweintonnen, wenn ſie rein gemacht worden, da es beſonders hier ſo kühl wie in einem Keller iſt, verwahret, die übrigen beſondern Behältniſſe aber können zu viel hundert nützlichen Dingen z. B. zur Erhaltung der Küchengewächſe oder Gartenfrüchte gebraucht werden, weil der Froſt durch die dicke Mauer ſo leicht nicht dringet. Hierüber nun liegen die Balken und Schwellen zum Kornmagazine, da denn der Boden von fünfzolligen geſchnittenen Balken neben einander hergelegt, und ein rechter ächter Gypsboden, zwey Zoll dicke, darüber gegoſſen wird. Von auſſen in der einen Giebelſeite geht eine Treppe, 2 Ellen breit, und 2½ Ellen hoch hinauf, allwo dann eine, von recht ſtarken eichenen Bohlen gemachte Thüre, 2 Ellen breit, und 3 Ellen hoch, recht Schloßfeſte ſeyn muß. Dieſe Etage nun, und die, ſo annoch darüber gebauet werden muß, wird von geſchnittenem Eichenholze 10 Zoll ins Gevierte, Felderweiſe aufgeführet. Jede Etage alſo wird nur 3¼ Elle hoch, im Lichten gemacht. Die Felder werden mit geſtreckten Mauerſteinen, welche juſt 10 Zoll, wie die Ständer und Riegel ſtark ſind, Dicke haben, mit gutem Kalke ausgemauret; dann werden die Saumſchwellen zum Dache, und zu den Balken aufgelegt, welches alſo der dritte Boden von eben der Größe wird, der ebenfalls mit Gyps begoſſen werden muß. Wenn nun die Sparren und alles Innerliche, als Ständer, Riegel und Holzwerk aufgerichtet iſt; ſo wird auf beyden langen Seiten vom Gypsboden an gerechnet, 4 Ellen weit von einander, allezeit eine Fenſtereröffnung, 1 Elle hoch und 1½ Elle breit gelaſſen, allwo nicht allein

Drath-

Drathfenſter, ſondern auch wegen Regen und Schnee, bretterne Fenſterladen vorkommen.

Die Giebel werden an dieſem Gebäude gerade aufgeführet, in einer jeden Etage aber in beyden Giebeln eine Thüre 2 Ellen breit und 3 Ellen hoch, gelaſſen, ſo, daß alſo an jedem Giebel 4 Thüren juſt über einander kommen. Auf dem oberſten oder vierten Boden wird an einem jeden Giebel eine Ständerwinde geſetzt, über der Thür aber ein, in einem ſtarken Balken gehender, Kloben befeſtiget, wodurch ein Armdickes Seil, woran forne ein eiſerner Haken iſt, gehet, welches von der Winde an bis herunter auf die Erde reichet, damit das Getrayde unten von den Wagen hinauf auf alle Böden gezogen, auch von den Böden nachgehends wieder herunter gleich auf die allda haltende Wagen gelaſſen werden kann, da denn bey ſolcher Einrichtung eher 50 Säcke mit Getrayde auf den vierten Boden gebracht, als 2 Säcke voll hinauf getragen werden können.

Das Dach muß mit Stroh gedoppelt gedeckt, auch im Dache auf beyden Seiten, wo der vierte Boden iſt, wenigſtens alle 6 Ellen ein Dachfenſter gelaſſen werden, damit ſie bey trocknem Wetter geöffnet werden, und die Luft hindurch ſtreichen könne. Ziegeldächer taugen nichts, da die ſtrengen Nordwinde im Winter mit dem kleinen Grieſelſchnee bald Ritzen finden, das Getrayde beſtreichen, und in Stockung verſetzen.

Auf einem jeden Boden müſſen ſeyn ein eigener Scheffel, ein Viertel, eine Metze, 6 hölzerne Hohlſchüppen, 6 Beſen, und ein kleiner Wagen, 1 Elle breit, 3 Ellen lang. Die Räder dieſes Wagens werden von einem runden Stücke

Holz abgeſchnitten, wie ein kleiner Teller groß, welche auf der Kante mit Pfundleder benagelt ſind, und wo auf den Achſen gleichſam eine, nur 3 Ellen lange ausgeſchweifte, Schrotleiter angenagelt iſt. Ein ſehr wohlfeiles und doch ſehr nöthiges Geräthe, indem, wenn ein Dreyſcheffelſack mit Getrayde herauf gewunden wird, und vor der Thür hänget, man nur hinausgreifen, den Sack herein und gleich auf dieſen Schleppwagen niederlaſſen darf, mit welchem eine Perſon in einem Augenblicke 30 — 50 Ellen weit, bis an den Haufen, wo ausgeſchüttet werden ſoll, ganz füglich hinlaufen kann, und von dar auch die Säcke mit den Früchten, bis an die Giebelthüre, bey dem Herunterſchaffen gefahren werden können. Wenn nun dieſes alles beſorgt iſt, ſo wird eine Vierteltonne Leinöl mit etwa 3 Pfund Silberglätte, 2 Pfund Umbra und 2 Pfund weiſſen Vitriol in einem großen Keſſel vorſichtig gekocht, Holz, Ständer und Riegel auf allen 4 Wänden damit überſtrichen, und mit ſteifen Pinſeln tüchtig eingebürſtet, wodurch das eichene Holz ſo verwahret wird, daß weder Wind noch Wetter daran haften kann. Inſonderheit muß mit dieſem Firniß der Ort, wo ein Balkenkopf herausgeht, tüchtig und wohl zweymal überſtrichen werden, in Ermangelung deſſen, an ſolchen Orten, durch den, wie in einen Schwamm eindringenden, Regen die Gebäude am erſten Noth leiden, und in Stockung gerathen.

b) Man ſieht nach dieſer Einrichtung hin und wieder Kornhäuſer, die nicht ſo lang und nur von 2 Etagen ſind, worunter die Wagen- und Holzremiſen ſich befinden, da die des Orts aufzuſchüttenden Kornvorrähe nicht mehr Platz erfordern.

c) Wenn es die Gelegenheit leiden will, ſo läßt man die Richtung der Kornhäuſer gegen die trockenſte Himmelsgegend gehen, mit dem einen Giebel gegen Mitternacht, und mit dem andern gegen Mittag.

d) Man muß vielmals den Platz zum Kornhauſe nehmen, wo und wie er iſt, und wohl ſo, daß auf der einen Seite Berge, Wälder oder hohe Gebäude, auf der andern aber die Sonnenwärme das Gebäude beherrſchen. In dieſem Falle muß man ſich damit helfen, daß rings umher Bäume zum Schattengeben gepflanzet, und die Wärme dadurch gemindert werde. Man findet, daß gemeiniglich Linden dazu erwählet werden. Es wäre aber doch für ein Kornmagazin beſſer, wenn rings herum in einem Abſtande etwa von 6 — 8 Ellen, damit Wagen dichte herankommen können, Fichten oder Kiefern angeſäet werden, deren Anflug vorerſt mit einem leichten Zaun geſichert wird. Die Einfaſſung mit ſolchem Nadelholze aber darf nicht ſonderlich breit ſeyn. Die beſtändige ſtark riechende Ausdünſtung dieſes Holzes iſt den Kornwürmern nicht nur zuwider, ſondern hat auch einen eigenen Einfluß auf die beſſere Erhaltung des Korns, indem ſie mittelſt der durchſtreichenden Luft in das Innere des Kornbodens hineindringet, und die darinn befindliche faule Luft verbeſſert, und die Körner gleichſam dawider in Schutz nimmt.

e) Es ſey der Kornboden aber von welcher Lage und Größe er immer ſeyn kann, ſo achte man zur Erhaltung der Trockenheit der Wände und des Bodens, auch theils zur Vertreibung der Kornwürmer nichts dienlicher, als dichte an den Fußbö-

den,

den, an zween entgegengeſetzten Wänden einige Zoll hohe, doch lange Oeffnungen zu machen, und dieſe mit Gattern von Drath, damit keine Mäuſe und Vögel hineinkommen, ingleichen mit hölzernen Schiebern zu verſetzen. Oeffnet man dieſe Löcher, ſo entſteht ein ſchneidender Zugwind, der ſowohl die Kornwürmer vertreiben kann, als auch den Boden vom Dufte befreyet. Hr Kammerrath Suckow ſetzet zu dieſer Anmerkung in der Eckhartiſchen Experimentalökonomie hinzu: wie leicht iſt nicht dieſe Anlage ſelbſt bey den älteſten Gebäuden! An ſehr heißen Tagen aber kann man mittelſt der Schieber die Oeffnungen verſchloſſen, und ſie nur des Nachts offen halten, damit die abgekühlte Luft hindurch ſtreichen könne.

7.

Vermittelſt einiger Bretter muß die Veranſtaltung gemacht werden, daß jede Art von Getrayde in ihr beſonderes Fach geſchüttet, und nicht eine mit der andern vermenget werde.

8.

Alles Getrayde, welches auf den Boden gebracht wird, ſoll zuvor wohl gefeget, und von allem Staube gereiniget ſeyn. —

a) Das Abtheilen des Bodens mittelſt einiger Bretter iſt nur auf kleinen Behältniſſen nöthig, um das Vermengen mit andern Getraydeſorten zu verhüten, denn auf großen Böden kann es nicht am Raume fehlen, und das Verſetzen mit Brettern würde der Veranſtaltung, unten am Fußboden Luftzüge anzubringen, entgegen ſeyn.

b) Wenn

b) Wenn das aufzuſchüttende Korn in der Scheune nicht vom Staube gut befreyet worden, ſo wird dadurch eine Erhitzung deſſelben, folglich die Erzeugung der Kornwürmer gar ſehr befördert. Muß daher dergleichen ſchlecht gefegtes Korn, wie etwa öfters das abzuliefernde Pachtkorn iſt, angenommen worden, ſo muß es entweder noch auf einem beſondern Boden gefeget, oder beſonders geſchüttet, und am erſten unter allen verkauft oder verbraucht werden, weil es, wie vorbeſagt worden, zur längern Aufbewahrung weniger tauglich iſt.

9.

Man muß ein Verzeichniß halten, wie viel, und was vor Getrayde auf den Boden gebracht worden, zu welcher Zeit ſolches geſchehen, und dieſergeſtalt mit demjenigen, was wieder herunter gebracht wird, jederzeit Ordnungsmäſſig verfahren werden. —

a) So nöthig das Scheun- und Dreſchregiſter iſt, ſo nöthig iſt auch das Bodenregiſter. Denn wie wollte man ſonſt wiſſen, was man haben oder nicht haben kann?

b) Auch bey kleinen Kornvorräthen iſt ein ſolches Bodenregiſter unentbehrlich, wenn ſolche nur blos zur häuslichen Conſumtion hinreichend ſeyn können. Denn jeder Wirth muß es ja doch wiſſen, ob er damit bis zur nächſten Aerndte, oder noch weiter, auskommen könne. Ein Mangel vor der Zeit beſtraft ſich gemeiniglich ſehr empfindlich, und bringt den Landwirth in und auſſer dem Hauſe um ſeine Reputation, darum es ihm doch ſehr zu thun ſeyn ſoll.

10.

Das Getrayde ſoll nicht zu hoch über einander geſchüttet werden. Zwey Fuß hoch iſt mäſſig.

11.

Dieſes Getrayde muß im Sommer wöchentlich zweymal, in ſehr heiſſer Witterung wohl dreymal, im Winter aber einmal umgeſchüppet werden.

12.

Wenn das Getrayde umgeſchüppet wird, ſo ſollen die gegen Mitternacht befindlichen Luftlöcher geöffnet, die gegen Mittag gelegenen hingegen im Sommer jederzeit zugehalten werden.

13.

Wenn die Luftlöcher wider die Diebe mit eiſernen Stäben verwahret ſind, ſo können die mitternächtigen bisweilen offen gelaſſen, jedoch mit Netzen, (beſſer mit Drath zur Verhütung des Einkriechens der Ratzen und Mäuſe) verſehen werden, damit Tauben und Sperlinge nicht zu Gaſte kommen.

14.

Malz ſoll billig nicht auf den Schüttboden gebracht werden, damit die Ausdünſtungen davon nicht die Kornwürmer herbey ziehen.

15.

Wenn der Landwirth obgedachte Regeln in Acht nimmt, ſo wird er ſich vor den Kornwürmern nicht zu fürchten haben. Sollten ſie ſich dennoch unvermuthet einſtellen, ſo iſt für das beſte Mittel zu halten, daß er Knoblauch im Salzwaſſer koche, und nicht allein die Schüp-

Schippe, womit er das Korn umſchüppen will, ohne Unterlaß eintunke, ſondern auch den Ort, wohin er das Getrayde ſchüppen will, damit einſprenge. Ueber das Getrayde kann er kiehnene Latten legen; zu dieſen nehmen die Würmer ihre Zuflucht, von welchen ſie in heiſſes Waſſer abgekehret und getödtet werden. So bald dieſes geſchehen, werden die Latten wieder über das Getrayde gelegt, und nach der vorigen Anzeige die Würmer endlich getilget. Ein ängſtlicher Hauswirth, welcher hiezu keine Geduld hat, breitet in ſeinem Garten große leinene Laken oder Tücher aus, ſchüttet das von Würmern bemengte Getrayde darauf; und weil die Würmer in der Sonne und Luft ſofort eine andre Herberge ſuchen, ſo bringet er das nunmehr gereinigte Korn auf eine reine ſichere Stelle. Hierbey läßt er es oftmals nicht bewenden, ſondern die Furcht treibt ihn ſo weit, daß er, ſo bald nur ein Winſpel gereiniget iſt, denſelben unverzüglich nach der Mühle ſchickt, und aus dem Mehle eben den Vortheil zieht, welchen er aus dem ungemahlnen guten Getrayde zu hoffen gehabt. —

a) Wenn das allererſte Korn, welches bald nach dem Einfahren in die Scheune ausgedroſchen worden, und noch nicht genug eingetrocknet iſt, auf den Schüttboden kömmt, ſo muß es höchſtens nur einen Schuh hoch zu liegen kommen, damit die darinn befindlichen Feuchtigkeiten wohl herauskommen mögen. Ein gleiches wird beobachtet, wenn das Getrayde in naſſen Sommern nicht allzutrocken eingebracht werden können. Nachdem es an die 3 — 4 Monathe ſo gelegen, und öfters umgeſchüppet worden, kann es bis zur Höhe von 1½ Schuh zuſammen gebracht werden. Iſt aber das Korn im Felde ausgewachſen geweſen, ſo

muß es einige Monathe länger dünne auf dem Boden liegen.

b) Will es aber irgend der Platz leiden, ſo geht man mit dem Waizen hauptſächlich ſicherer, wenn er im erſten Jahre nur 1 Fuß hoch gelaſſen, und nicht eher bis zu 2 Fuß hoch angehäufet wird, als bis er überjährig geworden iſt. Hierauf folgt der Roggen, welcher auch nicht viel dicker liegen ſoll. Gerſte verträgt mehr Höhe im Haufen, Haber aber die meiſte. Man erſparet ſich auch beym Dünneliegen des Korns was an der Mühe des öftern Umſtechens, welches ungleich öfter im erſten Jahre des aufgeſchütteten Korns geſchehen muß, als wenn es nur ſehr dünne liegt.

c) Das Umſtechen oder Umſchüppen der auf dem Boden liegenden Körner muß ſchlechterdings nicht unterlaſſen werden, wenn man anders ſie wider die Kornwürmer erhalten will. Am meiſten iſt ſolches nöthig, wenn das Korn im Felde aufgeht, blühet und geärndtet wird. Denn man hat es bemerket, daß das Korn um ſolche Zeit ſich am erſten erhitzet, ſo wie man vom Weine weiß, daß er in der Blüthzeit des Weinſtocks zur Gährung geneigt ſey.

d) Es läßt ſich ſo durchgängig nicht für jeden Kornboden angeben, wie oft das Umſtechen des Korns wöchentlich geſchehen ſolle. Denn ein Eſtrich vom Gyps hält das Korn ſchon kühler, als Dielen oder Bretter. Ein Boden, welcher ſeine Lage und Oeffnungen gegen die heiſſe Mittagsſonne hat, läßt das Korn weit eher und mehr zur Erhitzung kommen, als der, welcher der Sonne den Rücken zukehret. Es iſt daher für jeden Landwirth kein beſſerer Rath, als das er der

Sache

Sache bey jungem Korne lieber zu viel, als zu wenig thue. Wenn man auf den Kornboden kömmt, und der Geruch darinn ziehet ſich, beſonders wenn das Korn umgeſtochen wird, auf das ſogenannte Multe- oder Moderichte; ſo hat man ſchon mit dem Umſtechen zu lange gewartet. Noch mehr aber hat man ſich damit verſpätet, wenn man mit der Hand ins Korn greift, und ſelbiges ſich warm anfühlen läßt. Denn nur alſo kann man ſich die längſte Dauer des Korns verſprechen, wenn, nachdem es eine Zeitlang auf dem Boden geweſen, vom Umſtechen deſſelben kein Geruch entſtehet, und man die Luft dabey ſo rein einathmet, als wenn man ſich im Freyen befindet.

e) In der wärmern Jahreszeit iſt es am beſten, das Umſtechen des Korns mit Anbruch des Tages, da die Luft am kühlſten iſt, verrichten, und alle Oeffnungen ſo aufmachen zu laſſen, daß die kühle Luft währenden Umſtechens recht durchſtreichen, und alle faulende Dünſte fortnehmen könne. In dieſer Abſicht iſt nichts beſſer, als bey ſolchem Luftzuge das in die Schüppe genommene Korn in einen kleinen halben Zirkel recht ausgebreitet fortwerfen zu laſſen, faſt wie ſolches beym Werfen in der Scheune beym Reinemachen geſchiehet. Hiermit kann der geringe Landmann ſich ſehr auf ſeinen kleinen und nicht recht angelegten Behältniſſen helfen, daß er, wenn beſonders der Wind geht, Thüren, Fenſter oder Luken beym Umſtechen des Korns öffne, um friſche Luft unter ſeine Körner zu bringen.

f) Da der Eigenthümer nicht immer beym Umſtechen ſeines Korns zugegen ſeyn kann, und ihm doch daran gelegen ſeyn muß, daß es überall geſchehe,

ſcheße, und nichts unberührt gelaſſen worden; ſo haben manche ſich von den Drechslern eine gewiſſe Anzahl hölzerner kleiner Kugeln, in der Größe eines Balles verfertigen laſſen, welche ſie nach jedesmaligem Umſtechen ſelbſt hin und wieder in dem Korne einſtecken, nachdem es vorhin iſt umgeſchüppet worden. Die Umſchüppenden müſſen dieſe Kugeln nach geendigtem Geſchäfte ihrem Herrn in einem Beutel in richtiger Zahl allemal abliefern.

g) Es iſt ſchon oben geſagt worden, daß das Korn, wenn es ſich auf viele Jahre hindurch wohl erhalten ſolle, im erſten Jahre genauer Pflege auf dem Kornboden bedürfe. Du Hamel giebt ſeinen Landsleuten den Rath, daß ſie ihr Korn auf der Darre trocknen, und ſolches hernach in Kaſten ſchlagen ſollen, weil auf ſolche Weiſe mehr Korn in einem Behältniſſe ſich aufbewahren laſſe, als wenn es ſo blos auf dem Boden liegt. Unſern Bauern, welche in geringen und Mittelländern ſelten ſo viel Gelaß haben, daß ſie in Jahren des Ueberfluſſes für ein künftiges Mangeljahr Korn aufbewahren können, wäre ſo zu rathen, daß ſie, wenn ſie ihr Brodt aus dem Backofen gezogen, und ihn ein wenig haben verſchlagen werden laſſen, jedesmal einige Scheffel Korn hereinſchütten, und es recht ausdörren laſſen, um es hierauf in Kaſten oder Tonnen zu vermachen, und es ſich ſo aufzubewahren, wenn ſie ſich nicht lieber ihren Uebervorrath wollen mahlen laſſen, um ſodann das Mehl, nach Anweiſung der H. M. nachdem es aufs beſte getrocknet worden, in Fäſſern aufzubehalten.

h) Da

h) Da oben eine eigene Vorſchrift zur Haltung des Bodenregiſters gegeben worden, ſo muß darinn beſonders verzeichnet werden, von welchem Jahre das Korn dieſes oder jenes Bodens oder Orts anf ſelbigem ſey, um das älteſte Korn, oder dasjenige, von welchem man glauben kann, daß es nicht die längſte Dauer haben könne, am erſten zu verbrauchen oder zu verkaufen. Es iſt in dieſer Abſicht auch dienlich, daß man älteres Korn nicht mit jüngerem vermiſche, um nur beſchriebene Ordnung im Verbrauch und Verkauf beobachten zu können.

i) Es iſt immer die Frage unter den Oekonomen, wo kommen die Kornwürmer her, wenn ſie vorhin noch nicht im Hauſe, oder auf dem Boden, geweſen ſind? Entweder werden die Kornwürmer von dem Geruche des übelgewarteten und erhitzten Korns angelockt, aus der Ferne herzukommen; (denn von vielen Inſecten iſt es ausgemacht, wie z. B. von den Fliegen, daß ſie vom Geruch, oder der Witterung, ſehr weit aus der Ferne herbeygezogen werden können;) oder der Saame dieſer Würmer kann bereits in den Körnern auf dem Halme angelegt geweſen ſeyn. Dieſes letztere habe nach der Aerndte 1783 zu bemerken Gelegenheit gehabt. Von dem Roggen, welcher bald nach der Mitte des Julius war eingebracht worden, ließ zu Anfange des Septembers zur Saat dreſchen. Bey dem Aufmeſſen fand ſchon einen ziemlichen Theil der Roggenkörner ausgehöhlet, wie ſolches auf den Kornböden von den Kornwürmern zu geſchehen pflegt. Die große Hitze dieſes Jahres auf dem Felde hatte es aber gemacht, daß der eingelegte Wurmſaamen ſchon im Freyen ausgekommen war, der ſonſt in weniger warmen Jah-

ren, aus Mangel des erforderten Grades der Wärme nicht auf dem Felde, ſondern erſt auf dem Boden von der Kornerhitzung würde ausgebrütet worden ſeyn. Ich habe die von Würmern ausgehöhlten Körner in dem nämlichen Jahre bey einem andern Wirthe, beym Aufmeſſen in der Scheune, ebenfalls angetroffen. Hieraus ergiebt ſich zugleich die Nothwendigkeit des Umſtechens der Körner auf dem Boden; indem man daraus erſiehet, daß es nicht ſchlechterdings nothwendig ſey, daß Würmer von anders woher kommen, einen Kornboden anzuſtecken. Man kann ihren Saamen vom Felde ſchon in die Scheune mit genommen haben, der ohnfehlbar auskriecht, wenn der erforderliche Grad der Wärme auf dem Boden dazu kömmt. Es kann aber nicht beſtimmt werden, wie lange ein Wurmey gut, oder zum Auskommen fähig, bleiben könne, da ſich bisher noch kein Naturforſcher darauf gelegt hat darüber Verſuche anzuſtellen. Vermuthlich bleiben dieſe Wurmeyer wenigſtens ein ganzes Jahr lang gut, ſo wie man weiß, daß die Raupeneyer eben ſo lange ſeit ihrer Legung, ja noch wohl länger, gut ſind.

k) Nach der gemeinen Eintheilung haben wir den weißen und ſchwarzen Kornwurm.

Der weiße **Kornwurm**, oder **Wolf**, wie er bey einigen heißt, Phalaena granella Linn. gehöret, nach der Klaſſification der neuern Naturforſcher, unter die Aftermotten. Er iſt anfänglich eine kleine gelbweißliche Raupe, faſt von der Länge eines halben Zolles; hat 16 Füße, und vorne am Kopfe zween kleine rothe Zähne, womit er nicht nur die Getraydekörner, ſondern ſo-

gar

gar auch das Holz durchbeiſſen kann. Er hat unter dem Kopfe ein Werkzeug, woraus er beſtändig einen zarten Seidenfaden ſpinnt, womit er 4—8 Körner zuſammen hängt. Zwiſchen dieſen Körnern hat er ſeinen Aufenthalt, und frißt eins nach dem andern aus. Gegen den Herbſt kriecht dieſe Raupe an den Wänden der Kornböden hinauf, frißt ſich in das Holz der Dielen, Balken, und des Sparrwerks ein, wo er gemeiniglich überwintert, und im May oder Junius des folgenden Jahres zum Schmetterling, als ein Nachtvogel, wird. Die Flügel, die er in Form eines Dachs trägt, und unten viel breiter als oben ſind, haben eine weißgraue Farbe mit Silberglanz. Da dieſe Raupe, wie ſo eben geſagt worden, ſich zum Winteraufenthalte in dem Holze einfrißt, ſo ſind die, nach Eckharts oben beygebrachter, Vorſchrift angefertigten Böden am meiſten darwider geſichert, weil ſie kein Holz auf dem Fußboden haben, auch an den Wänden und Decken mit Kalk überzogen ſind.

Wenn ein Boden aber mit dieſer Art von Aftermotten einmal angeſteckt iſt, ſo tödtet man ſie am beſten mit Schwefeldampf. Es werden alle Oeffnungen des Bodens genau verſtopfet, Schwefelfäden auf einem Eiſenbleche, oder in einem darauf geſtellten Kohlbecken angezündet, wovon dieſes Inſect ſterben muß.

Der ſchwarze **Kornwurm**, dem man aber den rothen beyfügen muß, Curculio frumentarius et granarius Linn. gehöret unter das Geſchlecht der Rüſſelkäfer. Dieſer, der rothe, hat anfänglich eine weiße Farbe, wird aber mit der Zeit immer röther. Er bohret ein Loch

in die Körner, legt in jedes derſelben nur ein Ey, deſſen auskriechende Jungen ſich ſo lange darinn nähren, und bis zu ihrer Verwandelung auch daſelbſt verbleiben. Der ſchwarze Kornwurm iſt gemeiniglich nicht ganz ſchwarz, ſondern ſchmutzig aſchgrau. Beyde Arten verbergen ſich des Winters in die Ritzen der Böden und Häuſer, und können in kurzer Zeit, wenn ſie einmal wo ſich eingeniſtet haben, den größten Kornvorrath in Hülſen verwandeln, da ſie ſich nur von dem Korne oder dem, in den Hülſen befindlichen, Mehle nähren.

l) Wie die Kornwürmer durch Luftzüge und fleiſſiges Umſtechen von den Böden abzuhalten ſeyn, iſt oben hinlänglich gelehret worden. Wenn ſie aber einmal Herberge auf einem Kornboden genommen haben, da muß man zu ihrer Vertreibung nichts unverſucht laſſen. Auſſer dem von Hagedornen oben vorgeſchlagenen Mittel ſind folgende unter die bewährteſten zu halten.

aa) Das ohnfehlbarſte Mittel zur Reinigung eines Kornbodens iſt dieſes, daß man einen mit Kornwürmern angeſteckten Speicher ein halbes Jahr hindurch wenigſtens leer laſſe, und kein Korn darauf habe, ſondern ihn im erſten Sommer mit Heu anfülle. So wohl der Geruch des Heues, als der Mangel an Nahrung, wird die vorhandenen Würmer zum Weichen zwingen. Dieſes kann am erſten auf Kornböden über den Viehſtällen des geringen Landmannes geſchehen. Sind ſie in ſeinem Hauſe, ſo muß er ſie mit Leinbollen, (Flachsknoten, oder dem unausgedroſchenen Saamen des Flachſes,) mit Hopfen und dergleichen ſtarkriechenden Vegeta-

getabilien beſchütten, als wovon die Würmer aus den Dielen des Fußbodens fortwandern werden. Damit ſie aber nicht in den Wänden oder der Decke des Bodens verbleiben, muß man ſelbige mit Kalk bewerfen und betünchen laſſen, damit nirgends Löcher oder Ritzen zu ihrer Verbergung gefunden werden.

bb) Eine öftere Verunruhigung der Inſecten iſt ihrem Aufenthalte ganz zuwider, weßhalb die Kornwürmer in den Mühlen um der unaufhörlichen Bewegung willen daſelbſt nicht aushalten. Dieſerhalb bediene man ſich der ſogenannten Leinklapper, deren oben, beym Reinmachen des Korns in der Scheune, erwähnet worden, und laſſe einen angeſteckten Kornhaufen von Zeit zu Zeit einigemal darüber laufen, worauf ſelbiger täglich bey ſtarkem Luftzuge umgeſtochen werden muß. Der Anſtoß ſolcher Klapperſege an die Körner macht es, daß die in den Hülſen noch verſteckten Würmer ihre Behältniſſe verlaſſen oder hervorgehen. Man kann auch mit ſolcher Klapperſege die bekannte Windſege verbinden.

cc) Wider den weiſſen Kornwurm wird in den neuern ökonomiſchen Schriften dieſes Mittel vor andern angerühmt: Man nimmt 4 Hände voll Knoblauch, ohngefähr 8 Hände voll Hopfen, eben ſo viel Wermuthkraut, und 10 Pfund Vitriol; gieſſet über dieſe Species, wenn der Wermuth vorher wohl zerſchnitten, 1½ Eymer Waſſer, und läßt ſie eine halbe Stunde in einem Keſſel kochen; worauf man alles durch ein Tuch ringet, damit die Kraft recht herausgezogen werde. Mit dieſem ausgepreßten Waſſer nun werden mittelſt eines Maurerpinſels oder Bürſte, ſo wohl die

Wän-

Wände, als der Fußboden, und die Decke des Kornbodens angeſtrichen. Jeden Anſtrich läßt man vorher abtrocknen, ehe der andre und dritte geſchiehet. Auf eben dieſe Weiſe wird verfahren, wenn der Wurm ſchon im Getrayde iſt. Doch nimmt man dabey noch dieſes in Obacht, daß beym Umſtechen des Getraydes die Schaufel, ſo oft ſie trocken iſt, in dieſes Waſſer getunket, das Umſtechen auch dreymal widerhohlet, und ſo lange damit fortgefahren werde, bis ſich der Wurm gänzlich verlohren. Dieſes Mittel iſt nicht allein untrüglich, ſondern auch ſicher und ohne aller Beſorgniß einer Schädlichkeit zu gebrauchen, weil die dazu genommenen Species weder Vieh noch Menſchen gefährlich ſind; dagegen kommen die Kornwürmer davon gleich oben auf den Kornhaufen hervor, werden welk, und ſterben. An den Wänden aber, und der Decke, kann kein Wurm haften, wenn ſie mit dieſem Waſſer beſtrichen werden. Die Schärfe des Vitriols zerfrißt ſogar das, aus zähem Schleim dieſes Ungeziefers beſtehende, Gewebe, und tödtet auch Ameiſen und Spinnen.

dd) Man kann auch einen Inſectenkrieg gleichſam auf dem Kornboden veranſtalten, mittelſt deſſen es mir bereits vor vielen Jahren geglückt hat, einen angeſteckten Kornboden wieder zu reinigen. Man läßt Ameiſen aus Wäldern, oder Feldern, in Säcken hohlen, und öffnet ſie auf dem Boden, worauf die Ameiſen, aus Mangel andrer Nahrung, ſich über die Kornwürmer hermachen, und ſie verzehren. Hierzu iſt die ſchwarze mittlere Ameiſe (Formica media nigro colore ſplendens. Raji hiſt.) am beſten. Eben dieſe Ameiſe iſt es, welche die, aus den Eyern gekrochenen, jungen Raupen,

pen, gleichfalls verzehret. Werden ſie in Säcken geholet, und auf die mit Raupen befallene Kohlbeete ausgeſtreuet, ſo beiſſen ſie ſolche todt. Wider die Baumraupen werden ſie ſo angeſtellt: Der Baum wird unten mit Theer oder weichem Pech, oder Vogelleim beſtrichen, ein Säcklein voll Ameiſen in den Baum gehänget, und ſolches geöffnet, daß ſie herauslaufen können. Da nun die Ameiſen wegen des Theers nicht vom Baume herab und weglaufen können, ſo müſſen ſie aus Mangel andrer Nahrung ſich allein an die Raupen halten, und ſie auffreſſen. Wer die Bäume nicht mit Theer beſtreichen will, umwindet den Stamm des Baumes mit Wolle. Wenn ſie aber beregnet und glatt wird, hält ſie die Ameiſen nicht mehr zurück.

ee) Einſt kam ich zu einem Landwirth, welcher mir als eine ſeiner Wirthſchaftsneuigkeiten erzählte, daß er eine, aus Scherz von ihm ſogenanne, Poulaillerie (Hühnerey) angelegt, die ihm über 100 Thlr. koſte, und eine Oiſaillerie, (Vogeley) die ihm eben ſo hoch zu ſtehen komme, und die er mir beyde zeigte. Er hatte nämlich gegen Pfingſten zwey Kornböden räumen laſſen, nachdem er ſeinen Schaden vom Wurmfraße an ein Paar hundert Thaler berechnen müſſen. Auf den einen Boden hatte er über ein Schock Küchlein mit ihren Gluckhennen, und daneben noch wohl einige zwanzig alte Hüner, eingeſperret, welche ſich von den Kornwürmern nähren mußten. Sowohl die alten Hühner als die Küchlein giengen lieber auf die Würmer, als auf die vorgeſtreuten Körner los, ſo oft eine Magd, mit einem ſogenannten Rauhkopfe, die Würmer von der Decke und Wänden abkehrete, daß ſie zu Boden

den fallen mußten. Auf dem andern Boden hatte er ein Paar Dutzend alte eingefangene Wachteln, eben ſo viel Meiſen, Sperlinge, Grünzlinge und mehrere Arten kleiner, von Inſecten lebender, Vögel, welche, auſſer den auf der Erde bleibenden Wachteln die Würmer von der Decke, den Wänden, und aus ihren Ritzen, ſich abſuchen mußten. Und damit es den Hühnern und Vögeln nicht vor der Zeit an Würmern fehlen, oder die, auf Koſten des Eigenthümers lebendig gewordenen, Würmer fortgehen möchten, hatte er in den 4 Winkeln der beyden Böden einige Scheffel Korn liegen laſſen, welche ſo verdeckt waren, daß zwar die Kornwürmer aus- und eingehen, aber weder Hühner noch Vögel zukommen konnten. Dieſes Korn in den Winkeln ward von Zeit zu Zeit aufgerühret, damit die Würmer hervorkommen, und ihren Feinden entgegen gehen möchten.

ee) In Björnſtåhls Briefen auf ſeinen ausländiſchen Reiſen IV. Th. S. 200 findet man dieſes Mittel wider die Kornwürmer: Man wirſt lebendige oder todte Krebſe auf den Kornhaufen. Dieſe vertreiben die Würmer, ſo, daß ſie binnen einigen Stunden die Flucht nehmen, und nach 2 oder 3 Tagen kein einziger mehr unter dem Korne zu finden iſt. In der *Gazette d'Agriculture* ſowohl, als in dem Italiäniſchen Journal: Scelta di opuſculi intereſſanti &c. Milano 1776. wird dieſes Mittel als ein untrüglich s angegeben; ſo wie man todte Krebſe auch in den Obſtbäumen aufzuhängen anräth, um damit allerley Ungeziefer, als Raupen, Käſer, Baumwanzen, Mäuſe u. ſ. f. zu vertreiben. Wenn die Krebſe ihren Geruch verlieren, ſo müſſen ſie mit friſchen erſe-

tzet

ſzet werden. Manchen wird dieß Mittel ſchlimmer, als das Uebel, bedünken, indem die Krebſe den unleidlichſten Geſtank verurſachen, und das Umherwandeln unter den damit behangenen Bäumen widerlich machen. Ich habe dieſes Mittel noch nicht ſelbſt verſucht; ich weiß aber aus meiner Nachbarſchaft, wo der ſtärkſte Weißkohlbau des ganzen Churkreiſes iſt, daß einige Kohlbauende das Geheimniß vor ſich allein beſitzen, und im Auguſt, wenn die Schmetterlinge umherfliegen, ihren Saamen an die Kohlblätter anzulegen, todte Krebſe auf ihre Kohlländer umherwerfen, wodurch ſie ſowohl die Schmetterlinge, als bereits ausgekrochene Raupen verſcheuchen, und ihren Kohl erhalten.

ff) Man ſiebet friſch gebrannten und fein gemahlnen Kalch auf den Boden, kehrt ihn mit einem alten ſtumpfen Beſen zwiſchen die Fugen und Ritzen derbe ein, überſtreicht alles übrige Holzwerk zweymal mit eingemachtem Kalch, ſtreicht die Ritzen aus mit Haarkalch, und übergeht alle Wände und Decken glatt mit eingemachtem Kalch, worauf man Fußboden, Wände, und Decke mit einer Lauge, da alter Stockfiſch 3 Wochen im Regenwaſſer eingeweicht geweſen, überſtreichet, und, den Geſtank zu vertreiben, zuletzt etliche Wochen lang die Fenſter öffnet, und mit Wachholderbeeren ausräuchert.

gg) Die alten römiſchen Wirthſchaftslehrer, Cato, Varro, Columella und Palladius rühmen einmüthig, daß bey ihnen die Amurca, der Satz des Baumöls, der noch beſonders zugerichtet ward, nicht nur der Entſtehung der Würmer gewehret, ſondern ſie auch, wenn ſie im Korne bereits geweſen,

weſen, vertrieben habe. Dieſer Satz ward von ihnen nicht nur unter den Lehm und Kalch gemenget, um damit die Wände und Decken ihrer Kornböden zu bewerfen, ſondern ſie beſprengten auch das Korn ſelbſt damit. Auch ſagt Palladius, daß ſie, auſſer nur gedachter Vermiſchung, an ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Spreu trockne Olivenblätter unter dem Lehm genommen, mit der Behauptung, daß ſie den Kornwürmern auch zuwider ſeyn ſollen. Eben derſelbe berichtet auch, daß einige ihr Getrayde mit Corianderblättern vermiſcht hätten, weil ſie geglaubet, daß ſie zur Erhaltung des Korns ſehr zuträglich ſeyn.

hh) Man ſieht es den meiſten der bisher angeführten alten und neuern Mittel an, daß die Kornwürmer durch einen ſtarken Geruch ſollen abgehalten und vertrieben werden. Andre nehmen ihre Zuflucht einzig und allein zum öftern Umſtechen des Korns, wenn die Würmer darinn ſind, ohne jedoch völlig zum Zweck kommen zu können. Dieſerhalb legt man ſich mehr auf die Verminderung, als gänzliche Vertilgung der Würmer in großen Kornhäuſern, oder Magazinen, auf folgende Weiſe; Man hat blecherne Rinnen, die ohngefähr 3 bis 4 Fuß lang ſind, und ſowohl an den Seiten, als auch an beiden Enden einen einwärts gebogenen rundlichen Rand haben. Dieſe werden in das Korn eingegraben, da denn die Würmer, bey dem öfters wiederhohlten Wenden des Korns, in ſelbige häufig hineinlaufen. Die zur Aufſicht über dergleichen Kornhäuſer beſtellte Leute ſehen täglich dieſe Rinnen nach, und ſchütten die darinn befindlichen Würmer in eine bey ſich habende blecherne Kanne, welche ebenfalls ſo gemacht iſt, daß die Würmer nicht wieder heraus-

lau-

laufen können. Weil aber die Rinnen, wenn der Kornwurm bequem einlaufen ſoll, etwas tiefer, als die oberſte Fläche des Kornhauſens, zu liegen kommen muß, folglich auch manche gute und brauchbare Körner mit hineinfallen; ſo werden die in der Kanne geſammelten Würmer nicht eher verbrannt, oder weggeſchüttet, bis vorher die damit vermiſchten Körner ausgeſiebet worden. Noch iſt dieſes hiebey zu beobachten, daß die Rinnen nicht im Hellen, ſondern wo das Getrayde im Finſtern lieget, eingegraben werden müſſen. Wenn die Würmer durch das Umrühren des Korns geſtöret werden, ſo nehmen ſie natürlicher Weiſe ihre Zuflucht zu Oertern, wo ſie ſich am beſten verbergen können. Der geringe Landmann gräbt hin und wieder, ſtatt ſolcher Rinnen, Keſſeln, glaſurte Geſchirre, Gläſer und zerbrochene Bouteillen ins Korn, um damit die Würmer einzufangen.

Habe ich aber vorhin von den Kornböden geſagt, daß diejenigen, deren Fußboden von Gyps ſind, das Getrayde am beſten wider das Einniſten der Kornwürmer verwahren, und der Ergreifung nur beſchriebener Mittel alſo zuvor kommen können; ſo würde man noch dieß dawider einzuwenden haben, daß in manchen Gegenden, wo der Gyps nicht zu haben oder ſehr theuer iſt, ein ausgedielter Boden doch wohlfeiler zu haben ſey. Es ſey ſo! Man rechne aber dagegen die kurze Dauer der Dielen, die faſt durchgängig von Fichten- Kiefern- oder Tannenholze ſind. Wenn ſie an die 30 bis 50 Jahr gelegen haben, ſo ſind ſie von Würmern zerfreſſen, zermürmeln ſich an ihren Zuſammenfügungen, werden voll Ritzen und Löcher, oder krumm und ſchief, daß man ſodann den Boden mit neuen Dielen oder Spundbrettern muß belegen laſſen,

 womit

womit denn die Wohlfeilheit des gedielten Bodens gegen einen von Gyps gleich wegfällt. Man könnte zwar die Dielen von Eichen, Eſchen und Büchen, als einem dauerhaftern Holze, erwählen, allein ſie werfen ſich doch auch wohl mit der Zeit, und werden auch zuletzt von Würmern angefreſſen, daß die Kornwürmer ſich alſo darinn verbergen können. Hat ein Kornboden ſein gehöriges Fundament, ſo wird ein Gypsboden darinn an die 200 Jahr, und länger, dauern können. Dergleichen Böden bekommen keine Ritzen oder Fugen, und es bedarf in Anſehung ihrer nicht jener Zwiſtigkeit zwiſchen der Herrſchaft und ihrer Kornſchreiber, die, bey gedielten Böden, vom Korne ſo und ſo viel Abgang, als Bodenriß, berechnen, und kein durchgängiges gewiſſes Maaß dazu annehmen wollen. So kann auch ein Gypsboden weit reiner abgefegt, und vom Staube frey erhalten werden, als ein gedielter Boden, und die, jenem eigenthümliche, Kühle auch in den heiſſeſten Sommertagen, macht es, wie ſchon geſagt worden, daß das Korn darauf ſich geringer erhitzet, und daher nicht ſo oft, als auf einem gedielten Boden, umgeſtochen werden darf.

Nun kömmt es hiebey aber noch auf die Hauptfrage an, ob auch die Gypsböden mit ihrer Laſt die Gebäude nicht zu ſehr beſchweren? Der um die Haushaltungswiſſenſchaft ſehr verdiente Hr. Heppe, hat dieſe Frage den Landwirthen in ſeinem encyklopädiſchen Jahrbuche 1781 S. 15 f. ſo beantwortet: Man hat alte Häuſer abbrechen laſſen, die ohngefähr 800 Jahr geſtanden hatten; es haben ſich darinn alte Fußböden von Gyps nicht allein in allen Stockwerken, ſondern auch in den unterſten Stuben über den Kellerbalken gefunden: da man nun ſolche mit Aexten hat aufhauen laſſen, zeigte ſich, daß die Balken von Eichenholze,

ſammt den Stahlen (Staken) noch ganz geſund waren; doch weil die Eichenbalken, wie bekannt, ihre eigene Laſt nicht tragen können, ſich in der Mitte 1 bis 2 Zoll geſenket hatten, alſo der Eſtrich nur an den Enden auflag, in der Mitte aber 1 bis 2 Zoll hoch über den Balken ſchwebte. Gleichwie das Eis auf großen Pfützen ſich zwiſchen die Ufer ſpannet, wenn unter demſelben das Waſſer ſich ſenket und wegfrieret, ſo kann das Eis, wenn es dick iſt, nach Proportion ſeiner Stärke, noch ein ziemliches Gewicht ertragen, wo es nicht durch einen Stoß oder Aufwerfung eines ſchweren Gewichts zum Brechen genöthiget wird; eben ſo iſts mit dem Gypsboden beſchaffen.

Hierzu aber gehöret noch ein merkwürdiger Umſtand, welcher von vielen nicht iſt bemerkt worden.

1) Als ich zum Verſuch eine Gypstafel in einen hierzu gemachten Kaſten von dünnen Brettern goß, wurde ich gewahr, daß dieſer Eſtrich im letzten Binden ſich zwiſchen den Wänden ausgedehnet, und zu beyden Seiten die Bretter etwas ausgeſchoben hatte. Wenn man dieſe Würkung eines neuen Eſtrichs mit demjenigen, was man, wie kurz zuvor geſagt, beym Aufbrechen der alten Eſtriche gefunden hat, zuſammen hält; ſo wird ein jeder leicht urtheilen können, daß die Laſt eines Fußbodens von Gyps, indem er ſich alſo zwiſchen den Wänden feſt geſpannet hat, nicht in der Mitte auf das Gebälke, ſondern hauptſächlich an den Enden auf die Wände drücket. Wenn nun dieſe mit dem gehörigen Fundamente verſehen ſind, ſo kann auch das Gewicht des Eſtrichs einem Gebäude nicht ſchaden; vielmehr verwehret ein ſolcher harter Eſtrich die nicht fleiſſig verbundenen hölzernen Gebäude, daß ſie von heftigen Sturm-

winden nicht können verſchoben werden. Wo man aber, wie dergleichen an einigen alten hölzernen Gebäuden befindlich iſt, die äuſſerſten Wände nur ſchlecht untermauren, die Scheidewände aber nur ein wenig mit Steinen ausſtopfen wollte; ſo könnte es auch nicht anders ſeyn, als daß die Fußböden an einem Orte mehr, als an dem andern, ſinken, brechen und auch das Gebälke drücken müßten; wie ſolches der Augenſchein an vielen alten Häuſern beweiſet.

2) Die Fußböden von Gyps werden gemißhandelt, wenn man mit Eiſen oder dergleichen harten Werkzeugen darauf kratzet; (ingleichen wenn Knechte und Dreſcher, deren Schuhe unten mit eiſernen Zwecken beſchlagen ſind, darauf umher gehen;) oder wenn dieſelben oft mit ſcharfem Sande geſchäuert, und dadurch die geglättete und feſt geriebene Oberfläche beſchädiget wird. Denn wenn dieſe feſte Kruſte weggeſchliſſen iſt, ſo wird der Eſtrich vielmals ſtaubicht, weil er inwendig nicht ſo feſt, ſondern porös iſt, weßhalb ſeine innern Theile nicht ſo zuſammenhaltend ſeyn können als die geglättete Oberfläche. Noch mehr werden die Fußböden von Gyps gemißhandelt, wenn man eine ſchwere Laſt, oder Gewicht, darauf niederwirſt. Denn wenn ein Eſtrich oder Gypsboden an den Wänden, wo er ſich feſt geſpannet hat, mehr aufliegt, als in der Mitte, allwo er, wenn ſich ein Gebälke von Eichenholz, oder welches ſonſt ſchrach iſt, durch das Gewicht des dazwiſchen befindlichen Leimens (Lehms) ein wenig geſenket hat, wie ſchon geſagt worden mehrentheils ſchwebend iſt; ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß er durch einen heftigen Stoß einen Bruch oder Riß bekömmt,

kömmt, weil er nicht, wie eine Holz, biegſam iſt und nachgeben kann. (Die Dreſcher haben vielmals die Unart an ſich, daß ſie beym Auftragen des Korns aus der Scheune auf die Kornböden, um der Laſt von dem Rücken bald los zu werden, die Kornſäcke, ſo bald ſie an den Kornhaufen kommen, wo ausgeſchüttet werden ſoll, niederwerfen, daß das ganze Gebäude von dem Falle der Laſt erſchüttert wird; welches ihnen nicht einmal auf einem gedielten Boden, geſchweige auf einem Gypsboden, verſtattet werden muß. Entweder müſſen ſie das Korn aus den losgemachten Säcken über die Schulter herüber gemach auslaufen laſſen; oder es müſſen Bänke, die von einer Manneshöhe ſind, und unten auf einem flachen Brette ſtehen, damit ſie nicht einſchneiden, vorhanden ſeyn, auf welche der, das Korn auftragende, Dreſcher, oder Knecht, ſeinen Kornſack mit aller Bequemlichkeit von dem Rücken abſetzen, ihn hierauf öffnen, und das darinn befindliche Korn nach und nach kann auslaufen laſſen.)

Wie ein Fußboden mit Gyps zu begieſſen ſey, iſt erfahrnen Maurern bekannt. Nur dieſes iſt noch zu erinnern, daß vorher ein Unterzug von Leimen, (Lehm) und nicht von Sand, nach der Setzwage gemacht werden müſſe. Einige pflegen zwar auf Sand zu gieſſen, aber es taugt nicht. Denn die Schwere des Gypſes verſchiebet den Sand im Ausgieſſen, wodurch die zuvor gemachte Vergleichung ganz in Unordnung kömmt, und daraus eine ſchlechte Arbeit erfolgen muß. An dem Schlagen und endlichen Abreiben iſt aber auch nicht wenig gelegen, daß ſolches zu rechter Zeit geſchehe: das Schlagen nämlich, wenn der

Gyps ſeine behörige Bindung zum erſten und zweytenmale erzeiget; das Reiben und Glätten aber am letzten, uud zu der Zeit, da ſich die obern Theile noch zuſammen reiben laſſen. —

Da aber jeder Landwirth, dem es um einen guten dauerhaften Gypsboden zu thun iſt, die gute Anfertigung deſſelben ſelbſt verſtehen, und ſich nicht dem Maurer, der vielmals es doch nicht recht verſteht, oder, wenn er's ja verſteht, um nur bald wegzukommen, Schluderarbeit macht, überlaſſen ſoll, ſo will noch mit Eckharts Worten die erforderte Eigenſchaft des Gypſes, und deſſen Verbrauch oder Anwendung zum Begieſſen eines Bodens, beſchreiben.

Ein Hauptfehler beym Gypſe iſt dieſer, daß den Ziegelbrennern alle Steine gleich gut ſind. Weil dergleichen poröſe, und inwendig, mit vielerley fremden Materien verſehene, Steine ſtark gebrannt werden müſſen; ſo werden die, in den Steinen ſehr wenige gute Gypstheilchen zu Tode gebrannt. Wenn denn nachgehends ein Boden, oder Saal, mit dieſem gemahlnen Gypſe, worunter die Maurer oft ſehr wenigen geringen ſtaubichten Sand nehmen, gegoſſen wird; ſo iſt es eine pure Unmöglichkeit, daß derſelbe Froſt und Hitze, Waſſer und Gewalt ausſtehen kann. Ja es ergiebet ſich, daß nach einigen Wochen ein ſolcher gegoſſener Fußboden ſich von ſelbſt aufbläſet, und Blaſen einen Fuß hoch, und wohl oft zwey bis drey Ellen breit auftreibet, endlich Riſſe bekömmt, und Stückweiſe liegen bleibt. Die Wenigſten wiſſen aber, worinn der Fehler beruhe, daher habe man auf dieſe Stücke Achtung:

1) Man mittele die allerfeſteſten Gypsſteine aus, die nur zu finden ſind. Alle Arten Steine, welche einem rechten ächten Marmor im Glanze gleichen,

chen, keine funkelnde Schilfern und Splitter in ſich halten, ſehr ſchwer zu zerſchlagen ſind, auch im Gewichte, welches das ſicherſte Zeichen iſt, ſich dergeſtalt auszeichnen, daß ein Cubicfuß 80 ja wohl 90 Pfund wiege, ſchicken ſich ſehr gut zum bündigen Gypſe. Das Gewicht zeiget deutlich an, daß ſich nichts lockeres und im Brennen zu Staub werdendes darinn befinde, indem von dergleichen lockern unnützen Steinen ein Cubicfuß oft nur 30 bis 40 Pfund wieget, und das Brennen nicht bezahlen. Dieſes nach dem Cubicfuß gefundene Gewicht iſt nun die ſo zu nennende Vorprobe.

2) Der Gypsſtein muß nicht im Ofen verbrannt ſeyn. Eine, einige Stunden zu lange angehaltene, Hitze kann ihn ſchon todt gebrannt haben. Er muß kaum zwey Stunden Hitze gehabt haben, jedoch roth durchgeglühet worden ſeyn, und beym Kaltwerden Schneeweiß ausſehen. Der ſo behandelte Gyps wird binnen 24 bis 48 Stunden, nach dem Guſſe, da er recht ausgetrocknet iſt, ſo feſte ſeyn, daß weder Feile noch Raſpel daran haften können. Iſt hingegen der Gyps zu Tode gebrannt, ſo wird er nach dem Guſſe, wenn in 2 Tagen alles ausgetrocknet iſt, ſo mürbe und ſpröde ſeyn, wie faules Holz. Muß man aber den Gyps in gebranntem Zuſtande kaufen, daß man ihn nicht ſelbſt kann brennen laſſen, ſo mache man davon erſt einen kleinen Verſuch, und begieſſe damit einen hölzernen Rahmen, der eine Elle ins Gevierte breit, und zwey Zoll hoch iſt, und auf einen Tiſch gebreitet ſtehet, und warte, ob er obgedachte Probe aushalten wird. Zu dieſer Probe aber wird der gebrannte Gyps zu gröblichem Mehle klein geſtoſſen, durch ein enges

Drathſieb geſichtet, und ſo viel abgerahmte ſogenannte geronnene ſaure Milch darunter gemiſchet, bis die Maſſe einem dicken Honige gleich iſt, worauf er eilends gegoſſen wird.

Iſt aber der zum Guſſe beſtimmte Gyps klein gemahlen, ſo wird auf dem Platze, wo er ausgegoſſen werden ſoll, zwey Querfinger hoch Sand geſchüttet, und accurat Wagerecht planiret. Nächſtdem muß ein recht guter geſiebter Kiesſand, welcher grandig und nicht ſtaubicht iſt, in Menge bereit liegen. Da ferner auf dieſe anzuzeigende Art zwey Drittel Gyps weniger, als ſonſt gebraucht werden, nöthig ſind, und doch der Fußboden etliche hundert Jahre Dauer überkömmt; ſo belohnt es ſich allerdings der Mühe, 8 bis 14 Tage in der Kuhmelkerey, oder Hofmeiſterey, alle Molken, nebſt der geronnenen Milch, wovon die Sahne oder Rohm reine abgenommen iſt, zu ſammlen, auch wohl nach Befinden, wenn nicht vieles Vieh gehalten wird, von den benachbarten Bauern für einige Gulden dazu zu kaufen.

Nun meſſe man den gemahlnen Gyps mit einem Viertel oder Scheffel, und nehme auf einen Theil Gyps zwo Theile Sand, mehr aber nicht von dieſem Gemenge, als daß ohngefähr drey Eymer voll angerühret, und ſo dünne als dicke Buttermilch können gemacht werden. Mit dieſem muß der Maurer in einer Ecke anfangen, und zwar ſo hurtig, als ihm möglich iſt, einen Platz zwey Zoll hoch gieſſen, und mit einer Pritſche fein egal und Wagerecht dreſchen. Unter dieſer Zeit wird wieder ſo vieles angerühret, und juſt daneben gegoſſen, und alſo fortgefahren, bis der Boden völlig gegoſſen iſt. Immittelſt muß Niemand binnen 4 bis 6 Tagen darauf treten. Der Gyps muß anziehen, und in ſeiner Bindung nicht geſtöret werden.

In der benannten Zeit wird die Austrocknung geſchehen, und Niemand hernach vermögend ſeyn, mit einer Feile etwas abzufeilen. Es wird auch weder Froſt noch Hitze, Waſſer und Gewalt Nachtheil verurſachen, ſondern der Eſtrich etliche 100 Jahre ohne Abnutzung dauren können. Will man den Gyps auſſerhalb an den Gebäuden, Giebeln, Fenſtern, ingleichen an Thüren und Säulenweſen, wenn man etwa Zierrathen haben will, gebrauchen, muß zuförderſt mit einer Spitzwaſſe oder Picke krauſe eingeſpitzet, und daſelbſt, wo es hoch oder erhaben werden ſoll, halb, ordentlich zugerichterer Bitterkalch mit ſeiner völligen Speiſe, und halb zugerichteter Gyps, aufgetragen, und dann mit einer weiten Jablone gerade gezogen werden. Hiernächſt wird ein gut zugerichteter Gyps mit ſeiner behörigen Sandſpeiſe, etwa eines Viertelzolles dicke, mit einer Jablone überzogen, und dann mit ſeinem purem geſiebtem Gypſe, ohne Sand, welcher mit Molken ganz dünne wie Waſſer gemiſchet iſt, überweißet. In 50 ja 100 Jahren, wird alles annoch ſo feſte ſeyn, als ein Schmiedeamboß; indem dieſe Stärke und Bindung von den Molken verurſacht wird. Will man nach dieſer Anweiſung aber innerlich die Wände und Decken eines Kornbodens eben ſo mit Gyps beziehen, ſo hat man die innerliche Dauer ſolcher Wände und Decken nicht nur aufs längſte beſorget, ſondern auch allen Inſecten ohne Unterſchied das An- und Einniſten darinn verwehret. Da ſich aber der Staub vom Umſtechen des Korns nothwendig an Wände und Decken mit der Zeit anlegen muß; ſo darf man nur ſolchen angelegten Staub mit einem ſogenannten Rauhkopfe abfegen, der ſich von ſolchen gegypſeten Wänden weit reiner, als von übertünchten Kalchwänden, abnehmen läßt.

Wenn die Leſer übrigens in dieſer letzten Anweiſung darinn einen Unterſchied bemerken, daß die erſte zur Unterlage keinen Sand, ſondern Lehm verlanget; ſo macht es die eigene Verfahrungsart nach Eckharten, daß der Sand in der Unterlage ſich überall gleich bleiben, und nirgendswo ausweichen kann.

Es ſind aber dergleichen Gypsböden auch zugleich die beſte Schutzwehr wider das Einniſteln der Ratten und Mäuſe, als welche ſonſt unter den Dielen und Brettern, wie bekannt, ihre Wohnungen zu machen pflegen. Dieſe Thiere können ſich durch ſolchen Gypseſtrich nicht durchbeiſſen, oder durchkratzen, wie ſie es durch Holtz und Lehm können, um ſich überall Gänge und Höhlen zu bereiten.

Sind aber auch zuvor die Kornböden über den Viehſtällen widerrathen worden, ſo machen hier die Gypsböden eine völlige Ausnahme. Unter ihnen kann es ſo feuchte ſeyn als es immer will; es kann davon nichts durch das Eſtrich ans Korn hindurch dringen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Ställe Fundament genug haben müſſen, um die von Eſtrich ſchwerere Böden tragen zu können. Man ſieht jetzt hin und wieder, daß die Wände der Viehſtälle von großen Feldſteinen oder ſogenannten Wacken, wo ſie bisher unnütze und zum Schaden auf den Aeckern gelegen haben, ſehr gründlich und dauerhaft erbauet werden. Wo dieſes geſchehen iſt oder noch geſchehen kann, da laſſen ſich Kornböden von Gypseſtrich aufs beſte anlegen.

1) Verwendung des Korns zum Selbſtgebrauch.

Ein Theil des, auf die Kornböden geſchütteten, Korns kömmt zum Selbſtgebrauch des Eigenthümers, ſo wie der übrige zum Verkauf, und es iſt nicht nöthig,

thig, jenem einen beſondern Platz auf dem Boden zuzueignen, wenn man ein richtiges Bodenregiſter hält, aus dem Haus- und Wirthſchaftsbuche aber weiß, wie viel jährlich zur Beſtreitung der häußlichen Conſumtion erfordert wird. Das Bodenregiſter muß allemal ausweiſen, wie viel Korn herauf, und herunter gekommen, folglich wie viel zum Hausgebrauch bis zur nächſten Aerndte vorräthig ſey.

Jeder Landwirth ſollte ſich beſtreben, daß der zum Hausgebrauch erforderte Kornvorrath auf 2 Jahr auf dem Boden vorhanden ſey, damit er nie in die Nothwendigkeit gerathe, bey erfolgter Mißärndte ſeines Orts den Ausfall theurer aufzukaufen, als er ihn ſich ſelbſt durch nur belobten Uebervorrath erſetzen könnte. Denn welcher Landwirth kann dafür Bürge ſeyn, daß nicht Froſt, Dürre, Näſſe, Hagel u. ſ. f. die erſte oder zwote Aerndte nach der letzten ihm zum Theil, oder gänzlich, verderben können? Nur dann würde der kluge Landwirth ſich eine Ausnahme von dieſer Wirthſchaftsregel zu machen haben, wenn das Korn im gegenwärtigen Jahre zu ſo einem hohen oder höchſten Preiſe gekommen iſt, daß man zu glauben Urſach hat, der Kornpreiß müſſe im nächſten Jahre fallen, und falls er ſeines Orts ja einen Ausfall in der künftigen Aerndte durch dieſen oder jenen beſondern Unglücksfall erleiden könnte, doch mit dem offenbarſten Vortheil das ihm fehlende Korn aus der Nachbarſchaft werde ankaufen können. Es wäre z. B. der Fall, daß der Scheffel Roggen im gegenwärtigen Jahre zwey Thaler gälte; ſo würde der Landwirth nicht Uebervorrath auf zwey Jahr, nur ſein Auskommen bis zur nächſten Aerndte, behalten müſſen. Schlüge dieſe ihm durch lokaliſche Unglücksfälle fehl, ſo würde er, wenn nun der Roggen einen Thaler gilt, ſeinen Ausfall

fall mit dieſem Sinkpreiſe ſich übertragen. Er hatte die völlige Aerndte des zweyten Jahres durch den Verkauf ſeines gewöhnlichen Uebervorraths ſchon ein Jahr zuvor in ſeiner Taſche. Das zur Reſerve aufgeſchüttete Saatkorn aber muß beſonders auf dem Boden allein liegen. Denn es ſoll unſern Grundſätzen gemäß immer der Vorſprung ſeyn, der jährlich mit friſchem zu erſetzen iſt.

2) Verkauf des Korns.

So nützlich es iſt, wenn der Landwirth auf zwey Jahre ſeinen Uebervorrath vom Korne auf dem Boden haben kann, ſo nützlich iſt es ihm auch, wenn er ſeinen Ueberſchuß nicht um den niedrigſten Preiß verkaufen darf, ſondern ihn ſo lange überliegen laſſen kann, bis er entweder auf den Mittelpreiß, oder darüber, gekommen iſt. Denn er muß niemals mit Schaden verkaufen. Es muß ihm aber auch darum zu thun ſeyn, nicht nur ohne Schaden zu verkaufen, ſondern er muß auch mit Vortheil verkaufen.

Woran iſt es aber zu wiſſen, wenn der Landmann ſeine Producten ohne Schaden, oder mit Vortheil zum Verkauf ausbringet? Er muß 1) die Intereſſen von ſeinem Kapital rechnen, welches in ſeinem Grund und Boden, worauf ſeine Feldproducte erwachſen ſind, ſtecket: 2) Alle Arbeitskoſten und Auslagen u. ſ. f. als Kapital darzuſchlagen, und die Intereſſen davon rechnen. Denn dieſe Kapitalien nebſt ihren Intereſſen machen den Aufwand aus, welcher auf die Summe der erzielten Feldfrüchte hat aufgehen müſſen. Iſt nun der Kornpreiß von der Beſchaffenheit, daß dieſer Aufwand wieder heraus kömmt, ſo verkauft der Landwirth ohne Schaden, indem er mit ſeinem obgedachten Kapital die jährliche Intereſſen herausgebracht hat.

Wird aber jener Aufwand nicht nur bezahlet, ſondern auch noch, wenn man dieſen Aufwand wieder als Kapital betrachtet, hiervon der jährliche Zins gleichfalls durch den Verkauf erlanget, ſo iſt mit Vortheil verkauft worden.

Man muß ferner wiſſen, was iſt Theurung, was iſt Wohlſeilheit? Man hat im gemeinen Leben hiervon keine feſten Begriffe, und es wird hier der Ort ſeyn, die Sache zu berichtigen.

Wenn man von Graden der Theurung oder Wohlfeilheit reden will, ſo muß zuerſt der Mittelpreiß des Korns, als der Maaßſtab der darüber oder darunter gehenden Abweichungen, beſtimmt werden. Wir wollen die in Niederdeutſchland gemeinſte Kornart, den Roggen, zum Beyſpiel nehmen, deſſen Mittelpreiß nicht in allen Provinzen einerley iſt. Man nehme ihn aber, wie er in Veranſchlagung der Güther oder ihren Verpachtungen der Gegend gebräuchlich iſt. Es ſey alſo der Mittelpreiß 1 Thlr. ein Mittelpreiß, den man als den höchſten anſehen kann, da er hie und da 20, 18, 16 Gr. u. ſ. f. ſeyn kann. Was nun über ſolchen Mittelpreiß geht, iſt **theuer**, **ſehr theuer**, **übermäſſig theuer**, je nachdem die Grade von einander abſtehen können. Faſt eben ſo iſt es nach Unterſchied der Grade **wohlfeil**, **ſehr wohlfeil**, **ſpottwohlfeil oder unwerth**, was unter dem Mittelpreiſe herabſteht. Es muß jedemnach der Abſtand vom Mittelpreiſe anſehnlich ſeyn. Denn wenn er nur geringe iſt, ſo kann man den Roggen weder theuer noch wohlfeil nennen. Iſt das Korn $\frac{1}{4}$ über den Mittelpreiß, ſo iſt der Preiß theuer oder hoch; iſt es $\frac{1}{2}$ darüber, ſehr theuer; iſt es aber $\frac{3}{4}$ darüber, ſo muß man's übermäſſig theuer nennen. Wenn daher, um bey dem Roggen zu bleiben, ſein Preiß 1 Thlr. 6 Gr. iſt, ſo

iſts

iſts ein hoher Preiß; 1 Thlr. 12 Gr. ein ſehr theurer, 1 Thlr 18 Gr. ein übermäſſig theurer. Bey dem wohlfeilen Preiſe geht es ein wenig anders. Denn da gewöhnlicher Weiſe die Preiſe nach und nach in die Höhe gehen, ſo ſetzt man die Gränzen der Theurung immer etwas weiter, als die der Wohlfeilheit, hinaus. Stehen daher zwey Preiſe vom Mittel gleich weit ab; ſo wird der eine eher wohlfeil, als der andre theuer genannt. Iſt alſo z. B. der Mittelpreiß des Roggens 1 Thlr. ſo hält man 20 Gr. wohlfeil, 28 Gr. aber noch nicht theuer. Man kann daher ſagen: Der Preiß iſt theuer, welcher um einen gewiſſen Theil vom Mittelpreiſe aufwärts abſtehet, der aber iſt wohlfeil, der nur um die Hälfte deſſelben Theils vom Mittelpreiſe niederwärts abſtehet. Iſt es daher bey dem angenommenen Mittelpreiſe des Roggens zu 1 Thlr. ein theurer Preiß, wenn er 1 Thlr 6 Gr. gilt, ſo iſt deſſen Preiß, wenn er 21 Gr. gilt, eben ſo wohlfeil. Soll man nun etwas mehr oder weniger als $\frac{1}{4}$ zum Mittelpreiß ſetzen, wenn der Preiß hoch ſeyn ſoll, ſo muß die nur erwähnte Proportion zur Norm der zu ſchätzenden wohlfeilen Preiſe angenommen werden. Die Mittelpreiſe können aber, wie oben geſagt worden, nach Verſchiedenheit der Länder und Oerter verſchieden ſeyn; die Beſtimmung aus dem Mittelpreiſe muß jedemnach überall einerley bleiben, ob ſchon die Ordnung der Preißerhöhung nicht aller Orten einerley ſeyn, und hier für wohlfeil gehalten werden kann, was man dort ſchon theuer hält; ſo wie es mit der Zeit auch ſo ſeyn kann, da jetzt was theuer und wohlfeil ſeyn kann, was es zu andrer Zeit nicht iſt.

Nun wird man, meines Dafürhaltens, die Frage recht beurtheilen können, ob ein Landwirth mit ſeinem aufgeſchütteten Korne auf theure Zeit halten könne oder nicht,

nicht, und wie weit er darinn gehen ſolle? Ich will hierüber den ſchleſiſchen Haus- und Wirthſchafts-verwalter S. 164 f. reden laſſen, der die Frage ſo entſcheidet:

Damit Niemand den behaupteten Satz, daß ein vernünftiger Wirth, wenn es ſeine übrigen Vermögensumſtände zulaſſen, ſein Getrayde von einem Jahr zum andern liegen laſſen könne und müſſe, mißbrauche, und unter ſolchem Vorwande einen ſchädlichen Kornwucher zu beſchönigen ſuchen möge; ſo wird nöthig ſeyn, daß wir uns, was unter allzuwohlfeilen Zeiten verſtanden werde, etwas näher erklären. Der gewöhnliche Preiß des Getraydes, den man den Landpreiß zu nennen pflegt, iſt nicht an allen Orten einerley, ſondern, nach der verſchiedenen Lage und andern dergleichen Umſtänden in einer Provinz höher, und in der andern niedriger. Was in einem Lande ein mäſſiger und billiger Preiß ſeyn würde, das kann in einem andern als ein allzuwohlfeiler, und ſo wieder umgekehrt, gehalten werden. Man muß alſo, wenn man die allzuwohlfeilen Zeiten eigentlich beſtimmen will, da bey dem gewöhnlichen oder mittelmäſſigen Preiſe des Landes, worinn man lebt, zum Grunde legen. Und damit ich die Sache dadurch deſto deutlicher machen möge, ſo glaube ich, daß ein Landwirth in Schleſien ſeinen Roggen nicht eher, als bis er einen Reichsthaler und acht gute Groſchen gilt, auf keinerley Weiſe getadelt werden könne, indem wohl die wenigſten Güther, bey einem geringern Preiſe, die von ihnen erwartete Sechs von Hunderten (ſechs Procent) tragen und abwerfen möchten. Hat aber der Roggen dieſen Preiß erreichet, ſo thut derſelbe weder recht noch wohl, wenn er demohngeachtet mit dem Verkauf noch länger an ſich hält, und ſeinen geſammten Vorrath, unter einem ungewiſſen Warten auf noch theurere Zeiten,

ſo

ſo vieler Gefahr, als das Getrayde bey einem langen Liegen auf dem Boden auszuſtehen hat, blos ſtellet. — Wie aber, wenn alle Landwirthe ſo weit gehen, und ihre Getraydevorräthe nicht eher losſchlagen wollten, als bis ſie zu einem hohen Preiſe gekommen ſind? Dieſes iſt wohl nicht zu beſorgen, weil ſich die wenigſten Landwirthe in ſo guten Umſtänden befinden, daß ſie ihr Korn ſo lange können liegen laſſen, als ſie wollen. Die Noth bringt auch die Beſitzer der meiſten großen Landgüther dahin, daß ſie keine hohe Preiſe abwarten können, um nur dasjenige bald zur Hand zu haben, womit ſie ihre Schulden oder Intereſſen abbezahlen, und ihre und der Ihrigen Bedürfniſſe beſtreiten können. Sind aber viele, und wären's auch die meiſten Wirthe, ſo weit, daß ſie in wohlfeilen Jahren ihr Korn anhalten könnten, ſo wäre ſolches dem gemeinen Weſen mehr nützlich als ſchädlich. Sind die Lebensmittel zu wohlfeil, ſo will der größte Theil des Pöbels nicht arbeiten, oder keine ſchwere Handarbeiten verrichten, dem Landmanne entgehen ſo nach viele Hände, es will keiner mehr Knecht, Magd oder Handarbeiter ſeyn; es erſchlaffen die ſtädtiſchen Gewerbe und Handthierungen, weil der Bauer, wenn er kein Geld hat, oder ſolches wegen zu wohlfeilen Kornpreiſes nicht haben kann, auch den Städtern nichts von ihren Waaren abnehmen kann. Er muß froh ſeyn, wenn er nur noch ſo viel Geld heraus bringet, daß er die öffentlichen Abgaben entrichtet. Er läßt auch wohl in ſeinem Fleiße den Acker gut zu bauen nach, wenn er ſieht, daß er nichts vor ſich bringet. Denn man mag ſagen und denken was man will: ohne Hoffnung was zu gewinnen ſchmachtet die Induſtrie. Wer zu wohlfeile Zeiten wünſcht, iſt kein Patriot; denn ſie ſchaden entweder auf vorbeſagter Art den Städten und dem platten Lande gleich ſehr, oder ſie ver-

verleiten zur Verthulichkeit und Verſchwendung, da man mit dem, was zu wenig koſtet, nicht ſparſam genug gemeiniglich umzugehen pfleget. Und wenn nun endlich ja die meiſten Landwirthe, beſonders die von der erſten Klaſſe, große Kornvorräthe liegen hätten, und ſolche nicht eher losſchlagen wollten, als bis ein übermäſſig theurer Kornpreiß entſtanden wäre, ſo fehlt es nicht der Landespolicey an Mitteln, welche die unbilligen Verkäufer nöthigen kann, daß ſie in gewiſſen vorgeſchriebenen Zeiten eine Quantität Korn zu Markte bringen müſſen. Man hat ſolche Wirthe, die in wohlfeilen Jahren ihr Korn anhalten, im Grunde nicht blos als unſchuldige, ſondern ſogar als ſehr nützliche Mitglieder des Staats anzuſehen, und von ihnen noch mehr das Urtheil zu fällen, was Hr. Krügelſtein in der Beherzigung der Zeit, einer Wochenſchrift v. J. 1772, von den Kornhändlern fället, welchen er ſogar bis auf die geringſten Schubkärner gewogen iſt. Dies ſind, ſaget er, in der Theurung die wahren Patrioten eines Staats, mögen ſie es doch aus Intereſſe ſeyn. — Ich wollte ſie eben nicht Patrioten, aber doch ſehr nützliche Leute, wie ich's ſchon einmal gethan, nennen, ſo ſehr ſie auch der Neid beeifert, wenn es ihnen gelinget, blos durch eine Theurung zu großem Reichthum auf einmal zu gelangen, wie ſolches manchem Guthsherrn oder Pachter großer Güther und Aemter geglückt hat, blos und allein auf dieſem Wege ſich in die Höhe zu ſchwingen; ſo wie auf der andern Seite auch mancher Landwirth ſich noch mehr ins Elend geſtürzet hat, wenn er vorhin nicht Schuldenfrey noch mehr Schulden gemacht hat, um ſein Korn bis auf theure Zeiten liegen laſſen zu können, wenn er es beſonders nach einem theuren Jahre erſt darauf anlegte, von da an aufzuſchütten, und nicht Kräfte genug hatte, die gemeiniglich darauf folgende

Reihe von wohlfeilen Jahren durchzuwandeln, und für ſeine Speculationen zu wenig Wahrſcheinlichkeit vor ſich hatte.

Um aber in Anſehung des Kornerkaufs ſogenannte Speculationen machen zu können, mus man ſich die lehrreiche Abhandlung des Hrn. **Ungers von der Ordnung der Fruchtpreiſe**, der dieſe Materie recht wiſſenſchaftlich bearbeitet hat, bekannt machen. Ich will ſeine Sätze von den Kornpreiſen hier mittheilen, weil ſie überall anwendbar ſind, wenn nicht irgendswo in einem Lande eine ſtarke Einfuhre vom Korn zu Waſſer aus benachbarten reichen Kornländern, und andre Umſtände Ausnahmen machen können.

1) Die Kornpreiſe ſind gemeiniglich bald nach der Aerndte am wohlfeilſten, ſteigen ſodann bis Oſtern (in manchen Ländern bis um und nach Pfingſten noch) und ſinken nachher wieder bis zur neuen Aerndte. So gehts ſo wohl bey ergiebigen als mittlern Aerndten. Ausnahmen von dieſer Regel macht eine Mißärndte und Gewinnſucht, und nach Oſtern eine ſchlimme Ausſicht auf die künftige Aerndte. Die Urſachen der Regel ſind die Umſtände der Verkäufer. Man driſcht erſt nicht nur nach der Winterſaat, ſondern hat auch keine Zeit Korn zu verfahren, weil das Geſpann zum Ackerbau ſo nothwendig gebraucht wird; und das Korn, das gegen Michaelis gedroſchen wird, iſt meiſtens nur das Saatkorn. Gegen Martini aber müſſen Bauer und Pächter verkaufen; die Menge der Verkäufer aber macht kleine Preiſe. Dies dauert nun meiſtens bis Weynachten hin. Die, ſo nachher verkaufen, werden nicht ſo ſehr von der Noth gedrungen, mit dem Verkauf zu eilen. Dieſes bringt eine Steigerung zu wege.

Dieſe

Dieſe währet, bis der Frühling Anſchein zu einer guten oder mittelmäſſigen Aerndte giebt. Iſt dieſes, ſo ſucht man der alten Frucht los zu werden, auch ſich zu den benöthigten Ausgaben die Geldeinnahme zu verſchaffen. Die Preiſe ſinken alſo.

2) Wenn der Fruchtpreiß unter dem Flegel ſteigt, fällt er hernach gemeiniglich wieder. Hiervon iſt die Urſach dieſe, daß der Kornvorrath währender Dreſchzeit überaus geringe iſt; mithin ſteigert man die Preiſe alsdann, beſonders wenn man Käufer vor ſich hat, welche die neue Frucht nicht abwarten können, d. i. wenn es Bäckern und Brauern in den Städten an altem Korne fehlet.

3) Wenn die Fruchtpreiſe von Oſtern bis in die nächſte Aerndte fallen oder gleich bleiben, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie alsdann viel eher ferner fallen, als ſteigen werden. Doch muß man hiervon die Zeit ausnehmen, wovon die vorige 2te Regel handelt, nämlich die Zeit von der Aerndte bis zum Ausdreſchen. Denn währender Dreſchzeit iſt der verkäufliche Vorrath geringe, weßhalb der Preiß ſteiget. In Abſicht auf dieſe Dreſchzeit hat Hr. Unger in ſeinem Lande vom Jahre 1700 bis 1750, alſo in 50 Jahren, 48 Steigefälle und 2 Sinkfälle für die gewöhnliche Fruchtſorten.

4) Wenn man hieraus eine Einſicht in die Grade der Wahrſcheinlichkeit des Gewinns erlanget, ſo kann man davon kluger und doch nicht unerlaubter Weiſe Vortheil beym Kornhandel ziehen, ſo wie jeder Landwirth in Anſehung ſeines eigenen Eingewinnſtes am Korn ſich als einen Kornhändler gleichſam anſehen kann. Nur muß er das Gewerbe einige Jahre fortſetzen, und nicht gleich

bey einer unglücklichen Farth alle Hoffnung aufgeben. Man muß nämlich aus den Liſten ſeines Vaterlandes von ſehr vielen Jahren her a) die **Mehrheit** der Steigefälle des Preiſes der Kornarten, gegen die Sink- und Gleichbleibungsfälle herausziehen, b) und auch die übertreffende Größe der mehrern Fälle, welche Größe aber in Abſicht auf das Steigen und Fallen von einer Jahrszeit in die andre eine gewiſſe Ordnung beobachtet, die man ebenfalls aus den Liſten herausziehen muß. Herr **Unger** fand folgendes aus den Hannöverſchen Fruchtpreiſen von 100 Jahren, nämlich von 1648 bis 1748.

Mehrheit der Fälle. a) In jenen 100 Jahren der Hannöverſchen Kornpreiſe iſt der Waizen von Martini bis Oſtern 69mal geſtiegen, und nur 19mal gefallen. Alſo wenn man um Martini einkauft, ſo verhält ſich die Wahrſcheinlichkeit, daß man um Oſtern mit Gewinn verkaufen könne, gegen der Gefahr dadurch zu verlieren, beym Waizen wie 69 zu 19, bey der Gerſte wie 51 zu 19.

b) Nimmt man von dieſen 100 Jahren die Steig- und Sinkfälle von Oſtern bis zur neuern Aerndte hinzu, ſo kommen beym Waizen 119 Steigfälle gegen 33 Sinkfälle, bey der Gerſte 102 gegen 40; und wenn man auf den Fall, daß einer Waizen und Gerſte zugleich zum Verkauf hat, beyderley Früchte zuſammen rechnet, 221 Gewinnungsfälle gegen 73 Verluſtfälle, oder 6 gegen 1 heraus, wenn man immer um Martini und nächſt vor der Aerndte einkauft, um Oſtern aber allemal wieder losſchlägt. Weil aber Niemand nach Oſtern noch einkauft, wenn man aus der Beſchaffenheit des Feldes eine Mißärndte vermuthet; ſo läßt man die nur alsdenn vorkommende Steigfälle

fälle von Oſtern bis zur neuen Aerndte weg. Wenn Jemand mit Haber, Gerſte, Roggen und Waizen zugleich handelt, ſo nimmt man alle ihre Steigfälle, die in jenen 100 Jahren vorkommen, zuſammen, und findet 230 Gewinnungsfälle gegen 45 Verluſtfälle, d. i. 5 gegen 1. Alle Arten der Gewinnungsfälle gegen die Verluſtfälle verhalten ſich alſo:

Handelt man — mit	— Gewinfälle	— —	ſo hat man Verluſtfälle
Waizen allein	$7\frac{1}{2}$	gegen	1
Waizen und Roggen	$4\frac{12}{25}$	—	1
Waizen und Gerſte	$5\frac{1}{21}$	—	1
Waizen und Haber	$9\frac{3}{14}$	—	1
Waizen, Roggen und Gerſte	$4\frac{7}{39}$	—	1
Waizen, Gerſte und Haber	$5\frac{23}{31}$	—	1
Waizen, Roggen Gerſte und Haber	$5\frac{1}{9}$	—	1
Roggen allein	$3\frac{1}{17}$	—	1
Roggen und Gerſte	$4\frac{15}{22}$	—	1
Roggen und Haber	$5\frac{4}{23}$	—	1
Roggen, Gerſte und Haber	$4\frac{22}{37}$	—	1
Gerſte allein	$3\frac{9}{14}$	—	1
Gerſte und Haber	$5\frac{9}{10}$	—	1
Haber allein	$11\frac{1}{6}$	—	1

Wenn man alſo nur eine oder die andere Kornſorte zu ſeinem Handel erwählt, (oder als Landwirth eingewinnet, und zum künftigen klugen Verkauf aufſchüttet,) ſo fährt man beym Waizen und Haber am beſten, die in der Abwechslung ihrer Preiſe am weiteſten ausſchweifen. Mit Roggen und Gerſte hat man nicht ſo viel Hoffnung zu gewinnen, als mit jenen zweyen, welche man nicht ſo häufig bauet. Der Handel mit Waizen und Haber verlöhre ſich ganz,

wenn nicht um ſo mehr Gewinnungsfälle dabey wären, in je geringerer Menge man ſie ärndtet. Dies wird alſo auch an andern Orten gelten von den Kornſorten, die man theils häufiger, theils weniger bauet.

c) Die Anzahl der Steig- Sink- und Gleichbleibungsfälle von einem Monathe in den andern zu wiſſen, iſt auch ſehr nützlich, um die Grade der Wahrſcheinlichkeit von einem Monathe in den andern zu finden. Z. E. Wer im October einkauft, hat 4mal mehr Hoffnung, daß er im nächſtfolgenden Monathe mit Profit oder ohne Schaden wieder verkaufen könne, als daß er dabey Verluſt leiden werde. Die gröſte Hoffnung auf den nächſtfolgenden Monath iſt im October, November, December, Januarius, Februarius und März. Hingegen würde in der Abſicht, den folgenden Monath gleich wieder zu verkaufen, der Einkauf im April bis September ſchädlich ſeyn.

Will man nicht ſehr bald wieder verkaufen, ſo muß man andre Maaßregeln nehmen. Z. E. Jemand bekömmt eine Quantität Korn zu einer gewiſſen Zeit, z. E. im Januar, und will, oder muß ſie binnen 3, 4 ꝛc. Monathen wieder losſchlagen, um mit dem Gelde etwa eine gewiſſe Schuld abzutragen; ſo ſuche man unter den folgenden 3, 4 ff. Monathen denjenigen zum Losſchlagen aus, in welchem die Steigfälle am häufigſten ſind. Z. E. in obigem Falle würde der April der ſicherſte Monath ſeyn, weil in den folgenden Monathen die Fälle des Steigens ſchon wieder abnehmen. Man findet zwar in der Ungerſchen Liſte, daß die Fälle des Steigens und Gleichbleibens zuſammen genommen, die Fälle des Sinkens noch bis in den Monath Julius übertreffen. Mithin könnte man es wagen, etwa bis in den May noch einen höhern Preiß abzuwarten; allein da in vorbeſagten Liſten vom April bis

in

in den May ſchon 21 Sinkfälle gegen 16 Steigfälle vorhanden ſind; (denn an den Fällen des Gleichbleibens iſt hier nichts gelegen, und man läßt ſie alſo weg) ſo iſt das ſicherſte, im April loszuſchlagen, auſſer man habe offenbare Kennzeichen des Gegentheils, z. E. man könne aus dem ſchlechten Anſchein der nächſten Aerndte das künftige Steigen der Preiſe handgreiflich ſchlieſſen. Hieraus kann man zugleich ſehen, ob Jemand, der als Commiſſionair oder Verwalter u. ſ. f. eines Andern Getrayde zu verkaufen hat, verſtändig und redlich handelt. Das Gegentheil iſt zu ſchlieſſen, wenn er die im November eingenommene Körner ohne Noth im December verkauft; oder wenn er den Auftrag hat, die im März noch vorräthige Körner binnen 3 Monathen aufs theuerſte zu verkaufen, und er verkauft ſie alle im April, wenn ihm die Preißliſten anweiſen, daß doch bey ihm das Korn vom Monath März in den April 91mal, im May 93mal, und im Junius 85mal geſtiegen.

d) Die Fälle des Sinkens und Gleichbleibens zuſammen genommen ſind immer ſtärker an der Zahl, als die Fälle des Steigens allein. Wer ſich alſo in dem einen Monathe nicht mit Vorrath verſehen können, kann eher hoffen, daß er im folgendem Monathe noch ohne Schaden, gegen den vorigen zu rechnen, werde einkaufen können.

e) Die Fälle, beſonders Steigfälle des Waizens und des Habers, ſchweifen über die andern Fruchtſorten am weiteſten aus. Beym Roggen differiren die Fälle des Steigens und Fallens nicht ſo ſehr von einander, als bey Waizen, Gerſte und Haber. Haber wechſelt vom Januar an bis in den Auguſt und September ſehr ſchnell ab, weil man ihn nicht gern allzulange liegen läßt, indem man an ſei-

nem Maaße wegen des Abſpitzens und Eintrocknens gar zu viel verliert.

Es gehört aber zum Gewinnen nicht nur die Mehrheit der Steigfälle, ſondern auch noch die Größe jeder Stufe, alſo die übertreffende Größe jener Fälle. Z. E. wenn ich gewiſſe Hoffnung habe, 6mal zu gewinnen, gegen 1mal zu verlieren, ich kann aber dieſe 6mal zuſammen genommen höchſtens nur 20 gewinnen, hingegen das einemal 24 verlieren; ſo hat meine Hoffnung zum Gewinn, durch die Mehrheit der Fälle allein, gar nichts zu bedeuten.

1) Man ziehe alſo von allen Jahren die Mittelpreiſe der gleichnamigen Monathe im Durchſchnitte heraus. So machte es Hr. Unger mit der Hannöverſchen Liſte von 50 Jahren, und fand folgendes:

a) Keine von den vorgedachten 4 Fruchtſorten ſtieg, von einem Monathe gegen den andern zu rechnen, in 50 Jahren durch die Bank über 2 Mariengroſchen; Waizen und Haber auf 2, die übrigen nur auf 1 Mariengr.

b) Waizen war im October am niedrigſten, ſtieg ſodann allmälig bis in den Julius am höchſten, und fiel von da wieder Stufenweiſe bis in den October. Roggen ſtund am niedrigſten im Auguſt, ſtieg bis in den May aufs höchſte, und fiel von dar wieder nach und nach in den Auguſt. Gerſte war im September am niedrigſten, ſtieg bis in den Julius aufs höchſte, und fiel bis in den September. Haber ſtund im September am niedrigſten, ſtund bis in den Julius, und fiel von da an wieder bis in den September.

Anmer-

Anmerkungen.

So iſts um Hannover, wo das Getraydе 3 bis 4 Wochen eher reif wird, als in manchen andern Gegenden z. E. in Einbeck, da alſo der Landmann ſeinen Vorrath eher ausdreſchen, und zu Markte bringen kann. Wo man 4 Wochen alſo ſpäter ärndtet, da fällt auch der niedrigſte Preiß um ſo viel ſpäter, z. E. in dem November, und hiernach richtet ſich auch die Zeit des höchſten Preiſes. Es erfolgt alſo jene Ordnung in verſchiedenen Gegenden nur einige Wochen früher oder ſpäter; im Uebrigen iſt die Ordnung einerley.

Die Zeit des niedrigſten Preiſes fällt alſo allemal in dem Monath, in welchem man dieſe Fruchtſorte am häufigſten zu Markte bringt, und dieſe Zeit beſtimmen:

a) Die Zeit der Aerndte.

b) Die Zeit der vom Landmanne zu entrichtenden öffentlichen Abgaben, der Zahlungsquartale der Pächter, die Auslohnungstermine des Geſindes entweder an dem gewöhnlichen Schluſſe ihres Dienſtjahres, oder zur Zeit gewiſſer Jahrmärkte in der Provinz, welche vom ſämmtlichen Geſinde beſucht, und dieſerhalb mit Gelde dazu von den Herrſchaften muß verſehen werden.

c) Die Geſchäfte nach der Aerndte, um derentwillen der Landmann nicht dreſchen kann, z. E. das Miſtfahren und Pflügen zur Winterſaat, das Stürzen und Wenden der Stoppelfelder vor Winters, um im nächſten Frühlinge die Sommerfrüchte darauf einzuſäen u. dergl.

d) Endlich auch die Wege und Witterung, die auf die Zufuhr vielen Einfluß hat.

2) Um nun den Gewinn oder Verluſt beym Verkauf nach den verſchiedenen Jahreszeiten zu berechnen, ſo merke man:

a) Daß man nicht verkaufen werde, wenn um Oſtern die Fruchtpreiſe niedrig, und die künftige Aerndte noch zweifelhaft iſt; ingleichen, wenn die Preiſe mittelmäſſig, und alle Vorboten einer ſchlechten Aerndte, wenigſtens im Winterfelde, vorhanden ſind, daß man in dieſem letzten Falle auch nicht kurz vor der Aerndte, wo nicht auch im nächſtfolgenden October, nicht einkaufen werde.

b) Man ziehe alſo nur aus allen Jahrgängen der Liſte, die Mittelpreiſe in Durchſchnitten heraus für die Monathe Auguſt, September, October, May, Julius. Hierdurch fand Hr. Unger, daß in Hannover gegen den Einkauf um Martini gar leicht würde zu profitiren geweſen ſeyn, bey jedem Himten am Waizen 4, 18 Mgr. oder 17 Procent, am Roggen, 4, 19 oder 24 Procent, an Gerſte, 3, 49 oder 27 Procent, am Haber, 3, 44 oder 41 Procent. Hiervon muß man aber das Eintrocknen und Abgang auf dem Boden, Fuhr- Zährungs- und andere Koſten abziehen.

3) Man kann auch, wie man es bey der Zahl der Steig- und Sinkfälle gemacht, die Differenzen der Mittelpreiſe von einem jeden Monath in den andern herausziehen; man kann ferner nur von 10 zu 10 Jahren die Mittelpreiſe aller gleichnamigen Monathe im Durchſchnitt herausziehen, und die Proportion, die bey jedem Monathe in den andern heraus kömmt, bemerken. Durch das letztere fand Hr. Unger, daß im May bis Julius die Preiſe am höchſten, in September bis November aber am niedrigſten ſtehen.

hen. Hieraus nun kann man den Gewinn berechnen, wenn man immer drey dieſer Monathe zuſammen nimmt.

Anmerkungen.

a) Dieſe Theorie des Hrn. Ungers, und welche ſo überſchrieben iſt, wie ſie in des Hrn. Prof. Sprengers vollſtändigen Anfangsgründen des Feldbaues geleſen wird, zielet zwar eigentlich auf den Kornhandel, wie er in Städten getrieben wird; aber ſie iſt auch, wie es ſchon berühret worden, dem Landwirthe, der von ſeinen Kornvorräthen aufſchütten kann, eben ſo brauchbar, da er ſich als einen Kornhändler in Anſehung ſeiner mancherley Kornarten anſehen muß. Und derjenige Landwirth, welcher in der Nothwendigkeit iſt, ſein Korn nicht bis auf mehrere Jahre überliegen laſſen zu können, findet doch dieſe Theorie für ſich in Anſehung der Monathe und Jahreszeiten, in welchen er verkaufen ſoll, brauchbar.

b) Es ſind Gegenden in Deutſchland, welche mittelſt ſchiffbarer Ströme aus benachbarten Ländern in kurzer Zeit viel hundert Winſpel Korn, und dieſes gemeiniglich erſt, wenn der Kornpreiß in die Höhe zu gehen beginnet, an ſich ziehen, und ſomit alsbald ein Sinken des Kornpreiſes verurſachen können, wovon alſo eine Ausnahme von der Theorie des Hrn. Ungers entſtehen muß. Hier kömmt's nun darauf an, daß man die Kornpreiſe des Landes, welches zu Schiffe die Zufuhr verrichten kann, zum voraus wiſſe; oder dieſes, ob in ſolchem Lande nicht eine ſchlechte Aerndte geweſen ſey, daß von daher keine Zufuhr zu erwarten? Kann aber ein zur Ausfuhr mit überflüſſigem Korne

Korne verſehenes Land dem benachbarten damit zu Hülfe kommen, ſo fallen die Sinkpreiſe deſſelben kurz vor, oder nach den Wintermonathen ein, wenn das Waſſer offen, oder vom Eiſe befreyet iſt. Hat der Landesherr Magazine, aus welchem auch nur die Armee allein zur Zeit des ſteigenden Getraydepreiſes verſorget wird, ſo kann dadurch nicht nur das weitere Steigen deſſelben auf einmal verhindert, ſondern ſogar auch von da an in derjenigen Jahreszeit Sinkpreiſe entſtehen, wo nach obiger Theorie die Steigpreiſe eintreten ſollten.

c) Ein Land, welches auf gute Straſſen und Wege hält, wird keine ſchleunige Abwechslung der Kornpreiſe erleiden dürfen, ſo wie es denjenigen vielmals begegnet, deren übel gehaltene Wege, wenn der Regen etwa nur eine halbe Woche anhält, es gleich verurſachen, daß die nächſten Dörfer kaum in die Städte zu kommen ſich getrauen. Von dieſem einzigen Umſtande entſteht ein ſchleuniges Steigen des Korns. Dagegen werden die Kornpreiſe in denjenigen Monathen daſelbſt, wenn ſie ſteigen ſollten, fallen, wenn etwa der Froſt die Wege hart und fahrbar gemacht hat. Jeder Landmann, dem ſein Geſpann lieb iſt, fährt alsdenn, was er nur kann, und die zu große Menge der Verkäufer macht natürlicher Weiſe Sinkpreiſe; wenigſtens ſtehenbleibende.

d) Hr. Unger hat aus den Hannöverſchen Liſten gefunden, daß die Differenzen der Preiſe zwiſchen jeder Fruchtſorte ihre gewiſſe Schranken haben, die zwiſchen 4 bis 6 Gr. fallen, und ſich in den neuern Zeiten gegen die ältern um etwas vermehren, ſo, daß die Gerſte bey nahe die mitt-

lere

lere arithmetiſche Proportionalzahl zwiſchen dem Roggen und Haber, der Roggen aber zwiſchen dem Waizen und der Gerſte beobachtet. Wenn man alſo den Preiß des Roggens und Habers addiret, und die Summe halbirt, ſo hat man den Preiß der Gerſte. Wenn man von doppelten Preiſen der Gerſte den Preiß des Habers oder Roggens abzieht; ſo hat man im erſten Falle den Preiß des Roggens, und im andern Falle den Preiß des Habers. Auf gleiche Weiſe findet man auch aus dem Preiſe des Waizens und der Gerſte den Preiß des Roggens, und aus dem Preiſe des Roggeus und Waizens, oder der Gerſte, den Preiß der Gerſte, oder des Waizens. Dieſe Proportion iſt aber nach Verſchiedenheit der Gegenden doch verſchieden. Z. E. In Königsberg iſt der Waizen faſt fünfmal ſo hoch, als der Haber. Eine ſolche Disproportion kann aber daher kommen, daß die wohlfeilere Sorte entweder nicht von der innern Güte, oder die Zufuhr ſtärker, oder auch die Conſumtion im Vergleiche mit der andern Sorte geringer iſt. Wo z. E. Bier gebrauet wird, ſteht die Gerſte nach Proportion höher, als wo man keines braut, ſo wie ſie z. E. in Lüneburg faſt immer ſo viel als der Roggen gilt. Die Gerſte aber iſt entweder große, oder kleine. Jene, die man auch Frühgerſte nennet, gilt alle Jahr einige Groſchen mehr, als die kleine, weil ſie mehr Mark hat, und daher mehr Bier giebt. Das Verhältniß des Preiſes zwiſchen beyden Sorten richtet ſich gemeiniglich nach dem Mehrgerathen ſowohl der einen Art vor der andern, als auch nach ihrem Beſſergerathen in Anſehung der innern Güte. In dürren Sommern iſt daher die größte Disproportion beyder

Arten

Arten von Gerſte, welche ſo weit geht, daß die große Gerſte im ſächſiſchen Churkreiſe 1783 drey bis vier Groſchen mehr, als die kleine, galt. In Provinzen alſo, wo nur allein kleine Gerſte gebauet wird, machen es daher dürre Sommer gleichfalls, daß die von Hrn. Ungern angegebene Proportionalzahl mit dem Wintergetrayde auch nicht zutreffen kann. So findet man auch noch in der Mittelmark dieſes Beſondere, daß der Landwaizen, welcher dem Waſſerwaizen, d. i. demjenigen entgegen ſteht, der zu Schiffe angefahren wird, immer an die 2 bis 3 Thaler der Winſpel mehr koſtet, weil der Waſſerwaizen in den Schiffen mehr aufgequollen iſt, und deſſen Maaß auf dem Boden mehr eintrocknet. Auch der Landwaizen differiret unter ſich um einige Groſchen bey den Bäckern in großen Städten daſelbſt. Derjenige, welcher nicht im Schaafmiſte gewachſen iſt, gilt bey ihnen mehr, weil er jenen in der Vermiſchung mit ihm corrigiren muß, daß deſſen Teig im Backen nicht aus einander laufe, ſondern ſich heben möge. Endlich überſchreitet auch hieſelbſt der Waizen die Hannöverſche Proportion. Er gilt ſeit vielen Jahren faſt immer den vierten Theil mehr, als der Roggen, ſo daß, wenn dieſer auf einem Thaler ſteht, der Waizen 1 Thlr. 8 Gr. bezahlet wird, welches daher kömmt, daß die Städter angefangen haben, eben ſo gern, und im Sommer lieber Weißbier, als braunes Bier zu trinken, weßhalb die Comſumtion des Waizens nothwendig ſtärker werden müſſen.

e) Die Kornhändler haben anmerken wollen, daß die Kornpreiſe niemals über 6 Jahr hinter einander ſehr wohlfeil ſeyn, ſondern daß unter 7 Jahren

ren wenigſtens einmal ein hoher Preiß eintrete. Hr. Unger läßt aus ſeinen angenommenen Fruchtliſten erſehen, daß die Preiſe nie 6 Jahre hinter einander gefallen, doch fand ſich eine einzige Ausnahme, da im Hannöverſchen z. E. der mittlere Roggenpreiß 6 Jahr hinter einander gleich blieb, ob ſchon der Preiß vorher ſchon 4mal hinter einander gefallen, und einmal gleich geweſen. Dieſe einzige Ausnahme aber muß jene durch alle übrige Fälle bewieſene Regel beſtärken.

Die Grade der Wahrſcheinlichkeit des Wiederkommens zweyer Preiſe laſſen ſich berechnen.

Will man die Grade der Wahrſcheinlichkeit zwiſchen 2 höhern Preiſen beſtimmen, ſo verfähret man alſo:

Man multipliciret eines jeden Fällezahl, d. i. wie oft ſie vorgekommen, mit den Jahren des höchſten Ausbleibens; wie ſich die Producte gegen einander verhalten, ſo verhalten ſich ihre Grade gegen einander. Z. E. in den 10 Jahren von 1740 bis 1750 kam bey Hr. Ungern der Waizenpreiß 34 Mgr. 5mal vor, und blieb in 100 Jahren höchſtens 13 Jahr hinter einander aus; 5 mit 13 multiplicirt, giebt 65. Der von 40 Mgr. kam in dieſen 10 Jahren 1mal vor, und blieb 26 Jahr aus, 1 mit 26 multiplicirt bleibt 26. Man kann alſo 65 gegen 26 wetten, daß der Preiß 34 Mgr. eher wiederkomme, als 40 Mgr. und daß in einem gewiſſen Zeitraume 65 Fälle von 34 Mgr. gegen 26 Fälle von 40 Mgr. kommen werden.

Die Grade der Wahrſcheinlichkeit zwiſchen 2 niedrigen Preiſen beſtimmt man alſo:

Es wird die Fällezahl des einen Preiſes in die bemeldten Jahre des andern Preiſes multipliciret. Z. E. Waizenpreiß von 22 Mgr. hat 1 Fall und 21 Jahre des höchſten Ausbleibens, der von 28 Mgr.

hat

hat 10 Fälle und 12 Jahre. Man multiplicirt alſo 1 Fall mit 12 Jahren, und 10 Fälle mit 21 Jahren. Wahrſcheinlichkeit von 27 Mgr. verhält ſich alſo zur Wahrſcheinlichkeit von 28 Mgr. wie 12 zu 210, oder wie 2 zu 35.

Die Grade der Wahrſcheinlichkeit eines **niedrigen Preiſes** gegen einen **hohen** werden ſo berechnet:

Man multipliciret die beyden Fällezahlen mit einander; hierauf auch die beyderſeitigen Ausbleibungsjahre mit einander. Z. E. 24 Mgr. hat 6 Fälle und 12 Jahre, 42 Mgr. aber 1 Fall und 26 Jahre. Man multiplicirt alſo 1 und 6, giebt 6, und wieder 12 und 26, giebt 312. Proportion iſt alſo: wie 6 zu 312, oder 1 zu 52.

a) Man muß bemerken, daß hier durch niedrige und hohe Preiſe nicht die zu verſtehen, die über oder unter dem Mittelpreiſe eines gewiſſen Zeitraums ſind, ſondern diejenigen, welche über oder unter dem Preiſe ſind, der in dieſem Zeitraume am öfterſten vorkömmt.

b) Zu dieſen und dergleichen Berechnungen laſſen ſich die Intelligenzblätter, in welchen die wöchentlichen Kornpreiſe bemerkt worden, am beſten in jedem Lande gebrauchen. Wo ſie aber über 50 Jahr noch nicht hinausreichen, da muß man die rathhäußlichen Preißverzeichniſſe großer Städte, Zoll- und Acciſeregiſter, Kloſter- und Hoſpitalrechnungen u. ſ. f. zu Hülfe nehmen, um eben ſo weit, als Hr. Unger zurückgehen zu können. Es fehlt uns noch an einer ſo gemeinnützigen Abhandlung, wie die des Hrn. Ungers iſt, für Brandenbung, Sachſen, Schleſien u. ſ. f. Männer, die Gelegenheit und Geſchick haben, dieſes Feld zu bearbeiten, können ſich um Landesökonomieen eben ſo ſehr als um Privatökonomieen verdient machen.

c) Ich

c) Ich ſchlieſſe dieſe Materie mit zween der brauchbarſten Schlüſſe, die Hr. Unger aus ſeinen Unterſuchungen zog. Er fand, daß die ſteigenden Preiſe weit mehr vom Mittel, als die fallenden abgiengen, aber je höher ſie geweſen, deſto weniger ſich bis ins folgende Jahr erſtreckt; woraus er ſchlieſſet, daß zwar bisweilen in Zukunft höhere Preiſe kommen, aber dagegen um ſo viel mehrere geringe Preiſe entſtehen, daß eben doch das Mittel von allen Preiſen zuſammen genommen, eher unter, als über 32¼ Mgr. für den Waizen in den Jahren 1751 und 1752 kommen werde. Ferner ſchloß er: Wenn Preiſe über 2 Jahr hinter einander ſteigen, ſo fallen ſie hernach wieder 2 Jahr hinter einander, d. i. ſie ſind niedriger, als der Mittelpreis. Wenn alſo auf das Steigen ein wohlfeiles Jahr eintritt, ſo wird das nächſtfolgende eben ſo wohlfeil, wo nicht noch niedriger ſeyn. —

3) Subſtitution der Kornarten.

In manchen Jahren hat der Landwirth einen Ausfall an dieſer oder jener Fruchtart, wodurch er genöthiget wird, eine der andern Stelle vertreten zu laſſen. Er hat z. B. Ausfall am Wintergetrayde gehabt, dieſen erſetzet er ſich mit Sommergetrayde. Es geſchiehet aber auch zum öftern, daß die eine Kornart theurer, als die andre iſt. In dieſen Fällen muß nun der Landwirth die Gleichgültigkeit der Fruchtſorten berechnen, und daraus Vortheil ziehen. Der Haber iſt z. E. theuer, er füttert daher ſeine Pferde mit Roggen, welcher die Stelle des Habers vertreten muß.

Die Subſtitution der Kornarten iſt entweder unmittelbar, wie die nur gedachte des Roggens iſt;

oder mittelbar, ſo daß man gewiſſer Maaſſen dieſe eine verborgene Gleichgültigkeit nennen kann. Es können z. E. die Hülſenfrüchte für den Waizen nicht unmittelbar zum Backen und Brauen gebraucht werden; allein man braucht für den Waizen, wenn er mangelt oder zu theuer iſt, Roggen zum Backen, Gerſte aber zum Brauen, und erſetzt die Stelle des Roggens und der Gerſte bey der Fütterung wieder mit Hülſenfrüchten, als Wicken, Bohnen und Erbſen.

Im Hannöverſchen vergleicht der Landwirth zur unmittelbaren Subſtitution die Getraydeſorten alſo:

In der Fütterung der Zugpferde iſt 1 Himten Roggen ſo gut als $2\frac{1}{2}$ Himten Haber; bey Reitpferden 2 Himten Haber mehr als 1 H. Roggen; 1 H. Roggen = $1\frac{1}{2}$ Gerſte. Beym Brauen, wo Waizen mit der Gerſte zuſammen kömmt, rechnet man 2 H. Gerſte gegen 1 H. Waizen. 1 Himten Hülſenfrüchte hält man zum Futter ſo gut als $1\frac{1}{4}$ Roggen, und etwas beſſer als $1\frac{1}{2}$ H. Gerſte, auch ſo gut als $2\frac{1}{2}$ H. Haber, und 1 H. Waizen = $1\frac{1}{2}$ H. Roggen.

Anmerkungen.

a) In andern Ländern fällt dieſe unmittelbare Subſtitution der Kornarten mit der Hannöverſchen nicht bey den Landwirthen einerley aus, da man z. E. in Sachſen, und aus gutem Grunde, ſtatt des Habers mehr nicht, als die Hälfte des Roggens bey der Viehfütterung ſubſtituiret. S. Leipz. Intell. Bl. v. J. 1766. Nr. 6.

b) Dieſe Subſtitution wird gründlicher und genauer, wenn man die Getraydeſorten nach dem Gewichte jeder Art vor ſich nimmt. Denn es ſieht's ein Jeder ſo fort ein, daß z. E. in der obigen Hannöverſchen Ausgleichung des Waizens mit

der

der Gerſte beym Brauen der Gerſte zu viel gegen den Waizen genommen ſey. Der Berliner-Scheffel Waizen wieget wenigſtens 90 ℔. die Gerſte aber 60 ℔. Hier hätten wir nur nach jener Ausgleichung 120 ℔. Gerſte gegen 90 ℔. Waizen. Nun iſt es ferner zwar wahr, daß, da es bey Körnern aller Arten auf das Mark allein ankömmt, die Hülſen, oder Kleyen, im Abzuge unter einander, wenn man genau verfahren will, zu vergleichen ſind, und alſo die Gerſte mehr Kleyen giebt als der Waizen. Es entſteht aber hieraus kein ſonderlich großer Unterſchied. Nach vielen Erfahrungen hat man gefunden, daß 1 Scheffel Gerſte 5½ Metzen, 1 Schfl. Waizen aber 2½ Mtz. Kleyen gebe. Die Gerſte alſo hat 3 Metzen Kleyen mehr, welche bey der Subſtitution der Gerſte in obberührtem Falle als Unterſchied abzuziehen wäre. So iſt in obbemeldter Subſtitution die Ausgleichung der Hülſenfrüchte und des Roggens auch noch nicht gründlich genug. Denn 1 Berliner Scheffel Roggen wiegt aufs wenigſte 80 ℔. Erbſen oder Wicken aber 90 ℔. Der angenommene 1¼ Himten oder 1¼ Scheffel Roggen (ein Himten in Hannover iſt zwar bey weitem noch kein Berliner Scheffel, aber es iſt hier nicht von der Verſchiedenheit des Inhalts beyderley Maaße die Rede, daher iſt es hier gleichgültig, allerley größere oder kleinere Maaße ſich in allen Ländern in Beziehung auf gegenwärtige Materie zu gedenken, oder ſie anzunehmen;) macht alſo an die 20 ℔. mehr im Gewichte aus, und die Hülſen des Roggens und der Hülſenfrüchte werden ſich ſo ziemlich gleich ſeyn. Sagt man aber in der Subſtitution, daß 1 Himten oder 1 Schfl. Hülſenfrucht ſo gut ſey, als 2½ Himten

oder Scheffel Haber, ſo hätte man vorerſt noch auszumachen, wie viel der Abgang der Hülſen, in Anſehung des Habers, betrage, da 1 Berliner Scheffel Haber, Raufelmaaß, 60 ℔. wiegen muß, und alſo 150 ℔. gegen 90 ℔. zu ſtehen kämen, wovon jedemnach, wie ſo eben geſagt worden, die Hülſen des Habers abzuziehen wären.

c) Bey der Fütterung, oder Mäſtung des Rind- Schweine- und Federviehes kann die Subſtitution jeder Kornart nach dem Gewichte dem Landwirthe gleichgültig seyn. In Anſehung der Pferde aber bringt man doch ihre Geſundheit mehr in Anſchlag, da ſie ſich bey einer Kornart, wenn ſie ſchon theuer iſt, doch beſſer, als bey der andern halten. Reitpferde z. B. behalten leichtere Füße beym Haber, als beym Roggen. Der Fuhrmann oder Kärner füttert lieber Haber, als Roggen; jener fühlt mehr ſeine Pferde, die alle Tage, auch in der größten Sommerhitze, immer bey gutem und ſchlechtem Wege arbeiten müſſen. Sollten ſie Roggen im Sommer freſſen müſſen, ſie würden vor Schweiß zerflieſſen, vor der Zeit matt werden, und ihr gewöhnliches Tagewerk nicht zu Ende bringen, zuletzt wohl gar völlig erkranken, unbrauchbar werden, oder gar ſterben. Viele Herrſchaften in großen Städten, die ihren Pferden nicht ſchwere Füße zuziehen, und ſie bey leichten Knochen bis in's hohe Alter erhalten wollen, gehen ebenfalls zu keiner Zeit vom Haber ab. Je mehr nun Pferde auf leichten Füſſen bleiben ſollen, deſtoweniger entzieht man ihnen den Haber. Poſtpferde, welche ſchwerfällig und ſteif ſeyn, aber dabey doch im Trabe laufen können und müſſen, füttert man nach ausgeglichenem Preiſe und Gewichte

wichte lieber halb Haber und halb Roggen, oder nach Beſchaffenheit der Preiſe, zwey Theile Haber, und einen Theil Roggen; der alleinige Roggen ohne Vermiſchung mit Haber würde ſie, beſonders im Sommer, ebenfalls zu ſehr erhitzen und müde machen. Gerſte verdauen die Pferde unter allen Getraydearten am wenigſten. Faſt geht der vierte Theil unverdauet von ihnen. Es iſt auch keine Getraydeart, von welcher ſie eher von leichtſinnigen Knechten verfüttert werden können, als von der Gerſte. Man ſollte ſie daher lieber geſchroten den Pferden geben, wobey man aber bey ihrer Subſtitution durch den Verluſt der Mahlmetze, oder des heimlichen Diebſtahls in der Mühle, leicht zu kurz kommen kann. Waizen, allein gefüttert, erhitzet die Pferde am meiſten unter allen Getraydeſorten. Er wird daher am beſten im Gemenge mit andern Kornarten verfüttert. In Waizenländern mengt der Bauer daher gern Waizen, Roggen, Haber, Gerſte, Erbſen u. ſ. f. alles unter einander. Die dortigen großen Pferde gehen bey ihrer täglichen Arbeit im Wagen und Pfluge nur immer im Schritt, und ſind ſehr ſchwer auf den Füßen. Erbſen, Wicken und Bohnen hitzen weniger, und werden auch beſſer verdauet, wenn ſie eingequellet, und ſonach den Pferden gegeben werden. Wenn aber Bauern in guten Ländern, auch Wirthe des Mittelſtandes, ohne genaue Hinſicht auf einträgliche Subſtitution der Getraydeſorten, allerley Körner unter einander mengen, und hierinn das Futterkorn für die Pferde beſtehen laſſen, ſo iſt dies bey ihnen die Hauptabſicht, daß ſie das heimliche Verkaufen oder Wegtragen des Futterkorns ihrer treuloſen Knechte verhindern; weil,

wo es gefunden wird, als geſtohlnes Gut gleich erkannt, auch auf den Mühlen, wenn Haber und Hülſenfrüchte mit darunter ſind, nicht wohl als Brodtkorn vermahlen werden kann. Wenigſtens ſind die Müller ſchuldig, dergleichen ihnen, zum Verſchroten vom Diebesgeſindel, zugebrachtes Korn anzuhalten, und davon Anzeige zu thun.

Es iſt nicht genug bey der Subſtitution der Körner, ſie, um genau zu verfahren, nach dem Gewichte zu nehmen, man muß ſie auch nach dem laufenden Preiſe des Jahres gegen und unter einander ausgleichen. Denn der gangbare Preiß kann nicht allemal dem Gewichte, oder dem Verhältniſſe deſſelben in Anſehung aller Kornarten angemeſſen ſeyn. Dieſes kömmt daher, daß eine Fruchtart, wenn ſie in den Städten oder auf dem Lande veredelt werden ſoll, nicht kann ſubſtituiret werden. Z. E. das Weißbier erfordert ſchlechterdings Waizen, und wenn es Breyhahn ſeyn ſoll, ſo gehören dazu 2 Theile Waizen und 1 Theil Gerſte. So geht es auch nicht an, daß zum Stärkemachen ſtatt des Waizens Roggen oder Gerſte genommen werden kann, eben ſo wenig, als beym Braunbierbrauen Roggen genommen werden kann. Hiervon geſchieht es denn, daß die eine Kornart, wenn es beſonders daran ein Mißwachs geweſen, im Preiſe vor der andern ſehr hervorgeht, und die ſonſt gewöhnliche proportionirliche Differenz der Preiſe ſtark überſchreitet. Es iſt aber nicht immer aus nur gedachter und mehr dergleichen Urſachen eine ſehr große Differenz in der Proportion der Kornpreiſe; ſie iſt, dieſe Differenz, wenn ſie auch noch ſo geringe iſt, doch allemal ſo beſchaffen, daß der Landwirth ſowohl um des Verkaufs, als des Selbſtverbrauchs willen, ſich Vortheile ſtiftet, wenn er ſich nach einer allgemeinen Berech-

rechnung immer in Zeiten vorher wiſſen kann. Und hierzu dienen ihm die Liſten der Kornpreiſe einer langen Reihe von Jahren. Man betrachtet die Preiſe im Durchſchnitte von vielen Jahren, z. E. 10 — 20 — 30 und ſo fort bis 100 Jahren, wenn man ſeines Orts ſie ſo weit haben kann. So machte es Hr. Unger mit den Hannöverſchen Liſten, und fand durch hundertjährige Durchſchnitte dieſe Verhältnißzahlen des Preiſes:

Waizen, 41, Roggen, 32, Gerſte, 23, Haber, 14. Nach dieſem Verhältniſſe alſo wäre mit 14 Himten (oder Scheffeln) Waizen ſo viel auszurichten, als mit 41 Himten (Scheffeln) Haber, mit 32 Himten (Scheffeln) Gerſte ſo viel als mit 23 Himten (Schfl.) Roggen. Er machte aus ſolchen Verhältnißzahlen jetztgedachter vier Kornarten folgende Tabelle.

Verhältniß der Preiſe.

	Waizen	Roggen	Gerſte	Haber
Waizen	1: 1.	4: 5.	4: 7.	1: 3.
Roggen	5: 4.	1: 1.	2: 3.	7: 16.
Gerſte	7: 4.	3: 2.	1: 1.	5: 8.
Haber	3: 1.	16: 7.	8: 5.	1: 1.

Will man nun wiſſen, wie ſich der Preiß des Habers zum Preiſe des Roggens verhalte; ſo ſucht man oben in der Queerlinie den Haber, und in der erſten Perpendiculairlinie den Roggen; das Feld, wo beyde zuſammen laufen, hat die Zahlen 7: 16. Mithin wenn 1 Himten Haber 7 Mgr. gilt, ſo gilt 1 Himten Roggen 16 Mgr. Kehrt man dieſe Zahlen um, ſo hat man die Subſtitution, und weiß alſo, daß mit 16 Himten Haber ſo viel auszurichten iſt, als mit 7 Himten Roggen.

Anmerkungen.

a) Hat man eine ſolche Tabelle, oder vielmehr diejenige, die man ſich nach den Preißliſten ſeines Landes angefertiget hat, vor ſich, ſo laſſen ſich, wie vorhin geſagt worden, immer voraus gute Speculationen in Beziehung auf Selbſtgebrauch und Verkauf der mancherley Kornarten machen, die aber noch berichtigter werden, wenn nun das Gewicht derſelben dazu genommen wird. Z. B. es gilt, da ich dieſes ſchreibe, der Roggen in hieſiger Gegend 1 Thlr. 8 Gr. die Gerſte aber 1 Thlr. Nimmt man nun an, daß der Scheffel Roggen Berliner Maaßes 80 ℔. und die Gerſte 60 ℔. wiegen, (80 ℔. beym Roggen iſt das niedrigſte Gewicht, da er beſonders von Sandäckern an die 84 bis 86 ja wohl 90 ℔. wiegen kann,) ſo ſind drey Viertel oder 12 Metzen Roggen, die 60 ℔. am Gewichte ſind, ſo gut, als ein Scheffel Gerſte, folglich kann man mit 18 Schfl. Roggen ſo viel ausrichten als mit 1 Winſpel Gerſte. Kömmt der Roggen aber mehr, ſo wie er hin und wieder ſchon 1 Thlr. 12 Gr. gegolten, und die Gerſte auf 1 Thlr. geſtanden hat; ſo gewinnet man im Verkauf mittelſt Subſtitution der Gerſte an jedem Scheffel derſelben 4 Gr. alſo an 1 Winſpel 3 Thlr. In dieſem Falle muß alſo der Landwirth, der von beyderley Kornarten zu verkaufen hat, lieber 18 Scheffel Roggen, als 24 Scheffel Gerſte verkaufen. Dieſe, dem Gewichte nach mit dem Roggen in der nur gemeldten Scheffelzahl übereinkommende, Gerſte ſubſtituiret er nun dem Roggen, etwa als Mahlkorn, das Mehl davon unterm Roggenmehle zu verbacken, und gewinnet damit an jedem Scheffel 4 Gr. Auf ſolche und andre Art macht man's mit allen Kornarten, und

bringt

bringt bey einem ſtarken Selbſtgebrauch, wie ſelbiger beſonders auf großen Güthern iſt, ſich eine anſehnliche Summe des Jahres zum Gewinn.

b) Aus der genau beſtimmten Subſtitution der Kornarten kann man auch ganze Felder nämlich Winter- Sommer- und Braachfeld, oder die auf jegleichem eingenommenen Früchte vergleichen, wie ſolches in Ungers Ordnung der Fruchtpreiſe ausführlich nachgeleſen werden kann.

c) Für die Hannöverſche Gegend hat ebenderſelbe folgende Tabelle verfertiget, welche in Mißwachsjahren die Conſumtion und Subſtitution nachweiſet.

Wenn Mißwachs im Sommer- und Brachfelde

Wenn Mißwachs im Winterfelde

iſt	0	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{3}{4}$	total
0	0	$\frac{1}{7}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{2}{5}$	$\frac{1}{2}$
$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{9}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{5}{18}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{4}{3}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{5}$
$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{7}$	$\frac{2}{7}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{3}{7}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{5}{9}$	$\frac{2}{3}$
$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{2}{5}$	$\frac{9}{20}$	$\frac{8}{15}$	$\frac{3}{5}$	$\frac{7}{10}$
$\frac{2}{3}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{3}{7}$	$\frac{5}{12}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{7}{12}$	$\frac{13}{20}$	$\frac{3}{4}$
$\frac{3}{4}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{10}{21}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{7}{12}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{11}{15}$	$\frac{5}{6}$
total	$\frac{1}{2}$	$\frac{9}{14}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{3}{4}$	$\frac{5}{6}$	$\frac{9}{10}$	1

Dieſe Tabelle wird ſo gebraucht: Es ſey im Sommerfelde oder Sommergetrayde der Mißwachs $= \frac{2}{3}$, im Wintergetrayde $= 0$; ſo ſuche man in der erſten Perpidencularreihe unter dem Wort iſt für das Wintergetrayde 0, und in der oberſten Queerreihe für das Sommergetrayde $\frac{2}{3}$, alsdenn fahre man von jener 0 mit dem Finger hinnum gegen der Rechten, und von dieſem $\frac{2}{3}$

 gerade

gerade herab; ſo kömmt man auf das Feld, worinn $\frac{1}{3}$ ſtehet. Es iſt alſo der Mißwachs in beyden Getraydeſorten auf $\frac{1}{3}$ anzuſchlagen. Auf eben dieſe Weiſe findet man, daß, wenn im Wintergetrayde $\frac{1}{4}$, im Sommergetrayde aber $\frac{1}{2}$ Mißwachs iſt, es eben ſo viel iſt, als $\frac{7}{12}$ weniger gewachſen. So viel muß man alſo anders woher nehmen. Im Hannöverſchen macht der Mißwachs des Sommerfelds und womit die des Braachfeldes, worinn die Sömmerung mittelſt der Hülſenfrüchte iſt, größere Theurung, als des Winterfeldes, weil die Conſumtion von Gerſte und Haber ſtärker als vom Waizen und Roggen iſt, und die Hülſenfrüchte, welche daſelbſt allein im Braachfelde geſäet werden, zugleich mit leiden.

d) Der Preiß der mißrathenen Früchte ſteigt in ſolcher Gegend; es nimmt aber auch der Preiß aller übrigen Arten des Korns in gleichem Verhältniß zu, wenn 1) an den Orten, woher unſer Mangel erſetzt werden muß, ein gleich proportionirter Ueberſchuß vorhanden; 2) auch derſelben übrige Käuſer einen proportionirten Mangel empfinden. Fehlt Sommer- und Braachfeld, ſo ſteigen Haber, Gerſte und Hülſenfrüchte. Das Mangelnde muß anderwärts hergeführet, oder von den übrigen Feldern (Winterfeldern) ergänzt werden. Indem nun ſo ein Feld dem andern zu Hülfe kommen muß, ſo entſteht auch ein Mangel an den Früchten dieſes Feldes, die wohlgerathen ſind. Iſt der Haber z. E. nicht gerathen, ſo füttert man mit Roggen. Es ſteigen alſo nicht nur die mißgerathenen Früchte im Preiſe, ſondern auch die übrigen wohlgerathenen, die nun um der ſtärkern Conſumtion willen theurer werden, aber auch, indem

ſie

ſie für jene ſubſtituiret werden, machen, daß die mißgerathenen Früchte nicht ſo theuer werden, als ſie ſonſt werden müßten. Allein bey einem ſtarken Mißwachſe füllt doch die Subſtitution der wohlgerathenen Früchte nicht ganz den Mangel aus. Man muß alſo Zufuhr thun. Weil aber dieſes meiſtens nicht ſo geſchwinde geſchieht; ſo ſteigt die mißgerathene Frucht bis nach geſchehener Zufuhr, und eben ſo auch die wohlgerathene um der Subſtitution willen, proportionirlich. Wird der Mangel eines Landes ſogleich aus Gegenden erſetzt, wo vorher gleicher Preiß mit uns vor der Aerndte war, wo die Leute ſo viel zu verkaufen haben, als wir brauchen, und ihre übrigen Nachbaren nichts von ihnen nöthig haben; ſo können ſie den Preiß vom vorigen Jahre wenig oder nichts überſetzen; und ſo erhöht ſich nur der Preiß um die Transportkoſten, und betrifft die übrigen wohlgerathenen Früchte nicht. Müſſen wir aber von ſolchen Nachbarn kaufen, die wenigſtens einen Theil ihres Ueberfluſſes auch noch an andre Nachbaren verkaufen können, ſo wird der Preiß höher kommen. Er wird um Martini das Mittel zwiſchen den beyden Preiſen ſeyn, welche die Fruchtart vor der Aerndte bey uns und bey ihnen hatte, oder noch etwas darüber. Hätten wir nichts nöthig, ſo beſtimmte ſich der Preiß nach der gewöhnlichen Regel des Handels. Der Theil der Differenz, der dem geringen Preiſe zugeht, verhält ſich zu dem übrigen Theil der ganzen Differenz, wie der Mangel der Käufer zum Ueberfluſſe der Verkäufer. Nun aber iſt der Preiß etwas höher. Ehe man den Abgang der mißgerathenen Frucht durch Zufuhr erſetzt, müſſen die, ſo ſie gleich nach der Aerndte brauchen, ſie im Vergleich mit andern

Sor-

Sorten über ihren innern Werth bezahlen, z. E. die Gerſte in Bierländern. Die Verkäufer richten ſich in Anſetzung der Preiſe 1) nach der Größe des Abgangs, 2) und ob ſie ſelbſt wenig oder viel miſſen können, und von welcher Getraydeart ſie den meiſten Ueberfluß haben; 3) ob auch ihre übrigen Nachbaren zukaufen müſſen, und von welcher Art mehr oder weniger. Es iſt übrigens noch zu merken, daß der **Mißwachs an der Menge** des Korns mehr wirke zur Abweichung von den Konpreiſen der Arten, als der **Mißwachs an der innern** Güte des Korns, der in verſchiedenen Jahren nicht viel beträgt. Die allgemeine Proportion der Preiſe vereinigt ſich wieder durch die Vielheit der Jahre, und hebt jene Abweichungen auf. —

4) Induſtrieverwendung der mancherley Kornarten.

Der Landwirth kann in der Lage ſeyn, daß er durch Veredlung ſeiner Körner ihnen mehr Vortheile abgewinnet, als wenn er ſie ſo roh, wie er ſie aus der Scheune bringt, verkauft. Man nennet dieſes die Induſtrieverwendung ſeines Korns, indem eine Art des Kunſtfleiſſes, ſo weit ſelbiger auf dem platten Lande in Deutſchland, nach den beſondern Rechten und Gewohnheiten jedes Orts, ſonder Beeinträchtigung der ſtädtiſchen Gewerbe, betrieben werden kann, darauf verwendet, und damit verurſacht wird, daß ſie zu einem höhern Vortheil ausgebracht werden. Z. E. Gerſte kann in Graupen verwandelt werden, wodurch der Scheffel Gerſte weit höher ausgebracht wird, als wenn er ſo roh verkauft würde, wie ſolches und mehr dergleichen, was die ländliche Induſtrie den Körnern

abge-

abgewinnen kann, nun gezeiget werden ſoll. Es findet ſich hiervon in den Leipz. Intell. Bl. v. J. 1766 Nr. 5. ff. ein vortreffliches Muſter, welches hier zwar zum Grunde legen, aber hin und wieder Zuſätze oder Berichtigungen hinzuthun will. Es wird hierin der Dresdner Scheffel angenommen; es kann aber jedes anders Kornmaaß darnach reduciret werden. Ein Dresdner Scheffel hält 2 Wittenberger Scheffel, 1 Berliner Scheffel und 15 Metzen, in Nordhauſen $2\frac{7}{15}$ Scheffel, in Altenburg 2 Viertel 3 Metzen $3\frac{17}{65}$ Mäßl. Prag $\frac{14}{18}$ Strich. Ein Hannöverſcher Himten beträgt ohngefähr $\frac{1}{4}$tel Dresdner Schfl. u. ſ. f.

A. Roggen.

Es iſt landüblich, daß der Roggen 1 Rthlr. 12 Gr. der Dresd. Scheffel angeſchlagen werde.

1) Bäckerey.

Auf dem Lande iſt in vielen Ländern wenig Gelegenheit, durchs Brodtbacken und Verkaufen des Brodts an dem Roggen was zu verdienen, da in einigen Ländern ohnehin in großen volkreichen Dörfern bereits Bäcker vorhanden ſind, welche man nicht in ihrem Gewerbe ſtören muß. Wo dergleichen aber nicht gefunden werden, da backt ſich der Einlieger oder Taglöhner gemeiniglich ſein eigenes Brodt, wenigſtens ſo lange, bis der Roogen ſo theuer geworden iſt, daß es ihm ſchwer fällt, ſo vieles Geld zuſammen zu bringen, als zum Einkauf eines Scheffel Roggens erfordert wird. In dieſem Falle erweiſet ſich eine Dorfherrſchaft gegen die ſogenannte kleinen Leuten ihres Orts gutthätig, wenn ſie zum Brodtbacken und Verkauf deſſelben Anſtalt macht, damit dieſe kleinen Leute

nicht

nicht genöthiget werden, ſich Brodt aus den Städten von den Bäckern zu erkaufen, weil ſelbiges theils nicht nur an ſich ſelbſt theurer iſt, als dasjenige, welches auf dem Lande gebacken wird; theils auch weniger ſättigend iſt, indem es nicht ſchwarz oder grob genug, folglich kein ſogenanntes Dorf- oder Bauerbrodt iſt. Denn, im Vorbeygehen geſagt, die Bäcker haben mehr Profit vom weißen als groben Brodte, und müſſen von der Policey angehalten werden, beſonders in der Theurung der Armuth zum Beſten genugſam ſchwarzes Brodt zu backen. Malouin ſagt, man habe in Frankreich überall die Bäcker zwingen müſſen, ſchwarzes Brodt zu backen, und zu Remes ſey ihnen durch einen Parlamentsſchluß vom 28 Febr. 1752 befohlen, zweymal ſo viel ſchwarz, als weißes Brodt zu backen. In dieſem Falle kann nun eine Herrſchaft nicht nur ohne Schaden, ſondern noch mit eigenem Vortheil zum Brodtverkauf den vorräthigen Roggen verwenden.

Ich will nun annehmen, daß der Scheffel Roggen, Berliner Maaßes 1 Thlr. 8 Gr. koſte. Hiervon ſollen 75 ℔. Mehl erhalten werden. Nimmt man gemeiniglich an, daß 1 ℔. Mehl nebſt dem Waſſer 2 ℔. Teig. 1. ℔. Teig aber $\frac{2}{4}$ ℔. Brodt geben, ſo hätten wir von 75 ℔. Roggenmehl 100 ℔. Brodt. Wird das Pfund Brodt um 6 Pf. verkauft, ſo machen 100 ℔. Brodt 2 Thlr. 2 Gr. Schlägt man zum Backlohn, und worunter das Holz mit begriffen iſt, das Pfund Brodt zu 1 Pf. an, ſo gehen dafür 8 Gr. 4 Pf. ab, und es bleiben 1 Thlr. 17 Gr. 8 Pf. Stehet nun ſo: Der Scheffel Roggen 1 Thlr. 8 Gr. verkauftes Brodt 1 Thlr. 17 Gr. 8 Pf. iſt Plus auf dem Scheffel Roggen 9 Gr. 8 Pf. Die Mühlfuhre wird auf die Kleyen, oder auf das Verfahren des Korns in die Städte, abgerechnet, die Mahlmetze aber hierauf,

auf, daß der Scheffel Roggen vor dem Mahlen an die 84—86 ℔. könne gewogen haben. Es wird nicht nöthig ſeyn, dieſe Berechnung für den Dresd. Scheffel noch auszuwerfen, da deſſen Verhältniß zuvor angegeben worden, weßhalb der Leſer ſie gar leicht ſich ſelbſt machen kann.

2) Mehlhandel mit Roggen.

1) Das Korn darf hiezu nicht allzureine ausgemahlen werden, damit das Mehl nicht zu grob werde.

2) Muß auch etwas fein Mehl der Nachfrage halber ausgezogen werden. Dieſes feine Mehl nennet man in einigen Ländern den Duſt, und man muß mit dem Müller überein kommen, wie viel Duſt er jedesmal von einem Scheffel ausziehen ſolle. Iſt wenig Nachfrage darnach, ſo läßt man's an zwo Metzen für den Scheffel genug ſeyn. Geht aber das feine Mehl ſtark ab, ſo werden wohl an die 6 Metzen pro 1 Schfl. ausgezogen.

3) Auf dieſe Art erhält man nun vom Scheffel, nach Abzug der Mahlmetze, 1 Viertel 2 Metzen fein Mehl geſtrichen, 1 Scheffel Brodtmehl dito, 1 Viertel ½ Metze Kleyen, dito.

4) Das feine Mehl iſt anzuſchlagen, die Metze 2 Gr. 6 Pf. Das Brodtmehl 2 Gr. dito. Die Kleyen 9 Pf. dito, jede geſtrichene Metze. Stehet alſo: 6 Metzen fein Mehl à 2½ Gr. thut 9 Gr. 16 Metzen Brodtmehl à 2 Gr. thut 1 Thlr. 8 Gr. 4½ Metze Kleyen à 9 Pf. thut 3 Gr. 4½ Pf. Summa 1 Thlr. 20 Gr. 4½ Pf. Iſt alſo im Mehlhandel gegen den rohen Verkauf des Roggens plus 8 Gr. 4½ Pf.

3) Zur Fütterung des Viehes.

Dann und wann findet der Roggen keinen Abgang, der Haber hingegen deſto mehr. Zu ſolcher Zeit kann man ſtatt des Habers Roggen füttern, und da braucht man nur die Hälfte. Der Roggen à 1½ Thl. Der Haber à 20 Gr. ſtehet alſo: 1 Thlr. 12 Gr. an 1 Scheffel Roggen. 1 Thlr. 16 Gr. an 2 Schfl. Haber. Bringet die Vergleichung an dem durch den Roggen erſparten Haber, auf jeden Scheffel Roggen plus 4 Gr.

Dieſe Rubrik iſt oben unter der Nr. 5 von der Subſtitution der verſchiedenen Kornarten in ein mehreres Licht geſetzet, und beſonders angerathen worden, das Gewicht neben dem gangbaren Preiſe mit in Anſchlag zu bringen.

4) Zum Brandtweinbrennen.

1) Hier wird pures Korn zum Brennen gerechnet, ob man wohl ſonſt ander Getrayde z. E. Waizen und Gerſte u. ſ. f. mit dazu nimmt.

2) Ob ſolches roh oder gemälzet geſchroten wird, läuft auf eins hinaus; denn 1 Schfl. Roggen giebt 5 Viertel Maltz.

3) Das Malzen ſelbſt kömmt in keine Conſideration, weil es an ſich ſelbſt ſchon mit zum Abbrennen gehöret.

4) Das Brandteweinzeug gehöret zum Inventarium; die Erhaltungsreparaturen deſſelben und andere Unkoſten ſind auf die Fuhren zu compenſiren, die man ſonſt bey Verführung des rohen Korns hätte.

5) Es werden 2 große Blaſen mit Zubehör vorausgeſetzt, in deren jeder man nach einander 1 Schfl. Brandtweinſchrot abbrennen kann.

6) Die

6) Dieſes Brennen muß ohne Unterlaß getrieben werden, dergeſtalt, daß man immer im Vorrathe von Schrot und Meeſch bleibet.

7) Auf ſolche Art wird jede Blaſe die Woche über 2 Thlr. Brandtweinſchrot, folglich beyde 4 Thlr. aufs wenigſte abbrennen.

8) Auf die Brandtweinsmagd (Brennerinn) wären 10 M. Fl. Lohn, und 20 M. Fl. Koſt zu rechnen; da denn, wenn dieſe M. Fl. unter 208 Schfl. vertheilet werden, auf jeden Scheffel ohngefähr 3 Gr. $\frac{1}{3}$ Pf. kömmt. (In manchen Gegenden, wo die Manufacturen viele Hände auf dem Lande mit Spinnereyen beſchäftigen, wirds zu wenig ſeyn, ſtatt 30 Gülden ſo viel Thaler für eine Brennerinn anzuſetzen, 15 bis 20 Thlr. Lohn und nach Proportion die Koſt auch höher.

9) Hefen, wenn ſie nur gut, obgleich nur ſchwarze Bottighefen ſind, können auf 1 Schfl. 12 Meßkannen zureichen, à 4 Pf.

10) Mit 1 Klafter Holz kann man in einer kleinen Blaſe zu $\frac{1}{2}$ Schfl. wohl 16 Brände thun, zu einer Schfl. Blaſe wird man freylich ein beträchtliches mehr gebrauchen, doch nicht eben die Hälfte, ſondern bey einer continuirlichen Brennerey iſt genug gerechnet, auf 1 Schfl. Brandt, $\frac{1}{12}$ Klaſter hart Holz, davon jede Klafter, ſonderlich eichenes, incl. Fuhrlohns, auch daſſelbe klein zu machen, auf 1$\frac{1}{2}$ Thlr. zu ſtehen kömmt.

11) Landacciſe vom Schfl. 2 Gr. 8 Pf.

12) Auf 1 Schfl. Korn 32 Kannen Brandtwein à 3 Gr.

13) Auf 1 Schfl. Brand 48 Waſſerkannen Spülicht, (Brandtweinstrank) 2 derſelben à 3 Pf.

14) Aus der Aſche wird zuletzt ein bloßes Caput mortuum.

15) Der Nutzen in der Viehzucht iſt vor ſich; ſtehet alſo: Einnahme 4 Thlr. für 32 Kannen Brandtwein à 3 Gr. 6 Gr. für 48 Waſſerkannen Spülicht à $1\frac{1}{2}$ Pf. Summa 4 Thlr. 6 Gr. Aufwand: 1 Thlr. 12 Gr. für 1 Schfl. Roggen. 3 Gr. $\frac{1}{3}$ Pf. zur Brandtweinsmagd für 1 Schfl. 3 Gr. für 12 Maaßkannen Hefen. 3 Gr. für $\frac{1}{12}$ hart Holz. 2 Gr. 8 Pf. Landacciſe. Summa 1 Thlr. 23 Gr. $8\frac{1}{3}$ Pf. Iſt plus 2 Thlr. 6 Gr. $3\frac{2}{3}$ Pf.

Ich will noch einen Anſchlag einer Brandtweinsbrennerey aus einem Mittelmärkiſchem Amte hinzuthun, in welcher Gerſtenmalz in gewiſſer Proportion dazugenommen wird, welches faſt durchgängig deßhalb geſchiehet, damit der Brandtwein einen angenehmen Geſchmack bekomme. Der gemeine Mann nämlich ſagt von dem, aus purem Roggen gebrandten, Brandtweine, worunter kein Gerſtenmalz iſt: er ſchmecke zu geil, oder verurſache beym Aufſtoſſen einen ſolchen Geſchmack. Um nun den Abgang eines Brandtweins zu fördern, wird Gerſtenmalz zugeſetzet.

Zu 1 Winſpel Brandtweinsſchrot wird erfordert 1 Winſpel Roggen Berliner Maaßes à 1 Thlr. macht 24 Thlr. und 5 Schfl. 4 Metzen Gerſtenmalz à 14 Gr. macht 3 Thlr. 1 Gr. Summa 27 Thlr. 1 Gr. Die Mahlmetze wird vom Müller nicht in natura genommen, ſondern ihm mit 1 Thlr. 10 Gr. bezahlet. $1\frac{1}{2}$ Klafter Holz 1 Thlr. Dieſes anzuführen und klein zuhauen, 9 Gr. Brennerlohn 2 Thlr. Böttcherlohn 12 Gr. Summa des Aufwandes, 32 Thlr. 8 Gr. Von 1 Winſpel werden gezogen 366 Quart Brandtwein à 3 Gr. macht 45 Thlr. 18 Gr. Iſt plus gegen den Verkauf der obgedachten Quantität Roggen und Gerſte 13 Thlr. 10 Gr.

Nach

Nach dieſem Anſchlage iſt der Brandtwein wohlfeiler, als nach dem vorhergehenden, ob ſchon in beyden das Maaß nur 3 Gr. berechnet wird. Denn 1 Berliner Maaß oder Quart hält 57 Pariſer Cubiczoll, 1 Dresdner Maaß aber nur 48. Folglich hält eine Dresdner Kanne bey nahe $\frac{1}{5}$tel weniger, als die Berliner, daher jene als theurer anzuſehen iſt.

B. Gerſte.

Die Gerſte wird landüblich angeſchlagen, der Dresd. Scheffel 1 Thlr.

1) Bierbrauen.

1) Nach Churſächſ. Landesgeſetzen dürfen auf 1 Faß Bier Dresd. Gebindes von 5½ Eymer, 24 Kannen, oder 7 Schock Kannen, oder 420 Dresd. Kannen, mehr nicht als 2 Dresdner Scheffel Schutt gerechnet werden.

2) Der Guß iſt nicht einerley. In Städten pflegen 30, auch wohl 32 Schfl. zu 1 Bier gegeben, und davon 12 auch wohl 16 Faß abgebrauet zu werden.

3) Auf brauberechtigten Landgüthern pfleget man zu einem Brauen 12 Schfl. Gerſte zu ſchütten, und den Guß auf 6 Faß, oder 12 Viertel Bier einzurichten.

4) Der Hopfen iſt verſchiedener Art, verſchiedener Güte, und ſehr verſchiedenen Preiſes. Guter Landhopfen gielt manchmal (in Jahren d. Mißwachſes) 5 Thlr. und darüber, zuweilen 12 Gr. und darunter; insgemein zwiſchen 1 Thlr. und 16 Gr. folglich Mittelpreiß 20 Gr.

5) Der gewöhnliche Beyſatz des Hopfens auf dem Lande iſt $2\frac{1}{2}$ Metze auf 1 Schfl. Gerſte, mithin auf 1 zwölf ſchefflicht Gebräude ohnfähr 12 Scheffel Hopfen.

6) Mälzerlohn, von jedem Scheffel 1 Gr. 6. Pf.

7) Hart Holz zum Darren auf 1 zwölf ſchefflicht Gebräude $\frac{1}{2}$ Klafter à 1 Thlr. 12 Gr.

8 Aus 12 Scheffel Gerſte werden 15 Scheffel Malz. Hiervon bekömmt der Müller Malzſchrotegeld 12 Gr. concurriret alſo hierzu jeder Schfl. Gerſte mit 1 Gr. aber jeder Schfl. Malz mit $9\frac{6}{10}$ Pf. Die Mühlfuhren und was der Müller am Nachbier bekömmt, ungerechnet. (Die Mühlfuhren müſſen deßhalb nicht gerechnet werden, weil alles rohe Korn, wenn es verkauft werden ſoll, doch verfahren werden muß.)

9) Weich Holz zum Brauen auf 1 Gebräude 1 Klaſter à 1 Thlr. 8 Gr. (Das weiche Holz ſtehet dem Holze von Eichen, Büchen und Eſchen entgegen, und iſt gemeiniglich von Ellern, Birken und Nadelholz. In den meiſten Gegenden hat man gar kein hartes Holz mehr, und muß ſich des weichen Holzes ohne Unterſchied auch zum Darren bedienen.)

10) Brauerlohn vom Scheffel 1 Gr. 6 Pf. oder vom Gebräude 18 Gr.

11) Auf- und Abtragen des Malzes, das Rühren, das Faſſen, das Aus- und Einſchroten und übrige Beyarbeit geſchiehet vom Geſinde.

12) Für das Aufpichen, Antreiben der Reifen, Reinigung u. dergl. incl. des Kofentgefäßes, überhaupt 12 Gr. vom Gebräude.

13) $1\frac{1}{2}$ Stein Pech à $9\frac{1}{2}$ Gr. thut 13 Gr. 9 Pf. zu jedem Gebräude. (Dieſer Artikel fällt in allen den Gegenden weg, wo kein ſogenanntes Pichbier iſt; ſo nennet man das Bier, welches in ausgepichten Ge-

fäßen

fäßen gehalten wird. Dagegen muß deſto mehr Fleiß und Genauigkeit auf die ungepichte Gefäße zu ihrer Reinigung bewieſen werden, damit in Ermangelung derſelben das Getränke keinen unreinen Geſchmack annehme, oder davon umſchlage oder verderbe.)

14) $\frac{1}{2}$ Schock Reifen, jeden à 4 Pf. thut 10 Gr. zu jedem Gebräude.

15) Die Unterhaltung des Braugefäßes und Geräthes gehöret zum Inventario.

16) Das Stellſtroh kömmt wieder in den Dünger.

17) Ein 12 ſchefflicht Gebräude giebt 6 Faß Braunbier à $5\frac{1}{2}$ Thlr.

18) Desgleichen 6 Faß Koſent à 12 Gr.

19) Hefen (Bärme) giebt es dreyerley: a) Bottich oder ſchwarze Hefen $1\frac{1}{2}$ Tonne, jede à 1 Thlr. oder die Kanne à 4 Pf. b) Gähr- oder weiße Hefen, nach Zurückbehaltung der künftigen Stellhefen an 4, 6 8 Kannen, giebt es 1 Tonne à 3 Thlr. oder die Kanne 6, 8, 9 Pf. oder 1 Gr. gerechnet, hier aber nur nach dem Mittel 8 Pf. c) Faß- oder Satzhefen ſind um deßwillen hier nicht zu rechnen, weil ſie mit dem verkauften Biere zugleich bezahlet werden.

20) Treber giebt es vom 1 Gebräude 15 Zober; ſämmtlicher ſolcher Treber gilt 2 alte Schocke, oder 1 Thlr. 16 Gr. folglich kommt auf jeden Zober 2 Gr. 8 Pf.

21) Trankſteuer, 1 Thlr. vom Faſſe. Hauptrechnung von einem zwölfſchefflichten Gebräude. Einnahme von allen obberührten Nutzungen: 33 Thlr. für 6 Faß Bier à $5\frac{1}{2}$ Thlr. 3 Thlr. für 6 Faß Koſent à 12 Gr. 1 Thlr. 12 Gr. für $1\frac{1}{2}$ Tonne Bottichhefen. 3 Thlr. für eine Tonne weiße Hefen. 1 Thlr. 16 Gr. für 15 Zober Treber. Summa 42 Thlr. 4 Gr. Hiervon: 12 Thlr. vor 12 Schfl. Gerſte à 1 Thlr. 1 Thlr. 16 Gr. für 2 Schfl. Hopfen à 20 Gr. 18 Gr. Malzerlohn.

zerlohn. 18 Gr. für $\frac{1}{2}$ Klafter hart Holz zum Darren. 12 Gr. Malzſchrotgeld. 1 Thlr. 8 Gr. für 1 Klafter weich Holz zum Brauen. 18 Gr. Brauerlohn. 18 Gr. für das Aufpichen. 13 G. 9 Pf. für $1\frac{1}{2}$ Stein Pech à 9 Gr. 6 Pf. 10 Gr. für $1\frac{1}{2}$ Schock Reifen à 4 Pf. 6 Thlr. Trankſteuer. Summa 25 Thlr. 11 Gr. 9 Pf. Verbleibt jedem Gebräude Profit 16 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.

Specialrechnung von einem 12 ſchefflichten Gebräude, wo ein jeder Scheffel Gerſte zu obigen Nutzungen beyträgt, thut in der Einnahme in Snmma 3 Thlr. 12 Gr. 4 Pf. Die Ausgabe oder Aufwandskoſten aber in Summa 1 Thlr. 2 Gr. $11\frac{2}{3}$ Pf. Iſt alſo der Werth eines jeden zum Brauen verwendeten Schfl. Gerſte 2 Thlr. 9 Gr. $4\frac{1}{2}$ Pf. Durch beyde Berechnungen findet ſich erſtermaaßen durch die Diviſion, letztermaaßen durch die Subtraction auf jeden Scheffel verbrauter Gerſte, gegen den rohen Verkauf derſelben, plus 1 Thlr. 9 Gr. $4\frac{1}{3}$ Pf.

Nun will ich, wie bey der Brandtweinbrennerey geſchehen, noch einen Anſchlag zur Brauerey eines gleichfalls Mittelmärkiſchen Amtes hinzuthun, woſelbſt 32 Gebräude Schenkbier, ſo nennet man hier das Bier, welches keine Dauer hat und haben ſoll, und 6 Gebräude Lagerbier gemacht werden. Beſage des Anſchlags nimmt man zu jenem 80 Winſpel Malz oder 70 Winſpel Gerſte und zum Lagerbier 16 Winſpel und 12 Schfl. Malz, oder 14 Winſpel 10 Schfl. und 8 Metzen Gerſte Berliner Maaßes. (Hier iſt das Verhältniß des, aus der Gerſte entſtehenden, Malzes nicht ſo richtig, als bey dem vorhergehenden Sächſi. Anſchlage angegeben worden. Aus 1 Schfl. Gerſte wird $1\frac{1}{4}$ Schfl. Malz. Es ſollte alſo ſo ſtehen: zum Schenkbier 70 Winſp. Gerſte oder $87\frac{1}{2}$ Winſp. Malz;

zum

zum Lagerbier 16 Winſp. und 12 Schfl. Gerſte oder 18 Winſpel 1 Schfl. und 2 Metzen Malz. Bey ſolcher Rechnung kann der Brauer die Herrſchaft ſchon beym Malzen hintergehen, und eine gewiſſe Anzahl von ſo und ſo viel Winſpeln Malz nachweiſen, wozu er aber die in Empfang genommene Gerſte nicht alle verbraucht hat. Und wenn Gerſte noch von anderswoher zugekauft, oder Malz verkauft wird, da kann der Brauer den Betrug gar ſehr verſtecken. Aber auch dieſes kann beym Bierverkauf geſchehen, wenn der Brauer keinen Gegenſchreiber oder Aufſeher dabey hat. Er kann mehr brauen, und weniger berechnen.)

Ausgabe. Gerſte, 84 Winſpel 10 Schfl. und 8 Metzen à 14 Gr. = 1182 Thlr. 3 Gr. Hopfen, für den Winſp. 3½ Thlr. macht auf 80 Winſpel Schenkbier 11 Winſpel 16 Schfl. 16 Winſpel Lagerbier 2 Winſpel 18 Schfl. = 14 Winſp. 10 Schfl. Hopfen à 6 Gr. = 86 Thlr. 12 Gr. Holz, zu 1 Winſp. 1 Klafter; ſolches zu hauen und anzufahren à 6 Gr. = 21 Thlr. Mahlmetze und Mahlgeld. Statt deſſen erhält der Müller ½ Tonne Bier à 1 Thlr. 15 Gr. 1 Tonne Koſent à 6 Gr. iſt 1 Thlr. 21 Gr. = von 38 Gebräuden 71 Thlr. 6 Gr. Brauer und Brauknecht auch Gehülfen zum Lohn und Deputat = 100 Thlr. Hierzu werden noch freye Handdienſte gegeben, das Dienſtgeld à 3 Thlr. 14 Gr. 8 Pf. Macht 7 Thlr. 5 Gr. 4 Pf. Für's Brauen ½ Tonne Bier, macht 30 Thlr. 21 Gr. = Beydes zuſammen 38 Thlr. 2 Gr. 4 Pf. Böttcherlohn, für den Winſpel 8 Gr. = 28 Thlr. Stroh, für 1 Winſpel 4 Bund, zu 84 Winſp. 336 Bund, macht 5 Schock 36 Bund à 1 Thlr. 6 Gr. = 6 Thlr. 21 Gr. insgemein. Für Säcke und Licht, auf 1 Winſp. 3 Gr. = 10 Thlr. 10 Gr. Summa der ganzen Ausgabe: 1544 Thlr.

 6 Gr.

6 Gr. 4 Pf. Einnahme. Bier: Von 180 Winſp. Malz 864 Faß Schenkbier à 3 Thlr. 6 Gr. = 2805 Thlr. Von 16 Winſp. 12 Schfl. Malz 144 Faß Lagerbier à 3 Thlr. 18 Gr. = 540 Thlr. Träber vom einem Gebräude Schenkbier 4 Thlr. 4 Gr. dito von Lagerbier 4 Thlr. 20 Gr. iſt vom Schenkbier 141 Thlr. 16 Gr. Lagerbier 29 Thlr. = 170 Thlr 16 Gr. Koſent: von einem Brauen 1 Thlr. 6 Gr. = von 38 Gebräuden 47 Thlr. 12 Gr. Summa der ganzen Einnahme 3566 Thlr. 4 Gr. Dieſe von der Ausgabe 1544 Thlr. 6 Gr. 4 Pf. abgezogen; bleibt Profit 2021 Thlr. 21 Gr. 8 Pf. —

Anmerkungen.

a) In dieſem Anſchlage iſt der Unterſchied zwiſchen Faß und Vierteln nicht zu finden. In manchen Gegenden verwechſelt man beydes mit einander. Ein Faß hält eigentlich in Sachſen und Brandenburg 2 Viertel.

b) Fürs Mälzen iſt nichts Beſonderes angeſetzet, weil ſolches unter dem Lohn und Deputat des Brauers, der das Malz machen muß, mit begriffen iſt.

c) Wenn das Lagerbier gut und recht lange dauren ſoll, ſo wird gern mehr Hopfen genommen. Ein gleiches geſchieht mit dem Schenkbier in den Sommermonathen. Es hält ſich beſſer, wenn ſodann auf den Winſpel Malz wenigſtens 4 bis 6 Schfl. Hopfen mehr genommen werden, da es ſonſt ſchon am 4ten Tage nach dem Brauen in Säure übergehen kann.

d) Für Holz iſt in dieſem Anſchlage nichts ausgeworfen, da ſelbiges den Aemtern, als ein beſtimmtes Deputat, in den Königl. Forſten frey gegeben wird.

2) Graupen.

1) Ein Scheffel Gerſte giebt ½ Schfl. ganze Graupen, ½ Schfl. Mehl und 5½ Metze Kleyen.

2) Wenn die Kanne Graupen, deren 7 in eine Metze gehen, 8 Pf. koſtet, ſo kommt die Metze 4 Gr. 8 Pf.

3) Die Metze Gerſtenmehl gilt durch einander 1 Gr. 9 Pf. Stehet alſo: 8 Metzen Graupen à 4 Gr. 8 Pf. thun 1 Thlr. 13 Gr. 4 Pf. 8 Metzen Mehl à 1 Gr. 9 Pf. thun 14 Gr. 5½ Metze Kleyen à 9 Pf. thun 4 Gr. 1½ Pf. Summa 2 Thlr. 7 Gr. 5½ Pf. Iſt alſo bey der Verwendung der Gerſte zu Graupen, gegen den rohen Verkauf derſelben auf jeden Scheffel plus 1 Thlr. 7 Gr. 5½ Pf.

3) Zur Brödtung des Geſindes.

1) Zur Geſindebrödtung wird halb Korn und halb Gerſte genommen.

2) Aus 1 Schfl. Gerſtenmehl werden 2 Hausbackenbrodte weniger, als aus einem Scheffel Roggenmehl gebacken; ſtehet alſo: 1 Schfl. Roggen giebt 1 Thlr. 12 Gr. 1 Scheffel Gerſte nur 1 Thlr. plus 12 Gr. 1 Schfl. Roggen giebt 16 Brodte, jedes à 3 Gr. thut 2 Thlr. ½ Schfl. Roggen und ½ Schfl. Gerſte durch einander 1 Thlr. 18 Gr. 14 Brodte. Solches in einer doppelten Becke minus 6 Gr. Auf 1 ganzen Scheffel Gerſte doubliret mit noch 6 Gr. Bringet als eine Einbuße an Brodten 12 Gr. zum Facit; wodurch nicht allein obiges durch Erſparung des Roggens der Gerſte angediehenes plus völlig vermindert wird; ſondern wegen der Nothdurft einerley Quantität Holzes, iſt der Nachtheil noch größer. Hingegen ſättiget ein ſo melirtes Brodt mehr, der-

geſtalt, daß man in einer Haushaltung, wo täglich 2 Brodte, alſo in 8 Tagen 16 Brodte conſumiret werden, mit 14 melirten Brodten ebenfalls dieſe 8 Tage auskommt, mithin unterſtützet ſie noch immer, gegen den rohen Verkauf, ihr obiges plus 12 Gr.

Anmerkungen.

a) In den Jahren 1771 und 1772 ward mehr als jemals Gerſtenmehl mit Roggenmehl zum Brodtbacken meliret, ohne daß es der Landwirth in der Erfahrung befinden wollte, daß dergleichen Brodt mehr ſättige. Es iſt aber immer die Folge großer Theurung, daß in derſelben von dem gemeinen Manne blos darum mehr Brodt gegeſſen wird, weil es theurer iſt. Es iſt eben ſo mit dem vornehmen Manne. Je wohlfeiler eine Speiſe iſt, deſto weniger iſſet er davon.

b) Man muß, wie oben gelehret worden, das Gewicht der Gerſte mit zu Rathe ziehen, wenn die Subſtitution nicht ſchwankend ausfallen ſoll.

c) In trocknen Sommern wird die kleine Gerſte ſehr kleinkörnicht, weßhalb das zuvor angenommene Maaß der Graupen und des Mehls von ſelbiger nicht heraus kömmt.

C. Waizen.

Es iſt landüblich, daß der Waizen im Mittelpreiſe zu 2 Thlr. angeſchlagen werde.

1) Bäckerey.

1) Ein Schfl. Waizen iſt dergeſtalt abzumahlen, daß wir davon die Hälfte fein Semmelmehl (fein Mehl) und die Hälfte gut Kuchenmehl (Mittelmehl) ekommen.

2) Es

2) Es giebt aber 1 Schfl. Waizen nach Abzug der Mahlmetze 5 gehäufte Viertel Mehl, davon alſo, nach unſrer Einrichtung kommen: 2 Viertel 2 Metz. zu Semmeln. 2 Viertel 2 Metzen zu Kuchen.

3) Eine gehäufte Metze Mehl giebt 24 Semmeln zu 6 Hellern à 3 Pf. folglich geben 10 gehäufte Metzen 240 Dreyerſemmeln.

4) Die Unkoſten beſtehen in ½ Kanne weißer Hefen à 1 Gr. für ohngefähr 2 Gr. Holz, und etwa für 1 Dreyer Salz; ſtehet alſo: 2 Thlr. 12 Gr. Einnahme für 240 Dreyerſemmeln. Aufwand hierzu: 1 Thlr. an ½ Schfl. Waizen. 1 Gr. 6 Pf. für 1½ Kanne weiße Hefen. 2 Gr. für Backholz. 3 Pf. Salz. Summa 1 Thlr. 3 Gr. 9 Pf. Iſt Profit, 1 Thlr. 8 Gr. 3 Pf.

5) Aus 1 gehäuften Metze Mehl bäckt man 5 Kuchen, jeden à 1 Gr. ſind alſo aus 10 Metzen 50 Kuchen.

6) Die Zuthaten beſtehen in 4 Kannen Milch zum Einmachen à 5 Pf. ferner für 2 Gr. Butter, oben aufzuſtreichen, 2 Kannen weiße Hefen à 1 Gr. für 2 Gr. Holz zum Backen, für 6 Pf. Salz; ſtehet alſo: 2 Thlr. 2 Gr. Einnahme an 50 Kuchen à 1 Gr. Aufwand hierzu: 1 Thlr. für ½ Schfl. Waizen, 2 Gr. für 2 Kannen weiße Hefen, 1 Gr. 8 Pf. für 4 Kannen Milch, 2 Gr. für Butter, 2 Gr. für Holz, 6 Pf. für Salz. Summa 1 Thlr. 8 Gr. 2 Pf. Iſt Profit, 17 Gr. 10 Pf.

Summariſche Rechnung über 1 ganzen Scheffel. Nutzungen: 2 Thlr. 12 Gr. für Semmeln. 2 Thlr. 2 Gr. für Kuchen. 2 Gr. 6 Pf. für 2½ Metze Kleyen. Summa 4 Thlr. 16 Gr. 6 Pf. Aufwand: 2 Thlr. für 1 Schfl. Waizen. 3 Gr. 6 Pf. für 3½ Kanne weiße Hefen. 1 Gr. 8 Pf. für 4 Kannen Milch. 2 Gr. für Butter. 4 Gr. für Holz. 9 Pf. für Salz.

Summa

Summa 2 Thlr. 11 Gr. 11 Pf. Verbleibet folglich Profit gegen den rohen Verkauf auf jeden Scheffel Waizen plus 2 Thlr. 4 Gr. 7 Pf.

Anmerkung.

Auſſerhalb Sachſens, wo keine Waizenländer und doch große Dörfer oder Koloniſtenetabliſſements ſind, läßt ſich nach dieſem Anſchlage der Waizen, wenn er auch ſo gar angekauft werden ſollte, gut verwenden, wenn gegen die Feſttage, und alle Sonnabende wenigſtens, Semmeln und Kuchen gebacken würden, damit es den geringen Leuten daran nicht fehlen möge, die dergleichen bezahlen und auch gern zur Abwechſelung eſſen wollen, indem es theils manchen Weitläuftigkeiten und Verſäumniſſe macht, wenn ſie ſelbſt Waizen kaufen, mahlen, verbacken, oder ſich das Mehl dazu in den Städten ankaufen ſollten, theils aus Geldmangel ſich Waizen, oder Mehl, im Vorrath ſelbſt nicht halten können. Hätte aber eine Herrſchaft einmal dieſe Einrichtung mit Semmel- und Kucheubacken gemacht, ſo würde ſie bey Hochzeiten und Kindtaufen der geringen Leute ihres Orts gleichfalls Abnahme finden können.

2) Mehlhandel.

Ein Scheffel Waizen giebt nach Abzug der Mahlmetze gehäuft: 2 Viertel 2 Metzen fein Mehl à 3 Gr. 6 Pf. thut 1 Thlr. 21 Gr. 2 Viertel 2 Metzen gut Mittelmehl à 2 Gr. 9 Pf. thut 1 Thlr. 3 Gr. 6 Pf. $2\frac{1}{2}$ Metze Kleyen à 1 Gr. thut 2 Gr. 6 Pf. Summa 3 Thlr. 3 Gr. Iſt alſo plus: 1 Thlr. 3 Gr.

3) Graupen.

Ein Scheffel Waizen giebt: 3 Viertel 2 Metzen Graupen, die Metze à 5 Gr. 10 Pf. thut 3 Thlr. 9 Gr. 8 Pf. oder die Kanne 10 Pf. 2 Metzen Aftermehl à 21 Pf. thut 3 Gr. 6 Pf. 2 Metzen Kleyen à 1 Gr. thut 2 Gr. Summa 3 Thlr. 15 Gr. 2 Pf. Iſt alſo plus: 1 Thlr. 15 Gr. 2 Pf.

Anmerk. über Waizen- und Gerſtengraupen.

a) Man kann an die dreyerley Arten Graupen machen; ganz grobe für den Geſindetiſch, mittlere zum Verkauf für gemeine Bürger in Städten, und ganz feine, die man auch Perlgraupen zu nennen pflegt. Mit den beyden letztern Arten, da die Metze Mittelgraupen öfters 6—8 Gr. Perlengraupen aber wohl an die 16 bis 20 Gr. verkauft werden, ſagt Eckhart, ſey auf dem platten Lande viel zu verdienen, indem, wie er hinzuſetzet, ſelbige faſt nirgends, als in Nürnberg und Holland, gemacht werden können. Er ſagt ferner: Es geben ſich zwar viele Müller die Mühe, ſolche nachzukünſteln, es will aber doch mit ihnen nicht gehen, dieſe Waare egal und glatt von Körnern, in behöriger Quantität, aus einem Scheffel Gerſte zu machen. Denn die groben und ſchweren Mühlſteine zerquetſchen viele kleine Graupen zu Mehl, welches zwar unter das Viehfutter kömmt, aber doch im Gewicht den Graupen abgehet. Nächſtdem iſt auch nicht möglich, daß ein ſolcher grober Stein eine zarte Perlgraupe in eine accurate Rundung bringen kann, weßwegen Hamburg mein Zeuge ſeyn ſoll, daß viele tauſend Säcke, à 200 Pfund Perlgraupen, alle Jahre

von Holland kommen, in Hamburg verkauft, und weiter im Lande verfahren werden. Ueberdas muß Leipzig mein Zeuge ſeyn, wie viel 1000 ℔. ſeine Perlengraupen alle Meſſen von Nürnberg dahin kommen, wo ein jedes Pfund für 3 Gr. verkauft wird. Wenn eine ſolche Maſchine (Graupenmühle) angelegt wird, wo kein Stein nöthig iſt, und wobey kein einziges Korn zermalmet werden kann, mithin alle Sorten Graupen egal rund und fein glatt werden, ſo können Sorten, wo 36 Pfund Graupen von 1 Scheffel Gerſte, welcher 60 Pfund gewogen, auch eine Sorte, wo 24 Pfund von 1 Scheffel, und eine Sorte, wo 16 Pfund von einem Scheffel Gerſte gefallen, gemacht werden. Von der gröbſten Sorte werden 100 Pfund für 2 Thlr. auf der Stelle verkauft, die mittlere Sorte 100 Pfund für 4 Thlr. und die feinen Perlgraupen 100 Pfund für 8 Thlr. en gros, woraus denn mehr, als die Gerſte gekoſtet, heraus kömmt, und aller Abgang, zur Viehmaſtung, Profit bleibet. Alle Graupen werden in rohe Leinwandſäcke, ſo juſt 200 Pfund halten, nebſt 2 Pfund Uebergewichte eingefaſſet, mit Bindfaden feſt zugenehet, und dann, was feine Waare iſt, in Matten emballiret. Dieſe Waare giebt auch keinen Rabatt, und wird als die allercouranteſte überall geſucht. Hierbey iſt zu erinnern, daß diejenige Gerſte, welche lange im Regenwettee auf den Schwaden gelegen hat, und grau geworden iſt, ſich gar nicht zum Graupenmachen ſchicket, weil ſie ſchwammigt und mürbe geworden. Dagegen hat die wenig oder gar nicht beregnete Gerſte Körner, welche gelb, glänzend und hart ſind, und ſich nie zum Graupenmachen, alſo auch zu Malz, zum Bierbrauen und

Brandt-

Brandtweinbrennen allein ſchicken, weil alle Körner gewiß wachſen.

b) Nur belobter Wirthſchaftslehrer hat ganz recht, wenn er behauptet, daß die ſchweren Mühlſteine zu viele Körner beym Graupenmachen zerquetſchen, und ſelbiges daher minder vortheilhaft machen. Dieſerhalb findet man, daß die Müller, wo ſie die Wahl haben können, lieber kleine, als große Gerſte zum Graupenmachen nehmen, weil von jener mehr Körner, als von dieſer, zerdrückt werden. Mit Waizengraupen geben ſie ſich noch ungerne ab, weil ihnen dabey noch mehr Körner verlohren gehen. Es ſind daher die Handgraupenmühlen, weil ſie weniger ſchwere Steine haben, vortheilhafter zu gebrauchen; noch beſſer aber würde es mit einer Graupenmühle gehen, welche ohne Stein die Graupen ſchaffen kann. Eben dieſer Wirthſchaftslehrer macht ein Geheimniß aus einer Graupenmühle, welche ohne Stein die Graupen macht. Da er dieſe Mühle doch muß fertig und gebraucht haben, nach ſeinem Tode aber davon nichts bisher bekannt geworden, ſo ſollte man in öffentlichen Blättern theils darum anfragen, theils eine Prämie darauf ſetzen, die dem zu theile würde, der ſie von dem Urheber erhalten, oder geſehen hat, und ihre Structur angeben kann. Denn da er zum Triebe dieſer Mühle einen Ochſen oder Eſel, zum Aufſchütten aber einen Menſchen gebraucht hat, ſo hat ſie ja nicht zu ſeiner Zeit verheimlichet werden können. Er ſchreibt aber hiervon alſo: Ob nun zwar nicht alle Mühlen zum Graupenmachen eingerichtet, auch nicht alle Müller, beſonders mit Perlgraupen, dabey der größte Profit iſt, umzugehen wiſſen; ſo habe ich eine Maſchine erfunden, welche

ohne

ohne zwey Mühlenſteine, und ohne beſondere Koſten, in einem geringen Gebäude aller Orten auf dem Hofe aufgerichtet werden kann, worauf man ohne ein einziges Korn Gerſte zu zerquetſchen, welches ſonſt die Mühlſteine mehr als zu viel thun, große, mittel, und kleine Graupen, oder Perlgraupen in Menge machen kann, und wozu man nichts als einen Ochſen oder Eſel zum Trieb braucht, ingleichen eine Magd zum Aufſchütten. Herr Cammerrath Suckow macht hiebey folgende Anmerkung: So wenig ich die Art der Nürnberger kenne, ihre Perlgraupen zu verfertigen; ſo deucht mir doch, daß wenige Verſuche die Sache entdecken lieſſen. Will der Verf. ſich keines Steines bedienen, ohngeachtet derſelbe durch eine langſamere Bewegung an dem Zerquetſchen der Körner gehindert werden könnte; ſo würde ich ein feſtes Holz in Geſtalt des Graupenſteins erwählen, und deſſen Rand mit durchlöchertem Eiſenblech auf Art einer Pfefferhandmühle belegen. Würde dieſer vom Holz gemachte ähnliche Graupenſtein nun durch eine Stellſchraube in einer beſtimmten Entfernung vom Boden gebracht; ſo getrauete ich mir dadurch viele Arten von Graupen zu bekommen, die durch die verſchiedene Weite von Sieben von einander abgeſondert, gleichartige Graupen abgeben müßten. —

c) Da aus der Graupe eben ſo viel Geld gelöſet werden kann, als die Gerſte werth geweſen, und das Arbeitslohn gekoſtet, im Gewicht aber ſich ergiebet, daß mehr als die Hälfte, ja bey Perlgraupen $\frac{3}{4}$tel und mehr zur Viehmäſtung abgehet, bisher aber in den meiſten deutſchen Ländern, um oben berührter Urſachen willen noch kein Kaufmannsguth zum auswärtigen Handel aus dieſem

Artikel hervorgekommen iſt; ſo ſollte es jedem Landmanne ohne Unterſchied frey ſtehen, auf Handmühlen Graupen zu machen, ſo gut es ein jeder kann und will. Dieſes müßte beſonders in ſolchen Ländern geſchehen, welche mittelſt ſchiffbarer Flüſſe an die Seeſtädte gelangen, und daſelbſt Abſatz machen können. Denn die Graupen ſind eine der unentbehrlichſten Schiffmannskoſten, und blos allein in dieſer Abſicht eine ſo courante Waare, daß dadurch ſehr viel auswärtiges Geld ins Land kann gezogen werden. Nicht zu gedenken, daß hiemit die Einfuhre fremder Graupen entbehrlich gemacht, auch die Conſumtion des Reiſſes, als einer ausländiſchen Waare, vermindert werden kann. In Ländern, wo die Zwangmühlen eingeführet ſind, möchte vielleicht die Freyheit der Graupenmühlen abſeiten der Müller Widerſpruch finden, und von ihnen dazu der Grund angeführet werden: es könnte mancher Graupenmühlenbeſitzer heimlich ſein Brodtkorn darauf mahlen, oder wenigſtens Korn zur Viehmaſtung abſchroten, weßhalb denn ſie, die Müller, die bisherige Mühlenpacht nicht würden mehr abtragen können. Allein ſo gut man in ſolchen und andern Ländern das heimliche Brauen der Bauern zum Vortheil der Städte bisher zu verhindern gewußt hat, ſo gut wird man auch das heimliche Mahlen des Brodtkorns auf den Handgraupenmühlen verhindern können. Und wenn nun auch heimlich gemahlen würde; ſollte ſolches wohl den Müllern Nachtheil gegen die vorigen Zeiten verurſachen, da ſie ehedem weit weniger Mahlgäſte haben konnten als gegenwärtig? Angenommen, daß die Population ſo ununterbrochen fortgegangen iſt, daß alle 25 Jahre ſich die

Menſchen um ein Zehenttheil vermehret haben, und ſich in ſolcher Proportion immer noch vermehren können, ohne hiebey des Zuwachſes an Volksmenge mittelſt ins Land gezogener Kolonien hin und wieder zu gedenken; ſo iſt ja wohl abzuſehen, daß die Müller gegen die vorigen Zeiten über Abgang an Mahlgäſten durchaus nicht zu klagen haben. Der Mühlenzwang verurſacht überdem, daß die Müller ihre ihnen angewieſene oder verpachtete Kunden deſto mehr bezwacken, weil ſie ſolche in ihrer Gewalt haben, indem ſie nicht wegbleiben und ſich Mühlen wählen dürfen, wo es ehrlicher zugeht. Es iſt ohnehin unter die unerkannten Oekonomiegebrechen zu rechnen, daß der arme Bauer hin und wieder Meilenweit ſeine Zwangmühle befahren, daſelbſt aufs Abmahlen öfters einige Tage mit ſeinem Geſpanne liegen, und ſich in ſeiner Wirthſchaft hiemit Verſäumniſſe und Schaden zuziehen muß. Welcher menſchenfreundliche Fürſt wird einſt dieſe Feſſeln dem Landvolke abnehmen, und es ſonach frey und froh machen wollen?

4) Breyhahn brauen.

1) Eitel Waizen giebt ein vollkommenes Weißbier; Gerſte zugeſetzet machet Breyhahn.

2) Die richtige Proportion iſt ⅔ Waizen, ⅓ Gerſte, alſo 8 Schfl. Waizen, 4 Schfl. Gerſte.

3) Wenn 1 Faß Braunbier 5½ Thlr. gilt, koſtet der Breyhahn 6 Thlr.

4) Der Guß bleibt einerley. Koſent wird nichts mehr gemacht; giebt auch nichts mehr als vom Braunbier.

5) Bot-

5) Bottichhefen giebt es nicht ſo viel als vom Braunbier, und kaum $\frac{1}{2}$ Tonne vom Gebräude; eine ganze aber gilt 1$\frac{1}{2}$ Thlr.

6) Ober- oder weiße Hefen hingegen giebt es ungleich mehr, und füglich 1$\frac{1}{2}$ Tonne vom Gebräude, deren jede auf 4 Thlr. 8 Gr. zu ſetzen wäre, indem jede Kanne für 1 Gr. bezahlet wird.

7) Treber erhält man ſo viel als vom Braunbiere, weil die Waizenhülſe etwas mehr, als die Gerſtenhülſe aufſchwillt, und dadurch die Hopfenſchelfen erſetzet werden, die etwa durch den Hopſenkorb mit in den Treber gekommen ſeyn können.

8) Das Luftmalz koſtet eben das Mälzer- und Mahlgeld, erſparet aber das Darrholz.

9) Hopfen braucht man gar nicht, oder doch nur ein Paar Hände voll.

10) Pech und Auspicherlohn fällt weg.

11) Reifen und Uebriges bleibt.

12) Trankſteuer 1 Thlr. 12 Gr. ſtehet alſo: Einnahme: 36 Thlr. für 6 Faß Breyhahn. 3 Thlr. für 6 Faß Koſent. 18 Gr. für $\frac{1}{2}$ Tonne Bottichhefen. 6 Thlr. 12 Gr. für 1$\frac{1}{2}$ Tonne weiße Hefen. 1 Thlr. 16 Gr. für 15 Zober Treber. Summa 47 Thlr. 22 Gr. Aufwand: 16 Thlr. für 8 Scheffel Waizen. 4 Thlr. für 4 Schffl. Gerſte. 18 Gr. Mälzerlohn. 12 Gr. Malzſchrotgeld. 1 Thlr. 8 Gr. für 1 Klafter Brauholz. 18 Gr. Brauerlohn. 10 Gr. für $\frac{1}{2}$ Schock Reifen. 9 Gr. Trankſteuer. Summa 32 Thlr. 18 Gr. Verbleibt Profit; 15 Thlr. 4 Gr. Balance beyder Gebräude: 16 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. Profit vom Gebräude Braunbier. 15 Thlr. 4 Gr. Profit vom Gebräude Weißbier. 1 Thlr. 12 Gr. 3 Pf. Unterſchied, womit alſo das Braunbierbrauen das Weißbierbrauen im Gewinn überſteiget. Die Nutzung jeden Scheffels Waizen beym Brauen wird alſo

geſunden: 15 Thlr. 4 Gr. verbliebene Nutzung von einem 12 ſcheffelichten Gebraude Breyhahn, thun zu $\frac{2}{3}$ des Schuttes 10 Thlr. 2 Gr. 8 Pf. auf 8 Schfl. Waizen. Dieſe mit 8 dividiret, geben jedem Schfl. Waizen zu ſeinem Antheil, als ein gegen den rohen Verkauf erworbenes Plus 1 Thlr. 7 Gr. 9$\frac{1}{2}$ Pf.

Anmerkung.

Wenn Schutt und Guß nach dieſem Anſchlage immer genommen würden, ſo würden Breyhahn und Weißbier durchgängig ihre erforderte Güte haben. In den meiſten Brauereyen wird aber auf dem nämlichen Schutte, oder in anderer Proportion, weit mehr gegoſſen, indem die Weißbiere oder Breyhähne mehr Waſſer, als Braunbier ohne merkliche Veränderung des Geſchmacks vertragen, weßhalb der Waizen ſodann wenigſtens um $\frac{1}{4}$tel höher zum Plus gebracht wird. Dagegen macht der, über das, im Anſchlage angenommene Verhältniß, gemachte Guß, daß das Bier im Sommer ſich weniger hält, und früher ſauer wird. Wenn den Schenken, Krügern oder Gaſtwirthen Weißbier oder Breyhahn nach dem aufgeführten Anſchlage aus dem Brauhauſe übergeben wird, ſo übertreiben ſie ihren Profit dabey ſo ſehr gemeiniglich, daß ſie wohl die Hälfte Waſſer zugieſſen, wenn ſie in warmen Sommern wiſſen können, daß es ihnen an Trinkern nicht fehlen, und ihr ſehr verdünnetes Bier zum Sauerwerden nicht über die Zeit auf dem Halſe werde liegen bleiben.

5) Stär-

5) Stärkemachen.

Wenn auch beym Stärkemachen gegen den Verkauf des rohen Waizens wenig oder gar kein Profit wäre, ſo iſt doch eine darauf zu gündende Viehmaſtung von ſehr großer Erheblichkeit. Denn der Waizen giebt nur den dritten Theil ſeines Gehalts zur Stärke, wenn ſie weiß, gut und Kaufmannswaare ſeyn ſoll, ab. Es gehen alſo davon zwey Drittel grobes und unanſehnliches Guth ab, welches zur Viehmaſtung nicht nur dem Spülicht vom Brandtwein oder Brandtweinstranke, ſondern ſo gar dem purem unverändertem Gerſtenſchrote faſt noch vorzuziehen iſt, weil noch ſo viel Kraft vom Waizenmehl ſich darinn befindet. Hat man kein Maſtvieh, ſo kann man ſeinem Zuchtviehe, oder den Milchkühen, damit ſehr aufhelfen, und zugleich den Mangel des allerbeſten Heues im Winter ſodann erſetzen. Denn die Treber des Waizens beym Stärkemachen dürfen eben nicht friſch verfüttert werden. Man kann ſie mit geringer Mühe auftrocknen und bis in den Winter verſparen. Die hiedurch verbeſſerte Viehzucht kann nach der Vielheit des Stärkemachens den Acker zugleich mittelſt des vermehrten Düngers ſo verbeſſern, daß er ſeinem Eigenthümer zwey- bis dreymal mehr eintragen kann. **Eckhart** hatte im J. 1741 in der fürſtl. Reſidenzſtadt Cöthen eine ſo anſehnliche Stärkenfabrique angeleget, daß er dazu alle Woche 96 Scheffel Waizen verbrauchte, deren Feine und Güte, wie es damals ganz Cöthen bezeugen konnte, von den Hamburger Kaufleuten verſchrieben, und von ihnen über See in fremde Länder verſendet ward. Dieſer in vieler Abſicht große Wirth hat nicht nur ſeine muſterhafte Stärkenfabrique, und welche in einem der folgenden Bände dieſes Werks einen eigenen Platz verdienet, beſchrieben, ſondern

auch den Anſchlag und Ertrag einer weißen Stärkenfabrique mitgetheilet, in welchem er für 48 Wochen, wöchentlich alſo 96 Schffl. Berliner Maaßes, à 1 Thlr. 4 Gr. ingleichen 400 große Schweine zur Maſtung nebſt allem übrigen Aufwande 8144 Thlr. zur Ausgabe, zur jährlichen Einnahme aber 10480 Thlr. bringet, und hiervon den jährlichen Gewinn alſo mit 2336 Thlr. berechnet.

Will man, wie bey den vorhergehenden Würderungen der Körner, beym Stärkemachen auf einen einzelnen Scheffel zurückgehen, ſo könnte man ſo rechnen. 1 Berliner Scheffel Waizen hat zum allergeringſten Gewichte 90 Pfund. Dieſe geben 30 Pfund recht feine weiße Stärke, wovon das Pfund 1 Gr. 3 Pf. mindeſtens verkauft werden kann, thut 1 Thlr. 13 Gr. 6 Pf. Die übrigen 60 Pfund ſollen zum Viehfutter kommen, und betragen am Werth, nach Abzug aller Unkoſten an Arbeitslohn, Geräthſchaften u. dergl. aufs allergeringſte gerechnet 9 Gr. Summa alſo 1 Thlr. 22 Gr. 6 Pf. Setzt man nun den Scheffel Waizen 1 Thlr. 8 Gr. welches für viele deutſche Provinzen ſchon kein Mittelpreiß mehr iſt, ſo verbleibt plus an jedem Scheffel beym Stärkemachen, 14 Gr. 6 Pf.

Wenn die Stärke nach obigem Verhältniſſe recht fein und weiß werden muß, und hiemit alſo, wie mit den Graupen, ein Handlungszweig für ein Land erwachſen kann, indem Stärke und Amydam über See nach Holland, Frankreich, England, Spanien u. ſ. f. gehen, ſo ſollte man auch in dieſer Abſicht die Handmühlen den Dorfleuten, wenn's auch nur Häußler, Büdner, Gärtner, kleine Koloniſten ohne Ackerbau ſind, verſtatten, weil jedem Scheffel Waizen, wenn er auch nicht ſelbſt gewonnen, ſondern angekauft wird,

ſo

ſo viel abgewonnen, und der Mehrgewinnſt von Ausländern bezahlet wird. Wenn der Waizen zum Stärkemachen geſchrotet wird, ſo geht das Geſchäfte beſſer von ſtatten, als wenn er ungeſchroten eingequellet, und ſodann ausgetreten oder ausgepreſſet werden ſoll.

Will oder kann man die Stärke, als Stärke, nicht verkaufen, ſo wird ſie klein gerieben oder zerſtoſſen, da man denn das ſogenannte Kraftmehl erhält, welches zu den allerfeinſten Backwerken, Klößen und Müſern genommen wird.

Will man in der Induſtrie noch weiter gehen, ſo kann man an dem Kraftmehl durchs Nudelmachen davon noch mehr verdienen. Ich muß meine Landsleute hiezu ermuntern, nachdem es Eckhart, der, wo er hinkam, alles mit einem vielumfaſſenden Beobachtungsgeiſte anſah, vergeblich gethan, weßhalb die Nürnberger bisher unter uns Deutſchen mit den Nudeln den Alleinhandel ſo lange in Händen gehabt haben. Er ſchreibt nämlich von dem Nudelmachen alſo:

Es muß vom Waizen ſuperfeines Mehl, ingleichen Gries für die Herrſchaft gemacht, und auf reinlichen Böden zuförderſt wohl getrocknet und aufgehoben werden. Hiervon muß die Hofamtsverwalterinn im Frühjahre, etwa 14 Tage nach Oſtern, wenn die Eyer am wohlfeilſten ſind, wenigſtens 300 Pfund nehmen, zu jedem Pfunde Mehl 3 Eyer ſchlagen, und ſo viel Waſſer zugieſſen, bis ein ganz dünner Teig wie Brey geworden. (Dieſem von dem Wirthſchaftslehrer verlangten ſuperfeinen Mehl iſt aber das Kraftmehl völlig gleich, wo nicht vorzuziehen, indem es doch an der Feine und Weiße von keinem andern Mehle kann übertroffen werden.) Dann wird ein Werkzeug von hartem Holze, anderthalb Elle lang, inwendig aber ſechs Zoll über den Diameter weit ausge-

bohret, und nicht allein mit einem feſte einpaſſenden Stöpſel, wie bey einer Spritze, ſondern auch unten mit einer faſt halb Fingers dicken meſſingenen Platte verſehen, welche ganz nahe bey einander voll kleiner Löcher, wie ein kleines Senfkorn groß gebohret iſt. Dieſes wird auf ein feſtes Geſtelle, wie ein Tiſchgeſtelle, zwey Ellen hoch über der Erde, feſt gemacht, oben aber am Ende des Stöpſels, ein Queerholz darüber eingezahnt, und an deſſen jedem Ende eine ſtarke Leine gebunden, welche auf einer Winde, die im Zapfen mit einer Wrange gehet, befeſtiget worden. Hierbey iſt in Acht zu nehmen, daß die Löcher in der meſſingenen Platte inwendig in der Spitze, noch einmal ſo weit, als auſſerhalb ſeyn, damit die Maſſe deſto gutwilliger eindringe, und dann von der Preſſung am Ausgange dennoch in einen dünnen, aber recht compacten Faden herauskömmt. Nun wird dieſe Spritze mit dem dünnen Teige, oder dicken Brey meiſtens voll gefüllet, der Stöpſel eingepaſſet, die Fenſter und Stubenthür aufgemacht, und dann angefangen zu winden; ſo wird die Maſſe wie ein Drath in etliche 100 Strahlen heruntergehen; und weil die Luft durchſtreicht, und auch wohl ein großes Kohlfeuer von ferne, nach der Thüre zu, geſetzet werden kann; ſo werden die Fäden bald trocken, ehe ſolche den Boden berühren. Weil nun dieſes Winden ganz langſam geſchiehet, ſo muß Jemand die ſämmtlichen Fäden, wenn ſelbige bald auf den Boden reichen, in ein Sieb faſſen, und mit zwo Händen, ohne vieles Drücken beginnen in einen runden Ringel, zwey Spannen weit, zu legen, und damit fortzufahren, bis die Spritze ausgeleeret iſt. Dann wird die Spritze wieder gefüllet, dieſes Sieb auf die Seite geſetzt, und wieder ein leeres an die Stelle geſtellt, und ſo fortgefahren, bis alle Maſſe durchgepreſſet iſt. So bald nun dieſe Ringel trocken geworden,

wer-

werden ſich vorſichtiglich in Fäſſer eingepackt, wohl zugedeckt und verwahret. Dieſes ſind die Nürnbergiſchen Nudeln, wovon das Pfund mit 4 bis 6 Groſchen bezahlt wird. Nun die Balance: 30 Pfund Kraftmehl kommen aus 1 Schfl. Waizen, und geben 30 Pfund Nudeln, wozu 1 Schock Eyer à 8 Gr. erfordert werden. Aufwand alſo; Waizen 1 Thlr. 8 Gr. Eyer 8 Gr. Summa 1 Thlr. 16 Gr. Einnahme 30 Pfund Nudeln à 4 Gr. thun 5 Thlr. bleibt plus 3 Thlr. 8 Gr. Arbeitslohn und Geräthe werden von den Waizentrebern, wie oben bey der Stärke gezeiget iſt, überflüſſig erſetzet.

D. Haber.

Der Haber wird in einigen Brauhäuſern, nachdem er gemälzet worden, in ganz geringer Proportion unter das Malz zum Weißbier zu dem Zweck genommen, daß das Bier theils eine ſchönere Farbe, theils einen ſchärſern Geſchmack und beym Eingieſſen in die Trinkgeſchirre vielen Jeſcht bekommen möge. In manchen Ländern, als in Schottland und den nördlichen Provinzen Englands iſt der Haber faſt immer die wohlgerathenſte Frucht, weßhalb daraus Brodt gebacken wird. Da wir in Deutſchland ſo vielerley Kornarten haben, ſo überlaſſen wir den rohen Haber, den Pferden und einigem Hausgeflügel, als eine ihrer geſündeſten Fütterungen, machen aber daraus doch auch eine ſehr geſunde und wohlſchmeckende Koſt, die unter dem Namen Habergrütze überall bekannt iſt.

Wenn aus dem Haber Grütze gemacht wird, ſo kömmt dazu nur das Mark, welches aus den äuſſerlichen groben Hülſen hervorgebracht wird, daß daher aus einem Scheffel guten Habers nur 6 Metzen Habergrütze werden können. Die übrigen 10 Metzen ſind

ſchlechte Kleyen, wovon die Metze nicht über 6 Pf. genützet werden kann.

1 Scheffel Haber (nach dem Dresdner Mittelpreiſe auf 20 Gr. gerechnet) giebt gehäuft 6 Metzen Habergrütze à 5 Gr. 3 Pf. thut 1 Thlr. 7 Gr. 6 Pf. 10 Metzen Hülſen à 6 Pf. 5 Gr. Summa 1 Thlr. 12 Gr. 6 Pf. Iſt alſo an Habergrütze gegen den rohen Verkauf des Habers, Plus 16 Gr. 6 Pf. auf jeden Scheffel.

Anmerkungen.

a) Habergrütze iſt eine der gangbarſten Waaren, da wenig Häuſer in Städten und auf dem Lande ſind, welche derſelben als einer der bereiteſten und geſündeſten Speiſe entbehren können und wollen. Es iſt daher zuweilen in großen Städten eine ſtarke Nachfrage, oder gar eine Art von Mangel an dieſer Koſt. Damit es nun nicht daran fehlen oder die Habergrütze nicht zu theuer werden, und ihre Einfuhre aus fremden Ländern nicht nöthig ſey, muß die Landesökonomie auch in dieſer Abſicht die Handmühlen begünſtigen, und ſogar die Unterthanen dazu aufmuntern, daß ſie allerley Arten von Graupen und Grütze bereiten und in die Städte bringen.

b) Man muß von der Habergrütze keine Vorräthe auf viele Jahre bereiten und aufbewahren wollen. Denn ſie dauert nicht allzulange, da ſie mit der Zeit bitter, auch wohl von Milben angegriffen und angezehret wird. Wer mit dieſer Grütze auf künftige Jahre hinzielet, muß lieber den rohen Haber, der unter den Getraydearten eine der zum längſten daurenden iſt, liegen laſſen, um davon von Zeit zu Zeit Grütze zum Verkauf machen

chen zu laſſen. In Jahren, da der Haber nicht geräth, ſteigt die Grütze wohl über die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes, und wer ſodann welche zum Verkauf bringen kann, ſtiftet auch in theuren Kornjahren ſeiner Haushaltung mehr anſehnliche Vortheile, als von dem roh lange aufbewahrten Haber, von dem an und vor ſich ſelbſt ſchon uns unſre Vorfahren den Denkſpruch überliefert haben: Haber, Heu und Hopfen laſſen keinen Wirth verderben, weil es Producte ſind, die an und vor ſich ſelbſt von langer Dauer ſind, und damit auf beſſere Preiſe wohl gewartet werden kann. Die gemachte Habergrütze aber wird am beſten in Säcken von Leinewand aufbewahret. Doch muß zugeſehen werden, daß die Mäuſe, die nach der Habergrütze ſehr lüſtern ſind, ſich nicht hineinfreſſen.

7) Der Kornabgang auf Schüttboden.

Es iſt ſchon oben beym Aufmeſſen in der Scheune der Zwiſtigkeit zwiſchen dem Rechnungsführer und Rechnungsabnehmer über dat Einmaaß auf dem Schüttboden, welches man unter dem Namen Mäuſefraß, Bodenriß, u. ſ. w. in Rechnung bringet, erwehnet. Der ſchleſi. Haus- und Wirthſchaftsverwalter hat den Rath gegeben, in der Scheune kahl abzuſtreichen, und dagegen dem Rechnungsführer etwas gewiſſes in Ausgabe paſſiren zu laſſen. Der Grund hiervon aber ſoll dieſer ſeyn, daß der Rechnungsabnehmer doch wenigſtens beſtimmen könne, und den Wirthſchafter, wenn er ihm einen übermäſſigen Abgang anſetzen wolle, darüber zur Verantwortung fordern könne, welches er aber bey einem unbeſtimmten Kamme zu thun nicht im Stande ſey. — Hiermit aber iſt doch noch zwiſchen Rechnungsführern und Rechnungsabnehmern noch kei-

keine Gränze geſetzt, und unentſchieden gelaſſen, welches das Uebermäſſige in der Berechnung des Kornabgangs auf dem Schüttboden ſeyn könne oder nicht.

Daß Einmaaß überhaupt paſſiret werden müſſe, ſolches muß jeder Unerfahrner einräumen. Denn das öftere Umwenden oder Umſchüppen des Korns, welches zu ſeiner Erhaltung nothwendig iſt, verurſacht eine Abnutzung der Hülſen. Je mehr dieſes fürnehmlich an der Spitze geſchiehet, je weniger entſteht daraus Diſtanz des einen Korns von dem andern, folglich kommt es immer gedränger neben einander. Dieſes aber muß am meiſten bey Gerſte und Haber ſtatt finden, deren Spitzen immer mehr abgehen, und ſtärkeres Einmaaß, als bey andern Getraydeſorten verurſachen Die abgenutzten Theilchen der Körner werden nun zwar zu Staub; allein ſie ſind nicht mehr an dem rechten Orte, und halten die einzelnen Körner nicht mehr ſo, wie ehedem, auſſer einander. Ueberdem verfliegt vieles von dem, aus den abgenutzten Hülſen entſtandenen, Staube, ſetzt ſich an die Dicke und Wände, oder fliegt mittelſt geöffneter Thüren und Fenſter, die währenden Umſtechens zum friſchen Luftwechſel offen ſeyn ſollen, in die Luft davon.

Nun iſt es ferner eine vorläufige Hauptfrage, ob der Kornboden oder das Magazin mit Kornwürmern angeſteckt ſey oder nicht? Im erſtern Falle wird des Kornabgangs noch mehr, weil die Würmer, wenn ſchon das ausgefreſſene Korn nicht zerbröckelt oder in Stücken zerfällt, doch an den Spitzen, die ſie abnagen, eine Verminderung erleiden und das Volumen das Korns geringer werden muß.

Ferner muß auch dieſe Hauptfrage vorangehen, wenn aufgekauftes, oder als Pächte und Deputat aufgeſchüttetes, Korn auf den Boden oder Magazin kömmt,

kömmt, ob ſolches mit oder ohne Kamm abgeliefert wird? Viele Verkäufer oder Kornablieferer, um nicht in Streit zu gerathen, oder über Gebühr aufgehalten zu werden, pflegen auf jedem Scheffel einen Kamm ſtehen zu laſſen. Es wäre beſſer, den Scheffel glatt abgeſtrichen einzunehmen, und auf den Winſpel 12 glatt abgeſtrichene Metzen, d. i. auf jeden Scheffel eine halbe Metze zuzugeben. Denn man muß den nicht glatt abgeſtrichenen Scheffel, der einen Kamm aufſtehen hat, nicht viel geringer berechnen.

Iſt jeder Scheffel mit einem Kamme, oder beſſer mit $\frac{1}{2}$ Metze Uebermaaßes auf den Boden abgeliefert worden; ſo muß dem Rechnungsführer im erſten Jahre gar kein Abgang in der Rechnung paſſiren. Denn das Eintrocknen, Abnutzung mittelſt des Umſtechens, Bodenriß und Mäuſefraß iſt durch nur beſagte Art des Maaßes bereits hinlänglich erſetzet. Nach dem zweyten Jahre könnte man ſchon auf Mäuſefraß und Abnutzung der Hülſe 1 Metze auf 1 Winſpel, im 3ten Jahre 2 Metzen, im 4ten Jahre 3 Metzen, vom 4ten bis 10ten Jahre aber nur 4 Metzen auf einen Winſpel paſſiren laſſen. Hiebey muß aber freylich vorausgeſetzet werden, daß keine Kornwürmer auf dem Boden ſeyn; und wenn der Boden davon frey iſt, muß der Rechnungsführer dafür ſtehen, daß er ferner frey bleibe. Keine Art von Kornböden aber können mehr dawieder geſichert werden, als diejenigen, die einen Eſtrich haben, und deren Decken und Wände ſo beſchaffen ſind, als die zuvor beygebrachte eigene Beſchreibung derſelben es mit ſich bringet. Iſt das Korn aber ganz glatt über den Scheffel abgeſtrichen auf den Kornboden hingeliefert worden; ſo müßte man wohl gleich für's Eintrocknen und Mäuſefraß vom erſten Jahre 4 Metzen auf 1 Winſpel paſſiren laſſen.

Der

Der Maüſefraß wird vielmals von den Rechnungsführern zu groß angegeben, da es ihnen doch, wenn ſie die Aufſicht und Pflege des Korns auf dem Boden übernommen haben, dafür zu ſtehen ſchuldig ſind, daß die Mäuſe nicht überhandnehmen. Wenn man den Katzen keinen Zugang auf den Boden verſtatten will, ſo muß man ſich mit Mäuſefallen behelfen, die aber eine beſſere Lockſpeiſe, als das Korn auf dem Boden iſt, z. B. gebratener Speck, fein Mehl, Mohn u. ſ. f. enthalten müſſen. Damit aber Katzen und Mäuſefallen deſtomehr ausrichten, muß rings herum man einen freyen Gang, etwa 2 Fuß breit von den Wänden, abſtehen laſſen. Dieſes dienet auch dazu, daß man ſehen könne, wo die Mäuſe ihre Löcher haben. Dieſe müſſen, ſo bald man ſie gewahr wird, verſchmiret werden. Iſt der Boden Eſtrich, ſo verſtreicht man die Löcher mit der Materie, woraus der Eſtrich beſteht, indem es den Mäuſen ſchwer fällt, ſich da durchzuarbeiten. Man kann aber lieber auf jedem Boden die Mäuſelöcher mit folgender Maſſe vermachen. Man giebt den Knechten ein altes Gefäß, worinn ſie den Theer, welchen ſie von den Wagenaxen abnehmen, ſammeln müſſen. Hiervon wird nach Nothdurft in einer alten Pfanne über Kohlen etwas zerlaſſen, und mit Sand vermenget, ſodann aber, wenn die Maſſe noch warm und weich iſt, jedes Loch damit zugeſtrichen. Dieſe, nach dem Erkalten hart werdende, Maſſe widerſteht Ratten und Mäuſen, daß, wenn man ohne Anſtand jedes neues Loch damit verſtopfet, ſie endlich muthlos werden, und das Gebäude verlaſſen. Vielleicht kömmt dies daher, daß ſie, weil ſie ſich durchbeiſſen wollen, die Zähne ſtumpf und unbrauchbar machen. Vielleicht iſt ihnen auch der Theergeruch zuwider.

Wenn man aber hierbey glaubt, daß man die Ratten und Mäuſe zwar vom Kornboden abhalten, die abgehaltenen aber hiemit den übrigen Gebäuden des Hofes zutreiben werde; ſo ſchreite man alſo zu ihrer gänzlichen Vertilgung. Wenn alle Löcher mit obbeſchriebenem Theerkütte zugemacht worden, ſo laſſe man nach der etwanigen Größe des Bodens zwey Löcher, oder nur eins, an jeder Seite deſſelben offen, um an ſelbige eine Drathfalle ſo heran zu ſetzen, daß die Mäuſe und Ratten nicht vorbey, ſondern nothwendig hineingehen müſſen. Man kennet die runden Drathfallen, welche von den Hechelträgern zum Verkauf herum getragen werden, und in welche der Eingang von oben herab allmälig enger zugeht, daß die Mäuſe wohl hinein, aber nicht wieder herauskommen können. In Anſehung ſolcher Eingänge wird die Falle inwendig gleiche Bauart haben; anders aber in Anſehung ihrer übrigen Form. Ihr Fundament iſt ebenfalls ein dünnes Brett, welches aber gegen das Ende, wo die Falle an die Wand kömmt, etwas ſchräge abläuft, damit das Mauſeloch nicht verengert werde. Die Falle muß dichte anſchlieſſen an die Wände; ſie hat alſo die Form der bekannten runden, die recht in der Mitte von oben herab gerade durchgeſchnitten wäre. Der vorderſte Drath muß alſo ſtärker, als der übrige ſeyn, und ſtellet einen halben Cirkel vor. Inwendig fängt der Eingang, der unten und oben überall vom Drath iſt, ſchräg an, und geht mit ſeinem Ausgange immer höher. Wäre der Eingang unten ohne Drath, und nur durch das Brett verſchloſſen, ſo lieſen die Mäuſe wieder frey zurück heraus. Da aber die inwendige Mündung überall Drath und erhaben iſt, können die Mäuſe nicht wieder dadurch den Rückweg machen. Damit die Falle aber von den einkriechenden Mäuſen nicht verrückt, und in ihrem feſten Anſchluſſe an die Wände

und

und Fußboden erhalten werde, muß ein Gewicht, Mauerſteine, oder Klötze, vorgeſetzt, und hiemit die Falle feſte eingeklemmet werden. Die eingefangenen Mäuſe werden mittelſt der Thüre, wie ſie an den runden Fallen gewöhnlich iſt, herausgelaſſen, todtgeſchlagen, oder auf einem freyen Platze den Katzen oder Hunden Preiß gegeben. Hat man Ratzen auf dem Boden, ſo muß die Falle nach Proportion nicht nur größer, ſondern auch durch eine größere Vorſetzungslaſt eingeklemmet werden. Es kann aber auch eine einzelne Falle, für Mäuſe und Ratzen zugleich, gemacht werden. Ihre inwendige Structur würde denn etwa wie die der, von Ruthen geflochtenen, Fiſchreuſen ſeyn, da zuerſt große Löcher, und zuletzt immer kleinere ſeyn. Jene für die Ratten, dieſe für die Mäuſe. Um aber dieſe Thiere deſto beſſer aus ihren Löchern herauszulocken, läßt man oberhalb am Ende der Drathfallen, auswärts einige Stifte vom Drath hervorgehen, auf welchen gebratenes Fleiſch, Speck, oder in Fett geröſtetes Brodt, angeſteckt wird, und von den einkriechenden Thierlein doch nicht erreichet werden kann. Dieſe Fallen ſind die dauerhafteſten und brauchbarſten. Das Giftlegen aber muß keine Herrſchaft auf den Kornböden verſtatten.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

Behandlungsart jeder Feldfrucht beſonders.

Die Ordnung des vorausgeſchickten Avertiſſements von dieſem Werke führt mich nun auf die Behandlungsart einer jeden Feldfrucht beſonders, nachdem in den vorhergehenden Kapiteln dasjenige gelehret worden, was meiſtens allen Feldfrüchten gemein iſt. Jede dieſer Früchte aber erfordert in Anſehung ihres Anbaues noch eine eigene Behandlungsart, worinn ſie von einander abgehen. Man kann die unter uns gewöhnlichſten Feldfrüchte abtheilen 1) in Korntragende, als Waizen, Roggen, Gerſte u. ſ. f. 2) in Oeltragende, als Winter- und Sommerrübſen, Raps u. ſ. f. In dieſer Ordnung nun ſoll das Nöthigſte von jeder Kornart vorgetragen, auch ihrer Abarten zugleich mitgedacht werden.

A. Waizen.

Iſt in England und Frankreich, wenigſtens in den meiſten Provinzen dieſer Reiche, der Waizen das einzige Wintergetrayde, in der Maaße, daß Reiche und Arme davon ihr tägliches Brodt eſſen, und Roggen nebſt Roggenbrodt kaum dem Namen nach kennen, oder gar krank werden, wenn ſie Roggenbrodt eſſen ſollen, wie ſolches an der engliſchem Armee im ſiebenjährigen Kriege auf deutſchem Boden begegnet iſt; ſo iſt der Waizen in Deutſchland zwar nicht ſelten, aber doch nicht ſo allgemein, daß er hieſelbſt aller Orten ge-

bauet werden oder fortkommen ſollte, weil er einen Boden erfordert, der an Nahrungskräften der reichhaltigſte ſeyn muß. Dieſes iſt er aber unter uns ſo ſelten, daß er nicht des Zuſatzes vom Dünger zur Vermehrung ſeiner Kräfte bedürfen ſollte. Wir weiſen daher dem Waizen das beſte Land an; und da man der Kürze halber in gemeinem Leben die Aecker in drey Klaſſen einzutheilen pflegt, in gutes Land, Mittelland, und ſchlechtes Land; ſo iſt es unter den Landwirthen der bekannte Grundſatz: Waizen verträgt keinen Mittelboden, er muß auf gutes Land, ſo wie der Roggen auf einen Mittelboden, geſäet werden.

Man waget öfters Waizen auf Mittelboden, wenn er mit vielem Dünger bereichert worden; allein man iſt in Gefahr, wenn dieſer Boden nicht in der Niederung iſt, daß aus dem Waizen, bey ausbleibendem Regen, wenig oder nichts werde. Es muß eine auſſerordentlich fruchtbare Witterung dazu kommen, wenn man nicht Einbuſſe leiden will. Das Kapitel von der Ackerverbeſſerung im 1ſten Bande des H. V. aber kann Anleitung geben, Roggenland in Waizenland zu verwandeln, wenn irgends eine ſchickliche Erde dazu in der Nähe gefunden werden kann. Das Beſtreben dazu iſt Privatnutzen, und hauptſächlich in Anſehung mancher, zur Ausſchiffung bequemer, Provinzen Landesnutzen zugleich. Waizen wird überall theurer als Roggen bezahlet, ſo wie es der innere Gehalt des Waizens auch ſo mit ſich bringet, als deſſen Scheffel an die 10 Pfund mehr, denn der des Roggens, wieget; ſo wie der Waizen als Kaufmannsgut über See mehr und beſſer courrente Waare iſt, um dadurch Geld ins Land zu ziehen.

1) Wit=

1) Winterwaizen.

Wir ſäen unſern Waizen entweder im Herbſte oder im Frühjahre. In jenem Falle haben wir Winterwaizen, und dieſer iſt der gemeinſte; in dieſem aber Sommerwaizen, der an einigen Orten auch nicht ohne Nutzen gebauet wird.

Unſer gewöhnlicher Winterwaizen wird, in Beziehung auf mancherley Abarten, die in auswärtigen Ländern zugezogen werden, der Landwaizen genennet. Und dieſer wird wiederum in gelben und weißen eingetheilet. Jener hat eine gelbe, dieſer aber eine weiße Schale, und wird erſterm noch vorgezogen, weil er theils mehr, theils weißeres Mehl giebt. Nicht letzteres deßhalb, daß der Kern an und vor ſich weißer ſeyn ſollte, als welcher bey beyden Arten einerley Farbe iſt, ſondern weil es nicht anders ſeyn kann, daß von der gelben Schale Schrötlein unters Mehl nichts kommen ſollten, welche daher die Weiße deſſelben in etwas mindern. Die Bäcker geben gern 1 Gr. mehr für den Scheffel weißen Waizen, als für den gelben.

Anmerkungen.

a) Der gelbe und weiße Waizen kommen auf einem und eben denſelben Boden gleich gut fort, und es kann der weiße auch da ſehr wohl geſäet werden, wo ſonſt nur gelber gewachſen iſt. Es ſcheinet aber doch, daß der weiße in den gelben auf ſchwarzem niedrigem Boden oder Moorerde einarte, und ſich dagegen auf einem höhern Lehmboden mehr gleich bleibe.

b) Daß der weiße Waizen nicht überall bekannt ſey, muß aus einer Anmerkung des Hrn. Cammerrath Suckows zu Eckharts Unterſcheidung des

gelben Waizens von dem weißen, zu erkennen ſey, weil er alſo ſchreibt: Die Anzeige des Verf. §. 59. daß der Winterwaizen zweyerley Art ſey, den er den weißen und den gelben nennet, iſt wir wenigſtens gar nicht deutlich. Botaniſche Abſchilderungen der verſchiedenen Getraydearten dürften wohl annoch den mehreſten Oekonomen als eine ſehr gelehrte überflüſſige Sache vorkommen. — Eckhart aber hatte ſo geſagt: es giebt zweyerley Art Winterwaizen, und zwar weißen und gelben: der erſte iſt edler und reicher am Mehl, und alſo der beſte. — Der gemeine Oekonom achtet freylich nicht auf botaniſche Unterſcheidungen, in Anſehung des Waizens iſt es ihm aber auch nicht nöthig, weil, wenn man weißen gegen gelben hält, der Unterſchied zu ſehr in die Augen fällt. Es wird aber der weiße Waizen am meiſten im Magdeburgiſchen, zum Theil auch im Anhältiſchen gebauet, und ich weiß ein Ritterguth jenſeits Berlin, welches ſeit einigen Jahren den gelben Waizen abgeſchafft, und dagegen den weißen nicht nur eingeführet, ſondern ſich auch hiemit bey den Berliniſchen Bäckern ſtärkern Abſatz denn zuvor bey dem gelben verſchaffet hat. Man muß ſich den Saamen aus Gegenden, wo er der einzige iſt, herkommen laſſen. Denn die Abartung geſchiehet ſchneller, wenn er nur mit wenigem gelben vermiſcht iſt, welches faſt nicht vermieden werden kann, wenn beyde Arten auf einem Felde erzielet, oder wohl gar zugleich in eine Scheune gebracht werden. Zum Weißbierbrauen ziehen Bauern, die auf die gelbe Farbe achten, den gelben Waizen vor, indem die Farbe der Hülſen vom Waſſer ausgezogen wird.

2) Das

2) Das Pflügen und Säen.

Ueber das Pflügen des Waizenackers und Beſäen deſſelben darf hier nichts Beſonders eben mehr geſagt werden, nachdem hiervon ſchon an ſeinem Orte alles berühret worden. Es wird nämlich der Waizenacker an den meiſten Orten, wenn das Pflügen zur Saat mitgerechnet wird, viermal gepflüget und gegget, oder in feſtem Boden nach Bedürfniß gewalzet. Es ſind doch aber auch hin und wieder Gegenden, in welchen ein ſo öfteres Pflügen, nach Beſchaffenheit ihres Ackers und der Witterung, das Land allzumürbe machen würde, es wäre denn, daß man nach der Einſaat ſelbiges wieder bewalzen, und hiemit wieder feſt machen wollte. So kann man z. E. auf Aeckern mancher Gegenden, die unmittelbar zuvor Toback, Ertüffeln, Hanf, Flachs u. ſ. f. getragen haben, und in Anſehung des Flachſes mit der Spade umgearbeitet worden, wohl an dreymaligem Pflügen genug haben, da die Erfahrung gewieſen, daß nach öfterem Pflügen dergleichen Aecker ſchlechtern Waizen hervorgebracht haben. Ein Landwirth muß Selbſtbeobachter ſeyn, und bemerken, in wie weit er allgemeine Regeln zu befolgen oder Ausnahmen davon ſeines Orts zu machen habe. Nach dem, im erſten Bande des H. M. befindlichen Lüdersſchen Ackerſyſtem aber ſollte doch in manchen Jahren, auch auf mürben Aeckern die leichte Egge nach der Einſaat gebraucht werden, wenn ſtarke Regen vor oder bey dem Aufgehen der jungen Saat die Aecker feſt gemacht, und mit einer Kruſte überzogen haben. Denn ich habe es einigemal geſehen, daß auf ſolchen Aeckern nichts geworden, und die Sproſſen der jungen Saat ſich in Cirkel unter der Erde zuſammen gedrehet, nicht durchbrechen, und zuletzt bey hinzukommendem gefrornem Boden in der Erde haben

verkommen müſſen. Auch würde es die Beſchaffenheit des Bodens nach vergangenem Winter ausweiſen, ob hie und da der Acker mit der leichten Egge aufgelockert, oder mit der Walze niedergedrückt werden müßte. Es giebt Erdarten, welche vom Froſte im Winter mehr als andre aus einander getrieben werden, womit aber die Wurzeln der Saat wo nicht an die freye Luft gebracht, doch auſſer Zuſammenhang mit ihrer Muttererde ſind, und daher hieſelbſt mit der Walze wieder eingedrückt werden ſollten.

Auch iſt oben, im Kapitel von der Säezeit, geſagt wordeu, daß ſelbige für alle Gegenden nicht einerley ſey. Es ſind niedrige und zugleich ſehr krautartige Mooräcker, welche erſt um und nach der Mitte des Octobers beſäet werden. Eine frühere Saat läßt ſonſt bey noch warmer Witterung zu viele Unkräuter hervorkommen, welche den Waizen in der Folge überwältigen und mißgerathen laſſen würden. Bey ſolcher Ackerbeſchaffenheit iſt man zufrieden, wenn der Waizen nur noch vor dem Froſte aus der Milch heraus iſt, und mit ſeinen Spitzen über der Erde hervorſticht. Man hat aber Felder, welche tieſer und höher liegende Waizenäcker zugleich haben, und wo man nur eine eine einzige Säezeit beobachtet, indem man ſich damit blos und allein nach der größern Zahl der einen oder der andern Art richtet. Es bringt aber doch mehr ein, in ſolcher Säezeit Abſätze zu machen, wenn auch der eine Theil obgedachter Aecker noch ſo geringe ſeyn ſollte. An ſolchen Oertern ſäe man lieber auf die hohen Aecker früher, auf die niedrigen ſpäter. Werden die Aecker erſter Art z. B. ſpäte beſäet, ſo ſchlagen ſie bey trocknem Sommen völlig fehl, und die niedrigen zu früh beſäeten Aecker werden in naſſen Herbſten mehr Unkraut, als Waizen, bringen. In trocke-

trockenen Herbſten können dieſe Aecker etwas früher beſäet werden. Denn in einem Herbſte, wie der 1783 war, da die erſten Regen in der Martiniwoche erſt einfielen, war es ſo trocken, daß kaum der ſpäte Waizen, geſchweige Unkrautſaamen hätte aufgehen wollen. Man konnte daher ohne Gefahr die niedrigen und zugleich krautartigen Aecker früher, als ſonſt beſäen.

Ob der Saamen unterzupflügen, oder oben auf zu ſäen ſey, verdienet noch Erörterung. (Die Leſer werden ſich's erinnern, daß Obenauffäen ſo viel ſey: Nach dem allerletzten Pflügen allererſt in die Furchen ſäen, und ſodann den Saamen eineggen, oder mit der Egge bedecken.) Es iſt bekannt, daß im ſtarken oder feſten Boden nur oben aufgeſäet werde. Dagegen wird der Waizenſaame in minderfeſtem Boden gemeiniglich untergepflüget, und zur Urſach angenommen, daß Tauben und Krähen nicht den Saamen auffreſſen ſollen. Erſtere ſollten aber billig währender Saatzeit, wie ſolches bereits hin und wieder geſchiehet, eingeſperret, und letztere mit Schießgewehr, wenn ſie Schaarenweiſe einfallen, verſchüchtert werden. Da das Unterpflügen nur flach geſchehen muß, ſo ſollte es doch nur bey ſehr trockner Witterung, und wenn der Acker ſehr mürbe iſt, ſtatt finden. Im entgegengeſetzten Zuſtande geht der untergepflügte Saame weniger reine und ungehindert auf. Man hat es zum öfterſten erlebet, daß der, in regnichten Herbſten nicht untergepflügte, Waizen ungleich beſſer, als der untergepflügte, gerathen iſt.

3) Der Brand im Waizen und deſſen Abwendung.

Die gemeinen Landwirthe unterſcheiden den Brand bekannter maaſſen in den Spitz- und Staubbrand.

Jener geht nicht tief ins Korn hinein, und iſt von auſſen an der Spitze des Korns ſichtbar. Der Staubbrand hingegen hat das ganze Korn mit einem ſchwarzen unbrauchbaren Staube angefüllet. Der Spitzbrand hingegen macht das Korn gar nicht unbrauchbar. Der Bäcker zwar nimmt ihn nicht, weil das Mehl davon dunkel und grau wird. Dagegen iſt der ſpitzbrandichte Waizen ſehr gut zum Brandtweinbrennen und Brodtbacken. Immittelſt iſt er doch dem Tadel der Käufer ſehr unterworfen, als welche ihn dem Landmanne zum Nachtheil in wohlfeilen Jahren zu ſehr im Preiſe herunterzuſetzen pflegen. Er iſt von geringerm Gewichte oder Mehlinhalte, gemeiniglich aber nicht ſo ſehr, als er auf den Kornmärkten herabgewürdert wird. Der Staubbrand hingegen, wenn er häufig iſt, bringt dem Landwirthe noch weit größern Verluſt. Wenn er ſeinen ſpitzbrandigen Waizen nicht los werden kann, ſo darf er nur damit bey der Viehmaſt, oder Fütterung, zur Subſtitution ſchreiten, ſo, daß er dabey nichts verlieren darf. Anders iſt es bey dem Staubbrande, welcher keinen Kern hat. Wenn er ihn nicht los werden kann, und ihn bey der Viehzucht einer andern Getraydeart ſubſtituiret; ſo betrieget er nach dem Scheffelmaaße, wenn der Dreſchflegel noch viele Körner ganz gelaſſen hat, doch zu ſehr ſein Vieh. Nicht zu gedenken, daß deſſen Verfütterung in großer Maaße auch wohl dem Viehe gar ſchädlich werden, und ſelbigem Krankheiten zuziehen kann. In dieſem Falle iſt kein beſſerer Rath, als ſolchen Waizen in Wannen mit Waſſer, bis ſelbiges überſteht, zu begieſſen, und den, wegen ſeiner Leichtigkeit oben aufſchwimmenden, Brandwaizen mit Sieben oder Durchſchlägen abzunehmen. Man gießt ſo lange Waſſer auf und ab, bis aus dem jedesmal umgerührten Waizen kein Brandkorn mehr in die Höhe

kömmt,

kömmt, und das abzugieſſende Waſſer ganz klar und durchſichtig geworden iſt. Hierauf wird der ſo gereinigte Waizen auf dem Boden ganz dünne aufgeſchüttet, täglich umgeharket und getrocknet, worauf er dann zum Verkauf, Vermahlen, oder andern Gebrauche völlig untadelhaft iſt. Iſt aber nicht viel Brand unter dem Waizen, ſo kann man ihn nach Anweiſung des 68. St. des Hannöv. Magazins v. J. 1762. alſo reinigen. Sobald der brandichte Waizen beym Reinemachen einmal geworfen iſt, wird derſelbe auf der Tenne dünne aus einander gebracht, Gerſtenkaff (Gerſtenſpreu) in ziemlicher Quantität übergeſtreuet, mit dem Waizen unter einander geharket, und ſodann beydes ziemlich übergedroſchen. Je öfter dieſes und das Durchharken geſchieht, deſto reiner wird der Waizen vom Brande. Letzterer wird zerſchlagen, ſetzt ſich an das Kaff, und ſondert ſich hiemit von dem glatten Waizenkorne ab. Dieſes erhält ein gutes Anſehen, und iſt, wenn nämlich nur mäſſiger Brand vorhanden geweſen, von dem reinen Waizen faſt gar nicht zu unterſcheiden. In wohlfeilen Jahren aber iſt doch auch in dieſem Falle das Waſchen anzurathen, weil, wenn nur einige Körner vom Brande ſich finden, die Käufer alsbald tadeln, und ſolchen Waizen im Preiſe zu ſehr herabſetzen. Das Waſchen bringt nicht nur alle Brandkörner heraus, ſondern giebt auch dem Waizen das allerbeſte Anſehen, welches bey dem Dreſchen mit Gerſtenkaff nicht gänzlich erreichet wird.

Kann aber der Landmann durch den Brand ſo ſehr Verluſt erleiden, ſo iſt das Beſtreben aller nachdenkenden Landwirthe ſo wohl, als auch vieler gelehrter Naturforſcher ſeit langer Zeit dahin gegangen, den Urſprung des Brandes zu entdecken. Denn Krankheiten werden am erſten verhütet oder geheilet, wenn

man ihren Urſprung weiß. (Principia morbi noſſe, mederi eſt.)

Ich könnte hier mehr als zwanzig Meynungen über den Urſprung dieſes Uebels anführen, wenn ich weitläuftig ſeyn wollte. Es wird genug ſeyn, nur dasjenige zu berühren, welches berühmten Männern wahrſcheinlicher, als Alles andre vorgekommen iſt: Unter dieſen ſetze ich den Engländer Tull zuerſt, welcher den Brand im Getrayde von der allzugroßen Feuchtigkeit des Bodens herleiten will. **Duhamel** führet in ſeiner **Abhandl. vom Ackerbau, nach den Grundſätzen des Hrn. Tull, Dresd. 1751. 8. S.** 139 deſſen angeſtellten Verſuch an. Er zog nämlich einige Getraydehalme auf einem Felde aus, und pflanzte ſie an die beyden Fenſter ſeines Zimmers in ein Gefäß voll Waſſer, oder worinn wenigſtens die Erde ſtark mit Waſſer angefeuchtet war. Dieſes Getrayde brachte Aehren hervor; allein die Körner waren insgeſammt brandicht, obſchon auf dem Felde, von welchem er ſeine Halme genommen hatte, kein Brandkorn geſunden ward. Eben dieſer Schriftſteller ſagt auch, daß das Getrayde, welches auf einem in der See verſunkenen Schiffe geweſen, von den Pächtern, in den umliegenden Gegenden von Briſtol, zur Saat gekaufet worden, weil es zum Brodtbacken nicht mehr tauglich geweſen wäre. Dieſes in dem See gelegene Saamengetrayde hätte durchaus kein brandichtes Korn gebracht, da anderes daneben ſtehendes, wovon der Saamen in See- oder Salzwaſſer nicht eingeweicht geweſen, vielen Brand gehabt hätte. Seit der Zeit pflegte man alles Getrayde in See- oder Salzwaſſer, und wo dieſes nicht, oder doch zu koſtbar zu haben wäre, in Kalchwaſſer einzuweichen, welches allemal von erwünſchtem Erfolg ſey. —

Anmerkungen.

Aus einem einzigen beſondern Falle folgert ſich noch nichts Gewiſſes, und Hr. Tull hätte den Verſuch mehrmals wiederhohlen, und abwarten ſollen, ob die Folge jedesmal einerley wäre. Denn man ſiehet alle Jahre bey uns, daß auf hohen Aeckern, die von Näſſe ſehr befreyet ſind, eben ſo ſehr, als auf niedrigen Aeckern Brand ſey. Hiebey iſt man aber nicht in Abrede, daß eine Waizenpflanze auf feuchtem Boden ſehr zum Brande geneigt werde, beſonders wenn Eiſentheilchen in der Erde vorhanden ſind. Bey dem einmaligen Verſuche des Hrn. Tulls hätte uns ſollen gemeldet werden, ob das Erdreich auch mit genugſamen Nahrungstheilen zur Hervorbringung eines lebhaften Triebes verſehen; ob die ans Fenſter geſtellten Pflanzen auch nicht des ſo gütigen Einfluſſes der Thaue, Winde und Sonnenſtrahlen beraubt geweſen. Und wenn dieſes alles ſeine Richtigkeit gehabt hätte, ſo wäre die Hauptfrage übrig geblieben, ob durch das öftere Begieſſen die Nahrungstheile der Pflanzen wohl nicht auf den Grund des Gefäſſes, worinn ſie ſtanden, herabgezogen, und den Wurzeln entnommen habe; ingleichen ob das Gefäſſe auch nicht zu enge geweſen ſey, dergeſtalt, daß die Wurzeln in der Nothwendigkeit geweſen, ſich zu krümmen, und ſich unter einander zu verwickeln? Aus beyderley Umſtänden haben die Pflanzen zur Abwendung des Brandes nicht ſtark genug treiben können. In Anſehnng des erſtern wird keiner Zweifel haben; in Anſehung des andern Umſtandes belehret uns Hr. Medikus in ſeinen Beyträgen zur ſchönen Gartenkunſt, nach vielen wohl geprüften Erfahrungen, daß die in engen Töpfen oder Gefäſſen aufgebrachten jungen Bäume wegen ihrer in Krümmungen unter einander verſchlungenen Wurzeln

zu wenig lebhaften Trieb zum Wachſen und Widerſtande gegen die Winterfröſte bey ihm gehabt haben, welches dann bey den Getraydepflanzen auch nicht anders ſeyn kann. In der Folge aber werde ich aus der Uebereinſtimmung mehrerer Naturforſcher und gelehrter Wirthe ſo wohl, als meinen eigenen Erfahrungen darthun, daß der Mangel eines lebhafteu Triebes hauptſächlich die Waizenpflanze zum Brande geneigt mache. Jene Erfahrung des Hrn. Tulls aber, daß Salz und Kalch Mittel wider den Brand ſeyn, haben unſre Vorfahren in Deutſchland vor ſeiner und unſrer Zeit bereits längſt gewuſt und gebrauchet, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Mittel gegenwärtig von mehr allgemeinem Gebrauche geworden ſind.

Hr. Tillet erhielt im Jahr 1755 von der Societät zu Bourdeaux über die wegen der Natur und Cur des Brandes vorgelegte Frage den Preiß Er nimmt 3 Grade des Brandes an. Unter dem erſten Grade verſteht er Blé avorté, das zurück gekommene Korne, oder einen gekrümmten, geknüpften Halm, welchen er rachitiſch nennet, und daran eine unvollkommene Aehre nebſt unvollkommenen Körnern. Unter dem zweyten Grade verſteht er den **Steinbrand**, da in dem Korne eine fette ſtinkende Materie befindlich iſt. Den dritten Grad ſetzt er in dem ſogenannten **Staubbrande**, da die Aehre ganz zerſtöret iſt, und nur der Stängel bleibet, an welchem die Körner feſtſitzen, und welcher von den Hülſen nur einige weiße Fäden und einen ſchwarzen Staub übrig behält. Folgende 5 Sätze machen das Weſentliche der Preißſchrift aus: 1) der ſchwarze Staub des Steinbrandes, oder der vom 2ten Grade, iſt anſteckend und die Urſache dieſer Peſt. 2) Die blos angeſchwärzten oder an der Spitze gefleckten Saamenkörner (der Spitzbrand) zeugen weni-

wenige, und die ganz brandichten viel brandichte Stängel, wenn man ſie ausſäet. 3) Selbſt der Miſt vom brandichten Stroh iſt anſteckend, und wo und auf was Art dieſes Gift hinkömmt, da entſtehet wieder der Brand. 4) Der gebärtete Waizen (Bartwaizen) iſt vor dem Steinbrande nicht ſicher, wohl aber der Türkiſche mit der dicken kolbigten Aehre. 5) Die Gerſte iſt dem dritten nicht aber dem zweyten Grad des Brandes ſehr unterworfen. Auch der Haber iſt vom zweyten frey. —

Hiewider ſchlägt nun Hr. Tillet folgende Verwahrungsmittel vor.

Wenn das auszuſäende Saamenkorn von aller ſchwarzen Befleckung frey iſt, ſo darf man daſſelbe nur in nachbeſchriebener Lauge waſchen. Iſt hingegen dieſes Korn mit Brand angeſteckt, ſo muß man es zu wiederhohltenmalen in Regen- oder Flußwaſſer waſchen, und es nicht eher durch die Lauge gehen laſſen, bis nichts ſchwarzes mehr an demſelben zu ſehen iſt.

Zu dieſer Lauge nimmt man Aſche von neuem Holze, d. i. welches nicht geflößet worden iſt; davon füllet man eine Kufe bis auf $\frac{3}{4}$ an, und gieſſet eine hinlängliche Quantität Waſſer darüber. Das Waſſer zur Lauge, welche für das Getrayde beſtimmet iſt, ſoll 2 Pinten Pariſer Maaß, oder 4 Pfund Waſſer, auf 1 Pfund Aſche, halten, wovon eine ziemlich ſtarke Lauge wird. Nachdem ſie durchgeſeiget worden, muß man ſie wärmen, und ſo viel ungelöſchten Kalch darinn zergehen laſſen, bis ſie davon milchfarbicht wird.

Von 100 Pfund Aſche und 200 Pinten Waſſer, bekommt man 120 Pinten Lauge, wozu 15 Pfund Kalch kommen müſſen. Dieſes Maaß alſo zubereiteter Lauge, iſt für 60 Scheffel Getrayde hinreichend, und

und kömmt höchſtens auf 40 Sols, welches für jeden Scheffel 8 Pf. beträgt.

Will man nun die gekochte Lauge gebrauchen, ſo muß man warten, bis ihre Wärme dermaaßen abgenommen hat, daß man die Hand darinn halten kann. Darauf wird das Getrayde, welches vorher gewaſchen ſeyn muß, in einen Korb geſchüttet, der nicht eng zuſammengeflochten, und mit 2 aufwärts gehenden Handhaben verſehen ſeyn muß. Man taucht denſelben einigemal in die weiße Lauge ein, und rührt den Waizen mit der Hand oder einem hölzernen Schäufelchen unter einander, damit alles durchaus angefeuchtet werde. Den Korb muß man ſodann wieder in die Höhe heben, damit das Waſſer ablaufen könne. Hernach ſtreuet man das Getrayde auf Tüchern oder Tafeln aus, damit es deſto eher trocken werde. Den Korb füllet man wieder mit Waizen, taucht ihn, wie vorher, in die Kufe, deren Bodenſatz man beſtändig mit einem Stabe aufrühren muß; und ſo fährt man fort, bis die 60 Scheffel ſämmtlich eingeweicht worden.

In eben dieſer Abhandlung wird auch das Mittel des Herrn Oberſter Plummer mitgetheilet. Man wäſcht den Saatwaizen in einer großen Küpe 3 bis 4mal, rührt ihn um, und nimmt die obenauf ſchwimmenden Körner hinweg; bereitet alsdenn von gemeinem Salze eine ſo ſtarke Sole, daß ein Ey darauf ſchwimmen kann, ſetzet 2 bis 3 Pfund fein geſtoſſenen Alaun dazu, und rühret es um; bringet hierauf das Saatgetrayde in Körben in dieſe Sole, läßt es 30 bis 40 Stunden darinnen, und den Tag vor der Saat nimmt man es heraus, und ſiebet Kalch darauf, welcher die Körner ſchleunig trocknet, und ſäet ſie. Dieſe Sole kann man immerfort brauchen, wenn man nur, ſo wie ſie abnimmt, immer Salz und Alaun zuſetzet. —

Anmer-

Anmerkungen.

a) Auſſer den, in der Preißſchrift des Hrn. Tillets bemerkten Getraydearten iſt auch die Hirſe noch ſehr dem Brande, und nächſt dem Waizen mehr, als alle übrigen; unterworfen, und zwar dem zweyten Grade des Brandes, wie ihn der Verf. abſtufet. Wenn die Körner dieſes 2ten Grades Zeit genug haben, auf dem Felde mehr trocken zu werden, ſo verliehren ſie von ihrer Fettigkeit, und üblem Geruche, welcher dem von verfaulten Heringen gleich kömmt. Wird der Waizen auf dem Schwaden beregnet, ſo zergehen die mehr getrockneten Brandkörner, und machen alle geſunde Aehren nebſt ihren Körnern ſchwarz.

b) Der bey uns ſogenannte Bartwaizen, welcher lange Grannen, oder Hacheln, an den Aehren hat, und in mancher Abſicht dem Waizen ohne Hacheln vorzuziehen iſt, iſt meinen Erfahrungen gemäß dem Brande weit mehr, als dieſer, unterworfen.

c) Der bey uns ſogenannte türkiſche Waizen, Mais, oder Maizkorn, iſt das einige, welches vom Brande befreyet bleibt. Ueber vorhergehende und dieſe Wahrnehmung ſoll nachher mehr geſagt werden.

d) Das Anſtecken des Brandes iſt auch unter uns Wirthen in Deutſchland eine längſt bekannte Sache geweſen. Nur das Wie? iſt uns Hr. Tillet ſchuldig geblieben. Die wahrſcheinlichſte Hypotheſe hierüber wird hernach folgen.

e) Das Einbeizen des Saamens auf dem naſſen Wege wird bey uns weniger mühſam verrichtet, wie ſolches bald gelehret werden ſoll.

f) In

f) In dem zweyten Verwahrungsmittel des Saamens wider den Brand kömmt Alaune vor, die gänzlich als überflüſſig nicht nur, ſondern ſogar als ſchädlich zu halten iſt, indem ſie die Säure der Erde, die doch, wie bald gelehret werden wird, eher vermindert als vermehret werden ſoll, unterhalten hilft.

Hr. Bertrand lehret in ſeinen bekannten Elemens d'Agriculture vom Brande S. 50, da er ſeinen Pachter redend einführet, alſo: Ich habe bemerket, daß ein Feld, durch welches der Wind nicht frey hindurchſtreichen kann, fähig iſt, den Brand hervorkommen zu laſſen; und S. 92. Seit langer Zeit ſind meine Felder vom Brande befreyet, bis auf ein einziges, wo er noch bisweilen zum Vorſchein kömmt. Aber ich habe Nachbaren, die öfters Brand haben. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Regen und kalten Nebel, wenn ſie zur Zeit der Waizenblüthe, oder wenn der Waizen in der Milch iſt, Gelegenheit zum Brande geben, und daß man weniger gewahr wird, wenn dieſe Jahreszeit trocken und warm iſt. Was es auch für eine Urſach dieſes Uebels ſeyn mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß alles dasjenige, was den Pflanzen lebhaften Trieb verſchaffen kann, auch dazu dienet, den Brand abzuwenden; eben wie ein Menſch von guter Leibesconſtitution weit weniger Gefahr von epidemiſchen Krankheiten auszuſtehen hat. — Ferner ſagt er, nachdem die Frage vom Gebrauche des, auf dem Schwade ausgewachſen geweſenen, Waizens zur Saat vorangegangen; es könne die darinn befindliche Feuchtigkeit den Saamen gar leicht zum Brande geneigt machen. Sein Verwalter oder Pächter beantwortet nun dieſes ſo: Aber mein Herr, ihr ſelbſt habt mir einſt den Rath gegeben, den Saamen vor dem Ausſäen einzulaugen. Eigentlich,

ſich, erwiedert nun der Eigenthumsherr hierauf, iſt es kein Einlaugen zu nennen, wovon ich geredet habe. Ein, vor der Einſaat erweichter, Saamen würde, mit zu vieler Feuchtigkeit überladen, ſeine Theile zu ſchnelle trennen, und leicht ſchaden, fürnämlich wenn der Acker vorhin ſchon feucht genug wäre. Es ſcheinet ſo gar, wenn der Saame zu lange im Waſſer gelaſſen wird, um ihn ſchwellen zu laſſen, daß er von ſeiner Kraft was verlieren würde, wie es Geruch und Geſchmack des Waſſers mit ſich bringen, in welchem der Waizen eingemiſcht geweſen. Aber die Compoſition zur Verhütung des Brandes, die von mir angerathen wied, iſt mehr ölicht, als wäſſericht, und die Erfahrung beſtätiget ihre gute Würkung.

1) Sie verhütet, daß das Korn nicht von Inſecten berühret und verdorben werde. 2) Sie erſparet nebſt dem achten Theile des Saamens ſogar einen Theil des Düngers. 3) Sie giebet dem Saamen Kraſt und Belebung, da ſie ihn durchdringet. 4) Sie giebt der jungen Wurzel in dem Augenblicke, da ſie aus der Schale des Korns hervorgeht, eine zuträgliche Nahrung. 5) Sie wendet den Brand ab. 6) Sie macht, daß die Pflanze, vom Anfange an, gleich ſtark treiben, hiemit empor kommen, und die Unkräuter in ihrer Geburt gleich erſticken oder überwältigen kann. Mit einem Worte, da die Pflanze von ihrer Kindheit an eine ſtarke Conſtitution erlanget hat, ſo kömmt ihr ſolches ihr ganzes Leben hindurch zu ſtatten, gleich einem Kinde, welches die beſte Muttermilch zu genieſſen gehabt hat.

Die einfachſte Compoſition iſt die beſte. Der Taubenſchlag, das Hühnerhaus, der Schaafpferch, der Pferde- nnd Kuhſtall, die Aſche, das Brunnenwaſſer nebſt ungelöſchtem Kalche geben das hiezu Erforderliche.

Gieſſet in eine Wanne oder Kufe ſo viel Eymer Waſſer, als ihr Jucharte, (ein Ackermaaß in der Schweiz) zu beſäen habt. Zehn Eymer z. B. worinn ein halber Eymer voll Aſche, und eben ſo viel Miſt von den vorbenannten Ingredienzien kommen. Rühret ſelbige von Zeit zu Zeit 5 oder 6 Tage hindurch unter einander. Sie werden ſich von ſelbſt erhitzen, welches man ein Gähren nennet, wie der Teig vom Sauerteige in Gährung kömmt, oder der Moſt in ſeinem Gefäße. Wenn die Gährung vorbey iſt, ſo wird eine fettigte Materie vorhanden ſeyn. Man nimmt nun davon einen Eymer voll, und bringt es in einem Topfe oder Keſſel zum Feuer, und wenn es 5 oder 6 Minuten im Auſkochen geweſen iſt, ſo wird es vom Feuer genommen, ein Stück ungelöſchter Kalch, welches 2 Fäuſte dick iſt, hinzugethan, und unter einander gerühret, bis der Kalch wohl aufgelöſet, und klein geworden iſt. Man hat alle dieſe Ingredienzien auf dem Hofe, und wenn's an einer fehlet, ſo erſetzet man ſie mit einer andern, die ihr am nächſten kömmt. Ofenruß und Lauge von der Wäſche oder vom Seifekochen können die Stelle der Aſche vertreten. Man kann Miſtjauche und Miſt zugleich nehmen, Pferdemiſt ſtatt Tauben- und Hühnermiſt. Kalch kann aber niemals weggelaſſen werden.

Sollte es an lebendigem (ungelöſchtem) Kalche fehlen, ſo kann man den, der von der Luft zerfallen oder mit Waſſer gelöſchet worden, gebrauchen. Man darf ihn nur aufs neue im Feuer brennen, oder darinn glüend werden laſſen. Hievon wird er ſo kräftig, als er vor dem Löſchen geweſen iſt. Ihm ſey aber wie er wolle, die Compoſition muß eine dicke, fette, ölichte Materie ausmachen, als wovon ein Eymer voll hinreichen wird, ſo viel Saamen zu befeuchten, als zu einem Juchart erforderlich iſt. Es wird die nur beſchrie-

ſchriebene Miſchung darüber gegoſſen, und die Körner mit der Schüppe oder Schaufel ſo unter einander gearbeitet, daß alle Körner davon angefeuchtet oder bedecket werden. Sollten einige Körner trocken bleiben, ſo müßte man aus der Kufe noch ſo viel nachgieſſen, bis es genug iſt. Dieſer ſo zubereitete Saamen kann des andern Tages, oder noch an dem nämlichen Tage der Zubereitung ausgeſäet werden. Sollte man aber daran verhindert werden, ſo muß der Waizen täglich umgeſchüppet werden. Auf ſolche Weiſe kann man ihnen 12 bis 14 Tage ohne Schaden erhalten.

Im Fall man keine Zeit hätte, dieſe Zubereitung zu machen, ſo kann man ſich begnügen, Aſchenlauge und lebendigen Kalch zu nehmen; zu welchem Zweck man den Saamen mittelſt eines in die Miſchung eingetauchten Beſens verſchiedenemal beſprenget, und unter einander ſchüppet, bis alle Körner ſattſam angefeuchtet ſind. Hierauf wird Kalch auf den Waizenhaufen geſiebet, und ſelbiger ſo lange umgeſchüppet, bis der Waizen trocken, und hiemit zum Ausſäen fertig iſt.

Noch muß man den Waizen vor dem Dreſchen ausſuchen, wenn man auch nur wenigen Brand darunter gehabt hätte, aus Furcht, daß nicht die geſunden Körner vom Staube des Brandes angeſtecket werden. Ihr habt, ſpricht der Herr zum Verwalter ferner, wohl gethan, daß ihr eure Waizenkörner zur Saat auf dem Tiſche von euern Leuten verleſen laſſet, wie nicht weniger, daß ihr eurem Saamen ein gutes, ſtarkes und geſundes Land beſtimmet, den Saamen wohl reif werden laſſet, und ihn trocken in die Scheune bringet. Immittelſt will ich euch den männlichen Saamen von dem weiblichen unterſcheiden lehren. Hier ſind zwo Händevoll Waizenkörner, was iſt daran zu unterſcheiden? Dieſes, daß der eine Theil ſtärkere,

klärere und gleichſam durchſcheinende Körner hat, der andere aber nicht. Wäget nun beyde Theile mit der Wage. Hier, ſagt nun der Verwalter, betrieget der Schein nicht; der ſchönſte Waizen iſt der wichtigſte und beſte. Sollte man aber, fragt er, alle weiblichen Körner (dieſes ſind die an dem Enden haaricht ſind) hinwegthun, und mit den Verleſen alſo ſo viel Zeit verbringen? Die Antwort des Herrn beſchließt nun das Geſpräch alſo: Es iſt genug, wenn eure Leute nur für euer Freyfeld den Saamen verleſen, und auch einige weibliche Körner darunter lieſſen. Je mehr ſie aber ſolche herausleſen, deſto geſchwinder werden eure Körner alle mögliche Vollkommenheit erreichen. —

Nun laſſe ich zween deutſchen berühmten Oekonomielehrern den Beſchluß von dieſer Materie machen.

Eckhart ſchreibt: Meine Untergebenen ſäeten immer recht reifen und den allerſchwereſten Waizen, der beym Reinemachen in der Scheune vorweggenommen worden. (Den Vorſprung.) Dieſer ward in recht fett gedüngte Braache vom ſtarken Boden eingeſäet, und davon immer Waizen ohne Brand erhalten. Die Haupturſache des Brandes ſteckt in dem kleinen noch nicht reif genug gewordenen Saamen. Denn der Waizen hat die kleine Untugend an ſich, daß die mittelſten Hauptähren von einem Stock öfters 8 Tage eher reif werden, als die Aehren auf den Nebenhalmen. Auf dieſe kann man aber nicht warten, bis ſie auch reif geworden wären. Man muß ſich nach den meiſten und reifſten Aehren mit dem Abärndten richten, und damit eilen, bevor ſie die Körner ausfallen laſſen. Dieſe unreifen leichten Körner aber ausgeſäet, bringen nimmermehr ein recht reifes vollſtändiges Korn. Weil der Geiſt des Saamens zu ſchwach geweſen, ſo wird hier die Frucht leicht und brandicht.

Herr

Herr v. Münchhauſen hat in ſeinem Hausvater folgende Bemerkung niedergeſchieben. Der Brand iſt ſo häufig, daß er den dritten oder vierten Theil der Aehren einnimmt, daß alle Körner darinnen, ſtatt eines weißen Mehles, mit einem ſchwarzen Staube angefüllt ſind. Eine genaue Unterſuchung deſſelben unter dem Vergrößerungsglaſe, und einige hundert damit angeſtellte Verſuche, haben mich belehret, daß dieſer ſchwarze Staub aus lauter kleinen durchſichtigen, inwendig mit ſchwarzen Pünktchen verſehenen Kügelchen beſtehe, die nichts anders, als die Eyer von einem unmerklich kleinen Inſect, ſind, oder vielmehr der junge Wurm. Dieſe Eyer, wenn ſie in der Feuchtigkeit und in einem Grade der Wärme ſtehen, kommen aus, oder entwickeln ſich in ein Eyförmiges Thier, welches am Ende ſtirbt, und eine Menge Eyer zurückläßt. Wenn der Waizen ausgedroſchen wird, geht ein großer Theil der mit dem Brande inficirten Körner entzwey, und es ſetzen ſich viele von dieſen Eyern in dem an der Spitze der Waizenkörner befindlichen Barte feſte, werden alſo mit denſelben ausgeſäet, und kommen in der Erde aus; die ausgekommenen Thierchen ſchleichen ſich an die Keime, wachſen mit dem Halme in die Höhe, vermehren ſich, finden vornämlich in den Saamenkörnern Nahrung, verzehren den noch feuchten Kern, und laſſen am Ende die Eyer zurück. Um nun den Brand zu verhüten, iſt das beſte Mittel, daß man Waizen ausſäe, der von ſolchen Eyerchen nicht angegriffen iſt. Kann man aber keinen reinen Waizen haben, muß man wenigſtens die daran befindlichen Eyerchen ſtören, und zum Ausbrüten untüchtig machen. Unterſucht man dergleichen Staub, der ein Jahr alt iſt, ſo ſieht man deutlich, daß die Kügelchen inwendig trocken ſind; mithin hat man ſodenn nicht zu befürchten, daß ſie auskommen

möchten, ohne ein weiteres Mittel nöthig zu haben, wenn nur der Waizen gut getrocknet, und recht trocken verwahret iſt. Muß man aber ja friſchen Waizen ſäen, ſo finde nichts dieſen Thieren contrairer, als gemeines im Waſſer aufgelöſetes Kochſalz, wovon ſie augenblicklich zerplatzen. Man weicht alſo den Saamen in eine von Kalch gemachte und mit Kochſalz vermiſchte Lauge. Auf dieſe Weiſe weiß ich ſeit 20 Jahren in meinem Waizen von keinem Brande, da meinen nächſten Nachbaren zu Zeiten der dritte Theil von ihrer Aerndte dadurch zu Grunde gerichtet wurde. —

Nachdem dieſer gelehrte Naturforſcher dieſe Erſcheinung bekannt gemacht, ward ihr durch den großen Linnäus das Siegel der Bewärtheit gleichſam aufgedrückt. Hr. Roos meldet in einer unter dem Vorſitz des Archiaters 1767 vertheidigten Diſſertation, daß er den mit dem Brande unternommenen Verſuch bey ſeinem großen Lehrer Linnäus öfters geſehen, und die Thierchen im Brandkorne bey Tauſenden, durch ein kuffiſches Vergrößerungsglas, ja ſogar bisweilen mit bloßen Augen, angeſehen habe.

Ich weiß wohl, was manche Oekonomen wider dieſe Entdeckung des Hrn. v. Münchhauſen zu ſagen gehabt haben. Es laſſen ſich aber aus keiner einzigen andern Hypothehese die ſo vielfältigen Erſcheinungen in Anſehung des Brandes ſo gut, als aus dieſer erklären; wie ich ſolches alsbald darthun will. Um aber die bisherigen Widerſprüche, da bald in dieſem, bald in jenem Umſtande die Urſach des Brandes geſucht wird, zu heben, will ich noch eines Landmannes im Fürſtenthum Anhalt gedenken, der durch eigenes Nachdenken ſich eine Verfahrungsart mit dem Waizen, zur Verhütung des Brandes, ſehr glücklich ausgeprüfet. Er heißt Johann Chriſtoph Kayſer, und glaubt, daß

im

im allzutiefen Ackern oder Pflügen die Urſache des Bran- des liege. So machten es alle Wirthe ſeines Orts, auch ſein Vater und blieben niemals ganz frey vom Brande. Nach des Vaters Tode aber fieng er eine Bauart an, und hatte 20 Jahre hindurch keinen Brand mehr, wenn ihn auch die Aecker ſeiner Nachbaren hatten. Er pflügte 1) den für den Waizen beſtimmten Acker ganz flach beym Braachen, doch ohne ihn nur zu ſchinden (überweg zu ſtreifen) und zwar zur Zeit, wenn die Erde weder zu hart noch zu weich war. Wenn es Erd- klumpen in einem feſten Boden giebt, läßt ſich's nicht flach pflügen. 2) Den Miſt ließ er ſo auf den Acker führen, daß man nicht immer auf dem Acker einerley Wegfuhre, und folglich dort den Boden zu hart mach- te. Kann man das nicht vermeiden, ſo pflüge man die Wege beſonders um, ohne den Pflug auf dem gan- zen Acker zu tief einzuſpannen. Ackert man das drit- temal, ſo pflüge man ſo leicht, als man unter dem Miſte wegkommen kann, nur daß die Furchen ſo or- dentlich liegen, als hätte man zur Saat gepflüget. 4) Will man zur Saat ackern, ſo pflüge man unter dem Miſte durch, doch daß ein Queerfinger ſtark eine Decke von Erde auf dem Grunde liegen bleibe, d. i. ſo viel flächer, als gewöhnlich gepflüget wird. Man pflüge ja nicht mit einem ſcharfen oder neuen Pflugei- ſen, weil es leicht zu tief eingreift. Nie pflüge man in naſſem und kothigem Wetter, weil neben andern Urſachen der Pflug alsdann zu tief eingreift. Bey dieſer Behandlung hatte er von 1747 bis 1767, da er dieſes ſchrieb, nie etwas Brand in ſeinem Waizen. Er kalchte auch vor dem Säen den Waizen ein, glau- bet aber, dieſe Einkälchung verhüte nicht ſowohl den Brand, als daß ſie dünge. Daher unterließ er nicht das Einkalchen, welches alſo geſchah: Er füllte einen Waſſerzuber mit reinem, oder noch beſſer, mit Miſt-

lachenwaſſer, ließ darinn ein Sieb, durch welches der Waizen nicht fallen kann, ſchüttete ins Sieb eine Menge Waizen nach der andern, rührte den Saamen wohl, aber ſchnell im Waſſer um, hielt das Sieb unterm Waſſer, und nahm den leichten Waizen nebſt dem Unkrautſaamen, die oben ſchwimmen, ſchnell hinweg. Zaudert man ein wenig, ſo ſauget der Unrath auch Waſſer ein, und ſinkt zu Boden. Nun nimmt man dem Maaße nach, auf 48 Theile Waizen 1 Theil Kalch und 1 Theil Salz, und ſchaufelt den Waizen 4 bis 5mal unter einander Das Kälchen macht den naſſen Waizen wieder trocken, und das Salz hält nachmals den Kalch feucht, daß er beym Säen nicht ſtäubet, und den Säleuten nicht die Augen verdirbt.

Anmerkungen.

a) Unter dem ſo großen Haufen ſo mancherley Meynungen über den Urſprung und Abwendung des Brandes habe ich nun diejenigen ausgeſuchet, welche der Sache am nächſten kommen, und wo ſie abzugehen ſcheinen, doch wieder zu vereinigen ſind.

b) Ich habe ſchon oben geſagt, daß die Entdeckung des Hrn. von Münchhauſen von der Beſchaffenheit ſey, daß ſich daraus alle Erſcheinungen in Anſehung des Brandes wohl erklären laſſen, weßhalb ihr allerdings der Vorzug vor allen übrigen Hypotheſen gebühret.

c) Wenn man die Würmer in den Brandähren als die erſte Urſach (cauſa primaria) des Brandes anſiehet, ſo iſt der Mangel des Triebes, oder hinlänglicher und geſunder Nahrung der Waizenpflanze, als die Nebenurſache (cauſa ſecundaria) zu betrachten. Denn man ſiehet es jährlich an andern

andern Vegetabilien, daß die kranken oder ſchlecht genährten am meiſten den Inſecten herhalten müſſen. Die Blattläuſe z. E. werden am häufigſten auf ſchwächlichen Bäumen, und auf Hopfenblättern angetroffen, deren Ranken zu wenig aus wohlgedüngter Erde Nahrung an ſich ziehen. Kränkliche oder ſchwache Bäume werden gemeiniglich alle Jahre den Raupen herhalten müſſen. Sie werden eher kahl, als diejenigen, welche vollen Trieb haben. Die vollſaftigen Blätter widerſtehen mehr den Raupen, ſie werden davon krank oder ſterben, oder gehen weiter; ſo wie die Seidenraupe mit den Blättern des jungen Ausſchuſſes, weil ſie zu viel Saft oder Waſſer enthalten, getödtet werden können. Es können daher die Brandwürmer auf einer wohl genährten Waizenpflanze nicht gedeihen oder fortkommen. Sie ſterben oder fliegen davon.

d) Nun erkläre man ſich, warum nachdenkende Wirthe, dergleichen unter andern Kayſer auch war, die Abwendung des Brandes allein in einer beſſern Cultur des Ackers, geſucht und auch gefunden haben. Der Acker des Kayſers hatte Zweifels ohne in der Tiefe eine Erdart, welche dem guten Wachsthume der Waizenpflanze zuwider war, oder ſie kränklich machte, weßhalb ſie dem Brandwurme gedeihlich, und von ihm zum Aufenthalte und Vermehrung ſeines Geſchlechts erwählet ward. Da ich niemals an Ort und Stelle geweſen, und die Beſchaffenheit des Kayſerſchen Bodens nicht anſehen können, aber, aus dem, was aus obigem Berichte erhellet, ſehr hart iſt, und in trockner Witterung vom Pfluge in große Klumpen aufgebrochen wird; ſo iſt daraus zu

ſchlieſſen; daß der Boden unter die lettichten oder lehmichten, dergleichen die meiſten in Kayſers Vaterlande ſind, gehöre. Auch iſt ferner zu ſchlieſſen, daß ſein Acker, wie es die Art der lettichten überhaupt mit ſich bringt, ſehr mit Eiſentheilchen müſſe angefüllet ſeyn. Ihr Uebermaaß verſtattet den Pflanzen keinen lebhaften Trieb, und kann ſie bald kränklich machen. Das ſo beſchaffene Weſen dieſer Aecker wird aber durch den Kalch geändert. Der Kalch verſüſſet die aus den Eiſentheilchen herrührende Säure, und umgiebet den eingekalchten Saamen mit einer ſolchen Decke, welche die anliegenden Erdtheile corrigiret, mithin der hervorgehenden zarten Wurzel ſo fort eine geſunde Nahrung verſchaffet. So ſahe Kayſer den Kalch blos als ein Düngungsmittel an, weil er gewahr ward, daß ſein Waizen darnach beſſer und lebhafter wuchs. Er fand auch eine trockne Beſtellungszeit ſeines Ackers vortheilhafter. Die Eiſentheilchen ſchaden weniger oder gar nicht, wenn der Acker von Näſſe befreyet iſt. Ob aber nicht der Acker des Kayſers doch nach und nach mittelſt tieferes Pflügen hätte können verbeſſert werden, ſolches unterſuche hier nicht, da bereits im erſten Bande des H. V. hierüber Auskunft gefunden wird.

c) Eckhart befreyete ſich vom Brande durch Ausſäung des ſchweren Waizens auf einem fetten ſchweren Boden. Sein Waizen war alſo der Vorſprung vom Reinmachen oder Aufheben in der Scheune. Je ſchwerer er iſt, deſto vollkommener iſt er, und treibet eine deſto lebhaftere Pflanze hervor, welche auf einem wohlgedüngten ſchweren Acker dem Brandwurme alſo ſo wenig

begehr-

begehrlich als gedeihlich ſeyn konnte, weßhalb niemals Brand in Eckharts Waizen, der überall das recht fette Düngen als ein Hauptſtück beym Ackerbau anſahe, und es wegen ſeiner ſtarken Viehmäſtereyen darinn ſehr weit trieb, zu finden war.

f) Hr. **Bertrand** unterſcheidet ſeinen Waizen in männlichen und weiblichen. Nur jenen will er ausgeſäet und deßhalb ausgeleſen haben. Der männliche Saame iſt aber der ſchwerſte, und wenn man mit dem Vorſprunge nicht geizen will, ſo wird man nicht viel weibliche Körner darunter finden, die man allenfalls, wenn man Zeit und Mühe nicht achten wollte, wohl auch heraus-ſuchen könnte. Dieſerhalb würde man zum Zweck kommen, wenn man z. B. bey dem Reinmachen eines Winſpels in der Scheune nur 4 bis 6 Scheffel davon als Vorſprung-zur Saat hinwegnähme. Die meiſten Landwirthe ſind in dieſem Punkte über's Gebühr Wirthe, und nehmen von 1 Winſpel über 2 Theile zum Vorſprunge hinweg, ohne an der buchſtäblichen Wahrheit des bekannten Sprichworts zu denken: Was der Menſch ſäet, das wird er ärndten.

g) Feuchtigkeit gehöret zum Leben des Brandwurms. Herr v. **Münchhauſen** ſahe keine Würmer mehr am Leben in trocknen Brandkörnern. Ebenderſelbe lehret daher, daß alter Waizen keine Würmer fortpflanzen könne, weil keine Feuchtigkeit mehr davon befindlich iſt, und daß an friſchem Saamen, der noch nicht ausgetrocknet ſeyn kann, das Wurmgeniſte durch eine ſcharfe Beize zerſtöret werden müſſe. Man kann hieraus ferner ſchlieſſen, daß je trockner der abgeärndtete

tete Waizen in die Scheune kommen und auch bey dem Ausſäen in die trockne Erde wieder kommen kann, deſto weniger vom Brande zu befürchten ſey. Vielleicht ſind mit mir noch mehrere Landwirthe hierauf achtſam geweſen. In dieſem Jahre hatten an hieſigem Orte an die 6 Wirthe vielen Brand. Bey zween war er mittelmäſſig, etwa der 10te Theil ihres Waizens war der Brand. Zwey andre hatten etwa den vierten Theil Brand. Zwey aber hatten mehr als die Hälfte. Alle dieſe Wirthe nun hatten im Jahre 1782 ihren Waizen naß eingefahren, kurz vor der Saat ihn erſt ausgedroſchen, hatten aber zum Einkalchen die Beize nicht ſcharf genug gemacht. Dieſes iſt aber von mir ſchon mehrmals beobachtet worden, weßhalb ich auf den Saatwaizen beſonders aufmerkſam geworden, um ihn recht trocken, und wenn er dieſes auf dem Schwade geworden, nicht des Morgens oder Abends bethauet, ſondern in den mittlern Tageszeiten, einzufahren. Man kann daher die Vorſichtsregel nicht genug anpreiſen, den Saatwaizen in Zeiten ausdreſchen, ihn auf dem Boden recht dünne ausbreiten, fleiſſig umwenden und trockenen zu laſſen, damit das Brandgewürme aus ſeinem Elemente, der Feuchtigkeit, herauskomme, oder vielmehr aus Mangel derſelben zu leben aufhören müſſe.

h) Hr. Bertrand hat bemerket, daß der Brand auf einem Felde zu Hauſe ſey, welches in einem Walde eingeſchloſſen iſt, und daher vom Winde nicht genug beſtrichen werden kann. Ferner ſagt er, der Brand komme zum Vorſchein, wenn zur Zeit der Waizenblüthe, ingleichen wenn der Waizen in der Milch iſt, Regen und kalte Nebel einfallen.

fallen. Feuchtigkeit, wie vorhin geſagt worden, iſt das Element des Brandwurms. Die Eyer, oder der Wurm ſelbſt, können in feuchter Luft umherſchwimmen, von den Pflanzen ſelbſt, oder von ihren Aehren aufgenommen, und ſomit weit und breit umhergetragen, mit dem Regen und Nebel noch nicht angeſteckt geweſenen Waizen- und andern Pflanzen angehänget, und ſo ausgebreitet werden. Dieſes wird beſonders bemerkbar zur Blüth- und Milchzeit des Waizens, da die Würmer oder Eyer wie der Blüthſtaub, und vielleicht mit demſelben, zugleich umhergetragen werden. Dieſes kann bald früher bald ſpäter geſchehen. Wenn ſchon die Hauptpflanzen abgeblühet haben, und die Körner Milch beginnen, ſo können die ſpäter nachgekommenen Nebenpflanzen noch in der Blüthe ſeyn. Ein Feld endlich, welches die Luft umſtehender Bäume halber nicht wohl durchſtreichen kann, behält ſeine Nebel- und Regenfeuchtigkeiten ſowohl, als die vom Thaue weit länger, daß alſo hieſelbſt die Wurmhecke mehr und beſſer, als anderswo, gedeihen kann.

i) Der türkiſche Waizen, oder das Maizkorn, iſt, wie Allen bekannt iſt, unter den europäiſchen Kornarten allein vom Brande befreyet. Dieſes kömmt daher, daß Blüthe und Fruchtkörner von einander abgeſondert ſind. Wenn ſchon in der Luft umherſchwimmender Wurmſaamen, oder Würmer ſelbſt, ſich an die Blüthen anhängen, ſo können ſie doch nicht zu den Körnern gelangen, welche ſehr weit unter der Blüthe in einer eignen ſehr feſten Kapſel, oder beſonderm Gehäuſe, gleichſam eingeſchloſſen ſind, und gar keinen Zuſammenhang mit den Blüthen, wie die übrigen Kornarten, haben.

k) Der

k) Der Bartwaizen iſt dem Brande ungleich mehr, als der Waizen ohne Bärte, oder Hacheln, unterworfen. Die ſo ſehr hervorragenden Spitzen jener Aehren bieten mehr Gelegenheit zum Anſetzen den Würmern an, oder fangen ſie mehr auf, wenn ſie in der Luft umher ſchwimmen.

l) In der Schweiz ſäet man gern ſogenanntes Mangkorn, halb Waizen und halb Roggen, und bemerket, daß der Waizen des Mangkorns ſelten, oder gar nicht, vom Brande angegriffen werde. Der Roggen hat an ſeinen Aehren längere Grannen als der Waizen, und iſt gemeiniglich einige Zolle über dem Waizen wegen ſeines geſchwindern Wachsthums hervorragend. Dieſerhalb kann er die in der Luft umherſchwimmende Wurmbrut mit ſeinen Grannen auffangen, welche aber hieſelbſt nicht fortkommen kann, da der Roggen keine gedeihliche Nahrung dem Brandwurme darbietet. Man findet daher den eigentlich ſogenannten Brand nicht am Winterroggen, wohl aber am Sommerroggen, wiewohl nicht häufig, da dieſer weniger hart oder ſpröde iſt. Das ſo genannte Mutterkorn, Hahnenſporn, L. Clavus ſecalinus, Fr. Ergut, oder Blé cornu am Winterroggen, und welches auch von einigen der Brand genannt wird, muß man nicht hieher rechnen. Es zeiget ſich erſtlich an bereits reifem oder zu reifen anfangendem Roggen, wenn alsdenn Regen einfallen. Höchſt ſelten wird es am Waizen geſehen. Uebrigens iſt es auch höchſt ſelten, am Sommerroggen Staubbrand zu ſehen, es iſt meiſtens nur Spitzbrand, und eben hieraus zu ſchlieſſen, daß der Roggen den Brandwürmern keine ſonderlich gedeihliche Nahrung gewähren könne, weil ſie ſich

gar

gar nicht tief einfreſſen, und nur an der Oberfläche bleiben.

m) Nach den voraus geſchickten Sätzen wird es ſich leicht erklären laſſen, warum manche Wirthe bald mehr, bald weniger, einige aber niemals Brand haben, ſo wie ich ſeit 20 Jahren unter die letzten auch gehöre. Jene haben bald mehr bald weniger vollkommene Saamenkörner, bald mehr bald weniger gut beſtellte und gedüngte Aecker, bald mehr bald weniger trockne Saat- Blüth- und Milchzeit, bald iſt ihr Waizen trocken bald feucht eingeärndtet, bald ihr Saame falſch bald gut eingebeizet worden. In Anſehung dieſes letzten Punkts wird durchgängig, beſonders von dem geringen Landmanne am meiſten gefehlet, indem der Kalch theils zu wenig, theils zwar in gehöriger Menge, aber nicht mehr in ſeiner Kraft, genommen wird.

n) Der Kalch, wie er meiſtens von den meiſten gemeinen Landleuten gebraucht wird, muß, da ſie ihn ſeit langer Zeit als Staub und Pulver zerfallen haben liegen laſſen, völlig auſſer Kraft ſeyn. Dieſes kömmt daher, daß ſie nicht Gelegenheit haben können, ſich mit lebendigem friſchem Kalche gegen die Saatzeit zu verſorgen. Sie ſind auch zum Theil zu ſehr von Kalchöfen entlegen, um ſich zu rechter Zeit die Bedürfniß anzuſchaffen. Es müßte ihnen daher bekannt gemacht werden, daß ſie ihren alten verlegenen Kalch, auch den mit Waſſer abgelöſchten und in der Erde aufbewahrten, wieder lebendig machen können. Sie dürfen nur beym Brodtbacken, da die Kohlen an der einen Seite des Ofens gelaſſen werden, in der Mitte deſſelben einen ledigen Platz machen,

und

und den gelöſchten Kalch da hineinſchütten, um ihn wieder aufzubrennen, wodurch er ſeine vorige Stärke völlig wieder erhält. Könnten oder wollten ſie ihn in großen Töpfen dahinein ſetzen, ſo würde das Geſchäfte noch beſſer von ſtatten gehen.

o) Wenn nach der oben beſchriebenen Methode des Anhältſchen Landmannes Salz zu der Kalchbeize geſetzet wird, ſo muß ſie auch dieſerwegen beſonders zur Nachfolge angeprieſen werden, weil das Salz wegen ſeiner Feuchtigkeit den Kalch feſt hält, daß er dem Säemanne nicht Augen und Lunge verdirbt, wenn er dem Winde oder der Luft entgegen gehen muß. Es iſt auch dem Saamen nachtheilig, wenn der Kalch vom Winde entnommen, und fortgeführet wird. Manche Aecker haben, wie ſchon zuvor erwähnet worden, viel Eiſentheilchen in ſich, welche dem auskeimenden Saamen eine ungeſunde Nahrung zuführen, daß die Pflanze nur ſchwach treiben, und ſomit zum Brande geneigt werden kann. Iſt aber, wie ebenfalls zuvor geſagt worden, das Saamenkorn mit einer Kalchkruſte umgeben, ſo wird die zunächſt anliegende ſaure Erde verſüſſet, und hiemit den hervorgehenden zarten Wurzeln des Saamens mit dienlicher Nahrung auf die Beine geholfen.

p) Wo das Steinſalz zu haben iſt, da kann es mit Vortheil ſtatt des theurern Küchenſalzes genommen werden, wie man ſich denn, falls kein Kalch in der Gegend zu haben wäre, allein an ſelbigem halten müßte. Der berühmte engliſche Landwirth Tull bemerkte, daß das bloße Seeſalz den Brand abgehalten habe.

q) Es

q) Es iſt bey dem Gebrauche des Kalches und Salzes gar nicht nöthig, noch andre Sachen, als Grünſpan, Alaune, Salmiak, Federweiß, Salpeter, Sublimat u. dergl. hinzuzuthun, da manche derſelben offenbar mehr ſchädlich als nützlich ſind. Man macht aus dergleichen Vorſchriften, die alle dergleichen genannte Species enthalten, wohl gar ein Geheimniß, die ein Freund dem andern anvertrauet, wie denn Viele glauben, wenn ſie Jemands Aecker immer ohne Brand ſehen, ſie müßten geheime Mittel wiſſen und gebrauchen; welches alles daher kömmt, daß man mit der Theorie von Entſtehung des Brandes zur Zeit noch zu wenig bekannt iſt.

r) Einige unſrer leſenden Oekonomen haben bey ſich das Einbeizen des Waizens auf dem trocknen Wege eingeführet, ſo wie ſolche vom Hrn. Olof Strand in den Abhandl. der Schwed. Akad. der Wiſſenſchaften v. J. 1741, vorgeſchrieben worden. Sie laſſen den in der Scheune völlig reingemachten Waizen, ſo viel ſie davon zur Saat gebrauchen, auf der Tenne ausbreiten. Zu jedem Achttheile einer Tonne (eine Tonne Korn enthält in Schweden 7386 Pariſer Cubiczoll) nimmt man alsdenn 1 Kanne gelöſchten Kalch, ſo daß zu 1 Tonne Waizen nur $\frac{1}{8}$ einer Tonne Kalch erfordert wird. Dieſen Kalch ſtreuet man über den ausgebreiteten Waizen, und driſcht ihn wieder mit demſelben, daß er wohl vom Kalche durchzogen wird. Hierauf wird alles in Säcke gethan, die man feſt zuſammenbindet, und nachher in die Tenne unter das Stroh leget, woſelbſt es an die 3 Tage liegen muß, daß ſich der Waizen wohl durchwärme. Sodann öffnet man die Säcke,

und ſäet den Waizen ſammt dem Kalche. Manche meiner Landsleute haben mir einen recht guten Erfolg ihres Orts hiervon verſichert, es finden aber hiewider die vorhergehenden Erinnerungen Litt. n.) ſtatt.

ſ) Einige meiner deutſchen Mitökonomen ſind ſchon längſtens auf die Spur gekommen, daß die Feuchtigkeit des Waizens von der Aerndte und Scheune her die Brandmaterie unterhalten könne. In dieſer Abſicht bedienen ſie ſich folgender Methode. Sobald der Waizen ſeine vollkommene Reiſe erhalten hat, läßt man ihn an einem heitern Tage abſchneiden, an eben demſelben Tage einfahren, und von dem Wagen ab ſogleich ausdreſchen. Geht der Waizen nicht insgeſammt aus, ſo leget man das Stroh zurück, und läßt es zur bequemen Zeit nachdreſchen. (Dieſe Wirthe ſollten ſich aber doch mäſſigen, und am Vordruſche zum Saamen genügen laſſen, da ſie den Reſt beym Nachdruſche zum Verkauf oder Selbſtgebrauch in der Wirthſchaft verſparen könnten.) Kann dieſes Ausdreſchen des ſogenannten Saamenwaizens nicht in einem Tage vollendet werden, ſo läßt man denſelben unabgeladen auf dem Wagen liegen, und ſtellet den Wagen ſo, daß ihn die Luft durchſtreichen kann, damit der Waizen wenig Feuchtigkeit von dem Thau und Regen, am wenigſten aber von dem Schwitzen, welches in den Banſen von jeder Frucht unvermeidlich iſt, annehmen kann. Sobald der Waizen am erſten, oder höchſtens am folgenden Tage, ausgedroſchen iſt, läßt man ihn auf einem guten luftigen Boden, etwa 2 Zoll hoch, aus einander ſchütten, und mit reiner und trockner Aſche ſtark überſtreuen, ſo,

ſo, daß ſich die Aſche mit dem Waizen ganz vermiſche, und derſelbe die Farbe der Aſche anneh-me. Dieſes Durchſtechen oder Durchharken muß wenigſtens, bis zur Zeit der Einſaat, täglich 2 bis 3mal geſchehen, auch dann und wann friſche und trockne Aſche überſtreuet werden, indem dieſelbe ſich auf dem Boden zu ſetzen pflegt, mithin den Waizen nicht durch und durch berühret. Wenn der Tag des Säens ſich eingeſtellt, läßt man den Waizen ſo lange und ſo oft ſichten oder werfen, bis das unvollſtändige und ſchadhafte Korn, wo nicht ganz, doch gröſtentheils herausgebracht worden, und ſäet ihn alsdenn. — Viele werden bey dieſer Verfahrungsart gedenken, daß es ihm in der Aerndte an Zeit und Menſchen dazu gebrechen werde. Diejenigen aber, welche dieſe Methode den Saamenwaizen ſo zu behandeln angenommen haben, geben damit zu erkennen, daß ihnen zu Abwendung eines ſo überaus großen Schadens, wie der Brand im Waizen vielmals iſt, keine Zeit, Mühe und Koſten gereuen könne. Hr. v. Schönfeld hat in ſeiner Beſchreibung der Landwirthſchaft und deren Verbeſſerung, Leipz. 1773 gr. 8. S. 165. dieſes Verfahren in ſo fern auch angeprieſen, aber mehr ins Enge gezogen. Seine Einrichtung auf ſeinem Guthe Trachenau war dieſe: Er ließ den zu Saamen beſtimmten Waizen in eine Banſe zwiſchen zwo Scheuntennen legen, damit er ſogleich nach deſſen Einbringung, die nicht anders als bey recht trocknem Wetter geſchah, ehe er noch in der Scheune erwärmt und zu ſchwitzen anfing, durch zwölf Dreſcher vorgeſchlagen, und dünn auf den Boden geſchüttet, auch täglich einigemal mit einem ſtumpfen hölzernen Rechen (Harke) umgearbei-

arbeitet würde, bis er recht trocken und zur Ausſaat geſchickt ward. Der Nutzen dieſes Verfahrens mit dem Saamenwaizen aber war ſchon lange zuvor von einem Meißniſchen Landwirthe im 54. St. der Oekon. Nachr. Leipz. 1753. S. 412, in ſo weit verſichert worden, daß da in ſeiner ganzen Gegend der Winter- und Sommerwaizen überaus brandicht geworden, nur diejenigen damit verſchont geblieben, die ihren Waizen im vorhergehenden Jahre gleich von der Sonne weg haben dreſchen, auf den Boden dünn aufſchütten, auch fleiſſig umwenden laſſen. Daß meine eigenen mehrmaligen Erfahrungen noch im Jahre 1783 hiermit übereinſtimmen, habe bereits oben erwähnet.

t) Diejenigen Wirthe, welche ihren Saatwaizen im vorigen Jahre nicht trocken eingebracht, und daher, wie oben gemeldet worden, ſo auſſerordentlich vielen Brand bekommen hatten, ſo wie ich dagegen auf meinen darunter zerſtreueten Aeckern ganz frey davon geblieben war, hatten ihren Saamen zwar eingekälcht gehabt, einige aber hatten dazu untüchtigen Kalch, andre aber tüchtigen Kalch in zu geringer Proportion genommen. Dieſes war daher gekommen, daß ſie ſeit mancher Zeit gar keinen Brand gehabt, und aus einer unzeitigen Sicherheit fortan die Sache nicht mehr ſo genau nehmen wollen. Man kann nach den vorhergehenden Vorſchriften ſo berühmter Wirthſchaftslehrer die Proportion nehmen, oder darinn lieber mehr als weniger thun. Denn ſtärkere Zuthaten vom Kalch ſchaden, wie ich's öfters verſuchet, im geringſten nicht, wenn ich in der Nothwendigkeit war, um des herannahenden Winters

willen

willen die Saatbeſtellung in nicht trocknen Aeckern vorzunehmen. Hr. Prof. Schreber ſchreibt folgende Kalchbeize als die beſte vor. Man thut den Saatwaizen in eine Wanne, und ſchüttet zu 1 Berliner Scheffel, 2 Händevoll ungelöſchten guten Kalch, 2 Händevoll Holzaſche, und 1 Handvoll Küchenſalz; ſodann gießt man ſo viel Miſtjauche darauf, daß der Waizen davon bedeckt wird. Dieſe Lauge läßt man 12 bis 15 Stunden darauf ſtehen, rühret aber den Waizen öfters um. Hernach gießt man die Jauche völlig ab, treibet den Waizen aus, und trocknet ihn wieder, damit er bequem geſäet werden könne, worauf er bald in die Erde kommen muß. Dieſe Vorſchrift iſt ſehr gut, wenn man nach Litt. r. behandelten Saamenwaizen vor ſich hat. Iſt dieſes aber nicht, ſo geht man ſichrer, wenn man zwey- bis dreymal ſo viel Kalch, auch zweymal mehr Salz, auch nur ſo viel Miſtwaſſer nimmt, daß der Waizen ſo mäſſig darunter zu ſtehen komme, und man glauben kann, daß alles Waſſer ſich in die Körner hineinziehen, und man daher des Abgieſſens alſo nicht bedürfen werde.

Man wähle aber unter den beygebrachten Vorſchriften welche man will, ſo hüte man ſich, daß der Waizen nicht eher ausgeſäet werde, als bis derſelbe von der Beize merklich aufgequollen oder dicker geworden iſt. So muß man auch darauf ſehen, daß der Waizen, wenn man ihn wieder hat trocknen laſſen, nicht in Klümpern ſich zuſammen ſetze, und mit ſolchen ausgeſäet werde. Man muß den eingebeizten Waizen daher fleiſſig mit Schüppen untereinander arbeiten. Und da man öfters kann verhindert werden, mit dem Säen des eingebeizten Waizens fortzufahren, ſo

kann man mit Miſtjauche ihn ein wenig in der Folge beſprengen, damit er nicht allzutrocken werde. Ich habe ſogar niemals bey manchen Bauern, die ihren eingebeizten Waizen bis zum nahen Auswachſen auf dem Boden haben liegen laſſen, wie ſolches einige mit Fleiß thun, geſehen, daß ſelbiges geſchadet hätte. Schaden kann es aber doch, wenn der Keim zu ſehr hervorgegangen, und beym Einſacken, Ausſchütten und Angreifen mit der Hand beym Säen, abgeſtoſſen, und hiemit das, ſeines Keims beraubte, Korn zum Aufgehen untüchtig gemacht wird. Man kann aber ſolchem Auskeimen bey verzögerter Einſaat ſehr wohl zuvorkommen, wenn der eingebeizte Waizen nur täglich umgearbeitet und dünne aus einander gelaſſen wird, damit er ſich nicht erhitze, und mittelſt der Wärme nicht zum Auskeimen gebracht werde.

u) Meine Leſer haben nun, wie ich glauben kann, völlig hinreichenden, und durch die Zeugniſſe bewährter Wirthſchaftslehrer und praktiſcher nachdenkender Landwirthe beſtätigten, Unterricht, wie ſie in allen Fällen dem Brande zuvorkommen, und ihre Aerndten wider einen allgemeinen Feind gleichſam in Sicherheit ſtellen können. Hier iſt noch einmal der Ueberblick der angeprieſenen Mittel. 1) Recht trocken eingebrachter, und eben ſo bis zur Einſaat auf dem Boden erhaltener, Saamenwaizen. 2) Männlicher Saamen, d. i. ſolcher, der als der allerſchwerſte von den leichtern Körnern getrennet worden, oder der Vorſprung. 3) Durch eine tüchtige Beize wohl zubereiteter Saamen. 4) Ein Acker, der ſeiner innern Natur nach ſowohl, als durch gutes Pflügen und

Düngung geſchickt iſt, die Waizenpflanze aufs lebhafteſte zu treiben. Wer nicht gutes fettes Land hat, ſchreibt **Hagedorn**, der vermenge ſich nicht mit dem Waizenbau, ſondern ſäe lieber Roggen auf ſeinen Acker. Dieſer läßt ſelten Mühe, Miſt und Arbeit unbelohnt; da hingegen der Waizen oftmals ungetreu wird. (Ich ſetze hinzu, er wächſet nicht nur ſchlecht, ſondern wird auch nach Beſchaffenheit der Witterung leicht brandicht.) Im kalten Lande, ſonderlich wo Heidekraut wächſet, hat der Waizen kein Gedeihen. In ſolchen Feldern hingegen, wo der Klee ſchön hervorwächſet, mag er gern ſeine Herberge haben. —

4) Das Schröpfen des Waizens.

Es iſt die Gewohnheit, den Waizen im Frühjahre, wenn er ſo zu ſagen noch in ſeiner Kindheit iſt, abzuſchneiden oder abzumähen, damit er im Alter gerade ſtehe, und nicht umfallen dürfe. Dieſes Geſchäfte nun wird das Schröpfen genennet, und es muß ſo geſchehen, daß nur die obern Blätter mit der Senſe oder Sichel abgenommen, der Halm oder Stängel aber nicht berühret werde. Denn in dieſem iſt die ganze Aehre in ihrer Anlage bereits vorhanden. Wenn daher zu tief geſchröpfet, und ein Theil des Stängels mit weggenommen wird, ſo kann die ganze Aehre, die Hälfte, oder ein Theil derſelben, welche nicht wieder nachwachſen, mit abgeſchnitten werden. Man ſiehet dergleichen zu tief geſchröpften Waizen öfters, wo die halbe Aehre, oder ein Theil derſelben fehlet, welches denn einen großen Verluſt an Körnern zuwegebringet. Man muß daher das Schröpfen des Waizens nur erfahrnen Leuten anvertrauen. Am allerwe-

nigſten ſollte es, wie es einiger Orten üblich iſt, den Pferdeknechten überlaſſen werden, um ihre Pferde im Frühjahre damit zu füttern. Denn dieſe pflegen mit dem Waizen beym Schröpfen gar nicht ſchonend umzugehen, um nur deſtomehr grünes Futter für ihre Pferde zuſammen zu bringen. Es iſt ohnehin für ſtark arbeitende Pferde eine bedenkliche Fütterungsart, weil ſie davon durch das zu ſtarke anhaltende Laxiren matt werden, und wenn ſie dabey mit der Arbeit nicht verſchonet werden können, ſehr von Kräften kommen.

Es ſind Gegenden, in welchen man, wenn die Witterung ſehr fruchtbar iſt, ſogar Rind- und Pferdevieh, Heerdenweiſe, auf die Waizenäcker treibet, um den jungen Waizen abzufreſſen. Dieſes geſchiehet aber nur auf Aeckern der erſten Klaſſe, die faſt niemals einem Mißwachſe unterworfen ſind. Es muß dieſes Behüten der Saat aber doch ſo frühzeitig geſchehen, bevor der Waizen ſeine Stängel in die Höhe treibet, damit dieſe nicht mit den darinn enthaltenen Aehren abgefreſſen werden. Es wäre aber doch rathſamer, ſolche zu geile Waizenäcker nicht im Frühjahre abweiden zu laſſen, ſondern den jungen Waizen durchgängig, wenn er noch kurz iſt, und allenfalls wenn er wieder ſo weit wie das erſtemal herangewachſen iſt, zum andernmal, abzumähen, das Abgemähete abzutragen, und auf Plätze hinzubringen, wo es zu Heu getrocknet, und alſo ein gutes Winterfutter daraus zur Verbeſſerung und Vermehrung des Viehſtandes gemacht werden kann.

Die Zeit des Waizenſchröpfens kann nicht nach Kalendertagen angegeben werden, indem, wenn der März und April keine kalte Witterung haben, in warmen Boden bereits zu Ende des Aprils mit dem Schröpfen angefangen werden kann.

Nicht alle Jahre kann das Schröpfen von Nutzen ſeyn. Wenn der Witterungslauf der Frühlingsmonathe zu rauh und kalt, beſonders aber der Nordwind der herrſchende, ingleichen wenn der May zu warm und zu trocken iſt, ſo wird das Schröpfen mehr Schaden als Nutzen bringen. Die widrige Witterung wird ſodann machen, daß der geſchröpfte Waizen kränklich wird, und den nicht geſchröpften nicht nur gar nicht wieder in der Länge des Strohes einhohlet, ſondern ſogar auch in den Aehren kürzer und an Körnern unvollſtändiger wird, und weniger ſcheffelt oder ſchüttet. Hat man alſo als ein Anfänger in der Landwirthſchaft noch zu wenig Erfahrung, um den Witterungslauf zu beurtheilen, ſo muß man ſich das erſte Kapitel dieſes Bandes von der Witterungslehre, und zwar hauptſächlich nach der Theorie des Hrn. Lüders, wohl bekannt machen. Ich kenne Landwirthe, welche aus Mangel meteorologiſcher Kenntniſſe ſich mehr denn einmal die ganze Waizenärndte verdorben haben, da ſie entweder das Schröpfen unterließſen, und ſich entweder bey anhaltender fruchtbarer Witterung nichts als Lagerwaizen, wovon die Mandel kaum $\frac{1}{4}$ Scheffel Ausdruſch oder Schutt gab, zuzogen, oder bey ungünſtiger Witterung geſchröpfet, und hiemit einen beträchtlichen Verluſt an Stroh und Körnern erleiden mußten.

Wenn die Aecker nicht ſehr geil ſind, ſo iſt es am beſten erſt gegen Abend das Schröpfen zu unternehmen, damit der darauf folgende nächtliche Thau die Wunden wieder zuheilen möge. Das Schröpfen in den Morgenſtunden kann, wenn am Tage ſtarke Hitze oder ſchale Winde einfallen, den Waizen zu ſehr zurück bringen.

Man muß jedes Ackerſtück nach ſeinen innern Naturkräften ſowohl, als auch nach der darinn vorhandenen Beſſerung, kennen, um die beſten unter allen übrigen zuerſt zu ſchröpfen, damit ſie, falls ſie zu ſtark nachwachſen, in Zeiten zum andernmal geſchröpfet werden können. Dieſerhalb können Jahre ſeyn, in welchen bey verſchiedener Beſchaffenheit der Aecker, ein Theil deſſelben des Schröpfens gar nicht bedarf. Wenn bey einem Guthe ausführliche Ackerregiſter gehalten werden, ſo können ſie bey der anſehnlichen Menge der Ackerſtücke hierinn die beſte Auskunſt geben.

Es findet ſich in der Erfahrung, daß die beſten Aecker, wenn ſie in ſogenannten Mitteljahren des Schröpfens nicht nöthig gehabt haben, den meiſten Waizen hervorbringen. Dieſes ſollte vielen Wirthen den Wink geben, ihre Waizenäcker ſo zu behandeln, daß ſie des Schröpfens überhoben ſeyn können. Und es ſind nicht wenig Aecker, welche durch eine veränderte Behandlung dahin zu bringen ſind.

Die lehmichten oder lettichten Waizenäcker, die einen feſten und zum Unkraut eben nicht geneigten Boden haben, müſſen dünne beſäet werden, um das Umfallen oder Lagern des Waizens abzuwenden. Ein dickes Säen läßt zu viele Pflanzen hervorkommen, welche nur dünne ſchwache Stängel treiben, auf welchen ſie ſich nicht gerade erhalten können, und daher von geringen Regen und Winden niedergelegt werden. Geſchiehet dieſes vor der Blüthe, ſo bekömmt man taube Aehren auszudreſchen. Geſchiehet es nach der Blüthe, ſo entſtehen theils nur halbe und unvollkommene Körner, theils können auch die vollkommen gewordenen und noch nicht ganz reifen Körner, wenn ganz zuletzt noch der Waizen vom Regen niedergeleget wird, gar auswachſen, zumal wenn Windhalm darunter

unter iſt, als welcher die Näſſe in ſeinen Aehren lange aufbehält, und zugleich damit eine Erhitzung verurſachet, wovon die Waizenkörner gar bald auswachſen müſſen.

Iſt der Boden ein mürber Boden, wie die meiſten ſchwarzen Erden, beſonders die ſo genannte Moorerde zu ſeyn pfleget, und ſolcher Boden iſt, wie der hieſige, ſehr zum Unkraut geneigt, als weßhalb man dergleichen Aecker krautartige nennet; ſo muß man freylich hieſelbſt dicke ſäen, weil, ſo ſehr erprobten Verſuchen gemäß, das Dünneſäen dem Unkraute zum Ueberhandnehmen Platz läßt, daß aus den Waizen wenig oder nichts wird. Bey ſolcher Beſchaffenheit der Aecker iſt die größte Vorſicht nöthig, daß die Mittelſtraſſe zwiſchen dem Dicke- und Dünneſäen beobachtet werde. Die höhern Aecker können meiſtens hieſelbſt etwas dünner beſäet werden. Da aber auf Aeckern dieſer Art der Froſt die jungen Pflanzen ſehr aufziehet, und das Land lucker macht, ſo iſt das Bewalzen dieſer Aecker im Frühjahre ſehr anzurathen, um das Land wieder niederzudrücken, und den Wurzeln eine Befeſtigung in der Erde ſonach zu geben, daß ſie den Waizen ſo leicht nicht umfallen laſſen. Im Jahre 1783 war dieſes auf ſolchen Aeckern nicht nöthig, da ein kaltes und zuletzt trocknes Frühjahr herrſchete, weßhalb der Waizen auch gar nicht geſchröpfet ward, in der Folge gar nicht zu Lager ging, und hierauf eine recht gute Waizenärndte erfolgte, da unterdeſſen ein Mißwachs an den übrigen Getraydearten entſtand. Da aber hieſelbſt ein ſehr ſtarker Flachsbau betrieben und die Aecker dazu ſtark gedünget und mit der Spade umgegraben, im nächſten Herbſte darauf aber mit Waizen beſäet werden, ſo ſchröpfte man dieſe, ſo ſehr in der Beſſerung befindlichen, Aecker mit Vortheil, indem ſie bey der Unterlaſſung des Schröpfens unſtrei-

ſtreitig den Waizen hätten zu Lager gehen laſſen. Alle übrigen Aecker aller ließ man, um der damals herrſchenden nicht allzugünſtigen Witterung willen, gänzlich ungeſchröpfet.

Es ſind unter den Mooräckern einige, welche der gemeine Mann boll, d. i. hohl nennet. Ihr Erdreich hat gar keinen Zuſammenhang, und das Walzen will nicht ſonderlich helfen. Auf Aeckern dieſer Art geht der Waizen am erſten zu Lager, und wenn man ihn ſchröpfet, ſo fehlt es dem Acker auch bey der fruchtbarſten Witterung an Kraft, den Waizen gut wieder in die Höhe zu bringen. In Anſehung ſolcher Aecker iſt nur folgender Rath vorhanden. Entweder man muß ſie eine Zeitlang zu Gräſereyen oder Futterkräutern liegen laſſen; oder ihre Erde verbeſſern, welches am bequemſten mit Sande, der unter der Moorerde zu finden iſt, geſchiehet, indem man Gräben an den Seiten dieſer Aecker auswirft, und den davon genommenen Sand überher breitet, und mittelſt des Pflügens mit der erſten Erde gut vermenget. Dieſe Seitengruben dienen ſodann auch zur mehrern Abtrocknung ſolcher Aecker, die ihnen um deſto nöthiger iſt, je mehr Eiſentheile gemeiniglich mit ihrer Erde vermenget ſind, und machen, daß die Pflanze nur einen ſehr dünnen oder ſchwachen Stiel gewinnen kann. Je mehr man aber die Näſſe aus Aeckern dieſer Art herausſchaffen kann, deſtoweniger ſchaden die darinn befindlichen Eiſentheile dem Gewayde, wie bereits oben gelehret worden.

In der Schweiz hält man viel auf ſo genanntes Mangkorn, d. i. Waizen und Roggen zugleich untereinander auf ein Stück Acker geſäet. Den Grund hiezu giebt der berühmte Hr. Bernard damit an, daß der Roggen den Waizen unterſtützen, und hiemit

ſein

ſein Lagern verhüten müſſe. Bey uns würde man dergleichen Mangkorn nicht nach ſeinem rechten Werthe bezahlt bekommen, und zum Vermahlen, um Hausbackenbrodt daraus zu backen, würde es auch Niemand gern haben wollen, da unter uns mehr Roggen, als Waizen gefunden wird, unſre Landleute aber einmal zu ſehr an das Brodt aus purem Roggen gewöhnt ſind. Zum Brandtweinbrennen aber iſt ſolches Mangkorn, oder Mengekorn, vorzüglich gut zu gebrauchen. Auf einem Stück Acker nur beſchriebener Art habe im Jahre 1778 dergleichen Mangkorn blos in der Abſicht geſäet, um zu erfahren, ob der Waizen ohne Brand bleiben würde, und welcher Waizen allein vom Hinterwurfe genommen war. Ohngeachtet das damalige Jahr hin und wieder am Brand keinen Mangel hatte, ſo blieb doch der Waizen dieſes Mangkorns völlig davon frey, als wovon die Urſach bereits oben angeführet worden.

5) Zeit der Reife des Waizens.

Die Zeit des Reifwerdens kann ſo wenig zum voraus beym Waizen, als den übrigen Getraydeſorten, nach den Kalendertagen angegeben werden, und kann bald 14 Tage früher, bald 14 Tage ſpäter im Jahre, nach Beſchaffenheit der vorhergegangen Witterung vom April an, einfallen. Unter dem Wintergetrayde macht der Roggen mit Reifwerden den Anfang, worauf der Waizen in einem Zwiſchenraume von ohngefähr 14 Tagen etwas darüber oder darunter, zu folgen pflegt. Kömmt nach der Roggenreife viel Hitze, oder ſtark gehende trockne Winde, ſo wird die Waizenreife, und von den Winden faſt mehr, als von der Sonne, beſchleuniget. Beyde meteorologiſche Erſcheinungen müſſen den Landmann ſehr aufmerkſam

auf

auf ſeine Waizenärndte machen, und ihn ſeine vorhergehende Aerndtearbeiten ſo einrichten lehren, daß er durch ſie nicht abgehalten werde, den Waizen, ſo bald er reif geworden, abzumähen, oder zu ſchneiden. Beſonders hat er den Wind wohl zu beobachten, wenn er zum anhaltenden Stürmen etwa übergehen wollte. Denn ſo bald dieſes geſchiehet, darf der Landmann nicht einmal die gewöhnliche Reife abwarten; er muß ſo fort die Hand ans Abmähen ſeines Waizens legen, aus Furcht, der Sturmwind werde ihm die beſten und reifſten Körner ausklopfen.

Wenn der Waizen hier zu Lande auf dem Halme ganz zu hart in ſeinen Körnern geworden iſt, wird er gern von den Bäckern getadelt. Man nennet ihn denn glaſicht, weil er beym Aufbeiſſen mit den Zähnen zerſpringt, und glänzend gleichſam inwendig iſt. Sie lieben ihn, wenn er noch nicht zu hart in Körnern abgemähet worden, und, wenn er mit den Zähnen aufgebiſſen wird, noch etwas nachgiebt, und inwendig völlig weißes Mehl hat. Man muß alſo das Mittel zwiſchen den Zuhart- und Zuweichſeyn der Körner beym Abmähen des Waizens zu treffen ſuchen.

Da der Waizen, wenn er einmal trocken geworden, im Regenwetter zum Auswachſen ſehr geneigt iſt, ſo richtet ſich der Landmann billig ſo ein, daß er frey von allen andern Aerndtegeſchäften, ſeine einzige Sorge auf die Waizenärndte richten, und ſie ſo abwarten könne, daß er mit dem Waizen, ſobald er trocken geworden iſt, unters Dach komme. Daß man ſich aber nicht ſo ſehr übereilen, und die Waizenmandeln erſt, wenn der Thau abgetrocknet iſt, einfahren ſolle, ſolches iſt ſchon oben erinnert worden, da die Rede vom Brande war. Wenn es aber dem Landmanne hierinn nur allein um den Saatwaizen zu thun wäre, ſo muß

er bedenken, daß dergleichen bethauet eingefahrner Waizen nicht nur in der Scheune auswachſen, ſondern auch beym Dreſchen, wenn kein Froſtwetter dazu vorhanden iſt, nicht gut aus dem Strohe zu bringen ſey.

Man muß nicht in Anſehung der Waizenreiſe darauf warten wollen, bis alle Aehren ohne Unterſchied reiſe Körner bekommen hätten. Man würde dabey mehr verlieren, als gewinnen, indem die zuerſt reif gewordenen Körner nicht nur glaſicht, ſondern auch beym Abmähen oder Aerndten überhaupt zu ſehr ausfallen würden. Es wird faſt immer geſchehen, daß man noch einige graßgrüne Aehren unter den weiſſen oder reifen erblicket. Man muß daher das Geringſte fahren laſſen, und ſo zu ſagen nach dem größten Haufen greifen.

Wenn beym Waizenharken die Sonnenhitze ſtark werden ſollte, ſo muß man, wie ſolches bereits im Kapitel vom Aerndten erinnert worden, ſobald man gewahr wird, daß die Aehren des von der Hitze zu ſpröde gewordenen Strohes unter der Harke abbrechen, auch die Körner zn ſehr ausfallen, in den Mittagsſtunden das Harken einſtellen, wenn man nicht Gefahr laufen will, einen großen Theil ſeiner Aerndte, der in beſagten Umſtänden vielmals leicht $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{8}$tel ausmachen kann, verlieren will. Zuweilen hat man Ackerſtücke, deren Waizen mit Windhalm oder andern Unkräutern vermenget iſt, oder nur überhaupt geringern oder kürzern Waizen ertragen haben, welche man daher weniger ſchonend behandeln, und während der größten Tageshitze kann abärndten laſſen. Je reiner der Waizen vom Unkraut, je länger ſein Stroh, und je vollkommner und ſchwerer ſeine Aehren ſind, deſtomehr brechen die Aehren in den heiſſen Tagesſtunden,

ſtunden, und laſſen auch deſtomehr bey gelinder Berührung die Körner ausfallen.

A. A. Gemeiner Sommerwaizen.

Der gemeine Sommerwaizen mit vielblümichten grannichten Aehrchen, Triticum aeſtivum Linn. wird hin und wieder in Deutſchland, und beſonders da gebauet, wo der Acker zu niedrig iſt, im Winter wohl gar unter Waſſer kömmt, und daher den gewöhnlichen Winterwaizen würde ausſauern, oder ausgehen laſſen.

Die äuſſerliche Geſtalt des, bey uns befindlichen gemeinen, Sommerwaizens iſt verſchieden, indem er theils ohne, theils nicht ohne Grannen, oder Hacheln, iſt. Jenen pflegt man daher den glatten Waizen, oder Kolbenwaizen, dieſen aber Bart- oder Haarwaizen zu nennen, ſo wie auch von letzterm unter dem glatten Winterwaizen häufig geſehen wird, daß es ſcheinet, es arte die eine Art gern in die andre in manchen Gegenden, fürnehmlich auf niedrigen Feldern, aus. Sonſt pflegen auch Einige den Sommerwaizen ohne Hacheln wohl den Böhmiſchen zu nennen. S. Hrn. Beckmanns Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft.

So wie man Winterroggen in Sommerrogen, dieſen aber in jenen, mittelſt veränderter Saatzeit, verwandeln kann, ſolches auch von mir öfters verſucht und richtig befunden worden; ſo zweifle auch nicht, daß ſolches mit dem Winter- und Sommerwaizen ebenfalls geſchehen könne.

Gemeiniglich wird der Sommerwaizen zu Anfange des Aprils geſäet, und verlanget ſtarkes, fettes, und bereits im Herbſte zuvor gut bereitetes, Land, wie die große Gerſte. Iſt dieſes Land nicht zuvor mit

Toback,

Toback, Kohl, Lein u. dergl. beſtellet und hiezu ſtark gedünget geweſen, ſo muß ſelbiges im Herbſte oder Frühjahre noch beſonders gedünget werden. Iſt aber der Acker in der Niedrigung, daß man glauben muß, das Winterwaſſer werde die Kraft des Düngers vor der Zeit ausziehen, ſo iſt es beſſer, im Frühjahre erſt zu düngen, wie ſolches vieler Orten mit der großen Gerſte auch wohl alsdann zu geſchehen pflegt. Der Miſt wird gut ausgebreitet, der Waizen darüber geſäet, untergepflüget, und geegget.

Eckhart ſchreibt von dem Sommerwaizen alſo: Er iſt eine ſehr herrliche Frucht, weil er ſeine Stelle vortrefflich bezahlet, und nicht ſo leicht auf dem Halme ausfällt, als der Winterwaizen. Man kann auch aus einem Schocke Garben einen ganzen Scheffel mehr als aus einem Schocke Winterwaizen ausdreſchen, dabey darf man ſich für trockne nordwindigte Winter und ſchlackrichte Faſtenzeitswitterungen nicht fürchten, weil er im Sommer (nicht eigentlich im Sommer, im Frühlinge,) geſäet, und nach wenigen Wochen ſchon wieder eingeärndtet wird. Wo Amydam oder Stärkenfabriquen vorhanden ſind, muß auf den häufigen Anbau dieſer Frucht erſtlich Bedacht genommen werden. — Dieſe letzte Vorſchrift hat wohl dieſes zum Grunde, daß es der Stärkenfabrique in keinem Jahre am Waizen fehlen ſolle, indem es Winter giebt, welche, wie z. E. der im Jahre 1740, und nachher mehrere, waren, welche den Winterwaizen ganz und gar verderben können. Wenn man nun dahin zielet, ſo iſt der Anbau des Sommerwaizens nicht zu verwerfen. Ich habe es 1772 verſucht gehabt, noch auf Lichtmeß Winterwaizen auszuſäen, um den Abgang des, im Herbſte geſäeten damit zu erſetzen. Er gerieth ſo ziemlich, aber doch nicht ſo gut, als der

gemeine Sommerwaizen, welcher mehr Mandeln oder Schocke brachte. Dagegen kann ich nicht ſagen, daß der Sommerwaizen bey mir jemals den Winterwaizen im Scheffeln oder Schütten hätte übergetroffen gehabt. Gerade iſt von mir immer das Gegentheil bemerket worden. Auch hat bey mir der Scheffel Sommerwaizen immer an die 8 — 10 Pfund weniger, als der Winterwaizen, gewogen. Jener hat dickere Hülſen, und hieraus ſo wohl, als aus dem geringern Gewichte des Sommerwaizens iſt leicht zu ſchlieſſen, daß er weniger Mehl als der Winterwaizen geben müſſe.

Wenn man beyderley Arten von Waizen bauet, ſo muß man ſich hüten, daß der Saame dieſer Arten in der Scheune und auf dem Boden nicht unter einander komme. Der Winterwaizen geht unter dem ſo ſpät ausgeſäeten Sommerwaizen zwar gut auf, aber nicht in die Höhe, und bleibt ohne Aehren; der im Herbſte aber unter dem Winterwaizen geſäete Sommerwaizen geht zu ſchnell in die Höhe, und wenn er durch den Winter kömmt, ſo kömmt er dem Winterwaizen einige Wochen im Reifwerden zuvor.

Es iſt ſchon in der Litt. A. vorgetragenen Theorie des Brandes berühret worden, daß der Sommerwaizen, und am meiſten der haar- oder bartichte, dem Brande unterworfen ſey. Dieſerhalb muß alles, was zur Abwendung des Brandes daſelbſt vorgetragen worden, auch in Anſehung des Sommerwaizens, und überhaupt aller Spiel- und Abarten, beobachtet werden.

B. B. Der bartige Waizen.

Es iſt dieſes Waizens ſchon zuvor gedacht worden, wie er ſowohl unter dem glatten Winter- und Sommerwaizen hin und wieder gefunden werde. Hier iſt

iſt nur noch dieſes von ihm beſonders zu bemerken, daß er, als Winterwaizen, dem glatten in manchen Gegenden vorzuziehen ſey, indem er weniger weichlich iſt. Auch Hagedorn giebt ihm dieſes Zeugniß, wenn er alſo ſagt: Wenn der glatte Waizen nicht gerathen will, ſo ſoll man den haarichten, oder bartigen, zur Saat erwählen. Dieſer läßt viel billiger, als der ordentliche glatte mit ſich handeln; er nimmt ſchlechtere Erde fürlieb, und kann im Winter mehr Schlacker und Froſt vertragen, als jener. Oefters hat man von dieſem mehr Vortheil als von jenem. —

Wie ich überhaupt jedem Landwirthe bey ſo verſchiedenen Theorien der Wirthſchaftslehrer, deren jede als aufs Lokale gehend richtig ſeyn kann, den Rath geben muß, durch kleine Verſuche ihre Richtigkeit bey ſich zu prüfen, alſo iſt es was leichtes, den Verſuch zu machen, ob der Bartwaizen dem glatten des Orts werde vorzuziehen ſeyn. Ich habe nämlich vorhin geſagt, daß unter dem glatten Waizen hin und wieder auch haarichter geſehen werde. Man ſehe gegen die Aerndtezeit ſeine Waizenäcker durch, und ſammle die darunter befindlichen haarichten Aehren beſonders, um den Saamen davon allein zu bekommen, und ihn im nächſten Herbſte auf mißlichen Aeckern neben dem glatten Waizen zu gleicher Zeit auszuſäen, und hierauf zu erwarten, welche Art am beſten durch den Winter kommen werde. Fände man aber bey ſich keinen bartigen Waizen unter dem glatten, ſo müßte man ſich nach etwas haarichtem Sommerwaizen umthun, und ihn in Winterwaizen verwandeln. Dieſes muß aber durch Abſtufung der Säezeit erhalten werden. Die erſte Ausſaat müßte im Februar, wenn nämlich der Acker mit dem Pfluge alsdann zu gewinnen wäre, oder zu Anfange des Märzes wenigſtens, geſchehen.

Hievon würde künftig im November, und hiervon endlich im October oder September geſäet, da man denn völlig Winterwaizen haben würde. Und falls man denn gewahr würde, daß der Bartwaizen in glatten zu ſehr umartete, ſo müßte man nach nur beſchriebener Art immer mit dem Sommerwaizen in der Ausſäezeit zurück gehen, um keinen Mangel an Bartwaizen zu haben, nachdem man ausgefunden, daß er unſre mißlichen Winter beſſer, als der glatte, ausdaure. Hr. von Haller hielt den Waizen mit Grannen für die natürliche oder Stammart, die andern für Spielarten. Herr Cammerrath Suckow bemerkte im Sommer 1778 bey einerley Winter- und Sommerwaizen, daß derjenige, welcher auf eben dem Beete an einem feuchten Orte ſtand, mit Grannen, derjenige aber, welcher einen trocknen Standort bekommen, theils ohne, theils mit kürzern Grannen reifte. Er bemerkte dieſes bey dem Marockaniſchen Winterwaizen, und beym Capiſchen Sommerwaizen. Vielleicht, ſetzt er hinzu, iſt der Grund, daß das Backwerk vom bartigen Sommerwaizen klebricht und nicht ſo vollkommen, als von andern Waizen werden ſoll.

C. C. Pohlniſcher Waizen.

Pohlniſcher Waizen mit zweyblümichten grannichten Aehrchen, Lothringiſches Korn, Gommer, Wallachiſches Korn, Triticum Polonicum Linn. wird vornehmlich in Pohlen uad Lothringen gebauet. Er hat große mehlreiche, und an einer Aehre öfters bis 50 Körner. An den Zähnen der Spindel ſtehen ſteife Haarbüſchel. Er beſtaudet ſich ſehr ſtark, und die Aehre iſt eine Handbreit lang, auch länger, und beſteht aus etlichen 20 Aehrchen. Wegen der ſehr langen Grannen widerſteht dieſer Wai-

zen

zen mehr den kleinen Vögeln, als die übrigen Arten. Er ſoll als Winterwaizen behandelt werden, indem er im Frühjahr geſäet, zuweilen nicht reif werden ſoll. Hr. Prof. Barowſki meldet davon in ſeinem Almanach für Deutſche Landwirthe folgendes: In Schleſien hat man gefunden, daß er gar nicht den Winter daure. Ich habe ihn 1781 zeitig im Frühjahre geſäet. Er wuchs ſtark in Halmen, Blättern und Aehren, die gegen die Reife ſo ſchwer wurden, daß der ſtarke Halm ſie nicht gerade erhalten konnte. Die Körner waren vollkommen reif, lang, mehlreich und ſchwer; und der Ertrag war wenigſtens 30 bis 50 fältig. — Ich glaube den Anbau dieſes Waizens mit Recht den Landwirthen empfehlen zu können, da, wie auch viele Erfahrungen ſchon beſtätiget haben, man keine Veränderung bey ihm in vielen Jahren bemerkt hat. Hr. Schreber hat ihn in ſeinen Sammlungen T. VI. S. 364 vollſtändig beſchrieben und abgebildet. Der Sibiriſche Doppelwaizen ſcheint eine ſehr ähnliche, oder doch wenig verſchiedene Waizenart zu ſeyn. — Vielleicht läßt ſich doch dieſe Waizenart durch Abſtufung der Säezeit mit der Zeit bey uns auch in Winterwaizen verwandeln, wie ſolches zuvor von unſerm gemeinen Sommerwaizen gelehret worden.

D. D. Portugiſiſcher Waizen.

Portugiſiſcher Waizen, Triticum aeſtivum ariſtatum tetraſtichon. Beſage der in Sachſen und Thüringen gemachten Verſuche hat man gefunden, daß von $\frac{1}{2}$ Loth, ſo man zu Anfange des Maymonaths ausgeſäet gehabt, im September 6 Loth große und mehlreiche Körner wieder gewonnen worden. Dieſe

Spielart iſt aus Portugall, wo ſie ſehr geachtet wird, zu uns gebracht worden.

E. E. Ungariſcher Waizen.

Auch dieſe Waizenart hat man in Sachſen nicht unverſucht gelaſſen, und gefunden, daß ſie nicht nur ergiebig, ſondern auch auf lehmichtem, auch melirtem und ſchwarzem Boden gleich gut fortgehe, und ungemein ſtarkes Stroh habe. Sie wird zu Ende des Märzens, oder Anfang Aprils, geſäet. Kömmt ſie ſpäter in die Erde, ſo will ſie bey uns nicht reif werden. Da dieſer Waizen ſehr dünne geſäet werden, und auf krautartigen Aeckern nothwendig gewietet werden muß, ſo iſt damit auf Aeckern dieſer Art kein Glück zu machen, es wäre denn, daß man keine andre Frucht bauen wollte, um nur bey dieſer einen krautartigen Acker, mittelſt des Jätens, von Zeit zu Zeit zu reinigen, dafür aber die meiſten Wirthe lieber Flachs, Küchengewächſe oder Handelskräuter erwählen. Es ſind mehrere Spielarten, die ich übergehe, und nur ihren Namen nach anführen, aber auch zugleich erinnern will, daß die vorgenannten Spielarten ſowohl, als die gleich zu nennenden, noch fleiſſiger verſuchet, und hiemit abgewartet werden ſollte, ob nicht eine oder die andre in dieſer oder jener Gegend und Erdart vorzüglicher angebauet zu werden verdienen ſollte. Denn was wir bisher in Anſehung aller von Verſuchen vor uns haben, iſt noch zu einzeln und zu wenig hinreichend, einen recht entſcheidenden Ausſpruch über den mehr = oder geringern Werth der meiſten Spielarten zu thun. Ich nenne nun noch folgende Spielarten: 1) Raucher = oder Bartwaizen mit ganz kurzen Grannen. 2) Rother oder Kentiſcher Waizen, mit röthlichen Aehren und Saamen. 3) Rothhaariger Bart-

Bartwaizen mit röthlichem Saamen und Aehren, auch glänzenden glatten Bälglein. (Dieſes Waizens iſt ſchon oben gedacht, in wie fern er nämlich vom Hrn. Hagedorn angerühmet worden.) 4) Weißer Waizen, mit weißen Aehren und Saamen (Auch dieſes Waizens habe ich bereits oben unter dem Winterwaizen erwähnet, und davon geſagt, wie er in manchen Gegenden ſtark gebauet, und dem gelben Waizen vorgezogen, auch theurer bezahlet werde.) 5) Gemiſchter Waizen, mit röthlichem Saamen und weißen Aehren. 6) Gelbhalmiger Waizen, mit rothen Aehren und Saamen und gelbem Halme. 7) Sechszeiliger oder Smyrniſcher Waizen, welcher 6 Reihen Saamen hat, in Smyrna ſtark gebauet, und daſelbſt ſehr geachtet wird.

F. F. Engliſcher Waizen.

Engliſcher Waizen, Bartwaizen, raucher Waizen mit vielblümichen ſtumpfen Aehrchen. Trit. turgid. Linn. Dieſer Waizen hat kurze, und faſt viereckichte Aehren; die Kelchbälglein ſind bäuchicht, rauch, meiſtens ohne Granne, und umgeben vier Blümchen. Unſer Winterwaizen kömmt mit dieſem überein, und es ſind noch zwo Spielarten hierher zu rechnen, als 1) der Kegelwaizen, hat lange Aehren, und wird in England für die beſte Sorte gehalten. 2) Grauer Waizen, grauer Walpernwaizen, auch Entenſchnabelwaizen. Er trägt ſehr große und graue Aehren. So ſehr der engliſche Waizen ergiebig iſt, ſo ſehr iſt er dem Sperlingsfraße unterworfen.

G. G. Vieljähriger Waizen.

Dieſer Waizen heißt auch Spreitwaizen, Smyrnawaizen, Barbariſcher oder Marockaniſcher Waizen, Wunder- oder Tauſendfältiger Waizen, Knaſpelwaizen, Wunderkorn, Triticum compoſitum Linn. Man nennet ihn falſch den vieljährigen Waizen. Er wird in Neapolis, Sicilien, Smyrna, auch in Oberdeutſchland, gebauet. Hr. v. Haller hält dieſen Waizen nur für eine Spielart unſers gemeinen Winterwaizens, in welche er einarten, die Seitenähren verlieren, und längere ſchieſere Grannen bekommen ſoll. Die Aehre iſt unterwärts dicke, und theilet ſich in mehrere dünne, welche gleichſam als Zweige von der Hauptähre abgehen. Man nennet dieſen Waizen aber Wunder- oder Tauſendfältigen Waizen, weil er an die 120 bis 150fältige Frucht träget. Ich leſe in dem Almanach für deutſche Landwirthe aufs Jahr 1783 hiervon alſo. Krauſe in Berlin (iſt ein Kunſtgärtner daſelbſt) hat ihn 40 Jahre lang gebauet, und unverändert gefunden; nur muß er gutes, gedüngtes Erdreich haben, ſonſt verliert er ſeine Seitenähren. (Hier iſt alſo die beſtätigte Hallerſche Behauptung von der Einartung dieſes Waizens in unſern gemeinen, und es iſt zu glauben, daß er gleich im erſten Jahre, auf einem gemeinen Felde von mittelmäſſiger Erde, ausgeſäet, wenig mehr von dem unſrigen zu unterſcheiden ſeyn würde.) Er kann ſicher zum Anbau empfohlen werden, da er im guten Lande einen viel reichern Ertrag giebt, als der gemeine Waizen. Einige halten dafür, es ſey eine Winterfrucht, die im Herbſt weitläuftig geſäet werden müſſe. Ich glaube aber, es ſey ſichrer, ihn als eine Sommerfrucht zu behandelu, und zu Ende März auszuſäen. — Durch ſeine lange Grannen iſt

er

er gegen die Vögel geſichert. — Das Mehl dieſer Frucht iſt weiß und ſchön, wie vom beſten Waizen.

Der in einigen ökonomiſchen Schriften angeführte Joſephswaizen, der mit der Aehre über 4 Fuß hoch, ſtark und ſteif im Stroh wächſt, ſeine Aehre gerade in Höhe hält, und 80—90 Körner in einer Aehre enthält; — eben auch der Mayländiſche Waizen, der auf einem Halme verſchiedene Aehren treibt und mit Grannen verſehen iſt, ſcheinen dem Spreitwaizen ſehr ähnlich zu ſeyn. —

So ſehr Hr. Prof. Borowſki den Anbau dieſes Waizens anpreiſet, ſo will ich's auch in ſo fern thun, und rathen, daß man dieſe, oder eine der ihr am nächſten kommenden, Spielarten, welche die ſtärkſten Aehren, und hierinn die meiſten Körner, tragen, wenigſtens im Garten, wenn er geräumig genug dazu iſt, oder auf einem der beſten Ackerſtücke im Felde, welche dem Garten in Anſehung der guten Cultur, und des innerlichen Vermögens gleich kommen, den Anbau unternehme, um davon immer die verlangte Quantität am Saamenwaizen haben zu können. Denn wenn man auf dieſe Art nur einen ſich gleich bleibenden Wunderwaizen erlangt, und ſolchen auf dem gemeinen Felde, ſo wie es für unſern gemeinen Waizen aufs beſte zugerichtet wird, hinſäet; ſo artet er im erſten Jahre nicht gleich zu ſehr aus, und hält noch die Mittelſtraſſe zwiſchen ſich und unſerm gemeinen Waizen. Hiemit gewinnet man aber doch denn mehr und beſſere Körner. Man halte dieſes aber für keine bloße Speculatiou. Es iſt Wahrnehmung. Einer meiner Nachbaren hatte in ſeinem Garten eine ziemliche Menge Stabelerbſen, und zwar ſo genannter Kornbüſchelerbſen, (Piſum ſativum umbellatum) gewonnen. Dieſe ſäete er im nächſten Jahre in der Braache, ſtatt gemeiner Felderbſen, aus, ohne daß er den

Acker anders und beſſer, als gewöhnlich, zugerichtet hatte. Dieſe Erbſen kamen mit einem dickern Stroh zum Vorſchein, blieben gerade ſtehen, und brachten Erbſen, die nicht ganz ſo groß waren, als die ausgeſäeten, aber nahe daran, und ſie ſcheffelten wenigſtens um ein Viertheil mehr, als die gemeinen Felderbſen. So hielten ſie ſich faſt ebeu noch in der folgenden Aerndte, bis ſie im dritten Jahre den gemeinen Erbſen, in Anſehung der Größe der Körner, und des Scheffelns oder Schüttens, mehr nahe kamen. Man hat daher an dergleichen Wahrnehmungen den Wink, wie mit vorgedachten Waizenſorten, alſo auch mit andern Getraydearten, eben ſo zu verfahren, um ſie in beſſerer Güte, als nach der gemeinen Weiſe, erbauen zu können.

B. Dünkel, Dünkelwaizen.

Dünkel, Dünkelwaizen, Corallenwaizen, Triticum ſpelta Linn. iſt ſowohl eine Winter- als Sommerfrucht, und iſt im nördlichen Deutſchland wenig, mehr aber leſenden Oekonomen bekannt, ohngeachtet unſer Acker eben ſo gut dazu ſeyn muß, als er es zu unſerm gewöhnlichen Waizen iſt, ſo wie beydes Dünkel und Waizen im ſüdlichen Deutſchland gleich gut gedeihen.

Eckhart hätte uns Niederdeutſchen Oekonomen doch längſt zum Anbau dieſer Frucht entſchloſſen gemacht haben ſollen. Er ſchreibt davon in ſeiner Experimentalökonomie alſo:

Dieſe Frucht hat vor dem Sommer- und Winterwaizen einen ſehr großen Vorzug, allermaaßen ihm die ungleichen Winterwitterungen nicht leicht ſchaden, nächſtdem das Mehl davon viel weißer und ſchöner wird, als vom Waizen. Daher kommt es auch, daß von Nürnberg, allwo eine erſtaunende

Men-

Menge Dünkel vermahlen wird, jährlich für viele 1000 Thlr. ſeines Dünkelmehl, Dünkelgries, auch zarte Dünkelperlgraupen nicht allein in Deutſchland, ſondern ſogar nach Frankreich, England und in die nordiſchen Reiche zu rarem Backwerk und Confituren verſendet werden. In Schwaben habe ich den allermeiſten angetroffen; in Franken aber ſchon weniger; in Sachſen, Brandenburg und dahin liegenden Ländern wird kein Dünkel, ſondern Waizen, gebauet, worüber ich mich ſtets gewundert habe. Er wächſet aller Orten, wo Waizen wächſet, und wer einmal die Probe damit gemacht, ſeine vortreffliche Art im Wachsthum, die Menge Garben, und das ſo köſtliche Mehl geſehen hat, der wird nimmermehr wieder davon ablaſſen. —

Ich für meine Perſon habe ſeit vielen Jahren nach dieſer Getraydeart vergeblich getrachtet, bis ich endlich durch Verwendung des Intelligenzcomtoirs zu Leipzig, welches alle Verſuche unternehmender Wirthe rühmlichſt zu unterſtützen gewohnt iſt, in dieſem Herbſte etwas Saamen bekommen, um dieſe Frucht bey mir und Andern nach und nach einzuführen.

Auſſerdem aber, was Eckhart von dem Dünkelwaizen rühmet, iſt zu ſeiner Empfehlung noch folgendes zu merken.

1) Der Dünkel hält noch länger, an Orten, wo er gebauet wird, als unſer Waizen, aus, wenn er auf niedrigen Aeckern im Winter oder Frühjahr unter Waſſer kömmt. Auch widerſteht er beſſer dem Märzſchnee, als unſer Waizen.

2) Das Dünkelmehl iſt beym Brodt- und Kuchenbacken ergiebiger, auch die davon zu machenden Nudeln und Klößer zum Verſpeiſen werden lockrer, leichter und mehr verdaulich. Unſer Waizenmehl iſt ſchwerer, weniger im Gebrauche ergiebig, und treibt

im

im Kochen und Backen die davon bereiteten Speiſen nicht ſo hoch und locker auf. Dieſes letztere wird am meiſten von dem Waizen bemerket, der im Schaafmiſte gewachſen iſt, ſo wie auch manche beſondere Erdarten, worinn der Waizen geſtanden hat, machen können, daß der Teig aus einander läuſt, und ſich gar nicht zuſammenhält. Eine Sache, welche den Bäckern beſonders ſehr unangenehm iſt, weil ihre Semmeln davon platt, gleichſam wie Plinzen, werden, weßhalb ſie denn weniger einſchieben und abbacken können, da ſie beym Platſchichtwerden noch einmal ſo viel Raum im Ofen, einnehmen. Ein wenig Dünkelmehl unter ſolches fehlerhafte Waizenmehl gemengt, macht, daß es im Teige erhaben bleiben, und nicht aus einander lauſen muß.

3) Die Oberdeutſchen rühmen von ihrem Dünkel, daß er beſſer, als der Waizen auf dem Kornboden zu erhalten ſey. Dieſer iſt unter allen Getraydearten freylich nur am ſchwerſten wider die Kornwürmer zu hüten. Sind einmal die Kornwürmer, wo Waizen jährlich zu liegen kömmt, vorhanden, ſo hält es ſchwer, ſie wieder los zu werden. Vom Dünkelwaizen hat man dieſes weniger, oder gar nicht, zu beſorgen, weil, wenn er in ſeinen Hülſen oder Spelzen auf dem Boden aufgeſchüttet wird, ungleich weniger Pflege gebraucht, indem er ſich ſodann in ſeinen Hülſen nicht erhitzen, und Würmer anlocken kann. Vortheile genug, die uns zum Anbau dieſer Frucht anreizen müſſen. Man hat ſowohl Winter- als Sommerdünkel.

Der Saame dieſer Frucht iſt unſerm gemeinen Waizen, dem Wachsthume nach, bis auf die Hülſe völlig gleich, als welche ſich in der Scheune nicht abdreſchen läßt, ſondern daran bleibt, und nur auf der Mühle abgeſondert werden kann.

Der Acker muß zum Dünkel eber ſo, als zum Waizen zugerichtet, und der Saame mit ſelbigem zu einerley Zeit im Herbſte ausgeſäet werden. Er iſt dem Brande eben ſo ſehr, als der Waizen unterworfen, weßhalb in Anſehung deſſelben eben dasjenige beobachtet werden muß, was vorhin zur Abwendung des Brandes beym Waizen vorgeſchrieben worden.

Beym Säen muß man den Dünkel auf ſolche Aecker bringen, die nicht ſo ſehr nahe ſind, daß der Saame einer andern Getraydeart beym Säen darunter geworfen, oder mit den Eggen darunter verſchleppt werde. Denn man kann den Dünkel ſodann ſchwerlich wieder vom fremden Saamen reinigen, weßhalb er auch in der Scheune ſo hingelegt werden muß, daß er vom andern Getraytde entfernt bleibe. Er wird mit dem Roggen, wenn er nicht zu ſpät geſäet worden, faſt zugleich reif.

Der Sommerdünkel erfordert ebenfalls recht gutes, entweder friſch gedüngtes, oder noch in der Beſſerung befindliches, Land, und wird in der Mitte des Aprils zwar ſchon ausgeſäet, kömmt aber erſt mit der kleinen Gerſte zur Reiſe. Hagedorn ſchreibt: Wer Mehl vom Dünkel unter das Roggenmehl mengt, der hat ein ſchönes, geſundes, und nahrhaftes Mehl, welches zu Brodtſuppen und Gemüſen ſehr dienlich iſt. Inſonderheit wird er zur Graupe erwählet; er muß aber, wie der Winterdünkel, in der Mühle, ſeiner dünnen Hülſe entlediget und geſtampfet werden. Eckhart vermeinet, daß dieſes die Wirthe vom Anbau des Dünkels abgehalten haben müſſe, weil ſie keine eigene Mühlen haben oder haben dürfen. Wo ein ſtarker Hirſenbau iſt, da halten ſich die Bauern eigene Stampfen auf ihren Höfen, welcher ſie ſich denn auch wohl zum Ausſpelzen oder Auskörnen des Dünkels

kels bedienen könnten. Es iſt aber mühſamer, und es wird vielleicht eiue nämliche Vorbereitung wie des Habers erfordert, wenn man ihn mit Hirſeſtampfen ſeiner Hülſen entledigen will. Das Geſchäfte geht hurtiger auf Mühlen von ſtatten, die man zu dieſem beſondern Gebrauche Gerbmühlen zu nennen pflegt.

C. Roggen.

Der Roggen iſt in dem nördlichen Deutſchland ſowohl, als in den ſogenannten nordiſchen Reichen die gemeinſte Kornart, woraus das den Einwohnern dieſer Länder ſo geſunde Brodt gebacken, auch der Brandtwein größtentheils gebrannt wird.

Theilt aber der gemeine Landmann die Aecker in ſtarkes, mittleres und leichtes Land, ſo wird das Mittelland ſo wohl, als das leichte, dem Roggen, das ſtarke aber dem Waizen größtentheils allein zugeeignet. Kömmt er aber irgends wo auch in ſtarkes Land, ſo iſt es ſolches, worinn zuvor Raps, oder Winterrübſen, oder andre Gewächſe, im friſchen Miſte geſtanden, daß alſo denn der Roggen, wie man's in vielen Gegenden ſo nennet, in die andre Art kömmt, d. i. es darf der Roggen ſodann nicht gedünget werden. Im Mittel- und leichten Boden dagegen wird meiſtens überall zum Roggen gedünget, es müſte denn ſo leichtes Land ſeyn, daß es etwa nur alle 6—9 Jahre einmal tragen kann.

Will und kann man aber im leichteſten Boden, dergleichen gemeiniglich ein weißer, oder wohl gar röthlichter Sand iſt, auch zum Roggen düngen, ſo muß es nur mäſſig geſchehen, weil im dürren Sommer der Roggen davon vor der Zeit weiß, trocken und ohne Körner in den Aehren werden würde, welches man gemeiniglich mit dem Namen Verbrennen, oder Verſcheinen, auszudrücken pflegt. Und da es überdem ein

ein ſo leichter Boden gern erfordert, daß nur ganz flach darauf gepflüget werde; ſo würde vieler aufgelegter Miſt nicht einmal untergebracht werden können, und wie ſo ſehr leichte Felder die alljährige Umarbeitung mit dem Pfluge, als wovon ſie immer loſer und leichter werden, nicht vertragen; ſo iſt ihnen mit Ruhe auf eine Zeitlang, oder einer Wechſelcultur zum Anbau mancherley Gräſer und Futterkräuter, mehr gedienet. Wenn man recht kurzen wohlverfaulten Miſt, Teichſchlamm, Moorerde, Lehm u. ſ. f. auflegen kann, ſo ſäet man im folgenden Jahre Haber oder Stoppelroggen. Letzterer iſt ſicherer, als der Haber, in ſehr leichten Feldern, wenn trockne Jahre einfallen, weil er vom Winter her ſo zu ſagen ſeinen Fuß hat, und mit der Winterfeuchtigkeit in die Höhe gegangen iſt, bevor die Sonnenhitze den Boden ausßhohlen können. Es iſt aber der Stoppelroggen derjenige Roggen, der im Herbſte, nach einmal nur umgepflügten Roggenſtoppeln, ſo fort eingeſäet und eingeegget wird. In manchen Gegenden, weil der Boden zu den leichteſten gehöret, wird der Roggen auf die noch nicht umgepflügte Stoppeln geſäet, nebſt ihnen ſodann untergepflüget, und zugeegget, welches ihm in dürrer Saatzeit wohl bekömmt, indem er ſodann eher nnd beſſer aufgehet. Man muß ſodann lieber gegen Abend ausſäen, nm des Morgens das bethauete Land nebſt dem Roggen umpflügen zu können. Man mnß dergleichen Felder aber ausgeprüfet haben, ob man beſſer thue, wenn man auf Roggen Haber, oder Roggen auf Roggen, ſowohl Winter- als Sommerroggen, oder Haidekorn, Buchwaizen, mit Vortheil kann folgen laſſen.

Wenn man den Roggen, der auf der Höhe erwachſen iſt, mit dem, welcher auf einem niedrigen Boden erzogen worden, in Vergleichung ſtellet, ſo übertrifft

trifft dieſer zwar jenen im Stroh, als welches dicker und länger iſt; dagegen ſcheffelt der Roggen von der Höhe, oder von Sandfeldern, beſſer. Dieſer kann von der Mandel leicht $1\frac{1}{2}$ bis 2 Scheffel geben, dahingegen der aus der Niederung, welcher überdem noch ſehr mit Raden, Treſpen und andern Unkräutern vermiſcht zu ſeyn pflegt, etwa 1 Scheffel, und noch wohl weit darunter geben kann. Im Gewichte iſt auch ein großer Unterſchied. Der Scheffel Roggen vom Sande kann an die 86 Pfund und darüber, der Scheffel Roggen aber aus der Niederung dagegen kaum 80 Pfund wiegen. Jener giebt daher nicht nur mehr, ſondern auch weißeres Mehl. Und da er ſowohl großkörnichter, als auch reiner vom Unkrautsſaamen iſt, ſo muß er zur Saat vorgezogen werden. Wenn der Roggen in der Niederung zu früh geſäet, oder zu ſtark gemiſtet wird, ſo hat man allemal mehr Stroh, aber deſto weniger Körner zu hoffen. Dieſerhalb halten erfahrne Wirthe mancher Orten ſehr darauf, daß ihr Roggen in der Niederung aufs allerſpäteſte erſt in die Erde kommen möge. Es iſt denn am beſten damit getroffen, wenn er vor dem erſten Froſte ſo eben aus der Erde hervor kommen können. Es iſt aber gefährlich, falls der Froſt den Roggen überfiel, wenn er noch in der Milch, und unter der Erde wäre. Er iſt denn am allerweichlichſten, und Hagedorn nennet dieſen Zuſtand des Roggens, (mit dem Waizen iſt es noch mehr eben ſo) die Milchcur. Sie iſt vorbey, ſo bald die Spitzen der jungen Saat hervorzuſtechen beginnen, und die ſo junge Saat iſt im Stande, wie ich's öfter als oft erlebet, die Widerwärtigkeiten des Winters und des Märzen ohne Anſtoß zu ertragen, während die ältere Roggenſaat auf niedrigen Aeckern zu Grunde gehen. oder auf immer ſchwach und kränklich bleiben muß. Es läßt ſich aber ein

ſol-

ſolches Verſpäten der Ausſaat nur bey wenigen Aeckern in Ausübung bringen. Denn wo man die Menge hat, muß man eilen, um nicht vom Winter überfallen zu werden. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man es den mit Vorſatz verſpäteten Aeckern auch zutrauen könne, daß es ihnen nicht an Kraft aus guter Cultur und Düngung fehlen müſſe, um nach vergangenem Winter die Saat genugſam treiben, und die frühzeitiger geſäete wieder einhohlen zu können. Im Frühjahre 1783 hatte, nachdem mir der Verſuch 1772 bereits gelungen war, noch nach Lichtmeß ein Stück mit Winterroggen beſäen, und hiezu friſch düngen laſſen. Daß im nördlichen Deutſchland unſer Roggen im Jahr 1783 ſo ſchlecht mandelte, oder ſchockte, kam von ſeinem Dünneſtehen, dieſes aber vom Winter, und zuletzt vom März und April her. Der zu öftere Wechſel des Froſtes und Thauwetters hatte die Roggenpflanze kränklich gemacht, die Witterung der gedachten beyden Monathe war zu wenig gedeihlich, um den Schaden des Winters auszuheilen, und die Pflanze zum Beſtauden, als woraus das Dickeſtehen des Korns ſich ergeben muß, gelangen zu laſſen. Mein nur gedachter ſpäteſter Roggen hatte nichts von Winterkrankheit an ſich; er hatte, der widrigen Temperatur des Märzen und Aprils ungeachtet, daher ſeine völlige Kraft zum Beſtauden noch beyſammen. Dieſerhalb beſtaudete er ſich dermaßen, daß er über ein Drittheil mehr Mandeln gab, als er, wenn er im vorhergehenden Herbſte wäre ausgeſäet geweſen, geben konnte. Dieſer Tagen ließ ihn abdreſchen. Der Herbſtroggen gab eins ins andre gerechnet die Mandel nur 1 Scheffel. Der Hornungsroggen, oder der im Februar geſäete Winterroggen aber, die Mandel $1\frac{1}{4}$ Scheffel. Der hieſige, von Natur mehr warme, als kalte, Acker nebſt dem friſch

aufgelegten guten Dünger kam bey dem ſchnellen Nachwuchs dieſes Hornungsroggens unſtreitig mit in Anſchlag, ohne welchen das Mandeln und Scheffeln deſſelben vermuthlich geringer ausgefallen ſeyn würde. Beyläufig kann man hieraus ſehen, daß unter allen Getraydearten der Roggen die ſtärkſte Abſtufung der Säezeit, folglich die geſchwindeſte Verwandelung des Winterroggens in Sommerroggen vertrage. Ferner habe hiebey geſehen, daß eine ſolche Abſtufung der Säezeit ſehr zur Verminderung mancher Unkrautsſämereyen dienen könne. Mein Hornungsroggen war in der Ausſaat mit vielen Raden, die in niedrigen Feldern ſehr zu Hauſe ſind, vermiſchet. Dieſer Unkrautsſaame gieng, weil er eine hornartige Hülſen oder Schaale hat, ſpäter als der Roggen auf. Als daher dieſer im Maymonath ſehr ſchnell in die Höhe gieng, ſo unterdrückte er den ſpäter aufgegangenen Radenſaamen, wovon er gelblichte Blätter bekam, in der Mitte ſeines Wachsthums ſtille ſtand, und nicht zum Blühen und Saamentragen kommen konnte.

A. A. Sommerroggen.

Daß der Sommerroggen aus der abgeſtuften Saatzeit des Winterroggens entſtehe, und die eine Art ſich in die andre hiemit verwandeln laſſe, iſt aus ſo eben beygebrachter Beſchreibung des Hornungroggens zu erſehen, wenn man es nicht ſchon aus andern mehrern Verſuchen wiſſen müßte.

Man erwählet zum Sommerroggen ein mittelmäſſiges mürbes Land, und ſäet ihn vor oder nach Lichtmeß, ſobald man nur mit dem Pflug in die Erde kommen kann. Dieſes iſt aber nur von hochbelegenen Aeckern, oder vom Sande zu verſtehen. In niedrigen Aeckern, welche noch zu viel Winternäſſe in ſich

ſich haben, wartet man damit, bis dieſe Näſſe ſich eingezogen hat. Es giebt in der Niederung belegene Oerter, welche, um gewiſſen, unter den Winterroggen zu ſtark befindlichen Unkräutern auszuweichen, gar keinen Winterroggen, nur allein Sommerroggen, bauen.

Es iſt zuvor geſagt worden, daß man gern da Sommerroggen ſäe, wo der Winterroggen auf leichtem Boden wegen des Schneewaſſers fürnämlich im Winter nicht beſtehen kann. Man muß dergleichen Aecker nicht vor Winters zudüngen, ſondern damit bis ins Frühjahr Anſtand nehmen, damit das Waſſer die ſo genannte Geilung vom Dünger nicht vor der Zeit wegnehme oder ausziehe.

In manchen Jahren ſcheffelt der Sommerroggen beſſer, als der Winterroggen; er hat aber weniger Gewicht, und giebt daher auch weniger Mehl, welches aber weißer iſt, und ein beſſer ſchmeckendes Brodt giebt.

Das Stroh vom Sommerroggen wird, wenn es zu Hexel, oder Heckerling, kurz geſchnitten worden, vom Viehe lieber, als das vom Winterroggen gefreſſen, weil es im Halme zärter und weicher iſt. Hingegen iſt das Stroh des Winterroggens zum Dachdecken, und Bändern oder Strohſeilen, auch Einſtreuen in den Miſt, vorzuziehen.

Winter- und Sommerroggen werden in trocknen Sommern faſt zugleich reif werden. In temperirten Sommern aber ſteht der Sommerroggen öfters 8 bis 12 Tage länger, als der Winterroggen.

Beydes Winter- und Sommerroggen können im Nothfall mehr reif, als Waizen und Gerſte werden. Es muß aber nur, wie eben geſagt worden, ein Nothfall ſeyn, daß man etwa zu einer andern Feldfrucht, zur Vermeidung eines größern Verluſtes an Körnern,

eher greifen müßte. Man verlieret doch aber auch gar ſehr an Körnern, wenn Winter- und Sommerroggen überſtändig oder überreif hat werden müſſen. Es iſt aber denn die rechte Zeit zum Mähen oder Schneiden des Roggens Anſtalt zu machen, wenn die Wurzel abgeſtorben iſt, die Aehren weiß geworden, und die Körner hart zu werden beginnen. So wenig man beym Waizen warten darf, bis alle Aehren nicht mehr grün ſind, ſo wenig darf man auch beym Roggen darauf warten. Einige Oekonomen nehmen daher das Signal zum Mähen an, wenn ſie mit ihrem Hute gegen die Aehren ſchlagen, und ſodann im Hute Körner erblicken, ohne auf die Vielheit oder Wenigkeit derſelben zu ſehen. Denn wenn erſt nur einige wenige Körner ausgehen, ſo werden des andern Tages beym Winde oder Sonnenſchein gewißlich 4mal mehr ſich ausſchlagen laſſen. Regenwetter allein kann es machen, daß das Nachreifen der übrigen Körner weniger geſchwind erfolget.

Wenn man Sommerroggen neben dem Winterroggen erbauet, ſo muß man jenen in der Scheune ſo hinlegen, daß ſeine Körner nicht unter den Saatroggen kommen können. Vor vielen Jahren waren bey einem Landwirthe auf dem Kornboden Verwirrungen entſtanden, und vom Sommerroggen ſo viel Körner unter dem Winterroggen gerathen, daß, da dieſer zur Saat genommen und gegen Michaelis ausgeſäet ward, der 4te Theil aus Sommerroggen beſtand. Da ein warmer fruchtbarer Herbſt erfolgte, ſo gieng der Sommerroggen gegen Martini in die Schoſſen bis zum Aehrentreiben, woraus aber nichts ward, weil der darauf folgende Schnee ſo fort die Halme einknickte. Aus dieſer Wahrnehmung aber ergiebt ſich auch dieſes, daß die Zurückſtufung des Sommerroggens zum

Win-

Winterroggen einen weit längern Zwiſchenraum, als die Abſtufung dieſes zu jenem, erfordere. Sommerroggen in Winterroggen alſo zu wandeln müßte man jenen aufs ſpäteſte, erſt in der letzten Hälfte des Octobers, oder im November, ausſäen. Hätte man ſich daher überhaupt mit der ganzen Saatzeit zu ſehr verſpäten müſſen, oder es lieſſe ſich zu einem ſehr frühen Winter an, ſo würde man Sommerroggen ſtatt Winterroggen ſäen und des erſtern ſchnelleres Auf- und Fortgehen ſich verſprechen können.

Auſſer unſerm gemeinen Winter- und Sommerroggen werden noch einige andre Roggenarten hin und wieder gebauet, daher ihrer auch noch gedacht werden ſoll

B. B. Staudenroggen.

Der **Staudenroggen** wird auch **Johanniskorn** genannt, weil es bereits um Johannis geſäet werden kann; Staudenroggen aber deßhalb, weil ein einziges Korn ſechs bis zehen Hälme oder Stauden mit langen Aehren bringet.

Wenn dieſer Roggen ſehr zeitig im Jahre, um Johannis, geſäet wird, ſo kann er bereits gegen Ende des Sommers zum Viehfutter abgemähet werden. Hierauf ſcheint es, als ob er gar nichts mehr ſeyn, oder ausgehen wollte; allein da die Wurzel doch am Leben und bey Kraft bleibet, ſo treibet ſie im Frühjahre ihre Stauden bald hervor.

Vor 12 bis 20 Jahren ward dieſer Roggen ſehr ſtark angebauet und ſehr gerühmet. Man iſt aber gegenwärtig ſehr davon zurück gekommen, und ich gehöre ebenfalls unter die Wirthe, welche aufgehöret haben, ihm unter dem gemeinen Roggen Platz und Vorzug einzuräumen.

Der durchgängige Ruhm dieſes Roggens beſtand ehemals darinn, daß er mehr als unſer gemeiner Roggen ſcheffeln, ſchütten, oder ertragen ſollte. Man vermengte aber hier zwey verſchiedene Dinge, oder hielt ſie für einerley. Bey dem Ertrage eines Ackers kann man freylich fragen: das wievielſte Korn wird gebauet, oder was bringt die Ausſaat wieder? Hier übertrifft nun allerdings der Staudenroggen den unſrigen gar ſehr, weil auf dem Platze, wo ein Scheffel gemeiner Roggen ausfällt, nur ¼tel Scheffel vom Staudenroggen geſäet werden darf. Hier findet es ſich nun ganz natürlich, daß der Ertrag des Staudenroggens, in Beziehung auf Ausſaat, ungleich größer ſeyn muß. In Anſehung der Mandeln oder Schocke aber, und ihres Lohnens oder Schockens will es nicht viel bedeuten, da der Staudenroggen auf die Mandeln meiſtens ½ Metze, zuweilen aber nicht mehr, im Ausdruſche giebt. Nimmt man aber den ganzen Ertrag des Ackers, wie er genommen werden muß, und fragt, wie viel Mandeln oder Schocke trägt der Acker vom gemeinen Roggen, und wie viel vom Staudenroggen? ſo kömmt man auf den rechten Grund. Ich habe gefunden, daß von jeher mein Ackerregiſter auf dem nämlichen Acker, wo Staudenroggen nun ſtand, über ein Drittheil Mandeln mehr ausgewieſen hatte, folglich verlohr ich allemal ein Drittheil an Körnern und Stroh. Auf dieſe Weiſe müſſen nun andre Wirthe gleichfalls nach und nach die Verringerung ihres Korngewinnſtes beym Staudenroggen gefunden haben, weil ſie abgelaſſen haben, ihn ferner zu bauen. Auch dieſes bemerkten gar bald viele Wirthe, daß ihr Acker vom Staudenroggen mehr, als von dem gemeinen Roggen entkräftet werde.

Oeſters iſt in dieſem Werke die Hauptregel gegeben worden, daß in Anſehung der Behandlung der

Feld-

Feldfrüchte nicht ſo allgemeine Vorſchriften ſtatt finden könnten, daß nicht auch Ausnahmen dabey zu machen ſeyn ſollten; ſo iſt es auch beym Staudenroggen. Denn ich weiß bis dieſe Stunde noch hin und wieder Oekonomen, welche dieſen Roggen ganz allein, und nicht unſern gemeinen, bauen, und hiebey ihre Rechnung mehr finden wollen.

Es giebt Aecker, die ihr Korn zu ſehr umfallen laſſen, daß die Körner in den Aehren theils wenig, theils zu klein, oder ſolche werden, die man in Niederſachſen Schmachtkörner zu nennen pflegt. Dieſem iſt mit Staudenroggen aufgeholfen, weil ſolcher dünne ſtehet, ſich ſtärker und breiter umher in dem zu lockerm Lande einwurzelt, und ſteifer und dickeres Stroh hat, daß er daher nicht ſich gänzlich lagern kann, ob er gleich von wegen ſeiner ſtärkern Aehren ſich beuget. Er beſchreibet aber aufs höchſte nur einen halben Cirkel, ohne alſo mit den Aehren auf die Erde zu kommen. Dagegen legt ſich der gemeine Roggen in manchen Ländern ganz platt und gerade zur Erde hin, welches eigentlich das ſchädliche Lagern oder zu Lagergehen heiſſet.

Einige Aecker ſind zum Waizen zu ſchlecht, zum Roggen aber zu gut. Daher kömmt es nun, daß der Roggen zwar hieſelbſt ſtark ins Stroh wächſet, aber er ſcheffelt deſto ſchlechter; die Mandel etwa $\frac{1}{2}$ Scheffel oder $\frac{3}{4}$ Schfl. Auch iſt ſolcher Roggen vom geringſten Gewichte. Auch hieſelbſt würde der Staudenroggen vorzuziehen ſeyn.

Noch ſind Aecker, welche dieſes oder jenes Unkraut enthalten, welches dem gemeinen Roggen zu Kopfe gleichſam wächſt, oder ihn gar übertrifft. Auch hieſelbſt kann der Staudenroggen ſeinen Platz verdienen. Bey mir ſind die Raden oder Radeln ſehr zu

Hauſe. Sie wuchſen alſo auch eben ſo gut hieſelbſt unter dem Staudenroggen, als unter dem gemeinen Roggen; allein der länger wachſende Staudenroggen behielt ſie unter ſich, daß ſie zwar Saamen, aber ſo kleinkörnichten trugen, daß er theils, beym Werfen des Korns in der Scheune, im Hinterwurfe blieb, theils durch die Fege hindurch fiel, wenn der Roggen durchgelaſſen ward. Dagegen bleiben die Raden dem gemeinen Roggen in der Höhe des Wachsthums gleich, und weil ſie Luft und Licht mit ihm in gleichem Grade genieſſen, ſo werden die Radenkörner ſo dick, fett und ſtark, daß ſie theils mit in den Forderwurf kommen, theils auch gar nicht durch die Kornſegen, oder Siebe, hindurchfallen, und daher mit dem Roggen vermiſcht bleiben. Es kann daher der Staudenroggen, zur Verminderung mancher Unkräuter, wohl manchen Feldern dienlich ſeyn.

Endlich giebt es auch manche kalte und naſſe Aecker, in welchen der gemeine Roggen in mißlichen Wintern nicht ausdauret. Der Staudenroggen iſt weniger zärtlich, und beſteht eher, beſonders wenn er recht früh im Sommer ausgeſäet worden, wider Näſſe, Kälte und öfteres Abwechſeln des Froſtes und des Thauwetters.

Mir iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, ob wir ſchon den Staudenroggen etwa vor 80 Jahren urſprünglich erſt aus Norwegen bekommen haben, daß wir aus unſerm gemeinen Roggen nicht ſollten Staudenroggen anziehen können. Er dürfte nur um Johannis im Gartenlande weitläuftig aus einander geſteckt werden, damit er ſich recht beſtockte, oder viel Nebenpflanzen anlegte. Würde der Saamen weitläuftig im Felde, oder eben ſo dünne, als es beym Staudenroggen gebräuchlich iſt, ausgeſäet, ſo würde

ſelbſt

ſelbſt erkünſtelter Staudenroggen zum Vorſchein kommen. Ich zweifle hieran um ſo weniger, als ich dieſen Staudenroggen in unſern gemeinen Roggen einarten geſehen. Es verlangten einige Bauern von mir einſt Saamen. Da aber ihr Acker in geringerer Beſſerung, als der meinige, iſt, ſo erlangte er weniger Höhe als mein Staudenroggen. Dieſes mißfiel ihnen; ſie bedienten ſich daher des davon genommenen Saamens zum Ausſäen zur gewöhnlichen Saatzeit des gemeinen Roggens, worauf er in dieſen einartete. So gut ein Saamen aber einarten kann, ſo gut kann er auch in ſeine Varietät durch eigne Behandlungsart zurückgeführet werden, wenn ſonſt das Klima nicht zuwider iſt.

Noch muß ich gedenken, daß manche Wirthe dieſes Staudenroggens überdrüſſig wurden, weil ſie die Roggenärndte nicht hinter einander weg halten, und einen Abſatz zwiſchen dem gemeinen und dieſem Roggen von 8 bis 14 Tagen, um ſo viel Zeit er nämlich bey ihnen ſpäter zu Reiſe kam, machen mußten. Dieſes kam aber wohl daher, daß ihnen Roggen, der zur Ausſaat um Johannis gewöhnt war, in die Hände gerieth, und daß ſie ihn im September wieder ausſäeten. Auch dieſes wollte manchen Wirthen, die des Roggenſtrohes aus Heumangel zu ſehr zur Viehfütterung bedürfen, nicht gefallen, daß das Stroh zu hart iſt, und als Hexel vom Viehe ungern gefreſſen wird.

C. C. Archangeliſcher Roggen.

Dieſer Roggen iſt ſchon in ältern Zeiten im Brandenburgiſchem bekannt geweſen, durch landesherrliche Befehle aber abgeſchafft worden. Der berühmte geh. Rath v. Brenkenhof führte ihn in unſern Tagen wieder ein. Er hat faſt allen Vortheil und Nachtheil

mit dem vorhin beſchriebenen Staudenroggen gemein, und in Anſehung des letztern ſagt uns noch Hr. Prof. **Borowski** dieſes Beſondere: Da dieſer Roggen ſehr geſchwinde und übereilt reift, und die Körner nicht ſo feſte in den Hülſen eingeſchloſſen ſitzen, ſo iſt ein größerer Verluſt an Körnern unvermeidlich; überdem muß er als ein kleinkörnigtes Getrayde weniger ſcheffeln, als ein andres. Man hat ſeinen Ertrag zwar wohl aufs 11te bis 12te Korn beſtimmen wollen; allein zu Lichtenow, einem v. Brenkenhofſchen Guthe, wo man ſelten unter 200 Winſpel von gemeinem Roggen ausgedroſchen hat, hat der Ausdruſch des Archangelſchen niemals über 130 Winſpel betragen. Hr. v. Frobel giebt an, er habe davon $3\frac{2}{3}$ und $3\frac{1}{8}$ Korn gewonnen. — Mithin ſcheint der Schaden des Archangelſchen Roggens gegen den gemeinen ziemlich ausgemacht zu ſeyn. Der Anbau im Großen iſt alſo nie ohne wirklichen Schaden, mithin dem Landmann auf keine Weiſe anzurathen.

D. D. Wallachiſcher Roggen.

Dieſer Roggen, der auch Stauden- oder **Wallacherkorn**, auch **Modekorn** genannt wird, ſoll ſeinen Urſpruug aus Sumatra haben. Er wächſet ſtaudicht, d. i. er treibt aus einem Sommerkorne und deſſen einer Wurzel bisweilen an die 40 und mehr Halme. Vielleicht geſchieht dieſes mehr in Gärten, wenn der Saame einzeln in die Erde geſteckt wird. Denn jeder aufmerkſamer Wirth wird es mehrmals beobachtet haben, was ein Saammenkorn unſers gemeinen Roggens, wenn er von ohngefähr im Garten wohin gekommen, und mit Vorſatz darinn ſtehen gelaſſen wird, für eine auſſerordentliche Beſtaudung mache. Da ich dieſe Art des Roggens zur Zeit noch nicht ſelbſt

ver-

verſucht habe, ſo will dasjenige hinzuthun, was der Neue Schauplatz der Natur davon ſagt, und dieſe Getraydeart kenntlicher macht. Es ſcheint, heißt es hier, als ob dieſe Frucht mehr für eine Art Gerſte, als Roggen zu halten ſey, indem ſolche wie die Gerſte wächſt, auch ihren Bart, wie die Gerſte, hat; ſobald aber der Saame anfängt zu reifen, fällt der Bart ab, und der Saame gleicht dem Roggen; daher ſolche in einigen Orten die Korngerſte oder die Brittiſche genannt wird.

E. E. Quälroggen.

Von dieſem Roggen weiß man mehr in Niederſachſen, als bey uns. Nach der Vermuthung des Hannöv. Hausv. kömmt der Name deſſelben daher, daß er ſich ſtark quälen und nutzen läßt. Wenn er früh und in der Mitte des Septembers in ein gutes und wohl gedüngtes Land geſäet wird, kann er, wenn kein ſtarker Winter und die Witterung zuträglich iſt, ſchon mit Ende des Märzens, oder Anfange des Aprils, abgemähet, und das grüne Graß dem Viehe vorgelegt werden. Er kann nachher mehrmals, und wohl viermal hinter einander abgemähet werden, und giebt bey guter Witterung am Ende doch noch wohl reifen Saamen, wiewohl kleine Aehren. Was Hr. v. Münchhauſen vermuthet, daß jeder Roggen eben ſo könne genutzet werden, wenn man ſolchen im Herbſte wenigſtens 14 Tage früher, als gewöhnlich, auf ſtark gedüngtes Land ausſäe, und im folgenden Jahre ſehr früh und nicht zu tief an der Erde abmähe, ſolches hat ſeine vollkommne Richtigkeit. Denn ich habe theils ſchon unſern gemeinen Roggen fürs Vieh ſo oft abmähen, und zuletzt in die Aehren gehen laſſen, theils auf ſo gutem Lande, wo ich vermuthen mußte, daß

der Roggen dereinſt zu Lager gehen würde, ihn an die zweymal abmähen laſſen, und hiemit meinen Zweck erreicht gehabt. Hat aber der Acker zu wenig Vermögen, und die Witterung iſt mißlich, ſo darf man zur Abwendung des Lagerns nicht öfters als einmal den Roggen mähen, wenn man ſich keine Einbuſſe an Stroh und Körnern zuziehen will.

C. Gerſte.

So gemein der Roggen unſern Winterfeldern iſt, eben ſo gemein iſt die Gerſte in unſern Sommerfeldern. Doch haben wir nicht an der Gerſte allein eine Sommerfrucht, ſie wird auch hin und wieder als Winterfrucht gebauet.

A. A. Wintergerſte.

Die Wintergerſte iſt vor 80 bis 100 Jahren bey uns ſtärker gebauet worden. Ich finde in meinem, von ſolcher Zeit herrührendem, Ackerregiſter, daß ſie im Durchſchnitt immer das 9te bis 12te Korn gegeben habe. Seit der Zeit hat man aber ſehr aufgehöret, Wintergerſte zu bauen, als woran die weniger günſtige Witterung gegenwärtig Schuld iſt. Denn wenn der Herbſt naß und ſchlackricht, der Winter aber veränderlich iſt, ſo geht ſie ſo aus, daß man im Frühjahre keine Spur davon mehr ſehen kann. Nachdem ich vor 12 Jahren auf dem beſten Acker damit den Verſuch gemacht, ſo folgte ein Winterwetter, welches öfters mit Froſt und Thauwetter abwechſelte. Die Gerſte hatte ſich im Herbſte ſchon ziemlich beſtaudet, und das ganze Erdreich bedeckt. Die veränderliche Winterwitterung aber machte ſie gelb, und im erſten Frühlinge blieb ſie bey dieſer Farbe nicht nur, ſondern

ſie äuſſerte auch kein Leben, ward weiß, und verfaulte. Da der Herbſt in dieſem Jahre 1783 ſo trocken war, entſchloß ich mich zu einem abermaligen Verſuch, und ſäete 3 Scheffel aus. Um aber meinen bisherigen Wahrnehmungen in Anſehung des Waizens und Roggens bey mir nachzugehen, da dieſe Getraydearten am erſten hieſelbſt wider die veränderliche Winterwitterung beſtehen, wenn die kurz vor Anfang des Winters blos mit den Spitzen über die Erde hervorſtehen, und ſich noch in keine Blätter geöffnet und gehoben haben, ſo habe es mit dieſer Gerſte eben ſo gemacht. Ich ließ ſie in den letzten Tagen des Octobers erſt einſäen, da der Acker noch ſo trocken war, daß faſt befürchten mußte, der Saamen würde bey länger ausbleibendem Regen nicht aufgehen können. Da man ſonſt im Frühjahre die große Gerſte hieſelbſt nur obenauf ſäet, und ſolches bey der, vor Winters vor 12 Jahren von mir ausgeſäeten, Gerſte auch geſchehen war, ſo ließ ich die dießjährige unterpflügen, und darauf den Acker recht klar eggen, damit das Aufgehen des Saamens erleichtert werden möchte. Die bald einfallenden Nachtfröſte und Reife lieſſen dieſe Gerſte, ohngeachtet nun auch Regen mit unter kam, erſt binnen 14 Tage aufgehen, daß ich alſo in ſo fern meinen Zweck erreichet habe. Ich muß es nun abwarten, wie dieſe Gerſtenſaat, die nun noch einige Fortſchritte im Wachsthum bey der im Anfange des Decembers wieder eingefallenen gelinden Witterung machen wird, den Winter ausdauren werde. Kömmt ſie gut durch, ſo werde ich meinen Mitwirthen den Weg erfunden haben, in Zukunft dieſe Gerſte mit mehrerer Sicherheit zu erbauen. Den Saamen hatte ich von der hieſelbſt gewöhnlichen großen Gerſte genommen. Der Acker aber hatte in dieſem Jahre Waizen getragen, und war 3 Wochen vor Michaelis

geſtop-

geſtoppelt, d. i. die Stoppel umgepflüget, oder, wie man's auch ſonſt nennet, geſtürzet worden. Da von der Zeit an bis in den Anfang des Novembers hinein hieſelbſt kein Regen geweſen war, ſo hatte kein Unkraut, oder Graß, auf dem geſtürzten Acker hervorwachſen können. Dieſerhalb ließ den Acker 8 Tage vor der Einſaat der Wintergerſte glatteggen, nur mäſſig Dünger auffahren, (es war im Herbſte zuvor zur Waizenſaat friſch gedünget worden;) ihn recht klar, oder dünne, ausbreiten, ſodann die Gerſte darauf ſäen, und beydes Miſt und Gerſte ſonach unterpflügen.

Eckhart ſchreibt von dieſer Wintergerſte alſo: Es iſt nicht unrecht, ſie zu ſäen, weil ſie vortrefflich ſchockt und ſcheffelt; nur iſt das größte Unglück, daß ſelten etwas daraus wird. Ich glaube auch, daß dieſes die wahre Urſach ſey, warum ſich wenige Wirthe darauf legen. Ein fetter, bündiger, ſtarker und leimichter Boden ſchickt ſich gar nicht dazu. Wenn aber der Boden milde, trocken, mürbe und alſo mittelmäſſiger Art, oder von der zweyten Klaſſe iſt, und hierinn, und zwar in die andre Art, wo nämlich etliche Wochen zuvor Korn davon geärndtet iſt, um Michaelis geſäet worden, ſo wird es eine Frucht, welche wegen ihrer ſechszeiligen ſo langen Aehren mit Luſt anzuſehen iſt. Und da ſie öfters gleich nach Johannis oder Anfangs Julii reif wird, ſo muß man allerdings auf großen Güthern, bey welchen Acker genug iſt, einige Stücken, oder Breiten dazu ausmitteln. —

Zum Malzmachen, ſagt eben dieſer Wirthſchaftslehrer, oder etwa unter andre Gerſte zum Malzmachen zu meliren, geht dieſe Gerſte gar nicht an, hingegen zum Mahlen und Graupenmachen iſt ſie vortrefflich. Die Graupen davon werden wie Reiß. —

Ich habe zwar noch nicht Gelegenheit haben können, dieſe Wintergerſte zum Malzmachen zu verſuchen, allein ich finde nicht die geringſte Urſach, die Möglichkeit des Malzmachens davon zu bezweifeln. Denn jedes Korn, das Wurzeln austreibt, iſt zum Malzmachen unſtreitig fähig. Daß aber Gerſte, wenn ſie Winterfrucht iſt, zum Malzmachen unfähig ſey, iſt analogiſchen Gründen zuwider. Denn Winterwaizen und Winterroggen laſſen ſich ſehr gut mälzen. Dieſes iſt aber die Sache, daß die Wintergerſte in Vermengung mit Sommergerſte nicht zugleich Malz wird. Denn wenn dieſe bereits genugſame Keime getrieben, und daher, um nicht in's Blatt zu ſchieſſen, auf der Darre getrocknet werden muß, ſo wird jene noch ganz geſchloſſen, und vom Keime nichts zu ſehen ſeyn. Iſts doch mit großer und kleiner Gerſte eben ſo. Wer beyde zum Malzmachen vermenget, iſt betrogen. Die kleine Gerſte keimet weit früher, und läßt die große ſehr hinter ſich zurück. Es wird daher ein verdorbenes Malz, wenn beyde Arten von Gerſte zum Malzmachen vermenget worden. Jede Gerſtenart behält ſogar auch beym Malzmachen die Gewohnheit ihres frühern oder ſpätern Aufgehens und Reifwerdens an ſich. Hieraus folget, daß die Wintergerſte noch einmal ſoviel Zeit zum Auskeimen und Schieſſen beym Malzmachen, als die Sommergerſte gebrauche. Jener Wirthſchaftslehrer hatte alſo von dieſer auf jener einen Trugſchluß gemacht, da er geſehen, daß ſie entweder in der Vermiſchung mit der Sommergerſte gar nicht, oder, vor ſich allein gemälzet, gleichfalls nicht in dem, bey der Sommergerſte gewöhnlichen, Zeitraume, hatte ſchieſſen wollen.

Noch wünſchte ich aus andern Gegenden belehret zu ſeyn, ob daſelbſt der Erfolg von der ausgegangenen oder verdorbenen Wintergerſte eben ſo, wie in hieſi-

hieſigen Gegenden, ſeyn könne. Es ſagten mir nämlich die alten Wirthe hieſelbſt, als ich den oberwähnten Verſuch mit der Wintergerſte vor 12 Jahren machen wollte, daß ſie auch deßhalb davon abgegangen wären, weil, wenn im Fall ihres Verganges das Land umgepflüget, und Frühlings- oder Sommergerſte darauf nachgeſäet würde, dieſe zwar beſtände, aber in Vergleichung mit der übrigen im Felde ſo gut als halb mißgerathene Gerſte zu halten ſey. Hatte ich nun hierauf auch beſonders Bedacht genommen, und zur Abwendung dieſes zweyten Schadens eines der beſten Ackerſtücken, welches am beſten treiben konnte erwählet, vorher aber die allgemeine und überall, angenommene Regel in Anſehung der Saatzeit beobachtet, beſage welcher die Wintergerſte um Michaelis geſäet werden ſoll, damit ſie ſich zur Dauer im Winter deſto beſſer beſtärken ſolle; hierauf aber doch bey mißgelungenem Verſuche das Land im Frühjahre umpflügen, und mit Frühlingsgerſte beſäen mußte; ſo begegnete mir's gerade ſo, wie es mir die alten Wirthe dieſer Gegend vorher ſagten: Nämlich, es wird nichts rechts aus dieſer nachgeſäeten Gerſte, ohngeachtet es damals ein recht gutes Gerſtenjahr war, und die Frühlingsgerſte beſonders auf hieſigem Felde recht wohl gerieth. Aus einem mißgelungenen Verſuche läßt ſich nicht gleich eine allgemeine Folgerung machen. Da aber die Erfahrungen der alten Wirthe dieſer Gegenden durchgäng voraus waren, ſo mußte folgern; entweder, daß die ſo früh im Herbſte geſäete Gerſte gewiſſe, dieſer Feldfrucht eigenthümliche, Nahrungstheile im Acker ſchon zu ſehr an ſich gezogen, und ſie vor der ihr nachfolgenden Frühlingsgerſte vermindert; oder daß die verfaulten Wurzeln der Wintergerſte, (dieſe waren ungemein ſtark geworden,) welche bey dem Umpflügen mit der Krume der Ackers

ver-

vermenget worden, den Wurzeln der neuen Gerſte ungeſunde Nahrung zugeführet, oder ſie angeſteckt haben, daß dieſe zum Theil auch haben anfaulen müſſen. Denn die neue Gerſtenſaat, ohngeachtet dem gewöhnlichen Maaße der Ausſaat nichts abgebrochen worden, war zwar recht dicke aufgegangen; allein ſie ward von Woche zu Woche dünner, und die ſtehenbleibende beſtockte ſich in der Folge gar nicht, ſo daß hiervon ein Ausfall von mehr als der Hälfte Mandeln gegen ſonſt nicht nur entſtand, ſondern auch die Aehren nicht ſo lang, als gewöhnlich, wurden.

Die Sommergerſte theilt man gewöhnlich in Frühlings- oder große, und kleine Gerſte.

Die Frühlings- oder große Gerſte hat daher den Namen, daß ſie theils im Frühlinge, vom März bis in den April hinein, mancher Orten wohl gar erſt im May, geſäet wird; theils aber heißt ſie deßhalb große Gerſte, weil ſie größere Körner, als die kleine Gerſte hat. Auch hat ſie dünnere Hülſen, als die kleine Gerſte, und ſie wiegt daher an die 4 — 8 ℔. der Scheffel mehr, als jene. Sie wird eben deßhalb der Scheffel immer einige Groſchen höher, als die kleine Gerſte, bezahlet. Daß man aber dieſe Gerſte vom März bis in den May hinein ſäet, kömmt daher, daß man die Austrocknung des Ackers zur Saat erſt abwarten muß, wenn was daraus werden ſoll.

Die große Gerſte iſt an den meiſten Orten die zwozeilige. (Hordeum diſtichon Linn.) Sie artet aber bey mir gern in die vierzeilige, oder kleine Gerſte (Hordeum vulgare Linn.) aus. Als dieſe Gerſte hieſelbſt im Jahr 1712 eingeführet und aus der Gegend Aaken an der Elbe, im Magdeburgiſchen, hergebracht worden, iſt ſie zwozeilig geweſen, nach und nach aber vierzeilig geworden. Zu Zeiten

aber artet ſie in ihre Stammart wieder ein. Dieſes ſahe man bey mir beſonders im Jahr 1782, da faſt der vierte Theil dieſer Gerſte als zwozeilig wieder zum Vorſchein kam, da man doch dergleichen in vielen Jahren hieſelbſt nicht geſehen hatte.

Es wird die große Gerſte meiſtens auf Aecker geſäet, welche des Jahres zuvor Waizen, oder auch wohl Lein getragen haben. Bey mir wird, wenn Waizen zuvor auf dem Acker geweſen, zur großen Gerſte meiſtens im Frühjahre noch gedünget, der Dünger untergepflüget, und der Saame hernach oben auf geſäet und eingeegget. Auf einem magern Boden, oder auf dem Sande, will ſie nicht gedeihen.

Dieſe Gerſte macht aber eine ſehr beſchwerliche Aerndte, weil ſie mit dem Roggen zugleich reif wird, oder ihm wohl gar zu Zeiten zuvorkömmt. Die kleine Gerſte kömmt erſt im Auguſt zur Reife, wenn Roggen und Waizen bereits in der Scheune ſind, und verſtattet dem Ackersmanne daher eine Zwiſchenzeit zwiſchen den Aerndten der verſchiedenen Getraydearten. Eben ſo macht auch dieſe Gerſte eine beſchwerliche Pflugzeit im Herbſte. Denn der Acker dazu muß einige Wochen vor Michael geſtürzet, im October aber gewendet und geegget ſeyn, daß alſo das Zugvieh in dieſer Jahreszeit länger und mehr dabey zu thun hat, als da, wo die kleine Gerſte geſäet wird. Auch iſt es den Aeckern ſehr abzumerken, daß ſie von der groſſen Gerſte mehr, als von der kleinen, ausgeſogen werden. Um dieſer Urſach willen müſſen die dazu beſtimmten Aecker ſtärker, d. i. von mehr innerlicher Güte, oder, wenn es daran fehlet, deſto mehr mit Dünger unterſtützet ſeyn, wie ſolches bey mir auch geſchehen muß. Geſchiehet nun dieſes hieſelbſt, ſo nimmt man wahr, daß die große Gerſte allhier doch mehr,

als die kleine, mandelt und ſcheffelt. Kann hingegen der Acker zur großen Gerſte nicht mit Dünger ſattſam hieſelbſt unterſtützet werden, ſo thut es ihr die kleine Gerſte in Mandeln und Scheffeln zuvor. Man würde es daher bey mir wohl lieber mit der kleinen Gerſte halten, wenn man nicht wüßte, daß die große Gerſte in dürren Jahren doch immer am beſten wegkomme, und in ſolchen Jahren höchſt ſelten, die kleine Gerſte aber allemal dem Mißwachs unterworfen ſey.

Wenn im April Schnee, Schlacker und Fröſte unter einander abwechſeln, ſo ſieht es ſehr mißlich mit der großen Gerſte aus, und ſie kann, wenn nicht beſonders gute Witterung erfolget, ſich ſchwerlich wieder erhohlen. Trockne Kälte im April und May hingegen ſchadet ihr ſelten, und ohngeachtet ihr im Frühjahre 1783 Regen und Wärme fehlten, ſo iſt ſie doch nicht mißgerathen, wie ſolches mit der kleinen Gerſte zu ſehr geſchehen iſt.

Es iſt übrigens dieſe große Gerſte mit dem Heberich eben ſo ſehr, als die kleine, geplaget. Man kann ihn vermindern, wenn man die damit zu ſehr angefochtenen Aecker ſpäter beſäet, und den zur gewöhnlichen Zeit hervorgewachſenen Hederich mit ſeinen breiten Blättern unterpflüget, und die Gerſte zugleich einſäet, welches bey der kleinen Gerſte ebenfalls geſchehen kann, wenn man ihr Ausſäen ſpäter hinaus ſetzen, oder früher unternehmen will.

Sollte der, mit großer Gerſte beſäete Acker nach der Einſaat von Schlacker und Regen feſt werden, oder eine Rinde bekommen, ſo muß man ihn mit der leichten Egge lüften. Unterbleibt dieſe Arbeit, ſo leidet die Gerſte Schaden, und kann ſich nicht recht beſtauden.

Die kleine Gerſte, die man auch wohl im Gegenſatz der Frühlingsgerſte, Sommergerſte, zu nennen pflegt, will es nicht vertragen, wenn ſie zu früh ausgeſäet wird. Man nimmt, beſonders in der Mark, gemeiniglich zu Säetagen einige Tage vor dem 4ten Julii und einige Tage nachher. Es gehen aber doch hin und wieder jene gemeinen Wirthe ſichrer, wenn ſie ſich nach dem natürlichen Kalender richten, weil, wenn die Erde noch nicht warm genug iſt, ſelten aus der kleinen Gerſte was wird. Sie nehmen daher gern, wie ſolches ſchon oben im Kapitel von der Säezeit geſagt worden, zum Zeichen der auszuſäenden kleinen Gerſte an, wenn der Kalinkenbaum, oder auch der gemeine Fliederbaum, anhebt zu blühen, auch die kleinen Käfer, die auf provinzialiſch Gerſtenkäfer heiſſen, auf den Aeckern ſich häufig ſehen, auch die Fröſche ſich ſtark, und anhaltend, hören laſſen. Dieſe Gerſte muß in mürben Aeckern ſchlechterdings untergepflüget werden, wenn ſie gut aufgehen ſoll. In dergleichen Aeckern ſowohl, als allen andern iſt es ihr ſehr erſprieslich, wenn ſie vor dem Regen bey gutem Sonnenſcheine, oder Hitze, zwey bis drey Tage in der Erde liegen, oder, nach dem Ausdruck des gemeinen Mannes, braten kann. Erfolgt aber während ihrer Ausſaat, oder gleich darauf ſtarker Regen, ſo iſt ihr ſolches leicht ſchädlich. Man muß ungeſäumt ſodann den Acker mit der leichten Egge lüften, daß ſie hervor kommen könne. Unterläßt man dieſes, ſo gehet ſie allzudünne auf; es bleibt zu viel Saamen entweder zurück, oder geht erſt nach und nach auf, wovon die Gerſte zweywüchſigt, und in der Folge nicht zu gleicher Zeit reif wird.

Das Wohlgerathen dieſer Frucht kann man mit Sicherheit voraus wiſſen, wenn ſie ſo lange alle 3 bis 4 Tage fruchtbare warme Regen bekömmt, bis ſie aus

den Kappen hervorgekommen iſt, und ihre Aehren völlig zeiget. Hernach braucht ſie, wenn es nicht zu heiß iſt, nur alle 6 — 8 Tage einmal Regen, und zwar bis zur völligen Reiſe hin, damit ſie nicht taub oder kleinkörnicht werde. Fehlt ihr der Regen, wenn ſie aus den Kappen hervortreten ſoll, ſo kann ſie leicht darinn ſtecken bleiben, und theils ohne Aehren gar bleiben, theils aber nur halbe Aehren bekommen. Auch kann es geſchehen, daß von hieran die Gerſte noch zweywüchſigt wird, wenn zu ſpäte Regen die ſitzengebliebene Aehren noch hervortreiben, da unterdeſſen die früher ans Licht gekommenen bereits abgeblühet haben können.

Es iſt ſelten, daß dieſe Gerſte ohne allen Anſtoß wegkommen ſollte, und es iſt bekannt, was man von ihr zu ſagen pflegt: Hat ſie einen guten Aufgang, ſo hat ſie ſelten einen guten Fortgang. So lange ſie ſich immer recht grün hält, ſo lange iſt nichts zu beſorgen; beginnet ſie aber gelb zu werden, ſo hat man nicht ſonderlich mehr Hoffnung auf eine reichliche Gerſtenärndte. Wenn zu vieler Regen kömmt, ſo nehmen Hederich und vielerley andere Unkräuter zu ſehr die Oberhand, daß auch ſodann aus der Gerſte nicht viel werden kann.

Auſſer dem, was oben gelehret worden, wie man dem hervorkommenden Hederich zu begegnen pflege, haben manche Landwirthe die Gewohnheit, daß ſie ihre untergepflügte Gerſte öfters 6 — 8 Tage ungeegget liegen laſſen, und ſo lange warten, bis der Hederich ſich gezeiget hat, da ſie ihn dann mit leichten Eggen zerſtören, und zugleich das Land damit gerade machen. Hat man aber feſte lehmichte Aecker, ſo werden die jungen Pflanzen doch beſſer mit der Walze überfahren, um hiemit den Hederich nebſt den Erdklöſern zu zerdrücken, damit das Land gerade, und die Gerſte deſto beſſer abgemähet werden könne.

Auſſer dem Hederich hat die kleine Gerſte vieler Orten noch einen zwoten Hauptfeind an dem Windhaber, welcher vielmals mehr, als den vierten Theil gegen die Gerſte, ausmachen kann. Ein ſpäteres Beſtellen kann aber den Windhaber ſehr vermindern. Denn wenn die Gerſte nicht eher beſtellet wird, bis der Windhaber aufgegangen, wird ſolcher durch das Umpflügen zum Untergang gebracht.

Man muß die Zeitigung der Gerſte anders nehmen, als die der übrigen Getraydearten. Sobald der erſte Grad der Reife da iſt, ſchreitet ſie ſehr ſchnell zur Vollendung derſelben fort. Starke Sonnenhitze übertreibt die Reife der Gerſte ſo ſehr, daß ſie, ehe man es ſich verſiehet, an den Aehren einknicket, daß ſelbige beym Mähen und Harken abbrechen und verlohren gehen. Auch Sturmwinde können in kurzer Zeit alle Körner ausſchlagen, weßhalb man ſich mit der Gerſtenärndte im geringſten nicht verweilen muß. Es iſt daher die rechte Zeit zum Abärndten der Gerſte, wenn ſie in der Gelbreife, d. i. gelb, aber noch nicht weiß, geworden iſt. Sie iſt alſo ſodann mitten im Reifen. Es iſt genug, wenn die Körner nicht mehr ihr milchartiges Weſen haben, ob ſie gleich noch nicht ſonderlich hart ſind. Auch iſt zu bemerken, wie bereits gleichfalls oben gelehret worden, das die Gerſte, wenn zumal Graß und Unkraut darunter iſt, nicht eher zuſammengebracht werde, als bis ſolches nebſt dem Stroh genugſam auf dem Felde getrocknet worden. Kein Stroh erhitzet ſich mehr, wird ſchwarz, ſchimmlicht, ſtinkend und zur Fütterung untauglich, als naß eingebrachtes Gerſtenſtroh. Und geſetzt, es wäre bey naſſem Aerndtewetter nicht möglich, ſolches gut getrocknet einzubringen, ſo muß es in ſolchem Zuſtande auf Stangen in die Höhe gelegt, und hiemit deſſen gänzlichem Verderb zuvor gekommen werden.

Lieget die Gerſte zu lange auf dem Schwade, und wird ſtark beregnet, ſo werden die Körner grauſchwarz, und fallen beym Harken und Einfahren ſehr aus; aber beym Malzmachen ſchadet der Verluſt des Anſehens ſo wenig, daß die Bräuer es vielmehr nicht ungern ſehen, der Meynung, daß die Körner ſodann deſto beſſer beym Malzen auskeimen oder ſchieſſen. Da aber, wie vorgedacht, Gefahr dabey iſt, wenn die Gerſte ſehr beregnet wird, ſo wird ſie kein Landwirth ſo lange mit Fleiß wollen liegen laſſen, vielmehr damit ungeſäumt unter's Dach eilen, ſobald ſie trocken geworden iſt. Diejenige Gerſte, welche auf friſchem Schaafmiſte oder Pferch erbauet worden, muß mit der übrigen Gerſte, die zum Malzmachen beſtimmt, oder verkauft wird, nicht vermiſcht werden, indem jene einige Tage ſpäter auskeimet, auch viele Körner gar zurück bleiben. Auch muß die auf Pferch oder Schaafmiſt erbauete Gerſte, wenn davon der dritte Theil, wie gewöhnlich zum Breyhahn kommen ſoll, dazu nicht genommen werden, weil ſie den Geſchmack deſſelben herunter ſetzt. Unter dem braunen Biere aber, beſonders wenn es, wie aufs Lager, ſehr bitter gemacht wird, kann ſie wohl gebraucht werden.

Nächſt dem Erbs- Wicken- und Linſenſtroh iſt das Gerſtenſtroh zur Fütterung fürs Rindvieh das beſte, und man richtet ſich gern damit ſo ein, daß das Haberſtroh vor Weyhnachten verfüttert, ſodann aber erſt das Gerſtenſtroh angegriffen werde.

Daß die Gerſte nicht in der heiſſen Sonne geharket werden ſolle, iſt ſchon oben beygebracht worden; ſo wie, im Fall ſie zu reif geworden, ſolche gleichfalls nicht in der Sonne, ſondern im Thaue abgemähet werden ſoll. Man erkennet aber daran, wenn die Gerſte überreif wo geworden iſt, wenn beym Sonnenſcheine,

da die Aehren ganz trocken ſind, die Körner beym Mähen abfallen. Letzteres unterbleibt, ſo bald die Aehren vom Thau befeuchtet worden.

Es kommen zuweilen Jahre, in welchen die Gerſte ſo ſchlecht geräth, daß ſie ganz kurzhalmicht bleibt, dergeſtalt, daß ſie den Harkern durch ihre weitzankigte Harken durchwiſchet, und daher wohl die Hälfte auf dem Acker kann liegen bleiben. Bey ſolcher Beſchaffenheit der Gerſte müſſen die Harker angehalten werden, engere Zähne in ihren Harken zu machen, um recht reine harken zu können. Es iſt Ausfall genug, daß in Mißwachsjahren die Gerſte kurz und dünne ſtehet. Es kann aber der Schade noch größer werden, wenn man mit der gewöhnlichen Harke die Gerſte alsdenn zuſammen bringen, und einen großen Theil derſelben auf dem Felde laſſen wollte.

A. A. Zwozeilige kleine Gerſte.

Die zwozeilige kleine Gerſte, langährichte Gerſte, Hordeum diſtichon Linn. hat eckichten Saamen, die wie Dachziegel über einander liegen; haben dünne Hülſen, und ſind klein, die Aehren aber lang. Dieſe Art iſt in der Tartarey am Fluſſe Samara wild zu finden, und giebt ſehr gutes Mehl. Man hat hiervon zwo Spielarten.

a) Die zwozeilige nackende Gerſte (Hordeum diſtichon nudum,) und iſt allein durch den nackenden Saamen unterſchieden. Hr. Beckmann hat daher in ſeinen Grundſätzen der deutſchen Landwirthſchaft von ihr bemerket, daß die nackte vierzeilige Gerſte in dieſe zwozeilige übergehe.

b) Die Staudengerſte, Blattgerſte. (Hordeum fruteſcens) Andre nehmen ſie als eine Abart der bekannten großen oder zwozeiligen Sommer,

mergerſte an, welcher Meynung ich auch bin. Dieſe Gerſte wird am ſpäteſten unter allen Arten, erſt um Johannis, geſäet. Die Ausſaat iſt um $\frac{1}{4}$ weniger, als von der gewöhnlichen Gerſte. Man ſäet ſie auf Aeckern, die ihre Näſſe ſehr ſpät im Jahre verlieren, und ſie geht auf ſolchen tief und naßliegenden Aeckern mit breitern und dunkelgrünern Blättern, als die der gemeinen Gerſte, auf, beſtaudet ſich ſtark, geräth wohl, und bedeckt den Boden ſehr bald. Sie wird an einigen Oertern im Mannsfeldiſchen, Halberſtädtiſchen und gegen den Harz hin, mit Vortheil gebauet, hat etwas kleine Körner, die aber mehlreich, dünnhülſig und ſüß ſind. Da ſie auf Aeckern vorbeſchriebener Art erbauet wird, und unter allen Gerſtenarten die wenigſte Zeit zum Reif werden gebrauchet, von Näſſe und nachfolgender Dürre aber am wenigſte:; leidet, ſo iſt ihr Anbau ſehr zu empfehlen, und zu verwundern, daß derſelbe noch nicht ausgebreiteter geworden iſt. Sie muß dem ſo berühmten Hauptwirthe Hrn. v. Brenkenhof nie bekannt geworden ſeyn, der, da er faſt kein Product unverſucht ließ, in ſeinen beurbarten Brüchern auch dieſe Gerſte gewiß würde angebauet haben. Ich kann wenigſtens mich nicht erinnern, je geleſen oder gehöret zu haben, daß er dieſe Gerſtenart unter Händen gehabt habe. Das Stroh davon iſt zur Viehfütterung ſehr gut.

B. B. Himmelsgerſte.

Himmelsgerſte, Wallachiſche Gerſte, Davidsgerſte, vierzeilige, nackte Gerſte, Sibiriſche Gerſte, Egyptiſch Korn, Hordeum caeleſte, iſt als eine Abänderung der gemeinen Gerſte anzuſehen.

 Sie

Sie zeiget lauter Zwitterblumen, aber Saamen ohne Schale. Hr. Prof. Borowski empfiehlet dieſe Gerſte vor andern Getraydearten,

1) wegen ihres ſehr reichen Ertrages, da ſie in guten Mitteljahren ſich 18 bis 24 fältig, in den beſten Jahren aber 40 bis 50 fältig vermehret.

2) Wegen des dabey zu erſparenden Saamens. Auf ein Stück Land, wo ſonſt 1 Scheffel Gerſte geſäet wird, ſäet man nur ½ Scheffel, beſſer aber 4 Metzen, nach Erfahrungen in Sleſien. (Wo aber ſehr krautartiges Land iſt, da thut man doch beſſer, bey erſtgenanntem Maaße der Ausſaat zu bleiben.)

3) Wegen ihrer ausnehmend mehlreichen Körner. 1 Dreßd. Scheffel wiegt 156 bis 165 Pfund.

4) Wegen des mehrern und weißen Mehls, da ſie am Mehl ſo ergiebig iſt, als der beſte Roggen.

Der Gebrauch des Mehls iſt

1) zum Backen; man muß aber über die Hälfte am Roggenmehl dazu nehmen, ſo wird das Brodt ſchmackhaft und gut, und ſcheint nahrhafter als Roggenbrodt zu ſeyn.

2) Zu Klößen und Suppen, wo es dem Waizenmehl faſt gleich kömmt.

3) Zu Graupen, die die von der beſten Gerſte weit übertreffen. Ein ſchleſiſches Viertel gab 13 Mäßel, da man ſonſt von der beſten Gerſte nur 10 erhält. Sie ſättigen mehr als Reiß.

4) Zu Weißbier und Breyhahn, der ohne allen Waizen vortrefflich wird.

5) Zu Braunbier, da 3 Scheffel eben ſo ſtarkes Bier geben, als 4 Scheffel Gerſte.

6) Zu Brandtwein, der mehr und ſchmackhafter iſt als vom Roggen.

Die

Die Ausſaat geſchieht nach Endigung der Fröſte, alſo nach Verſchiedenheit der Gegenden vom Anfang Aprils bis Anfang Mays. Sie wächſet ſehr ſchnell, und kann mit Nutzen gebraucht werden in gedüngte Braache, in Winter- und Sommerſaatſtoppeln, in Kohl- und Weißrübenland. Ein gut gedüngter und reiner Mittelboden ſcheint der beſte zu ſeyn. — Hr. Cammerrath Suckow ſagt davon dieſes: Sie wächſet frech ſelbſt in kalten Klimaten, ſo wie mir ein bekannter Geiſtlicher nahe bey Copenhagen verſichert, der dieſes Getrayde mit gutem Vortheile jährlich anbauet. Die Sperlinge aber ſind hierauf ſo erpicht, daß ich in dem verfloſſenem Sommer kein einziges Korn erhalten können, ohngeachtet ſich dieſe Frucht gewaltig vermeherte. — Auch ich muß gleich Klage führen, da ich vor zwey Jahren den Saamen in einer ſogenannten Woorde hinter meinem Hausgarten ausgeſäet hatte. Ich behielt kein Korn zu einer anderweitigen Ausſaat. Einigen benachbarten Oertern einige Meilen von hier gieng es eben ſo. Da es nun ſo ſchwer hält, mit dieſer Frucht vor den Sperlingen aufzukommen, ſo iſt kein beſſrer Rath, als die Himmelsgerſte nicht nahe an Dörfer und Städte, ſondern auf die entfernteſten Aecker vorerſt auszuſäen, bis man ſo viel Saamen zuſammen hat, daß damit ganze Breiten beſäet werden können. Der Sperling hat ſeine Wohnung in Städten und Dörfern, von wo er nicht ſehr weit ins Feld hineinflieget. Was er nun in der Nähe am beſten für ſeinen Geſchmack findet, daran hält er ſich allein. Iſt dieſes nun nur was Weniges, ſo wird es bald von ihm aufgezehret. Wollte man ſich die Mühe geben, dieſe und andre Früchte, deren man nur vorerſt wenig hat, und wovon man gern Saamen gewinnen will, von Diſtanz zu Diſtanz mittelſt eingeſteckter kleinen Stäbe mit blau gefärbtem

Garne

Garne zu überziehen, ſo würde der Sperling gewiß nicht einfallen. Auf ſolche Weiſe kann man ſo gar die Kirſchbäume wider ihn retten, wenn ringsherum Bogenweiſe blaue Fäden in einigen Zwiſchenräumen gezogen ſind. Er iſt ein ſehr argwöhniſcher Vogel; die abſtechende Farbe des Fadens von dem Laube macht ihn ſcheu, ſich der Frucht zu nähern. Er beſorget ſich davon Gefahr oder Fallſtricke, und der Hunger zwingt ihn nicht, ſich in Gefahr zu begeben. Denn es iſt kein einziger Vogel, welcher ſo vielerley Speiſen aus dem Gewächs- und Thierreiche annimmt, als er. Hat er die eine nicht, ſo hat er die andre, und im Sommer von allerley Art zu gleicher Zeit im Ueberfluß. Wir haben auf gewiſſe Weiſe was ähnliches im Herbſte an dem Krammtsvogel. Iſt der Herbſt noch zu warm, daß allerley Gewürme noch über der Erde gefunden wird, ſo geht er nicht auf die Dohnen und Schlingen. Er fürchtet ſich dafür. Iſt aber der Herbſt kalt, und das Gewürme verlieret ſich, ſo zwingt der Hunger den Vogel, die Dohnen nicht mehr zu ſcheuen. Gemeiniglich fangen ſich dann die meiſten Vögel in den Frühſtunden; weit weniger in den Nachmittagsſtunden, weil ſie zur Mittagszeit noch manchen Wurm, als am wärmſten Theile des Tages finden können.

C. C. Reißgerſte.

Reißgerſte, Bartgerſte, deutſcher Reiß, *Sprat Barley* der Engländer, Hordeum Zeocriton Linn. Aus der Wurzel kommen 5 auch mehr einfache Halme, zu unterſt an der Wurzel mit einer weißlichten Scheide ohne Blatt, oberwärts aber mit vier bis fünf ſehr breiten Blättern verſehen; die Aehre iſt zuſammen gedrücket, und zwozeilig, mit ſehr langen

aus-

ausgeſperrten und kürzern angedrückten Grannen verſehen. Die Grannen ſind vier bis ſechs Zoll lang. Der Saame liegt in den Spelzen feſt eingeſchloſſen; die Saamenkörner ſind ungleich; die, ſo zu unterſt in der Aehre ſtehen, ſind die gröſten, weiter hinauf werden ſie immer kleiner. Sie iſt ihrer langen Grannen halber vor den Vögeln ſichrer, und hat auf jeder Seite 12 bis 15 Körner. Gutes gedüngtes Mittelland ſcheint ihr am zuträglichſten zu ſeyn.

Noch iſt dieſe Gerſte nicht genug unter uns bekannt, aber in England und Frankreich wird ſie ſehr geachtet. Ihre Vorzüge ſind folgende:

1) Bey großer Näſſe oder Regen ſenkt ſie ſich nicht zur Erden wie die gemeine Gerſte, welches bey ihr als der Hauptvorzug zu halten iſt.

2) In England wird ſie der gemeinen Gerſte deßhalb vorgezogen, weil ſie auch im fetten Boden ſo gar nicht zu ſtark ins Stroh wächſt, und doch viel, obſchon kleinere Körner trägt.

3) Man glaubt eben daſelbſt, daß das davon gemachte Malz ein vorzüglich gutes Bier gebe.

4) Die Graupen von dieſer Gerſte nehmen ſich vor andern Graupen ſehr heraus, indem ſie mehr ſüß und angenehm ſchmecken.

5) Von eben ſo gutem Geſchmack befindet man die davon gemachte Grütze, oder noch beſſer den Gries. Man hat ihr dieſerhalb ſowohl, als um der Graupen willen den Namen deutſcher Reiß, oder Reißgerſte, beygeleget.

Der Acker zu dieſer Gerſte bekömmt eine Zurichtung wie zu der gemeinen Gerſte und ſie wird gleich ſelbiger geſäet und gewartet. Weil ſie ſich gut beſtaudet; ſo darf ſie nur dünne geſäet werden. Hr. Prof. Borowski meldet von dieſer Gerſte folgendes: Der

Anbau

Anbau der Reißgerſte iſt mir hieſelbſt gut gelungen. In Schleſien hat man nach vieljährigen Verſuchen gefunden, daß ſie ſich gut über Winter bauen laſſe.

D. D. Subſtitutionsgerſte.

Subſtitutionsgerſte iſt keine beſondre Gerſtenart, ſondern nur von mir ſo genannt worden, um mittelſt der allerſpäteſten Ausſäung eines gewiſſen Maaßes von der kleinen Gerſte in entſtehenden Mißwachsjahren einem größern Korn- und Futtermangel abzuhelfen. Es kann aber auch auſſer Mißwachsjahren einem ganzen Lande zuträglich ſeyn, zu einer Subſtitutionsſaat zu ſchreiten. Z. B. es wäre in fernen Landen eine Theurung des Korns entſtanden, und durch Kornhandlung was zu gewinnen; ſo könnte, um mehr Geld ins Land zu ziehen, ſo fort auf eine Vermehrung des Korns im Lande Bedacht genommen, und ungeſäumt von einer guten Gelegenheit Gebrauch gemacht werden. Ein militairiſcher Staat, der angreifen oder angegriffen werden ſoll, kann durch eine Subſtitutionsſaat bald zu einem großen Kornvorrathe gelangen, ohne durch ſchleunigen Einkauf das Korn im Lande zu vertheuren. Ein Ort wollte, zu Erhaltung eines mehrern Heugewinnſtes, im nächſten Frühjahre gern die Wieſen mit der Huthung verſchonen, kann aber, wegen des bisherigen Mangels am Winterfutter, nicht ſo weit kommen. Was würde ihn eher, als eine Subſtitutionsſaat, zum Ziele führen? Dergleichen Fälle können nun mehrere ſeyn, um auch auſſer Mißwachsjahren den Korn- und Futtergewinnſt zu vermehren.

Ich habe bereits dieſe Sache im Wittenbergiſchen Wochenbl. v. J. 1775. St. 37 f. rege gemacht, und dazu Vorſchläge gethan, welche bisher aber noch nicht

allge-

allgemein genug genutzt worden. Ich will daher das Weſentliche davon hier mittheilen, da es keine Stubenerfindung iſt, der das Praktiſche ermangelt, oder in der Ausübung allzuſchwer oder unmöglich iſt. Noch in dieſem Jahre 1783 iſt hie und da von einzelnen Landwirthen eine Subſtitutionsſaat verſucht worden, um wenigſtens dem, im Felde vor Augen ſtehenden, Mißwachſe am Futterſtroh abzuhelfen. Es iſt ihnen aber gelungen, ſowohl gute Körner, als gutes Stroh, und beydes ungleich mehr und beſſer, als von der, zu Anfange des Braachmonaths, alſo zur gewöhnlichen Zeit ausgeſäeten kleinen, Gerſte zu erlangen.

Erfahrnen Wirthen iſt es ſehr leicht, im April und May den bevorſtehenden Mißwachs am Wintergetrayde zu beurtheilen, und man muß ſich hiebey zurück erinnern, was bereits in dieſem Werke von dem Anſcheine einer guten oder ſchlechten Aerndte gelehret worden, um daran einen Wegweiſer gleichſam zu haben, wenn man noch nicht Erfahrung genug haben könnte. Ein ungewöhnlich trockner, und dabey entweder zu kalter oder zu warmer, May iſt beſonders als ein Vorbote einer nicht ergiebigen Aerndte anzuſehen, indem das Wintergetrayde bey ſolcher Beſchaffenheit der Maywitterung ſich nicht beſtauden kann, alſo dünne zu ſtehen kömmt, wenig Mandeln oder Schocke giebt, auch keine ſonderlich lange Aehren austreibt. Eben ſo wird ſich auch alsdenn der Wachsthum des Graſes auf den Wieſen, die nicht gewäſſert werden können, oder an Strömen und Flüſſen belegen ſind, verhalten, und folglich ein Mangel am Rauchfutter entſtehen. Fällt in den folgenden Monathen aber erſt eine Dürre ein, ſo wird ſie in Anſehung des Wintergetraydes meiſtens nur allein leichten Feldern ſchädlich werden. Die guten Aecker aber nehmen dabey

als-

alsdenn nicht ſo leicht Schaden; und daraus entſteht im Ganzen genommen, eben nicht Theurung. Umgekehrt aber erfolgt ſie eher, nach dem bekannten Reim unſrer Vorfahren: Geräth das Getrayde auf dem Sande, ſo entſteht Theurung im Lande. Der Grund hiervon iſt dieſer, daß viele anhaltende Regen in den Frühlings- und Sommermonathen das Getrayde der guten und ſtarken Aecker verderben, deſtomehr aber das Korn auf hohen leichten Sandfeldern zum Wohlgerathen bringen können.

Bietet ſich nun die Ausſicht einer nicht guten Aerndte dar, ſo muß ſogleich zur Subſtitutionsſaat im Lande Anſtalt gemacht werden. Und dieſe beſtünde nun darinn, daß ein Theil vom Braachfelde ausgemittelt, in der Mitte des Maymonaths, und nicht viel ſpäter, nach Beſchaffenheit des Ackers jeglichen Orts, geſtürzet oder geſtoppelt, 2 — 3 Wochen hernach gewendet, und 14 Tage hernach, zu Anfange des Julius, kleine Gerſte darauf eingeſäet werde. Dieſer Theil des Braachfeldes aber müßte nicht der ſchlechteſte, ſondern, ſo viel möglich, der beſte jedes Orts ſeyn, weil es darauf abgeſehen ſeyn ſoll, einer bevorſtehenden Theurung oder Mangel zuvor zu kommen.

Viele werden die Zwiſchenzeiten zur Bepflügung des Ackers gegen die gewöhnlichen zu kurz halten. Wenn man aber ſonſt 4 — 6 Wochen dazu einräumet, ſo muß man die gegenwärtige Jahreszeit in Betracht ziehen, da in den ſo langen und warmen Tagen die umgeſtürzten Stoppeln oder Raſen unter der Hälfte geſchwinder faulen, oder ſtocken und kurz werden können, als in einer andern weniger warmen Jahreszeit. Wird die Egge beym Wenden tüchtig zu Hülfe genommen, ſo kann mittelſt derſelben vollends beym Wenden aller noch ganz gebliebener Raſen wohl zerriſſen und kurz

und

und klein gemacht werden. Da die zur Subſtitutionsſaat auszumittelnden Aecker im Jahre zuvor unterm Pfluge geweſen, und ſelbigem nun im nächſten Frühjahre abermals unterworfen ſeyn ſollen, ſo iſt der Raſen leichter zu bezwingen, als wenn, wie es würklich auf vielen ſehr gruſichten Feldern geſchiehet, um der, dem Viehe zu laſſenden, Weide willen, erſt im Auguſt im Braachfelde geſtoppelt oder geſtürzet wird. So ſieht man ferner in manchen ſehr gruſichten Feldern, daß, um große Rüben auf Jacobi in der Braache zu ſäen, erſt um die Mitte des Braachmonaths dazu geſtürzet, binnen 14 Tagen gewendet, 8 Tage darauf gerühret, beydesmal gut geegget, und 8 Tage hernach mit Ausſäung des Rübenſaamens verfahren wird. Man findet ſodann die Rübenäcker ſo klar und wohl, als Gartenland, zugerichtet.

Man kann aber in der Vorbereitung des Ackers zur Subſtitutionsſaat noch ſichrer gehen, wenn man auf allem Fall bereits im ſpäten Herbſte dazu hat ſtürzen wollen. Es iſt im erſten Bande, und zwar im Kapitel der mancherley Ackerſyſteme, gelehret worden, daß man es als einen Theil einer ſehr guten Ackercultur anſehen müſſe, wenn Aecker vor Winters geſtürzet, und der hiemit in Furchen aufgetriebene Acker den ſo gütigen Einflüſſen der Luftſalze, des Froſtes und Schnees geöffnet wird. Die ſo behandelten Aecker werden ſehr gebeſſert, und erfordern weniger Dünger, als diejenigen, welche man nach der gemeinen Art nicht umgeſtürzt den Winter hindurch bis in den Sommer hinein liegen läßt. Wollte man nun blos in Hinſicht auf Ackerverbeſſerung allein die beſten Aecker, beſonders diejenigen, welche der Verfilzung von Graswurzeln, oder Begruſung ſehr unterworfen ſind, damit ſie in der darauf folgenden Braache deſto eher gewon-

nen und gleichſam bezähmet werden können, vor Winters ſtürzen, ſo hätte man ſich für einen Nothfall, nämlich den einer Subſtitutionsſaat, zugleich mit geholfen, uud die ſicherſte Cultur dazu ſchon im Voraus gegründet. Denn es kann der Fall ſeyn, daß, wenn es im Herbſte oder Winter zu viel regnet oder ſchlacket, die Aecker in den nächſten Frühlingsmonathen allzufeſt und gruſicht geworden ſeyn können.

Wer noch kein Augenzeuge des guten Erfolgs einer Subſtitutionsſaat geweſen iſt, der kann doch die Möglichkeit derſelben nicht bezweifeln, wenn er erwäget, wie lange dieſe Gerſte im Felde ſtehen dürfe, um reif zu werden. Man ſagt von ihr: Zehen Wochen aus und in den Sack, d. i. wenn man ſie vor 10 Wochen ausgeſäet hat, hat man ſie bereits wieder abgeärndtet, und wenn man kann, oder will, davon gedroſchen, und alſo in den Sack. Iſt die Witterung mehr warm als kalt, ſo kann ſie ſchon in 9 Wochen zur Reife kommen. Bey ungünſtiger Witterung aber würde ſie doch wohl an die 11 Wochen zum Reifwerden gebrauchen.

Man nehme an, daß die Subſtitutionsgerſte erſt den 6ten Julius eingeſäet worden, und gebe ihr ſodann 11 Wochen zum Reifwerden, ſo wird die Aerndte doch 8 Tage vor Michaelis einfallen, und Zeit genug bleiben, dieſe Subſtitutionsäcker nach Michaelis zu ſtürzen, 3 Wochen hernach zu wenden, und einige Wochen darauf ſolche mit Wintergetrayde zu beſäen. Dieſes würde alſo bald nach Martini geſchehen können, um welche Zeit, wo zumal ein weitläuftiger Ackerbau auf großen Güthern iſt, noch genug Korn geſäet werden muß. Kann aber dieſe Subſtitutionsgerſte bereits am 1ſten Julius, oder noch früher geſäet werden,

den, ſo kömmt man mit dieſer ganzen Anſtalt noch geſchwinder zum Ziel.

Warum ſollten aber unſre Vorfahren nicht auch ſchon ſo klug geweſen ſeyn, um ſich in Mißwachsjahren mit Subſtitutionsärndten zu berathen? Ich antworte: Mancher hat vor uns eine ähnliche Idee gehabt, ſie aber nicht zum Verſuche oder Vorſchlage bringen wollen. Immittelſt hat es hin und wieder doch auch nicht an einzelnen ähnlichen Fällen einer Subſtitutionsſaat gefehlet, da einige Bauern in ihren Gärten und Wörden große Gerſte erbauet, nach deren Abärndtung das Gerſtenland umgepflüget, geegget, und von den, bey der Aerndte ausgefallenen und durch das Umpflügen zum Aufgehen gebrachten, Gerſtekörnern, um oder bald nach Michaelis, eine zwote Gerſtenärndte, und letztere wohl beſſer, als die erſte gehalten haben. Es iſt aber oben die Zeit der auszuſäenden Subſtitutionsſaat in den erſten Tagen des Julius angeſetzet worden, um ſolche noch vor Michaelis zur Reife zu bringen, da es in manchen Jahren mit der ſpätern Ausſaat ſchon zu mißlich ſeyn kann; wenn etwa um Michaelis bereits Reif, oder zu kühle Witterung, einfallen ſollte, und das Getrayde ſodann auf dem Schwad nicht gut trocknen könnte. So könnte es auch bey ſolcher Witterung gar geſchehen, daß ſtarke Nachtfröſte ſich einfänden, wobey die Körner nur halbes Korn gleichſam ſeyn würden, obſchon das Stroh zur Viehfütterung ſehr brauchbar, und dem Viehe ſo begehrlich als geſund ſeyn würde. Denn als vor einigen Jahren der Roggen bereits in Aehren durch die Mayfröſte gänzlich verdorben, und das Stroh davon ganz weiß und abgeſtorben war, ſo ward es von dem Horn- und Schaafvieh nicht nur lieber als das ungefrorne Stroh gefreſſen, ſondern es

ſchlug auch in der Fütterung gar merklich beſſer an, als dieſes. Sähe man aber, daß der Futtermangel im Jahre allzugroß werden könnte, ſo wäre nichts rathſamer, als noch im Auguſt Gerſte auszuſäen, um ſolche nur allein als Stroh zu gewinnen. Man müßte ſie, ſo bald ſie Aehren hat, oder anzublühen beginnet, abmähen, und trocknen, welches etwa binnen 6 Wochen nach der Ausſaat geſchehen würde; und man würde an ſolchem getrocknetem Futter ein eben ſo kräftiges Futter, als von den beſten Futterkräutern und Gräſern, haben, weil die Gerſte in ihrer beſten Kraft, zur beſten Zeit alſo in Beziehung auf Rauchfutter allein, abgemähet worden.

In Anſehung des Korngewinnſtes aber nehme man den Fall an, daß ein Landesbezirk von 20000 Hufen, für jegliche Hufe 2 Scheffel Subſtitutionsgerſte ausgeſäet würde. Man ſetze den Ertrag nur aufs mäſſigſte an, im leichten Boden aufs 4te, im mittlern aufs 6te, und im beſten Boden aufs 8te Korn. Dieſes wäre alſo im Durchſchnitte, nach gleicher Proportion beſagten Bodens, das 6te Korn, und kämen alſo 240000 Schfl. Gerſte zum ganzen Ertrag. Bey großem bevorſtehendem Mißwachſe könnte die Ausſaat verdoppelt, und der Ausfall des ordinairen Korns hiemit möglichſt gedecket werden.

Es wäre aber von Seiten einer Landesregierung viel zu ſpäte, wenn eine Subſtitutionsſaat unternommen werden ſoll, ſolche allererſt in der letzten Stunde gleichſam anzubefehlen. Nein, ſie muß lange vorher ſchon durch gewiſſe unentbehrliche Vorkehrungen eingeleitet worden ſeyn, damit es ſo wenig an der erforderten Saatgerſte, als zeitiger Zubereitung des Ackers fehlen möge. Eine tabellariſche Anfrage und Beantwor-

wortung der vorgeſchriebenen nothwendigſten Fragepunkte müßte das ganze Werk in Gang bringen und erhalten. Es wird daher unten ein Schema zur Tabelle angehänget, wie etwa Kameralcollegia die ganze Einrichtung in Zeiten erforſchen, und hiernach die lokaliſchen Hinderniſſe jedes Orts aus dem Wege zu räumen ſuchen müßten. Nur muß die Sache nicht an einen oder mehrere unpatriotiſche Männer gelangen, die, wenn ſie in Anſehung ihrer großen Kornvorräthe auf ihren Güthern hinſehen, und ſomit lieber zu hohe als mittelmäſſige Kornpreiſe ſich wünſchen, zu wenig uneigennützig ſind, um, wie man ſagt, zu leben und leben zu laſſen.

Sollte der Acker zur Zeit der Subſtitutionsgerſtenausſaat zu trocken ſeyn, und es iſt mißlich, auf Regen zu warten, da, wenn es auf die Körner angeſehen ſeyn ſoll, mit der Ausſaat nicht über die Mitte des Auguſts hinaus gegangen werden darf, ſo muß man in den Thau ſäen. Was aber Thauſaat ſey, iſt ſattſam zu Anfange dieſes Bandes ſowohl, als auch im erſten bereits gelehret worden. Im Julius, und je wärmer die Tage ſind, fällt der Thau ſehr reichlich, daß alſo das mit dem Thau untergepflügte Saatkorn ſehr gut auch in der Dürre ſogar, aufgehen kann. Dieſes letztere muß ſogar denen nicht Ackerbau treibenden nicht unbekannt ſeyn. Sie werden es mehrmal geſehen haben, daß die auf einem Stück Acker zur gewöhnlichen Zeit, nämlich zu Anfange des Junius, ausgeſäete Gerſte, welche wegen des in den Frühſtunden mit untergepflügten Thaues genugſame Feuchtigkeit anziehen können, ſolche behalten und eben daher gut aufgehen können. Hieneben hat bey zunehmender Tageszeit und bey abgetrocknetem Thaue der übrige Theil der Gerſte nur trocken in die Erde gebracht werden können,

weßhalb das Aufgehen der letztern ſo ſpät, ungleich, oder wohl gar nicht erfolget iſt. Man glaubet es nicht, was man mit der Thauſaat ausrichten können, wenn man nicht ſelbſt Beobachter geweſen, oder den Verſuch damit in dürren Jahren ſelbſt bereits gemacht hat. In dieſem Jahre 1783 rieth ich einem Freunde, da der Regen ſo ſehr ausblieb, ſeine kleine Gerſte in den Thau zu ſäen, ohne auf Regen zu warten. Unter mehr als hundert Ackerwirthen ſeines Orts, die vor, mit und nach ihm geſäet hatten, hatte er bis zur Verwunderung ſchöne Gerſte, da aller ſeiner Mitwirthe ihre ſehr kümmerlich ausſahe, ob ſie ſchon zum Theil auf ungleich beſſern Aeckern ſtand. Bey einer ſtarken Ausſaat, beſonders bey Hofedienſten, iſt die Einrichtung mit der Thauſaat Schwierigkeiten unterworfen, und man wird freylich, wenn man blos auf Zeit allein hinſehen will, mit der Ausſaat ſtark aufgehalten. Was kann aber die Saat der Subſtitutionsgerſte in den Thau wohl hindern oder erſchweren, da ihrer nur ſo wenig iſt, auch wenn man mit dem Pfluge einmal im Felde iſt, damit fortgegangen, und anderswo in der Braache gepflüget werden kann, wenn die Sonne hoch kömmt, und die Aecker davon abtrocknen.

Mehr Schwierigkeiten wird die Subſtitutionsſaat in Anſehung der Huth- und Triftgerechtigkeit, zumal wo Koppelweide iſt, unterworfen ſeyn. Man könnte es bey manchen Guthsherrſchaften, und Gott ſey Dank, daß es unſern Zeiten daran noch nicht gänzlich fehlet, von ihrem, aus Chriſtenthum und Patriotismus warmen, Herzen erwarten, daß ſie durch Erſchwerung einer Subſtitutionsſaat in Mißwachsjahren die allgemeine Noth nicht noch größer machen, ſondern als Engel in Menſchengeſtalt unter dem Menſchen-

ſchengeſchlechte ihres Zeitalters gern alles thun, was Kummerloſigkeit und Volkswohlſeyn in ihrem Zirkel vermehren kann. Wäre bey Vielen die Eigennützigkeit die Triebfeder ihres Thuns und Laſſens, ſo ſollte dieſe allein ſchon ein ſo gutes Inſtitut ihnen doch empfehlbar machen. Sie müſſen nur erwegen, daß die Erhaltung der Menſchen, oder nur, die Sache nicht einmal ſo hoch genommen, die Wohlhabenheit ihres Volkes, das Wohl einer Heerde, die vielleicht ſehr wenig leiden würde, wenn ſie in Nothjahren, die ſo oft nicht eintreten, von den Subſtitutionsäckern zurückbleiben ſollten, gar ſehr überwiege. Die Volksmenge iſt die ſtärkſte Stütze des Ackerbaues, indem hiervon die Producte deſſelben den geſchwindeſten Abſatz gewinnen. Welcher Eigennützige ſollte wohl nicht bey ganz mäſſiger Einſicht nun nicht wollen, daß das Korn im Lande nie zu theuer werde, damit jeder Landeseingebohrner gern bleibe, nie die Gedanken bekomme, in wohlfeilere Länder hinzuziehen oder auszuwandern; vielmehr es gern ſehen, und dazu beytragen, daß mehr Fremde zu uns in ein Land kommen, und ſich bey uns niederlaſſen mögen, wo ſie ſehen und wiſſen, und man durchgängig auf ihren gemächlichen Lebensunterhalt Bedacht hat. Oder, beſteht es wohl mit einem wohlverſtandenen Eigennutze, wenn in Mißwachsjahren viel Geld zum Lande herausgeht, und daraus das Circuliren einer geringern Geldſumme, als zuvor, erwächſt? Muß es nicht ganz natürlich folgen, daß, je weniger Geld im Lande iſt, deſto ſchlechter werden auch dem Landwirthe ſeine Producte bezahlet? Sollte nun dieſes alles ein zwar eigennütziger, aber doch des Nachdenkens fähiger, und nicht zum Pöbel gehörender, Landwirth ſich wohl wünſchen wollen?

Noch iſt ein Einwurf übrig, der aber von keiner Bedeutung iſt; nämlich daß durch Subſtitutionsäcker im Braachfelde die Einſaat des Winterkorns auf dergleichen Aeckern zu ſehr verſpätet, und wohl gar durch frühe Fröſte verhindert werden könne. Es ſoll ja nicht Jahr für Jahr, ſondern nur zur Zeit der Noth, eine Saat ſubſtituiret, der Acker dazu aber immer vorher, oder mittelſt des Pflügens im Herbſte oder Frühjahre, beſage vorhergehender Theorie, beſtimmt ſeyn. Iſt aber hiemit dem Beſitzer ſolcher Aecker im Grunde etwas verlohren gegangen? Hat er doch ihre Nutzung mittelſt der Subſtitutionsärndte bereits anticipiret gehabt. Dieſe Aecker werden aber auch zur nächſten Winterſaat mehr geſchickt, als untüchtig gemacht. Die ihm wiederfahrne Sommercultur hat ſie ſehr mürbe gemacht; wie denn viele Wirthe deßhalb lieber kleine, als große Gerſte ſäen, weil jene das Land reiner und mürber macht, auch der Acker der kleinen Gerſte weniger erſchöpfet und hiemit im Stande iſt, nach geendigter dazwiſchen kommender Braache deſto beſſeren Roggen oder Waizen hervorzubringen. In leichten Aeckern wird man nur umpflügen, und gleich darauf Winterkorn ſäen können. Bey mir geſchiehet dergleichen faſt jährlich, in der Nachbarſchaft aber beſtändig, auf einem, zum Verraſen ſehr geneigten Boden. Denn in Lehmäckern hat es, wenn ſie nicht allzufeſt ſind, noch weniger zu ſagen. Um Jacobi werden, wie ſchon oben erwähnet worden, Rüben in gewiſſen Schlägen geſäet, auf Allerheiligen ausgenommen, hierauf der Acker geſtürzet, oder nur einmal gepflüget, und ſofort Waizen oder Roggen obenauf geſäet und eingeegget. Vielmals gewinnet dieſe Saat, beſonders wenn der Herbſt kalt, naß, oder ſchlackericht iſt, der übrigen des Feldes, den Rang völlig ab.

End-

Endlich wäre noch die Frage bey manchen Dorfgemeinden, die unabhängig von Hüthungsſervitut oder Koppelhüthung zu wenig Weide haben, die Frage zu berichtigen, wo ſie mit ihren Heerden bleiben ſollen, wenn ihnen die auf der Braache ſonſt zu ſtatten kommende Weide fürs Vieh, mittelſt der Subſtitutionsſaat, geſchmälert werden ſollte? Es werden wenig Dörfer ſeyn, deren Vieh ſofort verhungern ſollte, wenn auf die Hufe 1 Morgen der Hüthung in dieſem oder jenem Jahre mal entnommen werden ſollte. Es iſt beſſer, daß das Vieh ſich im Sommer knapp behelfe, als wenn es gegen Ende des Winters gar kein Rauchfutter haben, und vor Hunger ganz oder halb ſterben ſollte. Wie würde es im Winter 1784 vielen Dörfern ergehen, wenn im Herbſte 1783 der Winter früher eingetreten, und das ſpäte Austreiben der Heerden verhindert hätte? Und was würde es mit manchen Dörfern und Ackerſtädten werden, wenn der Winter 1784 lange anhalten, und im nächſten Frühjahre das Gras zu ſpät wachſen, und den Heerden nicht nothdürftige Nahrung geben ſollte? Im Jahre zuvor war bereits Futtermangel, ſo, daß das Schock Stroh um Weyhnachten 1782, 6—10 Thlr. bezahlet ward. Da nun aus dem vorigen Jahre kein Strohvorrath in vielen Gegenden vorhanden iſt, wäre es nun nicht auch bey der, durch eine Subſtitutionsſaat in etwas eingeſchränkt geweſenen, Braachhütung beſſer geweſen, das Vieh im Sommer knapp zu halten, als es aus Mangel des Rauchfutters darben zu laſſen? Und was hat das geringe Landvolk für Vortheile von ſeiner Viehzucht, wenn ſeine Thiere gegen Ende des Winters, wie man ſagt, auf die Knochen gefüttert, d. i. von Fleiſch und Kräften gekommen ſind? Dergleichen Vieh giebt bey dem allerbeſten

Frühlinge auf guter Weide wenig, oder gar keine, Nutzung, wie ſolches in der Hausmutter ſattſam gelehret worden. Hieſelbſt iſt auch Anweiſung geſchehen, wie der geringe Landmann zur Aufnahme ſeiner Viehzucht ſich nach und nach ein Strohmagazin auf Mangeljahre anlegen und bereit halten ſolle, als wozu er mittelſt der Subſtitutionsſaat auch in guten Jahren am geſchwindeſten gelangen kann. Es wird ſicher nicht eher dem geringen Landmanne geholfen ſeyn, als bis er mit ſo vielem Rauchfutter ſich verſorgen kann, daß ſein Vieh im Winter nicht Noth leiden darf. Man ſieht in den meiſten Dörfern, daß die Kühe von der Weide im Herbſte ſo mittelmäſſig in den Stall kommen. Aber man ſehe einmal zu, wie ſie wieder aus dem Winter auf die Weide kommen. Es ſind jämmerliche Gerippe, Haut und Knochen, die ſich kaum fortſchleppen können. Dergleichen abgehungerte Kühe erhohlen ſich ſehr ſpät auf der Weide, und die Milchnutzung davon kann den ganzen Sommer hindurch nicht ſchlechter ſeyn. Kömmt aber die Kuh bey vollen Kräften aus dem Stalle auf's Graß, ſo wird ſie ſich gleich bleiben, und ungleich beſſere Milch und Kälber geben. Und eben ſo iſt es mit allem andern Weidevieh. Es iſt durchgängig traurige Viehzucht, wo es an hinlänglicher Winterfütterung fehlet, und wenn ja in Anſehung des Weideviehes eines von beyden, Winter- oder Sommerfutter fehlen ſoll, ſo fehle es lieber an dieſem. Der Mangel am Winterfutter ſchadet ungleich mehr, als der des Sommerfutters.

Hiernächſt müßten ſich ſo armſelige Dörfer, denen es zu ſehr an Weide gebricht, um vor einer Subſtitutionsſaat nicht zurück zu beben, ſich den Anbau

der

der Futtergräſer und Futterkräuter mehr, oder die Stallfütterung ſelbſt, empfohlen ſeyn laſſen. Und wenn dieſe bey ihnen eingeführet wäre, ſo würden ſie wider eine Subſtitutionsſaat am allerwenigſten Einwendungen zu machen haben.

Znletzt wird es noch die Hauptfrage ſeyn, wo die Gerſte zur Subſtitutionsſaat herkommen ſolle? Es wäre zu wenig, wenn es jedem Bauer überlaſſen ſeyn ſollte, dafür vor ſich ſelbſt Sorge zu haben. Die Saat ſollte im Nothfall bey den meiſten wohl fehlen. Aber die Verfügung zu machen, daß jeder Bauer für jede Hufe zu Anfang des Julius noch zwey Scheffel Gerſte auf ſeinem Boden bey namhafter Strafe nochweiſen müſſe, müßte gewiß zum Ziel treffen. Auch würde es einerley ſeyn, ob jeder Hüfner die Gerſte ſelbſt, oder andre an ſeiner ſtatt, die ſeine Verbindlichkeit ungewiſſe Verabredungen auf ſich genommen hätten, nachweiſen. Es iſt genug, wenn nur die Summe für alle wo herauskömmt. So könnten z. B. ein Guthsherr, Beamter oder Pfarrer allemal mit ihren Gerſtevorräthen, wenn darnach gefragt und geſehen wird, ihre Unterthanen oder Pfarrkinder vertreten.

Schema einer Tabelle zur Einleitung u. Erhaltung

Namen des Orts.	Gerichtsobrigkeit.	Ob in jedem Brachfelde die beſte Aecker zur Subſtitutionsſaat ausgemittelt worden?	Zu wie viel Scheffel Ausſaat pro Hufe ſolches geſchehen, und wie die Schläge heiſſe?	Localiſche Hinderniſſe der Subſtitutionsſaat?
Treuenburg, eine Immediatſtadt.	Der Magiſtrat.	Iſt vom Magiſtrat mit Zuziehung der Stadtverordneten geſchehen.	Auf die Hufe ſind 4 Schfl. bey großem, u. 2 Schfl. bey minderm Mißwachſe angeſetzt. Die Aecker heiſſẽ die Gänſemathen, u. ſchlagẽ in naſſen Jahren ſo wohl, als in dürrẽ, ſo leicht nicht um.	Keine.
Freudenthal, ein Dorf.	Hr. von Menſchenlieb.	Der Guthsherr hat die Sache zur Zufriedenheit der Unterthanen berichtiget.	Auf die Hufe 2 Scheffel, und der Ackerſchlag, als beſte des Orts, heißt die Viehmathen im 1ten Felde; im 2ten der Beerwinkel; im 3ten Felde aber die Dammſtücken.	Keine, weil es dem Hrn. v. Menſchẽlieb weniger um die Erhaltung ſeiner Viehheerden, als der Unterthanen, zu thun iſt.
Ehrenfeld, ein Amt.	Der Oberamtmann N. N.	Die Subſtitutionsäcker ſind im ganzen Amte vom Beamten ſelbſt ausgemittelt werden.	Auf die Hufe 2 Scheffel, und das Protocoll über alle Subſtitutionsäcker ſämmtlicher Amtsdörfer befindet ſich bey der Amtsregiſtratur zu Ehrenfeld.	Beamter hat alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumet, womit auch die Amtsunterthanẽ dankbalich zufrieden ſind.

einer Subſtitutionsſaat in den Braachfeldern.

Ob und wie ſolche zu heben?	Wie es mit der Subſtitutionsſaatgerſte des Orts gehalten werde?	Ob die Subſtitutionsäcker in Zeit von 6 Wochen genugſam cultiviret, oder mehr Zeit dazu erfordert werde?
— —	Die ſichern Ackerbürger laſſen ſolche Saat jährlich auf den Nothfall liegen. Den unſichern aber wird das Hoſpital, gegen Wiedererſtattung ¾ pro 1 Schfl. vorſchieſſen.	Ja, und bey heiſſer Witterung, da der Acker mit der Egge tüchtig angegriffen werden kann, werden kaum 6 Wochen nöthig ſeyn, wie ſolches die Zubereitung des Ackers zur Beſäung mit weißen Rüben ausweiſet, ſo öfters in 5 Wochen geſchehen köñen.
— —	Der Guthsherr läßt in Termino Martini die Saat von den unſichern Wirthen durch Schulzen und Schöppen in Verwahrung nehmen; dagegen die vorjährige Gerſte ihnen ausgewechſelt wird.	Der eine Schlag iſt dem Verraſen ſehr unterworfen, und es möchten zu deſſen Cultivirung wohl 7 Wochen erfordert werden, weßhalb ſelbiger vor dem 6ten Julius nicht ſicher zu beſäen wäre. Künftig aber ſollen alle Subſtitutionsäcker ſchon im Herbſte zuvor geſtürzet werden.
— —	Beamter läßt jährlich nachſehen, und beſtrafet jeden Amtsunterthanen, der die Scheffelzahl nicht hat, damit, daß er für jeden fehlenden Scheffel 6 pflanzbare Bäume an einem angewieſenen öffentlichen Orte pflanzen und warten muß. Die Unterthanen aber, die ihren Mangel in Zeiten anzeigen, werden vom Amte vertreten.	Im ganzen Amte hat zeitiger Beamte zur Beſſerung der Aecker die Verfügung gemacht, daß die beſten im Herbſte bereits geſtürzet werden. Die Unterthanen können daher mit Beſtellung der Subſtitutionsäcker zu jeder Zeit ſehr gut fertig werden.

E. Haber.

In Oberſachſen bauen wir entweder weiſſen oder rauchen Haber. Jener wird auch im Gegenſatz des leztern glatter Haber, (avena ſativa alba) genannt.

Der rauche Haber heißt gemeiniglich Rauchhaber, Sandhaber, Purhaber, auch Pachthaber in einigen Gegenden. Weil von Alters her eine gewiſſe Anzahl von Winſpeln oder Scheffeln von Dorfſchaften oder Bauern von ihren Ländereyen, als naturelle Pacht, abgegeben werden muß, ſo legen ſich die Pachtgebenden mit Fleiß auf Rauchhaber, den ſie auf den ſchlechteſten Aeckern erbauen, auf welchen der glatte Haber nicht fortkömmt, oder gleich ausartet. Bey mir habe ich bemerket, daß der glatte Haber ſtark in den rauchen übergehe, wenn er früher, als gewöhnlich, geſäet wird. Es ſind dieſe zwo Spielarten alſo öfters unter einander auf einem Stück Acker beyſammen, oder jede Sorte wird auf einem und eben demſelben Felde, der glatte auf beſſern, der rauche aber auf ſchlechtern, Feldern erbauet. Ich habe öfters glatten Haber im März ausgeſäet gehabt; er iſt aber von nachfolgenden Fröſten übel gerathen, nachdem er von der grünen Farbe zur röthlichen übergegangen; oder wenn er gut durchgekommen, faſt über die Hälfte nicht mehr glatt geblieben. Wenn ich aber im März Rauchhaber allein geſäet gehabt, ſo habe ihn der Kälte mehr widerſtehend, und zu ſo früher Ausſaat ſichrer gefunden. Da der gemeine Saathaber auf der Inſel Iuan Fernandez nach Chili zu wild wächſet, und daſelbſt ſchwärzliche Körner trägt, ſo hat man wohl den ſchwarzen Saathaber für die Stammmutter anzuſehen, unſern weißen und rauchen aber, ingleichen den rothen oder braunen, für Spielarten zu achten.

Unſer

Unſer gemeiner Haber macht in den meiſten Gegenden den Beſchluß in der Folge der Getraydearten auf einander, und muß, wenn Hülſenfrüchte, Wintergetrayde oder Gerſte voraus gegangen ſind, die letzte Kraft des Ackers gleichſam ausſaugen, und ihm den Reſt geben, worauf denn der Acker aufs neue zu vorgenannten Getraydearten wieder gedünget, und mit neuer Kraft ausgerüſtet wird.

Vieler Orten geht man aber doch mit dem Haber nicht achtſam genug um, und läßts darauf ankommen, wie es immerhin mit ihm werden könne, da er doch das zuträglichſte Futter unſrer Pferde, auch einiges Hausgeflügels, der Gänſe und Enten, iſt, und vielmals, beſonders auf Mittelboden mehr einbringen kann, als die Gerſte daſelbſt, indem er das 8te bis 12te Korn geben kann; da die Gerſte in ſolchem Lande kaum das 5te Korn zum Ertrag bringet. Wenn der Haber auf friſch umgebrochenen oder neugeordneten Ländern ausgeſäet wird, ſo übertrifft er gemeiniglich unſre Erwartung.

Will man den Haber auf niedriges Land bringen, ſo muß man ſich hüten, ihn eher dahin zu ſäen, bevor die Näſſe heraus iſt, denn dieſe läßt ihn auf ſolchen Ländern krank und gelb hervor gehen, daß ſein Wachsthum bald ins Stecken geräth, und von Graß und Unkräutern verdränget wird.

Säet man den Haber aber auf dem Sande in der Höhe, ſo bekömmt es ihm hieſelbſt ſehr gut, wenn er, wie der gemeine Mann ſagt, eingeſchmiert wird. Dergleichen naſſes oder beregnetes Sandland, welches zum Vergruſen, oder Krautartigkeit, nicht aufgelegt iſt, hilft ihm gut auf die Beine.

Man muß eben nicht denken, daß man dem Haber ſein völliges Recht erwieſen habe, wenn er auf einem Mittelboden nur einjährig geſäet wird. Er geräth

räth beſſer, wenn der Acker dazu geſtürzet, gewendet, und darauf zur Saat erſt gepflüget wird. Bey mir wird das Haberland, worauf zuvor Roggen geſtanden, im October geſtoppelt oder geſtürzet, zu Anfange des Aprils gewendet und geegget, gegen die Mitte des Maymonaths, und wenn die Witterung warm genug iſt, noch eher zur Saat gepflüget. Er wird aber bey uns untergepflüget, und es bekömmt ihm recht gut, wenn er erſt, nachdem er faſt Fingerslang gewachſen iſt, glatt geegget wird. Die Egge reißt den, in der Tiefe hineingewurzelten, Haber nicht aus, dagegen zerſtöret ſie den zugleich mit aufgegangenen jungen Hederich, der ſonſt ſeinem Gedeihen ſehr hinderlich iſt.

An einigen Orten, die etwas feſten und nicht krautartigen Lehmacker haben, wird der Haber in die Auftrift geſäet; das heißt, wenn der Acker im ſpäten Herbſte geſtürzet, und hiemit die aufgetriebenen Furchen den Winter hindurch ſo geblieben ſind, ſo wird der Haber im Frühjahre auf ſolche Furchen geſäet, und darauf eingeegget.

Da, wie zuvor geſagt worden, der Rauchhaber das ſchlechteſte Land bekömmt, ſo pflegt man im Frühjahre erſt ſelbiges zu ſtürzen, und den Haber ſofort in die friſche Furche einzuſäen und einzueggen. Es ſind aber hin und wieder Wirthe von dieſer Gewohnheit zu ihrem großen Vortheil abgegangen, und haben gleichfalls angefangen, auch dieſen Haber in die Auftrift zu ſäen. Man thut daher wohl, daß man ſich durch kleine Verſuche ſeines Orts überführet, welche Art den Haber zu behandeln die beſte ſey.

Der Rauchhaber ſcheffelt ſehr gut, aber im Gewichte kömmt er gemeiniglich dem glatten Haber vielmals kaum zur Hälfte gleich. Die Pferde werden alſo mit dem Maaße betrogen, wenn man die Wage nicht

nicht für ſie will entſcheiden laſſen. Dagegen wird die Grütze vom Rauchhaber ſüſſer, als die vom glatten Haber, befunden. Wenn der Haber irgendwo zum Ausarten in den rauchen geneigt iſt, da muß man öfters die Saat erneuren, und von andern Orten her lauter glatten Haber zum Saamen hernehmen.

Keine Getraydeart verträget das Dickeſäen mehr, als der Haber. Es muß aber doch damit Maaß gehalten werden. Wenn er überſäet iſt, bekömmt man ſchwache Haberpflanzen. Krautartige Aecker können allein eine Ausnahme von der Regel machen.

In großem Winde muß man ſich des Haberſäens völlig enthalten. Der Säemann kann alsdenn nicht nur keinen gewiſſen Wurf thun, ſondern der Haber kann auch, ſeiner Leichtigkeit halber, vom Winde gar hinweggeführet werden. Dieſes letztere kann beym Rauchhaber ſogar von einem ſehr mäſſigen Winde geſchehen, daher dieſer bey völlig ruhiger Luft ausgeſäet werden muß.

Man hat es hier öfters geſehen, daß der Haber dann am beſten gerathen iſt, wenn der Hederich auf der Wendfahre bereits zu einer anſehnlichen Höhe erwachſen geweſen, und faſt oder ganz zur Blüthe gekommen, und ſodann mit dem darauf geſäeten Haber untergepflüget worden. Dieſe vegetabiliſche Düngung thut, wie bey der kleinen Gerſte gleichfalls, ſo zu ſagen Wunder, und mehr, als der beſte Stallmiſt. Man hat ferner wahrgenommen, daß der ſo mit untergepflügte Hederich bey gegenwärtiger oder nachfolgender Dürre es zu wege gebracht hat, daß der darauf erwachſene Haber ihr gleichſam ſeine ganze Wachszeit hindurch recht trotzen können, da zugleich andrer, ohne Hederich untergebrachter, Haber ganz verſchmachten müſſen. Man ſuchet alſo ſeinen Feind zu nutzen,

wenn man mit der Zubereitung des Haberlandes, nach Beſchaffenheit der Witterung, ſich ſo einrichten kann, daß es früh genug gewendet werde, um den Hederich recht mit Macht in Zeiten hervorzulocken. Kann man ſolche Einrichtung nicht durchgängig in ſeiner Gewalt haben, ſo wähle man diejenigen Ackerſtücke zum frühern Wenden aus, welche die meiſte Kraft zum Treiben beſitzen, und auf welchen der Hederich am meiſten zu Hauſe iſt. Iſt nun hieſelbſt der Hederich recht geil und bis zum Blühen gewachſen, ſo laſſe man ihn mit der Senſe ſo hoch abmähen, daß die Hälfte ſeiner Länge hinweggenommen, die andre Hälfte aber zum Unterpflügen und Düngen auf ſeinem Standorte dem darauf auszuſäenden Haber gelaſſen wird. Die obere Hälfte des ſo abgemäheten Hederichs aber muß in Haufen zuſammen geharket, auf einen oder mehr Wagen geladen, und auf ſolche Aecker hingefahren, und daſelbſt mit der Hand ausgeſtreuet werden, welche ohne Hederich ſich befinden, um ihn hieſelbſt als Dünger ſofort mit dem Haberſaamen unterzupflügen. Mit dieſer Arbeit muß man aber nicht ſäumen. Je friſcher der abgemähete Hederich unter die Erde kömmt, deſto ſtärker dünget er. Je mehr er aber hat welken müſſen, deſtomehr hat er ſchon von ſeiner Kraft zu düngen verlohren, und in trocknem Zuſtande thut er zum Düngen äuſſerſt wenig, oder gar nichts. Man hat von dieſem Verfahren einen gedoppelten Vortheil; nämlich den vegetabiliſchen ſo ſehr anſchlagenden Dünger, und die Reinigung des Ackers von einem Unkraute, welches, wenn es noch nicht hervorgewachſen war, mittelſt des noch in der Erde ruhenden Saamens mit der Haberſaaat allererſt zugleich ans Licht kömmt, und ſelbiger hernach ſo großen Abbruch thut.

Wenn zur Haberſaatzeit, und zwar bey der ſpäteren, im May trocknes Wetter das herrſchende iſt, ſo muß man ſich, wie vorhin bey der kleinen Gerſte angerathen worden, die Thauſaat empfohlen ſeyn laſſen. Hat man aber friſchen Hederich unterzupflügen, ſo kann man jede Tageszeit erwählen, indem der vollſaftige Hederich ſo viel Feuchtigkeit in ſich hat, daß er davon der Erde mittheilen, und den Haber aufgehend machen kann. Immittelſt muß man ſein Land kennen, und wenn es allzutrocken iſt, auch den bethaueten Hederich unterpflügen. Den trockenſten Aeckern kann nicht beſſer geholfen werden.

Wo die Weide knapp, oder die Stallfütterung eingeführet iſt, da pflegen Manche mit dem Haber ſo umzugehen, als es mit dem ſogenannten und oben beſchriebenen Quälroggen von einigen Wirthen in Niederſachſen zu geſchehen pfleget. Vorausgeſetzt, daß man Stallfütterung, und daher am Dünger Ueberfluß habe, muß man den Quälhaber, wenn man an ſeinem Ertrage, oder Körnern nicht Einbuße leiden will, ihm guten und friſchgedüngten Acker zueignen, und ſich begnügen, dieſen Quälhaber, wenn er anfängt zu ſchoſſen, nur einmal abzumähen. Iſt trockne oder heiſſe Witterung zur Zeit ſeines Abmähens, ſo wird er auch auf guten Aeckern Mühe haben, den Schnitt zu überwinden, es wäre denn, daß man die Einrichtung getroffen hätte, die davon zu nehmende Fütterungsportionen allein des Abends abmähen zu laſſen. Bey naſſer und kühler Witterung aber wird man mähen können laſſen, wenn man will. Hat man aber von ſolchem Quälhaber vieles Vieh und auf längere Zeit zu unterhalten, ſo muß man den Quälhaber zu verſchiedenen Zeiten ausgeſäet haben, ſo, daß, wenn ein Stück abgemähet iſt, ſich das andre, dritte u. ſ. f. wieder

darbiete, und daher zum Schneiden zu rechter Zeit heran gewachſen ſey. Wollte man ſämmtlichen Quä-haber zu gleicher Zeit ausſäen, ſo würde der ſpäter zu mähende zu alt werden, auch den Schnitt langſamer, und weniger gut, ausheilen. Wenn aber Haber, oder eine andre Getraydeſorte mit Futterkräutern, oder dieſe unter jenem mit ausgeſäet werden ſollen, davon wird in der Folge im Kapitel von den Futterkräutern Unterricht gegeben werden.

In friſchem und krautartigem Lande pflegt der Haber ſehr ungleich zu reifen, ſo, daß man einen Theil Riſpen ſchon weiß ſiehet, wenn der andre noch ganz grün iſt. Man pflegt dieſen Zuſtand des Habers das Mengen deſſelben zu nennen, und man muß ſich bey ſolchem Zuſtande in Anſehung des Abmähens zur Aerndtezeit nach dem meiſten Theile des Habers richten. Dieſes ungleiche Reifen aber auf ſolchen Aeckern kömmt meiſtens daher, daß man vermiſchten Saamen, glatten und rauchen Haber zugleich, ausgeſäet. Die rauche Art iſt hieſelbſt noch nicht allzulang von Grannen, noch eine Mittelart zwiſchen ihr und der glatten, ſo, daß nach Beſchaffenheit der mehr oder weniger warmen Witterung die eine Art immer in die andre fort- und zurückgeht. Hieraus entſteht aber der Schade, daß der, in zu wenig reifem Zuſtande mit abgemähete, Haber nicht genug markicht und ſchwer wird, folglich den Scheffel, und mit ihm das darnach zu fütternde Vieh zu ſehr betrüget. Bey nur gedachter Beſchaffenheit des Ackers muß man Jahr für Jahr neuen glatten oder weißen Haber zur Saat ſich anſchaffen, der recht wichtig und dickkörnicht iſt. Denn ſowohl viele Verkäufer als Ackerwirthe haben die irrige Meynung, daß man vom Haber nur den leichteſten, alſo den Hinterwurf, zum Saamen erwählen müſſe,

wie man es denn ſogar in manchen Wirthſchaftsbüchern lieſet, daß der ſchwere Haber zur Fütterung und Grütze machen, der leichte aber zur Saat genommen werden ſolle. Es iſt in ſo weit richtig, daß zu den beyden erſtern Bedürfniſſen der ſchwere Haber am beſten ſey; es iſt auch ferner richtig, daß der leichteſte Haber, wenn er nur nicht ganz ohne Kern iſt, aufgehe. Allein es iſt doch mit dem Saamenhaber wie mit andern Getraydeſaamen. Von ſtarken geſunden Aeltern kommen ſtarke geſunde Kinder. Leichter Saamenhaber bringt keine ſtarken lebhaften Pflanzen hervor.

Wenn man tüchtigen Saathaber ausgeſäet hat, ſo wird ſeine Reife überall gleich erfolgen. Man muß ſich zum Abmähen deſſelben gefaßt machen, wenn die Riſpen beginnen weißlicht zu werden. Sind nun die Körner in ſolchen Riſpen gelbreif, ſo ſäumet man mit Habermähen nicht mehr, ohne auf die gänzliche Zeitigung dieſer Feldfrucht zu warten. Man muß hiebey nur nachſehen, ob das in ſeiner Hülſe ſteckende Haberkorn ſich zu löſen anfängt, indem ſonſt die Körner beym Dreſchen nicht wohl heraus wollen. Denn daß bisher immer noch ſo viele Wirthe, beſonders auf großen Gütern, den Haber ſo zeitig abmähen laſſen, damit er auf dem Schwade erſt ſo lange liege, bis er, wie es heißt, geroſchet oder geröſtet iſt, ſolches iſt nicht nachzumachen. Es iſt ganz wahr, daß der, einige Wochen auf dem Schwade, abgeroſchte Haber ſehr leicht aus den Hülſen hervorgeht, allein man ſehe auch nur nach, was für Körner unter dem Schwade beym Harken, ehe der Haber noch angerühret wird, bey ſo langem Liegen bereits da liegen und abgeſtockt ſind, und wie viel beym Zuſammenbringen noch ferner verlohren gehe. Dieſem Verluſte an Körnern entgeht man aber, wenn der Haber nach den

zuvor angegebenen Anzeichen abgemähet, und gleich nach abgetrocknetem Strohe auf dem Schwade zuſammen gebracht und eingefahren wird. Geſetzt der Haber wollte unter dem Dreſchflegel nicht gut herausgehen, ſo iſt es doch beſſer, daß er darinn bleibe, als auf dem Felde verlohren gehe. Im erſten Falle kömmt er noch dem Viehe, beſonders den Schaafen und jungen Lämmern zu Nutze, welche letztere die Körner nebſt den Riſpen wohl heraus ſuchen, und daran freſſen lernen. Man darf aber dergleichen Haber nur nicht bey weicher oder naſſer Witterung, ſondern beym Froſte dreſchen laſſen, ſo werden auch alle zu wenig zeitig gewordene Körner reine und leicht ſich ausdreſchen laſſen.

Hätte man den Haber aber ja zu reif werden laſſen, ſo muß man ihn nicht, damit ſeine Körner nicht zu ſehr ausgeſchlagen werden, anders, als im Thaue, abmähen laſſen. Auch werden die Körner, wenn er überreif oder zu trocken auf dem Schwade geworden iſt, beym Harken nicht nur ſehr ausfallen, ſondern die Riſpen wohl gar abbrechen. Man muß in ſolchem Falle die kühlern Tagesſtunden zum Harken erwählen, und ſeine Leute bey heiſſem Sonnenſcheine anderswo beſchäftigen.

Beym Einfahren des Habers muß man ein Auge auf die Knechte haben, daß ſie die Habergarben nicht heimlich über die Seite bringen. Von friſchen Haber- und Roggengarben können nicht nur die Pferde leicht verfüttert, ſondern ihnen auch der Kropf oder die Druſen ſo zugezogen werden, daß ſie davon Zeit Lebens nicht recht wieder geheilet werden können.

Das Haberſtroh iſt gutes Futterſtroh, beſſer aber fürs Rind- und Schaafvieh, als für die Pferde. Es ſchlägt aber bey den Kühen beſſer vor, als nach Weyhnachten

an. Dieß kömmt vermuthlich daher, daß, da nach Weyhnachten die größte Kälte einfällt, daß Haberſtroh zu ſehr den Thieren im Leibe kühlet; weßhalb es ihnen dann zu ſolcher Zeit auch weniger bekommen muß. Auf ſolche Weiſe erkläre ich mir auch jene Wahrnehmung des Hrn. Reicharts in ſeinem Land- und Gartenſchatz Th. 5 S. 143, vermöge welcher der Miſt vom Haberſtroh zu Treib- und Miſtbeeten, ſich nicht füglich ſchicke, indem ihm die Pflanzen dabey gar nicht gedeihen wollen. Der Miſt vom Haberſtroh hat gar keine Hitze, um die Gewächſe, wie es erfordert wird, auf den Miſtbeeten beleben zu können. Da nun aber auch bey der Verfütterung des Haberſtrohes ſehr viel davon in den Miſt kömmt, und die Ueberbleibſel dem Viehe eingeſtreuet werden, ſo muß man von dieſer Wahrnehmung des Hrn. Reichharts auch beym Ackerbau Gebrauch machen, und den Miſt vom Haberſtroh allein dahin bringen, wo er kühlen ſoll. Kalten und naſſen Aeckern kann alſo damit gar nicht geholfen werden, und wenn man dergleichen Aecker allein hat, ſo muß ſolcher Miſt mit andern, hauptſächlich mit dem hitzigen Pferdemiſt, vermenget werden.

Einige Wirthe laſſen ſogar einige unausgedroſchene Mandeln Haber für die Abſetzekälber und jungen Lämmer liegen, um ihnen davon in die Raufen zu ſtecken, daß ſie deſto zeitiger freſſen lernen. Es muß nur hiebey die Einrichtung gemacht werden, daß unter den Raufen Krippen angebracht ſeyn, damit die, aus den Raufen abfallenden, Körner nicht in den Miſt fallen, und umkommen. Kälber und Lämmer befinden ſich wohl dabey, da ſie nur die Rieſpen abzubeiſſen pflegen, und ſodann die abfallenden Körner aus den Krippen herausſuchen. Wenn die Kälber noch nicht ein Jahr alt ſind, ſo verdauen ſie den Haber ſehr

gut. Da ſie aber nicht ſo gut, als die Lämmer, die Riſpen abbeiſſen, und mehr Stroh zugleich davon mit freſſen, ſo bekommen ihnen dergleichen Habergarben aus oben angeführter Urſach mehr vor und nach dem Winter. In Anſehung der Lämmer aber hat man beſonders darauf zu ſehen, daß ihnen keine andre, als im Felde recht trocken zuſammen- und eben ſo in die Scheune gebrachten Garben vorgelegt werden. Feuchte und hiervon dumpfichte oder gar vermoderte Garben würden ihnen ſehr ſchädlich ſeyn. Auch muß man bey Verfütterung ſolcher Garben den jungen Thieren fleiſſig nach den Augen ſehen, daß ihnen keine Haberhülſen in die Augen kommen. Dieſes veroffenbaret ſich ſogleich, wenn ſie trieſende Augen bekommen. Man müß ſo fort die Hülſe aus dem Auge behende herausnehmen, und wenn es damit nicht mehr angeht, das ſchadhafte Auge mit einer in Baumöl getauchten Feder beſtreichen, damit ihm ſowohl die Schmerzen gelindert, als auch das Aufwachſen eines Felles zum Blindwerden fürnehmlich hiedurch verhütet werde. Noch mehr iſt man ſolche Aufſicht den alten Thieren ſchuldig, wenn ihnen ausgedroſchenes Haberſtroh in die Raufen geſteckt wird. Denn das Haberſtroh kann niemals, beym Aufnehmen in der Scheune ſo reine ausgeſchüttelt werden, daß nicht viel Hülſen darunter bleiben, und den Kühen oder Ochſen, auch Schaafen, die mit dem Kopfe hoch nach den Raufen langen müſſen, in die Augen fallen ſollten. Dieſes muß aber den Thieren ſehr ſchmerzend ſeyn, indem man ſodann an den Kühen bemerket, daß ſie mit Milchgeben ſofort nachlaſſen. Man kömmt ihnen bey dem Zufalle aber eben ſo zu Hülfe, als nach vorſtehender Vorſchrift den jungen Thieren.

Wenn der Haber in naſſen Jahren nicht recht trocken hat eingebracht werden können, ſo muß er in der Scheune in die Höhe auf Stangen gelegt werden, damit Stroh und Körner nicht ſchimmlicht und modericht werden. Am beſten wäre ſolcher Haber auſſerhalb der Scheune in Feimen oder Miethen aufbewahret, wo ihm die frey anſpielende Luft noch ausziehen kann. Die von dergleichen Haber aufgeſchütteten Körner müſſen auf dem Boden ganz dünne ausgeſchüttet, öfters gewendet, und hiemit wohl ausgetrocknet werden, bevor ſie auf den Haufen gebracht werden, wie ſolches auch mit jedem Haber vorerſt geſchehen muß, der nicht ſehr trocken auch in andern Jahren hat eingebracht werden können.

A. A. Schwerer engliſcher Haber.

Engliſcher, ſchwerer Haber, Winterhaber, Pfundhaber, Avena ſativa angl. kann, beſage Hrn. Schrebers neuer Sammlung Tom. II. S. 432. auch als Winterfrucht gebauet werden. Eben derſelbe fand, daß ein Korn 100fältig trug. In Böhmen und in der Pfalz ſoll er ſtark gebauet, und den Pferden, die davon nur die Hälfte brauchen, verfüttert werden. Hr. Prof. **Borowski** hat ſeinen Leſern von ſolchem Haber folgenden Unterricht mitgetheilet: So bekannt dieſer Haber in der Pfalz und Böhmen iſt, ſo unbekannt iſt er in andern deutſchen Landen. Man ſäet ihn das zweyte Jahr im Frühling in einen Braachacker, nachdem dieſer das erſte Jahr gedünget, und Wintergetrayde getragen, und darauf nach der Aerndte im Herbſt gepflüget worden. Es iſt gut, wenn man ihn ungefähr einen Tag über in Miſtwaſſer einweicht, und ſobald er getrocknet iſt, ihn ganz dünn ſäet, und etwas tief einegget. (Wenn dieſer

Haber Tiefe verlangt, ſo wird ſie ihm wohl in nicht feſtem Acker am beſten durch flaches Unterpflügen, und darauf folgendes Eggen, gegeben werden können.) Nach 3 oder 4 Tagen der Einſaat, läßt man die Egge, nach Beſchaffenheit der Witterung von neuen über ihn gehen. Er liegt etwas lange in der Erde, ehe er aufgeht, ſchoſſet hernach deſto ſchneller. Er hat einen ſtarken Wuchs, dicke rohrartige Halme, und große breite Blätter. Seine Vorzüge, die ich durch verſchiedene Verſuche beſtätiget gefunden habe, ſind:

1) Er vermehrt ſich ſtärker, als andre Haberarten, und giebt das 15te, auch wohl 20ſte Korn.

2) Die Körner ſind weit größer und mehlreicher, daher giebt er weit beſſere Grütze.

3) Er iſt zum Bierbrauen dienlich. Das Bier iſt ſtärker als von Gerſte, hat einige natürliche Bitterkeit bey ſich, und man braucht nur $\frac{1}{3}$ Hopfen dazu, als man ſonſt gewöhnlich dazu nehmen würde.

4) Das Stroh iſt ein ſehr gutes Futter, beſonders für Pferde und Schaafe. Pferde freſſen es lieber als grobes Heu, und den Schaafen iſt es angenehmer und gedeihlicher, als einige Arten Laub. Wenn man es den Schaafböcken zur Springzeit geſchnitten giebt, ſo werden ſie dadurch viel hitziger. —

B. B. Glatter ſchwarzer Haber.

Der glatte ſchwarze Haber, Eichelhaber, Avena nigra C. B. Man nimmt hiervon zwo Arten an. Der eine iſt kohlſchwarz, und im Auguſt reif, weßhalb man ihn auch **Auguſthaber** nennt. Sein Anbau iſt deßhalb nicht allgemein geworden, weil er von mäſſigen Winden ausgeſchlagen wird. Man muß ihn

ihn alſo da ſäen, wo er Oberwind hat, d. i. der Wind, beſonders der Weſtwind über ihn hinweg gehen und nicht treffen kann, als in Thälern, an den Seiten der Wälder u. ſ. f.

Der andre Haber, der zwar auch äuſſerlich ſchwarz ausſieht, obſchon viele weiße Körner darunter ſind, heißt **Eichelhaber**, vermuthlich wegen ſeiner ziemlich harten Schale. Er übertrifft den gemeinen Haber an Größe und Nahrung, alte Pferde aber können ihn nicht gut beiſſen. Man rechnet dieſes unter ſeine beſondern Vorzüge, daß er keinen beſſern Boden, als der gemeine Haber, und ohne ihn auszuſaugen, verlanget, vom Wilde nicht gefreſſen wird, und mehr Körner, obſchon weniger Stroh, als der gemeine Haber, giebt.

Allem Anſehen nach gehöret diejenige Haberart zu einer der nur beſchriebenen, oder damit nahe verwandten, deren in dem **Leben des Hrn. v. Brenkenhof** S. 158. erwähnet wird. Hier leſe ich alſo: Er verſchrieb aus dem Holſteiniſchen den ſo genannten ſchwarzen **Manſch- oder Moorhaber**, ſäete ihn auf Reißland aus, und erhielt von ihm in einem Durchſchnitte von 4 Jahren das 24ſte Korn. Dieſer Haber, heißt es, in einer darunter ſtehenden Note, wiegt um ein anſehnliches, nämlich um 15 bis 16 Pfund ſchwerer, als der gewöhnliche, und iſt alſo zur Fütterung um ſo viel gedeihlicher. **Brenkenhof** merkte bey ſeinem Baue an, daß, da er ſehr feine Schlieſſung habe, man ihn nicht zur völligen Reiſe kommen, ſondern in der ſo genannten Gelbreiſe mähen, und auf den Schwaden reifen laſſen müſſe, weil er ſonſt ſeiner Schwere halber bey mittelmäſſigem Winde ausfallen, und auf dem Lande liegen bleiben würde. —

C. C. Tür-

C. C. Türkiſcher Haber.

Türkiſcher oder ungariſcher Haber, Avena orientalis. Er hat nach Hrn. Beckmanns Grundſätzen der deutſchen Landwirthſchaft keine ausgebreitete Riſpe, ſondern die Blüthen mit zweyen reifen Körnern, hängen alle an einer Seite des Halms, dicht an demſelben, horizontal und parallel über einander. Bey uns geht dieſer Haber gern in unſern gemeinen über. Der Acker dazu muß nicht ſchlecht bearbeitet ſeyn. Seine mehlreichen Körner verhalten ſich der Menge nach zu dem gemeinen Haber wie 25 zu 18.

Wenn ich in dem Leben des Hrn. v. Brenkenhofs S. 159 leſe: Er ließ von der Donau her ſich türkiſchen Waizen bringen, der beynahe das 30ſte Korn trug, ſo kömmt die, in der darunter ſtehenden, Note befindliche Beſchreibung gar nicht mit der des Hrn. Beckmanns überein. Dieſe Note heißt ſo: Er iſt, nämlich der türkiſche Haber, von dem hieſigen ganz verſchieden, hat Stacheln, gleicht auf dem Stiele mehr der egyptiſchen Gerſte; hat in der Schleuſe 3 bis 4 Körner, welche platt auf einander liegen, einem Gurken- oder Melonkern ähnlich, doch ſtärker und mehlreicher ſind. Dagegen entſpricht dasjenige, was in nurgedachtem Leben des Hrn. v. Brenkenhofs vom ſo genannten engliſchen Waizenhaber geſagt wird, mehr der Beſchreibung unſers türkiſchen Habers. Man lieſet nämlich hiervon S. 158 f. alſo: Er machte mit dem ſo genanntem engliſchen Waizenhaber in den Bruchgegenden Verſuche, und fand, daß er würklich das 20ſte Korn im Durchſchnitte trage. Die Anmerkung beſchreibt nun dieſen Waizenhaber folgender Geſtalt. Dieſer Haber ſieht faſt wie Fuchsſchwanz aus, und bringt die Körner nur auf der einen Seite. (Und dieſes iſt eben das Hauptunterſcheidungszeichen des türki-

türkiſchen Habers.) Brenkenhof fand von ſolchen Stauden zu 30 Aehren; wovon ſelten eine unter 180 Körnern hatte. In Anſehung der Schwere kömmt er zwar dem Manſchhaber nicht gleich; doch überſteigt er den gewöhnlichen Haber um 6 bis 7 Pfund. Uebrigens erfordert er eine etwas frühe Ausſaat, weil er ſpät reift, und ſonſt — zumal in den Bruchgegenden, — durch den ſo genannten Roſt Schaden leidet. —

Wenn keine Namenverwechſelung in nur erwähnten Brenkenhofiſchen Haberverſchiedenheiten vorgegangen iſt, und woraus man am erſten kommen würde, wenn mehr botaniſche Kennzeichen dabey angegeben wären, ſo erſieht man doch, wenn auch unſer türkiſcher Haber hier nicht zu verſtehen wäre, wie ſehr es ſich der Mühe verlohnet, alle mögliche Getraydevarietäten zu verſuchen. Aus dem Brenkenhofſchen Verſuchen kann man noch überdem dieſes lernen, wie ſehr ſich überhaupt der Haber in Bruchländern, oder in umgerodeten Ländern, die zuvor noch nicht unter dem Pfluge geweſen, und nie, oder ſehr lange nicht, Korn getragen haben, hervorthun. Eckhart ſchreibt ſchon in ſeiner Experimentalökonomie: Wenn man Haber auf neu umgeriſſenes Land ſäet, ſo kann er leicht ſo ſtark zutragen, daß die Scheunen für ihn zu enge werden.

D. D. Nackter Haber.

Nackter Haber, Tartariſcher Grützhaber, Avena nuda Linn. Dieſe Art muß man für keine Spielart unſers gemeinen Habers, ſondern für eine würklich unterſchiedene halten. Denn die kleinen Aehrchen der Riſpe ſind dreyblümicht, beyde Spelzen haben Grannen an zwo Blüthen, ſo aber, daß ſelbige

gänz=

gänzlich bey der dritten Blüthe mangeln, auch die Spelzen mit dem Saamenkorne nicht verwachſen ſind, vielmehr die Körner aus den Spelzen herausgehen, und dieſerhalb nackend genannt werden. Man hat alſo an dieſem Haber eine natürliche Habergrütze, und muß ihn nicht zu reif werden laſſen, damit die Körner nicht von ſelbſt, oder bey der geringſten Berührung, ausfallen.

Dieſer Haber kömmt ſowohl im mittelmäſſigen als ſchlechten Boden gut fort, und muß nur dünne geſäet werden. Seine Saatzeit iſt die nämliche unſers gemeinen Habers. Jedes Korn treibt bey einer dünnen Saat 15 bis 16 Halme, die ziemlich ſtark und an 1½ Ellen hoch ſind. Wenn er ſpäte im May geſäet wird, ſo kann er doch ſchon im Auguſt eingeärndtet werden. Ohngeachtet dieſer Haber in England und Schottland ſehr geachtet wird; ſo hat er doch noch nicht den gleichen Beyfall unter uns gefunden. Vielleicht kömmt dieß daher, daß man ihn noch nicht auf Aeckern allerley Art bey früherer und ſpäterer Cultur verſuchet hat. Vielleicht hat man ihn deßhalb bisher ſo ſehr zurück geſetzet, daß er ſo leicht ausfällt, und kleinere Körner, als unſer gemeiner Haber, hat, und deßhalb weniger ſcheffelt oder ſchüttet.

In Anſehung des erſten Punkts aber kann man ſich leicht helfen; daß man nämlich, wie vor geſagt worden, ihn vor ſeiner gänzlichen Reife abmähe, ihn auch nicht ſo nahe an Städte und Dörfer hinbringe, daß ihn die Sperlinge nicht verwüſten. In Anſehung des zweyten Punkts aber verkennet man ihn zu ſehr. Er wieget weit über die Hälfte unſers gemeinen Habers. Seine kleinern Körner ſind ja purer Kern, ganz Habergrütze, da wir vom den gemeinen Haber nach abgemahlnen Hülſen etwa nur 6 Metzen,

oder

oder nur wenig mehr, reine Habergrütze bekommen; ſo haben wir ja an dem tartariſchen Haber, ſo wie er in der Scheune nach dem Dreſchen aufgenommen wird, in einem Scheffel 16 Metzen natürliche Habergrütze. 16 Metzen Mark ſind ja nun wohl mehr werth, als 6 — 7 Metzen Grütze von einem Scheffel unſers gemeinen Habers. Ueberdem koſtet es uns ja entweder Mühe oder Mahlgeld, von unſerm gemeinen Haber Grütze zu machen oder machen zu laſſen; keines von beyden aber bey dem nackten Haber. Hr. Prof. Borowski verdienet daher lauten Beyfall, wenn er die Vorzüge dieſes Habers alſo anrühmet:

1) Sein gedroſchnes Korn iſt ganz Grütze, ohne daß es vorher auf der Mühle zu Grütze gemacht werden darf, und läßt ſich, wie es aus der Scheune kömmt, gleich ans Feuer bringen, und zu einem Schleim, Suppe und Muß kochen und zerrühren.

2) Der gekochte Schleim und Brey iſt zwar etwas dunkler, als der vom weißen Haber gemacht wird, jedoch nahrhaft und von gutem Geſchmack. —

3) Ich muß aber noch hinzuthun, daß dieſer Haber weit bequemer auf der Mühle, als unſer gemeiner Haber, der vor ſich allein gemahlen werden muß, unter dem Roggen, in einer gewiſſen Vermiſchung, zugleich mit abgemahlen werden kann. Der gemeine Mann kömmt aber beſſer davon, wenn er dieſen Haber bey mäſſigem Feuer langſam zu Muß kochen läßt, ihn, wenn er laulicht geworden iſt, unter das Roggenmehl im Backtroge bringt, und beydes zugleich einteiget. Dieſes iſt von mir ſelbſt nicht verſucht worden; ich habe es aber vor einigen Jahren von einem vornehmen Schottländer gehöret, daß in einigen Gegenden ſeines Vaterlandes alſo mit dieſem nacktem Haber verfahren werde. Er wußte mir aber

auf

auf mein weiteres Nachfragen die Proportion des, dem gewöhnlichem Mehle, zuzuſetzenden Habers, ob ſolche zur Hälfte oder nur zum dritten Theile genommen werde, nicht anzugeben. Nur dieſes ſetzte er hinzu, daß das davon gebackene Brodt im Sommer weniger ſchimmele, und daher länger dauere, als ſolches, welches aus purem Roggen- oder Waizenmehl beſteht. Dieſe dem Schimmel widerſtehende Eigenſchaft dieſes Brodtes aber wird nicht aus dem Kochen des Habers zu Muß, ſondern daraus herzuleiten ſeyn, daß ſelbiger mehr trocken iſt. Denn man findet es an den, aus unſerm gemeinen Haber, gebackenen Brodten, daß ſie vorzüglich trocken ſind.

F. Erbſen.

In den Ländern, wo Räucher- und Pöckelfleiſch mehr, als grünes- oder friſches Fleiſch geliebet wird, werden die Erbſen, als die beſte Vorkoſt, neben ſolchem Fleiſche, und mehr als Milchſpeiſen, von Dorf- und Stadtleuten, auch ſogar vom Mittelmanne gegeſſen, wie ſolches vom nördlichen Deutſchlande bekannt iſt. Dieſerhalb legt man ſich hieſelbſt weit ſtärker auf den Erbſenbau, als im ſüdlichen Deutſchlande. Da die Erbſen aber auch bey der Viehfütterung in Anſehung der Körner ſowohl, als des Geſtröhdes ungemein brauchbar ſind, auch in der Abwechſelung der Getraydearten auf den Aeckern unter einander einen ganz zuträglichen Platz einnehmen, ſo iſt ein Anbau überall anzurathen.

Man hat im erſten Bande des H. V. bey Beſchreibung und Beurtheilung der berühmteſten Ackerſyſteme zu ſehen gehabt, in welcher Ordnung die Erbſen unter den übrigen Feldfrüchten unter einander zu ſtehen kommen. Wo man aber noch die gemeine Ein-

thei-

theilung der Felder, Winter- und Sommerfeld nebſt der Braache beybehält, da pflegt man die Erbſen meiſtens nur in die Braache zu ſäen, um darauf Wintergetrayde, Waizen und Roggen folgen zu laſſen, indem dieſe Getraydearten unmittelbar auf die Erbſen wohl gerathen zu pflegen. Denn die Erbſen machen das Land nicht nur ſehr mürbe, ſondern vermindern auch das Unkraut, als welches ſie mit ihren breitern Blättern verblüſchen. Sie beſſern aber auch das Land, indem ſie die inneren Kräfte deſſelben als ein Pflanzendünger, da Krümeln ihrer Blätter abfallen, vermehren, wie ſolches ſchon im erſten Bande des H. V. gelehret worden. Man nennet in einigen Ländern dieſes Säen der Erbſen in die Braache das Säen in der Sömmerung, oder das Sömmern der Braache oder des Felder mit Erbſen.

Wenn zu ſtarke oder zu geile Aecker, wenn ſie zumal friſch gedünget wären, mit Erbſen geſömmert werden, ſo wachſen die Erbſen zu ſehr ins Stroh, daß man davon zu wenig Körner bekömmt. Man muß alſo einen Mittelboden zu Erbſen erwählen. Lehm mit Sand vermengt iſt ein gutes Erbsland. Moorerde, auch ſogar Sand in der Niedrigung, laſſen das Erbsſtroh auch zu lang wachſen, und es höret nicht auf zu blühen, man ſollte aber auf ſolchen Aeckern die Erbſen ſchröpfen, ſo würden ſie am beſtändigen Blühen verhindert, auch größere Erbſenkörner zuwege gebracht. Die bis zur Aerndte fortdaurende Erbſenblüthe macht, daß zu viel junge unreiſe Erbſen zur Aerndtezeit mit abgemähet werden, welche nicht nur den Geſchmack der Erbſen, ſondern auch ihr Anſehen mindern. Denn in Anſehung der gekochten Felderbſen will man, daß ſie gelb, wie Wachs, auf den Tiſch kommen. Dieſe gelbe Farbe eines Erbſengerichts iſt zugleich die An-

kündigung ihres guten Geſchmacks. Wenn ſie aber grau, oder nicht gelb auf den Tiſch kommen, ſo vermuthet man ſofort das Gegentheil. Dieſes iſt aber nur von den Felderbſen zu verſtehen. Denn die Stabelerbſen, die man ihrer dicken Hülſen halber durchſchlagen muß, haben niemals die wachsgelbe Farbe. Dieſe iſt allein guten Felderbſen eigen, und wenn ſie gut heiſſen ſollen, ſo müſſen ſie theils recht weich kochen, theils auch gar keine Hülſen, und alſo des Durchſchlagens nicht nöthig haben. Sind aber die Felderbſen dickhülſicht, daß ſie des Durchſchlagens auf dem Tiſche des Mittelmannes bedürfen, ſo können ſie ſchlechterdings nicht ohne Tadel ſeyn.

Die Art den Acker zur Erbſenſaat zuzubereiten, iſt, und kann auch überall, nicht einerley ſeyn. Hat man feſte bindende Aecker, ſo muß man, wenn die Erbſen in die Braache kommen ſollen, den Acker bereits im Herbſte zuvor geſtürzet, und wenn er zu dem feſteſten gehöret, auch wohl ſchon vor Winters wieder gewendet haben, um die Erbſen in der erſten Frühlingszeit ausſäen zu können. Hat man aber einen weniger feſten Boden vor ſich, ſo wird der Acker erſt im Frühlinge geſtürzet oder geſtrichen, und ſofort in die friſche Furche eingeſäet. Die Erbſen gehen mit ihrer Wurzel ½ Elle tief in die Erde. Wo man nun mit einem feſten Boden zu thun hat, da muß zu den Erbſen tief geackert, und ihren Wurzeln das Eindringen hiemit erleichtert werden, da ſie auf einen lockern Boden ohne Tiefpflügen ſich allein den Weg in den Grund hinab ſuchen können.

Wo die Erbſen in die Braache geſäet werden, damit unmittelbar auf ihnen Wintergetraude folgen ſolle, da dünget man meiſtens den Acker, nach deſſen Umpflügung dann die Erbſen eingeſäet werden. Hat man

man aber keinen ſchweren Acker, ſo iſts wohl gethan, die Erbſen nicht oben auf zuſäen, ſondern ſie unterzupflügen, damit ſie, wenn ſie beſonders nicht ſehr früh geſäet werden, Feuchtigkeit genug haben, bey ausbleibendem Regen gut aufzugehen, und ſo nach auch gut zu beſtehen. In dieſer Abſicht wird der Acker im ſpäteſten Herbſte geſtürzet, im erſten Frühlinge glatt geegget, mit Miſt befahren, dieſer recht eben ausgebreitet, die Erbſen überher geſäet, flach untergepflüget und beegget. In manchen Gegenden wird der Miſt im Winter bereits aufs Erbsland hingefahren, mittelſt Ausbreitung des Miſtes gleichſam ganz bedeckt, und das Land hiemit ausnehmend nicht nur mürbe gemacht, ſondern auch geſtärket, wie bereits hiervon im erſten Bande des H. V. geſagt worden.

Wo Heumangel auf großen Güthern iſt, da leget man ſich auf einen ſehr ſtarken Erbsbau, um mit dem Erbsſtrohe ſolchen Heumangel bey den Schäfereyen zu erſetzen. Es iſt auch das Erbsſtroh, wenn die Erbſen nicht vom Mehlthaue verdorben geweſen, auch nicht naß in die Scheune gekommen ſind, allen andern Stroharten in der Schaaffütterung bey weitem vorzuziehen. Man rechnet ſolchen Falls gern aufs Hundert Schaafe 3 Scheffel Erbſen Ausſaat in die Braache.

Da vorhin bey manchem Saamen geſagt worden, daß es ihnen erſprießlich ſeyn könne, ſie zu beeggen, theils wenn ſie hervorzuſtechen beginnen, theils, wenn ſie bereits aufgegangen ſind, um nach Beſchaffenheit des Ackers und der Witterung die Erde recht offen zu halten, auch den Hederich zu vertilgen; ſo muß ſolches Beeggen bey den Erbſen, Wicken und Linſen niemals geſchehen. Dieſe Schotenfrüchte würden dadurch zu Grunde gerichtet werden.

Man hat unter den Felderbſen zweyerley Arten, die frühzeitige und die ſpäte. Jene wird im März und April ausgeſäet, und leidet eben nicht von den Nachtfröſten, es wäre denn, daß ſie ſchon zu lang wären. So ſahe man z. B. im Jahre 1781, als die bekannten Mayfröſte in ſo vielen Gegenden das Getrayde beſchädigten, daß die eine Spanne lang und darüber erwachſenen Erbſen damals gänzlich zu Grunde giengen, dagegen die ſpäter geſäeten, die gegen die erſten kaum halb ſo groß waren, ſich wieder erhohleten und neu aus der Wurzel ausſchlugen.

Viele Wirthe halten deßhalb ſehr auf die frühe Art von Erbſen, weil ſie gemeiniglich abgeblühet und Schoten angeſetzet haben, bevor die den Erbſen ſo ſchädlichen Mehlthaue einzufallen pflegen. Hagedorn ſchreibt: Ein vorſichtiger Landwirth ſoll ſich beſtreben, eine gute Art Früherbſen zu erlangen, welche von unten aufblühen, und vielfältige Schoten bringen. Dieſe Art wird zeitig reif, und entgeht dadurch vielem Mehlthau. Wenn die Erbſen blühen, und es erfolgt während der Blüthe Mehlthau, oder viel Wetterleuchten, ſo befördert dieſes ihren Untergang. —

Es begegnet doch auch zu Zeiten den frühen Felderbſen, daß ſie vom Mehlthau verderben, oder um einer widrigen Witterung willen nicht gerathen. Dieſerhalb findet man auf vielen großen Güthern, daß man eine dreyfache Saat unternimmt, eben ſo, wie man es auch mit dem Buchwaizen wohl zu machen pflegt, damit, wenn die eine oder die andre Saat umſchlägt, doch die dritte gewiß gerathen, und es alſo wenigſtens nicht an geſundem Erbsſtrohe, zum Beſten der Schäfereyen, in keinem Jahre ermangeln möge. Gerathen zwo Saaten, oder gar alle drey, ſo kann nun nichts beſſers nächſt dem Heue für Pferde, Schaafe

Rindvieh zur Fütterung gefunden werden. Nicht zu gedenken, daß, da man in guten Erbsjahren wohl das 8te bis 12te Korn wieder gewinnen kann, die Körner ſehr gut ins Geld zu ſetzen ſind. Unter den Wirthſchaftslehrern zeichnet ſich Eckhart beſonders aus, der, nachdem er wider Mancher Gewohnheit, die Erbſen in einem gewiſſen Mondswechſel auszuſäen, ſehr geeifert hatte, in Anſehung einer dreyfachen Saatzeit alſo ſpricht: Der Haushalter muß ſeine Felder wohl zurichten, den zu einer jeden Art von Saamen erforderlichen Boden ausmitteln, und ſo bald es die Jahreszeit und Witterung zuläßt, zu ſäen und zu beſtellen anfangen, und damit fleiſſig fortfahren. Da nun aber auf einem ſehr großen Guthe ohnedem unter 4 bis faſt 6 Wochen nicht alles in die Erde kommen kann, ſo wird auch dieſe ſonſt ſehr aufrichtige Regel: Man ſolle ſeinen Saamen nicht alle in einer Zeit ausſäen; alsdenn gewiß eintreffen, indem man, wenn, wie gedacht, 4 bis 6 Wochen immer fort geſäet wird, Zweifelsohne Frühe- Mittel- und Spāteſaat darunter iſt, und mit Geduld erwartet werden kann, welche am beſten gerathen wird. — Nur muß ein jeder Haushalter bey den Erbſen, wie bey den andern Früchten, ſich auf recht reinen und geſunden Saamen befleiſſigen, und keine von Maden angefreſſene, oder gründichte (eingedrückte) zuſammengeſchrumpfte, ſondern recht große, ſchwere, plattglänzende hart und weißröthlichte Erbſen, worunter nicht das geringſte Ungeſäme iſt, ausſäen. —

In Gegenden, wo ſehr auf Erbſen gehalten wird, da laſſen die Herrſchaften in den Winterabenden von Knechten und Jungen die Erbſen zum Saamen verleſen, um ſo wohl das Ungeſäme nicht in die Erde wieder zu bringen, als auch die Saaterbſen ſo zu haben, wie ſie ſo eben beſchrieben worden.

Wo Wicken in der Nähe des Erbsſchlages ſtehen, da findet man, daß die auserleſenſten weißen Sommererbſen doch mit unter viele ſchwarze Erbſen hervorbringen. Die Urſach kann wohl keine andre ſeyn, als daß der Blüthſtaub der blühenden Wicken in die unſern ſtehenden blühenden Erbſen herüber tritt, und ſie beſchwängert. Hagedorn ſagt hiervon, ohne die Urſach angegeben zu haben, folgender Maaßen: Oftmals verändern ſich die Erbſen, und bringen an ſtatt der weißen Blüthe eine röthlichte hervor. Die weiße Blüthe bringet weiße Erbſen. Die röthlichte hingegen bringt ſchwarze Erbſen hervor. Anfangs, wenn ſie gedroſchen werden, bemerket man den Unterſchied nicht ſonderlich. Wenn ſie aber etliche Monathe auf dem Boden gelegen haben, ſo werden ſie nach und nach ſchwarz. Bey dem Kochen thut dieſes keinen mehrern Schaden, als daß ſie nicht ſo ſchön gelb werden, wie die weißen; der Geſchmack iſt gleich. (Hiemit wollen aber feine Zungen ſchlechterdings nicht einſtimmig ſeyn.) Beym Verkauf iſt der Nachtheil größer. Ein jeder Käufer glaubet nicht, daß die ſchwarzen Erbſen ſo ſchmackhaft und nahrhaft ſind, als die weißen, daher werden jene getadelt, und mehrentheils wohlfeiler, als dieſe, verkauft. Man muß alſo dieſe Art bey Zeiten verwechſeln, und zur Ausſaat auf beſſere bedacht ſeyn. — Ich habe bey einer Reiſe im Braachmonathe 1783 in einer Gegend der Mitelmark, welche ſchöne weiße inwendig gelbe Erbſen zu Markte zu bringen pflegt, geſehen, daß unter den blühenden Erbſen Leute umhergiengen, welche die rothblühenden auszogen, um die zum Verkauf zu bringende Erbſen ohne Tadel zu haben. Nur muß dieſes Ausraufen der blaublühenden Erbſen mit Behutſamkeit geſchehen, damit nicht die Erbſenranken zu ſehr zertreten, und hiemit mehr Schaden als Nutzen

Nutzen geſtiftet werde. Wenn der blau blühenden Erbſen zu viel ſeyn ſollten, ſo wird es faſt nicht zu vermeiden ſeyn, daß nicht zu viele Ranken zertreten werden ſollten.

Der Verfaſſer der Berliniſchen Beyträge Band I. S. 674 merket an, wie ein Acker, wenn ſich ſolcher auch zum Wachsthum der Erbſen recht gut ſchicket, vorher aber niemals dergleichen Frucht getragen hat, das erſte Jahr nur ſchlechten, oder doch wenigſtens ſehr mäſſigen Zuwachs davon liefern werde; daher man mit den Erbſenäckern nicht ſo oft umwechſeln, ſondern die einmal dazu beſtimmten, ſo viel möglich, beybehalten ſolle. — Da die Erbsſchläge bey mir meiſtens alle 3 Jähr, höchſtens in 6 Jahren herumkommen, ſo bemerket man, daß einige Schläge hieſelbſt immer gewiſſer und mehr lohnender Erbſen hervorbringen, als manche andre. Unter dieſen ſind welche, die etwas zähen Thon unter der Moorerde haben, und zum Waizen- und Gerſtetragen beſſer hieſelbſt, als die meiſten andern ſind, doch immer die ſchlechteſten Erbſen bringen, ohngeachtet dieſe Aecker meiſtens alle 3 Jahr Erbſen tragen. Dagegen ſind hier eben ſo oft mit Erbſen beſtellte andre Aecker, die meiſt immer gute Erbſen bringen. Wenn aber anderswo behauptet wird, daß die Erbſen den Acker verwildern, ſo kann es bey ihnen wohl ſo ſeyn. Bey uns iſt das Gegentheil. Sagen Andere, daß, wenn zwar die Erbſen gerathen, ſo pflege der im Erbſenlande erzeugte Roggen bey weitem dem andern nicht gleich zu ſeyn, ſo finden wir bey uns dieſes auch nicht ſo. Wir haben bey uns gemeiniglich nach dem Erbſen Lagerkorn, und müſſen, wenn Waizen auf die Erbſen folgen, ſolchen eher, als andern, ſchröpfen. Nur dann erzeugen wir ſchlechteres Korn nach den Erbſen, wenn wir unſer krautartiges Land nach abgebrach-

ten Erbſen zu lange ungeſtürzet oder ungeſtoppelt liegen laſſen. Dann tragen bey uns ſolche Aecker am ſchlechteſten unter allen. Wenn wir aber, je eher je lieber, aufs allerſpäteſte 8 Tage nach Abärndtung der Erbſen ſtürzen, ſo fehlt unſerm Wintergetrayde in den Erbsäckern nicht das geringſte. Vielleicht hören die Klagen bey denen, die nach den Erbſen geringeres Getrayde gewinnen, auf, wenn ſie die Erbsäcker auch je früher je lieber ſtürzen. Denn vieler Orten verpflichtet die ſo ſchädliche Hüthungsgerechtigkeit, oder im Grunde Ungerechtigkeit, dergleichen Ackerbeſitzern, daß die beſonders um der Schäfereyen willen ihre Erbsäcker müſſen an die 4 bis 6 Wochen zur Hüthung ungepflügt im Sommer liegen laſſen. Sodann wachſen Gras und Kräuter mit Macht, entkräften den Acker, begruſen und verwildern ihn. Auch geht ſodann der von den Erbſen entſtandene Pflanzendünger verloren, und wird durch Luft und Wetter fortgeführet. Denn die Erbſen laſſen von ihren Blättern, wenn ſie trocknen, viele kleine Krümlein unter ſich abfallen, welches beſonders bey Aufnehmung der Erbſenſchwade ſehr in die Augen fällt. Bleibt nun der Erbsacker viele Wochen hindurch um der leidigen Hüthung willen ungepflügt, ſo verſtieben entweder dieſe Krümlein durch Wind, oder Luft und Sonne ziehen ihre Salztheilchen, die Hauptkraft heraus, daß dem Acker davon nichts zu Gute kommen kann. Wir hieſigen Orts haben öfters ſchon am 3ten Tage nach Einführung der Erbſen den Acker geſtürzet. Der Bauer hieſelbſt, der die phyſikaliſche Urſach nicht ganz einſiehet, ſagt gemeiniglich, daß die Erbsſtoppeln, je länger ſie auf dem Acker ungeſtürzt ſtehen, den Acker auszehren. Wenn aber endlich Andre von ihren Oertern behaupten, daß die Wicken den Acker mehr, als die Erbſen beſſern, ſo finden wir auch dieſes bey uns nicht ſo. Wenn die Wicken

cken auſſerordentlich wohl ſtehen, ſo kommen ſie nur allein in ihrer guten Würkung auf die Aecker den Erbſen gleich, niemals aber zuvor. Man kann alſo aus dieſer Contraſtirung abermals erlernen, daß Wirthſchaftslehrer Lokalität unterſcheiden, und nicht an den Wahrnehmungen ihres Orts ſofort allgemeine Regeln vorſchreiben können.

Auf das Reifwerden und Einbringen der Erbſen muß man beſonders Bedacht nehmen, um nicht, ſo zu ſagen, im Hafen noch Schiffbruch zu erleiden. Werden die Erbſen zu früh abgemähet, ſo bleiben die ausgedroſchenen Erbſen grün, runzelicht, beym Verkaufen dem Tadel und geringern Preiſen unterworfen, und ſcheffeln obenein ſehr geringe. Läßt man aber die Erbſen nur in etwas zu reif werden, es kömmt ein unvermutheter Regen und warmer Sonnenſchein hintendrein, ſo ſpringen die Schoten in den Schwaden auf, die Erbſen laufen aus, und man kann 8 bis 12 mal über die Ausſaat ſodann auf dem Felde liegen laſſen. Kömmt aber auch lange anhaltender Regen auf die Erbſenſchwade, ſo wird das Erbsſtroh ſchwarz, und zur Viehfütterung undienlich; die Erbſen wachſen auch wohl gar aus. Oder, falls man die Erbſen zu reif und zu trocken vor dem Mähen werden läßt, ſo wird das meiſte Laub, oder die Blätter von den Ranken abbrechen, und das Beſte des Viehfutters auf dieſe Weiſe eben ſo verloren gehen, als es mit dem zu trocken gewordenen Klee beym Heumachen zu geſchehen pflegt. Kein ökonomiſcher Schriftſteller hat ſich ſo ſehr über dieſen Punkt, als Eckhart herausgelaſſen; ſeine Worte ſind werth, daß ich ſie hier überſchreibe.

In Betracht die Erbſenſaat auf großen Güthern wegen andrer Getraydebeſaamung, welche ebenfalls in derſelbigen Zeit verrichtet werden muß, unter 3,

ja öfters unter 4 Wochen nicht geendet werden kann, und alſo wenn dieſe 27 bis 28 Tage mit 3 dividiret werden, 9 Tage zur erſten, 9 Tage zur andern, und 9 Tage zur dritten Part kommen, folglich die erſte Saat von der ſpäteſten um 14 Tage unterſchieden iſt; ſo müſſen gewiß 2 Sorten davon gut und ohne Ausnahme gerathen, auch Zweifelsohne einige eher reif werden, als die andern. Sobald nun die Ranken am Boden, wie auch die Schoten, gelb und weiß zu werden anfangen, dabey aber dick, voll von großen Erbſen ſind, und ſich zuſammen ſchrumpfen wollen; dann iſt es Zeit, daß ſolche Stücke abgemähet werden, wenn gleich die Ranken und Blätter noch nicht insgeſammt völlig weiß, und gelb, ſondern annoch einige darunter grün ſind; denn auf die wenigen kann man nicht warten. Nimmt man das Abmähen bey gutem, trocknem und warmem Wetter vor, ſo kann man ſich auch darauf verlaſſen, daß dieſe Erbſen binnen zweyen Tagen völlig trocken ſeyn werden. Zu dieſem Ende muß man des Morgens frühe, ehe die Sonne zu heiß zu ſcheinen anfängt, ſolche Felder oder Beete mit genugſamen Menſchen belegen, welche die Erbſen, ſo eilends als nur möglich iſt, zuſammen harken, in lockere Bunde binden, ohne Anſtand aufladen, heimfahren, und in die oberſte Banſen, wo die Luft annoch ſtreichen kann, ſchaffen. Da man nun in hohen Scheunen das oberſte Gebälke oder Stockwerk, mit dicken Stangen zu belegen pflegt, um allerley Getraynde aufbewahren zu können, ſo ſiehet man, daß man auch füglich die Erbſen in die Höhe bringen, unten aber Haber, Wicken oder Linſen, und dergleichen banſen könne. Auf ſolche Weiſe iſt man auſſer Sorge und Gefahr, und wenn dieſe Erbſen gedroſchen werden, dann wird es ſich zeigen, daß Niemand etwas daran wird ausſetzen können; ſie werden ſich gut kochen,

chen, auch weiß, gelb und glatt ansſehen. Auf dieſe Art wird mit dem Einfahren fortgefahren, bis alle Erbſen ohne Regen in die Scheune gebracht ſind. Wer aber die Erbſen in der Aerndtezeit zu ſehr reif werden, und man ſie ſo lange auf dem Stiele läſſet, bis alles Kraut gelb und weiß iſt, ſo wird man ſehen, daß die meiſten Schoten, den andern Tag nach dem Abmähen, von der Hitze aufplatzen, und auflaufen, und daß dieſe Erbſen nach dem Dreſchen ganz röthlicht, oder hochfleiſchfarben ausſehen und nicht gut kochen. Um nun dieſem Streite, der in der ganzen Welt vom Weichkochen der Erbſen bis dieſe Stunde dauert, ein Ende zu machen, und darzuthun, woher es komme, daß die Erbſen manches Jahr, oder an manchem Orte gut kochen, an anderm Orte aber, oder manches Jahr nicht; ſo nehme man ein großes Stück Erbſen, welches durchaus einen guten Wachsthum hat, theile ſolches in zwey Theile. Sobald nun das Stroh oder Halmweſen unten von der Erde eine Queerhand hoch gelb und welk geworden; ſo weiſet ſich ja deutlich, daß ſich die ſonſt auch aufrechts geſtandenen Ranken platt niedergeleget, und in Ermangelung des Erdſafts oder der Nahrung nicht mehr ſtehen können, alſo die Wurzel den Hälmern abgeſtorben, und bey ſo geſtalten Sachen die Frucht reif iſt, und nicht länger auf Stielen zu ſtehen nöthig hat. Eben ſo wird ſich auch dabey ereignen, daß die Schoten alle weiß und gelbgrün ausſehen, und dicke härtliche Erbſen in ſich haben. Ob nun gleich einiges Kraut dennoch ganz grün iſt, ſo iſt es doch offenbar, daß dieſe Grüne lediglich von der annoch in den dicken fetten Ranken ſteckenden Wäſſerigkeit herrühre, woran man ſich aber nicht zu kehren hat. Werden nun dieſe Erbſen eilends abgehauen, den dritten Tag in die Scheune geſchafft, alleine gebanſet, alleine gedroſchen, und davon eine Probe gekocht, ſo

wird

wird man befinden, daß ſie ſo weich als ein Milchmuß kochen, und werden ſo gelb wie ein Wachs ausſehen. Man laſſe aber den andern Theil acht Tage länger auf dem Stiele, bis alles Stroh gelb iſt, und die Schoten ſämmtlich weiß und hart geworden, ſtehen, dann abmähen, 6 oder 8 Tage, wie es ſonſt Mode iſt, auf dem Schwade liegen, beregnen, reine machen, und eine Probe kochen; ſie werden hart bleiben, und wie viele werden auf dem Felde ausgelaufen ſeyn? Um nun der Sache noch näher zu treten, ſo ſammle man noch ganz grasgrüne Erbſen aus ihren weichen Schoten, koche ſolche, und bemerke, wie weich ſie kochen, und wie delikat ſie ſchmecken. Man ſammle aber im Gegentheile auf den Ranken weißlicht oder nur gelblicht gewordene Erbſen, und koche dieſe; ſo wird jedermann wahrnehmen, daß dieſe hart bleiben, und lange nicht ſo gut ſchmecken. Das Erdreich, oder der Boden, oder das Jahr, trägt alſo das geringſte nicht zu dieſem Unterſchiede bey, ſondern es beruhet lediglich auf dem Oekonom, welcher die Eigenſchaft aller Gewächſe verſtehen, und alſo zur rechten Zeit ſeine Aerndte anſtellen ſollte. Die ganze Urſach des Nichtweichkochens der Erbſen liegt in der zu ſtarken Erharrſchung derſelben, welche durch das frühere Einärndten vermindert wird. Sobald demnach die Ranken unten völlig gelb und welk, auch die meiſten Schoten weiß, gelb und gelbgrünlicht ſind, müſſen alle Erbſen abgehauen, und ſobald ſelbige nur in etwas trocken ſind, welches den 3ten oder 4ten Tag nach dem Abmähen erfolgen kann, heimgefahren und hoch gebanſet werden. Da aber des guten lockern Bodens wegen immer ein Stück ſchöner ſteht, als das andere, auch oft die dritte Saat am beſten geräth; ſo iſt es auch hier nöthig, daß eine Parthey von den beſten und größten Erbſen, welche die längſten, mit vielen Körnern

nern beſetzte Schoten haben, alleine in ihre Saamendanſen müſſen geleget werden, um davon den zukünftigen Saamen auszuſondern, als worauf eines vorſichtigen und wahren Haushalters Wohl beruhet. —

Anmerkungen.

a) Man muß Eckharten Recht laſſen, wenn er behauptet, daß auf dem Halm allzutrocken gewordene Erbſen nicht weich kochen, wenn ſie ſich auch auf guten Erbsäckern befinden. Es giebt aber, wie vorhin erwähnet worden, doch auch Aecker, auf welche die zur rechten Zeit abgemäheten Erbſen dennoch nicht reif werden wollen. Man muß daher die beſten Erbsäcker ſeines Orts kennen lernen, und auf dieſen die Erbſen nach den zuvor angegebenen Kennzeichen, ehe ſie zu reif geworden ſind, abmähen laſſen.

b) Wenn Gewitter mit Sturmwinden kommen, ſo können ſie die, auf den Schwaden liegenden noch nicht ganz trocknen, Erbſen in die Luft Meilen weit hinwegführen, und dem Eigenthümer das leere Nachſehen übrig laſſen. Um ſolchen Zufällen zuvor zu kommen, läßt man die Erbſen ſo abmähen, daß bey jedem Hiebe eines Mähers einige Ranken unabgemähet ſtehen bleiben. Dieſe ſtehen gebliebene Ranken ſind nun mit den abgemäheten in Verwickelung, und verhindern, daß die Schwade, wie es mehrmals ſonderlich auf Höhen geſchiehet, nicht fortgewehet werden können. Es hält zwar die Arbeit etwas auf, wenn dieſe Erbſen zuſammen gebracht und eingebunden werden, zuvor aber die nicht abgemähet geweſenen Ranken aufgeriſſen werden ſollen. Allein die Sicherheit bey einfallen könnenden Sturmwinden

muß

muß dieſe mehrere Mühe beym Zuſammenbringen der Erbſen erſetzen.

c) In einigen Gegenden oder auch in naſſen Jahren, wächſet viel Gras und Kraut unter den Erbſen, daß man ſie nach dem Abmähen nicht gleich trocknen kann. Um das Trocknen nun zu beſchleunigen, müſſen die Schwade, wenn ſie dick liegen, mit dem Harkenſtiele behende umgewendet werden. Wenn dieſes des Morgens geſchiehet, und die Schwade nicht allzudicke, oder zu ſehr voll grüner Kräuter ſind, ſo kann man wohl ſchon gegen Abend, im Fall ein ſonnenreicher Tag geweſen, die Erbſen aufbinden, nachdem ſie vor dem Umkehren auf der andern Seite ſchon vorhin trocken genug geweſen ſind.

d) Es iſt in einigen Gegenden die Gewohnheit, die Erbſen nicht aufzubinden, ſondern ſie nur Reihenweiſe, der Länge nach, zuſammen zu bringen, oder zuſammen zu ſchlagen. Man nennet dieſe zuſammen gebrachte Reihen Schlagen, welche ſodann ſo aufgeladen werden, daß der Wagen immer weiter fortrückt, um ſolche Reihen lang heraufzuladen. Man vermeinet mit dieſer Verfahrungsart ſich eine Arbeit, das Aufbinden, und hiemit Zeit zu erſparen. Man irret ſich aber hiebey, indem das Aufladen der Schlagen mehr Zeit, als der Bunde, das Abladen in der Scheune aber noch mehr Zeit, wegnimmt, da die Ranken mit Gewalt vom Wagen abgeriſſen werden müſſen. Während der abladende Knecht 4 Gabeln voll abgeſtochen, kann derſelbe, wenn er Bunde hat, in einem einzigen Bunde ſchon eben ſo viel und mehr abgeſtochen haben. Hiernächſt kann man auch in Anſehung des Einfahrens beſſere Dispoſi-

tion

tion machen. Man weiß, wie viel Mandeln vorhanden ſind, und wie viel Fuhren nebſt der ohngefähren Zeit dazu nöthig ſind, um die Mandeln oder Schocke aufzuladen und heimzufahren. Auch werden die Erbſen ſo rein nicht von Schlagen weggeladen werden können, daß der ladende Knecht nicht viel Ranken auf den Lagerſtäten ſollte liegen laſſen. Dagegen kommen die Erbſen ſchon reiner zuſammen, wenn ſie ordentlich zuſammen geharkt, eingebunden, uud in Mandeln zuſammen gelegt werden. Ueberfällt ein nur mäſſiger Regen die Schlagen, ſo kann man ſie nicht ſo geſchwinde wieder trocken haben, als die Mandeln, wovon nur die oberſten Bunde beregnet worden, und vom Winde, oder der Sonne, bald wieder können abgetrocknet werden. Käme aber gar ein Hagel auf die Schlagen, ſo würden die Erbſen ausgedroſchen werden. Dagegen wiederfähret den Bunden nur äuſſerlich an den Seiten wenig Schaden, wenn ein Hagel über ſie kömmt. Sogar bey ſtarken Regen ſind die Mandeln ſicherer. Wenn ſchon die Schoten aufplatzen, ſo bleiben doch die Körner meiſtens in den Bunden, die, wenn der Regen aufhöret, nur einzeln unaufgebunden auseinander gelegt, und wieder getrocknet werden. Dagegen die in den Schlagen ausgelaufenen Erbſen, theils wenn ſie zum Trocknen ſollten gewendet werden müſſen, theils beym Aufladen, im Felde bleiben. Die Erbsbunde dürfen nur ganz loſe, ohne dabey einen Knebelſtock zu gebrauchen, eingebunden werden, und man bedienet ſich nur dazu alter Strohſeile oder Bänder, welche beſonders von den Knechten von den Strohbunden, die ſie zu Hexel klein ſchneiden, müſſen aufgeſammelt werden.

e) Es iſt ſchon oben geſagt worden, daß das Erbſenſtroh einen wichtigen Artikel bey der Viehfütterung ausmache. Die Erbſen gehören, wie Wicken und Linſen, unter die Kleearten; das Geſtröde der Erbſen füttert zwar nicht ſo gut, als der zu Heu gemachte rothe Klee; aber man kann ſelbigem doch, wenn es fein trocken, und vom Mehlthaue nicht verdorben eingebracht worden, den nächſten Platz nach dem Klee und ordinairen guten Heue anweiſen. Bey der Rindviehfütterung pflegt man es Kühen und Ochſen gern in die Raufen zu ſtecken; aber das Hornvieh kann ſich leicht die Zähne an den Ranken, wenn ſie beſonders bey feuchtem Wetter zähe geworden (die Erbsranken ziehen bey naſſem Wetter ſehr Feuchtigkeit an, und werden davon zähe) ausreiſſen. Es füttert beſſer, wenn das Erbsſtroh zu Hexel geſchnitten, und entweder allein, oder mit Hexel von anderm Stroh vermenget, den Kühen und Ochſen gegeben wird. Auch den Pferden kann das Erbsſtroh zu Hexel geſchnitten werden, den ſie lieber, als von anderm Stroh freſſen. Den Schaafen aber wird das Erbsſtroh unzerſchnitten in die Raufen geſteckt.

f) Wenn viele Erbſen gewonnen werden, ſo kann man, wie ſolches in der Hausmutter gelehret worden, damit bey der Viehfütterung und Mäſtung der Hausthiere große Dinge ausrichten. Da ein Berliner Scheffel Erbſen 90 Pfund, der Scheffel Gerſte aber nur 60 Pfund wieget, ſo ſieht man, daß mit 2 Scheffel Erbſen ſo viel, als mit 3 Scheffeln Gerſte auszurichten ſey. Iſt man nun in einem Jahre, worinn der Scheffel Gerſte 16 Gr. der Scheffel Erbſen aber 1 Thlr.

4 Gr.

4 Gr. gilt; ſo bringt die Subſtitution der Erbſen auf 2 Scheffel gegen 3 Scheffel Gerſte 16 Gr. Profit. Wären die Erbſen aber ſo häufig eingewonnen worden, daß man ſie in der Subſtitution nicht alle ſelbſt verbrauchen könnte, ſo können ſie aufgeſchüttet, und auf viele Jahre zur Viehfütterung aufbewahret werden. Unter unſern gewöhnlichen Körnern ſind keine andre zur längſten Dauer ſo ſehr aufgelegt, als die Hülſenfrüchte, Hirſe und Buchwaizen. Frey vom Wurmfraſſe darf man ſie nur in Tonnen oder Kaſten zuſammen ſchütten, damit ſie deſto weniger Platz auf dem Kornboden einnehmen, und ſo lange unangerühret liegen laſſen, bis Theurung, oder Mangel an andern Körnern, ihren Verbrauch nothwendig machen können. Will man aber die Erbſen zur Viehfütterung eben nicht verwenden, ſo kann man ſie auch zur Brödtung fürs Geſinde gebrauchen, um damit den Mangel des Roggens zu erſetzen. Erbſenmehl zum dritten Theile unter Roggenmehl verbacken giebt recht ſchönes geſundes und wohl aufgegangenes Brodt. Wollte man aber auch die Erbſen nicht mahlen laſſen, und man wollte die Mahlmetze, oder Beraubung in der Mühle, beſonders in theuren Jahren, erſparen, ſo läßt man die Erbſen in großen Keſſeln kochen, ſie, nachdem ſie gahr geworden, gut, nach bekannter Küchenweiſe, brechen, und die gebrochenen Erbſen mit Roggenmehl tüchtig unter einander knäten, ſo, daß nirgends Erbſen im Teige vor ſich allein befunden, ſondern durchgängig gleich getrennet und hiemit mit dem Roggenmehle vermiſcht ſeyn. Das Geſchäfte zwar geht leichter von ſtatten, wenn die gebrochenen Erbſen mit Waſſer ſehr verdünnet wer-

den. Es giebt aber beſſer Brodt, wenn ſolches nicht geſchehen iſt, und deſto mehr Mühe angewendet wird, die mehr ſteifen als durch vieles zugegoſſenes Waſſer verdünneten Erbſen einzuteigen. Wenns die Noth erfordert, kann auch ein Theil Gerſtenmehl mit zu Hülfe genommen werden. Von dieſem muß aber nicht zu viel genommen werden, damit das Brodt nicht zu krümelicht werde.

A. A. Graue Felderbſen.

Graue Erbſen, preuſſiſche Erbſen. Sie werden in Pohlen und Preuſſen gebauet, und ſind etwas größer als unſre weißen Felderbſen. In trocknem Zuſtande ſchmecken ſie auch ſüſſer, und werden nicht, gebrochen als ein ſteiſer Brey zu Tiſche, gebracht, ſondern ganz gelaſſen, und mit Löffeln auf eben der Art, wie es hier zu Lande mit den ſo genannten Krüllerbſen geſchieht, gegeſſen. Wir bekommen dieſe Erbſen über Stettin, und ſie werden in vielen Häuſern des Mittelmannes ſehr gern gegeſſen.

Wenn wir dieſe Erbſen, die blau blühen, hieſelbſt neben unſern gewöhnlichen hinſäen, ſo erſcheinen ſie mit einem noch einmal ſo breiten und fetten Laube, ſtärkern und längern Stängeln, und blühen auch völler. So viel ich bemerken können, ſind ſie dem Mehlthau weniger, als unſre gemeinen Felderbſen unterworfen. Als ich dieſe Erbſen zum erſtenmal in der Ausſaat verſuchte, und ſie ſchon zu Ende des März einſäte, geriethen ſie nicht. In dieſem Jahre ließ ich welche gegen Ende des Aprils ſtecken, andre in der erſten Woche des Maymonaths. Dieſe letztern behielten den Vorzug, ſie wurden aber ſpät reif. Ich hatte ſie neben der großen Gerſte, wo dieſe an der

Jahre Näſſe halber ausgegangen war, legen laſſen. Mehrere Verſuche müſſen's bey uns noch erſt ausweiſen, welche Aecker und Säezeit für dieſe Erbſen die bequemſte ſey. Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß dieſe Erbſen, die in unſre weißen einzuarten ſcheinen, ihre graue Schale von Aeckern in ihrem Vaterlande her haben, welche Eiſenerde im Grunde enthalten. Denn die bey mir reif gewordenen Erbſen bekamen eine hellere Schale, da die, welche aus ihrem Vaterlande unmittelbar kommend gelegt waren, ſolche viel dunkler hatten. Dieſe Erbſen, wenn ſie noch jung und grün in den Schoten ſind, haben einen ungleich ſüſſern Geſchmack, als unſre gemeinen Felderbſen, und es iſt nicht nöthig, wenn ſie mit Fleiſch oder Fiſchen, nämlich Schollen, Klippfiſch u. ſ. f. gekocht werden, ſolche mit Zucker zu verſüſſen, wie ſolches in vielen Häuſern mit den grünen Felderbſen zu geſchehen pflegt. Ich habe mich verwundert, dieſe grüne Erbſen unter den ökonomiſchen Verſuchen des Hrn. v. Brenkenhofs nicht zu finden, da er ſie doch ſo nahe zur Hand hatte, und ſie in Pohlen und Preuſſen ſelbſt auf dem Felde geſehen haben mußte. Vielleicht dünkten ſie ihm um der nächſten Nachbarſchaft willen zu gemein, ihren Anbau bey ſich zu verſuchen. Dagegen finde, daß er eine Erbſenart eingeführet, deren angegebene Kennzeichen ſehr zu den preuſſiſchen Erbſen paſſen, aber Cujaviſche, ohne Benennung, ob ſie grün oder weiß ſind, in ſeiner Lebensbeſchreibung genannt werden. Sollten dieſes aber die grauen Erbſen ſeyn, ſo ſind ſie nicht blos in Cujavien, ſondern auch in andern pohlniſchen Landſchaften, wie in Preuſſen, zu Hauſe.

B. B. Engliſche Erbſen.

Von dieſen Erbſen lieſet man in Brenkenhofs Leben S. 159 folgendes: Er erbauete eine Menge von engliſchen Erbſen, deren Vorzüge er ſehr anpreiſet. Ihr Ertrag war ſo reichlich, daß er nie unter dem 12ten Korn einärndtete, und deren Stroh auch ſehr dienlich zur Schaaffütterung war. Er verpflanzte eine andre Art von Erbſen, die er in Cujavien antraf, auf ſeine Güter, deren Schoten und Erbſen den Zuckerſchoten gleichen, die auſſerordentlich ſtark und rauſchend im Strohe wachſen, ſo ergiebig ſind, daß ſie nie unter dem 15ten Korne tragen, und von ſehr gutem Geſchmacke ſind. Doch taugt das Stroh derſelben nicht zur Fütterung, weil es zu grob und ſtark iſt. Sie müſſen erſt ſpät im May geſäet werden. In einer unten ſtehenden Anmerkung lieſet man von den engliſchen Erbſen noch dieſes. Sie ſind nicht allzu groß, aber ſehr gelb, und von einem ſehr angenehmen Geſchmacke. Sie haben gar keine Hülſen, und ſind daher ſehr leicht zu kochen. Ihr Stroh iſt nicht gar ſehr lang, aber deſto feiner. Sie müſſen zeitig geſäet werden, weil ſie ſonſt nicht zur rechten Zeit reifen. —

Dieſe engliſchen Erbſen verdienen darum eben noch nicht den Vorzug vor unſern gemeinen, daß ſie das 12te Korn tragen. Denn es iſt zuvor geſagt worden, es gehe in guten Erbsländern und Jahren der Ertrag unſrer Erbſen auch bis zum 12ten Korne. Allein dieſes wäre ihr Vorzug, daß ſie gar keine Hülſen haben, und ſehr gelb ſind. Viele Häuſer des Mittelſtandes, ſogar auch in Städten, machen, wie oben geſagt worden, ſehr viel aus den ſo genannten Krüllerbſen, mit Bauchſpeck von Schweinen, oder geräucherten Schweinsribben, gekocht. Es iſt aber ein

für

für ſie verdorbenes Gericht, wenn die Erbſen dickhülſichtſind, und die Hülſen entweder vor ſich ſchon allein in der Krüllſuppe umher ſchwimmen, oder noch an den Erbſen ſitzen. In dieſem Falle ſchmeckt auch die Suppe oder Brühe, wie man ſagt, zu nackt, indem ſie von dickhülſichten Erbſen zu wäſſericht iſt und ſchmeckt, und gar nicht ſemiſch kochen, wie es ſeyn muß. Die gelbe Farbe gebrochener Erbſen gefällt aber eben ſo ſehr, wie die gelbe Farbe der Maybutter, und iſt bey beyden zugleich das Kennzeichen des beſſern Geſchmacks. In Anſehung der Cujaviſchen Erbſen kann wohl nicht ſo ſchlechterdings geſagt werden, daß ihr Stroh zur Fütterung untauglich ſey. Ich habe ſchon oben erwähnet, daß Erbsſtroh, klein geſchnitten, beſſere Fütterung ſey, als es, wie es iſt, in den Raufen vorzuſtecken. Hier findet es ſich freylich, daß das Vieh Erbsſtroh von dünnen Ranken lieber freſſen wird, als das von dicken Ranken. Allein zu Hexel geſchnitten, nimmt das Vieh gern das dickrankichte Erbsſtroh an. Sieht man doch hin und wieder, daß die ungleich dickern und holzichten Hopfenranken fein geſchnitten von Kühen gern gefreſſen werden. Ueberdem machen die zweymal größern Blätter der preuſſiſchen Erbſen, und worunter ich die Cujaviſchen faſt auch verſtehe, ihr Geſtröhde empfehlbar. Wird dieſes Stroh den Schaafen in die Raufen geſteckt, ſo ſuchen ſie ſich die Blätter heraus, und die übrig gebliebenen Stängel bleiben zum Einſtreuen in den Miſt.

G. Wicken.

Die Wicken haben mit dem Erbſen einerley Cultur und Acker. Sie haben aber dieſes mit den Erbſen nicht gemein, daß ſie die Fröſte ſo gut vertragen können. Man muß ſie daher ſpäter, im April erſt,

ſäen. Säet man ſie auf zu niedrigen noch naſſen Aeckern, bevor die wärmere Witterung ſolche abgetrocknet hat, ſo gehen die Wicken mit nicht grünen Blättern auf, erhohlen ſich nicht wieder, verkommen, und es wird ſodann nichts, als Graß und Unkraut.

Hat man bey den Erbſen Acht zu geben, daß ſie nicht zu überreif werden, ſo muß man es in Anſehung der Wicken noch mehr thun. Denn ſie verlieren in ſolchem Zuſtande ihre Blätter faſt gänzlich ſchon vor dem Abmähen, und die übrigen beym Zuſammenbringen nach demſelben. Es kömmt aber auf die Blätter eben ſo ſehr bey den Wicken, ja faſt noch mehr, als auf die Körner bey der Viehfütterung, an. Es iſt daher jene Einrichtung vieler Wirthe nicht unrecht, welche die Wicken in zwo Abtheilungen abärndten. In der erſten mähen ſie die Wicken ab, wenn die Schoten noch ganz flach und ohne Körner ſind, um ſie in dem kräftigſten Laube gewinnen zu können, indem ſie ſelbige in ſolchem Zuſtande eben ſo kräftig bey der Viehfütterung, als den zu Heu gemachten Klee halten. Die zwote Abtheilung wird abgemähet, wenn die Körner reif ſind, um davon den künftigen Saamen herzunehmen, oder ſie zur Viehfütterung zu gebrauchen. Man muß, wenn die Wicken zum Einbringen auf dem Schwaden trocken geworden ſind, ſie bey heiſſem Sonnenſchein nicht zuſammen bringen. Denn ſie haben ſehr zerbrechliche Ranken, und knicken gleich entzwey, daß viele Schoten neben ihnen abbrechen, und in den Stoppeln liegen bleiben. Es iſt auch gleichfalls beſſer, ſie nicht Schlagenweiſe zuſammenzubringen und aufzuladen, ſondern ſie einzubinden und in Mandeln aufzuſetzen.

Wenn man Wickenkörner den Hühnern im Winter vorſtreuet, als welche ſie ungleich lieber, als Erbſen,

ſen, annehmen, ſo befinden ſie ſich gänz gut dabey. Man muß aber ihnen nicht zu viel davon geben, daß ſie nicht zu ſett werden. Auch kann man einen Tag um den andern ihnen anderes Futter vorwerfen.

Wenn die Wicken auf dem Felde nicht recht einſchlagen, kurz und dünne ſtehen, und daher auf krautartigen Aeckern Graß und Unkraut zuletzt über ſich hinweg wachſen laſſen, ſo können dergleichen Aecker für die darauf folgende Winterſaat nicht viel taugen. Was aber vorhin von dem ungeſäumten Umpflügen des Erbslandes angerathen worden, ſolches muß auch in Anſehung des Wicklandes, ſo bald die Frucht abgeärndtet worden, beobachtet werden. Läßt man Graß und Unkraut nach ihrer Abärndtung die Oberhand gewinnen, ſo wird aus der künftigen Winterſaat wenig gutes werden können.

In manchen Gegenden, die eine ſtarke Pferdezucht haben, legt man ſich ſehr auf den Anbau der Wicken, die den Pferden ungedroſchen, als Hexel, klein geſchnitten werden. Faule Knechte, die nicht gern Hexel ſchneiden, ſtecken die unzerſchnittenen Wicken gern den Pferden in die Raufen. Dieſes Verfahren aber iſt nicht zu loben, weil gar zu viel Körner verbracht und in den Miſt getreten werden. Wenn es anfängt drauſſen warm zu werden, ſo wollen die Pferde nicht gern mehr an die Wicken, die ihnen ſodann ſehr widerlich werden. Sie bringen ſodann das Wickfutter nur um, weßhalb man es ihnen am beſten in der kalten Jahreszeit allein geben muß.

Die Wickenkörner werden auch geſchroten, Kühen und Ochſen verfüttert, und ſchlagen ſo gut an, als Erbſen. Iſt aber Wickenſchrot das einzige Futter der Milchkühe, ſo bekömmt die Butter davon keinen

angenehmen Geſchmack. Und wenn Schweine und Ochſen damit gemäſtet werden, ſo iſt es mit ihrem Fleiſche nicht anders. Man muß ihnen daher einige Wochen vor ihrem Abſchlachten Futter geben, welches weder ſo geil noch ſo bitterlich iſt. Daß aber gelbe Rüben mit Wicken zugleich den Maſtochſen gegeben, ſie in der allerkürzeſten Zeit fett machen ſollen, iſt eine ungeprüfte Legende, die aus Wirthſchafsbüchern des vorigen Jahrhunderts ſich bis auf unſre Zeiten fortgepflanzet hat. Man kann von Wicken nicht mehr, als von Erbſen, Bohnen, Gerſte u. ſ. f. die ihnen am innern Gehalte gleich ſiud, oder nach dem Gewichte gleich gemacht werden, erwarten. So viel iſt der Wahrheit gemäß, daß die Ochſen weit mehr nnd lieber das Wickenſchrot freſſen, wenn es mit gelben Rüben vermenget iſt, als deren Süſſigkeit den bittern und geilen Geſchmack der Wicken mäſſiget. Ganze unzerſchrotene Wicken aber dem Rindvieh zu geben, iſt nicht wohl zu rathen, indem ſelbigem zu viele Körner unverdauet, und alſo unnütze aus dem Leibe in den Miſt abgehen.

Endlich kann man auch in theuren Jahren wohl gemahlne Wicken unter dem Roggen mit verbacken, wie ſolches im Jahr 1772 geſchehen mußte. Allein man bemerkte, daß dergleichen Brodt das Geſinde ein unaufhörliches Sodbrennen nebſt einem ſehr faulen Geruche aus dem Halſe plagte, daher Wickenbrodt als eine den Menſchen nicht geſunde Nahrung anzuſehen iſt. Hat man Wicken in theuren Jahren übrig, ſo wende man ſie zur Viehfütterung an, und nehme das dafür geſparte geſündere Futterkorn der Thiere, als Gerſte, Haber, Erbſen und dergleichen zur Brötung.

Noch

Noch muß den Landwirthen, welche Wicken bauen, anrathen, daß ſie immer einige Scheffel auf den Nothfall, gleich der Subſtitutionsgerſte, überliegen laſſen. Soll dieſe in dürren Jahren Subſtitutionsſaat werden, ſo ſollen es die Wicken in naſſen Jahren ſeyn. Als im Jahre 1772 von der bekannten überflüſſigen Näſſe ein Mißjahr war, und die große Gerſte bey mir an den Fahren gelb ward, daß ſie nicht ſo wenig ſich beſtauden, als in die Höhe gehen konnte, ſo ließ ich ſie, ſo weit ſie krank war, zu Anfang des Junius umpflügen, und in die friſch umgepflügte Fahre Wicken ſäen und eineggen. Es iſt nicht zu ſagen, was dieſe ſpäte Wickenſaat für einen ſchönen Einſchnitt brachte. Die Wicken genoſſen zugleich bey dem häufigen Regen Wärme, und übertrafen in der Länge ſowohl, als der Stärke der Ranken und Blätter, alle übrigen des Feldes, die im April zur gewöhnlichen Jahreszeit waren geſäet worden. Wenn ſie um des, 5 bis 6 Wochen vor Michaelis hieſelbſt zur Weide zu gebrauchenden, Sommerfeldes hätten können länger ſtehen bleiben, ſo wären ſie an Körnern auch vollkommen geworden. Es war mir aber ſehr gleichgültig, davon die Körner zu haben, weil, wie oben geſagt worden, die grün abgemäheten Wicken, wenn ſie noch flache Schoten haben, dem Klee gleich zu ſchätzen ſind, daher ſolche um die Mitte des Auguſts abmähen und trocken werden ließ, um ſolche zur Winterfütterung meinen Fohlen klein ſchneiden zu laſſen, welche auch ohne Zuſetzung einiger andrer Körner ſich ungemein dabey zunahmen. Nach der Zeit habe abermals mit gleichem Glücke den Verſuch wiederhohlet. In dürren Jahren aber ſchlägt die ſo auſſerordentlich ſpäte Wickenſaat nicht ſo gut ein, es wäre denn, daß man ſehr niedrige Aecker damit beſtellen wollte. Ich habe noch vergeſſen zu ſagen, daß ich unter dieſen Wicken

beydesmal Haber, zum dritten Theile, mit unterge- ſäet hatte, weil es mir an der Menge der Wicken fehlete, die zu beſäenden Plätze damit auszufüllen.

Wenn man alle Wicken überhaupt faſt mehr um der Körner, als ihres Laubes halber anbauet, und, wie oben erinnert worden, ſolche nicht zu reif werden ſollen; ſo hat man auf folgende Kennzeichen, wenn ſie abgemähet werden ſollen, Acht zu geben. Wenn die ſonſt hoch und aufrecht geſtandene Ranken ſich zu legen beginnen, unten und oben gelb, auch ganz welk, an den Schoten aber ſchwärzlich ausſehen und hart werden, ſo darf man nicht mehr ſäumen, ſie abzumähen. Trifft man mit ihnen den erſten Grad des Reifwerdens, ſo kann man ſie ſo gar bey Regenwetter, noch mehr aber, wenn ſie nur ſtatt Klee, ohne Körner bekommen zu haben, abmähen. Hat man ſie aber im erſten Grade des Reifwerdens währenden Regenwetters abmähen laſſen, ſo darf man ſich wegen des Auslaufens der Körner eben nicht fürchten, indem ihre Schoten nicht ſo leicht, als die der Erbſen, aufſpringen. Sind aber die Wicken währenden Regenwetters abgemähet worden, und die Schwade liegen dick, ſo müſſen ſie bald gewendet werden, damit die Blätter auf der untern Seite nicht nebſt den Schoten anfaulen, und ein ungeſundes Viehfutter werden mögen.

Grünes **Wickfutter** iſt auf großen Güthern in manchen Gegenden bereits in alten Zeiten üblich geweſen, und beſtehet aus einem gemengten Saamen, der ſowohl in der Braache, als auch in der dritten Art geſäet, und grün des Sommers verfüttert wird. Man nimmt zu dieſem grünen Wickfutter gemeiniglich die Saamen in dieſer Proportion unter einander zum Einſäen: Ein Viertel Erbſen, ein Viertel Wicken, ein Viertel Haber und zwey Viertel Gerſte.

Wenn

Wenn die Gerſte in der Milch ſtehet, Erbſen und Wicken kleine grüne Taſchen oder Schoten, die noch flach und noch nicht völlig ausgewachſen ſind, haben, und alſo Ranken und Halme noch grün ſind; ſo wird es fürs Vieh nach und nach zur Fütterung abgemähet, und nach Hauſe gefahren.

Wenn aber Wicken unter die Gerſte geſäet, und beyde Früchte in reifem Zuſtande abgemähet und getrocknet werden, ſo nennet man dieſes **Wickengerſte**. Es wird hievon unten mehr geſagt werden, wo die Rede von allen, in Vermiſchung mit andern Getraydeſorten auszuſäenden, Schotenfrüchten die Rede ſeyn wird.

Ohngeachtet wir ſehr viel Wickenveränderungen haben, ſo hat man doch bisher die Verſuche ſie anzubauen faſt gänzlich vernachläſſiget, welches wohl daher kommen mag, daß in unſern Tagen der Klee ſo ſehr hervorgeſucht worden, und die Körner, die weiße Wicke ausgenommen, zur Speiſe für Menſchen nicht in Anſchlag kommen. Es wäre aber doch der Mühe werth, eben ſo ſehr verſchiedene Verſuche mit den mancherley Wickenarten anzuſtellen, als ſolches bisher mit andern Getraydearten, und zum Theil nicht ohne Nutzen geſchehen iſt. Denn die grün, oder noch unreif, um der Blätter willen abgemäheten Wicken, im grünen oder friſchen Zuſtande ſowohl, als im getrockneten, ſind, wenn ſie ſchon dem Klee nicht vorzuziehen ſind, an die Seite zu ſetzen, können aber in ſofern den Vorzug verdienen, daß, da der Klee nicht im erſten Jahre ſeiner Einſaat gleich ſeine Vollkommenheit erreichet, und damit bis in die folgenden Jahre gewartet werden muß, die Wicken ſchon binnen 8 bis 10 Wochen nach ihrer Einſaat die ganze völligſte Aerndte abgeben können. Nur dieſes hat der Klee voraus,

daß er auf mehrere Jahre beſtehet, die Wicken aber, wenn man ſich an ihnen allein halten wollte, alle Jahr ausgeſäet werden müſſen, und daher ihrer Beſtellung halber ungleich mehr Mühe machen. Dagegen kann es aber doch manchen Aeckern wohl dienlich ſeyn, wenn ſie beſonders mit dieſem oder jenem Unkraute vor andern behaftet ſind, daß ſie zur Zerſtörung deſſelben öfter, und bald früher bald ſpäter im Jahre, umgepflüget werden. Wollte man ſagen, daß der Klee ein ſüſſeres Futter fürs Rindvieh, als die Wicken ſey, ſo behauptet man wohl zu viel. Denn wenn man Klee und grüne Wicken, wenn ſie entweder blühen, oder noch nicht weiter, als bis zu kleinen flachen Schötlein gekommen ſind, neben einander den Kühen füttert, ſo findet man, daß ſie das eine Futter ſo gern, als das andre annehmen, und die grünen Wicken gar nicht verachten. Ueberdem hat man dieſes bey den Wicken, die ſeltner als die Erbſen und Klee vom Mehlthaue befallen werden, voraus, daß, wenn man einen Theil davon reif werden läßt, man Körner eingewinnen, ſolche auf 20 Jahr und länger ohne Wartung in Tonnen und Küſten liegen laſſen, und ſie in Jahren des Mangels und der Theurung zur Fütterung aller Hausthiere gebrauchen kann. Es iſt daher den Oekonomen wohl anzurathen, daß ſie auſſer unſer bekannten gemeinen ſchwarzen Wicke, auch die übrigen mehr und genauer verſuchen, um zu ſehen, ob nicht eine oder die andre Art neben jener, oder wohl gar mehrere des Anbauens, oder vielleicht der Vermiſchung mit ihr werth ſeyn, da man findet, daß die Witterung mancher Jahre der einen Getraydeart zuträglicher, als der andern ſey, um welcher Urſach willen denn manche Wirthe ſo ſehr auf ein Saamengemenge halten, damit, wenn die eine Frucht auf den Ackerſtücken zurück bleibt, doch die andre das ihrige thue, und alſo

der

der Acker nicht ganz vergebens beſtellt geweſen ſeyn möge. Ich will die verſchiedenen Wickenarten der Reihe nach aufführen, ſo wie ſie in der Linnäiſchen Ordnung im Neuen Schauplatz der Natur auf einander folgen, und nur ihre vornehmſten Unterſcheidungszeichen kürzlich zu dem Ende berühren, damit ſie von denen, welche Luſt zu Verſuchen haben, nicht verkannt, oder Namenverwechſelungen veranlaßt werden, wie ſolches mit andern Getraydevarietäten geſchehen iſt, und noch täglich geſchiehet; als wovon bey denen vorhergehenden Getraydearten Exempel vorkommen.

Es hat aber Rivinus die Wicken in zwey Geſchlechter abgeſondert, und zwar wegen des verſchiedenen Blumenſtandes, und diejenigen Vicias genannt, bey welchen die Blumen am Blattwinkel einzeln, oder auch in mehrerer Zahl bey einander auf einem kurzen Stiele ſtehen. Diejenigen aber, welche in längern Aehren blühen, machen bey ihm das andre Geſchlecht aus, welches Cracca heißt. Linnäus hat nun dieſe Ordnung beybehalten, daß alſo in der erſten folgende ſind:

A. A.

Wicken mit verlängerten Blüthſtielen, oder ährenweiſe geſtellten Blumen.

1) Die große Erbſenwicke mit kleinen Blattanſätzen, welche von den hinterſten, platt aufſitzenden Blättchen bedeckt ſind. Die große, breitblätterichte und glatte Waldwicke mit blaßgelben Blumen. Vicia piſiformis Linn. Cracca flore ochroleuco Rivin. Sie wächſet in Ungarn, der Schweiz, auch hin und wieder in Deutſchland, hat eine ausdaurende Wurzel, und eine Geſtalt, die den breitblätterichten Erbſen gleich kömmt, nur die Blumen

me ausgenommen, welche kleiner und gelb ſind. Der Stängel erreichet öfters Mannshöhe, iſt eckicht, geſtreift, grün, glatt, und in viele Zweige verbreitet. — Die aus dem Blattwinkel auſſteigenden Blüthſtiele ſind faſt ſo lang, als die Blattribbe, ausgefurcht, glatt, und mit einer Blumenähre geendiget, welche aufgerichtet ſtehet. Die Blumen ſelbſt hängen niederwärts, und 20 bis 30 ſtehen neben einander. Die Blume iſt klein, gelblich, geſtrichelt. — Die Hülſen oder Schoten hangen unterwärts, endigen ſich mit einem ſpitzigen Schnabel, ſind klein, glatt, gelblich, und jede enthält 4 bis 5 kugelförmige glatte, braune, mit einem weißen Striche bezeichnete Saamen. —

Wenn dieſe Wicke jung und mehrmals im Jahre wiederhohlt abgemähet würde, ſo könnte man davon, da ſie aus der Wurzel alle Jahr wieder ausſchlägt, ein frühzeitiges gutes Futter haben.

2) Die große Heckenwicke mit zurückgeſchlagenen länglichten Blättchen und ausgezahnten Blattanſätzen. Cracca ſylvatica Riu. Vicia dumetorum Linn. Sie perenniret wie die vorhergehende, und dauret unſre harten Winter aus, und hat viel Aehnlichkeit mit der erſten Art; die Blumen aber ſind nicht gelb, die Blättchen länger, und die hinterſten nicht ſo nahe am Stängel geſtellet. Die Blüthähre aber beſteht aus 4 bis 8 abhängenden Blumen; das Helmblättchen iſt ſchmal, herzförmig, aus dem Violetnen purpurfärbig; die Flügelblätter ſind nur purpurfärbig mit breiten Wiederhacken. Die abhängenden Hülſen ſind ſchwarz, breit, und jede enthält ſechs, auch mehrere Saamen. Selten findet man Stöcke mit weißen Blumen. —

Im

Im vierten und ſechsten Auszuge aus den Protocollen über die Verſammlungen der erſten Klaſſe der Leipz. ökon. Geſellſchaft lieſet man von dieſer Wickenart alſo: Sie klettert (denn ſie wird in manchen Gegenden Deutſchlands wild angetroffen) auf 4 Ellen hoch in den Büſchen hinauf, und könnte alſo, woſern aus dieſem Umſtande richtig zu ſchlieſſen wäre, im Fall ſie ein gutes Futterkraut werden ſollte, jährlich 6 bis 8mal gemähet werden. — Am 6ten März war ſie ſchon eines Fingers lang wieder ausgewachſen. Es iſt zu hoffen, ſie werde noch eines der beſten Futterkräuter werden, und deſto angenehmer ſey, da ſie in unſerm Vaterlande zu Hauſe iſt. —

3) **Waldwicke mit eyförmigen Blättchen und ſcharf ausgezahnten Blattanſätzen. Die große deutſche Bergwicke mit weißen blaugegitterten Blumen.** Vicia ſylvatica Linn. Dieſe Wicke wächſt in den Wäldern in Frankreich, der Schweiz, auch Deutſchland, blühet im Braachmonathe, und hat eine ausdaurende Wurzel. Der eckichte und in viele Zweige verbreitete Stängel klettert mit den Gäbelchen 2 bis 4 Fuß hoch. Die Blüthähre beſteht öfters aus 15 Blumen. Der Kelch iſt weiß und grünlich; das Helmblättchen weiß, mit bläulichen Adern durchzogen, einigermaſſen aufwärts gerichtet und eingekärbt; die Flügelblätter ſind lang, mit kurzen Wiederhaken, und am Ende bläulich geſtrichelt; das Schiffblättchen iſt geſpalten, kürzer, weiß, und am ſtumpfen Ende blau. Die glatte abhängende Hülſe enthält gemeiniglich 6 kugelförmige Saamen.

4) **Vogelwicke mit lanzetförmigen, haarichten Blättchen und ganzen Blattanſätzen. Große blaue Waldwicke.** Cracca Rivin. Vicia cracca Linn. Sie blüht im Braachmonath, iſt ſehr gemein

in

in unſern feuchten Ländern und Wieſen, und hat gleichfalls eine ausdaurende Wurzel. Der Stängel iſt viereckicht, ausgefurcht, erreicht ohngefähr 2 Fuß Höhe, und treibt wenig Zweige. Die Blühſtiele ſind rundlich, ausgefurcht, und tragen eine dichte, einſeitige Aehre, welche aus mehr als 30 Blumen beſtehet. Der Kelch iſt geſtreift, violet und purpurfärbig, das Helmblättchen bläulich, und mit dunkeln Adern durchzogen, die Flügelblätter blaßbläulich, das Schiffchen aber kürzer, weiß und blau gemiſcht. Zuweilen ſieht man Stöcke mit weißen Blumen. Die abhängende, glatte, braungelbliche Hülſe enthält 5 bis 10 tellerförmige ſchwarze Saamen. —

Dieſe Wicke wird von vielen Bauern hier herum geliebet, indem ſie den abgeſetzten Füllen des Winters zu Herel geſchnitten wird, und ihnen ſehr wohl bekömmt. Finden ſie ſolche unter dem Sommergetrayde, ſo ſondern ſie die damit vermiſchten Garben, oder Bunde, aus, um ſie als Fohlenfutter klein zu ſchneiden. Ob ſie dem Rindvieh im grünen Zuſtande ſchädlich ſey, kann ich aus Mangel eigener Erfahrung, wie es hin und wieder vorgegeben wird, nicht behaupten. Ich habe aber nie darüber von den Bauern klagen gehöret, die ſolche unter gemeinen Gräſern ausſäen, und ſolche nebſt dem Graſe des Sommers grün dem Rindvieh geben, die Schäfer wollen dieſe Wicke nicht loben; doch ſagen einige, daß ſie dann nichts tauge, wenn ſie noch zu unreif abgemähet und getrocknet werde, ſehr gut aber für Lämmer ſey, wenn ſolche Frucht meiſt oder ganz reif in Anſehung der Körner und darauf getrocknet worden, da denn die Körner ſehr gut anſchlügen. Genaue Beobachter müſſen in dieſer Sache noch erſt entſcheiden.

5) **Morgenländiſche Wicke mit länglichen Blättchen, ganzen Blattanſätzen und rauchen**

Hül-

Hülſen. Vicia Niſſoliana Linn. Dieſe Wicke iſt nur jährig, und ſtammt aus dem Morgenlande her. Der Stängel iſt gefurcht. Das geſiederte Blatt beſteht meiſtentheils aus 6 Paar länglichen, mit einem Fortſatz geendigten, einigermaßen rauchen Blättchen; die Blattanſätze ſind ganz ſchmal, lanzetförmig und völlig ganz; die Blüthähre beſteht aus 5 bis 6 kleinen dunkelpurpurrothen Blumen. Die abhängenden Hülſen ſind platt, länglich, rauch, und jede enthält gemeiniglich 5 Saamen.

6) Die zweyjährige **Wicke mit gefurchten Blattſtielen, und ſechs Paar lanzetförmigen glatten Blättchen. Sibiriſche Wunderwicke.** Vicia biennis Linn. Ihr Vaterland iſt Sibirien; der Stängel erreichet bisweilen 12 Schuh Höhe, und blühet erſt im zweyten Jahre. —

Daß man dieſe Wicke die Wunderwicke nennet, kömmt daher, weil es ihr keine einzige andre Wickenart in der Höhe des Wachsthums und der Menge des Saamens gleich thut. Ein Oekonom ſagt davon in einem Protocolle der Leipz. ökon. Geſellſchaft alſo: Im Julius, da die Waldwicke, Vicia dumet: (Nr. 3.) etwa 2 Ellen hoch war, hatte dieſe ſchon eine Höhe von 5 Ellen und drüber. Das Vieh frißt ſie. Man könnte ſie vor Winters mit Roggen ausſäen, um das folgende Jahr frühzeitig Winterfutter zu haben, und da ſollte ſie wohl, nach ihrem ſtarken Wuchſe zu urtheilen, alle 14 Tage können abgefüttert werden. Ein andrer Oekonom giebt aber als einen Nachtrag der fortgeſetzten Verſuche mit dieſer Wicke in der Folge dieſen Bericht: Sie kann das erſte Jahr einmal grün abgemähet werden. Das folgende Jahr aber iſt ſie bey mir 12 Ellen hoch gewachſen, (ein unglaublicher Wuchs, worinn es dieſer Wicke keine einzige unſrer

Feldfrüchte gleich thut;) und hätte, hier nach zu rechnen, ſechs- bis achtmal gemähet werden ſollen. Sie trägt erſtaunlich viel Saamen. Nur muß man bey heiſſer Sommerszeit die Schoten fleiſſig ableſen, ſonſt ſpringen ſie auf, und der Saame wird verſchüttet. Endlich ſagt ein dritter Oekonom im 8ten Auszuge aus den Protocollen nur gedachter Societät dieſes: Bey Dresden wird dieſe Wicke gegenwärtig an verſchiednen Orten unter den wildwachſenden Kräutern angetroffen. Sie dauert 2 Jahr im Lande, ehe ſie ihre Schoten bringet, und wird insgemein 8 und mehr Ellen lang. (der mehrere oder geringere Wachsthum hängt alſo von dem guten oder wohl cultivirten Boden her, worauf ſie ſtehet.) Der Landmann wird dieſelbe daher, binnen dieſer Zeit, wenigſtens alle 2 bis 3 Wochen einmal abfüttern können, da er, hingegen zur Aerndte vom Kraute ſo viel muß ſtehen laſſen, als er ungefähr glaubt, bey der künftigen Ausſaat, Saamen nöthig zu haben.

7) **Bengaliſche Wicke mit ganzen Blattanſätzen und aufgerichteten Hülſen.** Vicia benghalenſis Linn. Dieſe Wicke iſt auf den Stoichadiſchen Eilanden zu Hauſe, und iſt ein Sommergewächſe. Die Pflanze iſt haaricht und rauch; die Blüthähre iſt nicht länger, als das geſiederte Blatt, und beſteht gemeiniglich aus 5 Blumen, deren Blättchen hochroth ſind; nur des Kielblättchens Spitze iſt ſchwarz. Die Hülſen ſind mehr auf- als niederwärts gerichtet. —

B. B.

Wicken, deren Blumen am Blattwinkel faſt platt anſitzen.

8) **Saatwicke mit abgeſtutzten Blättchen, gefleckten Blattanſätzen und paarweiſe geſtellten Blumen.**

Blumen. Zahme Wicke. Futterwicke. Vicia ſativa Linn. Dieſes iſt nun unſre überall bekannte gemeine Saatwicke. Die Stammart dieſer Wicke iſt vermuthlich die Vicia anguſtifolia Rivin. oder die ſchmalblätterichte glatte Heidewicke mit blaurothen Blumen und ſchwarzen Saamen, welche man auf hohen, graſichten Wieſen, auch in den Wäldern und um die Hügel, ſonderlich nach naſſer und warmer Witterung häufig findet, nunmehr aber auch, weil ſie häufig ausgeſäet worden, zwiſchen das Getrayde vieler Orten ſich eingeniſtelt hat.

9) Weiße Wicke, Wicke mit weißen Saamen, Vicia alba. Hr. Miller und mehrere mit ihm halten dieſe Wicke mit weißem Saamen, und die mit ſchwarzem Saamen für zwo beſondre Arten. Dem Hrn. D. Böhmer aber iſt es im Neuen Schauplatz der Natur wahrſcheinlich, daß ſie nur eine Abänderung der ſcharzen ſey. Ich habe dieſes bereits im Wittenb. Wochenbl. v. J. 1771 St. 20 dargethan, und gezeiget, daß die in Italien ſo ſehr geachtete Piſelli Romani weiße Wicken ſeyn. Dieſe Frucht iſt Menſchen und Thieren eine ſehr angenehme Speiſe, ſowohl grün als trocken. Ihre Blätter erſcheinen durchgehends breiter, als die von der ſchwarzen Wicke, umgekehrt herzförmig, und der Stängel iſt in mehrere Zweige vertheilet. —

In dem 8ten Auszuge aus den Protocollen der Verſammlungen, bey der 1ſten Klaſſe Churſächß. ökonomiſcher Geſellſchaft werden die Piſelli Romani angeprieſen und davon geſagt, daß ihr Nutzen unbekannter iſt, als er ſeyn ſollte. Der Arme könnte die Körner davon unter das Brodt backen, oder man könnte dieſelben ſtatt der Erbſen als Zugemüſe brauchen; ſo wie das Stroh ein dienliches Futter fürs Vieh abgäbe.

gäbe. — (Es iſt von dieſem Stroh hier noch zu wenig geſagt, daß es ein gutes Viehfutter abgebe. Da dieſe Wicken ſo ſüß, als nur Erbſen ſeyn können, ſind, ſo iſt auch das Stroh ſüſſer, als von den andern Wicken, daher das Vieh ſolches in getrocknetem Zuſtande faſt lieber, als Kleeheu annimmt.)

Der andere Theil des Berliniſchen Haushaltungs-Garten- und Geſchichts-Kalenders aufs Jahr 1754 erwähnet gleichfalls dieſer Piſelli, unter dem Namen der kleinen wilden Wicke mit weißem Saamen. Daſelbſt heißt es: Man bauet ſie in Gärten und fetten Feldern mit der Erbiß zugleich; ſie füttert das Vieh trocken und grün ganz beſonders wohl, und die Saamen werden, ſo wohl jung und grün, als reif und trocken, auf wohlbeſtellten Tafeln mit Vergnügen genoſſen. Ein Umſtand macht die Pflanze noch merkwürdiger, daß ſie in manchen Jahren ſich häufiger unter der Erbiß findet, als in andern. Da ſie nun unter der Erbiß mit in die Scheune gebracht und ausgedroſchen wird, ſo bleiben ihre weiße kleine, und den Erbſen in allem ſehr ähnliche, Saamen darunter, und machen den einfältigen Landwirth glaubend, als ob ſich ſeine Erbſen dieſesmal würklich in Wicken verwandelt hätten. An Gewißheit dieſer höchſt lächerlichen Sache pflegen einige Kopf und Kragen eben ſo zu ſetzen, als oben bey der vermeintlichen Entſtehung des Klees aus der Aſche auch ſchon geſagt worden. —

Der gemeine Mann im ſächſi. Churkreiſe, dieſſeits der Elbe, bis die ganze Mittelmark hindurch, nennt dieſe Wicke die weiße Wicke. Hierzu kömmt noch ein Trivialname, da ſie auch einiger Orten Ströhne heißt. Sie hat das unverdiente Schickſal, aus Mangel genugſamer Kenntniß ihres an und für ſich guten Geſchmacks und Nutzens, immer vertilget

zu werden. Aber ehe man ſich's verſieht, kömmt ſie wieder häufiger, als jemals, unter den Erbſen zum Vorſcheine. Gerade als wenn uns die Natur erinnern wollte: Ihr ſollt dieſe Pflanze nicht ausrotten, ſie bietet ſich euch ſtets aufs neue dar, ob ihr ſie nicht einmal vorziehen, und ihre Nutzbarkeit einſehen wolltet? Man muß aber die Schuld der verſuchten Vertilgung dieſes Gewächſes weniger bey dem Landmanne, als bey den Stadtleuten ſuchen. Bringt jener, zumal in wohlfeilen Jahren, ſeine Erbſen zu Markte, und der Käufer wird dieſer weißen Wicken gewahr; ſo ſpricht er alsbald; es ſind Wicken unter den Erbſen, ſie ſind keine Frucht für Menſchen, ſondern für's Vieh. Will nun der Verkäufer in der Zukunft ſeine Früchte nicht ums halbe Geld weggeben, ſo muß er ſie mit dem Vorſatze wieder mit nach Hauſe nehmen, ſeine Erbſen zu verleſen, unq zur nächſten Ausſaat von den weißen Wicken zu ſäubern. Und ſo ſind ſie eine Zeitlang auf dem Acker des Landwirths weg, bis ſie auf einmal bis zur Verwunderung häufig wieder zum Vorſchein kommen.

Es iſt ſchon vorhin erwähnet worden, daß dieſe Wicken den feinſten Erbſen am Geſchmacke nichts nachgeben. Man kann ſie daher entweder allein kochen, oder mit Erbſen vermengen. Weil aber das Vorurtheil doch bey manchen Speiſen ſehr viel thut, ſo kann man allenfalls das erſte Waſſer beym Kochen abgieſſen laſſen, um einen vermeintlichen beſſern Geſchmack herauszubringen. Dafern aber auch dieſer bloſſe Name, Wicken, auf dem Tiſche des Mittelmannes Empörung anrichtet; ſo müſſen wir ihn nur lieber ganz weglaſſen, und künftig dieſe Feldfrucht nur allein Piſelli Romank, römiſche Erbslein, nennen. Ein Name, der ihnen deßhalb auch bey uns gebühret, weil ſie im Kirchenſtaat ſtark gebauet, und in Rom auf

wohlbeſtellten Tafeln gegeſſen werden. Vielleicht kann dieſer neuere Name manche unter uns leckerhafte, und nur nach fremden Speiſen und Getränken lüſterne, Mäuler mehr befriedigen.

Im Ertrage an Körnern übertreffen dieſe römiſchen Erbſen unſre gemeinen gar ſehr. Wenn 1 Scheffel Ausſaat unſrer Erbſen etwa nur das 6te Korn wiederbringt, ſo giebt dagegen 1 Scheffel von den Piſelli das 9te Korn wieder. Geben jene bey uns alſo im höchſten Ertrage das 12te Korn, ſo hat man von 1 Scheffel Piſelli Ausſaat 18 Scheffel wieder einzugewinnen. Ein Umſtand, der uns antreiben ſollte, forthin der Natur auf unſern Aeckern den Willen zu laſſen, und die Piſelli nicht mehr auszurotten. Hierzu kömmt aber noch der Hauptumſtand, daß unſre gemeine Erbſen durch ſo genannten Honig- oder Mehlthau zum öftern verderben, und dem Mißwachſe daher ſehr unterworfen ſind. Man kann im Durchſchnitte faſt immer das dritte Jahr in Anſehung dieſes Zufalls für unſre Erbſen rechnen. Betrachtet man ein Stück Erbſen, worunter die Piſelli vermenget ſind, ſo werden dieſe auch nicht vom Honigthaue frey ſeyn, wenn jene damit befallen worden. Allein dieſes Beſondere findet man doch ſodann, daß die dem Honigthaue auf den Fuß nachfolgende Neſſen, oder Blattläuſe, welche den Saft der Pflanzen ausſaugen, und ſie hiemit noch mehr verderben, ungleich mehr ſich an die Erbisblätter, als an die Wickenblätter anhängen, oder dieſe wohl gar keine haben. Ueberhaupt aber iſt es von den gemeinen Wicken bekannt genug, daß ſie immer ſeltener vom Honigthaue, als die Erbſen, verdorben werden. Wenn aber die Wicken in trocknen Jahren vieler Orten weniger, als die Erbſen, gerathen, ſo kömmt es daher, daß man jenen zu hohes

oder

oder zu ſchlechtes Land angewieſen hat, worauf ſie nur in naſſen Jahren allein beſtehen, und recht wohl hätten gerathen können.

Auch der Bienenſtand wird mehr von dem Anbau der Piſelli Romani, als der gemeinen Erbſen gebeſſert, ſo wie man es ohnehin überall weiß, daß die Bienen, wo ſie die Wahl haben können, die Erbſen gar nicht berühren, und ſich an die Blüthe der gemeinen Wicke allein halten, und davon ſehr gut eintragen.

Wie kommen nun aber endlich die Piſelli unter die Erbſen, da ſie doch nicht beſonders cultiviret werden? Hierauf antwortet der gemeine Mann beſage des Berliniſchen Kalenders: es ſey eine Verwandelung der Erbſen in die Piſelli vorgegangen. Der Naturforſcher müſſen ihren Urſprung aus einer andern Quelle herleiten. Man findet ſie meiſtens nur allein an den Orten unter den Erbſen, wo zugleich die ſchwarze Wicke erbauet wird. Dieſe geräth in der Scheune des gemeinen Landmannes beſonders ſchon, überall aber mittelſt des Miſtes, da auch die Pferde, ohne was ſie davon beym Freſſen umbringen, viele wieder unverdauet von ſich geben, auf die Erbsäcker. Der Pferdemiſt wird aber gemeiniglich zum Düngen der Erbſen gebraucht, und ſehr früh ins Feld gefahren, und daſelbſt ausgebreitet, um in der Folge mit der Einſaat der Erbſen untergepflügt zu werden. Hier können nun die ins Erbsland gekommenen ſchwarzen Wicken, wenn ſie zumal einige Jahre immer aufs neue mit den Erbſen ausgeſäet, und wiederum eingeärndtet werden, endlich gar wohl in weiße abarten. So gut man es von vielen Früchten weiß, daß der Blumenſtaub verwandte Arten beſchwängere, und Abänderungen hiemit verurſache, ſo gut kann dieſes der Saamenſtaub der Erbſen auch bey den Wicken, und nach

Beſchaffenheit der Witterung in einem Jahre mehr, denn in andern, ein gleiches thun, und eine Baſtardart von Erbſen und Wicken hervorbringen. Vielmals verderben die Erbſen, wie oben geſagt iſt, durch den ſo genannten Honigthau, die Wicken aber nicht. Dieſe alſo, die ohnehin um ein Drittheil beſſer ſcheffeln, als die Erbſen, ſtehen ſodann auf einmal in ſo großer Menge da, daß der arme Bauer voll Erſtaunung freylich nicht anders zu denken und zu ſagen weiß, als daß ſeine Erbſen ſich in Wicken verwandelt haben. Man kann ſich von dieſem allmäligen Uebergange der ſchwarzen Wicke in die weiße leicht überführen, wenn man Acht giebt, wie die im erſten Jahre unter eine Ausſaat mit Fleiß ausgeleſener weißer Erbſen mittelſt des Düngers gerathenen ſchwarzen Wicken im erſten Jahre nicht mehr ſo dunkelgrau, als diejenigen, welche ihr Mutterſtamm ſind, ausſehen. Säet man von dieſen mit ſolchen Wicken vermengten Erbſen im nächſten Jahre wieder aus, ohne die Wicken ausgeſucht zu haben, ſo wird man im zweyten Jahre die Wicken ſchon mehr ins Weiße übergegangen finden, und nur noch einige ſchwarze Punkte über den weißen erblicken. Gerathen aber ſchwarze Wicken bey einem und dem andern Wirthe in ſolchen Feldern unter den Erbſen, wo dieſe in ſehr großer Menge beyſammen in einem weitläuftigen Schlage jährlich allein angetroffen werden, ſo kömmt die Ausartung der ſchwarzen Wicke in die weiße, noch ſchneller zu Stande. Bey mir aber kann ſolches langſamer geſchehen, da wir nicht, wie in den ſo genannten rechten Erbsgegenden, die Erbſen allein in einem einzigen Schlage beyſammen, ſondern Erbſen und Wicken in einem und eben demſelben Schlage, auf unter und neben einander darinn befindlichen Ackerſtücken, und zugleich mehr Wicken als Erbſen, erbauen.

10) Die

10) Die kleine Frühlingswicke mit drey Paar Blättchen und einzelnen glatten Hülſen. Vicia minima Rivin. Vicia lathyroides Linn. Dieſe Wicke zeigt ſich im Frühjahre nach naſſer Witterung häufig auf hohen Wieſen, in den Wäldern und um die Hügel. Der Stängel treibt von unten aus viele, wechſelsweiſe geſtellte, einfache, etwa einen halben Fuß lange Zweige. Die gefiederten Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf glatten, und in ein einfaches kurzes Gäbelchen auslaufenden Stielen, und beſtehen aus drey Paar lanzetförmigen, etwas haarichten Blättern, davon jedoch die hinterſten faſt herzförmig ſind. Die Blattanſätze ſind pfeilförmig und ganz. Am Blattwinkel ſitzen die einzelnen kleinen Blümchen platt an. Der Kelch iſt geſtreift, röthlich, grün und mit 5 ſehr ſpitzigen, gleichförmigen Zähnchen geendiget. Das rundliche Helmblättchen iſt etwas ſpitzig, blaßpurpurfärbig, mit dunklern Strichen; die ein wenig kürzern Flügelblätter ſind oberwärts gegen einander gerichtet, und weißröthlicht; das Kielblättchen aber iſt viel kleiner, weiß und purpurfärbig. Die dünnen Hülſen ſtehen faſt gerade, ſind vom Kelche umgeben, mit einer aufwärts gebogenen Spitze geendiget, und jede enthält 5 bis 7 kleine, bräunliche, ſchwarzgedipfelte Saamen. Die fäſerichte Wurzel iſt ausdaurend. Wo ſie gefunden wird, da rechnet man ſie billig zu den beſten Gewächſen auf der Trift für die Schaafe.

11) **Die gelbe Wicke mit glatten Blumen und einzelnen rauchen abhängenden Hülſen.** Vicia lutea Linn. Sie wächſt in Spanien, Frankreich und Italien, auch nach Hrn. Pollich, bey Darmſtadt und Frankfurth am Mayn, blühet im Junius, und hat nach deſſen Angeben eine fäſerichte, ausdaurende Wurzel, nach Hrn. Linne' iſt dieſe aber nur jährig.

 rig.

rig. Der eckichte und glatte Stängel erreichet gegen 2 Fuß Höhe. Die gelben Blumen ſtehen aufgerichtet, die Hülſen aber ſind niederwärts gebogen, gemeiniglich rauch, doch zuweilen auch mehr glatt.

12) **Die gelbe Wicke mit rauchen Blumen und einzelnen rauchen abhängenden Hülſen.** Vicia hybrida Linn. Dieſe jährige Art wächſt um Montpellier, und hat mit der vorhergehenden viele Gleichheit; die Blättchen aber ſind abgeſtutzt, kleiner, mit Haaren beſetzet, die Blattanſätze nicht braun, ſondern ganz grün, und die Blumen oberwärts graulich und haaricht.

13) **Die Zaunwicke mit vier bey einander geſtiebten Blumen. Große frühzeitige Wicke.** Vicia ſepium Rivin. et Linn. Man findet dieſe Wicke in feuchten Hecken und Wäldern, wo Schatten und guter Grund iſt, dauert mehrere Jahre aus, und blühet im May und Junius. Sie hat viel Aehnliches mit der zwoten Art. Die fäſerichte Wurzel läuft weit aus. Der gemeinſchaftliche Blüthſtiel theilet ſich gleich beym Anfange in vier, auch wohl fünf und ſechs andere, deren jeder eine unterwärts und auf eine Seite gerichtete Blume trägt. Das Helmblättchen iſt blaßblau, wie die Flügelblättchen; das kleine Kielblättchen iſt weiß, glänzend, und an der Spitze blau. Die Hülſen ſind ſchwarz, anfangs unterwärts, hernach aufwärts gerichtet, glatt, glänzend, mit einem Fortſatze geendiget, und jede enthält vier, auch mehrere, runde, glatte, braune, ſchwarz gedipfelte Saamen. Zuweilen findet man Stöcke mit ganz weißen Blumen. Ohngeachtet dieſe Wicke einen etwas ſtärkern zuſammenziehenden Geſchmack hat, wird ſie doch von den Schaafen nicht ungern gefreſſen.

14) Bithyniſche Wicke mit zwo Paar Blättchen, und einzeln geſtielten Blumen. Vicia bithynica Linn. Dieſe Wicke wächſt in Italien, auch in Bayern auf den Aeckern, hat eine ausdauernde Wurzel, eckichte Stängel, vielfach ausgezahnte Blattanſätze und Blätter, welche nur aus zwey Paar lanzetförmigen Blättchen beſtehen. Das Helmblättchen iſt violet, die Flügelblätter ſind weiß, die Hülſe iſt zuſammengedrückt, rauch und enthält ſechs Saamen.

15) Franzöſiſche Wicke mit zwo und drey Paar Blättchen, und dreyfach vereinigten Blumen. Wicke aus Languedoc. Schwarz Erbis. Mohrenerbis. Vicia narbonenſis Riv. et Linn. Man muß dieſe Art nicht mit dem Lathyro narbonenſi Rivin. verwechſeln, welches Lathyrus latifolius Linn. iſt. Wächſt in Frankreich und England, auch Sibirien, und iſt ein Sommergewächſe. Der Stängel iſt eckicht und geſtreift. Zuweilen, ſonderlich wenn die Pflanze in einem magern Boden ſteht, ſitzen die Blumen einzeln im Blattwinkel, ſonſt aber in gedritter Zahl bey einander, und ſind dunkelpurpurroth. Hr. Gleditſch empfiehlt um der Bienen willen beſonders, wie alle Wickenarten, alſo auch dieſe franzöſiſche Wicke, und rathet, um die Blume zeitig und lange zu haben, daß man gleich im Frühlinge, ſo bald die Erde offen iſt, die Saamen ſtecke oder ſäe, und damit von 3 zu 3 Wochen, bis zur Mitte des Junius, auch noch ſpäter, fortfahre. Eben in dieſer Abſicht habe ich auch die bekannten Wickenarten nach ihren Hauptkaracteren beſchrieben, daß man ſich künftig mehr aufs Anſäen der mancherley Arten legen möge, um ſie theils als Körner, theils als grünes und trocknes Futter zum Beſten der Viehzucht, und ſodann auch zur Unterſtützung und Vermehrung der Bienenzucht

zucht von einem Monath zum andern mit ihren Blüthen, vom Frühjahre an bis in den ſpäten Sommer hinein, zu haben. Denn unſer gewöhnlicher meiſte Klee thut wenig oder nichts zum Aufnehmen des Bienenſtandes, den einzigen weißen wilden Klee ausgenommen, den man aber bisher in manchen Gegenden nur wild auf Feldern und Wieſen hat. Aber die Wickenblüthe ſollte an allen den Orten den Bienenſtand empor helfen, wo es ihnen auf dem Felde an Blumen fehlet, und z. E. kein Rübſen oder Heidekorn erbauet wird, oder nicht wohl gerathen, und derſelben Anbau als nicht vortheilhaft unterlaſſen wird. Bey mir geräth das Heidekorn nur ſchlecht, weßhalb wir, ſo ſehr auch ſelbiges eine der beſten Bienennahrungen iſt, uns damit nicht ſonderlich abgeben können. Dieſerhalb halten wir es auch in Beziehung auf Bienenzucht mehr mit den Wicken, und man ſollte es überall ſich mehr angelegen ſeyn laſſen, auſſer der Unterhaltung des groſſen Viehes damit, als der Hauptſache, eine Wickenart nach der andern zu verſuchen, um mit dieſer oder jener, oder mehrern, und in der Folge auf einander, auch die Bienenzucht beſtmöglichſt zu unterſtützen, und ſie mit mehrerer Lebhaftigkeit forthin zu betreiben. Man hat es hier in manchen Sommern geſehen, daß, wenn die Frühlingsmonathe kalt geweſen, und daher die Blumen der Wieſen und Felder nebſt der Baumblüthe den Bienen keine Tracht gegeben, daß ſie ſich einzig und allein ihren Honigvorrath aus den blühenden Wicken erhohlen, und uns ohne ſelbigen ohnfehlbar hätten ausgehen können.

H. Linſen.

Die Linſen ſind zweyerley Art, gemeine Linſen, die man auch rothe nennet, Lens vulgaris Bauhini,

und die Pfenniglinſen, Lens major. Man kann aber noch eine mittlere Art zwiſchen beyden annehmen, die größer, als die kleinere, und nicht ſo groß als die Pfenniglinſe iſt. Denn die kleinere Art, wenn ſie auf beſſeres Land ausgeſäet wird, beſonders wenn es gedünget und gegraben worden, wird größer, und gehet in die mittlere Art hinüber, und die der Pfenniglinſe, wenn ſie in ſchlechtes Land kömmt, tritt herunter in die mittlere Art. In den Städten giebt man den Pfenniglinſen den Vorzug, aber die mittlere Art hat den beſten Geſchmack. Die kleine Art darf man nicht zu Markte bringen. Sie findet keine Käufer, und man muß ſie allein zur Viehfütterung gebrauchen. Säet man ſie aber auf gutes Land, ſo ſcheffelt ſie beſſer, als die größere Art, und das Stroh davon wird auch von dem jungen Vieh lieber gefreſſen.

Die Linſen gerathen auf einem feſten Boden nicht ſo gut, als auf einem mürben und zugleich fetten. Auch wollen ſie nicht allzufeuchtes Land haben.

Wenn man Abſatz genug machen, und daher viel Linſen bauen kann, ſo iſt es, wie bey den Erbſen, nicht übel gethan, wenn man einige Stücke zu Linſen in die friſch gedüngte Braache, einige aber in der zweyten und dritten Art nimmt, damit, aller Wahrſcheinlichkeit nach, doch ſodann eine Art gerathen könne.

Wer Linſen für ſeinen Tiſch, beſonders aber zum Verkauf in den Städten, bauet, der muß, wenn er ſeine Frucht ungetadelt haben und ohne Schaden loß werden will, keinen unreinen Saamen ausſäen, indem das Unkraut unter keiner Feldfrucht faſt ſo ſehr, als unter dieſer, wuchert, und den reichlichſten Unkrautſaamen hervorbringet. Man muß daher die auszuſäenden Linſen verleſen, und ſolche von allem Unge-

ſäme

ſäme gänzlich ſäubern laſſen. Wo krautartiges Land iſt, da läßt man überdem die Linſenſaat, wenn ſie eines Fingers lang iſt, noch wohl jäten oder auswieten, um die Körner recht reine beym Ausdreſchen in der Scheune aufnehmen zu können. Man hat ſomit deſto weniger Mühe beym Verleſen der zu kochenden Linſen. Denn auf wohl beſtellten Tafeln müſſen die Linſen, weil ſie nicht, wie die Erbſen, gebrochen werden, in der Art erſcheinen, daß kein einziges fremdes Geſäme darunter geſehen werde. Es ſind aber die Linſen zum Abmähen völlig reif, wenn ſie aufgehöret haben, ſchön grün und krausbüſchigt zu ſeyn, und ſich um die Büſche gelb und welk auf die Erde legen, auch die Schoten hochgelb und zimmtbräunlich werden. Da ſie an Kraut und Schoten dünner und zärter als die andern Hülſenfrüchte ſind, ſo können ſie eher trocknen, und bereits bey gutem Wetter den dritten Tag nach dem Abmähen zuſammen gebracht werden.

Das Linſenſtroh macht bey der Fütterung des jungen Viehes einen Hauptartikel aus, und wird dem Erbsſtroh bey weitem vorgezogen. Es wird den Lämmern und Kälbern zur Abwechſelung mit dem gewöhnlichen Heue in die Raufen geſteckt.

I. Pferdebohnen.

Pferdebohnen, Futter- oder Feldbohnen. Faba minor ſeu equina Bauh. Dieſe Abart der Saubohnen, oder der großen Art, welche in den Gärten gebauet wird, findet man in vielen Gegenden, wo ſie ſehr häufig im freyen Felde zur Viehfütterung nicht ohne vielen Nutzen erzielet wird. Denn man kann auf Aeckern, die ſich zu ihr ſchicken, das 12te bis 20ſte Korn davon erbauen.

Nicht

Nicht alle Aecker ſind zum guten Ertrag dieſer Bohnen fähig. Auf hohen ſandichten Feldern wollen ſie nicht fort. Lehmichter ſtarker Boden, auch recht fette Moorerde laſſen ſie gut gerathen, beſonders da, wo es etwas tief und näßlicht iſt. In krautartigem Lande iſt zum Anbau dieſer Bohnen nicht wohl zu rathen, weil ſie den Acker für die künftige Aerndten verderben können, indem ſie zu vieles Unkraut neben ſich aufkommen laſſen, wovon denn der Acker ſehr verwildert und ausgeſogen wird. Wollte man daher dergleichen Aecker nicht verderben, ſo müßten ſie entweder gewietet, oder die Bohnen behackt, und hiemit von Graß und Unkraut befreyet werden.

Da man dieſe Bohnen nur um der Körner willen ſäet, ſo iſt das Geſtröde davon zur Viehfütterung eben nicht zu gebrauchen, es wäre denn, daß man, da es ſo dick und holzicht iſt, ſehr fein zu Herel wollte ſchneiden laſſen. Es hat einen herben Geſchmack, weßhalb bey der Fütterung mit anderm Geſtröhde zu Herel geſchnitten, oder damit vermenget werden muß.

Wenn die Schoten der Bohnen ſchwärzlicht zu werden beginnen, und hieraus auf ihre Reife zu ſchließen iſt, ſo werden ſie mit der Senſe ins Schwad gehauen, und ſie brauchen an die 8 Tage lang recht gutes Wetter, wenn ſie, nachdem ſie einmal gewendet worden, trocken werden ſollen. Bey Regenwetter laufen ſie eben ſo gern, als die Erbſen aus. Sie werden in Bunde zuſammen gebunden, und zu ſeiner Zeit in der Scheune abgedroſchen. Dieſe Bohnen laſſen ſich ſehr lange ohne alle Pflege auf dem Boden aufbewahren. Man quellet ſie auf zur Viehfütterung, oder läßt ſie ſchroten.

K. Kichern.

Kichern, Kichererbſen, Zieſererbſen, Cicer ſativum oder arietinum L. Dieſe Feldfrucht ward in hieſigen Ländern vor 20 bis 30 Jahren von den Bauren ſtark zu bauen angefangen, aber damit nachgelaſſen, da ſie ſolche in den Städten nicht verkaufen konnten, und die ſtädtiſchen Einwohner lieber bey Erbſen, Linſen und Bohnen bleiben wollten. Die Farbe iſt verſchieden, indem man weiſſe und röthlichte Saamen findet, die aber im Geſchmack und Güte eben nicht von einander unterſchieden ſind. Einige nennen die Kichern Coffeeerbſen, indem ſie ſolche ſtatt der Coffeebohnen brennen und trinken. Sie geben aber, wie die Erbſen, keinen dem natürlichen gleich kommenden Trank, und ſind dem Eingeweide ihrer aufblähenden Eigenſchaft halber, eben nicht dienlich.

Daß aber unſre Bauern neben dem, daß keine courante Waare daraus werden wollte, von den Kichern abgiengen, kam auch noch daher, daß das Geſtröhde davon zur Viehfütterung ungleich weniger, als das Erbsſtroh tauget. Auch iſt es nöthig, den damit beſäeten Acker, beſonders wenn er krautartig iſt, zu wieten, damit das Unkraut die Kichern nicht überwältige, den Acker ausſauge und verwildere; es wäre denn, daß man den Kichern Land geben wollte, welches etwa zuvor Flachs getragen hat, und dabey mittelſt des Winters zum voraus vom Unkraute gereiniget worden. Gegenwärtig bauen ſie die Bauern nur da, wo kein gutes Erbsland iſt, und die Erbſen nicht gerathen oder nicht weich werden wollen. Wo aber gute Erbſen gefunden werden, da findet man ſolche doch dem herrſchenden Geſchmacke weit gemäßer. Der Acker dazu darf nur Mittelboden, und wenn's Noth iſt, mäſſig gedünget ſeyn. Im April geſchiehet die Ausſaat,

ſaat, und die Kichern müſſen zum Abmähen in der Aerndte nicht allzureif werden, weil ſie, wenn es regnet, faſt alle auslaufen und verlohren gehen würden, falls ſie zu reif geworden wären. In Spanien und Italien wird dieſe Frucht häufig erbauet und gegeſſen.

L. Gemengte Hülſenfrüchte.

Unter gemengten Hülſenfrüchten verſteht man die Vermengung des auszuſäenden Saamens von Hülſenfrüchten mit Saamen von andern Getraydeſorten zu dem Endzweck, daß man theils von wenigem Saamen der Hülſenfrüchte mehr wieder gewinnen möge, als man gemeiniglich gewinne, wenn ſie vor ſich allein zuſammen unvermiſcht ausgeſäet werden, theils auch deſto beſſeres Futterſtroh fürs Vieh allerley Art zu bekommen, indem ſelbiges in der Vermengung mit dem Strohe einiger Schotengewächſe ſo wohl lieber vom Viehe gefreſſen wird, als auch ſolchem mehr gedeihlich iſt. Erbſen, Wicken und Linſen aber ſind es unter den Hülſenfrüchten hauptſächlich, welche man vieler Orten nicht ohne Vortheil mit andern Getraydeſorten vermiſcht ausſäet. Die Pferdebohnen aber pflegt man meiſtens nur allein mit Wicken, ſeltner mit Erbſen vermiſcht auszuſäen. Ohngeachtet die Schotengewächſe nicht den gröſten Theil in der Vermiſchung zur Saat mit andern Getraydearten ausmachen, ſo ſtehen ſie doch in den Namen, oder Benennung der mit ihnen vermengten Getraydearten, voran, daß man alſo z. B. nicht Gerſtenlinſen, Gerſtenwicken, ſondern Linſengerſte, Wickengerſte u. ſ. f. ſaget. So muß auch eine gewiſſe Proportion des Saamens der zu mengenden Hülſenfrüchte gegen einander beobachtet werden, wenn der

eigentliche dabey beabſichtete Zweck erreichet werden ſoll. Man muß bey manchen Miſchungen daher z. B. nicht ſo viel Wicken, als Linſen nehmen, wenn ſolche unter die Gerſte geſäet werden ſollen, und Erbſen muß man noch weniger als Wicken nehmen, weil ſie ihrer ſtärkern Ranken, und beſonders ihrer mehr breiten Blätter halber, ihr Nebengetrayde erblüſchen würden, da es doch hiebey die Hauptabſicht iſt, von jeder Fruchtart in der Vermiſchung ſo wohl Körner, als Stroh zu erzielen. Auch kann es die Beſchaffenheit des Ackers machen, daß man bald mehr, bald weniger Saamen von Hülſenfrüchten in der Miſchung zur Saat zuſetzen kann, wie ſolches bey den Arten, die nun beſchrieben werden, gelehret wird.

A. A. Erbsroggen.

In manchen Gegenden wird vieler Sommerroggen bereits um Lichtmeß, wenn es hohe trockne Felder ſind, geſäet, und wenn der Acker tief und naß iſt, allererſt im April, wenn die Näſſe abgetrocknet iſt, dieſe Kornart eingeſäet. Iſt der Acker zum Sommerroggen nur leicht, und nicht allzukräftig, ſo kann man die Proportion der Erbſen gegen den Roggen wie 6 zu 10, oder um einen Scheffel Erbsroggenſaamen zu haben, 6 Metzen Erbſen, und 10 Metzen Roggen nehmen. Gehöret der Acker zu den noch leichtern hohen Sandfeldern, ſo muß man nur 4 Metzen, und wohl darunter nehmen, damit die Erbſen recht dünne zu ſtehen kommen, und aus ihnen was werden könne.

Man muß es vielmals als Reiſender, wenn man ſelbſt nicht Aecker gleicher Beſchaffenheit hat, geſehen haben, daß ein leichter Sandacker, wenn von ohngefähr ein Erbskorn unter dem darauf befindlichen Sommerroggen gerathen iſt, in der Stärke eine Ranke und Blatt nebſt Blüthen und Schoten bringe, wie

ſolche

ſolche nur immer auf den triftigſten Aeckern geſehen werden können. Manche haben ſich aus Mangel eigner Erfahrung durch ſolche Erſcheinung verleiten laſſen, zu eben ſo früher Zeit, als der Sommerroggen auf hohen leichten Feldern gewöhnlich ausgeſäet wird, Erbſen allein auf Aeckern dieſer Art auszuſäen, der Meynung, es komme nur allein auf die frühere Einſaat der Erbſen an. Sie fanden ſich aber betrogen, als ſie ſehen mußten, daß ihre Erbſen zwar früh genug aufgiengen, allein ſo armſeliges Laub und ſchwache kurze Ranken nebſt wenigen oder gar keinen Blüthen bekamen, daß ſie entweder die Erbſen, die auf dem Sande ſo zu ſagen nieder in die Erde gekrochen waren, gar nicht mähen, oder kaum die halbe Ausſaat wieder gewinnen konnten. Der Grund hiervon kann nun nicht anders, als hierinn, gefunden werden, daß ein armer Acker für ſo viele Erbspflanzen nicht ſo viel Nahrungstheile, nicht mehr, als in angegebner Proportion, abgeben könne. Hiemit kömmt auch die Erfahrung völlig überein. Je weniger Erbſen in der Miſchung mit Roggen auf ſchlechtem Lande ausgeſäet werden, deſto fetter erſcheint ſchon im Aufgehen das Blatt der Erbis, und deſto mehr Körner hat man davon wieder zu hoffen.

Aber bey mittelmäſſigen Aeckern, worunter auch Sandäcker, die etwas niedrig gelegen ſind, verſtanden werden müſſen, darf man doch nicht auf den Scheffel mehr, als 4 Metzen Erbſen, nehmen, es wäre denn, daß man es eigends darauf anlegte, im Fall die Erbſen, vermöge einer ihr beſonders zuträglichen entſtehen könnenden Witterung, die Hauptfrucht werden ſollen. Träfe nun die Witterung ſo zu, daß ſie es werden könnte, ſo würde aller Roggen von den zu hoch und breit gewachſenen Erbsranken unterdrückt,

und Roggen wenig, oder gar nicht, deſtomehr aber Erbſen eingewonnen werden. Es kann aber hiebey doch kommen, daß die durch ihren geilen Wuchs über den unterdrückten Roggen hoch hinausgewachſene Erbſen vom Honigthaue noch wohl in der Blüthe ergriffen, und am Fruchtbringen verhindert würden; und ſo bekäme man alsdenn nun die Körner beyderley Art, Roggen und Erbſen zugleich; daß es alſo doch ſicherer iſt, eine mäſſige Proportion in der Zumiſchung der Erbſen unter dem Sommerroggen für Aecker nur erwähnter Beſchaffenheit zu beobachten.

Zur Aerndtezeit muß man die Mittelſtraſſe des Reifwerdenlaſſens zwiſchen den Schotenfrüchten und andern Getraydearten halten, und nicht darauf warten, bis die eine Art völlig reif ſey. Hätte man keine Früherbſen zu dem Sommerroggen genommen gehabt, ſo könnten die Erbſen etwas ſpäter zur Reife, als der Roggen gelangen, und dieſer darüber beym Abmähen zu viel Körner verlieren, es wäre denn, daß man die Einrichtung ſo machen könnte, daß der früher reif gewordene Roggen nicht in der heiſſen Sonne, ſondern im Thau abgemähet werden könne.

Wenn in obangegebener mäſſiger Proportion die Zumiſchung der Erbſen geſchehen, ſo wird man in der Aerndte den Vortheil noch haben, daß der Erbsroggen deſto geſchwinder zum Zuſammenbringen und Einfahren trocknen wird.

Beym Dreſchen in der Scheune werden die Erbſen, wenn ſie zum Reinemachen mit dem Roggen geworfen werden, doch den größten Vorſprung machen, und wenn ſie auch zum Theil unter dem Roggen bleiben, ſo hindert ihm ſolches nicht, daß er, wenn man ihn nicht zur Viehfütterung gebrauchen will, nicht zum

Mahl-

Mahlkorne gebraucht werden könnte, da es oben bereits gelehret worden, daß Erbſen unter dem Roggen gut gebackenes geſundes Brodt geben.

B. B. Erbshaber.

Nachdem ich meine Verſuche mit dem Erbshaber in dem Wittenb. Wochenblatt vom Jahr 1772 St. 5. bekannt gemacht hatte, ſind mehrere Wirthe meine Nachfolger geworden, auch dieſe Art gemengter Hülſenfrucht anzubauen. In Anſehung der Proportion der Erbſen und des Habers ſowohl, als der Abärndtung dieſer Früchte, iſt alles dasjenige zu beobachten, was vom Erbsroggen geſagt worden. Nur dieſes muß ich noch hinzufügen, daß, nach Beſchaffenheit der frühern oder ſpätern Einſaat, Früh- oder Späterbſen gewonnen werden müſſen. Wenn der Haber erſt im May geſäet worden, ſo wollen die Spaterbſen mit dem Haber nicht immer reif werden, weßhalb man ſichrer geht, wenn Früherbſen zur Miſchung genommen werden.

Zur Berichtigung meiner obbemeldeten Verſuche muß noch dieſes hinzuthun, daß ich auf ſchlechten Aeckern einigemal nur die madichten, oder von Maden halb angefreſſenen, Erbſen genommen, welche aus den Saaterbſen waren heraus geſucht worden. Allein dieſe madichten Erbſen, die zwar recht gut aufgiengen, hatten doch keinen ſo lebhaften Trieb, als die guten und von Würmern nicht angefreſſenen Erbſen. Sollen dieſe ja noch ihrer Stelle werth ſeyn, ſo müſſen ſie auf beſſern Aeckern, die gut auftragen, ausgeſäet werden.

Die mit dem Haber ausgedroſchenen Erbſen laſſen jenen beym Werfen in der Scheune noch mehr, als

den Roggen hinter ſich zurück, weil ihr Gewicht um ein Drittheil ſchwerer, als das Gewicht des Habers iſt.

C. C. Wickenroggen.

Wo es am Heue fehlet, da pflegt man gern den Abgang deſſelben mit dieſer gemiſchten Saat zu erſetzen, und es iſt allen Oekonomen, die ihrem Viehſtande, des Heumangels ungeachtet, aufhelfen wollen, zu rathen, daß ſie ſich mit allem Fleiß auf eine Menge mit Wicken gemiſchter Früchte legen, um ihre Winterfütterung mit der allerleichteſten Mühe zu verbeſſern. Und da ich den am Heu Mangel habenden Landwirthſchaften keinen leichtern und geſchwindern Weg zur Subſtitution des Heues, als dieſen, anweiſen kann, ſo muß es ihnen hauptſächlich mehr um das Wickſtroh, als einer getrockneten Kleeart, denn um die Körner, zu thun ſeyn.

Will man nun Wickenroggen ſäen, ſo muß ſolches etwas ſpäter, als die gewöhnliche Saatzeit des Sommerroggens iſt, etwa erſt im Anfange des Aprils, geſchehen, beſonders auf naſſen Aeckern, da theils die Wicken nicht völlig die naſſe Kälte ſo gut, als die Erbſen, ausſtehen, und auf ſolchen Aeckern, bey kalter Witterung, und bevor ſie abgetrocknet ſind, alsbald gelb und krank werden.

Die Wickenpflanze, die ſich an den Roggenſtiel anlehnet oder hinanranket, hat nicht ſo viel Gewicht, als die Erbſen, und bey weitem kleinere Blätter. Dieſerhalb kann die Proportion der Saatwicken zur Miſchung auf einem Scheffel um ein Paar Metzen nach Verhältniß der Beſchaffenheit des Ackers, wie bey den Erbſen angegeben worden, mehr gewonnen werden.

Wenn

Wenn die gemeine ſchwarze Wicke zur Miſchung mit dem Roggen genommen wird, und die Wicken doch nicht beym Werfen gänzlich vom Roggen zu trennen ſind, ſo hat man die gemiſchten Körner zur Viehfütterung zu gebrauchen. Hat man aber auf Mahlkorn bedacht zu nehmen, ſo müſſen weiße Wicken, oder die Piſelli Romani, erwählet werden, als welche, wie vorhin geſagt worden, wegen ihres guten Geſchmacks völlig den Erbſen gleich zu halten, und ein ſo ſüſſes und allen unſern Heufreſſenden Thieren angenehmes Futter ſind.

D. D. Wickengerſte.

Es werden die Wicken ſo wohl unter die große, als kleine Gerſte geſäet, ſo daß man drey Theile Gerſte, und den vierten Theil Wicken nimmt.

Iſt es Jemanden um die Frucht der Wicken eben ſo ſehr, als um das Stroh zu thun, ſo muß er ſie unter die große, oder Frühgerſte ſäen. Unter der kleinen Gerſte, die in 9 bis 10 Wochen nach der Einſaat reif iſt, werden die Körner der Wicken nicht reif, aber das Stroh davon wird deſto kräftiger, daß man alſo hiemit den Abgang der Körner, oder ihre Unvollkommenheit, ſich erſetzet.

Wenn unter der großen Gerſte die Wickenkörner reif werden, ſo verwendet man beydes Gerſte und Wicken zur Viehfütterung; die ganzen Körner für die Pferde und Federvieh, geſchroten aber fürs Rindvieh und Schweine.

F. F. Wickenhaber.

Unter den Haber, wenn er nicht im März ſchon geſäet wird, nimmt man auch zum Mengkorn Wicken, ſo daß der Haber drey Theile, und die Wicken

einen Theil des gemengten Saamens ausmachen. Die Wickenkörner kommen unter dem Haber, weil er früher geſäet wird, eher, als unter der kleinen Gerſte, zur Vollkommenheit.

G. G. Wickenpferdebohnen.

Da, wie vorhin berühret worden, die Pferdebohnen, beſonders auf krautartigen Aeckern, das Land ſehr mit Unkraut und Gras verunreinigen, ſo will man mit Einmengung der Wicken, welche zur Hälfte genommen werden, ſolchen zuvorkommen. Es muß aber dieſes Mengſel auf tiefen naſſen Aeckern nicht zeitig geſäet werden, ſonſt bleiben die Wicken völlig zurück. Wenn das Wetter nicht zuſtimmt, ſo können die Wicken durch Regen ſehr auf dem Schwade verderben. Denn in der Vermengung der Wicken müſſen die Bohnen wohl an die 14 Tage liegen, ehe ſie trocken werden. Hiebey wird der obere Theil der Wicken zu trocken, daß bey erfolgendem Regen die Wickenkörner auslaufen, die Blätter aber abregnen. Wer demnach an Wickenpferdebohnen Gefallen hat, der muß lieber, wenn ſie abgemähet ſind, die Bohnen, welches aber ſehr mühſam iſt, aus den Wicken herausnehmen und ſie anders wohin tragen oder fahren laſſen, damit ſie vor ſich allein trocken werden mögen.

H. H. Wickenbuchwaizen.

In Gegenden, wo der Buchwaizen gut geräth, und die Weide nebſt dem Heue knapp iſt, da ſäet man auch Wicken und Buchwaizen im Gemenge. So geſchiehet dergleichen in meiner Nachbarſchaft auf dem ſo genannten Fläminge in beyderley Abſicht, und man nimmt meiſtens 3 Theile Buchwaizen, und 1 Theil Wicken. Entweder wird beydes in der Blüthe abgemähet

mähet und zu Heu gemacht, der Nachwuchs aber den Heerden zur Abgraſung überlaſſen; oder es wird gedachtes Mengſel ſehr ſpäte blos zur Abweidung geſäet, damit das Zugvieh gegen und in der Saatzeit auf dem Felde ſattſame Weide haben möge.

I. I. Linſengerſte.

Die Linſengerſte ſoll ſeit langer Zeit im Oeſterreichiſchen im Gebrauch geweſen ſeyn. Bey uns ſieht man ſie nur hin und wieder auf großen Güthern, wozu wohl Eckhart den Ton mag angegeben haben. Er ſchreibt nämlich alſo: Das Linſenſtroh gehet dem Erbsſtroh vor, und iſt für das junge Kälbervieh, auch für die Lämmer vortrefflich, beſonders für junge Füllen.

Man pfleget auch Linſengerſte zu ſäen. Ich rede aus Erfahrung; dieſes iſt auf großen Güthern nicht genugſam anzupreiſen. Wenn annoch kein ſolcher Saame vorräthig iſt, ſo werden ſechs Scheffel Gerſte mit einem Scheffel Linſen vermengt, und davon zwey Scheffel auf einen Morgen Gerſtenacker zweyter Art geſäet. Dieſe Frucht wächſet gemeiniglich ſo friſch und ſteif, weil ſich die zarten Linſen an die Gerſtenhälmer feſt halten, daß es eine Luſt iſt anzuſehen. Dieſes Stroh nun giebt zur Winterszeit ein vortreffliches Futter für alle Arten vom Vieh auf die Rauſen zu ſtecken, auch bey den Maſtochſen und Milchvieh, Herel davon zu ſchneiden, und warm anzubrühen. Der Saame kann für das Geſinde mit unter den Roggen vermenget werden, woven das Brodt recht hoch aufläuft. Beſonders aber iſt es ein Pferdefutter, welches nicht beſſer zu wünſchen ſtehet. Kurz zuvor und in der Lammszeit, den Lammſchaafen zuweilen ſolche nicht ausgedroſchene Linſengerſtengarben in die Rauſen geſteckt, erquickt die alten Schaafmütter, und verurſacht, daß ſie bey dem Lammen und Säugen Kräfte haben. —

Im Oeſterreichiſchen ſoll man die von der Linſengerſte erhaltene Frucht zur Hälfte, oder zum dritten Theil unter den Roggen mengen und vermahlen, um daraus gut ſchmeckendes und nahrhaftes Brodt fürs Geſinde zu backen. Es wird aber Frühgerſte zum Gemenge genommen, welche im nördlichen Deutſchland aber nicht früher, als man hieſelbſt ſonſt die Linſen zu ſäen gewohnt iſt, ausgeſäet werden muß.

M. Buchwaizen.

Buchwaizen oder Heidekorn wird nicht aller Orten gebauet; wo es aber gebauet wird, hat man, wenn es gut geräth, das 12te bis 20ſte Korn wieder zu hoffen. Es verlangt einen mehr leichten als ſchweren Boden, wird ohne Miſt geſäet, ein- oder zweymal dazu gepflüget, und geräth beſonders gut auf neu geradeten oder umgeriſſenen Plätzen, die ſandicht oder grandicht ſind. Auch Heidegegenden, auf welchen bisher Heide oder Heidekraut, Brüſch, Erica Vulgaris Linn. geſtanden, und umgeriſſen wird, iſt vorzüglich gut zum Buchwaizen, macht das Land mürbe, bereitet es wohl zur nächſten Roggenſaat, und macht, daß reines ſchweres Korn in der Folge erwachſen kann. Es iſt dieſe Feldfrucht auch in den gewöhnlichen Ackerarten gut, um damit eine dienſame Veränderung oder Abwechſelung der Früchte zu veranſtalten, indem es theils den Acker nicht ſo ſehr, als andere Getraydearten, ausſauget, theils ſeiner breiten Blätter halber manches Unkraut unterdrücket und mindert, auch den Erdboden locker macht. Bey dieſer Einrichtung wird er, wo drey Abtheilungen der Felder nach gemeiner Art üblich ſind, gemeiniglich im Braachfelde, aber nicht ſehr zeitig im Jahre, geſäet. Die Buchwaizenpflanze iſt ſehr zärtlich und kann keine Kälte ertragen.

gen. Man darf alſo im hieſigen Erdſtriche vor Walpurgis nicht ans Säen des Buchwaizens gedenken.

Noch hat der Buchwaizen dieſes Beſondere, daß er beſſer auf kalten Aeckern, als auf warmen, gedeihet. Dieſerhalb will er bey mir ſelten gerathen; er blühet gut, aber meiſtens taub, wogegen er auf dem ganz nahe benachbarten Flåminge, der einen kalten Boden hat, ungemein wohl einſchlågt. Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß in Gegenden, wo die Birken gut wachſen oder freywillig aufſchlagen, auch der Buchwaizen ſehr gut gerathe.

Auf dem Flåminge beobachtet man verſchiedene Säezeiten des Buchwaizens, eine frühe, mittlere und ſpåte, damit, wenn die eine nicht einſchlågt, doch die andern gerathen mögen. Die erſte Ausſaat geſchiehet daſelbſt zu Anfange, die zwote zu Ende des Mayes, und die dritte oder ſpåteſte noch im Junius.

Wenn der Buchwaizen recht breite Blåtter, in Beziehung auf gut davon zubereitetes trockenes Viehfutter bekommen, und ſich gut beſtauden ſoll, ſo muß er nicht zu dick geſået werden. Er wåchſet geſchwinde in die Höhe, verlangt aber zum Wohlgerathen öftern Regen. Für die Bienenzucht kann kein beſſeres Gewächſe auf den Feldern gefunden werden. Denn ſobald der Buchwaizen nur eine Spanne lang hervorgewachſen iſt, ſo beginnet er ſchon zu blühen, und die Blüthe dauert faſt oder ganz bis zu ſeiner Abårndtung hin. Wenn die Blüthe vom Mehlthau und vieles Wetterleuchten berühret wird, ſo erfolgen taube Körner. Es hat alſo der Buchwaizen drey Feinde, kaltes Wetter oder gar Nachtfröſte im May, in Anſehung der frühen, oder erſten Ausſaat, und in Anſehung der ſpåtern, den Honigthau und vieles Wetterleuch-

leuchten. Und hieraus erhellet die Urſach, weshalb drey verſchiedene Saatzeiten dieſer Feldfrucht ſehr anzurathen ſind. Iſt ein Jahr, welches Honigthau bringet, ſo wird die erſte Ausſaat mit ihrer meiſten Blüthe bereits fertig ſeyn, und daher vom Honigthaue nichts zu leiden haben. Iſt hingegen die erſte Ausſaat der kalten Maywitterung halber verdorben, ſo werden die beyden folgenden, die mittlere und ſpäte, oder eine derſelben, gemeiniglich vom Honigthaue und Wetterleuchten, wenn anders die Dürre, wie im Sommer 1783 nicht dazu kömmt, wenig oder nichts zu leiden haben. In Anſehung der ſpätſten Saat iſt nur zu erinnern, daß man ſolche nicht zu ſpät hinausſetze, damit die Buchwaitzenärndte nicht über Bartholomäi zu weit hinausfalle, wenn man dieſe Frucht gut einbringen will. Denn die ſehr ſaftigen und etwas holzigten Stängel brauchen wenigſtens 8 Tage lang zum Trocknen heiße Sonne, und wenn dieſe fehlet, ſo gehören wohl an die 14 Tage und darüber dazu, ehe das Buchwaizenſtroh austrocknet. Bringet man ſolches nicht recht trocken in die Scheune, ſo verſchimmelt es, und taugt nichts zur Viehfütterung, am allerwenigſten für die Schaafe. Die Körner aber, wenn nicht ohne Zeitverluſt zum Abdreſchen ſodann geſchritten wird, verderben gleichfalls, und müſſen, wenn das Stroh nicht trocken genug eingebracht worden, auf einem luftigen Boden getrocknet werden.

Bey dieſer Feldfrucht warten die Fläminger mit dem Abmähen nicht ſo lange, bis alle Blätter gelb geworden wären. Es iſt keine einzige Feldfrucht, welche theils reife, theils ſo viel unreife Körner zur Aerndtezeit, wie dieſe, hat und haben darf, welches daher kömmt, daß das Heidekorn ſo früh und ſo lange blühet, in manchen Gegenden aber gar nicht aufhöret zu

blühen.

blühen. Es iſt dieſerhalb, und da das Heidekorn ſo lange zum Trocknen auf dem Schwade liegen muß, leicht zu erachten, was für eine Menge Körner im Felde liegen bleiben, und wie ſehr dieſe Feldfrucht lohnen müſte, wenn der Abfall der beſten Körner vermieden werden könnte. Noch wird der Weg, den Eckhart hierzu angewieſen, zu wenig betreten. Seine Anweiſung, das Heidekorn ohne Körnerverluſt einzuſammeln, iſt zur Zeit viel zu wenig bekannt, als daß überflüßig finden ſollte, ſolche hier einzurücken.

Es würden, ſagt er, ſich mehr Wirthe auf den Anbau des Heidekorns legen, indem es auf ihren etwa leichten, ſandigen und mülbigten Feldern gern wachſen würde, wenn ſie nicht den dabey ſich ereignenden großen Abgang befürchteten, indem das Heidekorn den ganzen Sommer blühet, und alſo, wenn die Aerndte kommen ſoll, 4 Theile ganz reifen, d. i. überreifen, 6¾ Theile reifen, 3 Theile einen halben reifen, und 2 Theile einen viertelreifen Saamen bringen, wo das übrige noch Blüthen hat.

Wenn nun dieſes Getraide abgemähet wird, ſo fällt von den erſten 4 reifen Theilen gleich die Hälfte von der Stärke der Senſe auf die Erde; und da das Stroh, oder die Hälmer von dieſer Frucht 10 bis 14 Tage auf den Schwaden liegen, unter welcher Zeit die Vögel noch einen Theil von den 4 reifeſten Körnern freſſen, und weil es nun umgewendet werden muß, um trocken zu werden, ſo gehet der vierte Theil vollends hin, zumal dieſer Saame ſehr loſe in ſeinen Behältniſſen hänget. Kommt gar unter ſolcher Zeit ein Regen, und muß es zu dem Ende noch länger auf dem Schwade liegen, ſo gehet von den drey Viertel reifen Körnern, bey dem ſo öftern Umwenden und endlichen Sammlen in Bunde, und Binden, Aufladen und Heim-

Heimfahren auch noch die Hälfte verlohren, weswegen denn faſt jeder Wirth dieſes Gewächſe haſſet. Da es aber gleichwohl eine ſehr nöthige Frucht iſt, und ſeine Stelle gewiß vortrefflich bezahlet, auſſerdem das Stroh hiervon ſo gut als Heu, auch die Spreu ſehr dienſam für das junge Vieh iſt, ſo habe ich Erfahrungen für mich bey dieſer Frucht angeſtellet, und es ohne Weitläuftigkeit und Koſten dahin gebracht, daß ich von allen meinen Buchwaizenkörnen nicht eines verlohren, ſondern ſie alleſammt auf meinen Boden bekommen.

Wenn die Aerndte des Heidekorns herannahet, und man bey genauer Unterſuchung gewahr wird, daß die allermeiſten Körner reif, und in ihren Behältniſſen ſchwärzlich ausſehen, auch bey wenigem Reiben gern ausfallen, und die andern meiſten Körner ihre vollkommene Gröſſe haben, und braun ausſehen, auſſerdem die ſämmtlichen Spitzen und Stauden beginnen welk zu werden, dann iſt er reif, und Zeit in Gottes Namen einzuärndten. Zu dieſem Ende werden nun, nach Vergleichung der Gröſſe des Stück Landes, eine Parthey Männer und Weiber, bey recht heißem Wetter, angeſtellet, die Ackerſtücken am Ende anzugreifen, und alle dieſe Frucht, und zwar eine Handvoll nach der andern, mit der Wurzel, welche leicht hervorgeht, auszuziehen. Eine jede Perſon verſiehet ſich mit einer Schürze, deren Zipfel aufgeſteckt worden; zerreibet die Zäpfe, woran der Saame oder das Heidekorn hänget, in die Schürze, wo alsdenn alles, was würklich brauchbare Körner ſind, ganz leichte ausfallen wird; das Stroh aber werfen dieſe Leute immer hinter ſich auf die Erde. Iſt nun die Schürze voll, ſo wird der Saame auf darneben gebreitete Planen (d. i. breite und lange Tücher von Leinwand) geſchüttet, von andern Perſonen in Säcke gefüllet, und immer

fort

fort nach Hauſe gefahren; und ſobald die Körner, mittelſt öftern Umwendens auf dem Boden trocken geworden, ausgefeget, reine gemacht und verwahret. Mit dieſer Ausziehung und Abreibung wird fortgefahren, bis das Stück leer iſt. Das Stroh bleibt auf dem Acker in der Sonne liegen, bis es recht trocken geworden; alsdenn wird es nur zuſammen auf Haufen geharket, wie Heu aufgeladen, nach Hauſe gefahren, und zur Verfütterung, als das beſte Heu, aufgehoben. Ob nun zwar bey der Ausziehung und Abreibung dieſer Frucht viele Leute zu thun haben, ſo habe doch aus der Erfahrung gefunden, daß mehr als die Hälſte an Menſchen erſparet worden, wogegen ich, bey dieſer Art zu verfahren, keine Abmäher, keine Umwender, keine Bund- oder Garbenbinder, keine Strohſeilmacher, auch kein Stroh dazu, und endlich keine Dreſcher nöthig habe, ſondern alle meine Körner, und zehnmal mehr als ſonſt, ohne alle Gefahr auf meinen Boden bekommen. —

Anmerkungen.

a) Bey dieſer, einer aller Befolgung werthen Vorſchrift eines praktiſchen Oekonomen läßt ſich noch eine mehrere Erſparung der Leute anbringen. Zum Aufziehen des Heidekorns wird keine Leibesſtärke erfordert, weßhalb Mannsperſonen, wenn man etwa den Aufſeher ausnimmt, hiebey gar nicht nöthig ſind, und anderswo beſſer gebraucht werden können. Fehlt es an eigenen Weibsperſonen, und will man das Heidekorn in einer gewiſſen Zeit bald eingeſammlet haben, ſo darf man nur alte Weiber, die, wenn Städte in der Nähe ſind, ums halbe Taglohn zu haben ſind, zuſammenbringen, und ſie zum Aufziehen des Heidekorns gebrauchen. So z. B. machen wirs in hieſiger Gegend,

gend, wo ein ſtarker Hirſenbau iſt. Wir bedienen uns gemeiniglich nur alter arbeitſamer Weiber zum Abſchneiden des Hirſens mit der Sichel, weil hierzu keine Leibesſtärke nöthig iſt, und die Mägde unter der Zeit beym Heuen oder andern Aerndtearbeiten gebraucht werden. Auch können erwachſene geprüfte Kinder, die das Ihrige treu und ordentlich verrichten, gleichfalls unter die alten Weiber, ums halbe Taglohn, beym Aufziehen und Abreiben des Heidekorns mit angeſtellet werden.

b) Noch mehr Menſchen können beym Zuſammenbringen des trocken gewordenen Heidekornſtrohes erſpart werden. Der Oekonom darf nur durch einen Jungen mit einem oder zwo Pferden, welche vor der ſo genannten großen Hungerharke geſpannet werden, nebſt einer ihm zugegebenen Magd, oder einen andern Jungen, der die Harke von Zeit zu Zeit aufhebt, das Heidekornſtroh in Schlagen oder Reihen, zuſammenziehen, und ſonach aufladen and einfahren laſſen. Hat man zwey Jungen, ſo müſſen ſie einer nach dem andern reiten und die Harke aufheben, damit dem einen die Arbeit des Nachlaufens und Aufhebens nicht zu viel werde. Es iſt auch nur ein einziger Knecht dabey nöthig, der aber nicht reiten, ſondern hinter der Harke hergehen, und ſie zur Anlage und Anhäufung der Schlagen oder Reihen aufheben muß. Dieſe Schlagen oder Reihen können nun auf großen Ackerbreiten recht ſtark, oder von beyden Seiten ſo gemacht werden, daß der aufladende Wagen in dem leeren Zwiſchenraume hineinfahren, und ſie links und rechts aufladen könne. Hat man aber nur ſchmale Ackerſtücken, ſo müſſen die mit der Hungerharke in die Quere zuſammen gebrach-

brachten Reihen von beyden Seiten des Stücks in Häuflein zuſammen geharket werden, damit der aufladende Wagen die Länge des Stücks herauf oder herab dieſe Häuflein nacheinander aufladen könne.

c) Da in vielen Gegenden das Buchwaizenſtroh ſtatt des Heues ſeyn muß, ſo muß es, damit es nicht anlaufe, wie das Heu in die Höhe auf Stangen gelegt werden. Bey meinen Nachbaren, den Flämingern, denen es an Wieſen mangelt, muß das Buchwaizenſtroh für die Schaafe zur Winterfütterung recht trocken eingebracht werden. Allein ſie richten ſich mit der Verfütterung deſſelben ſo ein, daß es vor Lichtmeß von den Schaafen verzehret ſey, und ſodann zur Heufütterung erſt geſchritten werde. Denn wenn das Buchwaizenſtroh nach vergangener Winterkälte bey gelinder Witterung den Schaafen gegeben wird, ſo bekommen ſie davon Kröpfe, und werden im Leibe anbrüchig.

d) Die Buchwaizenkörner werden dem Hausgeflügel mit Nutzen entweder allein, oder zur Abwechſelung mit andern Getraideſorten, gegeben. Pferden ſollte man aber den Buchwaizen nicht ohne Vermiſchung zur Hälfte mit Haber füttern. Sie freſſen ihn ſehr gern unvermengt, allein ſie müſſen, wenn es zumal warm iſt, bey der Arbeit auſſerordentlich darnach ſchwitzen, daß ſie, wenn ſie mit der Arbeit ſtärker angegriffen werden, davon leicht, zum Schaden ihrer Geſundheit, zu ſehr erhitzet werden. Aber auch in der Vermiſchung mit Haber ſollte man den Buchwaizen für die Pferde lieber ſchroten laſſen, damit ſie ihn nicht zum Theil wieder ganz von ſich geben. Auch iſt ge-

ſchrotener Buchwaizen bey der Mäſtung des Rind- und Schweineviehes ganz zuträglich, zumal, wenn ſolcher mit andern Zuthaten verſetzt wird. In Anſehung des den Schweinen zu verſütternden Buchwaizens wünſchte ich noch die Erfahrungen andrer Oekonomen zu wiſſen, ob ſie den beſondern Erfahrungen meiner Nachbaren, der Fläminger, entſprechen. Als ich vor vielen Jahren in wirthſchaftlichen Bedürfniſſen, im Braachmonathe die meiſten Gegenden des Flämings durchreiſete, nnd alle Heerden auf dem Felde fand, ſo fiel es mir in einem ſo anſehnlichen Striche Landes ſehr auf, unter den Schweinen kein einziges weißes zu ſehen. Faſt alle ſchwarzfleckigt oder ſchwarz. Ich ritt daher zu einigen auf dem Felde arbeitenden Leuten heran, und befragte ſie nach der Urſach, warum nirgends weiße Schweine geſehen würden. Sie gaben einhellig zur Antwort, daß keine weiße Schweine ins Feld kommen dürften, weil ſie, wenn ſie auf die Heidekornſtoppeln kamen, daſelbſt weideten, und hiernächſt Waſſer fänden, und davon ſöffen, anfingen umzufallen, mit den Füßen zu zappeln, und zu ſchreyen, daß die übrigen Schweine, wie ſolches ihre Art iſt, über das ſo ſchreyende Schwein herfielen, und, ohne daß es die Hirten wehren könnten, zu Tode biſſen. Ich wünſchte in öffentlichen Blättern unterrichtet zu werden, ob anderswo auch ſolcher Zufall vorkomme oder nicht. Man müßte dieſen Zufall auf die Rechnung der ausgefallenen Körner auf dem Felde bringen, und daß ſie den weißen Schweinen mehr, als den anders gefärbten, das Blut bis zum Unſinnigwerden erhitzen. Dieſemnach könnte auch wohl das Mäſten der weißen Schweine mit Buchwaizen den Zufall,

wie

wie wohl in geringerm Grade, veranlaſſen, weil ihr Mäſten gemeiniglich erſt im Herbſte, wenns eben nicht mehr heiß iſt, auch ſo geſchiehet, daß ſie nicht die trocknen Körner vor ſich allein, und nach der Zeit erſt Waſſer oder Spülicht, ſondern beydes zugleich bekommen. Man kann aber von dieſem Zufalle der weißen Schweine des Flämings ſowohl, als den zu ſehr ſchwitzenden Pferden vom Fraße des puren Heidekorns abnehmen, daß es dem Vieh zuträglicher ſeyn müſſe, wenn es, beſonders in der warmen Jahreszeit, Heidekorn mit andern Fütterungsſorten vermenget, bekommen kann.

e) Das Heidekorn gehöret unter die Fruchtſorten, welche auf viele Jahre lang, wie Hirſen und Hülſenfrüchte, ohne von Kornwürmern angegriffen werden zu können, bey unterlaſſenem Umſchüppen vollkommen gut auf den Boden aufbewahret werden können. Man muß demnach von ſeinem Eingewinnſte auf Uebervorrath für ein folgendes Jahr halten, indem zu Zeiten, wenn dürre Jahre einfallen, doch gar wenig gewonnen wird.

f) Die von dem Buchwaizen auf den Grützmühlen bereitete Grütze, die man zum Unterſchiede andrer Grützarten, Heidegrütze oder Buchwaizengrütze zu nennen pflegt, iſt für eine, unter uns ſehr beliebte und reichlich nährende geſunde Speiſe zu achten, und wird theils als Suppe, theils als Brey gegeſſen. Wenn man ſelbſt Grützmühlen hat, oder bey andern mahlen läßt, ſo muß man dreyerley Sorten beſorgen, feine, mittlere, und ganz grobe. Die letztere kömmt auf den Geſindetiſch, die mittlere zum Verkauf in den Städten, und die feinere auf den Herrſchaftstiſch. Der Gries iſt noch feiner, als dieſe

letztere Sorte von Grütze, und wird von dem Ausſieben der mittel und feinen Grütze erhalten, da er nämlich durchfällt, wenn dieſe im Siebe zurückbleibet.

) Es kann auch von dem Heidekorn ein ſchönes weißes Mehl auf der Mühle erhalten werden, aus welchem man nicht nur Brod und Kuchen backen, ſondern ſelbiges auch ſtatt andern Mehles zu Suppe, Klößen, und mehr dergleichen Kuchenbedürfniſſen gebrauchen kann.

A. A. Sibiriſcher Buchwaizen.

Das eingekerbte, ſibiriſche Heidekorn oder Buchwaizen, Polygonum Sataricum, Sibiricum Linn. wächſt in der Tartarey, und iſt der vorhergehenden Art, die man in botaniſcher Unterſcheidung das glatte Saatheidekorn zu nennen pflegt, faſt gleich. Dieſe hat weiße Blumen, und Saamen mit glatten Ecken. Der ſibiriſche Buchwaizen aber hat grünliche Blumen, und die Saamenkörner ſind zackicht. Jede Ecke iſt mit zween ſtumpfen Zähnen erhaben.

Dieſes Heidekorn iſt auſſer ſeinem Vaterlande bisher in Schweden am meiſten angebauet worden. Vor 15 bis 20 Jahren ward es auch von meinen Nachbaren, den Flämingern, verſuchet; ſie giengen aber wieder davon ab, und blieben bey ihrem alten, glatten Buchwaizen.

Es hat aber doch das ſibiriſche Heidekorn auch Vorzüge, um derentwillen es angebauet zu werden verdienet.

1) Da das glatte Heidekorn bey mir auf einem wärmern Boden nicht gerathen, und den Platz nicht bezahlen will, ſo iſt das ſibiriſche Heidekorn hieſelbſt, ſogar auf feuchten Aeckern, nicht übel gerathen.

2) Ei-

2) Sibiriſches Heidekorn verträgt, da es aus einem kalten Vaterlande zu uns hergewandert iſt, mehr die Kälte als das glatte; es kann daher früher ausgeſäet werden, und es iſt ſo leicht nicht zu beſorgen, daß es von Mayfröſten verdorben werde. Ich habe ſogar in meinem Garten geſehen, daß in gelinden Wintern, wie der vom Jahre 1783 war, die, von zerſtreueten Körnern im ſpäten Herbſte aufgegangen geweſen, Pflanzen durchgekommen ſind. Ich zweifle aber aus Mangel der Erfahrung, ob ſie gegen ſtrenge Winterfröſte beſtehen würden.

3) Eine Metze ſibiriſches Heidekorn wiegt $10\frac{1}{4}$ Pfund, von der gewöhnlichen Art aber nur $8\frac{1}{2}$ Pfund. Mit der Grütze iſt es eben ſo. Im Gebrauche iſt ein halbes Pfund der ſibiriſchen Heidegrütze eben ſo gedeihend im Maaße der Speiſegefäße, als ein ganzes Pfund der gemeinen.

4) Dieſe ſibiriſche Heidegrütze läßt ſich eher und mehr beym Kochen mit Milch oder Butter begütigen, als die gemeine Heidegrütze, und hat dennoch einen angenehmern Geſchmack, als dieſe.

5) Das ſibiriſche Heidekorn ſcheffelt oder ſchüttet weit mehr als das gemeine.

6) Da dieſes ſibiriſche Heidekorn früher, als das gemeine ausgeſäet werden kann, und die Pferde es ſo gern als Klee freſſen, ſo kann es ihnen zur grünen Fütterung klein geſchnitten, und mit Strohherel vermenget werden. Zu dieſem Zweck muß man ihm fettes wohlgedüngtes Land anweiſen, damit nach dem erſten Schritte der Nachwuchs bald und gut wiederkomme. Auch iſt ſelbiges in grünem Zuſtande bey der Kleefütterung der Stall-

 kühe

kühe eben ſo dienſam, als die Wicken. Denn man muß es ſich aus Erfahrung geſagt ſeyn laſſen, daß nicht nur unſre Hausthiere, wie die Menſchen, alle Tage einerley Koſt müde werden, und daher eine Veränderung darin begierigſt annehmen, ſondern auch dabey mehr gedeihene und geſund ſind.

7) Wenn es mit dem ſibiriſchen Heidekorn nicht auf die grüne Fütterung angeſehen iſt, ſo bedarf es keines andern Ackers, als unſer gemeines Heidekorn. Es breitet ſich ſehr aus, und man darf nur den achten Theil des Saamens zur Ausſaat, als vom gemeinen, nehmen. Denn man muß ihm mittelſt dieſer dünnen Ausſaat Platz laſſen, viele Nebenäſte zu machen. Es kann über 2½ Schuh hoch wachſen. Die Blüthe giebt auch den Bienen eben ſo gute Nahrung, als die des gemeinen Heidekorns.

B. B. Das kletternde Heidekorn.

Das kletternde, geſtreifte Heidekorn, wild Heidekorn, Vogelzunge, Polygonum Convolvulus. Herr Pallas hat dieſe Art zum Anbau empfohlen, weil es mehr Saamen, als die andern Arten bringet, und den Vorzug hat, daß die Saamen zu gleicher Zeit reifen, und daher gut einzuſammlen ſind.

Es iſt aber dieſe Art eigentlich ein Unkraut auf den Aeckern, deſſen geſtreifter oder eckichter Stängel, mit ſeinen herzförmigen und ſpitzigen Blättern, an andern Pflanzen in die Höhe klättert oder windet. Die Blumenähren treiben im Braach- und Heumonathe aus dem Winkel der Blätter. Der Kelch iſt weiß, die Einſchnitte deſſelben ſind ſtumpf, die Staubbeutel violet, und die Ecken des Saamens glatt.

Wenn

Wenn dieſes Heidekorn das, wohin Hr. Pallas zielet, einbringen ſoll, ſo muß es mit kleinen Reiſern geſtabelt werden. Es wäre daher eine Sache für kleine Leute, z. E. Koloniſten, die nur ein Paar Morgen Gartenland beſitzen, und von ihren Weiden, oder dergleichen in ihrem Bezirke befindlichen Bäumen ſo viel Reiſer haben können, um dieſes kletternde Heidekorn damit zu ſtabeln oder zu ſtängeln.

Ehe ich zu einer andern Feldfrucht fortſchreite, muß ich noch einer Art Grütze zu machen gedenken, welche bey uns von geringen Leuten nachgemacht werden kann. In dem Auszuge aus Pallas Reiſen durch verſchiedene ruſſiſche Provinzen, Th. III. S. 265. f. lieſet man alſo: Die Beltiren und Koibalen bereiten aus dem ſibiriſchen Buchwaizen eine ſchmackhafte Grütze, ohne Oefen und Mühlen, folgendergeſtalt: Der rohe Buchwaizen wird in ein hölzernes hohes Geſchirr ausgeſchüttet, Waſſer darüber gegoſſen, und wohl damit untereinander gerühret, damit alle taube Körner oben ſchwimmen, welche dann mit dem Waſſer abgegoſſen werden. Den alſo gereinigten Buchwaizen ſchüttet man naß in einen Sack, und läßt ihn 10 bis 12 Stunden darinn, wovon er etwas aufquillt. Ferner dörret man dieſen ſo gefeuchteten Buchwaizen in eiſernen Schalen über dem Feuer unter beſtändigem Rühren ſo lange, bis ſich die Körner etwas ſpröde unter den Zähnen zeigen; doch müſſen ſie noch nicht ganz trocken ſeyn, weil ſie ſonſt beym Stampfen, welches in einem, wie ein Mörſel ausgehöhltem Baumſtamme geſchieht, mehr zu Mehl und Staub, als zu Grütze werden würden. Durch das Röſten werden die Hülſen ſo loß, daß ſie vom Stampfen ganz leicht vom Korne losgehen, und weil ſie ſich oben ſammlen, theils mit den Händen, theils nochmals durch das Schwingen in einer Wanne (Mulde) können abgeſon-

dert werden. Die Grütze bekömmt durch dieſe Zubereitung ein etwas durchſichtiges und gelbes Anſehen, wird auch vom Geſchmack noch annehmlicher. Als dann kochen die Tataren dieſe Grütze mit Milch. —

Unſer geringes Landvolk könnte das im Waſſer zuvor gequollenes Heidekorn, wenn das gahr gebackene Brod ausgezogen worden, auf Tüchern in dem noch heißen Ofen eben ſo trocknen, und darauf ſolches in den Hirſeſtempfen, die überall in den Dörfern gefunden werden, ausſtoßen. Wollten ſie nur wenige Grütze von Zeit zu Zeit haben, ſo dürften ſie nur auf dem Feuerheerde, wo das Eſſen gekocht worden, auf der heißen Stelle deſſelben, das Heidekorn trocknen, oder ſich Eiſenbleche halten, ſie auf Mauerſteine legen, Kohlen darunter bringen, und hiemit nach und nach ihren Buchwaizen zum Grützmachen trocknen.

N. Mays.

Türkiſcher Waizen, türkiſches Korn, welſches Korn, Frumentum indicum, Mays, Zea L. Dieſe Kornart, die wir aus Amerika bekommen haben, und in Spanien, Frankreich, Italien, Elſaß und in der Pfalz ſtark gebauet wird, iſt ſeit langer Zeit in unſern Gegenden bekannt genug, aber gleichſam nur ein Spielwerk unſrer Gärten geweſen, ohne daß man im Ernſte darauf gedacht hätte, ſolche ſtärker, oder im freyen Felde zu bauen.

Es wäre aber doch für Koloniſten, die auf ein Paar Morgen Land angeſetzet ſind, und kein Zugvieh halten können, ſehr rathſam, wenn ſie eine Kornart bauen wollten, wozu ſie weder Pflug noch Scheune, nur allein der Spade und Hacke bedürfen, und die unter allen bekannten Kornarten am meiſten zuträgt. Auch ſind manche heruntergekommene Familien des

Mittel-

Mittelſtandes, Witwen und Wayſen, denen noch ein Garten nebſt einem Hauſe übrig geblieben, oder wenigſtens ſich noch in der Entfernung von der Welt irgendswo anſchaffen oder miethen können. Dieſen wäre nun, wenn ſie für Andere Handarbeit zu thun ſich ſchämen, der Anbau der türkiſchen Waizens zu empfehlen, um davon einen Theil ihres Brodtmehls, Mehlſpeiſen und Gemüſe herzunehmen.

Der Saame iſt theils gelb, theils roth, oder ſcheckicht. Man findet Kolben, welche lauter gelbe, andre aber, welche lauter rothe Körner enthalen. Zuweilen aber ſind doch gelbe und rothe unter einander vermiſcht, zuweilen auch bläulichte, olivenfarbige darunter, und ſonderlich ſchleichen ſich die roth- und gelbſcheckichten zwiſchen die andern ein. Meiſtentheils aber wird man doch die Farbe an den eingewonnenen Körnen wiederfinden, welche die Saatkörner gehabt haben. Man thut am beſten, wenn man beym Anbaue dieſes Korns auf gelbe Saatkörner hält, indem die Grütze davon ein beſſeres Anſehen hat, als von der rothen und ſcheckichten. **Kalm** hat zwo Hauptſorten vom Mayß angenommen, den großen nämlich, und den kleinen. Dieſer wird auch der **Dreymonathsmayß** genennt, weil er in drey Monathen, und wohl noch darunter, geſäet und geärndtet wird. Der große ſoll in ſeinem Vaterlande auf 18 Fuß, der kleine ſelten über 4 Fuß Höhe erreichen.

Der Mayß hat dieſes vor unſern gewöhnlichen Kornarten voraus, daß er Näſſe und Dürre ausſtehen kann, welche uns Europäern von Zeit zu Zeit Mißwachs und Theurung zuwege bringe. Und da der Mayß vom Winter auch nicht verdorben werden kann, indem er erſt zu Ende Aprils und Anfange des Maymonaths ausgeſäet wird, ſo hätten diejenigen,

welche den Mays in genugſamer Quantität anbauen, immer das Mittel an der Hand, vom Mißwachſe unſrer gewöhnlichen Getraidearten weniger, zu empfinden.

Ein gutes mittelmäſſiges nicht ſonderlich feſtes oder ſtarkes Land, welches mehr Sand als Lehm oder Thon iſt, ingleichen ſchwarze Moorerde ſcheinen für den Mays bey uns die ſchicklichſten zu ſeyn.

Man hat verſchiedene Arten den Mays in und auſſerhalb ſeines Vaterlandes zu bauen, welche der Oekonom wiſſen muß, um zu verſuchen, welche der innerlichen Beſchaffenheit ſeines Ackers ſo wohl, als der Lage deſſelben am gemäſſeſten ſeyn kann.

Man giebt vor, der Mays verlange ſo wenig fettes, als gedüngtes Land, nur ſolle das Land nicht zu mager ſeyn. (Meinen eigenen Verſuchen gemäß iſt der Mayß im Garten auf friſch gemiſteten Plätzen doch immer beſſer und kornreicher, als anderswo, gewachſen.) Bey dürrer und heißer Witterung ſollen die Maysſtauden in magern Sandfeldern beſſer, als in gedüngten Aeckern gedeihen. In Amerika begnüget man ſich, in jedes Hügelchen, wo man die Mayskörner hinpflanzet, ein wenig Miſt zu legen, und dieſes erfordert freylich auf dem Acker, wo man den Mays weitläuftig hinpflanzet, wenig Dünger. (Es ſind auch Amerikaner, welche kleine todte Fiſche unter die Mayskörner zur Düngung hinlegen. Noch iſt kein Europäer darauf gefallen, verrecktes Vieh zu zerſtücken, und die Stücklein dem Maysſaamen zur unſtreitig allerbeſten Düngung unterzulegen.) In Amerika läßt man den Acker, auf welchen man Mays pflanzen will, bis zur Beſtellzeit ungepflüget liegen, welches in ſandichten Feldern auch wohl bey uns, nicht aber wohl in ſtarkem Boden, geſchehen könnte, weil ſol-

ſolcher durch einmaliges Pflügen nicht mürbe genug werden möchte; es wäre denn, daß er durch die nachfolgende Bearbeitung mit der Hacke zur Anhäufung des Erdreichs um die Pflanzen der Sache ein Gnüge thun könnte.

Man ſtecket gemeiniglich 3, 4 bis 5 Körner auf einen Ort, weil einige davon verlohren gehen, verfaulen, oder von Mäuſen und Vögeln gefreſſen werden können. Dieſe Stellen müſſen 2 Schuh weit wenigſtens von einander ſeyn.

Wenn der Acker gepflüget und geegget iſt, zieht man in die Länge und Queere allemal 2 Furchen, in der Weite, als ſolches der Mays erfordert, dergeſtalt, daß die Furchen einander über das Kreuz durchſchneiden, und da, wo auf dieſe Art die kleinen Vierecke oder Hügel entſtehen, ſtecket man allemal die Mayskörner, und legt ſolche etwa zwey Zoll tief in die Erde.

Andere machen nicht ſo viel Umſtände, und laſſen denjenigen, welcher den Mays ausſäet, hinter dem Pfluge hergehen und dergeſtalt die Körner in die Furche ausſtreuen, daß jedes Korn 4 bis 5 Zoll weit von einander zu liegen kömmt. Die folgende Furche bedecket dieſe ausgeſtreueten Körner, in welche, wie in die vorige geſäet wird. Wenn man enge Furchen zieht, darf man nur eine Furche um die andere mit Saamen verſehen. Wenn die Pflanzen aufgegangen, und etwa einen Fuß Höhe erreichet, muß man die zu dicht ſtehenden ausziehen, und zwiſchen jedem einen Fuß Raum laſſen. Hierauf muß man die Stöcke, wie beym Weißkraute geſchieht, behacken, und die Erde von allen Seiten an den Stock anziehen.

Noch pflegen die Amerikaner, da Mäuſe und Vögel den Mayskörnern ſehr nachgehen, dieſen Thieren ſolche zu verleiden. Sie weichen nämlich die reif-

ſten

ſten und vollkommenſten Körner vom Abend bis an den Morgen in kaltes Waſſer, worinn die Wurzel der weiſſen Nießwurz (Veratrum Linn. Helleborus albus B.) gekocht worden. Dieſe Nieswurz wächſet in Sümpfen und feuchten Oetern. Das Waſſer davon ſchadet den Mayskörnern nichts, macht aber, daß Vögel und Thiere, die ſolchen Saamen freſſen, taumeln, krank werden, und andre abſchrecken.

Folgende bereits in Oberdeutſchland eingeführte Bauart verdienet Nachahmung. Man nimmt ein Stück ungedüngtes Land, gräbt es, macht alle 2 bis 3 Fuß ein Loch, thut etwas Dünger hinein, den einer mit der Schubkarre nachführet, wirft von der ausgegrabenen Erde wieder etwas ins Loch, und ſteckt in dieſen Haufen 3 Mayskörner, und 3 bis 6 weiße Bohnen, die in einen Kreis herumgelegt, und mit Erde bedeckt worden. Beym 5ten oder 6ten Haufen legt man einen Kürbiskern hinein. Nachmals wird das Unkraut mit der Kohlhaue weggeſchafft, der Mays behäufelt, und dies, ſo oft es nöthig iſt, wiederhohlet. Es wird alſo bey dieſer nützlichen Bauart das Land auf eine dreyfache Art genutzt; viel Dünger erſpart; die Maysſtauden dienen ſtatt der Stangen den Bohnen, die Kürbiſſe, die unterwärts fortlaufen, und die man ſo anweiſen muß, daß ſie ſich nicht an die Maysſtängel in die Höhe winden, und ſie niederziehen, hindern den Anwachs des Unkrauts, und füllen die Zwiſchenräume aus. Will man aber nicht graben, ſo werden auf dem im Herbſt gepflügten Acker im Frühlinge Furchen gepflüget, und die Körner nebſt den Bohnen in die Mitte der Furchen bis 2 Zoll tief, 2 bis 3 Fuß in die Länge, und eben ſo weit in der Breite des Ackers von einander eingeſteckt. Man kann mit Vortheil, wenn das erſte Behacken der Mayspflanzen geſche-

geſchehen, in den davon entſtandenen Vertiefungen der Zwiſchenräume, Beetpflanzen einſtecken. Der Beete, rothen Rübe, Burgunderrübe, iſt es ſehr zuträglich, wenn von ihrem Kraute und dem obern Theile der Rübe das Erdreich abgezogen wird, welches dann bey dem künftigen Behacken zur Vertilgung des Unkrauts an die Mayspflanze immermehr herangebracht wird. Auch die großen Waſſerrüben oder Turnipſe gedeihen am beſten, wenn ſie auf eben der Art am obern Theile der Wurzel von der Erde entblöſſet werden. Sie können daher gleichfalls gut unter die Mayspflanzen zu ſtehen kommen, nur daß ſie nicht gepflanzet, ſondern die Saamenkörner geſteckt werden müſſen. Einen Theil kann man mit den Mayskörnern zugleich legen, um ſolche Rüben für Menſchen und Vieh gegen die Aerndte völlig ausgewachſen zu haben. So wie ſie aufgezogen werden, müſſen grüne Kohlpflanzen gleich nachgeſteckt werden, welche für Vieh und Menſchen bald abgeblattet werden, auch, wenn es ein eingefriedeter Platz iſt, nach Abärndtung der Mayskolben bis in den Winter hinein kann ſtehen bleiben, ſo wie man ſchon vom Anfange an nichts als Blaukohl, oder grünen Kohl, in den Zwiſchenräumen der Mayspflanzen, nachdem dieſe behackt werden, anziehen kann.

Noch kann man, wenn man auf dem Felde ganze Aecker, die etwas feſte ſind, anbauen will, alſo verfahren: Man ackert vor Winters in hohen Beeten, und macht ſie erſt mit der Egge im Frühlinge recht klar. Im März pflügt man zweymal, und zu Ende Aprils abermal, da man den Acker mit der Egge glatt macht, und alle Schollen zerſchlägt. Hierauf ſäet man an einem ſchönen Tage in Furchen, die 4 Schuh weit von einander ſind. In der Furche ſoll 9 bis 18 Zoll zwiſchen jedem Saamenkorne Platz ſeyn.

Man

Man macht in der Furche auch Löcher mit einem Stecken 1 bis, $1\frac{1}{2}$ Schuh weit von einander, und thut zwey Körner in ein Loch. Gehen beyde Körner auf, ſo reißt man die ſchwächſte Pflanze aus. Wo nichts aufgeht, ſteckt man aufs neue. Sind die Pflanzen 3 bis 4 Zoll hoch, ſo verdünnet man ſie mit einer Hacke, wo ſie zu dick ſtehen. Wider das Unkraut ackert man ſeichte zwiſchen den Reihen. Sind die Stängel höher; ſo ackert man tiefer, und legt die Erde auf beyden Seiten an die Pflanzen hin. Das drittemal ackert man, wenn das Unkraut aufs neue wächſet, und, wenn naſſes Wetter iſt, ackert man das viertemal mit dem Haakenpfluge. Will man aber nur Handarbeit hiebey verrichten, ſo läßt man die Furchen nur $1\frac{1}{2}$ Schuh weit von einander abſtehen. In der Mitte des Junius hackt man mit der Hacke die Erde um die Pflanzen auf, die nach und nach zu denen, in der Tiefe in den Furchen ſtehenden, Wurzeln als friſche Erde hinabfällt, daß ſie feſte ſtehen. Gegen Ende des Julii hackt man die Erde das letztemal nur obenhin, und häuft die Erde an die Wurzeln hin.

a) Ob zwar ſchon die junge Mayspflanze von Nachtfröſten verderben, und aus der Wurzel wieder ausſchlagen kann, ſo ſchwächet man ſie doch dadurch, daß es daher beſſer iſt, den Saamen nicht allzuzeitig in die Erde zu bringen. Es iſt aber auf hohem leichtem, und daher nicht ſehr kräftigem, Lande beſſer, die Ausſaat frühe am Ende des Aprils zu verrichten, damit die Pflanzen noch vor der ſtärker werdenden Hitze des Sommers bereits gut getrieben haben, indem die Kolben alsdenn von der Sommerhitze weniger leiden, nebſt den Stängeln ſtärker werden, und beſſere Körner tragen. Es iſt auch beſſer, auf Ländern nur gedach-

dachter Art die Saamenkörner nicht auf Hügeln, ſondern auf der flachen Erde einzulegen, damit ſie mit der Wurzel genug Tiefe faſſen, und wider die künftige etwanige Dürre deſto beſſer beſtehen können. Hingegen iſt es auf feuchten niedrigen Plätzen rathſamer, die Saatkörner in zuvor bereitete Hügelein einzuſtecken. Denn obſchon der Mays bey anhaltender Näſſe weit eher, als unſre gewöhnlichen Getraydearten beſtehet, ſo könnte er in naſſen eintreffen könnenden Sommern von der allzulange anhaltenden Näſſe doch endlich leiden.

b) Damit der Mayspflanze, die ſo viele Körner tragen und zur Vollkommenheit bringen ſoll, nicht die Kraft dazu in der Erde entzogen werde, ſo iſt es unumgänglich nöthig, das Land mittelſt des Hackens von Gras und Unkräutern zu reinigen. Eben deßwegen iſt es auch nöthig, nach Beſchaffenheit des mehr- oder wenigern Vermögens der Erde, die Mayspflanzen ſo weit aus einander entfernt ſtehen zu laſſen, daß keine der andern die erforderte Nahrung rauben könne.

c) Zu eben dieſem Zweck iſt es auch gleichfalls nöthig, alle Nebenſchößlinge von der Hauptpflanze loszureiſſen. Wird dieſes unterlaſſen, ſo erhält man nur ſchwache Kolben, die überdem zu ſpäte reifen. Die abgebrochenen Nebenſchößlinge ſind ein vortreffliches Viehfutter, welches entweder grün verfüttert, oder zum Winterfutter getrocknet, und den milchenden Kühen als Brühfutter dereinſt gegeben werden kann.

d) Die Saamenbüſchel ſind von den Kolben unterſchieden, und machen den obern Theil des Stängels aus. Werden dieſe zu frühe abgeſchnitten, ſo bleiben die Kolben ohne Körner. Man darf

ſie daher zur Vermehrung der Nahrung für die Körner nicht eher abſchneiden, als bis die Blüthen verwelket ſind, die Körner ein wenig hart geworden, und der äuſſere Ueberzug des Kolbens aufgeſchwollen, und aufgeſprungen ſcheinet. Man ſchneide aber nicht alle zugleich ab, da noch hin und wieder unbefeuchtete Kolben, die ſpäter nachgewachſenen, ſeyn können. Es werden die rückſtändigen Körner noch befruchtet werden, wenn alle 20 Schuhe weit ein Büſchel ſtehen bleibt. Schneidet man ſie allzuſpät ab, ſo ſchadets den Kolben. Bald nach dem Abſchneiden der Büſchel, die zur Fütterung dienen, ſtreift man alles Laub, auch die etwanigen verdorbenen Kolben, und verfüttert ſie. Durch dieſes Abſtreifen werden die guten Kolben größer, die Körner vollkommener und deſto eher reif. Das Abſchneiden der Saamenbüſchel wird ungefähr in der Mitte des Auguſts geſchehen können.

e) Wenn ſtarke Gewitterregen mit Sturmwinden begleitet kommen, ſo können ſie in einem lockern Boden die ſehr hoch gewachſenen und von ihren Kolben zu ſehr beſchwerten Mayspflanzen zur Erde ganz hinſtrecken, und die Wurzeln entblöſſen. Hat man dergleichen Erdreich, ſo muß man ſelbiges recht hoch um die Pflanzen anhäufen, damit man nicht nöthig habe, ſolche, wenn ſie halb ausgeriſſen worden, wieder aufzurichten und mit Erde wieder zu behäufeln.

f) Zu Ende des Septembers kann die Aerndtezeit einfallen. Man reißt die Kolben mit der häutigen Bedeckung ab, macht dieſe davon los, und legt die bloßen Kolben an die freye Luft oder Sonne, damit die Körner recht austrocknen können.

nen. Man kann auch die Kolben an Bindfäden anreihen, oder Büſchelweiſe zuſammen binden, und ſie ſolcher geſtalt aufhängen.

g) In Italien und Spanien hat man beſondere Maſchinen, zum Losmachen der Körner, die nicht abgedroſchen werden können, und in Amerika hölzerne Mörſel mit hölzernen Keulen. Wenn ſie darinn gelinde geſtoßen werden, ſo gehen zugleich die Schalen von den Körnern los. Man weicht erſtlich die zuvor getrockneten Körner, oder die Kolben mit den Körnern, in Waſſer ein, daß ſie etwas aufgeweicht werden; alsdenn thut man ſie in einen großen hölzernen Mörſel, welcher ein Stock von einem Baume, der aufrecht ſtehet, und am obern Ende ausgehöhlet iſt. Der hölzerne Stämpfel wird an eine Stange gebunden, die am Dache, wie die Stange eines Drehſtuhls, befeſtiget iſt, und mit ihrer Federkraft den Stämpfel hebet, und die Arbeit des Stoßens ſehr erleichtert. Mit dieſem ſtößt man nun das Korn gelinde, bis die Schalen ſich abſondern. Darnach ſchwingt man die Schale davon, daß die Körner zurück bleiben, die von gelindem Stoßen von einander gegangen, und eine grobe Grütze, aber nicht Mehl geworden ſind. (Bey uns, wo auf den Dörfern Hirſeſtampfen ſind, dürfte nur der hölzerne Stämpfel nach obbeſchriebener Weiſe am Balken befeſtiget, und die Mayskörner in dem Grubenſtocke der Hirſenſtampfe geſtoſſen werden. Denn die Hirſeſtampfen an und vor ſich ſelbſt ſind zu ſchwer dazu.) Man kann auch die Schale von den Körnern durch eine Lauge abſondern, indem man ſie in die gewöhnliche Aſchenlauge einweichet, da denn die Schale von ſelbſt abgeht. Die Körner werden hernach in reinem

Waſſer etlichemal wohl gewaſchen, da denn der Laugengeſchmack gänzlich vergeht. Auf dieſe Weiſe hat man von den ganz abgeſchälten Körnern eine Art von Erbſen oder Graupen.

h) Will man die Körner ohne Anſtrengung ſeiner Kräfte los haben, ſo werden ſie abgeraspelt. Man bindet nämlich queer über einen Zuber oder Backtrog oder offenes Faß ein langes eckigtes Eiſen (Latten von hartem Holze taugen auch dazu,) an ſeinen beyden Enden feſt an, hält die Seite des Kolbens an die Ecke des Eiſens, und ſchabt ſo die Körner ab, daß ſie in das Gefäß fallen. Es werden aber viele Körner durch Stoßen in Mörſeln und Abraſpeln beſchädiget. Will man ſie daher in verſchloſſenen Gefäßen auf lange Jahre, etwa auf dem Boden unters Dach, unverſehrt aufbewahren, ſo muß man ſie in den langen Winterabenden mit Händen von den Kolben abmachen. Blos darf man aber die Mayskörner nicht hinſchütten, indem Ratten und Mäuſe unſre gewöhnlichen Getraydearten ſo lange verachten, als ſie Mayskörner finden können. Hat man nur eine geringe Quantität derſelben, ſo kann man ſie an ihren Kolben ſo in der Höhe auf viele Jahre hängen laſſen, daß vorgedachte Thiere nicht dazu kommen können. Die Nordamerikaner verwahren die Kolben in Käſten, welche 15 bis 16 Schuh lang, unten 5 bis 6 Schuh, oben 6 bis 7 Schuh weit ſind, und aus 3 bis 4 Zoll dicken Bretern beſtehen, welche an den Enden, wo ſie zuſammenſtoßen, Kerben haben, und ſo weit von einander ſtehen, daß die Kolben nicht durchfallen, und doch die Luft einen freyen Durchzug hat. Dieſe Käſten ſtehen in freyer Luft, mit einer

ner Strohdecke vor dem Regen verwahrt. Man ſieht aber gleich ein, daß die von ihren Kolben befreyeten Mayskörner, wenn ſie in zugemachten Gefäßen aufbewahret werden, um die Hälfte wenigern Raum nur einnehmen können.

i) Das aus dem Mayskorne gebackene Brodt iſt ſo geſund, als wohlſchmeckend. Die vornehmſten Amerikaner eſſen kein anderes Brodt, ohngeachtet ſie Waizen und Roggen ſo gut, als wir haben könnten. Wir finden aber das Brodt vom Mayß, ſo zu ſagen, zu kurz, und vermiſchen zu dem Ende das Maysmehl mit Waizen- oder Roggenmehl, damit es den kurzen Geſchmack nicht haben möge. Pormentier in Paris hat gelehret, wie man auf folgende Art gutes Brodt aus purem Maysmehle backen ſolle. Man rührt das Mehl davon mit ganz heiſſem Waſſer um, bis es einen Teig ausmacht; in dieſem Teige macht man ein Loch, in welches man Bierheſen oder Bärme thut, und den Teig gähren läßt. Wenn er ſich gehoben oder aufgegangen iſt, ſo wird er in kaltem Waſſer erweichet, und in flachen irdenen Geſchirren auf Kohlblättern im Ofen gebacken. Manetti in der Abhandlung von den verſchiedenen Arten des Getraydes meldet unter andern, wie in dem Veroneſiſchen kleine Kuchen von Maysmehl mit verſchiedenen Zuſätzen im Ofen gebacken, Zaletti genannt, und auf den Straßen der Städte zu allen Zeiten verkaufet werden. Die ſo genannte Polenta der Italiäner, welche nun auch an Fürſtlichen Höfen in Deutſchland Liebhaber findet, iſt aus Maysmehl. Es wird ein feſter Teig daraus gemacht, dieſer in viereckichte Stücke zerſchnitten, und mit Oel in der Pfanne geröſtet.

Dieſes Backwerk findet man beſonders in Neapel bey allen Kuchenbäckern, wird auch auf den Straßen zum Kauf umhergetragen, und von den Italiänern ſo ſchmackhaft als geſund gefunden. Es ſcheint aber doch, daß zur Polenta, weil ſie in Oel geröſtet wird, keine ſchwache Verdauungswerkzeuge erfordert werden.

k) Nach den bisherigen Verſuchen in Deutſchland hat das Brodt auf dem Tiſche des Mittelmannes den meiſten Beyfall gehabt, wenn zu einem Theil des Mayskornmehls zwey Theile Waizen- oder Roggenmehl gemiſcht worden. Man kocht erſt einen Brey aus dem Mehl des Mayskorns, und wenn er kühl iſt, knetet man erſt Waizen- oder Roggenmehl dazu. Dieſes Brodt dienet wider einen harten Leib, den es beſtändig gut offen hält. Ein Scheffel halb Roggen- halb Maysmehl aber hält zum Geſindebrodt beſſer vor, als $\frac{5}{4}$ reines Roggenmehl. Der gemeine Mann kocht auch wohl Kürbiſſe, in die das Maysmehl geknetet wird.

l) Man macht aus dieſem Mehle einen guten Brey und Suppen. Die Amerikaner, auch Engländer bereiten daher aus dem Mayskorne eine Art Kraftmehl, und führen dieſes auf weiten Reiſen bey ſich, um, wo ſie hinkommen, Brey und Suppen davon zu haben.

m) Eine gute Suppe macht man, wenn man die Körner im Mörſel von der Schale reiniget, und zu grober Grütze ſtößt, ſodann dieſe Grütze mit Waſſer einige Zeit in der Caſtrolle kocht, alsdenn erſt Fleiſch hinein thut, und alles zuſammen kocht. Es ſchmeckt faſt wie Erbſen, wie denn überhaupt die-

dieſe Körner als weiße Erbſen zu gebrauchen ſind. Wird die Suppe zu dicke, ſo gießt man ſüſſe Milch zu, und wärmt ſie wieder auf.

n) Eine ſo genannte Kraftſpeiſe macht man in Amerika daraus, indem die ausgemachten Körner im heiſſen Sande oder Aſche, oder in einem Backofen, wenn das Brodt herausgenommen iſt, gebraten werden. Die Wilden, die keine Oefen haben, machen eine Grube in Sand oder Aſche, legen die Körner darein, thun Sand oder Aſche darüber, machen das Feuer darüber, und braten ſie alſo. Die gebratenen Körner ſtößt man denn, wie oben gemeldet worden, im hölzernen Mörſel zu grober Grütze, thut ſie heraus, und ſchwingt die Schalen davon. Dieſe Grütze vermengt man nun mit Zucker, und nimmt dieſe Miſchung mit ſich auf die Reiſe in einem Beutel oder anderm Gefäße. Hungert nun den Wilden auf der Reiſe, ſo thut er eine halbe oder ganze Handvoll in ein Gefäß mit Waſſer, und ißt es ſo. Andre nehmen die Schale von den Körnern durch die Lauge weg, trocknen die Körner, und kochen ſie auf der Reiſe mit ein wenig Fett. Auch eſſen die geringen Leute in Amerika das Mehl der gedörreten Körner, auch die Körner ſelbſt, mit etwas Waſſer gemengt, ohne weiteres Kochen. Dieſes würde aber doch für den gemeinen Mann in Deutſchland ſchwerlich eine behagliche Koſt ſeyn. Sonſt braten auch die gemeinen Amerikaner noch die grünen Kolben auf dem Roſte, oder kochen ſie mit Butter und Salz, und halten dieſes für gute Speiſen. Auch die Italiäner und Spanier haben an dieſem amerikaniſchen Gerichte Geſchmack gefunden.

o) Was für eine angenehme Speiſe für den Tiſch des Mittelmannes aus der Maysgrütze im Geſchmacke des Schwaadenſaamens und wie ſolche bereitet werde? ſolches wird im IIten Bande der H. M. S. 870. gelehret. Auch ſiehet man im IIIten Bande des Wittenb. Wochenbl. S. 13. daß die aus dem Mays bereiteten kleinen und Mittelgrauppen, mit Fleiſchbrühe abgekocht, einen ſo guten Geſchmack haben, daß ſie leicht mit Sago verwechſelt werden können.

p) Auch gutes Bier und Brandtwein können nach gewöhnlicher Weiſe aus dem Mays gemacht werden. Die Körner müſſen nur länger gemälzet werden, bis die Spitzen der ausgeſchlagenen Körner meiſtens anfangen grün zu werden. Auch müſſen die Körner beym Mälzen oft, und wo möglich täglich einmal, gewaſchen, und hiemit ihr Unreinwerden verhütet werden.

q) Es iſt oben geſagt worden, daß die Maysblätter ein ſehr gutes Kuhfutter ſind, ſo wohl grün, als trocken. Auch die Pferde ſind Liebhaber dieſer Blätter, und mehr als des gewöhnlichen Heues. Die trocknen Blätter aber füttern die Pferde am beſten, wenn man ſie ihnen als Heckerling ſchneidet, und mit Kleyen oder Mehl vom Mayskorn vermiſchet. Man hat ſogar hie und da ſchon ſo wohl zur grünen, als trocknen Fütterung, beydes der Kühe und Pferde, angefangen, Aecker mit Mays zu beſäen, um nur blos die Blätter davon allein zu gebrauchen, als welche immer wieder nachwachſen, wenn ſie frühzeitig abgenommen werden. Ein Acker aber, der nicht um der Körner, ſondern allein um der Blätter willen mit Mays beſäet wird, muß von der

beſten

beſten Art, und mit recht vielem Dünger unterſtüzet werden, damit er nicht entkräftet werde.

r) Die noch grünen Stängel der Mayspflanze enthalten, ehe ſie Aehren gewinnen, zwiſchen den Knoten ein ſehr ſüſſes Waſſer, woraus man in Amerika und Italien Syrup und Zucker erhalten, welcher von dem aus dem Zuckerrohre gar nicht verſchieden geweſen. Wie aber Hr. Marggraf aus mehrern inländiſchen Pflanzen Zucker bereitet, wobey Mühe und Koſten den Werth derſelben überſtiegen haben, ſo hat man's bey dem Mayß eben ſo gefunden und ausgerechnet, daß der Vortheil größer ſey, wenn man den Mayß Körner tragen läßt. Hiewider aber hat Hr. v. Juſti erinnert, daß dieſes nur von dem auf ſandigem Boden gewachſenen Mayß anzunehmen ſey; er empfiehlt daher zum Zuckergewinnſt den Mayß in moraſtigen, feuchten und fetten Feldern zu bauen, woſelbſt ſolcher wenig oder gar keine Aehren gewinnt, ſondern nur ſtark in Stängel und Blätter aufſchießt, und unter dieſen Umſtänden gleichſam ein wahres Zuckerrohr werde, indem alsdenn zwiſchen den Knoten ſich vielmehr Saft aufhalte.

s) In Amerika brauchen die Wilden die dürren Maysſtängel zu Zäunen, zum Einhegen eines Platzes, und zu Decken auf ihre Hütten, die denn freylich länger, als unſer hieſiges gewöhnliches Stroh, aushalten müſſen. Da aber bey uns der Holzmangel immer drückender wird, ſo ſollten auch in dieſer Abſicht die auf ein Paar Morgen Landes angeſetzten Koloniſten ſich den Maysbau empfohlen ſeyn laſſen, indem die ſtarken gedörreten Stängel, wenn ſie in Haufen im Freyen

aufgeſetzt ſind, viele Jahre hindurch ſich gleich bleiben, und ſehr gut zur Feurung nach und nach gebraucht werden können.

t) Endlich rühmt man noch von dem Mays, daß deſſen Körner zur Viehfütterung alle andere Getraydearten übertreffen. Die Pferde freſſen die Mayskörner ſehr gern; wenn ſie aber zu grober Grütze zerſtoſſen, oder auf der Mühle geſchroten werden, ſo füttern ſie beſſer, als noch einmal ſo viel Haber. Hr. Kalm ſchreibt aber, daß der Mayß für magere Pferde gut ſey, welche man in ſehr kurzer Zeit fett haben wolle; der Haber aber vorzuziehen ſey, wenn man das Pferd auf Reiſen zum Reiten gebrauchen wolle. Eben derſelbe empfiehlt auch Mayskleye und Mehl zum Mäſten der Ochſen und Kühe. Das Inwendige der Kolben, wenn die Körner ausgemacht ſind, iſt auch noch ein gutes Ochſenfutter.

Die Schaafe ſind ebenfalls ſehr begierig nach den Mayskörnern, und für die Schweine hält man ſie für das beſte Futter, indem die Schweine nicht nur ſehr fett davon werden, ſondern auch, wie die damit gemäſteten Ochſen ein derbes, weiſſes, fettes, und ſchmackhafteres Fleiſch bekommen. Ein Neapolitaniſches Schwein ſoll gemeiniglich 500 Pfund wiegen, und dieſe werden zween Monathe mit Mayß gemäſtet. Es muß aber der Mayß dem Rindwieh ſowohl, als Schaaſen und Schweinen, geſchroten, oder als Grütze gegeben werden.

Das große Federvieh bekömmt die Mayskörner ganz, den kleinern aber müſſen ſie etwas zerſtoſſen werden. Es wird davon eben ſo fett, als

wohl-

wohlſchmeckend. In Frankreich werden die Kapaunen aus Breſſe vorzüglich geachtet. Ein Stück wiegt öfters 12 Pfund, und dieſe werden ganz allein mit Mayß gefüttert. Ich habe Truthähne zum Verſuch mit Mayß gemäſtet, und ſie in kurzer Zeit nicht nur ausnehmend fett, ſondern auch das Fleiſch und Fett völlig ſo weiß und wohlſchmeckend gehabt, als das gemäſtete Poularderiegeflügel gefunden wird. In dieſem Frühjahre kamen bey drey benachbarten Wirthen die jungen Truthühner zu gleicher Zeit aus, wovon der eine die ſeinigen mit fein geſchrotener Maysgrütze auffütterte, die beyden andern aber die ihrigen theils mit Buchwaizengrütze, theils mit Hirſe aufzogen. In Zeit von 8 Wochen waren die erſtern, die mit Mayß aufgebracht worden, faſt um ein Drittheil größer, ohngeachtet es den andern nicht an guter Pflege und Fütterung gemangelt hatte. Jener Wirth, der die Mayskolben, in Büſcheln zuſammen gebunden und auf dem Boden aufgehängt, für die jungen Truthühner aufbewahrt gehabt, hatte in ein Paar Latten, einige runde Löcher, etwas kleiner als die Kolben ſind, machen, und die Latten feſt über ein Faß nageln laſſen. Durch dieſe Löcher wurden die Mayskolben gezogen, und hiemit losgemacht. Zum Zerſchroten dieſer Körner aber hatte er eine alte Koffeemühle von der größten Art ſich von einem Materialiſten erkauft, welche feſt an der Wand angeſchraubt, und unter ſich mit einem Geſtelle, in welchem ein Kaſten das Durchgemahlne auffing, verſehen war. Es hielt nicht ſchwer, in kurzer Zeit ein Paar Mätzen durchzumahlen. Das Durchgemahlene ward eine feine Grütze, welche den jungen Truthühnern auf allerley grüne klein zerhackte Sachen,

als Neſſeln, Wermuth, Kohl, Sallat, u. dergl. gemenget ward. Den alten Truthühnern, den Müttern der Jungen, gab er, jeder täglich ein Paar Hände voll ganze Mayskörner, wovon ſie während der Führung ihrer Jungen noch viel Eyer legten, die in dem Hauſe, als Sommerſpeiſe mit Sallat, zum Abenbrodt ſtark gegeſſen wurden. Dieſer Landwirth verſicherte mir, daß es bereits ſeit einigen Jahren um ſeine Truthühnerzucht ſo wohl geſtanden hätte, nachdem er die Maysfütterung mit ihnen angefangen habe.

O. Hirſe.

Wir haben dreyerley Hirſe, **weiße**, **gelbe** und **ſchwarze**, Panicum miliacium L. ſemine *albo, luteo* et *nigro*. Die weiße Hirſe fällt nach ihrer Reife zwar leichter aus, als die andern Arten, ſie wird aber in Gegenden, wo der Hirſebau, wie bey mir, ſtark getrieben wird, vorzüglich allein gebauet, weil ſie, da jeder Bauer auf ſeinem Gehöfte ſeine eigene Stampfen hat, geſchwinder und leichter ſich ſtampfen läßt, als die gelbe und ſchwarze, indem ihre Hülſe weniger am Korne feſthält. Wo die gelbe, die man auch wohl rothe zu nennen pflegt, ſtark gebauet wird, da bringet man ſie auf die Mühlen, welche eigene Hirſeſtampfen gehen laſſen, und nebſt dem Kaff, welches die Müller behalten, auch noch wohl für den Scheffel einige Groſchen, oder wohl gar eine Metze Hirſe dem Müller geben müſſen. Die ſchwarze Hirſe, welche man auch wohl die zottigte, ſo wie die rothe die kolbigte nennet, geht auch ſchwerer von den Hülſen ab, weßhalb man ſie, wo ihrer die Menge iſt, gleichfalls auf die Mühlen zum Stampfen bringet. Dieſe Art

hat

hat aber dieſes vor den beyden vorhergehenden voraus, daß ſie auf dem Felde von den Vögeln weniger angetaſtet wird. Uebrigens iſt der Geſchmack aller drey Arten eben nicht von einander unterſchieden, auſſer daß die weiße Hirſe weicher wird, oder mehr zergehet, da hingegen die andern Arten ihre Körner mehr ganz im Kochen behalten, aber dabey doch nicht mehr hart ſind, welches denn von Manchen ſehr geliebet wird. Die weiße Hirſe aber kann doch auch mit ganzen Körnern auf den Tiſch kommen, wenn man den Hinterwurf, wenn ſie nach dem Stampfen auf der Tenne geworfen wird, zurückläßt. Da ſie weichere Körner hat, als die gelbe und ſchwarze Hirſe, ſo werden von ihr unter der Stampfe mehr feinere Theile getrennt, einige aber auch gar in Mehl verwandelt. Hiervon wird es nun kommen, wenn die kleinen Theile darunter gelaſſen werden, daß ſie weniger gut, oder wie man's nennt, kaffícht ſchmecken kann. Wird aber nur der Hinterwurf weggelaſſen, ſo iſt ſie ganz ohne Tadel.

Auf einem ſtarken Boden geräth die Hirſe nicht ſo gut, als auf einem leichten, ſandichten oder mülbigten. Sie iſt erſt vor einigen Jahrhunderten aus Indien zu uns hergewandert, und verleugnet in ſo fern noch nicht ihr Vaterland, daß ſie nämlich nächſt dem Mays die meiſte Hitze oder Dürre, aber deſto weniger Kälte vertragen kann. Sie erfrieret ſehr leicht, daher ſie vor Walpurgis in dem nördlichen Deutſchlande nicht ausgeſäet werden muß.

Wo die Aecker nach gemeiner Art in drey Felder eingetheilet ſind, da ſäet man die Hirſe theils im Sommerfelde, theils in der Braache, weßhalb die Aecker dazu im nächſtvorhergehenden Herbſte geſtürzet oder

oder geſtoppelt, im Frühjahr aber gewendet und geegget worden. In einigen Gegenden wird die Hirſe nach dem Pfluge in die friſche Furche obenauf geſäet; in andern aber wird, wie bey mir, das Hirſeland gegraben. Dieſes letztere bringet uns hieſelbſt einen dreyfachen Vortheil. 1) Die Frucht geräht nach der Spade zwey- bis dreymal beſſer, als nach dem allerbeſten Pflügen. 2) Das gegrabene Land bringt weit weniger Unkraut, als das gepflügte, weßhalb das Wieten oder Jäten ſo erleichtert wird, daß wir kaum den vierten Theil der Zeit und Leute zum Wieten nach der Spade gebrauchen. 3) Das gegrabene Land trägt in der Folge den ſchwerſten und reinſten Roggen, und beweiſet ſich nach ſolchem Roggenertrage für einige nachfolgende Jahre immer noch ohne Dünger vorzüglich tragbar. Wenn irgendswo Lehden, wüſte gelegene Plätze, oder ausgeradete Holzungen in der erſten Tracht, wenn nämlich der Boden nicht ſchwer iſt, mit Hirſe beſtellet werden, ſo hat man ſich davon die einträglichſte Aerndte zu verſprechen.

Habe ich zuvor bey dem Buchwaizen geſagt, daß ſelbiger auf einem kalten Boden beſſer, als auf einem warmen, gerathe, ſo iſt es mit der Hirſe umgekehrt. Sie liebet mehr den warmen Boden, als den kalten.

Eckhart ſchreibt: Hirſe iſt eine der nutzbarſten Früchte, die ein Haushalter in Deutſchland anbauen kann. — Warum aber ſich die Leute nicht mehr darauf befleißigen, iſt gewiß die Unwiſſenheit dieſer Frucht, und der dabey ſchwebende Aberglaube Schuld, indem bey keiner Frucht ſo viel Allarm wegen Mißwachs, Brand, Vögelausfreſſen, Ausfallen, Taubwerden, und dergleichen gemacht, und dafür gekün-

ſtelt wird; welches Manchen davon abſchreckt. Die Mittel aber, dieſe Frucht anzubauen, ſind dieſe:

Wenn recht reif gewordener, ſchwerer, egal von Farbe, und an einem trocknen Orte aufbehaltener ſchwerer Saame, 3 bis 4 Mätzen, mit 28 Mätzen recht trocken geriebener Erde vermenget, im Frühjahre auf einen Morgen von 180 Quadratruthen, und zwar in lockern mülbigen Boden zweyter Art geſäet, und mit Fleiß untergeegget werden, doch in die friſche Furche; ſo wird, beſonders wenn bald ein Regen darauf folget, alles egal aufgehen, und nicht ein Korn in der ſo genannten Hoſe, oder Stülpe ſtecken bleiben; die Hirſe wird auch alsdenn nicht zweywüchſig werden. Iſt nun die Hirſe in eine ſolche zweyte Art geſäet, in welcher das Jahr zuvor in der gebraachten und gedüngten erſten Art Taback geſtanden, von welchem die Felder ſehr rein vom Unkraut werden, ſo wird die Hirſe nicht vieles Ausjätens bedürfen, welches ſonſt geſchehen muß; ſondern ſie wird mehr als 50- bis 100fältige Frucht bringen. Das allervornehmſte Kunſtſtück und die größte Obſervanz wird bey dem Einärndten vorkommen. —

Bey dieſer Eckhartſchen Theorie habe nur dieſes zu erinnern, daß in hieſigen Gegenden, deren Bauart in Anſehung der Hirſe unter andern mit dahin zielet, den Acker dadurch vom Unkrante, für den Anbau darauf folgen ſollender andrer Getraidearten, zu reinigen, niemand auf den Taback würde Hirſe, wohl aber Waizen oder Roggen, folgen laſſen. Es kann aber doch die Eckhartiſche Bauart wohl hie und da rathſam ſeyn, wo kein Acker mit der Spade, nur allein mit dem Pfluge, bearbeitet wird.

Hirſe

Hirſe iſt ein Gewächs, welches durch ſtärkeres Düngen nicht, wie viele andre Getraidearten, zum Unfall oder Lagern gebracht wird, es wäre dann, daß ſie überſäet, das heißt, zu dick geſäet worden, als wovon ſie, wenn ſie auf gutgedüngtem Grunde ſtehet, zwar recht hoch wachſen, aber nur dünne Stängel bekommen kann, weßhalb ſie denn bey ſtarkem Regen und Winde zu Lager gehen muß.

In hieſigen Gegenden wird die Hirſe, wenn dazu friſch und ſtark gedünget worden, dünne geſäet, damit ſie ſich tüchtig beſtauden, oder viele Nebenhalme austreiben könne. Sie gewinnet hiervon recht dicke Halme, ſtark wie das Rohr, und widerſteht daher leicht großen Regen. Auf hohem hitzigem Sande bringen wir zur Hirſedüngung den Schweinmiſt, der ſehr kühlend iſt, anderswo aber Kuhmiſt, ſo daß der ſo eben hinausgefahrne Miſt ins Feld gleich friſch untergegraben werde. Iſt das Land nicht ſonderlich mehr feucht, ſo wartet man mit dem Säen nicht, bis daß es ganz umgegraben ſey, ſondern es wird Fleckweiſe gleich beſäet, und der Saame eingeharket, bevor ein Fleck von der Sonne zu ſehr ausgetrocknet, und hiedurch das gute Aufgehen des Saamens erſchwert werden kann. Noch beſſer iſt es zu ſolcher Zeit, wenn der Saame des Abends ausgeſäet, und des Morgens mit dem Thaue eingeharket wird.

In Gegenden, wo der Hirſebau ſtark getrieben wird, verſteht man ſich recht gut auf das Säen der Hirſe, und vermengt nicht den Saamen mit Sand, welches jedoch Unerfahrnen wohl anzurathen iſt; ſondern man ſtreuet ihn mit den Daumen und beyden nächſten Fingern aus. Wenn aber ja ein Fehler bey dem Säen ſeyn ſoll, ſo iſt es beſſer, daß zu dünne

als

als zu dicke geſäet werde. Wenn auch die zu dick geſäete Hirſe nicht zu Lager gienge, ſo wird doch, beſonders wenn der Acker nicht viel Kraft zum Treiben hat, nichts Sonderliches aus der Hirſe; nur ſchmale und kurze Rispen, welche wenig Körner, und die meiſten noch dazu taub, enthalten. Wollte man ſich bey den geſchehenen Ueberſäen auf das Ausjäten künftig verlaſſen, ſo iſt ſolches eine mühſelige Sache, wird auch ſelten recht verrichtet, daß der Fehler des Zudickeſäens damit verbeſſert werde.

Es iſt vieler Orten die Gewohnheit, unter der Hirſe zugleich mit Mohn auszuſäen. Man muß ſolches nicht nachahmen, indem gegen die Reiſe der Hirſe der Wind die Rispen gegen die harten Mohnſtängel und Köpfe ſehr ausſchlagen kann, daß die beſten Hirſekörner darüber verlohren gehen. Zur Noth gehet ſolches an den Fahren, oder äußerſten Seiten der Hirſeäcker an, wo der Mohn auſſerhalb der Hirſe vor ſich allein ſteht, und eine eigene Reihe ausmacht. Es iſt aber doch beſſer, längſt den Fahren lieber Kürbißkerne zu legen, indem die Kürbiſſe hieſelbſt gemeiniglich ſehr gut zu gerathen pflegen, und an der Erde weggehen. Nur muß man die Ranken ſo in Zeiten lenken, daß ſie nicht innerhalb der Hirſe hineingehen, ſondern in den Fahren der Länge nach herunter oder herauf gehen.

In hieſigen Gegenden pflegt man gern Mohrrüben unter die Hirſe zu ſäen, welche ihr nicht hinderlich ſind. Ich glaube, daß dieſe Bauart die beſte ſey. Denn da das Hirſeland gegraben und gewietet wird, ſo wird hiermit ſolcher Rüben am beſten gepfleget. Sie gerathen daher unter der Hirſe hieſelbſt ſehr gut, und können noch nach abgeärndteter Hirſe

eine Zeitlang auf ihrem Orte ſtehen bleiben und fortwachſen. Einige kleine Leute bauen auch mit Vortheil Linſen unter der Hirſe; jene ranken ſich an den Hirſeſtängeln in die Höhe, und tragen recht voll. Zur Aerndte aber müſſen die Hirſenkolben oben an den Spitzen der Stängel abgeſchnitten, und hiemit beſonders eingeſammlet werden. Hierauf wird das Hirſeſtroh nebſt den Linſen in Schwade gemähet und getrocknet. Iſt kein ſicher Wetter, ſo bringt man Linſen und Hirſeſtroh zuſammen, und dreſcht die Linſen in der Scheune aus, worauf denn das Stroh zum Trocknen wieder aufs Feld hinausgefahren wird. Denn das Hirſeſtroh braucht an die 8 Tage wenigſtens gute Sonne, und muß dabey gewendet werden, wenn es zum Viehfutter recht trocken werden ſoll.

Man pflegt von der Hirſe zu ſagen, ſie ſey ſchon ſo gut als halb wohl gerathen, ſobald ſie nur gut aufgegangen iſt. Kömmt aber ein ſtarker Regen, wenn der Saame noch in der Erde lieget, und dieſe iſt davon feſtgeſchlagen worden, daß der ſo zarte Keim des Saamens nicht durchbrechen kann, ſo muß man ihm mit der leichten Egge zu Hülfe kommen, und damit das Land überſtreichen.

Iſt die Hirſe aber gut aufgegangen, und es kömmt darnach vieler Regen, ſo iſt ſolches ihr eben nicht allzu gedeihlich. Der gemeine Mann pflegt daher zu ſagen: Regnet es der Hirſe in die Ohren, ſo iſt Mühe und Arbeit daran verlohren. Es iſt auch keine gute Vorbedeutung, wenn die Hirſe von anhaltender Näſſe auch Kälte gelb oder röthlich beginnet auszuſehen; es muß ſehr warme Witterung erfolgen, wenn dieſe Krankheit von ihr ausgeheilet werden ſoll.

Die

Die Hirſe muß zweymal gewietet werden. Das erſtemal geſchiehet es, wenn ſie etwa nur zwey Zoll über der Erde heraus iſt. Man muß dieſes erſte Auswieten ja nicht zu weit hinausſetzen. Denn wenn man ſich damit verſpätet, ſo erholt ſie ſich ſchwerlich wieder; ſie bleibt krank und ſchwach. Das zu lang unter der Hirſe gelaſſene Unkraut hat ihr die Kraft entzogen, und der Hirſe iſt es mehr als andern Feldfrüchten abzumerken, daß ein ſchwaches Leben oder Alter auf eine ſchwache Kindheit folge. Das zweyte Wieten geſchiehet einige Wochen nach dem erſten. Man kann ſo pünktlich die Zeit dazu nicht angeben, und es kömmt auf die Witterung an, wie Hirſe und Unkraut fortwachſen. Man muß ſich aber auch hier nicht verſpäten, indem die Hirſe, eh man's ſich verſiehet, ſo ſchnell in die Höhe ſchießt, daß ſodann nach gewöhnlicher Art nicht mehr gewietet werden kann. Der gemeine Mann hat den Denkſpruch: Wenn die Hirſe hört den Senſeklang, ſo geht ſie erſt ihren Gang; das heißt: gemeiniglich fängt ſie erſt an recht hurtig, wenn ſie es vorhin noch nicht gethan, in die Höhe zu gehen, wenn der Ackersmann die Senſe zum Abmähen des Roggens ergreifen muß. Wäre man von dem Aufſchießen der Hirſe übereilet worden, ſo müſſen die Jätenden im Stehen das Unkraut darunter ausziehen, um die Hirſenſtängel nicht durch das Sitzen oder Knieen abzubrechen. Dieſes geſchiehet ſo ſchon, wenn die Hirſe auf guten Aeckern, vor dem Schoſſen geil gewachſen, und ſehr dicke Stängel zu zeigen anfängt. Es iſt ſodann das Wieten in frühen Stunden, auch in regnichten Tagen, gefährlich. Wenn aber die Sonne den Tag mehr erwärmet, Stängel und Nebenſproſſen der Hirſe zähe gemacht, ſo kann das Wieten mit Sicherheit geſchehen.

In manchen Gegenden wird das zweyte Wieten der Hirſe unterlaſſen. Es kömmt nur darauf an, daß wenig oder gar kein Unkraut wieder gekommen ſey. Denn die Nahrung, die dem Unkraute gelaſſen wird, wird der Hirſe entzogen. Läßt man aber dem Hirſelande kein Unkraut, ſo bezahlet die Hirſe die darauf gewandte Mühe durch deſto beſſeres Lohnen oder Scheffeln.

Ich ſehe es immer mit Vergnügen, wenn ich des Sommers in Gegenden komme, wo das, aus der Hirſe gejätete Unkraut auf dem Felde getrocknet, und hernach zum Winterfutter eingebracht und aufbewahret wird. Da die ausgezogenen Gräſer und Unkräuter in voller Kraft aufgetrocknet werden, ſo haben die Milchkühe und abgeſetzten Kälber daran ein ſehr kräftiges Brühfutter.

Die Hirſe kann nicht ſo lange ſtehen, bis alle und jede Rispen reife Körner hätten. Hierüber würden die zuerſt reifgewordenen Körner ausfallen, wenn die Luft ſich nur ein wenig reget. Kommen aber ſtarke Winde, ſo werden auch die mittelmäßig reifen Körner ausgeſchlagen. Man ſchreitet daher zur Hirſenärndte, ſo bald die meiſten Kolben nicht mehr grün ausſehen.

Wenn gegen, oder um die Hirſereife, wie es zu ſolcher Zeit öfters geſchiehet, Sturmwinde auf einige Tage lang herrſchen können, ſo greift der Bauer zur Senſe, um das meiſte ſeiner Hirſe zu retten. Auſſerdem aber, wenn keine Gefahr von Sturmwinden da iſt, ſchneiden die Bauren ihre Hirſe mit der Sichel in Schwade, kehren ſie nach ein Paar Tagen behutſam

hutſam mit Händen um, daß ſie auf der andern Seite auch trocknen könne, und binden ſie ſodann in Bunde, welches auf den mit aufs Feld genommenen Plänen, d. i. großen leinenen Tüchern, geſchiehet, damit die von den Binden der Garben ausfallenden Körner nicht verlohren gehen mögen. Beym Einfahren der Hirſe wird nur gedachte Plane auf dem Wagen ausgebreitet, die Hirſebunde darauf gelegt, in die Scheune gefahren und ſo fort abgedroſchen.

Da das Wetter nicht immer ſicher genug zum Trocknen der abgeſchnittenen Hirſe auf dem Schwade iſt, und, wenn vieler Regen kömmt, die Körner nicht nur gar ſehr ausfallen, ſondern auch zuletzt wohl gar ſchwarz, und beym Verkaufe tadelbar werden, ſo habe mich meiſtens beym Einbringen der Hirſe der von Eckharten vorgeſchriebenen Methode bedienet, als welche er, wie oben beygebracht worden, das allervornehmſte Kunſtſtück beym Hirſebau nennet. Hier iſt es nach ſeiner eigenen Beſchreibung:

Hirſe einzuärndten erfordert Wachſamkeit und Verſtand, indem dieſe Frucht eine ganz andere Eigenſchaft an ſich hat, als andre Feldfrüchte. Selten wird ein Stück Hirſe anzutreffen ſeyn, das nicht zweywüchſig wäre, indem, wenn die meiſten Körner nach dem Säen ſchon aufgegangen ſind, und in artigen Stülpgen daſtehen, annoch 5 bis 8 Tage hernach, aus den etwa zu tief in die Erde gekommenen Körnern neue Pflanzen entſtehen. (Die Nebenſprößlinge der Hauptpflanze, die vielmals ſehr ſpät nachkommen, machen es auch, daß die Kolben der Hauptpflanzen jene Spätlinge mehr oder weniger in dem Reifwerden hinter ſich zurücklaſſen.) — Weil ich ſeit etlichen 30 Jah-

ren auf dieſe Frucht ſehr viel gehalten, und allen andern nebſt dem Tobacke vorgezogen, ſo iſt leicht zu erachten, daß ich in allen Ländern mein Augenmerk zur Aerndtezeit wo dieſe Frucht ſtark gebauet wird, auf diejenigen Maximen gerichtet habe, welche am nützlichſten ausgefallen. Dabey habe ich denn hauptſächlich angemerket, wenn in recht gutem, mülbem und lockerm Boden zweyter Art, Hirſe, welche in lauter reifen, ſchweren und gelben Saamen beſtanden, geſäet worden, und dieſe ihre Reife erlanget, und ich alle Hälme, Stauden oder Rispen in 5 Sorten der Reiſe getheilet, und zwar ſo, daß 2 Theile gelbgrün, und zwar mehr grün als gelb, der fünfte Theil aber noch ganz grün ausſiehet, gleichwohl unten an der Erde, eine Hand breit die Stängel welk unb gelb ſind, daß man am beſten verfährt, wenn man alsdenn ohne Anſtand dieſe Hirſe abſchneiden, ſogleich aber nach dem Abſchneiden heimfahren und alſobald ausdreſchen läßt. Dieſe Frucht darf keine Nacht auf dem Felde abgemähet liegen, ſonſt, wenn es regnen, und die Schwade nur zwey Tage liegen ſollten, alles ausfallen würde, wenn die Sonne darzu käme. Wollte man eine große Parthey in der Scheune, worunter ſich viele grüne Hälmer und Riſpen befinden, lange auf hohen Haufen liegen laſſen, ſo würde ſich die Hirſe ſo ſehr erhitzen, daß ſie ſchimmlicht, dummlicht und ſchwarz würde, ſo daß ſie nicht zu gebrauchen ſtünde. (Dieſer Zufall iſt doch aber wohl nicht zu beſorgen, da in manchen Hirſegegenden mit der Hirſe juſt ſo verfahren wird. Hagedorn beſchreibt das Verfahren ſeiner Gegend alſo: Einige erwählen, wenn ſie nämlich die reifen Kolben nicht wollen vorerſt allein beym Abſchneiden herausnehmen, einen weit kürzern Weg, und hauen alle ihre Hirſe, wenn

der

der größte Theil reif geworden, mit der Senſe ab, bringen ſolche auf ihrem Scheuneflure auf einen Haufen, laſſen ihn ſo lange ruhen, bis er ſchwitzet, und ſich ſo über einander erhitzet, daß man kaum die Hand im Haufen leiden kann. Hievon haben die noch nicht reifen Körner ihre Zeitigung nun erhalten, daß ſie ſich leicht abdreſchen laſſen. Wofern ein oder der andre Theil noch nicht ausgeſchwitzet, und nicht Hitze genug erhalten hat, ſo wird er wieder und ſo lange gehäufet, bis er ſeine Körner durch das Dreſchen ebenmäßig fahren läßt. — Ob aber dieſes Schwitzen der weißen Hirſe ſo unſchädlich, als der ſchwarzen und gelben ſeyn möchte, ſolches will aus Mangel eigener Erfahrung weder bejahen noch verneinen.) Die abgeſchnittene Hirſe wird ſogleich heimgefahren, ſogleich gedroſchen, auf den Boden gebracht, dünne aus einander gebreitet, und ſo lange täglich mit einer Harke umgerühret, bis ſie ganz trocken iſt. Und obgleich erwähntermaaßen fünferley Sorten hierunter geweſen, nämlich ganz reife, dreyviertelreife, und halbreife Körner, ſo wird man doch ſehen, daß die, in der Mühle ausgeſtampften und geſäuberten Körner alle gleich gelb und ſchön ſind —

Es findet ſich doch bey der Hirſe, daß grün oder unreif eingebrachte Körner zu Hauſe nicht reif werden, und ohne Mark bleiben. Wenn ſie daher zwar ſich abdreſchen laſſen, ſo zergehen ſie unter der Stampfe in Staub, wenn ſie nicht mit dem Hinterwurfe beym Werfen in der Scheune ſchon abgenommen und zurückgelaſſen ſind. Dieſerhalb geht man doch beſſer, wenn man alte geſchickte Weiber gnugſam zuſammenbringen, und die allein reifen Riſpen mit ſcharfen Meſſern abſchneiden, ſie in Säcke ſchütten,

ten, und nach Hauſe zum Abdreſchen fahren läßt. Nur muß mit ſolchem Abbringen nicht zu frühe angefangen werden, damit durch das Zertreten vieler Stängel nicht mehr Schade als Vortheil angerichtet werde. Die rechte Zeit dazu würde dieſe ſeyn: wenn drey bis vier Theile reif ſind, und der fünfte bis ſechſte Theil noch nicht. Hiebey können ſich die ſchneidenden Weiber ſchon in Acht nehmen, daß ſie, da ſie vor ſich her die reifen Rispen abſchneiden, und ſie hiermit vermindern, keine noch ſtehen bleiben ſollende unreife Rispen umtreten dürfen. Da hierauf eine Nachleſe gehalten werden muß, ſo macht dieß freylich mehr Arbeit; dafür geht aber an Körnern deſto weniger verlohren.

Die abgedroſchene Hirſe muß in der Scheune, wie anderes Getrayde, geworfen, und völlig gereiniget, geſiebet, oder gefeget, d. i. durch die Kornfege oder Putzmühle gelaſſen, und hierauf erſt auf den Boden zum Trocknen gebracht werden. Hagedorn beſchließt ſeinen Unterricht von der Hirſe mit den Worten: das Hirſeſtroh wird in den Miſt geſtreuet. — Wir, hieſiger Gegend, halten das Hirſeſtroh in höherm Werthe. So bald es abgedroſchen worden, wird es wieder ins Stoppelfeld gefahren, ausgebreitet, nach einigen Tagen gewendet, und wenn es etwa 8 bis 14 Tage lang gelegen, und recht wohl getrocknet worden, aufgebunden, und zur Winterfütterung für Kühe und Ochſen aufbewahret. Das Rindvieh frißt das Hirſeſtroh nicht nur ſo gern als Heu, ſondern es gedeihet auch davon ſehr gut. Nur muß es wohl getrocknet auf dem Felde geweſen ſeyn, indem es ſonſt auf dem Heuſtalle ſchimmlicht und modericht, ſodann aber vom Viehe nicht gefreſſen wird. Es

trocknet

trocknet aber das Hirſeſtroh, ſeiner dicken holzigten Stängel halber, ſehr ſchwer, daher ihm zum Trocknen im Felde Zeit gelaſſen werden muß. Hat man aber in Hagedorns Wirthſchaft und der Gegend das Hirſeſtroh in den Miſt geworfen, ſo hat man es entweder als eines der beſten Futterſtrohe verkannt, oder ſolches dazu unbrauchbar gemacht, wenn man es zur Gewinnung der Körner in der Scheune auf Haufen ſtark in Erhitzung kommen, und hiermit anlaufen, und außen Kraft kommen laſſen.

Nächſt dem Waizen iſt keine Feldfrucht ſo ſehr dem Brande, als die Hirſe, unterworfen. Das Verfahren der Bauren hieſiger Gegend, um keinen Brand in der Hirſe zu haben, beſtätiget die oben beym Waizen vorgetragene Theorie des Brandes. Sie ſäen nämlich keine Hirſe vom gemeinen Haufen oder Klumpen, wie ſie hieherum ſagen. So bald ſie dieſes thun, haben ſie Brand im Ueberfluß, wie man's faſt alle Jahr hie herum ſehen kann, wenn es Jemanden an eigends dazu ausgeſuchter Saathirſe gefehlet hat. Um nun dieſe zur Sicherheit zu haben, gehen die Bäuerinnen ſelbſt auf den Acker der zur Reife gekommenen Hirſe, ſuchen daſelbſt die allergrößten und zugleich allerreifſten Kolben aus, und ſchneiden ſie zu langen Stielen ab, welche ſie in kleine Büſchel zuſammenbinden, und irgendswo im Hauſe an der Wand, oder Stangen, anhängen, daß ſie ſolche erſt zur Saatzeit wieder herabnehmen, und mit Händen ausreiben. Der Erfolg iſt hiervon völlig, wie beym Brande im Waizen oben gelehret worden. Die recht reifen und vollkommenen, auch wohl getrockneten Hirſekörner bringen keinen Brand. Dagegen bringen die von dem gemeinen Haufen genom-

menen Körner Brand, indem darunter theils nicht völlig reife, weniger ſchwere, oder recht vollkommene Körner gekommen, theils auch wohl nicht ſo gut ausgetrocknet worden, als diejenigen, welche in ihren Kolben bey ſchönem Wetter abgeſchnitten, und darauf in kleinen Bündlein aufgehänget worden, daß ſie von aller Feuchtigkeit frey werden und bleiben müſſen. Völlig alſo mit der vorgetragenen Theorie des Brandes übereinſtimmend. Wenn viele Saathirſe gebraucht wird, ſo muß, wenn man nicht die Bäuerinnen nachahmen will, vom Vorſprunge den Saamen beym Werfen in die Scheune nehmen, aber auch die davon genommene Hirſe recht genau auf dem Boden trocknen, und ſie hierauf in leinenen Beuteln, bis zum Gebrauch aufhängen, als auf welche Weiſe ſich die Saamenkörner am trockenſten erhalten.

Ich habe vorhin geſagt, daß in hieſigen Gegenden die Ackerwirthe ſich auf ihren Gehöften eigne Stampfen halten, um damit ihre Hirſe zu ſtampfen. Dieſes geſchiehet nun nicht eher, als wenn die Hirſe zum Verkauf kommen ſoll.

Es werden zum Stampfen tüchtige Leute erfordert, die ein Paar Tage hindurch aushalten, und die Arbeit fördern können. Iſt jede Stampfe mit einer ſtampfenden Perſon beſetzt, ſo wird für etwa 5 dergleichen Perſonen eine 6ſte erfordert, welche die Hirſe in die Grubenſtöcke hineinthun, und wieder herausnehmen muß. Eben dieſe Perſon iſt auch dazu da, daß ſie die unter der Stampfe begriffene Hirſeportion, damit ſie überall gleich getroffen werde, von Zeit zu Zeit umrühre, und zuſehe, ob ſie genug geſtampfet ſey. Geſchiehet das Hirſeſtampfen in trockner Zeit, oder

oder beym Froſte, ſo geht es leichter damit von ſtatten. Beym Regenwetter oder feuchter Luft ſind die Hülſen zähe, und wollen ſich nicht wohl vom Kerne löſen.

Die Hirſe kömmt zweymal unter die Stampfe. Das erſtemal nennt man das Brechen der Hülſe, wobey die meiſten Hülſen abgehen, und die Körner gleichſam angebrochen worden. Die umrührende Perſon muß ein richtiges Augenmaaß haben, um weder zu viel Hirſe auf einmal, noch zu wenig, in den Grubenſtock zu thun. In jenem Fall kann die Hirſe entweder gar nicht, oder zu langſam, und bis zur unnöthigen Ermüdung der ſtampfenden Perſon, gebrochen werden; in dieſem Fall aber wird ſie leicht zermalmet und zu Staub geſtoßen. Dieſerhalb hält ſich die rührende Perſon ein bekanntes, und einmal abgepaßtes, gemeiniglich von geflochtenem Korbwerk gemachtes, Maaß, um ſelbiges nie zu verfehlen.

Die gebrochene Hirſe kömmt nun ins Sieb, oder in die ſo genannte Hirſefege, welche von der gemeinen Kornfege in nichts, als darinn unterſchieden iſt, daß ihr von Drath geflochtenes Blatt, worüber die Hirſe herabläuft, enger gegittert ſeyn muß. Hiemit wird nun das Kaff, oder die Hülſen, von den Körnern getrennet, und ſodann die geſiebte oder gefegte Hirſe zum zweytenmal unter die Stampfe genommen, und ſo lange geſtoßen, bis keine, in Hülſen noch feſt eingeſchloſſene, Körner mehr geſehen werden. Hat man eine große Quantität Hirſe vor ſich, ſo muß man den Leuten, wenn ſie zwey bis drey Tage gebrochen haben, ein Paar Tage Stillſtand laſſen, weil ſie ſonſt nicht aushalten könnten. Denn die Beine,

womit ſie die Stampfen auf- und niedertreten müſſen, werden ihm ſteif und lahm, daß ſie kaum mehr damit gehen und ſtehen können.

Wenn die Hirſe zum zweytenmal geſtampfet worden, ſo wird ſie in die Scheune gebracht, ordentlich wie Getrayde geworfen, und aller Unrath abgefledert, und was im Hinterwurſe, als Kaff, bleibt, weggenommen. Iſt dieß geſchehen, ſo muß die geworfene Hirſe noch einmal geſiebet oder gefeget werden. Das durch's Sieb, oder die Fege, Durchfallende nennet man die kleine Hirſe, welche in der Haushaltung verbleibet, und als ein ſehr angenehmes Gemüſe verkocht wird, nachdem ſie zuvor ausgeſtäubet worden. Und nun iſt die Hirſe Kaufmannsguth, und geht als ſolches Seewärts nach Holland und England, um als Schiffmannskoſt nebſt Graupen, Grütze und Erbſen verthan zu werden.

Soll die weiße Hirſe auf Marktplätze zum Verkauf kommen, wo zugleich die gelbe oder rothe gefunden wird, und kann nicht gleich nach dem zweyten Stampfen verfahren werden, ſo läßt man ſie gern in ihrem Kaff bis zur Zeit des Verfahrens liegen, damit ihre Farbe nicht verſchieſſe. Denn wenn die gefegte weiße Hirſe lange liegt, ſo bleibt ſie nicht ſo gelb, wie ſie im Anfange iſt. Unwiſſende Käufer tadeln daher gern die weniger gelbe Hirſe, und ziehen die gelbe oder rothe vor, welches aus dem Irrthume herkömmt, als ob die weiße Hirſe von ſchlechterm Geſchmacke ſey.

Das Hirſekaff enthält viel Mehltheile von der geſtoſſenen Hirſe, und wird in Tonnen, als ein ſehr kräftiges Futter, zu Tränke für die Kühe und Schweine

ne aufbewahret. Und blos dieſes Kaff allein ſchon bezahlet den Bauern, die auf eigenen Stampfen die Hirſe gut machen, aufs reichlichſte ihre darauf gewandte Mühe.

Da die Hirſe nicht alle Jahre geräth, ſo bringt es was ein, wenn ſie in wohlfeilen Jahren nicht verkauft wird. Iſt ſie recht getrocknet, ſo kann ſie in Tonnen und Käſten ohne alle Pflege bis auf die ſpäteſten Zeiten dauren. Man kann darinn des Sommers, weil ſie ſehr kühlet, Eyer, Zitronen, geräuchertes Fleiſch, Wurſt und Speck, auch friſches Fleiſch wider die Sommerwärme erhalten. Manetti berichtet auch, daß in der Lombardey der Waizen mit Hirſen vermenget von den Kornwürmern im geringſten nicht angetaſtet werde. Die Hirſe kann zu ſeiner Zeit gar leicht wieder von den Waizen mittelſt der Siebe oder Kornfegen getrennet werden. Es ſchadet auch weder der Weiße noch innern Güte des Waizenmehles, wenn nicht alle Hirſekörner wieder davon getrennet werden können. Plinius meldet es, daß man zu ſeiner Zeit gutes und geſundes Brodt von Hirſe gebacken habe.

A. A. Kolbichte Hirſe, Fuchsſchwanz.

Kolbichte Hirſe, Fenchgras, Femich, Fuchsſtört, Panicum germanicum, ſive panicula minore, Bauh. p. 27. Dieſe Frucht wird völlig, wie die gemeine Hirſe, erbauet, und kömmt auf einem feſten lehmichten Boden beſſer fort, als jene.

Man kocht dieſe Hirſe mit Milch, wie die gemeine, und ſie ſchmeckt faſt noch beſſer. Auch darinn hat ſie einen Vorzug, daß ſie vor den Vögeln mehr

mehr geſichert iſt, weßhalb ſie in den Gärten und Nähe der Dörfer recht gut auszuſäen iſt. Auch wird ſie vom Winde nicht ſo leicht ausgeſchlagen; die Körner ſitzen feſter in den Kolben, als bey der gemeinen Hirſe.

Auch dieſe zu ſehr verkannte Frucht muß ich Koloniſten, die nur ein Paar Morgen Land, ingleichen verunglückten Familien des Mittelſtandes, die ſich aus einem Garten noch unterhalten wollen, anempfehlen. Sie können auf ein ganzes Jahr ihr Gemüſe davon auf keinem großen Platze gewinnen, und man hat es wohl eher geſehen, daß eine Handvoll Ausſaat einen ganzen Scheffel wieder gebracht hat. Es muß aber dieſe Hirſe gleichfalls nur dünne geſäet werden.

B. B. Türkiſche Hirſe.

Türkiſche Hirſe, Moorhirſe, Holcus Sorghum Linn. Auch dieſer Frucht, die in unſern Tagen bekannt geworden iſt, muß ich erwähnen, nicht eben, um ſie gleich den vorhergehenden Arten anzuempfehlen, ſondern ſie um vieler Leſer willen, die ſie noch nicht kennen, kürzlich zu beſchreiben. Sie verlangt viel Hitze, und muß auf einer guten ſchwarzen Gartenerde an der Mittagsſeite früh geſäet werden, wenn ſie reif werden ſoll. Sie zehret den Acker ſehr aus, weil ſie ſo ſtarke Wurzeln ſchlägt, die man nicht ohne große Mühe wieder ausreiſſen oder aushacken kann. Die Höhe, welche ſie erreichet, geht bis auf 5 Ellen Länge; der Stängel wird eines Daumens dick, und ſo hart wie Rohr. In ſchweren, kalten und tief gelegenen Aeckern kömmt ſie nicht fort oder wird nicht reif. Der Ertrag iſt ungemein ſtark, und der geſtampfte Saa-

me

me muß ſehr lange kochen und quellen. Der davon gemachte Gries wird als ungemein ſchmackhaft gelobet. Da dieſe Frucht aber ſo eckel in Anſehung des Ackers und der Temperatur iſt, und in kalten Nächten leicht leidet, auch die Cultur derſelben, indem ſie gewietet und einigemal gehackt werden muß, ſehr mühſam iſt, ſo hat ſie bisher unter uns nicht viel Glück machen können.

P. Schwade.

Schwade, Manna, oder Himmelsglanz, Feſtuca fluitans Linn. Vor wenigen Jahren war dieſes mit allem Recht ſo zu nennende Manna in Deutſchland nicht viel weiter, als bis in die Mark Brandenburg hinein bekannt, wo es, wie in Pohlen und Preuſſen, auf niedrigen feuchten Wieſen, oder Moräſten wild wächſet, und um Johannis eingeſammelt wird.

Die Körner dieſer Frucht ſind allen vorgenannten Hirſearten, ja dem Reiße ſogar in Anſehung des beſſern Geſchmacks ſowohl, als des Gedeihens im Kochen und der Sättigung bey weitem vorzuziehen. Mit einer Metze Schwaden kömmt man in der Sättigung weiter, als mit zwo Metzen Reiß, und drey Metzen Hirſe. Eine gute Handvoll, mit Milch gekochte, Schwade kann ſchon ein Paar Perſonen ſatt machen. Man kocht ſie aber ſo wohl zu Suppen als Brey mit Milch, wie Hirſe und Reiß. Sie wird aber eben ſo wohl mit Fleiſchbrühe, als mit Wein zur Suppe ſtatt des Sago, gekocht. Auf dieſer letztern Art, nämlich mit Wein, ingleichen mit Milch gekocht, findet ſie bey Leckermäulern den meiſten Beyfall.

Seitdem dieſe Frucht von mir und Andern in öffentlichen Blättern angeprieſen worden, hat man angefangen, ſie auch in Sachſen und andern Ländern zu eſſen. Da ihr nun aber hiemit mehrere Liebhaber verſchafft worden. ſo wird ſie jetzt mehr als jemals im Felde aufgeſucht; allein zu ihrem Nachtheil. Denn da nun eine ſo courante Waare daraus geworden, und was damit zu gewinnen iſt, ſo wird ihr nicht mehr Zeit zum Reifwerden gelaſſen. Die Schwadenverkäufer ſchlagen ſie ſo frühzeitig, daß ſie nach dem Stampfen, oder Ausmachen, keine gelbe, ſondern eine graue Farbe hat. Im Kochen und Anſehen, auch Geſchmacke beym Tiſche fällt die unreife Schwade ſchlecht aus. Sie wird nicht weich, ſondern bleibt gleichſam rauh; ſie ſchmeckt weniger gut, und ſieht röthlicht und eckelhaft in der Schüſſel aus, wenn ſie ſchon mit purer Milch gekocht iſt worden. Recht reif gewordene Schwade ſieht, wenn ſie noch ungekocht iſt, ſchön gelb aus, und wenn ſie mit Milch gekocht iſt, ſo iſt ſie weiß, wie Schnee. Auch vermißt man bey der nicht recht reif gewordenen Schwade eine Haupteigenſchaft, die gewiſſen Mägen ſo behaglich iſt. Denn es ſind Viele, denen Milchſpeiſen Lieblingsſpeiſen ſind, aber ſolche nicht eſſen dürfen, weil ſie ihnen Durchfälle erregen, auch die Säure im Magen vermehren. Dieſes hat man nun von der mit Milch gekochten wohl reif gewordenen Schwade im geringſten nicht zu befürchten. Sie hält gelinde an, ohne zu verſtopfen, und erregt gar keine Säure im Magen, oder vermehret ſie nicht, wo welche vorhanden iſt, dergleichen doch von allen andern Milchſpeiſen bey Vielen geſchiehet. Sollte uns dieſes aber nicht zu dem Entſchluß bringen, eine bisher bey uns nur wild gewachſene ſo herrliche Frucht, unſer Manna, forthin ſelbſt zu erbauen?

Daß

Daß dieſer Anbau möglich ſey, daran ſollte ja wohl kein Oekonom mehr zweifeln, der da bedenket, daß wir ja anfangen, alle Gräſer anzubauen, von welchen wir nur den Saamen erlangen können. Schon vor 30 Jahren habe ich einen Beamten in der Mittelmark gekannt, welcher dieſes Manna in einem ſeiner Gärten anbauete, um es in der möglich beſten Güte für ſeinen Tiſch zu haben. Denn er gehörte auch unter diejenigen, die keine andre Milchſpeiſe, als die von Schwade, vertragen können.

Der Anbau iſt ungemein leicht ausführbar. Man darf nur die niedrigen Plätze ſeines Bezirks irgendswo ausmitteln, ſie umpflügen, den reifen Saamen überherſtreuen, und mit der Egge ganz leicht überſtreichen. Die beſte Säezeit wird diejenige ſeyn, wenn der Saame etwa um Johannis reif geworden iſt. Hat man Gräben, in welchen ſich das Winterwaſſer ſammlen muß, und etwa im Sommer austrocknen, daß man ſie graben oder pflügen kann, ſo ſind ſie ſehr gut dazu. Für einen ſauren Grund darf man ſich gar nicht fürchten. Denn man ſieht das wilde Schwadengras darauf recht herrlich wachſen. Wenn viele andre Gräſer aber auf einem ſauren Grunde nicht viel zur Fütterung recht taugen, ſo iſt das Schwadengras auf einem ſauren Grunde doch ein ſüſſes Futter, welches ſogar den Schaafen nicht zuwider iſt. Bauet man alſo Manna um des Saamens willen für die Küche, ſo bauet man zugleich ein gutes Futtergras fürs Vieh. Sobald der reife Saame abgenommen iſt, kann das Gras gemähet werden. Iſt der Grund nicht arm, ſo wird es wohl an die dreymal im Jahre abgemähet werden können. Es wächſet ſehr frühzeitig, daher es zu den Gräſern gehöret, welche das erſte grüne

Futter geben. Hierauf kann man es zum Saamen-tragen, oder gar erſt hierzu beym dritten Nachwuchſe gebrauchen. Dieſes wird deſtomehr nach Wunſche geſchehen, wenn man das Gras zu gehöriger Zeit mit Kalk, Mergel, Gyps, Aſche, oder kurzem Viehdünger beſtreuen will. Kann man mit dem Ausſäen des Schwadeſaamens nicht im Sommer aufkommen, ſo kann es noch am Ende deſſelben geſchehen, bevor der Platz, wenn er ſehr niedrig iſt, unter Waſſer kömmt. Dieſes ſchadet der Saat nicht, wenn ſie nur gut aufgegangen iſt, und ſich wohl eingewurzelt hat. Wie aber der Saame im Sommer geſchlagen, oder eingeſammlet, und hiernächſt gut gemacht, oder geſtampfet werden müſſe, ſolches iſt in der Hausmutter B. II. S. 868. hinlänglich gelehret worden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter
über
die in dieſem Bande enthaltenen vornehmſten Sachen.

A.

Aehrenleſen, eine Quelle vieles Uebels 279. dienet zur Verſchlimmerung des Dienſtvolks 280. zur Steigerung des Taglohns, ebd. verhindert die Sicherheit der Aerndte im Felde, ebd. f. veranlaßt zu frühes Einbringen des Getraydes zum Schaden der Landwirthſchaften, ebd. f. wie Landesregierungen dem Uebel abhelfen könnten und ſollten 283 ff.

Aerndte, in welcher Periode ſie in Anſehung ihrer Güte unter einander abwechſeln 230 f. kurzer Zeitraum dazu, 260. man ſoll in der Aerndte vor andern voraus ſeyn 261. Zubereitungen dazu, ebend. Aerndtegeräthe, 271. f. Aerndtevolk, was zu thun, wenn es faul und muthwillig iſt, 275 f. ob es vortheilhafter um Tagelohn hauen und arbeiten zu laſſen, 277 ff. Aerndtewagen, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 343 ff. wie ſie mit Garben zu beladen 345 ff. Spannketten dabey 346. ob lange oder kurze Aerndtewagen beſſer 347 f. Wechſelwagen 348 ff. ob die Aerndtearbeit zur Nachtzeit erleichtert oder beſchleuniget wird 370 ff. Aufbewahren der Aerndtegeräthe 384.

Aufmeſſen, Aufheben des reingemachten Korns in der Scheune 421 ff. das Maaß dabey, ebd. den Dreſchern ſoll kein Haufmaaß gegeben werden 422 ff. Dreſcher ſollen den Scheffel nicht abſtreichen 425. Kamm beym Aufmeſſen, ebd. ff.

B.

Barometer, wie darnach zu obſerviren 235 ff. der toricelliſche iſt allen andern Arten vorzuziehen 236. Einrichtung deſſelben, ebd. wo und um welche Preiſe ſie zu haben 237,

237. rechte Begriffe vom Steigen und Fallen des Queckſilbers 237 f. wie er Anzeige zur feuchten Witterung giebt 238. wo er hängen ſoll ebd Leiter oder Scale daran, ebd. mittlere Höhe des Queckſilbers in Wittenberg, ebd. verſchiedene Höhe in den verſchiedenen Jahreszeiten, ebd. Folgen des Fallens nach der größten Höhe im Winter, Frühlinge und Herbſt, ebd. wann er Sturmwind anzeiget 240. Beſondere Regeln in Anſehung des Steigens und Fallens, ebend. ff.

Beobachtungen, v. Mairan ermuntert dazu 258 Hr. Lüders Verdienſte hiebey gerühmet, ebd. der Staat ſollte dazu eigene Männer ausrüſten 259. ein Landwirth vernachläſſiget darüber ſein Hausweſen, ebend.

Bewalzen der Saat 76 ff. mit der Stachelwalze, ebd. wie das Walzen in manchen Gegenden durchs Eggen erſetzet wird, ebd. ſoll auf einem trocknen Boden geſchehen 78. kann auch zur Vertilgung des Hederichs geſchehen, ebd.

Blitz, woher er entſtehet 126. trifft Thiere und Bäume am meiſten, die viel wäſſerichte Säfte in ihren Gefäßen und feſte Menbranen haben 127. unmerkliche Blitze verſengen ganze Striche von Gras und Getrayde, ebd. warum die Blitze fruchtbar ſind, ebend.

Brand, deſſen Eintheilung 567. bringt großen Verluſt an Körnern 569. verſchiedene Meynungen über den Urſprung deſſelben 570. Tulls Meynung geprüfet 571. Tillets Meynung 572 ff. deſſen vorgeſchlagene Verwahrungsmittel dawider 573 ff. Prüfung 575 ff. Bertrands Meynung 576 f. deſſen Gegenmittel 578 ff. Eckharts Meynung 580 ff. Hrn. v. Münchhauſens 581 ff. ſeine Hypotheſe iſt die wahrſcheinlichſte unter allen 582. Kayſers Verwahrungsmittel 582 ff. erſte und Nebenurſache des Brandes 584 ff. Feuchtigkeit iſt das Element des Brandwurms 587. Brand in eingeſchloſſenen Feldern 588 f. **Bartwaizen**, warum er dem Brande unterworfen 590. das Mangkorn weniger und warum, ebd. f. leichte Erklärung des bald mehr bald weniger gegenwärtigen Brandes 591. Kalch, wenn er ein unkräftiges Mittel, ebd. f. Salz iſt ein gutes Ingredienzmittel 592. auſſer Kalch und Salz ſind andre Ingredienzien zur Verhütung des Brandes theils unnütze theils ſchädlich 593 Einbeizen des Waizens auf dem trocknen Wege, ebd. f. Brandmaterie, ihre Unterhaltung von der Feuchtigkeit iſt längſteus von einigen Wirthen erkannt worden 594 ff. neue-

ſter Beweiß davon 596. Proportion der Ingredienzien zur Beize 597. kurze Ueberſicht der Verwahrungsmittel wider den Brand 598 ff.

Buchwaizen 746. ſtarker Ertrag deſſelben, ebd. Art des Bodens dazu, ebd. erträgt keine Kälte, ebd. will auf warmen Aeckern nicht wohl gerathen 747. dreyerley Säezeiten, ebd. muß nicht zu dick geſäet werden, ebd. Mehlthau und Wetterleuchten bey der Bluthe ſchadet, ebd. warum nicht zu ſpät geſäet werden ſoll 748. Zeit des Abmähens 748 f. beſſere Art den Buchwaizen einzuſammeln 749 ff. kann durch alte Weiber und Kinder geſchehen 751 f. bequeme Art das Heidekornſtroh zuſammen zu bringen 752. dieſes ſoll auf Stangen zum Viehfutter aufbewahret werden 753. Verfütterung der Buchwaizenkörner, ebd. f. beſondere Wahrnehmung eines Zufalls weißer Schweine vom Buchwaizen, ebd. f. Uebervorrath von Buchwaizen, weßhalb darauf zu halten 755. Grütze und Gries davon, ebd. f. ſibiriſcher Buchwaizen 756 f. man iſt auf dem Fläminge davon abgegangen, ebd. Vorzüge deſſelben, ebd. ff. kletternder Buchwaizen 758. wird von Hrn. Pallas empfohlen, ebd. muß geſtabelt werden 759. wie die Beltiren und Koibalen ohne Oefen und Mühlen ihre Buchwaizengrütze bereiten, ebd. f. wie ſolches von unſerm Landvolke nachzumachen 760

D.

Donner, deſſen verſchiedene Arten 196. wählt ſich an jedem Orte im Frühling eine beſondere Bahn 199. hat ſeine Merkmale 216 ff. ſeine Vorbereitungen, ebd. Folgen deſſelben 224 f. des erſten im Frühlinge 225 ff.

Dreſchen, ob es beſſer durch eigene Dienſtboten, oder durch Koſt- Lohn- oder Scheffeldreſcher geſchehen kann 384 ff. in wie fern das Dreſchen des Geſindes rathſam ſeyn kann 385. Dreſcher um Scheffelzahl ſind vorzuziehen, ebend. das Probedreſchen zum Vorherwiſſen des Körnerertrags 399. das Anlegen der Garben zum Dreſchen, ebd. ff. bey verdächtigen Dreſchern ſoll beym Anlegen nachgeſehen werden 400. wie hoch das Stroh in der Anlage ſeyn ſolle, ebd. wie die Garben anzulegen 401 f. Vorſchlagen derſelben 402. das Abdreſchen, ebd. ff. das Zuſammenbringen der Körner mit Schippen 403 f. Abdruſch oder Stroh, was darunter zu verſtehen 413. Beſtrafung des unreinen Dreſchens 429 ff.

Dreſcherlohn, Ueberſchlag deſſelben 432 ff. wenn nach dem Schocke gedroſchen wird 433. um Tagelohn 434. um den Scheffel, ebd. Tabellen darüber 436 f.

Dreſchmaſchinen, ſind nützlich 439. können dem Staate nicht nachtheilig ſeyn, ebd. Einwendungen dawieder 440. f. werden beantwortet, ebd. ff. in Curland iſt eine der ſimpelſten Maſchinen eingeführet 443. einige Nachricht davon, ebd. f. ihre Gemeinmachung wird für Deutſchland gewünſchet 445.

Dreſchregiſter, ſoll ordentlich geführet werden 452 f.

Dünkel, iſt eine Winter- und Sommerfrucht 618. wird angeprieſen, ebend. ff. iſt weniger empfindlich gegen Froſt und Näſſe, als der Waizen 619. Dünkelmehl wird dem Waizenmehle vorgezogen, ebd. iſt ſehr gut auf dem Kornboden zu erhalten 620. wie der Acker zuzurichten 621. iſt dem Brande, wie der Waizen, unterworfen, ebd. Sommerdünkel, 621. wie das Mehl davon zu gebrauchen, ebd. f.

E.

Eggen, darf nur erſtlich etliche Tage nach der Einſaat der Gerſte und des Habers geſchehen 76. kann zur Vertilgung des Hederichs mit der leichten Egge wiederhohlet werden, ebd. ingleichen zu Lüftung des Erdreichs, ebend.

Erbſen, wo ſie am meiſten geachtet werden 688. weßhalb ihr Anbau überall anzurathen, ebd. in welcher Ordnung ſie unter den andern Feldfrüchten zu ſtehen kommen, ebd. f. beſſern das Land 689. welcher Boden für ſie der beſte, ebd. wie ſie für den Tiſch des Mittelmannes beſchaffen ſeyn ſollen, ebd. f. Zubereitungsarten der Acker dazu, ebd. f. wie viel Scheffel Erbſenausſaat aufs Hundert Schaafe zur Fütterung mit Erbsſtroh gerechnet wird 691. Erbſenſaat, wird nach dem Aufgehen nicht geegget, ebd. zweyerley Erbſenarten 692. Vorzüge der frühzeitigen, ebd. dreyfache Saat auf großen Gütern, und warum, ebd. f. reiner geſunder Saame 691. wie er auszumitteln, ebd. ſchwarze Erbſen, woher ſie entſtehen 694 f. auf einigen Aeckern gerathen die Erbſen beſſer 695. wenn nach den Erbſen ſchlecht Getraide erwächſet 695 f. die Erbſen müſſen nicht auf dem Acker zu reif werden 697. Kennzeichen des Reifwerdens 699. wenn die gekochten Erbſen nicht weich werden 700 f. wie die

Erbſen zu mähen, daß ſie von Sturmwinden nicht auf den Schwaden fortgeführet werden 701 f. in welchem Falle ſie auf dem Schwade zu wenden 702 f. ſollen in Bunde eingebunden werden, ebd. f. Erbsſtroh wird vortheilhafter zu Hexel geſchnitten, als in die Raufen geſteckt 704. Verhältniß der Erbſen gegen andre Kornarten bey der Viehfütterung, ebd. f. dauren ſehr lange 705. können gemahlen und mit Roggenmehl vermiſcht zu Brode gebacken werden, ebend. f. graue 706 f. wie ſie gegeſſen werden, ebd. die beym Autor ſpäter geſäten gerathen gut, ebd. ſchmecken ſüſſer als unſre gemeine Erbſen, ebd. engliſche, 708 f. Brenkenhof hat nie davon unter dem 12ten Korn eingeärndtet, ebd. ſchönes Anſehen und guter Geſchmack derſelben, ebend.

Erbshaber, 741 f. wenn Früh- oder Späterbſen unter dem Haber zu miſchen, ebd. Erfolg des Ausſäens madichter Erbſen, ebd.

Erbsroggen, 738 ff. der Acker dazu nebſt Proportion der Körner, ebd. je weniger Erbſen unter dem Roggen ſind, deſto beſſer werden ſie 739. was zur Aerndtezeit dabey zu beobachten 740. was beym Dreſchen, ebd. f.

Erdbeben, wo ſie Unfruchtbarkeit angerichtet 128.

F.

Feldjahr, fängt mit der Ausſaat im Herbſte an 129.

Froſt, kann nützen und ſchaden 124 f. wenn er die Saat und andre Gewächſe beſchädiget 125. welche Saaten dem Froſte am beſten widerſtehen 126.

Fruchtbäume, ihre der Reife ſich nähernde Früchte berſten von vielen Regen 139. bekommen ohne Sonne und Wärme einen ſchlechten Geſchmack, ebd. ſetzen ihre Fruchtaugen im Juli und Auguſt fürs künftige Jahr an 139. die Fruchtaugen ſind im October fertig, ebd. wenn es zu naß iſt, ſetzen ſie nur Holzaugen an, ebd. Kälte im October macht die Blüthknoſpen ſchwach, und können im Winter leicht darauf gehen, ebd. Frühlingsfröſte können dennoch die beſten Blüthknoſpen verderben, ebd.

Frühling, in ſeinen Monathen iſt der ſtärkſte Wachsthum 131. das Maaß ſeiner Wärme macht frühe oder ſpäte Aerndten 133. ein temperirter erſetzet, was der Winter verdorben 134. ein kalter und regnichter verdirbt das Gute der vorhergehenden Jahreszeiten, ebd.

G.

Gerſte, 636 ff. **Wintergerſte**, ward ehedem ſtärker gebauet, ebd. ſcheffelt beſſer, als Sommergerſte, ebend. veränderliche Winterwitterung kann ſie verderben, ebd. Eckhart lobet ſie, ebd. verwirſt ſie zum Malzmachen, ebd. wird widerleget 639. beſonderer Erfolg, wenn nach ausgegangener Wintergerſte Sommergerſte geſäet wird, ebend. f. **Frühlings⸗ oder große Gerſte** 641 ff wiegt und gilt daher mehr als die kleine, ebd. **zwozeilige große Gerſte** artet bey dem Autor gern in die vierzeilige große Gerſte aus, ebd. auch dieſe wieder in jene 642. auf welchen Aeckern ſie gebauet wird, ebend. macht eine beſchwerliche Aerndte, ebd. ſaugt die Aecker mehr aus, als die kleine, ebend. Urſachen, warum ſie doch vorgezogen wird, ebd. f. mißliche Witterung für ſie 643. wenn der Gerſtenſaat mit der leichten Egge zu Hülfe zu kommen, ebd. **kleine Gerſte** 644 ff. wird auf mürben Aeckern untergepflüget, ebd. was ihr bey und nach ihrer Ausſaat ſchadet und nützet, ebd. woran man ihr Wohlgerathen ſicher voraus wiſſen kann, ebd. f. kömmt ſelten ohne einen Anſtoß weg, ebd. wie dem Hederich darunter zu begegnen 645 f. wie dem Windhaber darunter 646. ihre Zeitigung 646. ſoll nicht zu lange auf dem Schwaden liegen 647. wenn und wie ſie zu harken 648. **zwozeilige kleine**, ebd. ff zwo Spielarten derſelben, ebd. f. wo die Blattgerſte gebauet wird 649. wird am ſpäteſten unter allen Arten geſäet 649. geräth auf Aeckern, die tief und naß liegen, und die Näſſe ſehr ſpät verlieren, ebd. wird daher für ſolche Aecker ſehr empfohlen, ebd. **Himmelsgerſte** 649 f. bringt in Mitteljahren das 18 bis 24te Korn 650. ihr Gewicht, ebend. ihre Ausſaat, ebend. die Sperlinge ſind ſehr darauf verpicht, ebend. ſoll alſo nicht in der Nähe der Dörfer geſäet werden, ebend. wie die Sperlinge abzuhalten 652. **Reißgerſte** 652 ff. wird in Frankreich und England ſehr geachtet und im letztern Lande der gemeinen Gerſte vorgezogen, ebd. geht nicht zu Lager, ebd. Graupe und Gries davon werden gerühmt, ebd. Zurichtung des Ackers zu dieſer Gerſte, ebend.

Getrayde, Einſammeln des abgemäheten 318 ff. Regeln dabey 319 ff. Einbringen des geſammelten 343 ff. Arten es zu laden 351 ff. Abladen in der Scheune, wie es geſchehen

ſchehen ſoll 356 ff. Getraydeſchober oder Feimen, wie und wenn ſie anzulegen 359 ff. Ausfall deſſelben in der Scheune 374 ff. Ausreiten deſſelben in der Scheune mit Pferden 448 ff. des Habers iſt hier zu Lande nicht ungebräuchlich 452. wenn es am beſten geſchiehet 451. das ausgerittene Stroh wird vom Viehe gern gefreſſen 452.

Gewitter, ihre Folgen im Sommer, wenn ſie mit und ohne Wind begleitet ſind 233. in welchen Jahren es nur wenige giebt 234. welche Winde die meiſten bringen, ebd. f. einige Charaktere der Gewitterwolken 235.

Gewächſe, ihr nützliches Begieſſen oder Wäſſern bey veränderlicher Witterung 110.

Graupen, geben dem Landwirth, der ſie ſelber machen läßt, großen Profit 544 ff. werden von Wintergerſte wie Reiß 638 von Himmelsgerſte werden am meiſten gerühmet, ebd. iſt gut zum Weißbierbrauen, ebend. die von Reißgerſte ſollen unter allen am ſüſſeſten ſchmecken 653.

H.

Haber, weißer und raucher 667. beyde Arten gehen gern eine in die andre über, ebd. warum der ſchwarze Haber für die Stammmutter zu achten, ebd. wird vieler Orten zur Ungebühr nicht genung geachtet 671. Beſchaffenheit des Ackers, worauf er geſäet werden ſoll, ebd. wird ein- und mehrfährig geſäet, ebend. deſſen Säen in die Auftrift 672. wie der Rauchhaber gewürdiget wird, ebd. f. der Haber ſoll nicht überſäet werden 673. nicht im Winde zu ſäen, ebd. ſoll mit Hederich gedünget werden 675 f. die Thauſaat wird empfohlen 675. Quällhaber 675. in welchem Lande der Haber ſehr ungleich reifet 676. Zeichen der Reife 677. wenn der Haber zu reif geworden 678. Verbrauch des Haberſtrohes, ebd. f. Miſt vom Haberſtroh taugt nichts zu Miſtbeeten 679. wenn Haberſtroh dem Rind- und Schaafvieh in die Raufen geſteckt wird, kann es leicht ſchlimme Augen bekommen 680. wie ſie zu heilen, ebd. was zu thun, wenn der Haber nicht recht trocken eingebracht werden können 681. ſchwerer engliſcher 681. Wahl und Beſtellung des Ackers dazu, ebd. giebt das 15 bis 20te Korn 682. das Stroh davon wird von Pferden lieber als grobes Heu gefreſſen, ebend. glatter ſchwarzer, ebend.

ebend. f. wird von mäſſigen Winden ausgeſchlagen, ebd. Eichelhaber, 683. ſauget den Acker nicht aus, und giebt mehr Körner, obſchon weniger Stroh als der gemeine Haber, ebd. Manſch- oder Moorhaber, ebd. Türkiſcher 684 f. verlangt einen nicht ſchlecht zubereiteten Acker, ebend. ſein Ertrag, ebd. nackter 685 f. iſt keine Spielart unſers gemeinen Habers, ebd. kömmt in jedem Boden fort 686. warum er weniger ſcheffelt, ebd. wiegt über die Hälfte unſers gemeinen Habers, ebd. ſeine kleinen Körner ſind eine natürliche Habergrütze, ebd. wie er gemahlen und verbackt kann werden 687. das Brodt davon ſoll ſich wider den Schimmel länger halten 688

Hagel, ſeine Entſtehung 122. was er für Geiſter bey ſich hat und damit als ein Gift den Gewächſen ſchadet 123. Regen kann ihn unſchädlich machen, ebend. nach dem Hagel geſäetes Korn geräth gut, ebd. Urſachen der verſchiedenen Größe ſeiner Körner 233 f.

Harken, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 320 ff. wie die Harker im Felde zu ordnen 324 ff. Hungerharke 329 ff.

Herbſt, für welche Früchte er wichtig iſt 136. Herbſtmonath kann ohne Schaden Regen, Nebel, Reif und Schnee haben 137.

Hirſe 778 ff. verſchiedene Arten derſelben, ebd. f. Boden dazu 779. Vorbereitung der Aecker, ebd. f. das Graben des Hirſelandes 780. liebt einen mehr warmen als kalten Boden, ebd. Urſachen, warum ihr Anbau nicht häufiger iſt, ebd. f. Einfall derſelben 781. lagert ſich am wenigſten unter allen Getraydearten 782. wird dünne geſäet, ebd. wie ſie auszuſäen, ebd. f. welche andre Früchte darunter zu ſäen oder nicht 783 f. was ihr beym Aufgehen ſchadet 783. muß zweymal gewietet werden 785 das Wieten ſoll nicht in frühen Stunden und regnichten Tagen geſchehen, ebd. das Auftrocknen des ausgewieteten Unkrauts als eines kräftigen Winterfutters fürs Vieh, ebd. Reiſe der Hirſe 786. Eckharts Regeln zum Einſammeln der Hirſe 787. ff. beſſere Art ſie einzuſammeln 789 f. das Reinigen der abgedroſchenen Hirſe 790. Hirſenſtroh ein ſehr gutes Viehfutter, ebd. f. Verhütung des Brandes in der Hirſe 791 f. das Stampfen derſelben 792 f. zweymaliges Stampfen und Reinigen 793 f. Hirſenkaff iſt ein kräftiges Viehfutter 794 f. Hirſe hat

die

die längſte Dauer, und kann die in ihr eingepackten Victualien lange erhalten 795. Waizen mit Hirſe vermenget widerſteht den Kornwürmern, ebd. kolbichte Hirſe, Fuchsſchwanz 795 f. iſt faſt beſſer ſchmeckend als gemeine Hirſe, ebd. kann in Gärten geſäet werden, weil ſie dem Vogelfraße weniger unterworfen iſt 796. wird nicht leicht vom Winde ausgeſchlagen, ebd. ſollte von kleinen Leuten häufiger angebauet werden, ebd. Moorhirſe, ebd. f. verlangt viel Hitze, und gute ſchwarze Gartenerde, ebd. wo ſie nicht fortkömmt, ebd. Gries davon wird gelobet 797.

Hitze, in wie fern ſie gut gepflügter Erde nützet 135. wenn Inſecten davon getödtet werden, ebd.

Hülſenfrüchte, gemengte 737 ff. Urſachen ihrer Mengung, ebd. Benennungen der damit vermiſchten Getraydearten, ebd. Verhältniſſe der Mengung, ebd.

Hygrometer, kann anzeigen, ob die gegenwärtige Witterung unſern Feldfrüchten gedeihlich ſey 248. Beſchaffenheit deſſelben, ebd. ff. ſeine Anzeigen gehen nur auf den mittlern Zuſtand der Luft 250. der Beobachter kann nach ſelbigem auf Regen ſichrer ſchlieſſen, als nach dem Barometer 251. ein Exempel, wie der Hygrometer im May und Junius die Aerndte 1783 nur als geringe voraus ſehen ließ, ebd. ff.

J.

Jahrgang, wenn er für gut oder ſchlecht zu halten 128 f. wie darinn die vier Jahreszeiten beſchaffen ſeyn ſollen, ebd.

Jahrszeiten, ihr eigener Hang und natürliche Neigung 105 f.

Induſtrie, ſchmachtet ohne Hoffnung was zu gewinnen 496.

Induſtrieverwendung der mancherley Kornarten, was ſie iſt 524. des Roggens, zur Bäckerey 525 ff. Mehlhandel 527 ff. Viehfütterung 528 f. Brandtweinbrennen, ebd. ff. der Gerſte 531 ff. zum Bierbrauen, ebd. ff. Graupen 537. Brödtung des Geſindes, ebd. f. des Waizens 538 ff. zur Bäckerey, ebd. ff. Mehlhandel 540. Graupen 541 f. Brayhahnbrauen 546 ff. Stärkemachen 549 ff. des Habers 553 ff.

K.

Kichern 736 f. werden nicht mehr ſtark gebauet, ebd. wo ſie noch gebauet werden, ebd. Beſchaffenheit des Ackers dazu, ebd. man ſoll ſie nicht zu reif werden laſſen 737.

Korn, deſſen Abbringen im Felde 284 ff. ob es rathſamer, ſelbiges zu ſchneiden oder zu mähen 316 ff. das Binden der Korngarben 326 ff. 332 ff. Aufſetzen derſelben in kleine Haufen 335 ff. des ausgedroſchenen Aufbewahrung und Verwendung 453 ff. Kornmagazin, anzulegendes nach Eckharts Anweiſung 458 ff. Richtung der Kornhäuſer gegen die trockenſte Himmelsgegend 463. wenn ſie mit Bäumen zu umpflanzen ſind ebd. deſſen Verwendung zum Selbſtgebrauch 490 ff. Vorrath davon ſoll auf 2 Jahr vorhanden ſeyn 491. Verkauf des Korns 492 ff. ſoll mit Vortheil geſchehen, ebd. Mittelpreis des Korns iſt der Maaßſtab der Theurung 493. theures und wohlfeiles Korn, ebd. f. ob mit dem aufgeſchütteten auf Theurung zu halten 494 ff.

Kornabgang auf Schüttboden 555 ff. iſt ſtreitig zwiſchen Rechnungsführern und Abnehmern 556. Berechnung des mit dem Kamme aufgemeſſenen Scheffels 556 f. Abgang vom Mäuſefraß 558.

Kornarten, deren Subſtitution 513 ff. mittelbare und unmittelbare, ebd. f. mittelbare wie die unmittelbare im Hannöverſchen verglichen wird 514. wie ſie gründlicher anzuſtellen, ebd. ff. muß nicht allein nach dem Gewichte ſondern auch nach dem laufenden Jahrespreiſe geſchehen 518 f. Tabelle Hrn. Ungers dazu 519. wie daraus gute Speculationen zu machen 520. Tabelle, welche in Mißwachsjahren die Conſumtion und Subſtitution nachweiſet 521 f. Induſtrieverwendung der mancherley Kornarten 524 ff.

Kornboden, wo er angefertiget werden ſoll 454 ff. muß wohl in Dach und Fach verwahret werden 456. Wände und Eſtrich deſſelben 457 f. jede Art des aufzuſchüttenden Getraydes ſoll ihr eigenes Fach haben 464. Bodenregiſter 465. wie hoch das Korn liegen ſoll 466. wie oft und wie das Korn umgeſchüppet werden ſoll, ebd. wie die Luftlöcher ſeyn ſollen, ebend. ob Gypsböden nicht die Laſt der Gebäude beſchweren 482 ff. wie ſolche anzulegen 483 ff. wie die beſten Gypsſteine dazu auszumitteln 486 ff. das Begießen des Bodens damit 488 ff.

Kornpreiſe, wohlfeile ſchaden Dörfern und Städten 496. wenn ſie am wohlfeilſten, ſteigen und ſinken 498 ff. Berechnung der Steig- und Sinkfälle 500 ff. Verhältniß der Gewinnungs- und Verluſtfälle 501 ff. Grade der Wahrſcheinlichkeit von einem Monath in den andern 502 f. die Fälle des Sinkens und Gleichbleibens ſind ſtärker an der Zahl, als die Fälle des Steigens allein 503. die Steigefälle des Waizens und Habers ſchweifen am meiſten über die andern Fruchtſorten aus, ebd. die Zeit des niedrigſten Preiſes 505. Berechnung des Gewinns oder Verluſtes nach den verſchiednen Jahreszeiten 506. übelgehaltene Wege können das Aufſchlagen des Korns verurſachen 508. Differenzen der Preiſe zwiſchen jeder Fruchtſorte haben ihre Grade, ebd. f. Kornpreiſe ſollen nie über 6 Jahre hintereinander ſehr wohlfeil ſeyn 510 f. Grade der Wahrſcheinlichkeit des Wiederkommens zweyer Preiſe 511 f. die ſteigenden Preiſe gehen weit mehr vom Mittel ab, als die fallenden 513. wenn Preiſe über 2 Jahr hintereinander ſteigen, ſo fallen ſie wieder 2 Jahr hintereinander, ebd.

Kornwürmer, Mittel der Alten dawider 479 f. der Neuern 480 ff. Fußboden von Gyps iſt wider das Einniſten der Würmer 481.

L.

Linſen, zweyerley Arten derſelben 732 f. die kleine Art tauget nicht zum Verkauf 733. Boden, auf welchem ſie gerathen, ebd. ſollen gewietet werden, ebd. f. Kennzeichen ihrer Reiſe 734. Linſenſtroh iſt in der Viehfütterung dem Erbſenſtrohe vorzuziehen, ebd.

Linſengerſte 745. wird großen Güthern angeprieſen, ebd. das Stroh iſt ein vortreffliches Winterfutter für alle Viebarten, ebd. Proportion des Saamens 746.

Luft, ihre den Gewächſen ſchädliche Schärfe und günſtige Milde 114. Luftgeſetz, was es ſey und würke 116.

M.

Mähen, der Vormäher iſt dabey die Hauptperſon 299 ff. Nachmäher 300 f. Regeln in Anſehung der Mäher 301 ff. 303 f. 304. 305 ff. was bey großer Hitze zu thun 309 ff. wenn viele Getraydeſorten zugleich reif werden

den 311 f. anhauen mit der Senſe 313. mähen aufs Schwad, ebd.

Mäuſe, ihr Abhalten vom Kornboden 559 ff.

Mays, türkiſcher Waizen 760 ff. welchen Leuten bey uns der Anbau zu empfehlen, ebd. f. man ſoll die gelben Saatkörner erwählen 761. kann Näſſe und Dürre, die unſern gewöhnlichen Getraydearten ſchädlich ſind, ausſtehen, ebd. Beſchaffenheit des Ackers dazu 762. Düngungsart dazu in Amerika, ebd. Art ihn ebendaſelbſt in die Erde zu bringen 763 f. nachzuahmende Bauart in Oberdeutſchland 764 f. eine andere 765 f. der Saame ſoll nicht zu früh ins Land gebracht werden 766 f. das Behacken des Landes, ebd. das Abreiſſen der Nebenſchößlinge, ebend. Saamenbüſchel und Kolben, ebd. f. die Pflanzen müſſen in einem lockern Boden wider die Winde und Regen hoch angehäuft werden 768. Aerndtezeit, ebd. f. Maſchinen zum Trennen der Körner 769 f. das Abraſpeln derſelben 770 f. das Brod davon 771 f. Kuchen und Polenta davon, ebendaſ. f. beſte Art Brod von Maysmehl zu machen 772. Brey und Suppen davon, ebd. amerikaniche Kraftſpeiſe von Mays 773. angenehme Maysgrütze 774. Maysbier und Brandtwein, ebend. Maysblätter ſind ein gutes Viehfutter, ebend. f. Zucker von Mays 775. Maysſtängel zum Zäunen und Brennen, ebend. f. Mayskörner zur Viehfütterung 776 ff.

Mißwachs, an der Menge des Korns, deſſen ſtärkere Würkung zur Abweichung von den Kornpreiſen der Arten, als der Mißwachs an der innern Güte des Korns 524.

N.

Nachdreſchen, geſchiehet zur Verhütung des unreinen Dreſchens 427. verſchiedenes Verfahren dabey 428. wie der Nachdruſch in der Oberlauſitz unterſucht und beſtraft wird, 429 f. wie in Schleſien 431 f.

Nebel, was er iſt 120. befeuchtet die Erde, ebd. welches der beſte zum Ackern und Säen, ebd. wie der Mehlthau daraus kommen ſolle, ebd. Muratori beſchreibt einen ſchädlichen Nebel 121.

P.

Pferdebohnen 734 ff. die dazu tauglichſten Aecker 735. das Stroh davon taugt nichts zur Viehfütterung, ebend. Zeit ihrer Reiſe, ebd. wie ſie verfüttert werden, ebd.

Polenta, was ſie iſt 771. wird auch in Deutſchland aus Nachahmung an fürſtlichen Höfen gegeſſen, ebd. erfordert gute Verdauungskräfte 772.

R.

Reif, wenn er ſchadet 134. und nützet 123. wenn er am allerſchädlichſten iſt, ebd. Rauhreif kann die Aeſte der Bäume abbrechen 124. kann nutzen und ſchaden, ebd. nach Wintern, die viel Rauhreif haben, ſind wenig Raupen, ebd. tödtet die Feldmäuſe, ebend.

Reinmachen des abgedroſchenen Korns 414 ff. Werfen deſſelben, ebd. wie die Schaufel dabey zu führen 415 f. Gebrauch des Flederſtabs 416. Vorſprung, ebd. Hinterwurf, Afterkorn 417. Unkrautsſaamen, wie ſie zu trennen, ebd. f. Fegeſtaub und Putzmühlen 419 f.

Regen, wenn er ſchön, ſchwer und ſchädlich 117. enthält Theile zum Fruchtbarmachen 118. Gewitterregen, wenn ſie frucht- oder unfruchtbar, ebd. iſt fruchtbarer als gemeines Waſſer 120. warum er der Kornblüthe ſchadet 133. bringt gegen das Ende des Frühlings Krankheiten des Getraydes 134. wenn er zum Wachſen wenig mehr hilft 135. die beſten Regen, ebd. die weniger guten, ebend. der Regen nimmt auf eine Zeitlang Gewohnheiten an 205. wenn es den folgenden Tag nicht regnet 208 f. Regenmaaß iſt ſich in einer Periode von 9 zu 9 Jahren gleich 230. wenn ſie anfangen und aufhören 232. wenn es öfter und mehr regnet, ebd.

Roggen, was für Land dazu erfordert wird 622. wie dazu zu düngen, ebd. f. der auf der Höhe und Sandfeldern iſt dem aus der Niedrigung vorzuziehen 624. Milchern deſſelben, ebend. Verſpäten der Ausſaat iſt nur bey wenigen Aeckern in Ausübung zu bringen, ebend. f. Sommerroggen 626 ff. ſeine Entſtehung aus Winterroggen iſt erwieſen, ebend. was für Land dazu zu erwählen, ebd. f. wie zu düngen 627. hat weniger Gewicht und Mehl, als der Winterroggen, ebend. das Stroh wird

vom Viehe lieber, als das vom Winterroggen gefreſſen, ebend. Zeit ſeines Reifwerdens, ebd. im Nothfall kann man beyderley Arten des Roggens mehr, als Waizen und Gerſte reif werden laſſen, ebend. f. wenn der Roggen für reif zu halten 628. in der Scheune muß die Vermengung des Winter- und Sommerroggens verhütet werden 628. wie Sommerroggen in Winterroggen zu verwandeln 629. **Staudenroggen**, ebend. ff. kann um Johannis geſäet werden, ebend. ward vor 10 bis 20 Jahren mehr geachtet, ebend. worinn ſein ehemaliger Ruhm beſtand 630. wie die Schälung zwiſchen ihm und dem gemeinen Roggen zu finden, ebend. iſt doch in gewiſſer Abſicht nicht zu verachten 631 ff. Zeit ſeiner Reiſe 633. **Archangeliſcher** 633. iſt im Brandenburgiſchen ehemals geweſen, und durch landesherrliche Befehle wieder abgeſchafft worden, ebd. Urſachen ſeiner Geringſchätzung 634. **Wallachiſcher**, ebd. **Quällroggen** 635 ff. iſt im Hannöverſchen gebräuchlich, ebend. jeder Roggen kann eben ſo genutzet werden, ebd.

S.

Saamen, dazu ſoll der Vorſprung oder Forderwurf ausgewählet werden 4 ff. der Vordruſch wird von Vielen zur Saat genommen, ebend. muß wohl ausgeſiebet werden 5 ff. wie Raden und Hederichsſaame fortzuſchaffen, ebd. ff. ſoll öfters erneuert werden 8. ob alter dem jüngern oder dießjährigen vorzuziehen ſey 9. Mißlichkeit des alten Roggens zum Saamen, ebend. f. wie ſolcher zu probiren 10 f. ob der Saame unterzupflügen oder oben aufzuſäen ſey? 56 ff. auf bindendem Lehm- oder Thonboden iſt das Obenaufſäen nützlicher 56 f. in leichtem und ſandigtem Boden iſt das Unterpflügen des Saamens vorzuziehen 57. Gerſte wird obenauf geſäet, ebd. wann es nicht geſchiehet, ebend. wo Stoppelroggen obenauf zu ſäen 58. desgleichen Sommerrogen, ebd. vermehrtes Fruchtbringen des Saamens durch Düngerlaugen 68 ff. eine angerathene Düngercompoſition 69. Hagedorn hält nicht ſonderlich darauf 70 ff. zu ſehr mit Beize eingetränkte Körner können nicht aufgehen 73. wann ihm in der Erde Regen zu wünſchen 130.

Saamengetrayde, muß im Felde auf dem Halme ausgewählet werden 2 ff. muß trocken eingebracht werden, ebd. vom ungedüngten Boden, ebend. das nicht in der Scheune zum Schwitzen gekommene wird von manchen Ackerwirthen vorgezogen 3. das von röthlichten Kornähren wird angerühmet, ebd,

Saat, Einfall derſelben 32. es kann nicht ein durchgängiges Maaß der Ausſaat angenommen werden 33 f. muß nach der innern Güte der Aecker klaſſificiret werden, ebd. Klaſſification derſelben in der Altmark 36 ff. Prignitz 37 f. 38. Ruppiner Kreis, ebd. f. Anmerkungen über ſolche Ausſaatsberechnungen 41 ff. Einfallsmaaß der Schotengewächſe 44. der Hirſe und des Hanfs 45. Rübſen, ebd. weiße Rüben, ebd. f. gelbe Ruben 46. eineggen derſelben 73 ff. wie ein feſtes Erdreich zu beeggen, ebend. f. wie es auf leichten Aeckern geſchehen ſoll 74 f. mittelmäſſige Klößer nach dem Eggen ſollen nicht ſchaden 75. muß mit der leichten Egge überfahren werden, wenn ſie von einer harten Kruſte der Erde von vielem Regen am Hervorſtechen gehindert wird, ebd. f. wie das Waſſer von der Saat abzuziehen 78 ff. wie die Scheidſahren hiezu zubereiten, ebd. f. wie die Waſſerfurchen, ebend. f. die Feldgräben auszuräumen 80. was bey Straßen und Wegen durch die Saatſelder zu beobachten, ebend. wenn Schnee liegt, ebend. keine Schlittenbahn auf der Saat zu verſtatten 80 f. mit Spinneweben überzogene Schneeflecken beym Aufthauen müſſen zerſtöret werden 81. Kenntniß einer ſich gut anlaſſenden Saat 82 ff. Vortheile der frühen 129. wenn die ſpäte gerathen kann, ebend. unmäſſiger Regen ſchadet 130. desgleichen viele Trockenheit, ebend. Du Hamels Unterricht vom gedeihlichen Wachsthum derſelben 132. gute Eigenſchaften des Märzmonaths für ſie, ebd. Kälte mit Näſſe verbunden ſchadet ihr im Frühjahre 133.

Saatzeit 11 ff. jede Gegend hat ihre eigene 12. man ſoll ſich Erfahrungen ſammlen, um hiedurch die beſte ſeines Orts auszufinden, ebd. zum Winterrübſen, ebend. Winterwaizen, ebd. f. Winterroggen 13 ff. Sommerwaizen, ebend. Sommerroggen, ebend. Sommerrübſen 16. Wintergerſte, ebend. Frühlingsgerſte, ebend. f. Peters- und Mariengerſte 17. Sommergerſte 18 f. Haber 19 ff. Erbſen 20. Wicken, ebend, Linſen 21, Heidekorn, ebd.

ebd. Hirſe, ebend. Mohn, ebend. f. Lein 22 ff. f. Hanf 23. Feldrüben, ebd.

Säemann, Fehler deſſelben 24 f. muß das zu beſäende Land beurtheilen 25. ſoll ſuchen die halben Gänge und halben Würfe zu vermeiden, ebend. wie er Hand und Fuß bewegen ſolle, ebend. läßt ſich in Säcken den Saamen auf den Acker hinfahren 26. wie er ſein Saattuch trägt, ebend. f. wie den Saatſack. ebd. muß vollſtändige Hand und Finger haben 28. wie ſolche den Saamen ausſtreuen, ebend. muß gleiche Züge thun 29. was er vor dem Anfangen des Säens zu beobachten? ebd. in welcher Breite und Länge zu ſäen? ebd. das Säen in einem oder mehrern Gängen, ebd. wenn ein Beet oder Ackerſtück ſchmäler wird, ebd. f. der Mittelrücken, wenn er unbeſäet bleibt 30. das Nachſäen zum zweytenmale, ebend. wie viel in gewiſſer Zeit ausgeſäet werden kann, ebend. f. das Säen der feinern Saamen 31 f. wenn Saamen verſchiedener Art unter einander zu ſäen 32.

Säen 1 ff. muß von einem geſchickten Säemann verrichtet werden 24. die Kunſt zu ſäen wird ſelten recht verſtanden, ebend. das Säen auf zwey Beinen oder auf einem Beine 27 f. Säemaſchinen, was davon zu halten 47 ff. Uneinigkeit der Landwirthe über das Dicke- und Dünneſäen 49 ff. Entſcheidung darüber 50. Regeln, nach welchen dünner geſäet werden kann 53 ff. in die Auſtrift ſäen 65 f. wie viel Zeit zwiſchen dem letzten Pflügen und Säen verflieſſen ſolle 66 ff. ſoll nicht in naſſer Erde geſchehen 129.

Senſen, der Schade, wenn ſie nichts taugen 284 f. woher ihre Untüchtigkeit kömmt 285. wie ſie beym Einkauf zu probiren 286 f. Klopfen derſelben 287 f. der Hammer dazu 288 f. wie die Senſen mit Wetzſteinen zu ſchärfen 289 f. rechte Stellung derſelben 290 ff. Senſenbaum 291. Haken 292 ff. verſchiedene Arten der Senſen 295 ff. mit Bügeln zum Grasmähen 297 f.

Sichel, Abbringen des Getraydes damit 314

Sommer, Wärme und Feuchtigkeit deſſelben, die etwas mehr, als das gewöhnliche Maaß iſt, bringen Ueberfluß 134.

Sperlinge, wie ſie von Früchten der Bäume und der Felder abzuhalten 652.

Stroh-

Scheune, rechte Zeit die ſchadhaften auszubeſſern 262. wann mit der Ausbeſſerung des Scheuneflures anzufangen ebd. f. wie ein neuer recht dauerhaft zu machen 263 ff. hölzerne Tennen 267 f. Ausräumung der Täſſe oder Banſen 268 ff. eine gute Art ſie zu unterſt zu belegen 269 f.

Scheundieberey, Abwendung derſelben 277 ff. nachzuſehen, daß alle Mandeln oder Schocke vom Felde richtig eingefahren werden, ebend. f. Pferdeknechte, wie ſie die Garben wegpraktiſiren 380 ff. Verſchlieſſen der Scheunen 381 ff.

Schnee, ſeine Entſtehung 121. Beſtandtheile deſſelben ebd. Schneewaſſer hat eine ätzende Kraft, ebend. ſchadet den Eingeweiden 122. macht die Felder fruchtbar, ebend. deckt die Saat wider den Froſt, ebend. wenn derſelbe in unſern Gegenden der Saat am zuträglichſten iſt, ebend. hält dir Erde waren, ebend.

Schwaden, Manna 797 ff. iſt noch nicht überall bekannt genug, ebend. ſchmeckt, gedeihet und ſättiget ungleich mehr als Hirſe und Reiß, ebend. warum ihr Anbau anzurathen 798. leicht ausführbarer Anbau derſelben 799 f. iſt zugleich als ein gutes Futtergras zu gebrauchen, ebend. f.

Strohſeile, 274 ff. wenn ſie zu machen, ebend. wie viel des Tages zu machen 274 f. werden in Bunde verbuuden 274.

Subſtitutionsgerſte, was darunter zu verſtehen 654. ihre Vortheile für ganze Länder und Reiche, ebend. iſt bereits 1775 in Vorſchlag gebracht worden, ebend. dazu muß Anſtalt gemacht werden, wenn im April und May der bevorſtehende Mißwachs am Wintergetrayde entdecket wird, ebend. wie der Acker dazu auszumitteln 656. Zwiſchenzeiten der Bepflügung ſolcher Aecker, ebend. f. die ſicherſte Vorbereitung der Aecker dazu 657 f. wenn die Subſtitutionsgerſte einzuſäen 658. iſt zur Zeit wenig bekannt 659. Ertrag derſelben in einem gewiſſen Landesbecirke 660. Landesregierungen müſſen ſie in Zeiten einleiten, ebend. f. die Einſaat ſoll nicht über die Mitte des Auguſts hinaus, und im Thaue geſchehen 661. zu hebende Hinderniſſe derſelben 662 ff. beantworteter Einwurf wegen zu verſpätender Winterſaat 664. ingleichen der dadurch geſchmälerter Weide 665. wo die Saatgerſte dazu herkommen ſolle 667. Schema einer Tabelle zur Einleitung und Erhaltung derſelben 668 f.

T.

Thau, wie er entſtehet 118 f. wo er am meiſten fället 119. wenn er am häufigſten, ebend. hat viel fremdartige Theile, ebend. wovon er freſſend wird, ebend. wie er Pflanzen verbrennet, ebend. wie er den Honigthau macht, ebend. f. Thau giebt den Pflanzen Nahrung 120. iſt fruchtbarer als der Regen, ebend.

Thermometer, drey Arten deſſelben, deren ſich die gelehrten Naturforſcher bedienen 242. Hr. Prof. Titius bedienet ſich des Fahrenheitiſchen, und warum? ebend. f. deſſen Entwurf einer ökonomiſch phyſikaliſchen Gradleiter 244 f. wie jeder Landwirth ſich eine ökonomiſche Gradleiter zu ſeinen Bedürfniſſen vervollſtändigen könne 246 f. an dem ſtark ſteigenden Thermometer hat man eine Anzeige des nahen Regens 248.

Theurung, allgemeine entſteht nicht vom Hagel und Sturmwinde 136.

Toaldo, Anwendung ſeiner Theorie aufs Jahr 1783 252 ff.

W.

Waizen, ihm wird der beſte Acker zugeeignet 562. kömmt nicht fort auf mittelmäſſigem Boden ohne auſſerordentlich fruchtbare Witterung, ebend. iſt immer theurer als der Roggen, und warum? ebend. **Winterwaizen**, gelber und weißer 563 f. das Pflügen des Ackers dazu 565. verſchiedene Säezeit 566. ob er unterzupflügen oder oben aufzuſäen 567. männlicher und weiblicher 587. das Schröpfen deſſelben 599 ff. muß nicht zu tief geſchehen, ebend. die Zeit dazu 600. iſt in manchen Jahren ohne Nutzen 601. ungeſchröpfter Waizen auf den beſten Aeckern bringt die meiſten Körner 602. wie das Schröpfen entbehrlich kann gemacht werden, ebend. f. auf hohlen Aeckern fällt der Waizen am erſten um 604. Mangkorn in der Schweiz macht das Schröpfen entbehrlich, ebend. f. Reiſe des Waizens 605 ff. wenn ſie beſchleuniget wird, ebend. zu reif gewordene Körner werden getadelt 606. mit dem Einbringen des Waizens iſt zu eilen, ebend. was zu thun, wenn die Sonnenhitze beym Zuſammenbringen zu ſtark iſt 607. **Sommerwaizen**, wo er gebauet wird 608. was er für Land verlanget, ebend.

ebd. weßhalb auf ihn zu halten 609. **bartiger Waizen** 610. wenn er dem glatten vorzuziehen 611. unter dem glatten Waizen wird haarichter gefunden, ebd. Waizen mit Grannen iſt die Stammart 612. **pohlniſcher** 612 ff. widerſteht wegen ſeiner langen Grannen den Vögeln mehr als die übrigen Arten, ebend. f. ſoll in Schleſien den Winter nicht ausdauren 613. Hrn. Prof. Borowski gut gerathene Verſuche damit, ebend. empfiehlt ihn wegen ſeines ſtarken Ertrags, ebend. **Portugieſiſcher**, Verſuche damit in Sachſen und Thüringen 613. **Ungariſcher**, 614. wird nicht reif, wenn er ſpät geſäet wird, ebend. muß nur dünne geſäet werden, ebend. Namen einiger Spielarten, ebd. f. **Engliſcher** 615. zwo Spielarten deſſelben, ebend. **Vieljähriger** 616. ſoll in unſern gemeinen Waizen einarten, ebd. trägt 120 bis 150 fältig, ebend. iſt von dem Gärtner Krauſe in Berlin ſchon ſeit 40 Jahren gebauet worden, ebend. iſt durch ſeine lange Grannen wider die Vögel geſichert, ebend. f. wird vom Autor angeprieſen 617.

Weinſtock, ſeine Wurzeln verfrieren nicht, wenn ſchon das Holz erfrieret 138. iſt im Frühlinge, beſonders im April in Gefahr, von Fröſten oder Reifen ſeine Augen zu verlieren, ebd. ſeine Beeren fallen in zu naſſen und zu trocknen Sommern ab, ebd. leidet am meiſten in der Lombardey vom Mehlthau, ebend. braucht im Auguſt reichlichen Saft 139. hernach Sonne, ebend. ſetzt im Juli und Auguſt die Fruchtaugen fürs künftige Jahr an, ebd. aus dem Anſetzen vieler und vollſtändiger Blüthknoſpen vom Auguſt bis in den October wird auf ein gutes Weinjahr geſchloſſen, ebend.

Wicke, Saatwicke, Futterwicke, 725 f. **weiße Wicke** 723 f. ihr Nutzen, ebd. f. heiſen in Italien Piſelli Romani, ebend. wird verkannt und immer vertilget 724 f. ſchmecken ſo gut als die beſten Erbſen 725. ihr Ertrag 726. ſind dem Honigthaue weniger als die Erbſen unterworfen, ebend. ſind den Bienen ſehr zuträglich 727. wie ſie unter den Erbſen von ſelbſt zum Vorſchein kommen können 727 f. **kleine Frühlingswicke** 729. gehöret zu den beſten Gewächſen für die Schaafe, ebend. gelbe Wicke, ebd. f. dieſelbe mit rauchen Blumen, ꝛc. 730. Zaunwicke mit 4 bey einander geſtielten Blumen, ebb. wird gern von Schaafen gefreſſen, ebd. **Bythini-**

ſche **Wicke** 731. **Franzöſiſche Wicke**, ebend. f. iſt um der Bienen willen ſehr zu empfehlen, ebend. zur Verbeſſerung des Bienenſtandes nützen die verſchiedenen Wickenarten ungleich mehr als der Klee 732.

Wicken 709 ff. vertragen die Fröſte weniger als die Erbſen, ebd. ſollen nicht auf zu niedrigen und naſſen Aeckern geſäet werden 710. müſſen nicht zu reif werden, ebd. wenn die Aecker davon verdorben werden können 711. Gebrauch der Wicken zum Viehfutter, ebend. f. üble Folgen, wenn ſie unter dem Roggenmehle verbacken werden, ebd. eine Subſtitutionsſaat von Wicken in naſſen Jahren 713 f. Kennzeichen ihrer Reife 714. **grünes Wickfutter** 714 f. **Wickenveränderungen**, die Verſuche damit ſind zur Zeit ſehr vernachläſſiget, ebd. ff. ſind dem Klee gleich zu achten 716. Eintheilung der Wicken in zwey Geſchlechter 717. **große Erbſenwicke**, 717. hat eine ausdaurende Wurzel, ebend. wächſet bis zur Mannshöhe 718. kann jung und mehrmals im Jahre zum Verfüttern abgemähet werden, ebend. **große Heckenwicke**, ebd. f. perenniret und hält harte Winter aus, ebend. klättert auf 4 Ellen hoch und kann 6 bis 8mal abgemähet werden 719 iſt in den erſten Tagen des Märzes ſchon Fingerslang erwachſen ebd. **Waldwicke**, ebend. **Vogelwicke** mit lanzetförmigen Blättchen ꝛc. ebd. f. wird von den Bauern zum Fohlenfutter ſehr geliebet 720. iſt zweifelhaft, ob ſie dem Horn- und Schaafvieh ſchädlich ſey, ebd. **Morgenländiſche Wicke** 720 f. **zweyjährige Wicke** 721 f. wächſt unter allen am höchſten, ebd. kann alle 2 bis 3 Wochen abgemähet werden 725. **Bengaliſche Wicke**, ebd.

Wickenbuchwaizen 744. ſoll den Heumangel erſetzen, ebd. wird auch zur Abweidung geſäet 745.

Wickengerſte 743, ihr Vermiſchen mit der großen und kleinen Gerſte, ebd.

Wickenhaber 743 f. Proportion des Saamens, ebend. die Wickenkörner werden unter dem Haber eher reif, als unter der kleinen Gerſte 744.

Wickenpferdebohnen 744. wenn ſie zu ſäen, ebd.

Wickenroggen 742 f. dienet zur Erſetzung des Heumangels, ebd. Zeit des Ausſäens, ebd. Proportion der Miſchung, ebd. welche Arten von Wicken zur Viehfütterung, und welche zum Mahlkorne zu erwählen 743

Wind, was aus deſſen Stande zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen zu ſchlieſſen 117. wenn er im Sommer warm iſt, ebd. wenn Regen darauf folget, ebd. kann ſich mit der Sonne drehen, ebd. kann der Gewitterwolke entgegen gehen, und den Donner reizen 118.

Winde, bringen den Feldern Nutzen oder Schaden 111. Nordwind bringt in verſchiedenen Ländern nicht einerley Wetter, ebend. Winde trocknen mehr als die Sonne 112. bringen Feuchtigkeiten, ebd. führen kruſtiſche Materien mit ſich, ebd. der Oſtwind trocknet bey uns am meiſten, ebend. kann in den Wachsmonathen keine gute Vorbedeutung geben, ebd. der Nordwind kann in gewiſſen Monathen die Saat ſehr beſchädigen, ebd. f. das Pflügen und Beſäen der Aecker iſt bey Oſt- und Nordwinden unvortheilhaft 113. Winde erfriſchen die Pflanzen, ebd. bringen Regen, ebend. geben zu jeder Art von Witterung den Ausſchlag ebd. können Vorzeichen der Unfruchtbarkeit abgeben 114. Folgen des Windes nach Beſchaffenheit der Luft 115 f. iſt im Sommer veränderlicher 116. wornach er ſich im Winter richtet, ebd. was aus ſeinem Stande zu ſchlieſſen, ebd. können einen gewiſſen Stand auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht 203 f. wenn ſie anfangen und aufhören 232. von welcher Gegend gemeiniglich Wirbel- und Sturmwinde kommen 233. wenn der Wind nicht lange währet 234. ſind Urſach, daß ſie denſelben Strich halten, den der erſte gehalten hat, ebd. f.

Winter, in ſelbigem bereiten ſich die Säfte der Erde 130. was für einer den Saaten zu wünſchen, ebend. wenn er ſchadet 131.

Winterroggen, wohlgerathener Verſuch ihn im Februar noch auszuſäen 59 ff.

Wirthe, ſind Patrioten, wenn ſie ihr Korn in wohlfeilen Jahren anhalten 497. müſſen ſich als Kaufleute anſehen 507.

Witterung, ihr Einfluß auf die Gewächſe 106 ff. feuchte Wärme iſt ihrem Wachsthum günſtig 109 ff. zwo Hauptgattungen derſelben 116. Arten derſelben, ebd. die naßkalte ſcheint in unſern Sommern jetzt zu regieren 134. die gedeihliche für die Lombardey, ebd. alte Bemerkungen derſelben des deutſchen Landvolks 140 ff. ein warmer zugleich heller und klarer Herbſt deutet auf ein gutes Korn- und Weinjahr 142 f. auf einen warmen feuchten Herbſt folgt ein langer Winter 143 f. ſpäter Donner

im Herbſt bringet Theurung 144 f. wenn der Hirſch bey ſchönem Wetter in die Brunſt tritt, ſoll 4 Wochen ſchönes Wetter ſeyn 145. wenn die Zugvögel nicht vor Michaelis oder bald darauf wegſtreichen, wird vor Weyhnachten kein harter Winter, ebd. f. ſchöner Herbſt bringt einen windichten Winter 146 f. auf den Donner im September wird ein fruchtbares Jahr erwartet 147. gutes Wetter um Egidii bringt einen guten Herbſt und Wein, ebd. viel Schmetterlinge zu Ende Septembers bringen Raupen 148 f. man hofft auf eine gute Weinleſe, wenn der Mond im October in einer ſchönen Zeit neu wird 149. auf viele Waldmaſt ſoll ein langer ſchneereicher Winter folgen 149. wenn es zu Ende des Octobers regnet, ehe das Siebengeſtirn untergeht, ſoll ein fruchtbares Jahr kommen 150 f. ein gleiches wird erwartet, wenn das abfallende Laub von den Bäumen nicht weit wegfällt 151. bald abfallendes Laub ſoll eine frühe Frühlingsſaat andeuten, ebd. gut ausgewachſene Reben um das Ende des Octobers verſprechen ein gutes Weinjahr, ebd. Regen in der letzten Hälfte des Octobers mit gleich darauf folgendem Froſt bringt eine geringe Aerndte 152. ein gleiches erfolget, wenn der erſte Schnee auf ein naſſes und beregnetes Erdreich fällt, ebd. bleibt die Saat bey hartem Winter von Schnee unbedeckt, ſo wird das nämliche befürchtet, ebd. nicht allzuvieler Schnee macht fruchtbare Felder 155. eine klare Milchſtraße bedeutet ein fruchtbares Jahr, ebd. nach Weyhnachten ſchadet naſſes Wetter mehr, als zuvor, ebd. iſt kein Vorwinter, ſo kömmt gern ein Nachwinter 156. grüne Weyhnachten und weiße Oſtern bedeuten kein gutes Kornjahr, ebend. warmer Winter ohne Froſt iſt der Vorbote eines heißen und trocknen Sommers 157. öfterer Regen im Jenner bringt keine rechte Fruchtbarkeit, ebend. im Jenner abnehmende Flüſſe und Gewäſſer machen kein gutes Weinjahr, ebd. Hornung ohne Froſt bringt ein kaltes Frühjahr, ebend. Mückenſpielen im Hornung bedeutet Schaafſterben, ebd. iſt es am Lichtmeßtage ſchön und hell, ſo bleibt der Dachs im Loche, ebd. f. am Ende des Hornungs wehende Nordwinde bedeuten eine Fruchtbarkeit 161 f. ein von Wärme und Feuchtigkeit gemäſſigter Frühling mit Weſtwind zielet auf ein fruchtbares Jahr 162 f. im Anfange zu naſſer Frühling bringt unter die Saat vieles Gras und Unkraut 163. meiſtens kalter Frühling

ling giebt ſchlechte Hoffnung zu guter Korn- und Obſtärndte 164. ſpate Reife und Fröſte nebſt Glatteis ſchaden der Saat, ebend. viel Garben und wenig Körner werden vermuthet, wenn die Saaten im Frühlinge ſrecher, als gewöhnlich wachſen, ebd. trockne Saatzeit, nicht überflüſſiges Obſt und nicht allzuviele Fiſche deuten auf einen fruchtbaren Sommer und Herbſt, ebend. feuchter, aber nicht ſehr naſſer Winter, trockner März, feuchter April, trockne Blüthzeit der Getraydearten zielen auf Fruchtbarkeit 168. frühzeitig ſchreyende Rohrdommel läßt ein fruchtbares Jahr hoffen, ebend. viel junge Knoſpen mancher Bäume thun ein gleiches, ebend. f. vieler und ungewöhnlicher Hagel im Frühling und Sommer bringen ſelten Fruchtbarkeit, ebend. naſſer über den in der Milch befindlichen Saamen gehender Froſt läßt wenig Körner hoffen, ebend. die aus den Wäldern in die Dörfer ungewöhnlicher Weiſe kommenden Vögel ſollen Unfruchtbarkeit andeuten, ebend. frühe Saat betriegt ſelten, ebend. Sonnejahr ein Wonnejahr, ebend. auf überflüſſigen Regen oder Hitze folgt Unfruchtbarkeit, ebd. Regen ſchaden der Blüthe 173 f. lange Hize in der Saatzeit, und wenn die Aehren voll und reif werden ſollen, bringt wenig in die Scheune und den Scheffel 174. Märzenſtaub iſt Goldes werth, ebend. das Gegentheil iſt ein naſſer und grüner März, ebd. f. Waſſer auf der Saat nach Mariä Verkündigung ſchadet, ebend. früher Donner, ſpäter Hunger, ebend. Schreyen des Kuckucks im März und Klappern der Störche bedeuten einen warmen Frühling, ebd. ſo viel Nebel im März, ſo viel Schlagregen in der Folge, ebd. viel Winde im März und viel Regen im April bringen einen ſchönen May, ebd. auf Märzregen folgt ein dürrer Sommer, ebd. dem Regen im März ſoll der Regen im Junius gleich ſeyn 176. das Ausſäen des Storchs am Bauche, ebd. f. ehe die Schwalbe kömmt, darf man auf kein warmes Wetter hoffen, ebend. auch nicht, ehe der Weißdorn ausſchlägt 178. vor Markustag ſchreyende Fröſche ſchweigen eben ſo lange hernach ſtille, ebd. Reif vor Michaelis und nach Georgentag ſind ſich gleich, ebd. naſſer April iſt nützlich, ebd. Nutzen und Schaden des Aprils, ebend. eine um Georgii ſich im Waizen verbergende Krähe bedeutet ein gutes Kornjahr 180. wenn die Bäume in einem Mondſcheine abblühen, ſo hat man Hoffnung zu vielem Obſte,

ebd.

ebd. auf Regen am Johannistage ſoll ein Mißrathen der Nüſſe und eine naſſe Aerndte folgen 182. viel Donner im Braachmonath bedeutet einen trüben Sommer, ebend. lange nach Johannis ſchreyender Kuckuk bedeutet eine theure Zeit 181. Mehlthau im Juli wird durch bald darauf folgenden Regen unſchädlich 190. Regen um Jacobi läßt die Eicheln abfallen, ebend. Sonnenſchein im Auguſt dienet zur Reife der Weintrauben 191. vor den Hundstagen wachſende Reizker bedeuten ſauren Wein, ebd. reife Trauben um Bartholomäi laſſen ſüſſen Wein hoffen, ebd. ſchönes Wetter um Bartholomäi und Laurentii laſſen einen ſchönen Herbſt vermuthen, ebend. auf einen frühen Herbſt und gelinden Winter ſoll ein trockner und kalter Frühling folgen, ebd. auf einen trocknen Winter folgt ein naſſes Frühjahr 192. auf ſpät im Herbſte abfallende Blätter kömmt ein naſſer und rauher Winter, ebd frühzeitig kommende Strichvögel im Herbſte bedeuten einen nahen kalten Winter 193. auf Donnern im November und December erwartet man noch warmes Wetter, ebd. zwo Hauptgattungen derſelben 195 ff. drey Arten derſelben, ebd. ihre Zeitpuncte, worinn ſie ihre Wahl gleichſam anſtellet 196 ff. die Witterung im Großen 198. ihre Werkzeuge nehmen im April und October ihre Gewohnheiten an, ebd. wie ſolches geſchiehet 201. ff. wie die trockene ſich zur feuchten anfängt zu neigen 207 ff. die feuchte, wenn ſie fortdauren will 209 f. Abänderung derſelben in die trockne 210 ff betrügliche Vorboten derſelben 211. wahrſcheinliche gute Vorboten, ebd. gewiſſe gute Vorboten, ebd. f. die vermiſchte Witterung iſt von verſchiedener Art, ebd. ff. wenn eine trockne Abwechſelung derſelben erfolget 216. künftige Witterung, wie ſie zu entdecken 220 ff. die prophetiſche Wechſelzeit für das folgende halbe Jahr 221 ff. Beobachtung ihrer Theile und Werkzeuge 223 f. wie um des Pflügens und Säens willen zu wiſſen, ob ein naſſer oder trockner Witterungslauf auf etliche Tage oder Wochen bevorſtehe 228 ff. wie aus der Geſtalt des Himmels eine Abänderung zu ſchließen 229 ff. die Witterung beſtimmt ſich in den Neu- und Vollmonden um die Nachtgleichen, zum Theil auch um die Sonnenwenden gemeiniglich für drey auch wohl ſechs Monathe 230. die Mondspunkte ändern das Wetter 231 f.

Bde 1-5 = ıXXXX XXXX

I.83
XI.86
X.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Germershausen, Christian Friedrich, 1725-1810

Der Hausvater in systematischer Ordnung

Bd.: 2

Leipzig (1784)

Oecon. 821-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295770-0
VD18 90381564